This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 06666435 4

Historisch
FHP

MITTHEILUNGEN

DES

HISTORISCHEN VEREINES

FÜR

STEIERMARK.

HERAUSGEGEBEN

VON DESSEN AUSSCHUSSE.

XXXVIII. HEFT.

Graz, 1890.

Im Selbstverlage des Vereines.

In Commission der k. k. Universitäts-Buchhandlung

Leuschner & Lubensky.

Coll. 1 Plt. mit 9 Tafeln
22. III. 26.
H. W. F.

MITTHEILUNGEN

DES

HISTORISCHEN VEREINES

FÜR

STEIERMARK.

HERAUSGEGEBEN

VON DESSEN AUSSCHUSSE.

XXXVIII. HEFT.

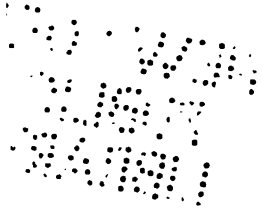
Graz, 1890.

Im Selbstverlage.

In Commission der k. k. Universitäts-Buchhandlung

Leuschner & Lubensky.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
299179A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1927 L



Druckerei „Leykam", Graz.

Inhalt.

Seite

Register.

A. Vereinsangelegenheiten.

Geschäftsübersicht.

Chronik des Vereines III
Vereins-Ausschuss XIII
Ausweis über die Geldgebahrung XIV
Veränderungen im Mitgliederstande XVII
Zuwachs der Vereinssammlungen:
A. Bibliothek XVIII
B. Archiv XXVI
C. Historisches Museum XXVI

B. Abhandlungen.

Reun im XII. Jahrhundert von Dr. Ambros Gasparitz . . . 8
Das lange Geld oder die Kipperzeit in Steiermark von Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth 26
(Anhang II): Beschreibung der steierischen Münzen von Dr. Hans Tauber 59
Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stephan ob Leoben (I. Abtheilung) von Joh. Schmutz 76
Die protestantische Kirche zu Scharfenau bei Sachsenfeld von Josef Wastler 123
Die Malerconfraternität zu Graz wider den landschaftl. Maler Joh. Miessl von Dr. Jos. v. Zahn 144
Zur Urgeschichte von Gleichenberg und Umgebung von Dr. Fritz Pichler 153

C. Kleinere Mittheilungen.

Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark von Jos. Wastler 181
Tumuli bei Ehrenhausen von Franz Fauster 189
Aus dem Marktbuche von Mautern von Joh. Hyden 191
Mittheilungen aus einem Gerichtsprotokolle des Marktes Deutsch-Feistritz von Director Rud. Reichel 197

Register.

A.

Abgaben von Bauerngut, 94, 98, 103 fg.
Adalbert v. Eggenfeld, 17.
Admont, 7, 51, 85, 88, 104, 114, 116.
Aichberger, 104.
Aichmaier, 101.
Akhermann Ludwig H., 185, 188.
Alaunwerk, 113.
Albero, Landrichter, 89.
Albrecht, Goldschmied, 133.
Albrecht der Auer, 98.
Albrecht, Herzog, 96.
Alexander III., Papst, 85.
Altenmarkt, 38, 39.
Altfeil Heinrich und Ursula, 99, 103.
Anderlbauer, 206.
Andreas, Pfarrer v. St. Stefan, 102.
Angermayr Chr., Pfarrer, 107.
Arko, Graf, Fürstbischof, 207.
Armenkasse, 86, 90.
Artner August, IX.
Attems Anna Katharina v., 28.*
Aubert Claude, Giesser, 183.
Auer Albrecht 98, Thomas, 182.
Aufgeld, 30.
Aufpasser auf Contrabande, 38, 39.
Aufwechselung der guten Münzen, 35, 36. Verbot derselben 38.
Aumaier, 121.
Ausgrabungen, 142, 153, fg. 189.
Ausschussmitglieder, XIII.
Ausschusssitzungen, III., IV., IX., X.

B.

Balduin, Abt von Victring, 24.
Balthasar, Wolfgang, Münzmeister zu Graz, 35.
Bauernaufstand, wind. VI.
Bauernstand, Vortrag über den, V.
Bauerngüter, 94.
Baumann, 103, 121.
Behamb, Joh., Pfr. 115.
Beiträge zur Kunde st. Gesch.-Quellen, IV.
Bellegarde, General, 205.
Benedicta v., Sindelburg, 8.
Bernhart v., Stübing, 17.
Bischoff Ferdinand III.
Böhmen, Directorium, 33, 53, 55, Münzfuss 33, 37, 47. Münzverschlechterung 36, 37, l. Statthalter 36, 47, 53. Kippergeld 37.
Bonaparte, 204.
Boser Friedrich, XII.
Buchberger Peter, 105.
Buchenstein, Schloss, 163.
Burchard v. Eberach, 23.
Bürger in D.-Feistritz, 199.
Bürgerspital, 202.

C.

Caspar v. Stainz, 102.
Cholo v. Rodenfels, 8, v. Wilhering, 21.
Chrön Thomas Bischof v. Laibach.
Chrottendorfer Eberhard, 97.
Chunegunde, Markgräfin, 16.

Cilli, Burg, IV., Johann v., 96; Hermann v., 96; Ortschaft, 125.
Cisterzienser 8 fg., Ordensregel, 10 fg.
Conrad, Erzb. v. Salzburg, 7, 8, 13.
Conrad, Henno, Ritter, 16, 17.
Conrad III., Kaiser, 14, 15.
Conrad v. Oed, Pfarrer, 102.
Conrad v. Reun, 24.
Czörnig, Hofrath, XI.

D.

Daigner Mathias, Marktrichter zu D.-Feistritz, 197.
Deutsch-Feistritz, 197 fg.
Diepold, Amtmann, 24, Richter zu Leoben, 89.
Dietersdorf, 157.
Dietrichstein, Fürst, 47, Dismas, Graf, 202.
Dissauer, Dr., Notar, 189.
Dögenhaimb Adam, Marktrichter zu Mautern, 191.
Doppelbauernwirthschaften, 95.
Ducaten, in Münz 30*, Kurse 34, 40¼, 42, 46.

E.

Eberrach, Abt v., 21; Burchard v., 23.
Eberhard I., Erzb. v. Salzburg, 13, 16, 17, 20; II., 25, Bischof v. Bamberg, 21.
Eberl Georg, 203.
Eckehard, Admonter Propst zu St. Martin, 98; v. Leibnitz 85, 120.
Edelmann Martin, 133, 137.
Ehrenhausen, 189.
Eisenerz, Amtmann zu, 34, 38, 39.
Engelschalk, Pfarrer zu Leibnitz, 7, v. St. Dionisen, 15; v. Waldstein, 16.
Ennsmann, 104.
Eppenstein, 81.
Erdbeben, 204.
Erlacher Sebast., Bildh., 184, 186, 188; Georg 185.
Ernst, Herzog v. Oesterr. u. St. 100.
Eugen III., Papst, 15.

F.

Fäunckhl Jakob, Verw. zu Bischoflack, 39.
Fauster Franz, 189.
Federweisgrube, 191.
Feldbach, 158 fg.
Fellner Joh., Dr., IV.
Ferdinand II., Kaiser 185; Erzh. 182, 184.
Feuersbrunst, 197, 204.
Finanzministerium, IV.
Fischer v. Erlach, 184.
Fleck Mich., Wachtmeister, 202.
Flecker Anton, X.
Fleckhammer Wolf, Geldschwärzer, 39.
Flösserei, 200.
Forbichler Ant. 204.
Fossl, Dr., XI.
Friedrich III., Kaiser, 101; Bischof v. Seckau, 102.
Franzosen, 192 fg., 204 fg., 208.
Frasonet Hans, 133.
Fronleiten, 204, 205.
Fundstätten, 153 fg.
Fuchs Melch. 187.
Fuxel Andr., 115.

G.

Gabelkofer Christof, 113.
Galler Erhard, 102, 106; Sigmund, Frh., 51, 58.
Gasparitz Ambros, Dr., IX.
Geld, das lange, 26, 28 u. s. w., kaiserl. 28, kurzes 28, gutes 48,

50; Vorstellungen über das Wesen des, 54 fg.; die Theorie des Juristen Scaccia, 55.
Geldschwärzer, 38, 39.
Gemeindewald, 200; Weide 201.
Gemeiner (communis), 95.
Gerichtsrechnung, 203.
Gerlach, Abt zu Reun, 4, 7, 14, 18, 20.
Gertraud v. Lindeck, 177.
Gleichenberg, 153, 158.
Goggendorf, 80, 120.
Goldgulden, 34*, 40, **-kronen**, 40.
Göss, 204.
Gotto v. Leoben, 85.
Grabner, 104.
Graz, Münzmeister, 35, 36, 68, 69, 70; Theuerung, 44, Münzprägung, 48; Münzhaus 43; Münzamts-Anweisungen, 52, 57; Pfennigmeisteramt, 52; Prägverfahren, 68 fg.; Hammer- und Walzenprägung, 69.
Griller, 102, 104.
Grimvald, Pfarrer v. St. Stefan, 89.
Groschen, mit 24 gezeichnet, 35.
Gruber, 105.
Gulden rheinisch = Zählgulden, 30; -Thaler, 30, 33.
Gunther, 89, Georg, Maler, 185.

H.

Hacker, Caspar, Pfarrer, 102.
Hagenbacher, 115.
Hagenreiter, Erhard, Pfleger, 100.
Hainfeld, 158.
Halbbatzen, 35, 36, 48.
Hammerl, Wolf, 112.
Hartried v. Weissenstein, 24.
Hatle, Franz, X.
Hauck, Veit, Maler, 146.
Hebamme, 202.
Heinrich v. Dunkelstein, 14; der Frass, 92, 96; Mönch 97; der Stelle 99; der Arnoter, der Prenner, l. c.
Heipl, Gewerke, 201, 204, 208.
Henne, Conrad v. Feistritz, 17.
Herbersdorf, Andr., Freih. v., 139.
Herberstein, Georg v., 98; Georg Ruprecht 114; **Moriz**, Frh. v., 51.
Herbst, Wolfgang, 181, 183, 184.
Hetzilo, 86, 87,
Hilger, Martin, Stückgiesser, 182.
Hittaler, Franz, Marktrichter zu Deutsch-Feistritz. 198, 202.
Hof bei Gleichenberg, 161.
Hofer, 105.
Höckhl, Math., Marktrichter zu Mautern, 191.
Höger, Georg, 185.
Höpflinger, Gallus, Pfarrer, 194.
Hörrand, 104.
Hugo v. Montfort, 96.
Hundskirche, 119.
Huetter, Ulr., Pfarrer zu Leoben, 99.

I, J.

Innsbruck, Münzprägung, 48.
Interimsmünzen, 27.
Jahrmarkt, 201.
Jakelbauer, 102.
Jochner, 39.
Johann v. St. Stephan, 93.
Jörg, Schlosser, 133.
Josias, Prediger, 134, 140.
Jürgel, Caspar, 130.

K.

Kaisersberg, 81, 90, 101 fg., 116 fg., 106.
Kaltenhauser, Wolf, 139.
Kalwang, 191, 194.
Kapfensteiner, Hermann, 176.
Karl II., Erzh., 125, 126, 182, 184.

Kärnten, Münzwesen, 42; Münzmeister, 52; Fundstätten, 165.
Katastralmappen, IV.
Katzianer, Jörg, 101.
Kayser, Michael, Marktrichter, 191.
Khaltenhauser, Wolf, 1. Secretär, 49, s. Kaltenhauser.
Khastner, Sebast., Priester, 113.
Khien, Maler, 151.
Kind, Perchtolt, 98.
Kipper, 26; Kipper-Zeit in St., 26 fg.; -Münzen, böhm., 37, steir., 59 fg.; -Gulden, 37; -Geld, Einlösung dess., 38, 46; -Einschleppung, 39, Bericht des Venetian. Gesandten darüber, 39*, andere Berichte, 41, 42, 43; Zwölfer, 39; Groschen, 48, 49; Vierundzwanziger, 35, 46, 48; Achtundvierziger, 46, 48; -Goldiner, 46. 47; -Doppel-Gulden, 47; Verweigerung der Annahme von Kippergeld, 42; Abwürdigung, 43, 46; Einstellung der Ausprägung von 47; Einlösung, 51, zur Anfertigung einer Braupfanne, 56; Silberlieferungen zu —, 35, 37, 52; Urheber und Ursache des —, 53 fg., in Sachsen, 56;
Klausner, Heinrich, 102, Otto und Perchtold, 102.
Klinckho, Jakob, Maler, 185.
Klosner, Ignaz, Marktrichter zu Mautern, 191, 194.
Knoll, 104.
Kober, zur Liesing, 101.
Koschir, Lorenz, 130.
Kolhammer v. Raunach, 149.
Krabatsdorfer, Bernh., k. Rath, 100.
Krain, Fundstätten, 165.
Krätschmaier, Jorg, Tischler, 188.
Kraubat, 78, 81, 88, 120.
Kremsbrücke, Einnehmer an der, 39.
Krenn, Georg, 103.
Kreuzkrone, venetian., 42.
Kriechpaumb, Balth., Amtmann zu Eisenerz, 34, 38, 39.
Kroisenbrunner, Joh., Marktrichter zu Deutsch-Feistritz, 200.
Krones, Franz R. v., VI., XI.
Krottendorf, Ulr. v., 100.
Krusdorf, 161.
Kunasser, Peter, 105, 107.
Kunigunde, Markgräfin, 22.
Kunismeier, 115, 119, 120.
Kupfergeld, Verbot des, 44.

L.

Lackenweber, 195.
Lackmaler, 115.
Lampretstetten, Meginhart v., 85.
Landfischer, 51.
Landmünz, baier., 44.
Landsturm, 208.
Lange, Hans, IX., XII.
Lasanz, Hans, Münzmeister, 70.
Laudemium, 204.
Lebansarg, Peter, 105.
Lebenecker, Valentin, 184.
Leibnitz, Musealverein, 169.
Leifferth, 162.
Leipzig, Münzcurse, 34.
Leithner, Mathias, Marktrichter zu Mautern, 191.
Leoben, 101, 104.
Leopold, Herzog, 3, 12 ff., 23.
Liechtenstein, Karl, Fürst, k. Statth., 36, 47, 53.
Liechtensteinerberg, 88, 104.
Lindeck, Ortlieb u. Gertraud v., 177.
Lindmeier, 103.
Linz, Märkte, 40.
Lucius, Papst, 85.
Luckner, 112.

Luginsland, Veste, 100.
Luschin, Arnold v., X., XIII.

M.

Macher, Ulrich, 116.
Mähren, Münzwesen, 37, 47.
Malerzunft, 144, 185, 186; -Ordnung, 146.
Mandelstein, Dr. v., 194.
Mandelz, Oswaldt, Zimmerm., 133.
Mansee, Angelus, Abt, 22.
Marbl, Franz, Baumeister, 127.
Marktrichter, 191, 198 fg.
Marocko, Gesandter von, 203.
Marmont, General, 194.
Matschek, Georg, Prädicant, 132, 143.
Mautern, 191.
Max I., Kaiser, 101.
Mayer, Franz Martin, XII.
Mayrhofer, Jos., Bürgermeister zu D.-Feistritz 197.
Meginhart v. Lampertstetten, 85.
Meier, Georg, 105.
Meixner, Anton, Pfarrer, XI.
Mell, Anton, Dr., V.
Mersberg, Barthol. v., 101, 107; Judith, 107.
Merveldt, General, 204.
Metschacher, Paul, Burggraf, 96.
Miessl, Joh., Maler, 145, 150.
Mitlöhner, Jos., k. Förster, 200, 203.
Molitor, Hermann, Abt, 22.
Montfort, Hugo v., 96; Georg, 101.
Moser, Joh. und Sebast., Marktrichter zu Mautern, 191, 192.
Mosheim, Alban v. 139.
München, Münzprägung, 48.
Münzcalada (Münzsturz), 42, 46, 47, 51, 56, 57.
Münzconsortium, 37, 38, 46.
Münzcurse, 33, 34, 40, 41, 42, 44, 46, 47, 49, 50.
Münze, gestürzte, 68, römische, 158, 160, 208.
Münzedicte, 28, 29, 38, 40, 42, 43, 47, 51; -fund im Leechwald, 30*; Münzfuss, 28, 29, 36, 47; in Böhmen, 33, 37, 47; in Nieder-Oesterreich, 37, 47; -Vertrag mit Hanns de Witte und Consorten, 37, 46; -wesen, kaiserl. in Böhmen, 37, 42, 47, in Mähren, 37, 47, in Oesterreich, 37, 40, in Tirol, 40, 41, 48, in Kärnten, 42, in Steiermark, 35, bayerisches und salzburger, 40, 48.

N.

Nachtwächter, 201.
Nennwerth der Münzen, 54 fg
Nepel, Adolf, XII.
Neuberg, Stift, 97, 107; Ambros, Abt zu 108 fg.
Neuweger, 104.
Niebelauer, Schulmeister, 113.
Niederdorf, 85, 88, 104.
Niederndorf im Pusterthal, Siechthumschronik, 41.
Niesenberger, 105.
Niklas der Thorsäuler, 98.
Nikolausbruderschaft, 102.
Noe, Heinrich, XII.
Noppe, 80.

O.

Obergnas, 157.
Oberpeilsinger, 120.
Offo v. Plankenberg, 7.
Orožen, Ignaz, Domdechant, 123.
Ortschroniken, III, IV, IX, X, VII, 41.
Ortsnamen, 118 fg.
Ortwin, Abt zu Reun, 22.
Oswald, Mönch, 109.
Otker v. Lambrecht, 17.

Otto, Ministerial, 89; v. Kraubat, 89.
Ottokar, Markgraf v. St., 7, 8, 13, 16, 19, 21, 22, 23, 87.

P.

Pagamente, 29, 51.
Pahr, Hanns Friedr. v. 139.
Paller, Franz R. v., V. XII.
Parfy, Fleischhacker, 203, 204.
Passbriefe, 45.
Passevi, Jakob, Aeltester der Judenschaft zu Prag, 36.
Passulko, Jos., Verwalter, 202.
Patz, Christian, Pfarrer, 103.
Paul, Grossfürst, 203.
Peggau, 204 fg.
Pehaimb, Andreas, 116.
Peisinger, 104.
Pellizer, Andr., Münzmeister zu Graz, 68.
Peng, 194.
Perger, Jörg, Stückgiesser, 182.
Perlsdorf, 156.
Petter, Johann, Maler, 186.
Pfannberg, Heinrich v., 91, Ulrich, 92, 96, Johann, 96, Margaretha, 96, 99; die Veste, 101.
Philippsthaler, 34*, 40.
Pichlmaier, 103, 116, 121.
Pickelbach, Rudolf v., 89.
Pigrato, Peter Anton, Baum. 124.
Pilgrim v. Leibnitz, salzburg. Ministerial, 7.
Pinter, Peter, 115.
Pius VI., Papst, 203.
Poden, Georg, Marktrichter, 191.
Pogatschnig, Valentin, Dr., XI, XII.
Pögl, Sebolt., Ritter, 115, 116.
Pomis, Peter de, Maler, 185.
Ponneschitz, Wenzel, Wassermeister, 181.
Poppendorf, 161.
Prag, Georg Christof v., 28*; Judenschaft, 36; Marktgericht, 37; Münzcurse, 34.
Prank, Friedrich v., 101, 103; Wolf v., 58.
Pranker, Hanns, 101; Ernst, 102.
Preise, 42, 44, 51, 116, 128 fg., 204, 207, 208.
Prem, Hanns Christof, Münzmeister, 26, 52.
Prim, Georg, Stückgiesser, 182.
Prieschink, 105.
Probst, Moritz, Bildh., 185, 186.
Prümbsch, 103.
Putz, Melchior, Münzmeister, 26, 52.

R.

Rabl, 104.
Raimar, salzb. Vasall, 89; der Walburg, 98.
Rambing, die, 44.
Raning, 157.
Rauber, Niklas, 107, 108; Wolf Dietrich, 109; Judith, 108.
Rechpaumb, Bildh., 185, 186.
Reformations-Commission, 138.
Reichsgulden, 30, 40; -thaler, 34, 36, 40, 42, 46, 47, 49.
Reig, Metard, 183.
Reithuber, 193.
Renz, David, 131.
Reun, Stift 3; Besitzungen 3, 5, 7, 8, 14, 15, 16, 17, 19, 22, 23, 24; Aebte Conrad, Gerlach, Mansee, Molitor, Ortwin, Wilhelm.
Riedel Peter, Pfarrer, 108.
Rigler, 195.
Ritteramtstage, 204.
Rodenfels, Cholo v., 8.
Roman, Bischof v. Gurk, 8.

Rosenpusch Hans, Plattner zu Graz, 181, 183.
Rosensteiner Andr., 116.
Rosolenz, 137, 138, 139.
Rossegg, Rudolf v., 24.
Rosstauscher Adam, 183.
Rotal Barbara, 30*.
Rotenmann, Mautner, 38.
Ruegg v. Pfeilberg, Hanns, 36, 52.

S.

Saatz, 153.
Sagen, 118.
Saltar Peter, Maurer, 133.
Salzburg, Münzprägung, 40, 48.
Samer Barbara, Christian, 115.
Sanct Michael, 79, 196.
Sanct Stephan, 76 fg., 103, 107, 115, 207. Pfarrer: Georg. Andreas, Conrad v. Oed, Caspar Hacker, 102, Patz Christian, 103, Angermayr Christof, Tröllpl Georg, 107, Wagner Ambr., 109, 115, Riedl Peter, 108, Wolcher Max, 113, Behamb Joh., 115; Vicar Oswald, 109; Ortsbeschreibung von — 117 fg.; Landgericht 122; Schule, 113; wirthschaftl. Verhältnisse, 116.
Sauer- u. Bitterwasser, 176.
Saurau Martin, v., 138.
Sayger, 99. Hanns, 102.
Scaccia, Sigismund, dessen Theorie vom Geld, 55.
Schaar Johann X.
Schaden Sebastian, Geldschwärzer, 39.
Schadtmann Caspar, Wechsler, 32.
Schaffer, 104.
Schala, Heinrich u. Sieghart v., 22.
Scharfenau, 123 fg.
Schärding, Münz-General, 42.
Schärfenberg, Herr v., 51.
Schega v. Sachsenfeld, 140.
Scheit Polykarp, Freih. v., 26.
Scheubinch Heinr., Burggraf, 92, 93.
Scheucher Salomon, Maler, 85.
Schober Niklas, Zeugwart, 182.
Schöller Gregor, Handelsmann, 193.
Schrägl Joh. Peter, Marktrichter v. Mautern, 191.
Schrauding, 206.
Schrattenbach Jörg, 124.
Schriftentausch, IV., IX.
Schuster Caspar, 116.
Schwabau, 162.
Schwaiger Benedict, 115.
Sechser(Gemeinde-Ausschuss), 192.
Seckau, 86, Bischof v. —51, Martin v. —139.
Seidl, Flösser, 104.
Seiz, Karthause, 93.
Seizer, 106.
Semriach, 183.
Settenberger Hans, 185.
Sibito, Vasall des Herzogs v. Kärnten, 89.
Silberer, 195.
Silberkrone, 42.
Sirning, 44.
Sittich, Kloster, 20.
Slaven, 77.
Sophie, Markgräfin, 4, 8, 12.
Sorger Peter, Bader zu St. Stephan, 109.
Sparkasse, steierm., IV.
Spital am Semmering, 87.
Spitzenkropf, 107.
Steger Hanns, 103, Otto 105.
Steiermark, Münzen: Pfennige 60, Groschen 60, 63, 73, 74, Thaler 60, 61, 62, 64, 74, 75, halbe Thaler 63, Doppelthaler 65, Doppelducaten 65, Kreuzer 66, Zwöl-

fer 66, 73, Achtundvierziger 66, 67, 68, 71, 72, Gulden 72, Zwanzig Schillinger 73, 74, Ducaten 75; Münzverschlechterung 33, Münzvalvationen 34, Hüttenarbeiter 34, Mangel an Kleinmünze 35, Aufwechsel der guten Münze 35, 36, 38, Kippermünzen 39, Münzverwirrung 49, Münzcalada 48, Münzmeister 68, 70, Einlösung der Kippermünzen 51. — Grenzvertheidigung 49, Landschaft 35, 45, 48, 49, 50, Verluste derselben 48, 49, landschaftl. Steuern 50, Schulden 51, Landtagsverhandlungen 44, 50 fg., Landesverweser 51, Theuerung 42, 44, 45, Türkennoth 101, Franzosen 192 fg., 204 fg., 208.
Stempel, 208.
Stephan zu Hof, 105.
Steuern, 192, 207.
Steyer, Stadt 33, 40, Geldverhältnisse 33, 40, 41, Eisenconsortium 34, 40, Chronik 41, Münzsturz 43, 46, Theuerung 44.
Straden, 161.
Stubenberg Ulrich v., 89.
Stübich Hanns, 116.
Suerschina Lucas, Schmied zu Sachsenfeld, 132.
Sultihart v. Culm, 85.
Supper Felix, XII.

T.

Tanpeckh, Ulrich u. Margret, 99.
Ternberg, 44.
Teufelstein, 119.
Theuerung, 42, 44, 45, 47*, 51, 207.
Thinn, Gewerke, 207.
Thunner, Gewerke, 207.
Timmersdorf, Perger v., 99.
Timmersdorfer Hans, Burggraf, 97.
Todtenschilde, Wappen 146.
Trautmannsdorf David, 107.
Trösing, 157, 162.
Truebenegg, E. v., Freih., 58, Seyfried v., 127.
Tschädinger Blas., 125.
Tumperger Erasmus, 124, 126, 143.
Türkennoth, 101.

U.

Ulrich, v. Graz, 7, von Liechtenstein, 91, von St. Lambrecht, 17.
Unterpeisinger, 120.
Urban, Papst, 85.
Urkundenbuch, steierm., III., X.

V.

Valentinitsch Carl, IX., XII.
Vierteljahrsversammlung des Vereines, V., VI., IX.
Viller Pilgram, 176.
Volkmar v. Strassengel, 17.
Verkauf von Lebensmitteln, 46.

W.

Wagen zu Wagensberg, Balth., 124, 125, 127.
Wagner Ambros, Conventuale, 109.
Wahlen von Richter, Rath, 198, 199.
Waldo v. Reun, Graf, 3, 83.
Waldstein, Herrschaft, IX., 197.
Waltfried, 79, 81, 83.
Warnsdorf, 32.
Wastlan, Edler in der Lobming, 115.
Wassergiess, 192.
Wecilo, Ritter, 85.
Weidinger Hans, Prädicant, 131, 132.
Weingartner, Jos., Ingenieur, 201.

Wening, Marx, Stück- u. Glockengiesser zu Graz, 181, 184.
Wericher, Pfarrer zu St. Florian, 6.
Wetterläuten, 203.
Wichner, Jakob, XI.
Wien, 37, 47, 48.
Wilhelm, Abt zu Reun, 22.
Wilhering, Kloster, 21, 23: Cholo v., 21.
Windischgrätz, Sebast. v., 112; Niklas, 112, 114; Pongratz, 201.
Wipper, 26 u. ö.
Wiser, 104.
Witte, Hans de, **Münzpächter**, 37, 46.
Wolf in der Laken, 116.
Wolf v. Langenwang, 114.
Wolfgang, Lor., Zimmermann, 133.
Wolkenbruch, 203, 204.
Wurm, 103.

Z.

Zahn, Josef v., III.
Zechner, Admonter Zehentner, 101, 103, 104, 121.
Zeidler, Franz, V, XII.
Zetl, Jakob, Chronik v. Steyer, 41, 43, 46, 48.
Zmolner, Hanns, Pfleger auf Kaisersberg, 100.
Zollner, Peter, in Massenberg, 114, 116.
Zwiedineck, Hans, v., X.
Zwinekh, Stephan, Bildhauer aus Würspach, 186.

A.

Vereins-Angelegenheiten.

Geschäfts-Uebersicht.

Chronik des Vereines

für die Zeit von der 41. Jahresversammlung, 28. Jänner 1889, bis zur 42. Jahresversammlung, 30. Jänner 1890.

1. In der am 14. März 1889 abgehaltenen Ausschusssitzung theilte der Vorsitzende Herr Regierungsrath Professor Dr. Ferdinand Bischoff mit, dass er, dem Auftrage des Vereinsausschusses gemäss, Se. Excellenz den Herrn Statthalter gebeten habe, das tiefgefühlteste Beileid des historischen Vereines von Steiermark anlässlich des erschütternden Hinscheidens Sr. kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Rudolf an die Stufen des Thrones gelangen zu lassen, was Se. Excellenz auch zusagte. Zugleich wurde dem Ausschusse die von der hohen k. k. Statthalterei übersandte, aus Anlass der Beileidsbezeugungen erfolgte Allerhöchste Dankesäusserung vorgelegt.

Der Ausschuss beschloss, an die Ortschronisten die Einladungen zur Vorlage der Chroniken mit Ausnahme jener, welche erst seit dem Jahre 1886 begonnen wurden, bis zum 1. October 1889 zu erlassen. Als Grundsatz für die Prämiirung wurde festgehalten, dass nur die nach den Intentionen des Vereines und nach den vom Ausschusse hinausgegebenen Formularien geführten Chroniken berücksichtigt werden sollen.

Ferner wurde die Herausgabe des III. Bandes des Urkundenbuches des Herzogthums Steiermark beschlossen, dessen Bearbeitung Herr Landesarchivar Regierungsrath Dr. Josef v. Zahn übernommen hat. Dessen Antrag, in den III. Band die Urkunden der Jahre 1246 bis 1260 aufzunehmen, wurde

angenommen. Zugleich wurde beschlossen, zur Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel Gesuche um Zuwendung eines Beitrages an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, an den hohen steiermärkischen Landtag und an die Direction der löbl. steiermärkischen Sparcasse zu richten.

Für die Führung einer Ortschronik von St. Lorenzen im Mürzthale wurde Herr f. b. geistl. Rath, Dechant und Hauptpfarrer Dr. Johann Fellner in St. Lorenzen gewonnen.

2. In der am 23. April abgehaltenen Ausschusssitzung machte der Schriftführer die Mittheilung, dass die löbl. Direction der steiermärkischen Sparcasse dem Vereine eine Subvention von 100 fl. bewilligt habe.

Es wurde beschlossen, die Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen pro 1889 ausfallen zu lassen und dafür die „Mittheilungen" etwas reicher zu bedenken, denselben auch die Verzeichnisse der Mitglieder des Vereines, der Bezirkscorrespondenten und Ortschronisten nebst acht Bogen „Stiria illustrata" beizugeben.

Das hohe k. k. Finanzministerium hat dem Vereine über dessen Ansuchen eine grosse Partie alter Katastralmappen unentgeltlich zur Verfügung gestellt und angedeutet, dass auch von künftig herauskommenden Mappen entbehrliche Exemplare behoben werden können. Der Vereinsausschuss verständigte von dieser Antwort des hohen k. k. Finanzministeriums die Direction des Landesarchivs behufs Uebernahme der Mappen.

In dieser Sitzung beschloss der Ausschuss auch die Annahme des ihm vom Landesmuseum in Serajewo angebotenen Schriftentausches. Die Verwaltung des Landesmuseums in Serajewo hatte das erste Heft seiner Zeitschrift: „Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Herzegovini. Urednik kosta Hörmann, vladin savjetnik" eingesandt.

Das Ansuchen des Musealvereines in Cilli um einen Beitrag zur Erhaltung der Burgruine Cilli musste leider unter Hinweis auf die beschränkten Geldmittel des Vereines und auf die dem Vereine durch die Herausgabe des III. Bandes

des Urkundenbuches bevorstehenden grösseren Ausgaben abgelehnt werden. Dagegen beschloss der Ausschuss, den Aufruf des Musealvereines zu Geldbeiträgen behufs Erhaltung der genannten Ruine auf dem Umschlage seiner heurigen Mittheilungen abdrucken zu lassen. Ebenso musste das Ansuchen der Società Ligure di storia patria in Genua um Verwendung zur Hintanhaltung des von der Commune Genua beschlossenen Abbruches des einstmaligen Staatspalastes Palazzo delle Compere, auch Casa di s. Giorgio, abgelehnt werden, da der Ausschuss des Vereines diese Angelegenheit nicht zu beurtheilen vermag.

3. Am 30. April wurde die 59. Vierteljahrsversammlung abgehalten.

Der vom Schriftführer vorgelesene Verwaltungsbericht und der vom Cassier, Herrn Professor Dr. Otto Adamek, vorgetragene Cassabericht wurden von der Versammlung ohne Bemerkung zur Kenntnis genommen. Nachdem der Vorsitzende Herr Regierungsrath Dr. Ferdinand Bischoff den Herren Statthaltereiräthen Franz Ritter v. Paller und Franz Zeidler, welche die Vereinsrechnung pro 1888 geprüft hatten, den Dank in Namen des Vereines ausgesprochen, hielt Herr Dr. Anton Mell einen Vortrag über den Bauernstand in Steiermark während des 16. Jahrhunderts.

„Schöpfend aus der reichen Quelle der Banntaidinge wie der Urbare, welch' letztere in bedeutender Zahl das steiermärkische Landesarchiv birgt, versuchte der Vortragende ein kurz skizzirtes Bild der rechtlichen Stellung und socialen Lage des Bauern im 16. Jahrhunderte zu geben. Die Grundherrschaft bildete mit den dazu gehörigen Bauerngütern ein in der Verwaltung nach aussen geschlossenes Ganze, an deren Spitze der Grundherr — sei es ein einzelner oder eine Corporation — mit den Verwaltungsorganen stand. Diesen untergeordnet war der Bauer, der dadurch, dass sein Besitz kein privatrechtlich freier war, jede willkürliche Verbesserung seiner Lage herbeizuführen gehindert war. Der Vortragende beleuchtete das Verhältniss des Grundherrn zu seinen Unterthanen

und die in den Quellen stets präcise ausgedrückten Rechte der Herrschaft an ihren Grundholden. Das Besitzthum des Bauern war ein dreifaches: Es gab Güter mit vollem Eigenthumsrechte oder bloss erblichem Besitze (die sogenannten Kaufrechtsgüter) und endlich jene, die, als Nachbildungen der Zeitpacht, des Vererbungsrechtes vollständig entbehrten. Nach einer flüchtigen Betrachtung der Nomenclaturen und der Vermessung der Güter, wie der Hube, des Gutes, der Hofstatt, und der Zusammensetzung derselben in Hof- und Dorfsystem mit den diese charakterisirenden Momenten, des Unterschiedes zwischen Amt und Dorf, wandte sich der Vortragende, der Pflicht des Colonen seinem Grundherrn zu dienen, zu, dem Dienste in seiner mannigfachen Gestaltung, und theilte selben in die Naturallieferungen mit der besonderen Art des Zehents, die Robot und die Gelddienste, letztere entweder als ursprüngliche, oder als reluirte Naturallieferungen und reluirte Robot aufzufassen. Eine Reihe von Beispielen zeigte die Verschiedenheit dieser Dienste in den einzelnen Theilen des Landes. Daran anknüpfend wurde der Zeit der Lieferung, der Zinserhebung und der oft geübten Nachsicht des Dienstes gedacht. Der Vortragende, welcher seine Studien über den Bauernstand der Steiermark überhaupt seinerzeit in eine „Geschichte" desselben niederzulegen gedenkt, kam zu dem Schlusse, dass das Unterthansverhältniss, welches den Bauern mit seiner Herrschaft verknüpfte, wenigstens um das Ende des Mittelalters, ein erträgliches gewesen, dass aber in der Folgezeit, als des Bauern Leistungsfähigkeit auf das Aeusserste gespannt wurde, man mit Recht von einer „unterdrückten Menschenclasse" sprechen könne. Die grosse Errungenschaft der Grundentlastung endlich machte den Bauer zum freien Manne auf privatrechtlich freiem Besitze."

4. Am 2. Juli wurde die 60. Vierteljahrsversammlung abgehalten, in welcher Herr Professor Dr. Franz Krones Ritter von Marchland über den windischen Bauernaufstand vom Jahre 1573 sprach.

„Nach einem Rückblicke auf die frühesten Nachrichten über die Bauernaufstände Innerösterreichs, insbesondere den vom Jahre 1515 und einer Rechtfertigung der historischen Bezeichnung „windisch" für slovenisch, erörterte der Vortragende die massgebenden Ursachen der windischen Bauernkriege oder Aufstände im Allgemeinen und des von 1573 im Besonderen, mit Rücksicht auf die Stellung der Steiermark zum damaligen Grenzwesensystem. Als ursprünglicher Herd der Bewegung erscheint s. Frühjahr 1572 die kroatische Herrschaft Sossed (Szomszédvára), anderseits das benachbarte Kaisersberg (Császárvár, Kraljev-Vrh). Die bewegende Ursache lag in der „Bauernschinderei" des Pfandinhabers von Sossed (s. 1565), Franz Tahy, eines rücksichtslosen Gewaltmenschen, wie dies auch von Zeitgenossen bezeugt wird. Als Rädelsführer erscheinen Mathias Gubetz, Bauer von Stubitza, Passanek, Magaitsch und insbesonders Elias Gregoritsch aus Ribnitz in Unterkrain, s. 1553 in Berdowetz, einem Dorfe der Herrschaft Sossed, sesshaft, ein Mann von kriegerischem Vorleben, der als Gefangener der Türken nach Konstantinopel gerieth und sich aus der Haft zu befreien verstand. Er und sein Gesinnungsgenosse Gussetitsch wollten sich, der Bedrückungen Tahy's müde, seiner Grundherrschaft entschlagen und bewirkten einen Bauernbund, der sich zunächst an Kaiser Maximilian II. (6. April 1572) mit Klagen über Franz Tahy wandte, dann aber an bewaffnete Selbsthilfe dachte und ein förmliches Programm des Aufstandes entwarf, demzufolge man sich aller Abgaben und Aufschläge entledigen und den Widerstand der Grundherren mit Gewalt brechen wollte. Es sei auch geredet worden, sobald es gelänge, die Grundherren zu bewältigen, wolle man zu Agram eine kaiserliche Stelle aufrichten, Gefälle, Zinsen und Steuern selbst einfordern und die Grenze gegen die Türken selbst vertheidigen. Der eigentliche Aufstand brach im Februar 1573 los und bedrohte auch den Herrn Stefan Gregorianczy, welcher damals Alles versucht hatte, um seinen langen Rechtsstreit mit Tahy in Hinsicht des Besitzes von Sossed durch Ablösung zu beendigen.

Gregorianczy, Tahy und die Witwe des Banus Erdödy, Frau von Eberau (Monyorokerék) waren zunächst den Feindseligkeiten der Aufständischen ausgesetzt, die bald ein buntes, schlecht und recht bewaffnetes Bauernheer, auf 20.000, ja sogar auf 60.000 (!) veranschlagt, zwei Hauptlager, eines bei Rann, dem steiermärkischen Grenzorte an der Save, das andere bei Mokritz im Kroatischen bezogen und eine grosse Ländergefahr heraufbeschworen. Die Hauptrolle auf untersteirischem Boden war Gregoritsch, dem „Illier", wie er meist genannt wird, zugefallen. Sein Plan war: Rann und Gurkfeld, an der krainischen Save, zu besetzen, eine Abtheilung gegen Rudolfswerth oder Neustadtl vordringen zu lassen und von da aus nach Insterborsko oder Samabor in Kroatien zu entsenden, während ein anderer Heerhaufen sich vom Sannthale durch Oberkrain gegen Laibach wenden und „bis zum Meeresufer" südwärts vorbrechen sollte. Die damaligen Berichte handeln, was die Steiermark betrifft, von dem Treiben der Bauern in der Gegend von Montpreis, Geinach und Tüffer, von den Besorgnissen der Stände für das ganze Unter- und Mittelland, ja sogar von den Gerüchten, die Rebellen wollten auch das Oberland aufwiegeln, andererseits von den Gegenanstalten der Landschaft, um Geld und Truppen aufzubringen. Auch eines Einfalles der diese Wirren benützenden Türken war man gewärtig. Die Steiermark hat Gräuel, die man den Bauern in Kroatien und Krain zur Last legt, nicht zu verzeichnen. Die Gefahr wurde auf kroatischer Seite durch das adelige Aufgebot, in Krain durch den Feldhauptmann Graf Thurn, in der Steiermark durch den Sieg der ständischen Truppen unter Georg von Schrattenbach, in Verbindung mit dem kroatischen Heerbanne Alapi's und Georgs Graf v. Zrinyi bei Peilenstein beschworen und mit grausamer Härte das Strafgericht vollzogen, Gubetz, der „Bauernkönig", zu Agram mit einer glühenden eisernen Krone gekrönt. Illia (Gregoritsch) gerieth auf seiner Flucht auf niederösterreichischem Boden in Gefangenschaft und wurde zu Wien peinlich verhört; gleiches Loos traf seinen Genossen Gussetisch. Ueber ihre

Hinrichtung ist nichts Näheres bekannt. Die einzige Thatsache, die unseren Abscheu vor den Ausschreitungen der siegenden Gewalt — namentlich in Kroatien und Krain — mildert, ist die offene Erklärung auf steirischer Seite, dass grundherrliche Gewaltthat Ursache des Aufstandes war und sich schamlos wie zuvor gebehrde und anderseits die vom Erzherzog Karl, dem Herrscher Innerösterreichs, angeordnete Revision der Urbare und Besserung gutsherrlicher Gerichtsbarkeit."

---

5. In der am 4. October abgehaltenen Ausschusssitzung wurde der Schriftentausch mit dem Institute für Wissenschaft, Literatur und Geschichte in Toronto (in Canada, Nord-Amerika)[1], dem Musealverein in Krain[2] und der Literarischen Gesellschaft in Fellin (Livland, Russland)[3] angenommen. Herr Oberlehrer Carl Valentinitsch in Tüffer, welcher früher die Ortschronik von Hrastnigg geführt hatte, erbot sich zur Anlegung und Führung einer Ortschronik von Tüffer, welches Anerbieten der Ausschuss mit Dank annahm. Herr Lehrer Augustin Artner in Fehring erbot sich, die Ortschronik von Fehring, welche vor Jahren von einem anderen Herrn geführt, dann aber unterbrochen worden war, weiterzuführen, was genehmigt wurde. Der Leiter der Landesbürgerschule in Fürstenfeld, Herr Hans Lange, wurde an die Landesbürgerschule in Graz übersetzt, und musste daher sein Amt als Bezirkscorrespondent, sowie als Ortschronist von Fürstenfeld niederlegen. Der Ausschuss beschloss, Herrn H. Lange den Dank für sein Wirken im Interesse des Vereines, sowie für die Führung der Ortschronik auszusprechen.

6. Am 29. October wurde die 61. Vierteljahrsversammlung abgehalten. Herr P. Dr. Ambros Gasparitz, Stiftscapitular von Reun und Pfarrverweser von Deutsch-Feistritz, hielt einen Vortrag über Burg und Herrschaft Waldstein, welchen er,

---

[1] Dieser Verein gibt heraus: „Verhandlungen (Proceedings)".

[2] Dieser Verein lässt erscheinen: „Mittheilungen".

[3] Diese Gesellschaft gibt heraus: „Jahresberichte".

wesentlich erweitert, nachher als selbstständiges Werk im Drucke erscheinen liess.[1]

7. In der am 14. December abgehaltenen Ausschusssitzung wurden neue Ortschronisten bestellt, u. zw. Herr Lehrer Anton Flecker für Fürstenfeld, Herr Lehrer Franz Hatle für Trofajach und Schulleiter Herr Johann Schaar für Tragöss. Der Bibliothekar der Landesbibliothek am Joanneum, Herr Professor Hans v. Zwiedineck-Südenhorst, gab dem Ausschusse bekannt, dass es bei der Umgestaltung der Kanzlei- und Leseräume der st. Landesbibliothek möglich geworden sei, ein „besonderes Lese- und ein Arbeitszimmer für den historischen Verein herzustellen, in welchem sämmtliche vom Vereine an die Bibliothek abgelieferten Publicationen, soweit sie nicht schon gebunden sind, aufliegen" und lud zur Benützung dieser neuen Einrichtung ein. Der Ausschuss beschloss, der Bibliotheksvorstehung seinen Dank für diese Einrichtung auszusprechen. Da diese Mittheilung der Bibliotheksvorstehung schon vor der letzten Vierteljahrsversammlung eingelangt war, so konnten die Vereinsmitglieder schon in dieser Versammlung davon verständigt werden.

8. Dem am 30. Jänner 1890 zu einer Sitzung versammelten Ausschusse theilte der Schriftführer mit, dass der hohe Landtag auch heuer wieder die Subvention von 525 fl., sowie einen Beitrag von 500 fl. zur Herstellung des III. Bandes des Urkundenbuches bewilligt habe. Das zur Beurtheilung der Ortschroniken eingesetzte Comité stellte Anträge über die Prämiirung derselben, welche vom Ausschusse genehmigt wurden.

9. Am 30. Jänner, nach der Ausschusssitzung, fand die 42. Jahresversammlung statt. Herr Professor Dr. Arnold von Luschin-Ebengreuth hielt einen Vortrag über die Geldkrise in Steiermark während der Kipperzeit und erläuterte seine Auseinandersetzungen durch Vorweisung zahlreicher Münzen aus jener Zeit. Derselbe Vortrag ist in diesem Hefte der „Mittheilungen" abgedruckt.

[1] „Deutsch-Feistritz und Peggau mit den nächsten Burgen." Verlag von Ulrich Moser's Buchhandlung in Graz.

Der Verwaltungsbericht widmete Sr. kaiserl. Hoheit dem verstorbenen Kronprinzen Rudolf einen tief empfundenen Nachruf. „Der Ausschuss muss leider", heisst es in demselben, „an die Spitze seines Berichtes die Erinnerung an ein Ereigniss stellen, das gerade heute vor einem Jahre mit erschütternder Wucht alle Herzen innerhalb und ausserhalb unseres Reiches traf. Es war daher selbstverständlich, dass der Vereinsvorstand Regierungsrath Professor Dr. Ferdinand Bischoff sich zu Sr. Exc. dem Herrn Statthalter begab, um ihn im Namen des Vereines zu bitten, den Ausdruck tiefsten Mitgefühls Sr. Majestät dem Kaiser zu übermitteln. Der Name Sr. k. u. k. Hoheit ist mit einem Werke verbunden, das bestimmt ist, die Kenntnisse unseres Reiches zu erweitern und zu vertiefen. Das Jahr, das seit dem Ableben des Kronprinzen ins Land gegangen ist, sah gerade den Theil des Werkes reifen, in welchem unser Land zur Darstellung gelangte und dem lebenden Geschlechte der Steiermark wird diese Verknüpfung nicht aus der Erinnerung schwinden; der nun fertige Band wird ein stiller Mahner sein, auch in Hinkunft des Kaisersohnes zu gedenken."

Der Verwaltungsbericht gedachte ferner der Geschenkgeber. Es spendeten nämlich Herr P. Jakob Wichner in Admont seine Abhandlung: „Geschichte des Clarissinnenklosters Paradeis in Judenburg"; die Verwaltung des Landes-Krankenhauses in Graz das Werk: „Dr. Fossl, Geschichte des Krankenhauses in Graz"; Herr Gewerbeinspector Dr. Valentin Pogatschnigg Urkunden und Acten, Herr Pfarrer Anton Meixner in Kirchberg a. R. Lithographien, ältere Kupfer- und Stahlstiche, Heiligenbilder und Gebetbücher; Herr Professor v. Krones seine Werke: „Deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer" und „Innere Zustände Oesterreichs". Herr Hofrath Czörnig in Klagenfurt: Notizen und Urkunden betreffend Bezirk und Stadt Windischgratz, Herr Oberlehrer Franz Krones in Kumberg eine Biblia sacra vom Jahre 1705. Geschenke liefen ferner ein von den bischöflichen Ordinariaten von Seckau und Lavant, dem Musealverein in Cilli, von der

Akademie der Wissenschaften in Turin, der technischen Hochschule und dem Mädchenlyceum in Graz.

Der Verwaltungsbericht machte ferner die Mittheilung, dass die Vereinsrechnung pro 1888 von den Rechnungsrevisoren Herren Statthaltereiräthen Franz R. v. Paller und Franz Zeidler richtigbefunden wurde, wesshalb dem früheren Cassier, Herrn Schulrath Heinrich Noe, das Absolutorium ertheilt wurde. Die Herren Statthaltereirath Fr. Zeidler und Schulrath H. Noe wurden zu Rechnungsrevisoren und die Herren Prof. von Luschin-Ebengreuth und Schütze zu Verificatoren des Protokolls gewählt.

Ferner wurde das Resultat der Prüfung der Ortschroniken mitgetheilt. Mit je fünf Ducaten wurden prämiirt Herr Friedrich Boser, Bürgerschuldirector in Voitsberg, für die Ortschronik von Voitsberg; Herr Hans Lange, jetzt Bürgerschullehrer in Graz, für die von Fürstenfeld; Herr Adolf Nepel, Oberlehrer in Leutschach, für die von Leutschach. Ausserdem wurde dem derzeitigen Schulleiter in Tüffer, Herrn Carl Valentinitsch, für die Ortschronik von Hrastnigg und dem Lehrer in Neudau, Herrn Felix Supper, für die von Neudau die volle Anerkennung des Vereines ausgesprochen.

Der Verein steht zur Zeit mit 214 Vereinen, Gesellschaften und Instituten in Verbindung.

Die Zahl der Ehrenmitglieder beträgt	16
„ „ „ correspondirenden Mitglieder . . .	10
„ „ „ Bezirkscorrespondenten	8
„ „ „ ordentlichen Mitglieder	242
„ „ „ der Ortschronisten	53

Herr Cassier Professor Dr. Otto Adamek verlas den Cassabericht sowie den Voranschlag pro 1889, die beide von der Versammlung genehmigt wurden.

Nach den Statuten hatten aus dem Ausschusse der Schriftführer Dr. Franz Martin Mayer und Dr. Valentin Pogatschnigg auszuscheiden. Beide Herren wurden per Acclamation wiedergewählt.

Zuletzt stellte Herr Professor Dr. Arnold v. Luschin-Ebengreuth den Antrag, der Verein möge, falls für die Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen nicht genug Material einlaufe, Hefte herausgeben, in denen Geschichtsquellen selbst zum Abdrucke kämen. Der Vorsitzende sagte zu, diesen Antrag in den Ausschusssitzungen zur Berathung zu bringen. Der Vereinsausschuss besteht jetzt aus folgenden Herren:

Regierungsrath Professor Dr. Ferdinand Bischoff, Vorstand.

Professor Dr. Franz Krones R. von Marchland, Vorstandstellvertreter.

Professor Dr. Franz Martin Mayer, Schriftführer.

Professor Dr. Otto Adamek, Cassier.

Professor Franz Ferk.

Regierungsrath Dr. Franz Ilwof.

Gewerbeinspector Dr. Valentin Pogatschnigg.

Regierungsrath, Director des Landesarchivs, Dr. Josef v. Zahn.

Ausweis über die Geldgebahrung des

Nr.	Einnahmen	im Einzelnen fl.	kr.	im Ganzen fl.	kr.
1	Cassarest am Ende des Jahres 1888, u. zw.:				
	a) in Werthpapieren und Sparcassebücheln . .	2734	10		
	b) in barem Gelde	69	61		
	daher im Ganzen . .			2803	71
2	Zinsenzuwachs:				
	a) Coupons	8	40		
	b) Zinsenzuschreibungen	116	50		
	daher im Ganzen . .			124	90
3	Mitgliederbeiträge: *A.* für 1888: 1 Partei zu 3 fl.	3	.		
	B. für 1889: u. zw.:				
	a) zu je 20 fl. 1 Partei	20	.		
	b) „ „ 10 „ 4 Parteien	40	.		
	c) „ „ 6 „ 3 „	18	.		
	d) „ „ 5 „ 21 „	105	.		
	e) „ „ 3 „ 201 „	603	.		
	daher von 230 + 1 Parteien . .			789	.
4	Verkauf von Vereinsschriften:				
	a) Urkundenbuch I.	5	.		
	b) Mittheilungen	4	.	9	.
5	Subventionen:				
	a) vom hohen steierm. Landtage.	525	.		
	b) von der hochlöbl. steierm. Sparcasse. . . .	100	.		
	daher im Ganzen . .			625	.
6	Verkauf von Maculatur	.	.	1	40
7	Porti-Rückvergütung	.	.	4	96
	Einnahmen . .		.	4357	97

historischen Vereines für Steiermark im Jahre 1889.

Nr.	Ausgaben	im Einzelnen fl.	kr.	im Ganzen fl.	kr.
1	Bezüge des Vereinsbeamten	180	.		
	„ „ Vereinsdieners	96	.		
	Entschädigungen in ausserordentlichen Fällen an die beiden, sowie Zahlungen an den Ofenheizer, die Briefträger etc.	34	.		
	daher im Ganzen			310	.
2	Kanzleikosten:				
	a) Hektographische Abzüge	.	40		
	b) Porti und Ausgaben für die Kanzlei	71	30		
	c) 100 St. Briefpapier (Prämiirung der Ortschronik)	1	50		
	d) Stempel	5	39		
	e) Uebertragung einer Karte	.	90		
	f) Kosten im Verkehre m. anderen Gesellschaften	6	62		
	g) Grazer Adresskalender	2	50		
	h) Austragen der Vereinsschriften	9	.		
	daher im Ganzen			97	61
3	Veröffentlichung des 37. Heftes der Mittheilungen:				
	a) Druck	800	90		
	b) Zahlungen an die Verfasser	348	50		
	daher im Ganzen			1149	40
4	Vereinsversammlungen:				
	a) Herrichtung des Saales	8	.		
	b) Inserate	15	78		
	daher im Ganzen			23	78
5	Photographie eines Mithrasteines und Druck	.	.	9	14
6	Zahlungen an Vereine:				
	a) an das Germanische Museum	5	.		
	b) an den Gesammtverein	6	20		
	daher im Ganzen			11	20
7	Fortsetzung v. „Lindenschmidts" Alterthumskunde	.	.	4	80
	Ausgaben	.	.	1605	93

Rechnungsabschluss.

Summe der Einnahmen		4357 fl.	97 kr.
Summe der Ausgaben		1605 „	93 „
Am Ende des Vereinsjahres 1889 Ueberschuss der Einnahmen		2752 fl.	04 kr.
Dieser Ueberschuss besteht:			
a) aus angelegtem Stammvermögen		2362 fl.	68 kr.
und zwar:			
Sparcassebücheln: Inscriptionen	270 fl. 46 kr.		
Urkundenbuch *a)* . . .	1352 „ 47 „		
„ *b)* . . .	101 „ 83 „		
Geschichtsquellen . . .	416 „ 16 „		
Wartinger Grab	21 „ 76 „		
2 Staatsschuldverschreibungen .	200 „ — „		
b) aus verfügbarem angelegten Vermögen		387 „	92 „
c) aus barem Gelde		1 „	44 „
Daher wie oben . .		2752 fl.	04 kr.

Graz, am 11. Jänner 1890.

Dr. **Otto Adamek** m. p.,
d. z. Cassier.

Veränderungen im Stande der ordentlichen Mitglieder des historischen Vereines für Steiermark

in der Zeit vom 28. Jänner 1889 bis 30. Jänner 1890.

Zuwachs durch Eintritt.

Swoboda Wilhelm, Oberrealschulprofessor in Graz.
Vernaleken Theodor, k. k. Director in R.

Abfall durch Absterben.

Czörnig Freiherr v. Carl, Gutsbesitzer in Aufhofen.
Fuchs Alois, Stadtpfarrer in Graz.
Lilienthal Freiherr v. Leopold, Hausbesitzer in Graz.
Mayr Freiherr v. Melnhof Franz, Gutsbesitzer in Leoben.
Pauer Johann, Gutsbesitzer in Gutenhaag.

Den Sammlungen des Vereins sind vom 1. Jän. bis 31. Dec. 1889 zugekommen:

A. Für die Bibliothek.

1. Durch Schenkung.

5667. Admont, P. Jakob Wichner: „Geschichte des Clarisserinnenklosters Paradeis in Judenburg".
5668. Cilli, Museal-Verein: „Führer durch die Vereins-Sammlungen."
5669. Graz, Bisthum Seckau: „Geistlicher Personalstand pro 1889."
5670. Graz, Allgemeines Krankenhaus: Dessen „Geschichte vom k. k. Bezirksarzt und Sanitätsrath Dr. Victor Fossl".
Graz, Professor Dr. v. Krones: „Deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer." — Freiherrn v. Baldacci: „Ueber Oesterreichs innere Zustände aus dem Jahre 1816".
Graz, Mädchenlyceum: „Jahresbericht pro 1888/80".
Graz, Technische Hochschule: „Studienprogramm pro 1889/90."
Kumberg, Oberlehrer Franz Krones: „Biblia sacra ex 1705".
5675. Marburg, Bisthum Lavant: „Geistlicher Personalstand pro 1889."
Turin, Akademie der Wissenschaften: „Atti Vol 21. F. 2".

2. Im Schriftentausche.

Aachen, Geschichtsverein, „Zeitschrift" Bd. 10.
Aarau, historische Gesellschaft des Cantons: „Argovia" B. 19.
Agram, kön. slavische Akademie der Wissenschaften: „Rad, B. 93. 94. 96. Jahresbericht pro 1888".
5680. Agram, Croatisch-archäolog. Verein: „Viestnik" J. 11. H. 1—4.
Altenburg, Geschichts- und Alterthums-Gesellschaft: „Mittheilungen" B. 10 H. 1.
Amiens, Gesellschaft der Alterthumsfreunde: „Bulletin 1887. Nr. 4. 1888 Nr. 1. 2. 3".
Amsterdam, kön. Gesellschaft der Wissenschaften, „Verhandlungen über Schriftenkunde B. 17, Mittheilungen über Schriftenkunde" B. 4, und „Jahresberichte pro 1886 und 1887".
Antwerpen, Archäologische Akademie: „Annales J. 26—35 und B. 44 (S. 4 T. 4) und Bulletin 12—21".
5685. Augsburg, Historischer Verein: „Zeitschrift", Jahrg. 15.
Bayreuth, historischer Verein: „Archiv", B. 17. H. 2.

Basel, histor. antiq. Gesellschaft: „Beiträge n. J., B. 3. H. 1."

Berlin, kön. Akademie der Wissenschaften: *a*) „Sitzungsberichte 1888", Nr. 28—52; *b*) „Sitzungsberichte 1889, Nr. 1—38; *c*) „Philosophische und historische Abhandlungen ex 1888".

Berlin, Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie: „Deutscher Herold", Jahrg. 19 Nr. 1—12.

5690. Berlin, Verein für Geschichte der Stadt: „Mittheilungen 1889, Nr. 1 – 12", und „Vereinsschriften" Nr. 25.

Bern, histor. Cantonsverein: „Archiv", B. 12, H. 3.

Böhm.-Leipa, Nordböhm. Excursionsclub: „Mittheilungen, Jahrgang 12, H. 1—4".

Bonn, Verein der Alterthumsfreunde: „Jahrbücher", H. 87.

Brandenburg, Geschichtsverein: „Forschungen n. T.", B. 2 (1. 2.).

5695. Bregenz, Museumsverein: „Jahresbericht pro 1888".

Bremen, Künstlerverein für Geschichte und Alterthum: „Festschrift, Seeversicherung und Seeraub eines hanseatischen Kaufmanns".

Breslau, Geschichts- u. Alterthumsverein: *a*) „Zeitschrift", B. 23; *b*) „Codex diplomaticus Silesiae"; *c*) „Stammtafeln der schlesischen Fürsten bis 1740"; *d*) „Wegweiser der schlesischen Geschichtsquellen bis 1550".

Brünn, Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde: „Neubrünn", I. Theil, u. „Repertorium der Publicationen 1851 bis 1888".

Brünn, Mährischer Landesausschuss: „Mährens allgemeine Geschichte", B. 12.

5700. Brüssel, kön. belgische Akademie: „Bulletins année 57, 58, 59, S. 3. J. 14—17", und „Jahrbuch 1888 und 1889."

Brüssel, kön. Commission für Geschichte: „Compte rendu", J. 1 bis 10—15.

Budapest, k. ung. Akademie d. Wissenschaften: *a*) „J. Rákóczy György és A. Porta"; *b*) „Értekezések: A. Történeti Tudományok", B. 14, H. 1—6; *c*) „Értekezések: A. Társaldalmi Tudományok", B. 10, H. 2, 3, 6; *d*) „Értekezések: A. Bölcseleti Tudományok", B. 3, H. 1, 2; *e*) Magyarország II. József Korában. Irta Marczalt Henrik", B. 1; *f*) „Ungarische Revue 1889", H. 1—10, und 1887, H. 6—10. 1888, H. 1—10; *g*) „Archäologiai Értesitő", B. 9, H. 1—5. *h*) „Monumenta Hungariae historica II. Pótfüzet 1889;" *i*) „Monumenta comitialia Transilvaniae Kötet 14"; *k*) Archivium Rákoczianum X. Index az I—IX".

Chambery, Savoyische Geschichts- und Alterthums-Gesellschaft: „Mémoires et Documents", J. 24 (II. S. J. II).

Chemnitz, Geschichtsverein: „Festschrift zur 800jährigen Jubelfeier des Hauses Wettin".

5705. Chur, histor.-antiquarische Gesellschaft: „Jahresbericht pro 1888."

Czernovitz, k. k. Universität: „Programm der Vorlesungen pro 1889 und Verzeichniss der akademischen Behörden".

Darmstadt, histor. Verein: „1888er Quartalblätter", Nr. 1—4.

Donaueschingen, Geschichtsverein: „1889er Schriften", H. 7.

Dorpat, gelehrte esthnische Gesellschaft: „1888er Sitzungsberichte und Verhandlungen", B. 14.

5810. Dresden, Verein für Geschichte und Topographie von Dresden und Umgebung: „Mittheilungen", H. 9.

Dresden, kön. sächsischer Alterthumsverein: „Jahresbericht pro 1887 und 1888," und „Neues Archiv", B. 10.

Eisenberg, Gesch.- u. Alterthumsverein: „Mittheilungen", H. 4.

Eisleben, Geschichts- und Alterthumsgesellschaft: „Mannsfelder Blätter 1889."

Elberfeld, Bergischer Geschichtsverein: *a*) „Briefe des Johannes Magdeburg"; *b*) „Festschrift zum 25jährigen Jubiläum"; *c*) „Zeitschrift", B. 23, 24.

5715. Fellin, literarische Gesellschaft: „Jahresbericht pro 1888".

Frankfurt a. M., Geschichts- und Alterthumsverein: „Inventar des Stadtarchivs", B. 2, u. „Archiv für Geschichte und Kunst", 3. Folge, B. 2."

Frauenburg, Geschichts- und Alterthumsverein für Ermeland: „Monumenta historiae Warmiensis", B. 8, II.

Freiberg: Alterthumsverein: „Festschrift zur Wettin-Feyer."

Freiburg i. B., Gesellschaft für Geschichte, Alterthum und Volkskunde: „Zeitschrift", B. 7.

5720. Freiburg i. B., Breisgauer Verein: „Schau in's Land, 14. Jahrg., II. Hälfte, mit Vereinsbericht und Satzungen".

Friedrichshafen, Verein f. Gesch. d. Bodensee's: „Schriften", H. 17.

Gallen St., historischer Verein: „Mittheilungen", H. 23.

Genua, Ligurische Gesellschaft für vaterländische Geschichte: „Atti appendice al Vol. 14, Atti Vol. 19, Fasc. 2 und Vol. 20."

Giessen: Verein für Localgeschichte: „Mittheilungen", B. I.

5725. Glarus: historischer Verein: „Jahrbuch", H. 24.

Görlitz, Gesellschaft der Wissenschaften: „Neues Lausitzisches Magazin", B. 64, H. 2; B. 65, H. 1.

Göttingen: kön. Gesellschaft der Wissenschaften: „Nachrichten aus dem Jahre 1888", Nr. 1—17.

Graz, Universität: „Vorleseordnungen, Verzeichniss der akademischen Behörden" und „Beitrag zur Anatomie der Glaucoma".

Graz, Landesoberrealschule: „38. Jahresbericht 1888/89".

5730. Verein der Aerzte: „Mittheilungen des 25. Vereinsjahres 1888".
Graz, christlich. Kunstverein: „Kirchenschmuck", 20. Jhg. 1—12.
Greifswalde, kön. Universitätsbibliothek: *a*) „Dissertationen und Programme"; *b*) „Festrede vom 1. Juli 1886"; *c*) „Codex diplomaticus Fuldensis von Dronke"; *d*) „Geschichte der Jesuiten von Sugenheim"; *e*) „Kirchengeschichte Deutschlands von Rettberg"; *f*) „Geschichte der französischen Revolution von Häusser".
Greifswalde, Gesellschaft für Geschichte und Alterthum: „Beiträge zur Pommerischen Kunstgeschichte", H. 2.
Halle a. S., deutsche morgenländische Gesellschaft: „Mittheilungen", B. 42 (4) 43 (1. 2).
5735. Halle a. S., Geschichts- und Alterthumsverein: „Neue Mittheilungen", B. 17 (1—4.)
Hamburg, Verein f. hamburgische Geschichte: *a*) „Mittheilungen", 11. Jhg.; *b*) „Mittheilungen a. d. Hamburger Stadtarchiv", III.; *c*) „Festschrift zum 50jährigen Stiftungsfest des Vereins", *d*) „Zeitschrift", n. F., B. 5, H. 3.
Hannover, historischer Verein: „Zeitschrift", Jahrgang 1878 und 1889, und „Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen", H. 1, 2.
Harlem, Wissenschaftlich. Bureau: „Archives, J. 23. Lief. 2—5."
Helsingfors, Gesellschaft der Wissenschaften: *a*) „Verhandlungsberichte", B. 30; *b*) „Acta societatis Fenicae", B. 16.
5740. Hermannstadt, Verein für Landeskunde: *a*) „Aus trüber Zeit von J. Roch"; *b*) „Generalsynode vom Jahre 1708 von C. Werner"; *c*) „Jahresberichte"; *d*) „Gymnasialprogramme"; *e*) „Archiv", n. F., B. 22, H. 1, 2.; *f*) „Geschichtsquellen von Kronstadt".
Hohenleuben, Alterthumsverein: „Jahresbericht 58 und 59."
Ingolstadt, historischer Verein: „Sammelblatt", H. 14.
Innsbruck, Ferdinandeum: „Zeitschrift", H. 33.
Karlsruhe, Conservatorium d. staatlichen Alterthumssammlungen: „Beschreibung der Vasensammlung".
5745. Kiel, Geschichtsverein für Schleswig-Holstein und Lauenburg: *a*) „Neue Mittheilungen von den Runensteinen bei Schleswig", *b*) „der Kringberg bei Schneefeld"; *c*) „Zeitschrift", B. 18. H. 12.
Klagenfurt, Geschichtsverein und Landesmuseum: „Jahrbuch", H. 19 und „Carinthia", 78. Jahrgang.
Köln, historischer Verein: „Annalen", H. 48, 49.
Königsberg, Alterthumsgesellschaft „Prussia": Monatschrift, B. 26, H. 1—4.
Kopenhagen, kön. Gesellschaft für nordische Alterthümer, „Jahrbuch", B. 3, H. 4. B. 4, H. 1—3 und „Mémoires", n. S. 1888.

5750. Krakau, Akademie d. Wissenschaft.: „Anzeiger Nr. 1—10 1889."
Kristiania, Universitätsbibliothek: „Jahresbericht pro 1887 mit Kunst og Handwerk", P. 52—61.
Laibach, Obergymnasium: „Jahresbericht pro 1889."
Laibach, Museal-Verein für Krain: „Mittheilungen", 1. u. 2 Jhg.
Landshut, historischer Verein: „Verhandlungen", B. 25.

5755. Lausanne, Gesellschaft der romanischen Schweiz: „Jahresbericht der Musealcommission pro 1887."
Leipzig, Gesellschaft der Wissenschaften: *a*) „Verhandlungsberichte philologisch-historischer Classe 1888" III. IV., 1889 I.; „Abhandlungen gleicher Classe", B. 11, Nr. 2—5.
Leipzig, Fürst Jablonowsky'sche Gesellschaft: „Jahresbericht vom April 1889".
Lemberg, Graf Ossolinskisches Nationalinstitut: „Rechenschaftsbericht pro 1888".
Linz, Museum Francisco-Carolinum: „47. Jahresbericht mit Beiträgen", L. 41.

5760. Lübeck, Geschichts- und Alterthumsverein: „Mittheilungen", H. 3 (8—12), H. 4 (1).
Lüttich, Archäologisches Institut: *a*) „Jahresberichte pro 1874 und 1887"; *b*) „Bulletin T. 19 (2), J. 21 (1) mit Inhaltsverzeichniss der Bände 1—20 und Titelblatt zum 20. Band".
Luxemburg, Archäologisches Institut: „Publications", B. 40.
Luzern, historischer Verein der Urcantone: *a*) „Geschichtsfreund (Mittheilungen)", B. 44; *b*) „Register zu B. 31—40 des Geschichtsfreundes" (B. 3.)
München, historischer Verein für Oberbayern: „Archiv", B. 45, Heft 1, 2.

5765. Moskau, kais. Gesellschaft der Naturforscher: *a*) „Bulletin 1888, Nr. 4, 1889, Nr. 1"; *b*) Meteorologische Beobachtungen", II. S. J. II 1888 II."; *c*) „Nouveaux Mémoires", J. 15 (J. 20 de la Collection) liv. 6.
Montbeliard, Forschende Gesellschaft: „Mémoires", S. 17 1888.
Mons, Gesellschaft der Wissenschaften: „Mémoires und Publications", S. 5, J. 1.
Mitau, kais. Gesellschaft für Literatur und Kunst: „Sitzungsberichte ex 1888".
Middelburg, Gesellschaft der Wissenschaften: *a*) „Archief, B. 7 (zesde deel. derde Stuck"; *b*) „Levensberichten", Lief. 1; *c*) „Zelandia illustrata".

5770. Metz, Akademie d. Wissenschaften: „Mémoires", 2. Per. 67 (3 S. 15 année, 1885—1886.

Meiningen, Hennebergischer Alterthumsverein: „Neue Beiträge zur Geschichte des Alterthums", Lief. 6 1889.

Magdeburg, Geschichts- und Alterthumsverein: „Geschichtsblätter", 23. Jahrg., H. 4, und 24. Jahrg., H. 1.

Marburg, Staatsgymnasium: „Jahresbericht pro 1889".

Marienwerder, historischer Verein: „Zeitschrift", H. 23, 24.

5775. München, kön. Akademie der Wissenschaften: *a*) „Sitzungsberichte aller Classen 1888", B. 2, H. 1, 2, 3 1889, H. 1, 2; *b*) „Abhandlungen historischer Classe", B. 18 II.

München, Alterthumsverein: „Zeitschrift", 2. Jhg., n. F., Nr. 1, 2.

Münster, Dr. Franz Hülskamp: „Literarisch. Handweiser, 28. Jg., Nr. 1—24 nebst Register und Titel zum 24. Jahrg ".

Neuburg a. D., histor. Filialverein: „Collectaneenblatt 52", 1888.

Nürnberg, germanisches Nationalmuseum: *a*) „Anzeiger", B. II, H. 2; *b*) „Katalog der deutschen Kupferstiche".

5780. Osnabrück, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Mittheilung.", B. 14.

Paderborn, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Zeitschrift", B. 47.

Padua, kön. Akademie der Wissenschaften: „Atti e Memorie", n. S., V. 5.

Paris, französische Alterthumsgesellschaft: *a*) „Bulletin 1887"; *b*) „Memoires", S. 5, J. 8.

Petersburg, kais. Alterthumscommission: *a*) „Matériaux pour l'archéologie de Russie", Nr. 3; *b*) „Sibirische Alterthümer", J. 1, Lief. 1.

5785. Pettau, Realgymnasium: „Jahresbericht pro 1888/89".

Poitiers, antiquarische Gesellschaft: *a*) „Mémoires", J. 9, 10.; *b*) „Bulletin 1888", Nr. 4. 1889 Nr. 1, 2, 3; *c*) „Précis analytique de Rouen pendant 1886/87".

Posen, historische Gesellschaft: „Zeitschrift", 4. Jahrg., H. 1—4.

Prag, kön. Gesellschaft der Wissenschaften: *a*) „Jahresbericht pro 1888"; *b*) „Sitzungsberichte pro 1887 und 1888"; *c*) „Abhandlungen", VII. F., B. 2; *d*) „Manuale Korandae".

Prag, kön. Museumsgesellschaft: *a*) „Geschäftsberichte pro 1888 u. 1889"; *b*) „Pamatky", B. 14, H. 5—9.

5790. Prag, Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen: „Mittheilungen", Jahrg. 27, H. 1—4.

Prag, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten: „Jahresbericht pro 1888".

Raigern, Benedictiner- und Cistercienser-Orden: „Studien und Mittheilungen", Jahrg. 10, H. 1, 2, 3, 4.

Reval, literarische Gesellschaft: „Beiträge", B. 4, H. 2.

Riga, Geschichts- und Alterthumsgesellschaft: „Sitzungsberichte des Jahres 1888", und „Mittheilungen", B. 14, H. 3.

5795. Roda, Geschichts- und Alterthumsverein: „Mittheilungen“, B. 3, H. 4.

Rom, kais. deutsches archäologisches Institut: „Mittheilungen“, B. 3, H. 4 und B. 4, H. 1, 2, 3.

Rom, Academia dei Lincei: „Atti“, S. 4, Vol. 4, II. Sem., Nr. 6 bis 12. Vol. 5, I. Sem. Nr. 1—12. II. Sem. Nr. 1—10.

Saarbrücken, historischer Verein, „Mittheilungen“, H. 5.

Salzburg, Museum Carolino-Augusteum: „Jahresbericht pro 1888.“

5800. Salzburg, Verein für Landeskunde: „Mittheilungen des 28. Vereinsjahres“.

Salzwedel, Verein für vaterländische Geschichte: „21. Jahresbericht“, H. 2, und „22. Jahresbericht“, H. 1, 2.

Sarajewo, bosnisch-herzegowinisches Landesmuseum: „Glasnig zemaljskog muzeja 1889“, H. 1, 2, 3, 4.

Schafhausen, historisch-antiquarischer Verein: „Neujahrsblatt pro 1890, Kloster Allerheiligen“.

Schmalkalden, Hennebergischer Geschichtsverein: „Zeitschrift“, Suppl. 5, 6.

5805. Schwerin, Geschichts- und Alterthumsverein: „54. Jahrg. der Jahrbücher und Berichte“.

Sigmaringen, Geschichts- und Alterthumsverein: „Jahrgang 20 d. Mittheilungen“.

Spalato, archäologisch. Museum: „Bulletino“, Jahrg. 12, Nr. 1—12.

Speier, historischer Verein: .Mittheilungen“, B. 13, 14.

Stettin, Geschichts- u. Alterthumsverein: *a*) „Baltische Studien“, 38. Jahrg., H. 1—4; *b*) „Monatsblätter 1888“ (1—12); *c*) „Die Baudenkmale des Regierungsbezirks Stralsund“, H. 2, 3, *d*) „Prähistorische Funde in Pommern“.

5810. Stockholm, Kön. Akademie der Wissenschaften: „16. Jahrgang des Monatsblattes“.

Strassburg, Gesellschaft zur Erhaltung historischer Denkmale: „Bulletin“, S. 2, B. 13, H. 2. B. 14, H. 1.

Stuttgart, kön. Haus- u. Staatsarchiv: „Württembergisches Urkundenbuch“, B. 5.

Stuttgart, kön. statistisches Landesamt: „Württembergische Vierteljahrshefte“, 11. Jahrg., H. 1—4. 12. Jahrg., H. 1.

Toronto, Kanadisches Institut für Wissenschaften u. Geschichte: „Procedings“, Vol. 6, H. 1.

5815. Trient, Communalmuseum: „Archivio Trentino“, 7. Jahrg., F. 2.

Triest, Società del Gabinetto di Minerva: „Archeografo Triestino“, Vol. 15, F. 1.

Ulm, Kunst- und Alterthumsverein: „Münster Blätter“, H. 6.

Utrecht, histor. Genossenschaft: „Vereinswerke n. S.“ Nr. 51, 52, 53, und „Mittheilungen“, H. 11.

Venedig, königliches Staatsarchiv, „Atti“, S. 6, J. 6, H. 10, J. 7, H. 1, 2.

5820. Venedig, Wissenschaftliches Institut: „Atti“ S. 6, J. 5, Nr. 10. J. 6, Nr. 1—9.

Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Alterthum: „Zeitschrift“, Jahrg. 21 II u. Jahrg. 22 I.

Wien, Akademie der Wissenschaften: *a*) „Sitzungsberichte“, B. 114. H. 2, B. 115, 116; *b*) „Archiv für österr. Geschichte, B. 71, 72, 73; *c*) „Denkschriften philos.-histor. Classe“, B. 36.

Wien, Alterthumsverein: *a*) „Monatsblatt“, 6. Jahrg., B. 6, Nr. 1 bis 12: *b*) „Berichte u. Mittheilungen“, B. 25 I. II. B. 26 I.

Wien, k. k. heraldische Gesellschaft: „Monatsblatt Adler“, B. II, 37—48; *b*) „Jahrbuch“, 15. Jahrg.

5825. Wien, k. k. geograph. Gesellschaft: „Mittheilungen“, B. 31.

Wien, Archäologisch-epigraphisches Seminar: „Mittheilungen“, Jahrg. 12, H. 2.

Wien, Verein für Landeskunde: *a*) „Vereinsblätter, 22. Jahrg., H. 1—12“; *b*) „Urkundenbuch“, B. 1, Bogen 18—30; *c*) „Topographie von Niederösterreich“, 3 B. (2. B, H. 4.)

Wien, k. k. Centralcommission für historische Baudenkmale: *a*) „Mittheilungen“, B. 14, H. 4, H. 1, 2; *b*) „Protokolle der 4. Conservatorenconferenz“: *c*) „Thätigkeitsbericht pro 1888“.

Wien, Museum für Kunst und Industrie: „Mittheilungen“, n. F., Jahrg. 4, H. 1—12.

5830. Wien, k. k. Kriegsarchiv, Abtheilung für Kriegsgeschichte: „Mittheilungen 1889“, n. F., B. 3.

Wien, Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus in Oesterreich: „Jahrbuch“, 10. Jahrg., H. 1—4.

Würzburg, historischer Verein: *a*) „Jahresberichte pro 1887 und 1888“; *b*) „Archiv“, B. 31, 32.

Zürich, antiquarische Gesellschaft: *a*) „Mittheilungen“, H. 53 (Schloss Chillon II); *b*) „Jahrbuch“, B. 14.

Zwickau, Alterthumsverein: „Mittheilungen“, H. 2.

8. Durch Ankauf.

5835. Berlin, Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine: „Ein Exemplar d. Correspondenzblatt pro 1889.“

B. Für das Archiv.

1. Durch Schenkung.

1660. Graz, Dr. Valentin Pogatschnigg: „Verschiedene ältere Statthalterei-Rechnungsacten, geschriebene u. gedruckte Currenden."
Kirchberg a. R.: Anton Meixner, Ferdinand Leber, N. Kukowetz, und Franziskanerconvent: „Sammlung von verschiedenen Bildern, Lithographien, Kupfer- und Stahlstichen, Inventaren, Kauf- und Schirmbriefen".
Klagenfurt, Hofrath Czörnig: „Eine Sammlung Notizen und Urkunden, betreffend Stadt und Bezirk Windischgraz".

2. Durch Ankauf.

1663. Berlin, Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine: „Ein Exemplar des Correspondenzblattes 1889".

C. Für das historische Museum.

1. Durch Schenkung.

1164. Kirchberg a. R., Anton Meixner: „Diverse alte gestochene Heiligenbilder und alte Gebetbücher".

2. Durch Ankauf.

1165. Nürnberg, Germanisches Museum: „Katalog der vorgeschichtlichen Denkmäler im dortigen Museum", und „Dr. Lindenschmid's Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit", B. 4. H. 5, 6.

B.

Abhandlungen.

Reun im zwölften Jahrhunderte.

Von Dr. **Ambros Gasparitz**, Capitular dieses Stiftes.

Reun ist das älteste unter den jetzt bestehenden Cistercienserstiften, es ist noch um sechs Jahre älter als das von Leopold dem Heiligen von Oesterreich gegründete und vom Kloster Morimond bevölkerte Heiligenkreuz bei Wien.

Der die Mönchsorden hochschätzende (steirische) Markgraf Leopold der Starke hat die im Jahre 1129 aus der kürzlich (1126) gegründeten Cistercienserabtei Eberach bei Würzburg nach Steiermark berufene Colonie eiferfester Ordensbrüder im Reunthale[1] bei Gradwein ob Graz angesiedelt und ihnen Alles, was für ihren einfachen Lebensunterhalt nothwendig war und ihre strenge Abgeschiedenheit, wie sie der Orden für einen dauernden Aufenthalt vorschrieb, erheischte, freigebig und freudig zugewiesen und zu Eigen gemacht. So hat er den Ankömmlingen die vom Grafen Waldo[2] schon seinem Vater Ottokar überlassenen Landstücke im Reunthale, zu Lunchwiz[3] und in Stanegoiesdorf[4] zu einer einstweilig probeweisen Ansiedlung und kleinen Einnahmsquelle über-

[1] Runa (Ruina, Rune) erscheint urkundlich zum erstenmale um 1050; Zahn's Urkundenbuch I., p. 66. Alle Bestimmungen der Personen- und Ortsnamen sind dem ausführlichen Register der Personen und Orte in Zahn's Urkundenbuch entnommen.

[2] Walto (Walt, Waldo) comes de Runa (Ruina) begegnet uns zuerst in zwei am 7. Jänner 1108 für St. Lambrecht von Herzog Heinrich II. von Kärnten ausgestellten Urkunden, in der einen als erster und in der anderen als zweiter unter den vielen vornehmen Zeugen. Zahn's Urkundenbuch I., p. 110 und 112.

[3] Langwiesen, Gegend bei Reun.

[4] Stangersdorf bei Lebring.

geben und bald auch jene vom Grafen Waldo dem Erzstifte Salzburg vermachte Hube im Reunthale mit zwei anderen Mansen abgelöst, damit dort, als an der von den Mönchen für besonders geeignet erklärten Stelle, das eigentliche Klostergebäude aufgeführt werde.

Doch mitten in seinem Sorgen und Streben für die neue Mönchscolonie hat der Herr über Leben und Tod den opferfreudigen Stifter in der besten Blüthe seiner Jahre abgerufen, wodurch die schwierige Sorge für den geplanten Monumentalbau des Klosters und dessen weitere Ausstattung auf die verwitwete Markgräfin Sophie überging. Diese thatkräftige und fromme Landesmutter, eine Tochter des Herzogs Heinrich des Schwarzen von Bayern und als solche sehr wahrscheinlich die Urheberin[5a] der Berufung der Cistercienser nach Steiermark, hegte und pflegte mit allem Eifer die junge Pflanzung, für welche ihr freigebiger Gatte schon so grosse Opfer[5b] gebracht hatte.

Als die Cistercienser, nachdem sie erkannt, dass ihres Bleibens in dieser Gegend sein könne, ihren Mitbruder Gerlach zum Abte erkoren hatten und ihre Zahl — anfangs waren nur zwölf — durch den Eintritt vieler einheimischer Männer schnell stärker geworden war, erwarb die

---

[5a] Ihr Bruder, der von der Kirche selig gesprochene Conrad, war Cistercienser in Clairvaux und ein Schüler des h. Bernhard.

[5b] „Hunc enim locum ipsi sancte dei genitrici semperque virgini Marie pro mea meorumque salute et incolomitate et eterna animarum requie construxi, fovi (et) dilexi" heisst es in der vom Markgrafen kurz vor seinem Tode zu Graz für seinen Ministerialen Rudiger ausgestellten Schenkungsurkunde. Im Falle genannter Rudiger eines unbeerbten Todes sterben würde, sollen die ihm geschenkten 12 bayrischen Mansen zu Hartberg dem Gotteshause der heiligen Jungfrau Maria zu Reun zufallen. Hunc enim . . . wie oben. Von dieser Urkunde ist freilich nur eine Abschrift im ältesten Copialbuche (c. 1450) von Reun vorhanden; aber es ist dieses Copialbuch desshalb sehr verlässlich, weil das Generalcapitel der Cistercienser vom Jahre 1444 den Aebten bei Strafe der Absetzung die getreuen Abschriften der Urkunden aufgetragen hatte und die Visitatoren auf die genaue Befolgung aller Aufträge der Generalcapitel strenge wachten.

Markgräfin im Namen ihres Sohnes, des jugendlichen Ottokar, für den sie die Regierung mit starker Hand führte, auch die übrigen, damals schon bebauten Grundstücke im Reunthale für das Kloster, indem sie dem Pfarrer Wolstriglo von Gradwein für seine Pfründenäcker in Lunchwiz gleichgrosse in Gradwein, dem Priester Wolfker (von Graz?) für sein ebenfalls in Lunchwiz gelegenes Gut ein gleichwerthiges Besitzthum am Aichberg bei Feustritz, den beiden Luitram und Wilhelm genannten Besitzern des Hörgasberges Güter in „Domegoiestorf" und „Gerhartesperch" und der Salzburger Kirche für ihre Zehente im Reunthale zwei Huben, nämlich eine zu Hundsdorf (bei Gradwein) und eine zu Weier (wahrscheinlich auch bei Gradwein — Wiare) gab. Das geschah alles noch vor der feierlichen Eröffnung des im Jahre 1138 fertig gebauten eigentlichen Klosters, damit die von den Ordenssatzungen vorgeschriebene ruhige Nachbarschaft den beständigen Aufenthalt der Ordensbrüder möglich mache.

Bisher hatten die Cistercienser zu Reun in einem provisorisch aus Holz gebauten und mit Stroh gedeckten, jedoch alle vorgeschriebenen Bestandtheile im Kleinen enthaltenden Klostergebäude gewohnt und mit Freuden die emsigen Bestrebungen der frommen Markgräfin zur Herstellung eines festen und würdigen Heims unterstützt. Der Abt von Eberach hatte offenbar der neuen Colonie wenigstens bis zur Fertigstellung des Klosters einen baukundigen Mönch (magister lapidum) beigesellt, damit er die Kirche, das Conventgebäude und das Hospizhaus in der vorgeschriebenen Einfachheit herstelle und die ganze Klosteranlage mit einer soliden Umfriedungsmauer einschliesse, innerhalb welcher dann die nothwendigen Werkstätten, insbesondere die Mühle und die Bäckerei, gebaut und der Klostergarten angelegt werden sollten.

Die Kirche wurde an der Nordseite des Klostervierecks im romanischen Style als eine lange dreischiffige Pfeilerbasilica mit einem Querschiffe, einem Dachreiter über der Vierung und geradem ostseitigen Chorabschluss ohne jeden architek-

tonischen Schmuck[6] aus grossen Quadersteinen erbaut. An die Kirche schlossen sich an den drei anderen Seiten des Viereckes die übrigen mit einander zusammenhängenden Hauptbestandtheile des Klosters in der vom Orden genau vorgeschriebenen, überall gleichen Weise an, so dass gegen Osten das Schlafhaus (dormitorium) und Capitelhaus, gegen Süden das Refectorium und die Küche, gegen Westen, wo der Eingang (innere Klosterpforte) in den Convent war, das Abthaus und die Pförtnerstube und von der Westfront geziemend entfernt das besonders gebaute Hospizhaus war. Ob auch ursprünglich schon der von keinem Generalcapitel als ein wesentlicher Klosterbestandtheil vorgeschriebene Kreuzgang[7] angelegt wurde, lässt sich nirgends ermitteln. Höchst wahrscheinlich ist schon beim ersten Mühlenbaue der über 100 Meter lange Durchstich durch den felsigen Ulrichsberg geschehen, um durch denselben den Mühlbach zu dem hinter dem Kloster ausmündenden Thale und mit kluger Ausnützung des Gefälles von da auf die Klostermühle und weiter herab durch das Kloster zu leiten; ein langwieriges Werk der härtesten Händearbeit, das man bei dem gänzlichen Mangel ausgiebiger Sprengmittel nicht genug bewundern kann. Der Wirthschaftshof wurde dort, wo das hölzerne Nothkloster stand, unfern von der äusseren nordseitigen Pforte des Neugebäudes eingerichtet.

Die frommen und fleissigen Brüder von Reun haben sich in kürzester Zeit die volle Zuneigung des Adels und der Geistlichkeit erobert. Der Pfarrer Wernher von St. Florian,

---

[6] 1134 ward vom Orden festgesetzt, dass an allen Bauwerken jedes Ueberflüssige vermieden werden soll, daher Gemälde und Sculpturen mit Ausnahme eines grossen Salvatorbildes verboten sind. Selbst die Fenstergläser mussten unbemalt sein. Die Grisailmalerei, wie wir sie noch heute in Heiligenkreuz bemerken, ist etwas späteren Ursprunges und aus der schüchternen Umgehung des strengen Gebotes der Einfachheit hervorgegangen.

[7] Ambitus, porticus circuitus, mittelhochdeutsch Kriuceganc, so genannt wegen der in demselben unter Vorantragung des Kreuzes stattfindenden Processionen.

ein Bruder der beiden salzburgischen Ministerialen Ekehart und Pilgrim von Leibnitz, verzichtete im Jahre 1135 auf seine Pfründe und nahm im armseligen Nothkloster zu Reun aus den Händen des noch jugendlichen Abtes Gerlach den rauhen Ordenshabit der Cistercienser. Als im nächsten Jahre sein Bruder Pilgrim an einer schweren Wunde todtkrank darniederlag, begab er sich zu dessen Besuche mit seinem Abte nach Leibnitz, wo gerade der Erzbischof Conrad von Salzburg, der Bischof Roman von Gurk und mehrere erzbischöfliche Ministerialien anwesend waren.

Da spielte sich, wie uns eine vom Markgrafen Ottokar V. etwas später ausgestellte Urkunde ausführlich berichtet, im Hause des Pfarrers Engelschalk zu Leibnitz vor vielen vornehmen Zeugen eine rührende Scene ab. Der tödtlich verwundete Ritter Pilgrim bat den Abt Gerlach um das Cisterciensergewand und vermachte unter Zustimmung der Kirchenfürsten seine eilf Mansen zu Lamperstetten im Sausal dem Kloster Reun zu einem beständigen Eigenthum, indem er den Stadtpräfecten Ulrich von Graz zum Vollstrecker des Vermächtnisses ernannte. Nachdem der Erzbischof mit freier Einwilligung der Gattin des Schwerverwundeten die gesetzliche Trennung der Ehe ausgesprochen hatte, nahm er Pilgrims Hand und legte sie in die des Reunerabten, wodurch die Aufnahme in den Orden und die Widmung der Güter sinnbildlich angedeutet wurde.

Als das Kloster Admont, wo schon früher zwei Nichten Pilgrims, nämlich Ekehart's Töchter Judith und Wentilmuot den Schleier genommen hatten, gegen diese Widmung der ihm früher zugesagten eilf Mansen heftige Einsprache erhob, stellte der Markgraf den erbetenen Schutzbrief für Reun aus, da Ekehart und Pilgrim ohnehin schon im Jahre 1130 den Admonternonnen Güter zu St. Stefan in der Lobming und zu Goggendorf bei St. Stefan als Aussteuer für Judith und Wentilmuot gewidmet hatten.

In derselben Urkunde bestätigte der Markgraf auch den Tauschvertrag des Abtes Gerlach mit Offo von Blankenberg

(Planchimberc),[8] dessen Söhne sich den Besitz der von der Witwe Benedicta von Sindelburg[9] und ihrem zweiten Manne Cholo von Rodenfels dem Kloster Reun übermachten zwei Freigüter in Gradwein angemasst hatten, selbe aber dann gegen einen Weingarten in Brunn (Brunneretal)[10] und zehn Silbermark bei Neunkirchen (Niwenkirchen) dem Kloster liessen, wobei Offo von Blankenberg auch noch sein Freigut am Stallhof (Stadelhoven) bei Gradwein gegen ein gleichwerthiges bei Adriach mit den Reunerbrüdern auswechselte.

Im Jahre 1138 war das eigentliche Kloster bereits fertig gebaut und konnte am 22. Februar die feierliche Einweihung und Uebergabe an die Ordensbrüder geschehen. Die Markgräfin Sophie, welche für den regulären Bau und die Ausstattung dieses Ordenshauses alle Opfer gebracht, kam ungeachtet der rauhen Jahreszeit mit ihrem vierzehnjährigen Sohne, dem jungen Markgrafen Ottokar, zur feierlichen Eröffnung und wurde vom Erzbischof Conrad von Salzburg, dem Bischofe Roman von Gurk, dem Abte Gerlach mit dem Convente und vielen geistlichen und weltlichen Gästen, worunter die angesehensten Edelleute der steirischen Mark und die Besitzer der benachbarten Burgen sich befanden, ehrfurchtsvollst und freudigst begrüsst. Da schritt die edle Landesfürstin, eine wundersame und verdienstwürdige Frau, wie sie der schriftgewandte Verfasser der langen Uebergabsurkunde begeistert nennt, mit ihrem Sohne vor die versammelten geistlichen und weltlichen Festtheilnehmer[11] und übergab in eigener Machtvollkommenheit (potestativa manu) das neue Ordenshaus sammt allen dazu erworbenen Grundstücken und Rechten Gott und seinen Heiligen, damit an dieser ehrwür-

[8] Oberösterreich, Mühlviertel bei Neufelden.

[9] Sindelburg? Niederösterreich, bei Wallsee (oder dieses selbst?), Sunelburch ist es in der Urkunde geschrieben. Ebenso ist Rodenfels (Rodenvels) verschollen.

[10] Brunn am Steinfeld, Niederösterreich, bei Neunkirchen.

[11] .... astante et acclamante clero et populo cum testibus subnotatis, Walthere de Treisime (Traisen bei St. Pölten), Sviker de Gestnich (Gösting bei Graz), Hadamar de Chöferen (Kuffern bei Walpersdorf,

digen Stätte fortan stets ihrer und ihrer lieben Kinder, nämlich des jungen Markgrafen und ihrer beiden Töchter Elisabeth und Margareth, Wohlfahrt und der Seelenruhe ihrer theuren, in Gott verstorbenen Angehörigen, nämlich ihres Ehegemahls Leopold, des Schwiegervaters Ottokar, wie auch ihres Vaters des Bayernherzogs Heinrich, des Otto von Naun, des Grafen Waldo, als des einstigen Besitzers dieser Oertlichkeit, dessen beider Eltern und aller abgeschiedenen christgläubigen Seelen von den frommen Ordensbrüdern emsig gedacht werde.

Dann schmückte sich der Erzbischof mit den Zeichen seiner Würde und forderte mit lauter Stimme alle Anwesenden dreimal auf, jetzt, da es noch Zeit wäre, irgendwelche gegründete Einsprache gegen die Stiftung und Ausstattung des neuen Klosters zu erheben. Da Alle schwiegen, sprach der Erzbischof die schweren Kirchenstrafen gegen Diejenigen aus, welche es wagen wollten, diesen geheiligten Ort und dessen Eigenthum irgendwie zu verunglimpfen; wäre es eine geistliche Person, so würde sie mit sofortiger Entsetzung von Amt und Würde und Beraubung der Pfründe bestraft, wäre es ein Weltlicher, so könnte er sich von der vollbrachten That an nimmermehr der Theilnahme am allerheiligsten Leib und Blut des Herrn und der heiligen Gemeinschaft mit den Christgläubigen erfreuen.

Zum beständigen Gedächtniss an die erhabene Feierlichkeit der Eröffnung des festen Klosters Reun schrieb der erzbischöfliche Notar auf Pergament eine grosse Urkunde und liessen der junge Markgraf auf der rechten, der Erz-

---

Niederösterreich), Dietmar Mordere, Rûdolf de Bâzzenberge (?), Sigiboto de Valchensteine (Falkenstein, n. von Kufstein), Rûdolf junior de Bekah (Peggau ob Graz), Adalberht de Rota (Rot), Sigihart de Flaze (Flatz bei Neunkirchen), Hartnit et Rafolt de Treisime, Hartwich de Stade (Gstad, Ennsthal bei Irdning), Hartwich de Eicha (Eich bei Haus im Ennsthale). Die Burgen Gösting und Peggau standen damals schon, Waldstein ist noch nicht erwähnt. Ausser diesen Zeugen werden noch zwei Ministerialen der Salzburger Kirche und 25 der Markgräfin, darunter Gumpolt von Kainach, genannt.

bischof auf der linken Seite ihre Monogramme unterschreiben und die grossen Wachssiegel einhängen.

Da zogen die höchsten Herrschaften und zahlreichen Festgäste wieder von dannen und es schloss sich hinter ihnen die Klosterpforte, über deren Schwelle nun der Fuss keines einzigen Weibes, auch nicht der Markgräfin, mehr treten durfte, denn es war die strengste Clausur vorgeschrieben. In die Innenräume des Klosters kamen nur gewisse vornehme geistliche Gäste und reisende Ordensbrüder, welche im Refectorium speisten und im gemeinschaftlichen Schlafsaale auf den für die Fremden reservirten Matten der Nachtruhe pflegten. Die übrigen geistlichen und weltlichen Gäste erhielten Unterkunft und Verpflegung im geräumigen Hospizhause und kamen nur mit dem Abte und dem Pförtner, der Anfangs zugleich auch Gastmeister war, nie aber mit der übrigen Ordensfamilie in Berührung.

Genau bis in die kleinsten Einzelnheiten geregelt und sehr strenge war die überall gleiche Lebensweise[12] in den alten Cistercienserklöstern. Die Zeit vom ersten Hahnenschrei am frühesten Morgen bis zum Untergang der Sonne war in vernünftiger Abwechslung dem öfteren Gebete, welches nie zu lange dauern durfte, bestimmten Lesungen und der schweren Händearbeit auf den Fluren oder in den Werkstätten gewidmet.

Die Kost bestand zu Mittag in zwei gekochten Gerichten, denen zur Sommerszeit noch etwas Gemüse oder Obst beigegeben wurde. Jeder erhielt als Zukost bei Tische täglich ein Pfund Brot, wovon der dritte Theil vom Kellerer für die Abendmahlzeit, wenn eine solche stattfand, aufbehalten wurde. Der Genuss von Fleischspeisen war nur den Schwerkranken gestattet, denen von der Krankenküche aus im Speisezimmer

[12] Die Regel des heiligen Benedict († 543) wurde strenge eingehalten. Cap. I der Liebescharta des Stefan Harding, dritten Abtes von Citeaux († 1135), welche das Grundstatut (nur fünf kurze Capitel) des Cisterciensерordens bildete, schärfte die überall gleichmässige Beobachtung der Benedictinerregel mit allem Nachdrucke ein.

des Krankenhauses eine zuträgliche Nahrung vom Krankenbruder geboten wurde. Fische und Eier kamen anfangs, wo man noch keine Fischteiche angelegt, keine Küchendienste der Unterthanen eingeführt hatte und keine „bessere Richt" (pittanica) gestiftet war, nur bei ganz ausserordentlichen Gelegenheiten, z. B. bei der Anwesenheit eines Bischofs und des visitirenden Vaterabtes, und an den höchsten Festtagen auf den Conventtisch. Die kleinen Extramehlspeisen, wie der Gugelupf,[13] Pfefferbrote, Krapfen, Bretzen, Semmeln, welche in späterer Zeit zuweilen verabreicht wurden, waren Anfangs der strengen Einfachheit wegen sogar verboten. An vielen Tagen des Jahres gab es nur eine einzige Mahlzeit und in der ganzen vierzigtägigen Fastenzeit speiste man erst gegen Abend nach dem Vespergebete.

Den Durst stillten die Mönche gewöhnlich mit frischem Wasser, das ihnen der laufende Brunnen im inneren Klosterhofe reichlich bot. Wein, wenn das Kloster in einer Weingegend[14] lag, erhielt Jeder täglich nur eine sogenannte Hemina, etwa einen Drittelliter nach unserem jetzigen Maasse. Doch konnte der Abt hinsichtlich der Speisen und des Getränkes eine kleine Zugabe gestatten, wenn die Arbeit ausserordentlich schwer und die Hitze sehr drückend war.

Die Ordensbrüder wechselten wöchentlich im Küchendienste und beim Darreichen der Speisen im Refectorium mit einander ab, nur der Abt selbst, der gewöhnlich mit den Gästen oder sonst allein speiste, und der vielbeschäftigte Kellerer waren vom Wochendienste ausgenommen.

Einfach und von grobem Wollenstoff war das graue Ordenskleid (Tunica und Kukulle mit Schulterkleid), nach welchem die Cistercienser zum Unterschiede von den schwarz gekleideten Benedictinern die „grawen" Mönche hiessen. Sie durften auch während des Schlafens das Ordenskleid selbst

[13] Gugullaris opha oder Kukullenkuchen an Festen, wo man immer die Kukullen (Gugeln) trug.

[14] Am nahen Hörgasberge fanden die Cistercienser schon Weingärten vor, am Kugelberge bei Gradwein legten sie bald solche an.

nicht ablegen, sondern nur das am Gürtel befestigte Arbeitsmesser, damit sie sich nicht beschädigten.

Wenigstens einmal im Jahre kam der Abt von Eberach nach Reun, um der Liebescharta (Cap. II.) gemäss in dem Tochterkloster genaue Nachschau zu halten, ob alle Ordenssatzungen und Gebräuche getreu erfüllt würden und die etwa früher gerügten Uebelstände abgestellt wären. Sonderbarerweise vermissen wir unter den Zeugen der feierlichen Eröffnung des eigentlichen Klostergebäudes den Abt des Mutterklosters, der aber ganz gewiss eingeladen war und aus irgend einer gewichtigen Ursache nicht kommen konnte, doch gelegentlich der Visitation im Jahre 1137 den Bau vor der gänzlichen Fertigstellung eingehend besichtigt und gutgeheissen hatte.

Reun blühte rasch auf, die Mitgliederzahl wuchs mit jedem Jahre um viele Köpfe und die Besitzungen wurden durch den unermüdlichen Fleiss der Ordensbrüder, wie durch neue Widmungen immer einträglicher und grösser. Es war damals Sitte, dass die neu in die Ordensgemeinschaft aufgenommenen Novizen unmittelbar vor der Ablegung der Gelübde ihre Habe entweder den Armen zutheilten, oder mittelst einer Schenkungsurkunde dem Kloster als ihrer neuen bleibenden Heimstätte vermachten. Auch die wohlhabenderen Angehörigen der Eingekleideten pflegten irgend ein passendes Grundstück oder einen Weingarten oder gar eine ganze Hube dem betreffenden Kloster gleichsam zu einer Aussteuer eigen zu machen.

Leider starb Reuns freigebige Stifterin und wohlwollende Beschützerin, die Markgräfin Sophie, schon im Jahre 1139,[15]

---

[15] Ob die Stifterin, wie früher ihr Gemahl Leopold, auch im Capitelhause des Klosters ihr Begräbniss erhielt, ist zweifelhaft, da die damals noch vollgeltende erste Strenge der Cistercienser die Frauen vom Begräbnisse in ihren Klöstern ohne Ausnahme ausschloss. Noch im Jahre 1193, als die ursprüngliche Strenge schon etwas gemildert war, setzte das Generalcapitel eine harte Strafe für einen Abt fest, welcher eine Frau in seiner Kirche beerdigt hatte. (Martene u. Durand.)

aber ihr jugendlicher Sohn, der Markgraf Ottokar, kräftigst unterstützt vom Bayernherzoge Heinrich, seinem Vormunde und Oheim, widmete dem jungen Kloster seine volle Zuneigung und unterstützte das rastlose Streben der die dichten Wälder lichtenden, die wüsten Sümpfe austrocknenden und in immer weiterem Umkreise neue Culturen anlegenden Reunerbrüder auf alle mögliche Weise.

Ebenso war auch der allen Mönchen wohlgesinnte Erzbischof Conrad I. von Salzburg ein ganz besonders wohlwollender Freund von Reun. Schon zwei Jahre nach der feierlichen Eröffnung konnte er das Aufblühen des Klosters mit freudiger Anerkennung hervorheben und vertauschte mit demselben seine Zehente auf dessen Besitzungen in Stangersdorf, in der Schirning und am Pleschberge gegen acht windische Huben in Stögersdorf und zu Mooskirchen, wie auch zur Arrondirung des klösterlichen Besitzes in Lang etwa 30 Joch Aecker und Wiesengründe in Stangersdorf. Ganz frei von jeder Zehentabgabe, so setzte der fürsorgliche Erzbischof in der nämlichen Urkunde noch fest, sollten von nun an alle Grundstücke des Klosters sein, ob die Ordensbrüder dieselben mit eigenen Händen bearbeiteten, oder durch Winzer bearbeiten liessen. Kein Recht auf irgendwelchen Zehentbezug sollten die Pfarrer vom Kloster beanspruchen, sondern zufrieden sein mit der dafür verabfolgten Vergütung und für das Seelenheil der klösterlichen Winzer auch fürderhin unverdrossen sorgen. Am 25. Februar 1157 sprach der Erzbischof Eberhard I. die Reuner von jeder Zehentleistung für bis dahin wieder neu erworbene Grundstücke frei, zumal Papst Innocenz II. den ganzen Orden von den Zehentabgaben befreit hatte.

Nachdem der angesehenste Geistesriese der Zeit, der Cistercienserabt Bernhard von Clairvaux, in seiner berühmten Kreuzpredigt zu Speier die empfänglichen Herzen der frommen Deutschen, besonders den König Conrad III. und die Fürsten und Edlen der Reichsländer, mit grosser Begeisterung für einen Kriegszug in's heilige Land erfüllt hatte, gewann auch

der Cisterciensерorden in den deutschen Landen viele neue hochmögende Freunde und erhielten die einzelnen Klöster manchen ansehnlichen Zuwachs an Besitzungen, namentlich durch solche, welche sich am Kreuzzuge betheiligten.

Am 16. Juni 1146 feierte der Reunerabt Gerlach auf einer Wiese zu Stang bei St. Florian an der Lassnitz unter freiem Himmel eine Messe für den Markgrafen Ottokar und die ihn begleitenden Ritter, welche bereits alle mit dem Kreuze geschmückt waren und sich eben für die zu bestehenden Kämpfe vorübten. Nach beendeter Feierlichkeit trat der Kreuzfahrer Heinrich von Dunkelstein,[16] ein Ministeriale des Markgrafen, vor den noch mit dem Feierkleide angethanen Abt und opferte mit freudiger Zustimmung seines Herrn zum Marienaltare des ehrwürdigen Gotteshauses in Reun Huben und Höfe zu Subellendorf und Weikersdorf[17] mit dem einzigen Vorbehalt, dass der Tochter seines Bruders Albero, Namens Gertrudis, eine Hofhube zur Nutzniessung auf ihre Lebenstage bleibe. In der Bestätigungsurkunde bemerkt zum Schlusse der Markgraf, dass er vermöge ererbter Zuneigung die Vortheile und Fortschritte der Reunerkirche freudigst wahrnehme und desshalb diese vor vielen vornehmen Zeugen gemachte Widmung mit Brief, Siegel und Monogramm bekräftige, damit fürderhin jeglicher Widerstreit ausgeschlossen sei.

Sogar der deutsche König Conrad III. hat die Ordensbrüder von Reun durch zwei grosse Widmungen von heimgegebenen Reichslehen zu besonderen Segenssprüchen verpflichtet. Weil es der Freiheit der Herrscher anheimgegeben ist, heisst es in dem zu Würzburg im März 1144 ausgestellten Schenkungsbriefe, den Bitten der Ordensleute ein geneigtes Ohr zu leihen und Alles, was zum Dienste des Allerhöchsten gehört, mit dem wohlwollendsten Eifer zu befördern, und weil wir dadurch die würdige Vergeltung im Jenseits, wie den Ruhm des irdischen Königthums zu mehren

[16] Niederösterreich, bei Glocknitz (Dunchensteine).

[17] Beide Ortschaften bei Wr.-Neustadt in Niederösterreich.

vermeinen, so widmen wir zur Befestigung unserer königlichen Herrschaft und zum Heile unserer Vorvordern Seelen dem Gotteshause zu Reun und den daselbst Gott und der heiligen Jungfrau emsig dienenden Brüdern das Dorf Werndorf (unter Graz) mit allem Zubehör, wie es Engelschalk von St. Dyonisen[18] vom Markgrafen Ottokar und dieser vom Bayernherzoge Heinrich als Lehen des Reiches innegehabt haben. Wer es sich unterfangen wollte, diese unsere Schenkung dem Kloster Reun irgendwie streitig zu machen, der müsste 100 Goldpfunde Bussgeld legen, die Hälfte zu unserer Kammer, die Hälfte zu Gunsten des geschädigten Gotteshauses. Der Bischof von Würzburg, vier Pröpste, der Fürst von Capua, mehrere Grafen und viele Edle, Alle genannt mit Namen, sind unsere Zeugen.

Zwei Jahre darnach überraschte der freigebige König die Reuner mit einer neuen ansehnlichen Schenkung, indem er ihnen das ganze, freilich noch wenig besiedelte Gebiet zwischen der Feustritz (Uebelbach) und der Söding, dann die von diesem Bache aufwärts bis auf den Alpenkamm liegenden Gegenden, wie sie bisher im Lehensbesitze des Bayernherzogs und des steirischen Markgrafen waren, zu einem beständigen Eigenthum übergab, damit sie und die folgenden Ordensbrüder stets seiner und seiner schon abgeschiedenen Gemahlin, der Königin Gertrudis, Seelenwohlfahrt fleissig gedächten. Mit besonderer Freude muss der Abt Adam von Eberach diese in der bischöflichen Pfalz zu Regensburg geschehene Widmung begrüsst haben, da er in der Urkunde als Zeuge genannt ist und diese auch gelegentlich der Visitation dem Abte von Reun persönlich eingehändigt haben wird.

Im Mai des Jahres 1147 bestätigte Papst Eugen III., der vor seiner Erwählung Cistercienserabt und Bernhard's von Clairvaux Schüler war, Reuns Rechte zu Paris, wo ihm die beim Generalcapitel versammelten Aebte von Citeaux

[18] Bei Bruck a. d. Mur.

(Cistercium) aus ihre geziemende Verehrung bezeugt und ihre Bitten und Anliegen vorgebracht hatten.

Etwas fehlte den sonst schon oft beschenkten Brüdern von Reun noch, womit die übrigen steirischen Klöster, nämlich Göss, Admont, St. Lambrecht, Seckau und Obernburg bereits versorgt waren, nämlich eine eigene Salzstelle. Als der Markgraf am 8. Juni 1147 vor seinem Auszuge in's heilige Land seinen Abschiedsbesuch in Reun machte, gedachte er auch dieser wichtigen Hausnothdurft seiner Schutzbefohlenen und schenkte ihnen unter nachträglicher Genehmigung des Erzbischofs Eberhard I. von Salzburg zwei Salzstellen zu Mahorn[19] im Ennsthale. Zugleich opferte er auf dem Altare der Klosterkirche drei Lehengüter, nämlich zwei in Mitterndorf bei Aussee und eines in Hartberg, wie auch zwei ebenfalls zu Hartberg gelegene Höfe mit einem Weingarten. Endlich vermachte er dem Kloster nach seinem Tode die drei wohlgelegenen nahen Ortschaften Retz, Strassengel[20] und Judendorf (ad Judæos). Seine abwesende Gemahlin, die Markgräfin Chunigundis, liess durch den Ritter Conrad Henne von Feustritz[21] ihre freudige Zustimmung zu diesen frommen Widmungen vermelden. Unter den vielen persönlich zugegen gewesenen Zeugen (testes per aures tracti) wollen wir nur, um Reuns Umgebung etwas zu beleuchten, die Ritter und Eigenmannen der benachbarten Burgen und Besitzungen erwähnen, wie den Engelschalk von Waldstein,[22] den bereits

---

[19] Mahorn oder Ahorn bei Donnersbach.

[20] Strazzinola (im J. 860), Strazzinala (im J. 890), Strazzinula (im J. 984), Strazingen (im J. 1147), Strazille (im J. 1189); Strazza, ein slavisches Wort, bedeutet soviel als Wache, und mit dem angehängten Nasallaut soviel als Ort der Wache oder Wachtposten (Zahn's Forschungen).

[21] Burg Feustritz (Henneburg) am Himberg bei Deutsch-Feistritz.

[22] Waldstein erscheint hier urkundlich zum erstenmale. Der 1144 genannte Engelschalk von St. Dyonis ist sicher identisch mit Engelschalk von Waldstein, da diese Burg uns im Jahre 1152 als Eigenthum derer von St. Dyonis begegnet. (Zahn's Urkundenbuch, I., Nr. 344.)

genannten Conrad Henne von Feustritz, den Bernhard von Stübing (Stûbenic), den Adalbert von Eggenfeld (Ekkeveld), den Volkmar von Strassengel. Den sonst öfters genannten Ulrich von Peggau vermissen wir.

Am 22. August 1147, unmittelbar vor dem Auszuge zur Kreuzfahrt, erwies der Markgraf dem Kloster Reun noch eine bedeutende Wohlthat, indem er einen mit den Lambrechtern eingegangenen günstigen Gütertausch durch eine Bestätigungsurkunde vollgiltig machte. Das dem Kloster Lambrecht gehörige mittlere Södingthal war für die Ordensbrüder von Reun, welche bereits den ihnen kürzlich von König Conrad geschenkten oberen Theil des Thales weiter urbar zu machen begonnen hatten, ein begehrenswerthes, weil unmittelbar benachbartes Besitzesobject, und mit Freuden begrüssten sie den Antrag des Abtes Ulrich von St. Lambrecht und seiner Brüder, ihnen das genannte weitläufige, aber wenig besiedelte Gut gegen mehrwerthige, aber entfernt und zerstreut in Oesterreich und Steiermark liegende Huben und Grundstücke zu überlassen. Auch der Erzbischof Eberhard I. von Salzburg bestätigte nachträglich diesen Tausch durch Anfügung einer kurzen Beischrift an die markgräfliche Urkunde und Einhängung seines Siegels.

Als aber die Reuner binnen kurzer Zeit das bisher wenig bebaute und dünn bevölkerte Södingthal mit unermüdlichem Fleisse und empfindlichem Kostenaufwande auf einen blühenden Stand gebracht hatten, wollte der von seinen Ordensbrüdern aufgestachelte neue Abt Otker von St. Lambrecht, der als früheres Mitglied des Klosters Admont die alten Zustände des Södingthales nicht kannte, den Tauschvertrag umstossen und erwirkte in Rom vom Papste Hadrian IV. den schriftlichen Befehl für den Erzbischof Eberhard I. von Salzburg, dass dieser beide Aebte vor sich rufe und dem Kloster St. Lambrecht auf jegliche Weise zur Wiedererlangung von Söding behilflich sei. Der den päpstlichen Befehl vollziehende Erzbischof setzte für den 29. Mai 1159 einen Tag im Kloster Göss fest, wo der Abt von St. Lambrecht

in Begleitung mehrerer Mitbrüder persönlich erschien, der Reuner Abt Gerlach aber wegen Leibesschwachheit sich durch seinen Prior Bero und etliche erfahrene Religiosen, worunter sich auch der die Einnahmen und Ausgaben verrechnende Kellerer befand, bestens vertreten liess. Die Reuner legten dem Erzbischofe eine ergreifende Vertheidigungsschrift ihres über die beabsichtigte Vergewaltigung entrüsteten Abtes vor, deren hauptsächlicher Inhalt lautet: Wir haben mit unseren eigenen Händen und Schultern im Schweisse unseres Angesichtes bis zur Erschöpfung Tag und Nacht gearbeitet und mit den vorüberziehenden Armen, wie zu Hause, unser karges Brot getheilt, wir haben mit vieler Anstrengung die Wälder im Södingthal gelichtet, die Sümpfe trocken gemacht, Steine, Lehm und Hölzer zusammengetragen, damit neue grosse Ansiedelungen gebaut, wie auch die wenigen alten in grössere und bessere umgestaltet und auf diese Weise in wenigen Jahren eine blühende Landschaft geschaffen, die jetzt freilich weit einträglicher ist, was man aber nur unserem audauernden Fleisse und den aufgewendeten Geldopfern zumessen kann. Als wir von den Lambrechter Brüdern das Södingthal übernahmen, leisteten uns die etlichen ärmlichen Grundholden daselbst gerade um die Halbscheit weniger, als unsere den Lambrechtern im besten Zustande übergebenen österreichischen und steirischen Häuser, Huben, Weingärten, Aecker und Wiesen dienten, wie es ihr Kellerer ganz genau wissen mag. Dazu haben wir ihnen noch eine Glocke im Werthe von 15 Mark überlassen und auch die ganze Einrichtung des gemauerten Weinkellers zu Mutmannsdorf (bei Wr.-Neustadt), weil sie selbe mit besonderer Inständigkeit verlangten. Das alles in Betracht gezogen, können wir mit den heiligen Worten der Schrift freimüthig fragen: Quid ultra debui facere, quod non feci? Jetzt, wo wir die Früchte unseres Fleisses wieder verlieren sollten, müssten, wenn die Gläubigen es unterliessen, die Ungläubigen eine solche gewaltige Ungerechtigkeit vermaledeien, müssten, falls Menschen schwiegen, die unvernünftigen Thiere reden und die Steine laut aufschreien.

Da die Lambrechter diesen überzeugenden Worten keine wirksame Widerrede entgegen zu setzen vermochten, so nahmen sie zu einer einfältigen Einwendung ihre schwache Zuflucht, indem sie behaupteten, das Kloster Reun hätte ihnen in Grafenbach bei Neunkirchen einige Sachen vorenthalten. Auch diese nur auf eine Fristgewinnung berechnete Einsprache konnten die Reuner mit sieben ehrenfesten Zeugen,[23] wiewohl deren nur zwei verlangt waren, noch vor der gestellten Frist von vierzehn Tagen als gänzlich grundlos widerlegen.

Diese bestimmten Beweise bewogen den Erzbischof, die Rückgängigmachung des Tausches entschieden abzulehnen und sogar mit dem Kirchenbanne Jene zu bedrohen, die noch irgendwelche Widersprache wagen würden.[24]

Markgraf Ottokar V. blieb dem Kloster Reun, wo sein Vater[25] begraben lag und wo auch er sein Begräbnis zu erhalten wünschte, bis zu seinem Tode mit ungeschwächtem Eifer gewogen. In seinem letzten Lebensjahre erfreute er den verdienstreichen Abt Gerlach und dessen Brüder mit einer für das Kloster ungemein werthvollen Widmung, indem er ihnen drei von den benachbarten Gebäuden genau abgegrenzte Hofstätten zu Graz unter der Burg (tria curtifera

---

[23] Hertwicus Rufus de Adriach (bei Frohnleiten), Helmbreht de Grece, Volchmar de Strazzile, Gerrich de Rödgeresdorf (bei Ilz), Lvdwich de Mötensdorf (bei Wr.-Neustadt), Heinric de Hartperch, Hartwich de Hædrnig (Steiermark? Raabgegend?).

[24] Das erzbischöfliche Siegel ist in der Urkunde eingehängt, das des Markgrafen aufgedrückt.

[25] ... Runensem tamen ecclesiam, videlicet locum sepulchri patris mei (vom Grabe der Mutter Sophie geschieht keine Erwähnung) meeque dormitionis speciali diligentia in ampliandis ac defensandis ejus possessionibus accurandam hæreditaria utriusque parentis devotio commendat. Urkunde des Markgrafen für Reun, ddo. Graz, 1164.

Der Ort des Stiftergrabes in Reun ist im Laufe der Zeit bei den vielen Umbauten und Wirren vergessen worden, zumal die ersten strengen Ordensgebräuche (Liber usuum des Stefan Harding) jedes vom Fussboden erhabene Grabdenkmal verpönten. Das Generalcapitel des Jahres 1194 schärfte diesen Gebrauch nochmals ein: monumenta coæquentur terræ, ne sint offendiculo transeuntium. Jaffé, Baronius.

in suburbano castri Græce sita) schenkte und das Recht verlieh, daselbst ein Vorrathshaus zu bauen und in demselben, damit sie sich nicht in das Geräusch der Märkte zu mischen brauchten, Wein und anderes Verkäufliche feilzubieten. Ich habe, so heisst es in der markgräflichen Urkunde, diese Widmung mit eigener Hand in der Stadt Graz gethan vor möglichst vielen, ihre freudige Zustimmung bekundenden Zeugen, von denen nur die bei der Verfassung des Schenkungsbriefes eben persönlich anwesenden mit Namen angeführt werden.

Das ist des mildthätigen Markgrafen Ottokar V. letzte Gütergabe[26] für Reun, der Hof in Graz ist die letzte Spende, welche den greisen Abt Gerlach erquickte. Denn beide für Reun unvergessliche Männer haben im Jahre 1164 diese Zeitlichkeit verlassen. In dem gleichen Jahre ist auch der edelmüthige Erzbischof Eberhard I. von Salzburg, der wie sein Vorgänger Conrad I. dem Kloster ganz besondere Freundlichkeiten erwiesen hatte, zufällig in Reun[27] gestorben.

Unter dem thatkräftigen Abte Gerlach, dem glücklicherweise eine lange Regierungszeit gegönnt worden war, ist die kleine, von den freigebigen Stiftern genährte Pflanze des Klosters Reun zu einem stattlichen Baume herangewachsen, der sogar bald Ableger abgeben konnte. Schon drei Jahre nach der Ankunft der Cistercienser im Reunthale, als das eigentliche Kloster noch lange nicht fertig gestellt war, zählte der junge Abt Gerlach so viele Mitbrüder, dass er zwölf von denselben nach dem neu gegründeten Kloster Sittich in Krain entsenden konnte, wo sie in der wenig

[26] Ottokar V. hatte, wie wir aus einer für das Kloster Admont von seiner Witwe Kunigunde am 17. Sept. 1166 zu Hartberg ausgestellten Urkunde erfahren, vor dem Hinscheiden seinen sechs Mark wiegenden goldenen Trinkbecher zerbrochen und die einzelnen Stücke zur Vertheilung an die steirischen Klöster bestimmt. Zahn, Urkundenbuch I., Nr. 499.

[27] Muchar IV., S. 449. Der Leichnam des Erzbischofs wurde nach Salzburg überbracht und dort am 29. Juni, sieben Tage nach dem Ableben, zur Grabesruhe beigesetzt.

fruchtbaren felsigen Gegend mit manchen Beschwerden zu kämpfen hatten, aber muthig ausharrten. Im Jahre 1146 schickte der Abt auf Bitten des Bischofs Eberhard von Bamberg abermals eine Colonie von zwölf Mönchen mit dem Bruder Gebhard an der Spitze nach dem Lande ob der Enns, welche das von Cholo von Wilhering gegründete Kloster Wilhering bevölkerten. Somit war der Abt von Reun, der vermöge der Filiation dem Abte von Eberach unterstand, zugleich Vaterabt (pater immediatus) zweier von ihm bevölkerter Tochterklöster und hatte diese alljährlich zu visitiren und nach dem vierten Capitel der Liebescharta daselbst die eventuelle Neuwahl eines Abtes zu leiten.

Das fast gleichzeitige Hinscheiden des Markgrafen Ottokar V.,[28] der nächst seiner Mutter, der Markgräfin Sophie, Reuns grösster Wohlthäter in der Anfangszeit war, und des für die Kräftigung seines Hauses unermüdlich thätig gewesenen Abtes Gerlach brachte plötzlich den Fortschritt des Klosters zum Stillstande, ja es trat bald ein merkbarer Rückschritt ein und war sogar der Bestand dieser Klosterfamilie eine kurze Zeit gefährdet. Denn die allgemeine Begeisterung für den Cisterciensерorden, der im ersten Aufblühen sogar den kräftigen Benedictinerorden, aus dem er als strengerer Sohn hervorgegangen war, überflügelt hatte, war durch das Misslingen des zweiten Kreuzzuges für einige Zeit stark abgekühlt und die beiden glänzendsten Sterne des Ordens, der hl. Bernhard von Clairvaux, und der Papst Eugen III., die bald nach einander im Jahre 1153 das Zeitliche gesegnet hatten, leuchteten nicht mehr. Der Eintritt entschlossener Männer in den damals gar zu strengen Orden geschah seltener und die Schenkungen der Begüterten hörten

[28] Er starb unterwegs auf seiner Pilgerfahrt zum heiligen Grabe zu Fünfkirchen am 30. Dez. 1164. Sein Leichnam wurde zurück nach Steiermark gebracht nnd in der von ihm gegründeten Carthause zu Seiz bei Gonobitz beigesetzt. Im Necrologium von Reun lesen wir: „30. Decembris Otacher Marchio Styriæ filius fundatoris Runensis coenobii consumator præcipuus."

fast ganz auf. Ja, die Markgräfin Kunigunde, welche für ihren erst zweijährigen Sohn Ottokar die Regentschaft übernahm, folgte dem Kloster Reun nicht einmal die mit ihrer Einwilligung von ihrem Gemahl auf den Todfall vermachten Dörfer Retz, Strassengel und Judendorf aus.

Zum Glücke hatte Reun damals eben genug Gefilde, auf denen die an Zahl geringer gewordenen Mitglieder alle ihre arbeitgewohnten Hände mit Rodungen beschäftigen konnten, wie auch ausreichende Einkünfte für die strenge vorgeschriebenen höchst einfachen Lebensbedürfnisse.

Der neue Abt Ortwin[29] widmete seine ganze Thätigkeit, abgesehen von der jährlichen Visitation der beiden Tochterklöster, der Erhaltung und Kräftigung seines Hauses und erlebte endlich die lange ersehnte Freude zweier ansehnlicher Güterwidmungen. Die beiden mit dem Markgrafen blutsverwandten Grafen Heinrich und Sighard von Schala[30] schenkten nämlich dem Kloster im Jahre 1173 ein genau begrenztes Landgut und einen Wald in Ligist (Lubgast) und sechs Jahre darnach das Dorf Kalsdorf (Chvlesdorf) unterhalb Graz, dieses freilich nur gegen eine Theilentschädigung von 100 Mark, welche von Wohlthätern ersammelt werden mussten. Beide Widmungen bestätigte Ottokar VI. als Schutzherr des Klosters.

Abt Ortwin, dessen Wirkungsgrenze die beiden Klosterchronisten des 15. Jahrhunderts, die Aebte Angelus Mansee und Hermann Molitor auf das Jahr 1189 setzten, muss schon vor 1185 den Hirtenstab weggelegt haben oder gestorben sein, da wir in einer Wilheringer-Urkunde des letztgenannten Jahres als den Lenker Reuns den Abt Wilhelm[31] verzeichnet

[29] Der Name dieses Mannes ist nur aus der von Angelus Mansee 1395 verfassten Series abbatum bekannt, in den beiden seiner Regierungszeit angehörigen Urkunden wird er nicht genannt.

[30] Schalach, Niederösterreich, bei Melk.

[31] Abt Wilhelm von Reun betheiligte sich an der vom Erzbischof Adalbert II. im Jahre 1187 zu Leibnitz abgehaltenen Synode. Muchar III., S. 359. In der am 7. Juni 1188 zu Salzburg für Admont ausgestellten Urkunde erscheint unter den Zeugen Willihalmus abbas Runensis. Zahn, Urkundenbuch I. Nr. 690.

finden. In dem Tochterkloster Wilhering waren nämlich derart ungünstige Verhältnisse eingetreten, dass die Zahl der Mönche bis auf zwei herabsank und der bedrängte Abt Heinrich seinen Immediatabt Wilhelm von Reun um die Sendung einer neuen Brüderschaar zu bitten sich gezwungen sah. Da Reun damals durchaus keine Ordensbrüder entbehren konnte, so musste Abt Wilhelm den flehentlichen Bittsteller an den Abt Burkhard von Eberach weisen, der auch sofort mit Freuden der bedürftigen Enkelin zwölf Brüder abtrat.

Endlich gab Ottokar VI. die dem Kloster Reun von seinem Vater vermachten Dörfer Retz, Strassengel und Judendorf mit Ausnahme von fünf Huben heraus. Ich habe, so bekennt der Herzog[32] in der zu Graz vor vielen genannten geistlichen und weltlichen Ohrenzeugen am 10. August 1189 ausgefertigten Urkunde, als Erbe und Nachfolger meines Vaters diese drei Dörfer so lange in meinem Besitze behalten, bis ich durch Gottes Wink gewarnt, mein eigenes Unrecht und das sonder Zweifel klare Recht der Reuner erkannte, und die genannten Dörfer, wie selbe von meinem Vater dem Gotteshause vermacht worden sind, diesem zurückerstattet, nur fünf Huben, drei zu Retz, zwei zu Judendorf ausgenommen, welche ich mit Zustimmung des Abtes und seiner Brüder einer gewissen Kunigunde, genannt die Rose, und ihrem Gemahl und Nachkommen zu einem vollen festen Eigenthume eingeantwortet habe.

Als Herzog Ottokar VI., der bereits am 17. August 1186 auf dem St. Georgenberg bei Enns den Uebergabsvertrag seines Landes an den Herzog von Oesterreich beurkundet hatte, am 8. Mai 1192, als der Letzte seines Stammes gestorben war, erhielt auch das Kloster Reun in dem neuen Landesherrn, dem Herzoge Leopold von Oesterreich, einen neuen Schirmvogt, da ihm Ottokar den Schutz der von

[32] Ottokar VI. ward zu Regensburg am 30. Mai 1180 von Kaiser Friedrich I., welcher die bisherige Markgrafschaft Steier zu einem Herzogthume feierlich erklärte, zum Herzoge dieses Landes erhoben.

seinen Voreltern gegründeten Klöster[33] für seinen eigenen Arm ohne Bestellung von Untervögten besonders ans Herz gelegt hatte.

Im letzten Jahrzehnte des zwölften Jahrhunderts erfuhren die Reuner wieder einmal die unverhoffte Freude zweier, wenn auch kleiner Güterwidmungen. Rudolf von Rossegg[34] und seine Hausfrau Hiltrudis vermachten auf den Todfall dem Abte Conrad von Reun für sein Kloster zwei Huben zu Rattenberg bei Althofen in Kärnten und verpflichteten sich, um immer an ihr Vermächtniss erinnert zu werden, bis zu ihrem Lebensende jährlich zehn Friesachermünzen der Bursa des Klosters zu verabfolgen. Auf der Burg Reifnitz bei Klagenfurt am Octavtage nach St. Martin 1195 schrieb der beschenkte Abt in Gegenwart des Abtes Balduin von Viktring und vieler dazu gebetener Nachbarherren die kurze Urkunde und zwei Jahre darnach konnte er zu Hause eine angenehme Ergänzung beifügen. Hartrud von Weissenstein war mit seinem Oheim Rudolf von Rossegg und mehreren Freunden in das Hospizhaus nach Reun gekommen und folgte, ohne dass man es erwartet hätte, erfreut über den freundlichen Empfang, nicht bloss die beiden früher auf den Todfall vermachten Huben aus, sondern schenkte auch aus besonderer Gunst noch eine dritte, ebenfalls zu Rattenberg gelegene, dazu.

Zu Aich im Liebochthale hatte vor längerer Zeit ein Höriger des Klosters aus lauter Noth (fame pressus et inopia) ohne Vorwissen und Beistimmung des Abtes eine durch väterliche Erbfolge überkommene Hube mit acht Mark beim Dorfamtmann Diepold (Diepoldus supanus) belastet und dieser die gedachte Hube, weil der Schuldner selbe nicht einlösen und auch das geldarme Kloster die acht Mark nicht erlegen konnte, in eigenen Besitz und Bau übernommen. Als jedoch

[33] Idem dux petitiones ecclesiarum, advocatias monasteriorum a parentibus nostris fundatorum sine subadvocatis manu sua teneat. Aehnlich auch in der Vorauerurkunde. Zahn Urkundenbuch I. Nr. 677 und Nr. 678.

[34] Rase (Rossegg), östlich von Villach in Kärnten.

der fieberkranke Dorfamtmann sein Ende herannahen sah, rief er den Reunerabt an sein Krankenlager und überantwortete ihm die verpfändete Hube unter den Bedingungen, dass deren Nutzniessung seiner Ehewirthin auf ihre Lebenstage verbleibe und er im Kloster sein Begräbniss erhalte. Diese Schenkung geschah mit einer gewissen Feierlichkeit, da Rudeger von Plankenwart, Bernhard von Aich, des Amtmannes Brüder Hermann und Berthold, die den Abt begleitenden Mönche Hermann, Albert, Ruthmar, Ulrich der Spitlmeister (hospitalarius), der Laienbruder Bernhard und sogar des Abtes Diener Conrad, wie uns die äbtliche Urkunde (ca. 1200) meldet, als Zeugen des sterbenskranken Spenders Lagerstätte umstanden.

Ungeachtet der geringen Einkünfte hatte das Kloster Reun bereits im zwölften Jahrhunderte, da die Kreuzzüge die Nothwendigkeit hervorgerufen hatten, ein Fremdenspital neben dem Hospizhause gebaut und daran einen Fremdenfriedhof angelegt. Von einer eigenen Spitalcapelle geschieht noch keine Erwähnung.

Bald besserten sich die seit dem Tode des ersten Abtes immer ungünstiger gewordenen Verhältnisse, da dem Kloster wieder freigebige Wohlthäter erstanden und es sowohl die Landesfürsten, als auch die Erzbischöfe von Salzburg, namentlich Eberhard II., besonders begünstigten.

Das lange Geld oder die Kipperzeit in Steiermark.

Von Dr. **Arnold Luschin von Ebengreuth.**

Der Scheitt, der Prem und der Putz,
Sein Gott und der Welt nichts nutz,
Diese haben das lange Gelt aufpracht.

Vor mehr als zehn Jahren las ich diese Worte zum erstenmal in der Matrikel der deutschen Juristen zu Padua (I, f. 217) als Randglosse eines späteren Besuchers neben dem eigenhändigen Eintrag des Polycarpus Scheit Styrus vom 19. April 1591. Damals wusste ich mir den Ausdruck „langes Geld" wohl ebensowenig zu deuten, wie Sie, geehrte Anwesende. Seither ist durch Newald festgestellt worden, dass in Oesterreich dies die volksthümliche Bezeichnung für das sog. Kippergeld, d. h. für jene unglaublich verschlechterten Münzsorten war, mit welchen ganz Deutschland zu Beginn des dreissigjährigen Krieges überschwemmt wurde.[1]

Auch die Redensart Kipper und Wipper ist heutzutage nicht allzu bekannt. Sie stammt[2] vom niederdeutschen Kippe, welches gleich „Spitze" ist und hauptsächlich in Bezug auf ein Ding gebraucht wird, das auf der Spitze steht und dem

[1] „Die lange Münze in Oesterreich" erschienen 1881 im 13. Band der „Wiener neuen Zeitschrift", S. 88—132. — Mein Vortrag, den ich am 30. Jänner 1890 in der Jahresversammlung des histor. Vereines f. Steiermark hielt, erschöpft den Gegenstand keineswegs. Demungeachtet übergebe ich ihn, einer ehrenden Aufforderung des l. Vereinsausschusses folgend, in wesentlich unveränderter Gestalt, weil mich fortgesetzte Nachforschungen überzeugt haben, dass an eine Bewältigung des vorhandenen Materials nicht sobald zu denken ist. Ich behalte mir aber vor, den Gegenstand an anderem Orte ausführlicher zu behandeln.

[2] Grimm, Deutsches Wörterbuch V. 782 ff.

Sturze ausgesetzt ist, dann bedeutet es auch die Schaukel als etwas, das auf die Kippe gestellt ist, dann „Fall", und endlich wegen der schaukelnden Bewegung des Wagbalkens die „Goldwage". „Wippe," gleichfalls niederdeutsch, ist nur ein anderer Ausdruck für Kippe = Schaukel und kömmt auch verbunden als Kippwipp vor.

Diese niederdeutschen Ausdrücke waren dem älteren hochdeutschen Sprachschatz fremd, sie verbreiteten sich aber um 1620 mit einem Schlage in neuer Bedeutung als geflügelte Worte über ganz Deutschland. Hiess die Goldwage Kippe, so lag es nahe, Personen als Kipper zu bezeichnen, welche fortwährend mit der Goldwage hantirten, um das bessere Geld herauszusuchen und so einen betrügerischen Gewinn zu machen. Der Kipper ist demnach ein Münzfälscher und Betrüger, der den Leuten das gute Geld ablockt und ihnen schlechtes dafür anhängt:

Also geht es zu in der Welt,
Ein jeder strebt nach Gut und Geld
Schinden und Schaben ist eine Kunst
Wer's wohl kann, der erlanget Gunst.....
Ums Geld durch viel unnütze Tand
Werden betrogen Leut und Land
Unter diesen thut man spüren
Wie jetzund das Fähnlein führen
Die Kipper und Aufwechsler fein
Ihr Orden ist gross und gemein.
Es ist kein' Stadt, es ist kein Land,
Da man nicht merket ihre Hand
Kippern und wechseln Tag und Nacht
Sie habens schon dahin gebracht,
Dass gute Münz ist weggeführt,
Dafür man jetzt nur Kupfer spührt, u. s. w.

heisst es in einem gleichzeitigen Flugblatt.[3]

Nach Oesterreich sind diese Ausdrücke damals nicht gedrungen. Man sprach von den entwertheten Münzsorten in amtlichen Erlässen hinterher als von „Interimsmünzen",

[3] „Der jüdische Kipper und Aufwechsler" bei Scheible: Die Fliegenden Blätter des 16. u. 17. Jahrh., S. 44 ff.

wogegen sie der Volksmund „kaiserisches", gewöhnlich aber „langes Geld" hiess, entweder wegen der Weitläufigkeiten, die man damit bei Zahlungen hatte, oder wegen des weit über das Feingewicht angesetzten Nennwerthes und der langen Reihen, die man aufzählen musste, weil alle Gegenstände ein Vielfaches der früheren Preise kosteten. Letztere Erklärung scheint mir mehr zutreffend zu sein, weil man in Steiermark die gute alte Münze im Gegensatz „zum Kipper- oder langen Geld" auch das „kurze Geld" nannte.[4]

Zur Erklärung der auffälligen Erscheinung, dass das Unwesen der Kipper und Wipper blitzschnell über ganz Deutschland sich verbreiten und durch vier Jahre (1619—1623) behaupten konnte, muss etwas weiter ausgeholt werden. Das Münzwesen krankte im h. römischen Reiche an der vom Mittelalter übernommenen Anschauung, dass es als Regal dem Berechtigten — und deren gab es eine Unzahl — einen Gewinn abwerfen solle. Dass da bei einem Conflict der Privatinteressen des Münzherrn mit den Rücksichten des öffentlichen Wohles, letztere den Kürzeren ziehen mussten, war schier unvermeidlich, obgleich es an Gegenbestrebungen von massgebender Seite nicht fehlte. Wirksamer als die früheren Reichsmünzordnungen hatte namentlich das Münzedict Kaiser Ferdinands I. vom 19. August 1559 eingegriffen. Dasselbe hatte als Münzeinheit den Reichsgulden zu 60 Kreuzer.

[4] Landtagsverhandlungen vom Jahre 1624: (Gesuch der) Frau Anna Katherina von Atthems wegen Annembung „khaiserischen Gelt". Herr Georg Christoph von Prag pro Auswechslung 800 fl. „langes Gelt". Der Landesverweser beantragt den von Prag wegen der gebetenen Auswechslung in Acht zu nehmen und guets Gelt zu geben. — Beschlüsse des Landtags: Georg Christof von Prag bewilliget, die 800 fl. langes Gelt mit khurzem Gelt auszuwechseln; Frau Anna Katharina Atthimis, geb. Gallin pro Annembung des langen Gelts abzuweisen. Landtagsprotokoll f. 64, 66, 69. Auch in den 1623 erschienenen Avisi Parnassiaci S. 8 findet sich eine Anspielung. Der Thaler klagt vor Apollo, es hätten ihn „die Geitzhälss und Schindersburst, alle Wochen höher in valuta geborn und seiner Längin aus sonderbarer Schickung der obrigkeitlicher Hoheit nicht ein Sechzehntheil eines halben Viertel einer Ellen haben zuesetzen mögen."

9½ Stück auf die rauhe Kölner Mark von 14 Loth 16 Grän fein, also eine Silbermünze vor rund 22·8 Gramm Feingewicht eingeführt, ausserdem durften nach Verhältnis noch Halbstücke zu 30 kr. Nennwerth, Zehner und Fünfer als harte Münze geschlagen werden. Die Scheidemünze sollte höchstens um $^1/_{10}$ hinter der harten Münze zurückbleiben und niemand gehalten sein, „in einiger grosser Bezahlung wenig oder viel Pfenning" oder über 25 fl. in Münzen unter Fünfergrösse anzunehmen." Ueberhaupt sollte die Scheidemünze nur zum täglichen Gebrauch, doch ohne Ueberfluss gemünzt und darauf gesehen werden, „damit die nit geheuft und die andere höhere Münzen dardurch in Aufsteigen gebracht werden". Münzständen, welche dies nicht beobachten würden, war die zeitweilige Einstellung des Münzbetriebs angedroht.[5] Der Augsburger Reichsabschied vom Jahre 1566, welcher die Ausprägung von acht Reichsthalern zu 68 kr. aus der rauhen Kölner Mark von 14 L. vier Gr. fein gestattete, verschärfte sogar die Bestimmungen der Reichsmünzordnung, indem er den Zehner als untere Grenze der harten Münze erklärte.[6]

Diese Schranken erwiesen sich indessen zu schwach, um die Ueberschwemmung des Verkehrs mit unterwerthigen Gepräge aufzuhalten. Namentlich jene Münzstände, welche nicht Silberbergwerke im Lande hatten und auf die Einlösung von Bruchsilber und alten Münzen (Pagamenten) angewiesen waren, konnten nur durch Erstellung von Scheidemünze auf ihren Vortheil kommen. Um diesen zu erhöhen, wurde am vorgeschriebenen Schrot und Korn abgeknappt, erst nur wenig, allmählich aber immer mehr, ausserdem suchten sie den Bezug des Münzmetalls zu vergrössern, was derart geschah, dass sie durch Unterhändler harte Münzen gegen ihre Scheidemünzen unter Bezahlung eines Aufgeldes einwechseln liessen. Der kleine Vortheil, den dies dem Inhaber guter Münzen brachte, hatte zur Folge, dass sich die harten Gepräge allmählich selbst dort, wo die Münzordnung gewissenhafter

[5] Hirsch, deutsches Münzarchiv I, 383 ff.

[6] Hirsch a. a. O. II, 25.

gehandhabt wurde, aus dem Verkehr verloren, oder doch nur mit Aufgeld gegeben und genommen wurden. An die Stelle der harten Reichsguldner trat nun der Gulden rheinisch zu 15 Batzen oder 60 Kreuzer, der nicht effectiv, sondern eine Rechnungsmünze war und 60 Kreuzer der umlaufenden Scheidemünze galt. Dass diese Zählgulden kein festes Werthmass waren, sondern in dem Grade kleiner wurden, als die in Zahlung gegebenen Kreuzer, Groschen oder Batzen an Edelmetall einbüssten, das liegt auf der Hand. Münzschätze, deren Vergrabung in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. fällt, und einzelne Urkunden lassen uns ahnen, in welchem Grade damals die Scheidemünze den Verkehr beherrschte.[7] Die unausbleibliche Folge dieses Zustandes war, dass der im Jahre 1559 festgesetzte Münzfuss langsam abbröckelte. Der Reichsthaler behauptete nur durch 20 Jahre seinen Nennwerth von 68 Kreuzern, und erhielt 1587 durch offenes Mandat ein Aufgeld von einem Kreuzer, das bis zum Jahre 1594 auf drei Kreuzer stieg, dem Guldenthaler wurden damals ebenso 2 kr. zugelegt, im Privatverkehr natürlich mehr. Unaufhörlich stieg nun die harte Münze, im Mai d. J. 1618 war der Reichsthaler auf 1 fl. 32, der Guldenthaler auf 1 fl. 22 angelangt, der Ducaten hatte sich seit 1582 von 1 fl. 45 kr. bis auf 2 fl. 32 kr. vertheuert.[8]

So lagen die Dinge, als der Ausbruch des dreissigjährigen Krieges mit einemmale in ganz Deutschland die rasche Aufbringung grosser Geldmittel nöthig machte. Da die Fürsten

[7] Der 1868 im Leechwald ob dem Grazer Hilmteich gemachte Münzfund bestand aus 1302 ungarischen Dreiern, vier Groschen, einigen Halbbatzen und Pfennigen und einem Thaler unter 1351 Münzen! Zeit der Vergrabung um 1580. Barbara v. Rotal bestätigt empfangen zu haben 1537 . . . 2000 ℔ in Sechsern, Batzen, Halbbatzen, kleinen Pfenning und Zweiern; Bürgschaftsurkunde des Pietro de Portis und Cons., dem K. Ferdinand ausgestellt je für 1000 Ducaten in Müncz, den Ducaten 20 Patzen oder 80 kr. gerait u. s. w.

[8] Vgl. das nach „ämtlichen Verlautbarungen gearbeitete" Verzeichnis der groben Münzsorten, wie die von Nr. 1582 bis 1669 insgemein gestiegen u. gefallen bei Hirsch, a. a. O. V, 49 ff.

in dieser Nothlage allenthalben zur Verschlechterung der harten Münze als Auskunftsmittel griffen, so war die Zeit der Kipper und Wipper angebrochen.

Alsbald erscholl das Land von der Nordsee bis zu den Alpen von Klagen über das eingerissene Münzunwesen:

Es ist jetzt kommen die letzte Zeit,
Von welcher Christus prophezeit,
Dass grosser Trübsal sollte werden
Von Angst und Noth auf dieser Erden,
Grosse Furcht und Wartung derer Ding,
Die sich noch nie von Anbeginn
Auf der Welt haben zugetragen

prophezeit ein Augsburger Flugblatt mit der neuen und wahrhaften „Abbildung und Contrafactur von den schädlichen Münzverderbern, welche Kipper und Wipper genannt werden.“[9] Der wucherische Münzmeister und seine irdischen und höllischen Helfershelfer werden zu typischen Figuren, welche in grobem Holzschnitt, von derben Versen begleitet, von Hand zu Hand wandern.

Komm her, verdammte Kippersrott,
Die du achtest weder Schand noch Spott,
Du abgöttisch gottvergessen Burscht
Mit deim unersättlichen Gelddurst

beginnt eine „christliche treuherzige Warnung an die gotts- und gewissenlosen Geldwucherer, dass sie doch ihrer Seelen ewig Seligkeit besser in acht nehmen wollen.“

„Hiebei merkt auf, ihr Wipperer,
Ihr Wucherer und ihr Kipperer,
Ihr Geldsüchtige hier auf Erden,
Und all die bald reich wöllen werden“

redet ein andermal der Teufel als obrister Lehrmeister die Seinen an. Es seyn gleich Herr oder Knecht, ich kann euch alle lehren recht, ich bin ein Meister abgerieben, habe dies Handwerk schon lang getrieben u. s. w.[10]. Auch gruselige Mähren werden zur Warnung erzählt: „Hört zu der erschreck-

[9] Scheible, die Flieg. Blätter S. 47 ff.
[10] A. a. O. S. 175.

lichen neuen Zeitung, so sich begeben mit einem Geldwechsler in einem Marktflecken, genannt Warmdorf, nit weit von Klagenfurt. Sein Name ist Caspar Schadtmann, welcher Gottes und der Menschen Fluch auf sich geladen, dann er in der Landschaft das gute Geld aufgewechselt, dasselbig verschmelzt, böss nichtswerthes Geld daraus gemacht und die Landschaft damit betrogen, also dass eine erschreckliche Theuerung daraus erfolgt." Als nun das Geschrei der betrogenen Armen gen Himmel stieg, habe Gott deren Flehen erhört und „diesen verfluchten Geldwechsler sichtbarlich und erschrecklich gestraft. also, dass er bis über die Knoten seiner Fuess in die Erde sank und ihm das wilde Feuer und Dampf der Höllen zu Mund, Nase und Ohren ausschlug ... Man thät in fragen. wie er diese Straf verschuldt und ob ihm nicht zu helfen wäre. Gab zur Antwort, nein, denn er die Armen heftig betrogen hätte. Gott habe ihn zu einem Exempel daher gestellt. auf dass alle Diejenigen sich an ihm spiegeln, die seinen Fußstapfen nachfolgten". Die Abbildung ist in der That erschrecklich. Caspar Schadtmann steht barhaupt in offener Landschaft, neben den eingesunkenen Knöcheln und aus der hocherhobenen Börse lodern Flammen hervor, aus den Fingern der linken Hand, aus Mund, Ohren und Augen entweicht höllischer Brodem, so dass die erschreckten Zuseher sich die Nase verhalten müssen.[11]

Auch das „Epitaphium oder des guten Gelds Grabschrift," und „Ein neue Rätherschaft" schlagen volksthümliche Töne an, während „das lachend und weinend Münzlegat" in den Götterhimmel hinaufführt und die Berichte der Gesandten Apollo's Democrit und Heraclit über die Münzzustände in Deutschland, mit der Belesenheit ihrer Verfasser prunken. Je mehr das Unwesen der Kipper und Wipper stieg, je allgemeiner dessen schädliche Folgen fühlbar wurden, umso höher wuchs die Fluth der Drucke über dies Thema. Dem

[11] Gedruckt im J. 1621. — Scheible a. a. O., S. 51 — Einen Ort Warmdorf gibt es nicht in Kärnten, es könnte etwa Werndorf bei Glanegg oder Topla bei Bleiburg gemeint sein.

fliegenden Blatt folgten grössere oder kleinere Schriften gleichen Inhalts, diesen das schwerere Rüstzeug juridischer und theologischer Tractate[12].

In den österreichischen Kronländern hat soweit bekannt, das böhmische Directorium zuerst die verhängnissvolle Bahn der Münzentwerthung beschritten, indem es nach einer Aufzeichnung des Prager Münzamts schon im Jahre 1619 den Nennwerth der Thaler auf 45 Weissgroschen oder 105 Kreuzer erhöhte. Schrot und Korn blieben dabei ungeändert, allein noch im selben Jahre ging das Directorium weiter und befahl die 24ger und Zwölfer höher zu stückeln, demnach mit geringerem Feingewicht auszubringen. 1620 wurden dann von König Friedrich diese minderen Stücke im Nennwerth erhöht, der 48ger auf 60 kr., der 24ger auf 30, der Zwölfer auf 15 kr. gesetzt, Ende September überdies an Korn und Schrot verringert. So war also der Münzfuss in Böhmen schon zu Zeiten des Winterkönigs bedenklich untergraben.[13]

Die Folgen der Kriegswirren sowie der überhandnehmenden Münzverschlechterung machten sich in Steiermark nur allzu rasch fühlbar. Ende 1618 herrschte schon solche Geldknappheit, dass durch landesfürstliche Resolution vom 28. December d. J. dem Ducaten ein Nennwerth von 2 fl. 45 kr., den Thalern von 1 fl. 45 kr. beigelegt werden musste. Das half nur für kurze Zeit. Das Land war durch die Eisenerzeugung auf den Verkehr mit Stadt Steyer angewiesen, und diese hielt sich bei Zahlungen nicht an die verlautbarten Valvationen der Regierung, sondern an die Curse der deutschen Handelsstädte. So berichtete am 7. Jänner 1620 die i.-ö. Kammer zu Graz dem Kaiser, dass die n.-ö. Hammermeister unter Vorweisung der Wagbriefe der Stadt Steyer den Ducaten nicht

[12] Vgl. ausser der angeführten Sammlung Scheibles die Zusammenstellung von 24 Drucken in der Austria 1844, S. 99 ff.

[13] „Verzeichnis derer bey dem k. k. Münzamt Prag ab anno 1539 bis inclusive 1748 bezahlten Gold, göldisch oder weissen Silbern, dann verschiedener aus den Münzamtsreitungen ausgezogenen Anmerkungen. — K. k. Reichsfinanzarchiv zu Wien.

unter 3 fl., den Thaler nicht unter 2 fl. geben wollten. Die Verlegenheit sei um so grösser, als sowohl die Rad- wie die Hammergewerken eine Menge „armer, darunter viel grober und zu Aufruer genaigter Arbeiter“ zu erhalten hätten und zu fürchten sei, „wann dieselben mit ihrer Nahrung nit versorgt werden sollten oder khunten, ob es nit sonderlich bei dieser ohnedies gefährlichen Zeit unversehens ein urplötzlichen Aufstand geben möchte.“ Sie riethen daher von zwei bösen Mitln das bessere zu erwählen und „bis etwan der allmächtig Gott ein bessere Zeit schickt“, den Ducaten auf 3 fl. und den Thaler auf 2 fl. zu valvieren. Schon am 18. Jänner hatte der Kaiser diese Sätze genehmigt, aber sofort hatten sich neue Anstände aus der „fast wöchentlichen Steigerung der Münz“ ergeben. Auf die Vorstellungen, welche der Amtmann zu Eisenerz, Balthasar Kriechpaumb, nach Stadt Steyer gelangen liess, antwortete die Bürgerschaft am 19. März durch Übersendung eines Verzeichnisses, wie die Münzen derzeit zu Prag und Leipzig gangbar seien, und von ihnen angenommen werden müssten.[14] Zu diesen Preisen seien sie auch bereit die vereinbarten Vorschüsse (Zuesatz) den Eisenproducenten zu machen, im übrigen müssten sie aber alle Verantwortung ablehnen, falls wider Verhoffen „wegen nit Annembung der Münzen sich ein Aufstand bei den „Plawerch“- und Hammerarbeitern ereignen sollte.“ Wohl schrieb ein Hitzkopf zu dieser Valvation die Randglosse: „Was machen die Gesellschafts-Kerls mit diesem Vorbringen, will doch Praag nit Gräz sein. so ist auch Leibzig nit Eysenärzt, aber laut der Capitulation ist die Gesellschaft den Zuesatz in Land Steyer genehmer und gäbiger Münz zu thun schuldig und verbunden“, allein die Kammer wagte es nicht auf den Buchstaben der Verpflichtung zu dringen, sondern schlug die Abordnung einer

[14] Volgente Münz ist gangbar zu Leibzig und Prag: Goldgulden 2 fl. 30 Philippstaler 2 fl. 30 Reichstaler 2 fl. 15 Ducaten 3 fl. 20 Guldentaler 2 fl. Also ist es im Churfürstenthumb Sachsen publiciert worden. — I.-ö. Kammeracten im k. k. Statthalterei-Archiv, Abtheilung Steyer, 5., Fasc. 6.

Commission zur Untersuchung der Sache vor, in deren Discretion es auch gestellt werden möge sich „wegen des Valors der durch sie Verleger so hoch anschlagenden groben Münz... pro nunc und bis sich etwo die Zeit verpössert, in ein und anderer Sorten auf ein billich und gewisses zu vergleichen".[15]

Der Rath war gut gemeint, blieb aber ohne den gehofften Erfolg. Von Tag zu Tag verschlimmerten sich die Münzzustände in Steiermark, namentlich war es der empfindliche Mangel an Kleinmünzen, was den fremden Kippermünzen Absatz im Lande sicherte. Mit bitteren Worten sandte der Eisenerzer Amtmann am 22. März 1620 an die innerösterreichische Kammer „ein Muster der saubern Münz", welche man aus Stadt Steyer anstatt der Groschen hereinschicken wollte. Eine Woche darnach musste dem Verweser zu Aussee, sowie allen landesfürstlichen Mauth- und Aufschlagbeamten die Annahme der „bösen ungültigen Münzen und sonderlich der Groschen mit 24 gezeichnet" untersagt werden. Das Schlimmste dabei war, dass der mühelose Gewinn des Aufwechselns besserer Scheidemünzen auch von Solchen gesucht wurde, welche sich vordem für die Erhaltung eines guten Münzwesens eingesetzt hatten, z. B. von der steirischen Landschaft. Am 2. April d. J. befürwortete die i.-ö. Hofkammer beim Kaiser das Anliegen der steiermärkischen Landschaft „ein zimbliche Summa Pagament von alten Halbpatzen und Groschen allhie vermünzen zu lassen". Man hat es nicht gern gethan, da man sich beim Fiscus diesen Vortheil selbst wahren wollte, wie aus einer späteren Zuschrift vom 12. August 1620 an den Grazer Münzmeister Wolfgang Balthasar deutlich hervorgeht, in welcher bemerkt wird, „es sei zwar durch die jüngst ausgegangene Generalia die Vermünzung der kleinen Geldsorten ingemein bei ime eingestellt und verboten worden", das beziehe sich aber nicht auf solche Fälle, welche dem kaiserlichen Kammergefälle zu Nutzen

[15] Vom Kaiser am 2. April 1620 genehmigt I.-ö. Kammeracten, Steyer 5, Fasc. 6, i.-ö. Hofkammerarchive 1620, Aprilis Nr. 4 (im Archiv der k. k Statthalterei zu Graz).

gereichen. Es solle daher „das Pagament oder Summa Gelts kleine Münzsorten", die ihm das Hofpfenningmeisteramt dieser Tage übergeben wurde, sofort vermünzen, und es diesem kaiserlichen Amt gegenüber auch in Zukunft ebenso halten.[16]

Bisher hatte die Verschlechterung nur die kleineren Gepräge ergriffen, bezüglich der grossen Münzen hielt man am alten Schrot und Korn noch fest. Sehr bezeichnend ist darum die Hofkammerverordnung vom 18. September 1620 an den Münzmeister Wolf Balthasar, der Kaiser habe dem Hans Ruepp von Pfeilberg auf Ersuchen zwar gestattet, 50.000 Thaler „in Münz" aufzubringen und zu Graz zu gueten gültigen Reichsthalern vermünzen zu lassen, der Münzmeister solle aber „dabei erinnert sein, dass er vermög habender Instruction den gesetzten Halt in Korn und Schrot recht observiere und die Münz der Thaler darnach richte, dann in Befindung des Widrigen die gepuerende Bestrafung gegen ihme fürzukehren nit solle vergessen werden". — Diese Warnung war umso nöthiger, als Herrn Ruepp von Pfeilberg die Umprägung des angegebenen Betrags Scheidemünze in vollwichtige Thaler nur gegen Entrichtung einer „Recompens" von 2000 fl. an die landesfürstliche Kammer gestattet worden war. Mit was für einem Kippergeld muss der Bevölkerung die bessere alte Scheidemünze herausgelockt worden sein, wenn sich dergleichen Finanzoperationen noch lohnten!

Im folgenden Jahre wurde aber auch die grobe kaiserliche Münze an Schrot und Korn verschlechtert. Es war der kaiserliche Statthalter in Böhmen, Karl Fürst zu Liechtenstein, welcher damit begann. Erst wurde dem Aeltesten der Prager Judenschaft, Jacob Passevi, das ausschliessliche Recht auf den Silbereinkauf in Böhmen eingeräumt und selbst die Concurrenz des kaiserlichen Münzamts dabei ausgeschlossen. Denn dieses sollte den Parteien nicht mehr als 22 fl. für die feine Prager Mark bezahlen oder sie an Passevi weisen,

[16] Hofkammeracten 1620 Aprilis Nr. 1, August Nr. 31. Ein neuerliches Ansuchen der Landschaft, 34.000 fl. in Halbbatzen oder Zweiern ummünzen zu dürfen, a. a. O. 1620, Decembris Nr. 44.

welcher leicht mehr geben konnte, da ihm jede feine Mark um 3 fl. höher vergütet wurde. Am 16. März 1621 wurde dann mit der Begründung, damit von jeder Mark eine Münznutzung von 12 fl. bleibe, der Feingehalt der doppelten und einfachen Gulden auf 8 ½ Loth herabgesetzt und die Herstellung von 10, bezw. 20 Stücken aus der beschickten Mark angeordnet. Rechnet man dies auf die um $^{25}/_{256}$ schwerere Wiener Mark um, so entspricht dies einer Ausbringung der feinen Wiener Mark im Nennwerth von 41 fl. 43 kr. gegen den heute bestehenden Einlösungspreis von 25 fl. 30 kr. für die gleiche Menge. Es sollte jedoch noch schöner kommen: bald wurde am Schrot, bald wieder am Korn abgeknappt, bis endlich durch die kaiserliche Resolution vom 23. September 1621 die Verwerthung der feinen Wiener Mark sogar auf 79 fl. in Kippermünzen gesteigert wurde. Auch diesmal wusste Fürst Carl zu Liechtenstein für Böhmen eine noch weitergehende Verschlechterung des Münzfusses durchzusetzen, da er die Ausprägung der feinen Prager Mark am 4. Oct. 1621 auf 77 fl. 45 kr. und am 29. October in Berichtigung eines „Schreibfehlers" endlich auf 78 fl. 2 kr. 3 Pfenninge brachte, obwohl der entsprechende Ansatz zur Wiener Mark nur 71 fl. 16 kr. 3 Pfenninge betragen haben würde. So war das böhmische Kippergeld[17] kaum ein Viertel von dem werth, was es bedeutete. Daher wurden auch dem Jacob Passevi anstatt der ursprünglich bewilligten 25 fl. allmälich 27, dann 29 ½ und endlich 36 fl. 30 kr. für die feine Prager Mark vergütet. Jetzt begann die Münzerzeugung im Grossen. Hans de Witte (auch de Vite) und Consorten übernahmen mit Vertrag vom 18. Jänner 1622 das ganze Münzwesen in Böhmen, Oesterreich ob und unter der Enns und Mähren bis zum 16 Februar 1623 gegen einen Pachtschilling von 6 Millionen Kippergulden, und nützten ihre Zeit so gut, dass die Geldkrise nach Jahresfrist schon unvermeidlich geworden war. Nur mit

[17] Newald a. a. O. 100. Den 78 fl. 2 kr. 3 ₰ für die f. Prager Mark würde ein Münzfuss von 86 fl. 50 kr. auf die f. Wiener Mark entsprochen haben.

Widerstreben willigte das Consortium ein, die Ausmünzung bis Ende März 1623 fortzuführen, darüber hinaus liess es sich aber durch kein Drängen der Hofkammer festhalten. Nun erst war für die Regierung die rechte Verlegenheit da; man hatte an Zahlungsstatt lauter entwerthetes Kippergeld erhalten und sah sich ausser Stande, die Münzstätten mit dem nöthigen Silber zu versehen. Erst im August und noch später konnte man mit der Prägung der guten Münzen beginnen, deren man zur Einlösung des Kippergeldes bedurfte.

Nur um weniges besser stand es in den Alpenländern, in welchen die Münzerzeugung den landesfürstlichen Münzmeistern verblieben war. Es verlohnt der Mühe, an der Hand der damaligen Verordnungen die Wirkungen zu erforschen, welche dies Schwanken des allgemeinen Werthmessers hervorgerufen hat. Wenn wir die auf's Münzwesen bezüglichen Patente in der Sammlung des steiermärkischen Landesarchivs durchblättern, so stossen wir einmal auf Verbote, die gute Münze einzuwechseln, einzuschmelzen und ausser Landes zu führen. Schon am 7. April 1620 erfloss eine solche Verlautbarung, andere folgten 1621 am 16. März und am 30. September, bald für die Steiermark, bald auch für andere Kronländer. So heisst es z. B. am 30. September, dass es in und bei der landesfürstlichen Stadt Graz (beziehungsweise bei Klagenfurt) Leute gebe, welche diesem sträflichen Erwerbe nachgingen. Das erhandelte Silber werde in den Häusern in heimlichen Schmelzöfen geschieden, mit einer deckenden Hülle von Blei, Zinn, Wachs u. dgl. umgeben und in Tuchballen, Bettgewand, rohen Häuten, in Weinstein- oder „Zwespenfässern", Felleisen u. dgl. verborgen ausser Landes geschwärzt. Hand in Hand mit dergleichen allgemeinen Kundmachungen ergingen die besondern Ausschreiben der i.-ö. Kammer an ihre untergeordneten Organe, um diesen besondere Wachsamkeit einzuschärfen. Da wird der Amtmann in Eisenerz aufgefordert, einen fleissigen Aufpasser zu Altenmarkt zu bestellen, „welcher auf den Geldcontraband guete Achtung geben solle", dann dem Mautner zu Rotenman befohlen, auf etliche Fuhrleute

das Augenmerk zu richten, „so mit dem Weinstein grobe Münz haimblicher Weis ausser Land führen, sonderlich der Sebastian Schaden". Der Einnehmer an der Kremsbrucken in Kärnten sollte wieder den Wolf Fleckhamer beobachten und dgl. m. — Gewiss, die Lande wimmelten damals von Geldschwärzern, aber auch von Spähern. Der Amtmann von Eisenerz berichtete allerdings unterm 6. November, er habe bisher keinen tauglichen Aufpasser für Altenmarkt erfahren können, weil dies Amt seines Erachtens „ein soliche Person erfordert, die nicht allein aufrichtig und fleissig sey, sondern auch ein Curagi, astutia und Discretion habe", dagegen wusste man von Klagenfurt aus am 17. October 1621 zu berichten, dass der Verwalter des Bischofs von Freising zu Bischoflack in Krain, Herr Jacob „Faünkhl", bereits zum drittenmal mit der schweren Münz hinaus und herentgegen zweimal mit der geringen hereinpassiert. Als er aber jetzo zum drittenmal die geringen Zwölfer auf zwei Saumrossen hereinführen wollte, sei er gewarnt worden, dass man auf dasselbe Gelt hinwekh zu nemben fleissige Achtung hätte, darüber an einen eigenen Boten hinausgeschickt und selbiges Geld zu Mauterndorf beim Herrn Jochner habe ablegen lassen „so dass man nur die leeren Saumrosse und etliche Schreiben habe mit Beschlag belegen können." [18]

Ungeachtet aller Gegenmassregeln der Regierung dauerte das Ausschwärzen der guten Geldstücke und das Einschleppen der schlechten Münzen fort, weil der Gewinn allzu verlockend war. Die Folgen, die sich daraus ergaben, kann man aus

[18] I.-ö. Kammeracten 1621, September Nr. 5, 50, October 16, 17, 20, 52, Nov. 2. Schon 1620 wussten die venezianischen Gesandten zu berichten: a queste angustie pare posso andar unita ancor l'infelicità delle monete che per gli stati si spendono dell' Imperatore, mentre ciascuno di quei Signori a modo loro stampano ciò che vogliono in metallo cosi basso et mescolato che non si puo vedere cosa piu misera, che le zecche dell' Imperatore e le piu di quegl' altri Sig" sono tutte in mano de gli hebrei, ondeben pare tanto possi far a pieno chiara la condizione di questo negotio — Venezianische Relationen im 17. Jahrh. I., S. 112.

den springenden Cursen der harten Münze ersehen. Es wurde nämlich in der jeweils umlaufenden „Münze“ bewerthet:

	Reichs-gulden	Reichs-thaler	Philipps-thaler	Gold-gulden	Gold-krone	Ducaten
1618, Mai	fl. 1.22	fl. 1.32	fl. 1.42	fl. 2.—	fl. 2.16	fl. 2.32
1620, 18./I.	„ —	„ 2.—	„ —	—	—	„ 3.—
22./III.	„ 2.—	„ 2.15	„ 2.30	„ 2.30	—	„ 3.20
1621, 1./I.	„ 2.—	„ 2.20	„ 2.30	„ 2.30	„ 3.—	„ 3.30
27./VIII.	„ 2.52	„ 3.15	„ 3.30	„ 3.40	„ 4.10	„ 5.—
1622, 27./I. 16./IV.	„ 3.25	„ 4.30	„ 4.45	„ 4.50	„ 5.40	„ 6.45

Der erste Ansatz fällt noch vor den Ausbruch der böhmischen Wirren und ist einem Beschluss der drei im Münzwesen correspondirenden Reichskreise entnommen, Nr. 2 wurde durch kaiserliche Entschliessung vom 18. Jänner 1620 für Eisenerz zugelassen, Nr. 3 sind die Sätze, welche die Bürger von Stadt Steyer als Abnehmer des Eisenerzer Eisens im März 1622 verlangten, weil ihnen die gleichen Beträge in Leipzig und Prag auch gerechnet würden, die übrigen Posten sind aus kaiserlichen Patenten beigebracht.

Auch die zunehmende Noth und Zahlungsstockungen trugen das Ihrige bei, um der schlechten Münze Eingang in das Land zu verschaffen. Als in Ausführung des kaiserlichen Patents vom 27. August 1621 der Amtmann in Eisenerz angewiesen worden war, fortan bei Bezahlung der Amtsgefälle keine schlechten und unhältigen Münzen, wie die 24ger und Zwölfer, sondern nur „die mit dem Österreichischen, Tyrolischen, Bayrischen und Salzburgischen Schlag anzunehmen,“ erhielt er von Stadt Steyer auf sein Ansinnen, besseres Geld als bisher zu senden, die Antwort, dass dies nicht möglich sei, denn die Eisengesellschaft hätte auf dem letzten Linzer Markt selbst nicht Anderes als dergleichen 3 und 6 Bätzner in Zahlung bekommen. Ein neuerliches Betreiben blieb ohne Antwort, wohl aber verlautete es bald, falls man in Eisenerz mit dem Kippergeld nicht zufrieden sei, werde man von dort kein Eisen mehr beziehen. Nun lagen aber an 1800 Mäss

Rauheisen in Vorrath bei den Hochöfen und die Noth, die durch die Stockung im Absatz entstand, war so drückend, dass die Radmeister gern das schlechte Geld nehmen wollten, nur um ihr Eisen los zu werden.[19] Es wäre indessen weit gefehlt, wenn man nun meinen würde, dass die Bürgerschaft von Stadt Steyer, welche für ihr schlechtes Geld das gute steirische Eisen erhandelte, dabei besonders gut gefahren sei. Die masslose Bereicherung Einzelner zugegeben, litt die Allgemeinheit um so mehr unter den Folgen des Kipperwesens.

„In diesem Jahr (1621) hat sich das lange Gelt angefangen," berichtet der Zeitgenosse Jacob Zetl in seiner Chronik von Stadt Steyer[20] „ist in allen Münzbänkhen lauther schlechtes Gelt als Goldiner, Zwelfer, Vier und Zwanziger, kleine Gröschl und bayrische Landmünz geprägt worden, da hat jedermann Gelt genueg gehabt. Es ist alle Sachen theur worden, auch kein guetes Geld zu bekhommen gewest, also dass die Leut grossen Mangel leiden müssen", und etwas später meldet er zum 22. April 1622: „Umb diese Zeit hat sich eine solche Theuerung angefangen, anfangs mit dem Gelt, ist ein Ducaten auf 20 fl., ein Reichsthaler auf 10 fl. gestiegen, worauf alles aufgeschlagen, 1 Pfund Fleisch um 15 Kreuzer, ein Kandl Wein 1 fl., ist auch ganz kupferes Gelt gangen, schlimme Zwölfer und kleine Gröschl, war kein guetes Gelt zu finden. Es ist ein so mühsamb theure Zeit gewesen, dass oftermals morgens fruehe bei hundert Personen vor einem Brodtladen gestanden und auf Brot gewartet haben."

Anderswo ist es nicht besser gewesen. Die Siechthumschronik zu Niederndorf im Pusterthal schreibt: „Im J. 1621 hat man angefangen in Teutschland aus Kupfer Geld zu machen und hat dies 2½ Jahr geweret. Nachmal hat mans wider abberueft und nach dem Wienischen Gewicht centnerweis um ain ringen Pfenning guets Gelt wiederumb verkauft.

[19] Hofkammer-Acten 1621 September Nr. 33.

[20] Gedruckt im 36. Bericht des Museums Francisco-Carolinum 1878, S. 28.

Anno eodem ist zu Niederndorfer Jarmarkt u. A. ein Paar Oxen pr. 1000 fl. verkauft worden, jetzt gedenkt, was es fur ain Gelt sei gewesen. Ain Gais pr. 10 fl. allhie, ain Stär Waizen pr. 5 fl. und gar sehr hart zu bekommen gewesen.

Ein Ducaten hat allhie 15 fl. golten, eine venedische silberne Kreizkrone 12 fl., ein Reichsthaler 10 fl. Hat solches nach 2½ Jahren wiederumb abgeschlagen, ein Ducat auf 3 fl. die Silbercrone 1 fl. 30 kr ein Taler 1 fl. 30 kr."[21]

Auch in Steiermark ertönten fortwährend Klagen über die unerhört zunehmende Theuerung, dazu regte sich im Publicum ein begreifliches Misstrauen gegen die neuen Münzen. Dass jede folgende Emission schlechter war als die vorhergehende, das konnte man unschwer am Aussehen erkennen, was konnte man demnach erwarten, wenn es dem Landesherrn einfallen sollte, die unterwerthigen fremden Gepräge ausser Verkehr zu setzen. Aber auch kaiserliche Münzen erregten Bedenken, die böhmischen wegen des besonders schlechten Gehalts, andere, wie gewisse Kärntner Gepräge, weil sie nur das Wappen, nicht aber auch den Kopf des Kaisers hatten. In Wien so gut als in Graz weigerten sich die Gewerbsleute, dergleichen Stücke in Zahlung zu nehmen, so dass die Regierung am 23. August 1622 mit einem scharfen Decret gegen diese „durch etliche Handels- und Handwerksleut, insonderheit aber die Fleischhacker und Pecken wie auch zumal das Bauernvolk verursachte Confusion" einschreiten und erklären musste, dass alle in den Erblanden mit dem kaiserlichen Bild oder Wappen geschlagenen Münzen ohne Unterschied „als kaiserliche, gäbige und gebräuchige Münz, unweigerlich anzunehmen seien, seytemalen unser Willen nit ist, ainen oder den andern höher zu achten." Das half aber wenig, denn es verbreitete sich die Furcht vor einem drohenden Münzsturz in immer weiteren Kreisen. Diese zu beschwichtigen, erliess der Kaiser am 15. November 1622 von Schärding aus eine Kundmachung, deren Inhalt durch die

[21] Gef. Mittheilg. des Herrn Reg.-R. Prof. Biedermann.

Nothlage, in der er sich befand, wohl erklärt, aber nicht entschuldigt werden kann. „Nachdem in den innerösterreichischen Landen," heisst es, „dergleichen unsere Münzen sowohl grob als klein, so in unserem Königreich Böheimb und denen heraussigen Landen auch einestheils in dem Fürstenthumb Kärndten geschlagen ... in Bezalungen nit angenomben, sondern alles allein in dem Gebreg wie es in unserm Grätzerischen Münzhaus geschlagen, wollen ... bezalt haben und das sonderlich darumen, weile etliche aus ungleichem Bericht inen einbilden, ... als wann alle unsere Münzen, sie seyen gleich was Schlags sie wollen, in kurz widerum ... devalviert oder ... ganz und gar wider verboten werden sollen: Wann nun aber menniglich zu wissen, das wir wegen des von etlichen ganz ungegründter vermessener Weis fürgebnen künftigen Verbots unserer selbst aignen Münzen in ainichen Gedankhen oder Vorhaben nie gestanden, noch es auf ander Zeit fürzunemben nit gemeint sein," so befehle er die unweigerliche Annahme aller unter seinem Namen, Wappen und Bildniss geschlagenen Münzen.

Inwieweit das Publicum durch diese Versicherungen beruhigt wurde, steht dahin, zumal denselben ein recht bedenklich klingender Vorbehalt nachfolgte: „Ingleichen auch soviel die Abschlag und Ringerung des Valors derselben unserer Münzen belangen thuet, auf den Fall wir uns je auf der Sachen reife Beratschlagung über kurz oder lang dergleichen Veränderung mit unserer Königreich, Fürstenthumben und Landen Nutzen und Wohlfarth fürzunemben entschliessen wuerden, wir alsdann zumalen nicht unterlassen wollten, mit Rath und Guetachten unserer getreuen Landschaften auf solche Mittel und Weg zu gedenkhen, damit niemand wider die Gebühr und Billigkeit sich zu beschweren habe."

Was es für eine Bewandtniss mit solchen Klauseln habe, das sollten die Steiermärker gar bald an den Schicksalen der Nachbarlande sehen. „Kurz vor Weihnachten" (1622, meldet Zetl) „liessen Ihro Durchlaucht aus Bayern als diss Landts ob der Enns Pfand Inhaber ein Patent ausgehen, und

auf allen Kanzlen verlesen, dass das lange Gelt alles auf die Helfte des Werths herabfallen solle, nemblichen 1 Duggaten auf 10 fl. welcher vorhin 20 fl. hat golden, 1 Reichsthaler, welcher vorhero 10 und 12 fl. galte, auf sechs Gulden, also gienge es auch mit der gringeren Münz auf halben Theil, das Kupfergelt und die bayerische Landmünz war gar verbothen. Es wurden auch alle Victualien und Sachen anderst gesetzt. Es war vorhin nicht wohlfeyl und theur genueg, auf dieses angeschlagene Patent aber wurde die Noth noch grösser, dann der Metzen Khorn stige auf 24 fl. und war dazue nicht zu bekhomen, sowohl auch das Fleisch. Wer nicht Reichsthaler hatte, der bekhamen kein Fleisch, es ist kain ainicher Fleischhacker herein in die Stadt gefahrn, sondern es sind die Leut selber auf Sirning in die Rämbing in den Stainbach, auf die Strass und auf Ternberg gangen und haben das Fleisch geholt. Es ist auch kain Wochenmarkht gewesen. kain Paur hereingefahrn. Die Bürger haben den Paurn Silbergschmeid, Zinngschirr, Pethgewand und andere Mobilien hinaus getragen und umb Getraid geben. Nachdem aber das Geld halben Theil herabgefallen, ist mancher in grossen Verlust kommen, welcher zuvor beysammen gehabt und ihme seine Gelder im langen Gelt bezalt worden, ist ihnen zu dieser Zeit der halbe Theil daraus worden."

Wie bedenklich inzwischen die Lage auch in der Steiermark geworden war, kann man daraus ersehen, dass die Regierung in den am 8. Jänner 1623 zu Regensburg erlassenen Landtagspropositionen es nöthig fand, auf die wiederholten Klagen der Landschaft wegen zunehmender Theuerung genauer einzugehen. „Und nachdeme Ihrer Kaiserlichen Majestät als Herrn und Landsfürsten amtshalber sonderlich auch dies . . . billicher massen obgelegen Sorge zu tragen, damit dem armen nothleidenden Volk im jetzigen harten Zustand und der Hungersnoth geholfen werde", heisst es in der Zuschrift, so hätte Ihre Majestät „als derselben anbracht worden, wasmassen in dem Land und sonderlichen der Stadt Gräz beschwerlicher Mangl an dem lieben Brod,

Fleisch und allerhand Victualien erscheine, solches starkh zu Gemüth geführt und darauf alsbald diejenigen Mittel dardurch man solchen betrueblichen Stand zu sublevieren ... maint, fürgenommen." Da man als Ursachen dieser Nothlage vor Allem angebe, dass durch die Passbriefe die Ausfuhr von Vieh und Getreide ermöglicht werde und dann „dass meniglich in Sorgen stehe, als ob die jetzige unter Ihrer Majestät Schlag laufende Münz wiederumb sollte geringert oder gar verboten werden, so habe der Kaiser auf solch empfangene Erinnerung straggs durch offne General alle Passbrief bis auf besser erzeigenden Stand gänzlichen eingestellt ... Was aber den ungleich gefassten Wahn, als ob die jetzt laufende Münz geringert oder gar verboten werden solle", so sei dieser durch das kaiserliche Patent vom 15. November v. J. „allerdings widerlegt und menniglichen des widrigen versichert, dadurch dann beede obgemelte vorbrachte Hauptursachen dieser Theuerung aus dem Weg geraumbt seien".

Die Landschaft wusste nur zu gut, woran sie war. Mit den von der Regierung angewandten Mitteln zur Abhilfe, antwortete der Landtag am 7. Februar 1623, sei nach seiner Meinung wenig erreicht, „dann menniglich leichtlich erachten khann, dass die Münz in die Lenge den Standt nit halten, sundern bey dessen Abschlag ihr viel mit dem Ihrigen in Verluest gerathen werden". Wohl replicirte die Regierung am 15. Februar: „wider diese einer ersamen Landschaft Praesumption redet die kaiserliche Proposition ausdrukhlichen", zumal der Vorbehalt des Schärdinger Generals zusichere, dass bei allfälliger Verminderung des Nennwerths der Kaiser nicht unterlassen wolle, mit Rath und Gutachten der Landschaften auf Mittel zu denken, „damit Niemand wider die Gebühr und Billigkeit sich zu beschweren habe". Die Landschaft liess sich nicht überzeugen. Sie habe, heisst es in ihrer schliesslichen Erklärung vom 14. März, abermals gern vernommen, dass der Kaiser auf so unterschiedliche Mittel und Wege allergnädigst gesinnt, damit der fast von Tag zu Tag aufsteigenden Theuerung möglichst Rath geschafft und den

armen Nothleidenden durch Reichung „bedürftiger Leibsnotdurft" gegen gebührliche Bezahlung beigesprungen werde. Die vom Kaiser vorgeschlagenen Massregeln anlangend, dass nämlich die neuen Münzen „alsobalt nit abschlagen sollen", dann die Abschaffung der Passbriefe und Zuschriften an die Besitzer von Lebensmitteln, keinen „Fürkauf" zu treiben, sei es einer ehrsamen Landschaft „nit zuwider, solches ins Werkh zu setzen, benebens wünschent, dass solches nur seinen gueten Effect und Nachtruckh erraichen und gewinnen thät".[22]

Als die Regierung mit so bestimmt klingenden Worten das Misstrauen gegen ihre Münzen zu bannen bestrebt war, da befand sie sich wie wir wissen, bereits in der grössten Verlegenheit. Der Münzvertrag mit Hans de Witte und Consorten war am 16. Februar 1623 abgelaufen und nur mit Mühe bis zum letzten März d. J. verlängert worden. Andererseits fehlten dem Staat, wie erwähnt, die Mittel, um den geordneten Betrieb der Ausmünzung selbst aufzunehmen. So war an eine Umkehr zunächst nicht zu denken, man prägte daher so gut es ging in der bisherigen Weise fort.

Immer drohender wurden die Anzeichen des herannahenden wirthschaftlichen Zusammenbruchs. In Oberösterreich erschien in den Pfingstfeiertagen ein kaiserliches und zugleich bayerisches Patent, welches das Kippergeld auf ein Viertel des bisherigen, auf ein Achtel des früheren Nennwerthes herabminderte. Die „Goldiner" wurden auf 10 Kreuzer, die 48ger auf 6, die 24ger auf 3 Kreuzer herabgesetzt, der Ducaten auf 20 Schilling (2 fl. 30 kr.), der Reichsthaler auf 12 Schilling (1 fl. 30 kr.) tarifirt. „Ist ein solcher Schwurbel gewest, dass des Gelts wenig genueg worden, ist mancher in grossen Schaden und Verlust kommen, hat oft einer vermeint im langen Gelt reich zu sein, hernach ist ihme bey zwaymaligen Abfall das Geld unter den Händen verschwunden" meldet Zetl.[23]

[22] Landtagsverhandlungen de ao. 1623, S. 13 ff., 60 ff., 93 ff., 124 ff. im steir. Landesarchiv.

[23] A. a. O. S. 31.

Noch immer zögerte der Kaiser mit gleichen Massnahmen für seine übrigen Erblande. Erst als die allerorts in Folge des schlechten Geldes hervorgetretenen Uebelstände und Schwierigkeiten keinen anderen Ausweg mehr übrig liessen, entschloss man sich zur Umkehr![24] Mit kaiserlicher Entschliessung vom 3. Juli 1623 wurde die Ausprägung der leichten Münzen gänzlich eingestellt und zugleich der Verkauf der confiscirten Güter gegen solche Gelder verboten. Am 1. August erging ein zweites kaiserliches Ausschreiben an die beiden Statthalter die Fürsten Liechtenstein und Dietrichstein mit der Verständigung, dass von nun an in allen Erbkönigreichen und Ländern keine anderen Münzen als Reichsthaler nach altem Reichsschrot, $9\frac{3}{4}$ Stück auf die Wiener Mark von $14\frac{1}{4}$ Loth fein auszubringen seien, wie solches bereits in der Wiener Münze angeordnet worden sei. Das war der erste Schritt zur Besserung, nun stand man aber vor der viel grösseren Schwierigkeit, wie die in ungeheurer Menge ausgegebenen Kippermünzen aus dem Verkehr zu bringen? Schon im October begannen die Unterhandlungen der kaiserlichen Commissäre mit den Verordneten der niederösterreichischen Landschaft „wegen der Münz Calada, wie solche fürzunehmen", weil diese nach der Absicht der Regierung am 20. December, jedenfalls aber vor Ausgang des Jahres, in allen Ländern publicirt werden sollte. In Steiermark wurde die vom 11. December Wien datirte Entschliessung des Kaisers am 19. December kundgemacht. Die kaiserlichen Kippermünzen wurden dadurch auf ein Achtel des Nennwerths herabgesetzt, „die doppel oder drithalbe Gulden ohne Unterschied des geringen oder groben Geprägs auf 20 guter Kreuzer an Reichsmünz, der einfache Gulden so mit der Zahl 75 ge-

[24] In Wien drohte Ende Juli 1623 ein Aufstand, weil die Fleischhacker erklärt hatten, das Fleisch nur gegen gute Münze auszuhacken. Newald a. a. O., S. 121. Eine zu Klagenfurt am 8. Aug. 1623 kundgangene Kundmachung stellt fest, dass wegen der Theuerung „viele arme Leut durch Hunger elend dahin sterben". Herman, Handbuch d. Gesch. Kärntens II, S. 153.

zeichnet auf 10 kr., der 48er auf 6, der 24er auf 3 Kreuzer, der Zwölfer auf 6 Pfenninge, der Groschen oder drei einschichtige Kreuzer auf 1½ Pfenning".[25] Die Umwechselung sollte in drei Monaten durchgeführt werden, sie musste aber, weil die Herstellung guter Zahlungsmittel nur nach Mass der Einziehung der geringwerthigen Münzen erfolgen konnte, bei der Menge des umlaufenden langen Geldes bis Ende 1625 verlängert werden. „In diesem Jahr", schreibt Jacob Zetl zu Ende 1623, „hat man widrumben guetes Gelt gemünzt. Zu Salzburg Reichsthaler, Halbpatzen, Kreuzer und Zweier, sowohl auch zu Insprugg und Münichen. Zu Innsbruck Zehner, wie auch zu Gräz und zu Wien gar viel Groschen von Herzog Leopold, ist das lange Geld in den Münzbänken alles ausgewechselt worden, umb neue Münz und seind alle Sachen in ihren alten Werth kommen und hat ein Mezen Korn 12 Schilling golten, ein Kandl Wein 12 kr. Es seind in Städten Patente angeschlagen worden, dass man alles nach dem alten Preis zalen solle."

Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich die Wirkungen der „Münzcalada" in Steiermark mit aller Ausführlichkeit erzählen, ich muss mich heute auf Andeutungen beschränken. Selbst der Landschaft, welche sich über den Ausgang des langen Geldes nicht täuschte, und darnach ihre Vorkehrungen traf, ist es schlimm genug ergangen. „Das verwürthe und von gottlosen Leuten erdachte und Ihr. Kay. Majestät schedliche aber für guet eingebilde Münzwesen verursacht solchen Jammer und Schaden, davon nit zu sagen und muess allein ein ehrsame Landschaft in Steyer an ihrer solchen habenden Parschaft verlihren 646.666 fl. und sollten anjetzo in alter Reichsmünz auch bewilligen inhalt der Landtags Proposition ausser des Landaufpotts und persendlichen

[25] Die steirischen Gepräge wurden nicht auf ein ⅛, sondern weil sie besseren Gehalts waren, nur auf ⅙ herabgesetzt. Vgl. den Ausweis der landschaftlichen Kasse im Anhang. Der Gesammtverlust wurde auf 685.727 fl. 6 kr. 8 ₰ richtig gestellt.

Anzugs . . . . . 752.478 fl.
Geltverlust . . . . . 646.666 fl.
Facit verderben . . . . . 1.399.144 fl.“

schreibt der landschaftliche Secretär Wolf Khaltenhauser am 15. Jänner 1624 von Graz aus an den Bischof Thomas Chrön von Laibach.

Die Landschaft befand sich in der That in einer verzweifelten Lage. Ende October 1623 drohte ein Einfall Bethlen Gabors, man musste eilends Truppen anwerben, diese aber wollten durchaus nur mit Reichsthalern bezahlt sein. Woher diese nehmen? Ein Theil wurde von den in der Noth berufenen Herren und Landleuten, namentlich von den Prälaten vorgestreckt, das übrige aufgekauft, wo man es bekam, so brachte man 22.500 Stück zuwege, welche Ende December auf 3000 zusammengeschmolzen waren, während der monatliche Bedarf 9038⅔ Stück ausmachte und in der Stadt und an anderen Orten nichts mehr aufzutreiben war. Ausserdem war man dem an der Windischen Gränze zu Fuss und zu Ross dienenden Volk mit Ende 1623 noch 78.480 fl. schuldig, die man ebensowenig in langer Münz begleichen konnte. Zwar hatte man diesen armen Teufeln zur Zeit, als das kaiserliche lange Geld noch gut im Gange war, mit Berechnung „ein wolergäbiges Lehen von etlichen Tausend Gulden geraicht“, allein dieselben vermochten sich damit nicht lange zu behelfen, weil in kurzer Zeit weder die Ungarn noch die Türken ein solches Geld höher als zum Viertel oder Fünftel des Nennwerths annehmen wollten. Nun wurden ihnen auf ihr Verlangen „die neuen Groschen (so unlängst auch abgesetzt worden)“ gesandt, es hat sich aber, wie die Verordneten an den Landtag 1624 berichteten, „mit solchen eben das, als was mit denen groben Sorten beschehen zuetragen, und das ganze teutsche und windische Graniz Khriegsvolkh . . . abermalen der Münz halber über die Massen sehr beklagt, indeme dise . . . ein geraumbe Zeit hero geschwebte Confusion des Gelts dermassen über die Hand genommben gehabt, dass vor allein die Gröschlen im Schwung gewest

und der Valvation nach höher nit als zu Dreyern gerait und angenomben worden, (so) sein sie doch im Monat Novembris bald nur auf ein oder maist zwen Pfenning für sich selbst caliert, ja von dem gemeinen Pauersmann gar nit angenomben werden wöllen, dahero dann unter besagten Kriegsvolkh dermassen ein solche Noth entstanden, dass sie sich blos des ledigen Proviand Mehls betragen, das Prot ohne Salz und ainichen Zuesatz anderer geringisten Victualien mit Verlierung ihres Gesundts ellendiglichen verzehren ... müssen, in der Kleidung dermassen auch zerrissen und entblösst worden, dass sie bald mit blossem Hemet und reverendo parfuess auf die Wachten" gezogen seien. Da es verlautete, die Truppen wollten die Festungen, sofern nicht bald Abhilfe käme, ganz verlassen und was sie im Lande antreffen würden, hinwegtreiben, um sich ihre Nahrung anderer Orten zu suchen, so beeilten sich die Verordneten, 9000 fl. in neugeschlagener guter Münze herabzusenden und die Proviand Vorräthe preiszugeben, wodurch eine Beschwichtigung der aufgeregten Soldaten erreicht wurde.[26]

Eine eigenthümliche und auf den ersten Anblick erfreuliche Erscheinung war, dass sich damals die Leute zum Schulden- und Steuerzahlen drängten. Alte Rückstände wurden beglichen und es gab Parteien, welche die Steuern gleich auf mehrere Jahre voraus erlegen wollten. Die Landschaft war natürlich klug genug, den wahren Grund dieser überraschenden Opferwilligkeit zu durchschauen und so erhielt das Einnehmeramt den Auftrag, nur die jeweilig fälligen Raten, als zu Jacobi das erste, zu Martini das 2. Drittel in langer Münze anzunehmen, „damit wann etwo die Calierung damals ervolget, die yberige Quote in yetziger widerumben gangbarer Reichsmünz müsste bezahlt werden".[27]

Dass es im Landtag vom Jahre 1624 heiss herging und dass es insbesondere an Vorwürfen gegen die Regierung und an Klagen über die Urheber der Münzconfusion nicht fehlte, ist leicht begreiflich. Die Schuldenlast des Landes war riesig

[26] Landtagshandlungen 1624 f. 207, 218 ff.

[27] A. a. O. f. 215.

angewachsen und betrug Ende 1623 1,029.007 fl. 4 ß 8 ₰, gegen 854.721 fl. 1 ß 19 ₰ im Vorjahr, und doch blieb für den Augenblick kein anderer Ausweg, als neue Schulden zu machen, so dass man am Ende des Jahres 1624 auf 1,212.091 fl. 5 ß 10 ₰ angelangt war. In den Protokollen, deren schwer entzifferbare Blätter einen unmittelbaren Einblick in den Gang der Landtagsverhandlungen gewähren, ist manch' harter Ausdruck verzeichnet. Freiherr Moriz von Herberstein erklärte vom Münzwesen lieber stillschweigen zu wollen, da er sonst gesteinigt werden würde, Herr Sigmund Galler, Freiherr, meinte, der Unterhalt von 2000 Reitern (die Landschaft hatte damals nur 2 Fähnlein aufgestellt) hätte den Schaden nicht thun können, also mit dem Münzwesen beschehen. Der Landesverweser, ein Herr von Schärfenberg, betonte, dass man im Münzwesen die Veränderung mit Schaden erfahren habe, „gereicht Ihrer Khay. May. zu schlechtem Credit, erliegen alle Commerzia. Auf die Generalien hat man sich verlassen und männiglich grossen Schaden gelitten". Der Kaiser wäre zu Verhütung ferneren Schadens und damit man sich vom erlittenen etwas erholen könnte, um die Erlaubniss zu bitten, dass man die Pagamente ausser Landes vermünzen lassen dürfe. Sowohl der Landesverweser als der Bischof von Seckau und der Abt von Admont riefen nach einer „beständigen gangbaren Münz, damit doch die Traffica kann ausser und inner Landts erhalten werden." Sowie die Dinge jetzt stünden, sei ein Herabgehen der Lebensmittel-Preise unmöglich, denn der Werth des Geldes sei täglich ein anderer. Man müsse den Kaiser bitten, das Münzwesen so einzurichten, dass man sich auf dasselbe verlassen könne u. dgl.

Zu lauten Klagen gab insbesondere die Art der Einlösung Anlass. Der erste Termin von drei Monaten war viel zu kurz bemessen und es ging das Gerücht, dass nach seinem Ablauf neuerlich eine „Calirung" der Münze erfolgen werde, welche allerdings den armen Mann vollends ruinirt haben würde. Gewinnsüchtige Leute — Landfischer wurden sie geschmäht — drückten dem Publicum zu Schleuderpreisen die alten Geld-

vorräthe ab oder erhandelten unter nichtigen Vorwänden die Anweisungen des Münzamts (Restzettel) über noch nicht voll eingelöste Pagamente. Die Schreiber, hiess es, betrügen das Volk, sie wollen das Geld nicht in dem Werthe annehmen, zu dem es publicirt wurde, ohne grosse Präsente sei weder im Münzamt noch beim Pfenningmeisteramt irgend etwas zu erreichen. Es sei offene Beschwerde „im ganzen Land, dass durch den Eigenutz Einzelner fast männiglich umb das Seinige gebracht werde, kurz es herrsche im Münzwesen grosse Finanzerei".

Gegenüber diesen Beschuldigungen fand die Regierung im Landtage eigentlich nur zwei Vertreter, den Freiherrn Polycarp Scheit und Herrn Ruepp von Pfeilberg. Der Erstgenannte, hiezu schon durch seine Stellung als Hofkammerpräsident berufen, begnügte sich mit der Zusage, dass er „guete Ausrichtung" thun wolle, falls ihm Klagen über Bedrückung der Leute bei der Einlösung und bei den Restzetteln zukommen sollten, der Andere bemerkte, an der Münzunordnung sei nicht der Herr Hofkammerpräsident schuld, „sondern die in loco sein, solle derowegen auf dieselben achtgeben". Beide Vertheidiger gehörten übrigens, bemerkenswerth genug, dem Kreise jener Personen an, welche sich während der Kipperzeit mit Silberlieferungen an die Grazer Münze abgegeben hatten,[28] ja den Hofkammerpräsidenten bezeichnete der Volksmund geradezu als einen der Urheber des „langen Geldes":

„Der Scheitt, der Prem, der Putz
Sein Gott und der Welt nichts nutz,
Diese haben das lange Gelt aufpracht"

Mit Einschränkungen mag dies seine Richtigkeit haben, der Hofkammerpräsident Scheit und die beiden Münzmeister in Kärnten, Hans Christoph Prem und Melchior Putz, mögen durch ihre Rathschläge und die in ihrer ämtlichen Thätigkeit angeordneten Massregeln die Kipperei in Innerösterreich

[28] Dem Hofkammerpräsidenten war 1621, wie das Jahr vorher dem Herrn von Pfeilberg, die Vermünzung von 50.000 Thalern gestattet worden. I.-ö. Hofkammeracten 1620, Sept. 33, 1621 Februarius 44, October Nr. 8.

eingebürgert haben, aber die Urheber derselben können sie schon darum nicht sein, weil dies Unwesen auf anderem Boden erwachsen ist. Wo der erste Kipper aufgetreten, wer vermag dies genau zu sagen? „A Septentrione omne malum" hiess es damals in Süddeutschland,[29] auf österreichischem Boden hat unzweifelhaft Böhmen den Anfang gemacht. Gindely hat früher die Rolle, die Fürst Carl zu Liechtenstein in der Kipperzeit spielte, richtig beurtheilt, später aber die Behauptung aufgestellt, die Ausprägung der langen Münze sei in der diabolischen Absicht erfolgt, um den in die böhmischen Wirren verwickelten nationalen Adel finanziell zu Grunde zu richten. Alle mehr oder minder Schuldigen mussten nämlich ihre unbeweglichen Güter gegen einen Bruchtheil der Schätzungssumme abtreten, und diese Entschädigung sei ihnen mit falschem Gelde bezahlt worden, das man hinterher ausser Curs setzen und zu seinem wahren Preise wieder einziehen wollte.[30] Gegen diese Annahme ist der gewichtige Einwand zu machen, dass, wie Eingangs dieses Vortrags gezeigt worden ist, der Anstoss zur erheblichen Münzverschlechterung schon vom Directorium und vom König Friedrich ausging und dass demnach der Anfang der Kipperei der Zeit vor der Prager Schlacht zur Last fällt.

Mit alledem ist freilich nicht erklärt, warum das Kipperunwesen wie eine geistige Epidemie mit elementarer Gewalt über Deutschland hereinbrechen und hier durch mehrere Jahre anhalten konnte. Die eigentliche Ursache liegt tiefer,

---

[29] Die nach den Anspielungen in Süddeutschland entstandenen Avisi Parnassiaci, der Teutschen Münzunordnung betreffend, (1623) anno consumtionis et confusionis gedruckt, sagen S. 14: „Aus diesem Unheil ist geschloffen alles Uebel, und wie man sagt sollen die kleine Gröschlin und böse storas a septentrione kommen sein, so hat es wohl geheissen, a septentrione omne malum. Es haben auch die andern cardines zugeschlagen und Guldiner und Sechsbätzner und heillose Münzzeichen ab oriente et meridie zu dieser Constellation kommen" u. s. w.

[30] Geschichte d. dreissigjährigen Krieges I, 1882 S. 254 ff. Gemildert kehrt diese Auffassung in „Waldstein während seines ersten Generalats" I, 1886 S. 25 ff., wieder.

ich finde sie in den unklaren Vorstellungen, die über das Wesen des Geldes im Schwange waren. Vom Mittelalter her war man darüber, was das Wichtigere an dem Geldstück sei, der Nennwerth oder das Feingewicht an Edelmetall, noch nicht in's Klare gekommen. Da man den Ausgangspunkt von der Berechtigung des Münzherrn nahm, Münzen zu schlagen und als Zahlungsmittel auszugeben, so erschien an der Ausübung des Münzrechts die Werthbeilegung, der valor impositus, als das weitaus Wichtigste. Nun fühlte man zwar, dass mit dem blossen Nennwerth ungeachtet des Zwangscurses, den der Münzherr seinen Geprägen beilegen konnte, auf die Dauer nicht auszulangen war, wofern die Stücke nicht eine gewisse innere Güte (bonitas intrinseca) hatten, allein für diese zu sorgen, bestand nur Gewissenspflicht und keine erzwingbare Rechtsvorschrift. Schon Innocenz III. erachtete eine mässige Verschlechterung der Münze aus Noth oder einer andern gerechten Ursache für zulässig, namentlich um ihre Verschleppung ausser Landes zu hindern, gleicher Ansicht war auch der berühmte Canonist Johann Andreae, und dies entschied für lange Zeit.

Verfolgt man die einschlägige juridische Literatur, wie dies Endemann bei seinen „Studien in der romanisch-canonistischen Wirthschafts- und Rechtslehre" gethan hat,[31] so gewahrt man, dass die Vorstellung, das Wesen der Münze liege in dem ihr durch den Münzherrn beigelegten Nennwerth, bis in's 17. Jahrhundert hinein noch nicht überwunden war. „Mochten die Verschiedenheiten der Münze nach Form und Inhalt noch so gross, die Verschlechterungen, die als reprobationes in materia, pondere, cursu, zu rubricieren waren, noch so vielfältig, die Veränderungen, die als totale oder partielle entweder pondus, materiam, formam oder valorem betrafen, noch so häufig, folglich die Werthdifferenzen, die den valor impositus unhaltbar machten, noch so augenfällig sein, man hielt dennoch an dem Princip des valor impositus fest. Der Werth des Geldes beruhte auf der Autorität der

[31] II, S. 159, Abschnitt: Geld und Zahlung.

höchsten Gewalt, nicht auf der Werthschätzung des Verkehrs, dies war der leitende Gedanke."[32]

Am weitesten entwickelt findet man diese Theorie bei dem römischen Juristen Sigismund Scaccia zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Auch er erkennt die Berechtigung dem Münzherrn zu, aus Noth oder sonst triftiger Ursache die Grundsätze der materia proba preiszugeben, ja noch mehr. Da auch ihm der beigelegte Werth noch immer das Moment ist, in welchem eigentlich die Bedeutung der Münze wurzelt, so gelangte er zum Schlusse, dass der Münzherr, falls das Geld nur in seinem eigenen Territorium invariabel umlaufen soll, das Verhältniss des Nennwerthes zum Schrot und Korn ganz nach seinem Belieben ansetzen dürfe. Damit war die juristische Formel für die Erlaubtheit des Kipperwesens gefunden, die Zeitlage that das Uebrige. Aus den Jahren 1616 bis 1618 datieren die „Imprimatur" der päpstlichen Censoren für das mit hohem Lobe bedachte Werk des Scaccia, und schon im Jahre 1619 finden wir dessen Lehrsätze durch das Directorium zu Prag in die Praxis übertragen.[33] Das ist kein zufälliges Zusammentreffen in der Zeit, hier waltet ein innerer Zusammenhang ob, mit anderen Worten: es ist die juristische Theorie vom Wesen des Geldes, wie selbe Scaccia am schärfsten formuliert hatte, was den Kippern die breite Strasse in Deutschland bahnte und die Gewissen der Fürsten beschwichtigte. Kein Wunder, dass man diesen gefährlichen Feind mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen versuchte, wie die in jener Zeit erscheinenden Streitschriften theologischen und juristischen Inhalts darthun,

[32] A. a. O., S. 199.

[33] Sigismundi Scacciae I. C. Romani Tractatus de Commerciis et Cambio. Die zweite Auflage erschien 1648 zu Frankfurt a. M. Die entscheidenden Stellen finden sich in § II, Glossa III, Absatz 80 ff., insbesonders 88. Declara tertio . . . et ideo posset moneta cudi in materia et pondere pro valore et pretio ad beneplacitum Principis quia esset idem ac si cuderetur cum omnibus requisitis et qualitatibus de quibus supra, sub Nr. 82, nam licet usus monetarum sit de jure gentium, tamen valor et materia monetae est de jure mere positivo u. s. w. 2. Aufl. S. 323.

unter welchen ich nur des Magdeburger Pastors de Spaignart „Theologische Münzfrage, ob christliche evangelische Obrigkeiten umb ihres eigen Nutzes willen die Münz von Zeit zu Zeit schlechter und geringer können machen lassen" (Magdeburg 1620) dem Titel nach hervorheben will.

„Alles schon einmal dagewesen!" möchte man ausrufen, wenn man auf die böse Zeit des „langen Geldes" zurückblickt. Als wir vor 17 Jahren den finanziellen Zusammenbruch der Börsenwerthe, den sogenannten grossen Krach erlebten und die Papiere zweifelhafter „Gründungen" centnerweise als Maculatur zu haben waren, wusste man zu erzählen, dass ein oder der andere Börsenheld den grausamen Scherz sich erlaubt habe, seine Zimmer mit solchen Actien zu tapezieren. Mutatis mutandis ist solches auch nach dem Kipper-Krach, der grossen Münzcalada, vorgekommen. Hatte das Kipperunwesen ganz Deutschland überzogen, so herrschte es doch besonders in den sächsischen Landen, wo z. B. die Herzoge von Weimar-Eisenach Sanct Crispin nachahmten und den Kippergewinn zur Aufbesserung der Professorengehälter in Jena und zu anderen gemeinnützigen Zwecken verwendeten. Nach dem Münzsturz kam nun Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg auf den Gedanken, aus den eingezogenen Kippermünzen eine grosse Braupfanne machen zu lassen, die 1627 im herzoglichen Residenzschlosse Ehrenburg bei Coburg aufgestellt wurde. Nicht weniger als 23 Zenten, 95 Pfund Kippermünzen wurden, wie man bei Vulpius „Curiositäten" VIII, 2 S. 166 ff. nachlesen kann, zu diesem Zwecke von der Rentkammer eines kleinen deutschen Reichsgebiets abgeliefert und die Pfanne schliesslich mit folgender Aufschrift versehen:

„Ihr Herrn und Leut, geht heran,
Und seht meine Veränderung an.
Vor vier Jahren war ich Geld,
Da war ich lieb in aller Welt,
Hab' manchen reichen Mann gemacht,
Auch manchen in's Verderben bracht,
Aus mir macht man allerlei Sorten,
Izund bin ich eine Braupfann worden."

Anhang I.

Aus dem landschaftlichen Ausgabebuch vom Jahre 1623.

1623, 31. Aug. *f. 85 Nr. 51.*

Auf der Herrn Verordneten Rathschlag unter heutigem Dato bring ich die dem allhieigen Hofpfennigmaister bis dato guet gemachte Geltaufgab als

von 25 m fl. Groschen die bringen, wann man die Markh fein pr. 68 fl. rait, entgegen dieselben auf 72 fl. gegen 48 gern bezalt werden, von 100 fl. Aufgab . . . . . 5 fl. 52 kr. 3 ₰ . (1469 fl. 47 kr. 2 ₰)
Von 3000 fl. 12 ern vom Hundert 2 fl. 51 kr. . (85 fl. 30 kr.)
und von 4 m fl. 24 gern „ „ 1 fl. 24 kr. . (56 fl.)
(1611 fl. 17 kr. 2 ₰)

so auf die Gränizen, item den Beambten und andern Officieren underschidlichen auf Rathschlag geben und austhailt worden und zusammen die befündente Aufgab craft beyligunder Specification und der Buchhalterei Justification hiemit in gepurende Aussgab als 1611 fl. 2 ß 10 ₰. (Die eingeschlossenen Posten sind dem von der Buchhaltung überprüften Rechnungsbelag entnommen.)

1623, 30. Nov. *f. 87 Nr. 57.*

Auf der Herrn Verordneten Rathschlag bring ich die dem alhieigen Hofpfennigmaister vom 1. Sept. bis letzten October gegenwärtigen Jars guetgemachte Geltaufgab als

von 8400 fl. neuer Groschen von jedem Hundert aufgab
5 fl. 52 kr. 3 ₰ ff. 493 fl. 6 ß 24 ₰

dann so den 3. Nov. ditz Jahrs in 12 und 24 gern in das Hofpfenningmaisterambt geliefert worden 10591 fl. darinnen sich laut beyligenden Probierzedls 127 *m℔* 3 Loth, 1 Qu. 1/16 fein befunden, die *m℔* p. 68 fl. gerait, facit. 8650 fl. 19 ₰ und also der Verlust 1940 fl. 7 ß 11 ₰ und dieser baider Posten wegen in gepurender Ausgab 2434 fl. 6 ß 5 ₰.

(Der Probirzettel lautet: „Den 3. Nov. 1623 in Gratz probiert ein „khiert“ Silber wigt 407 *m℔*“ 1 Lot. helt die *m℔* fein 5 Lot. Thuet fein 127 *m℔* 4 Lt. 1 Qu. Hans Maz.“)

1623, 31. Dez. *fol. 88. Nr. 62.*

Auf der Herrn Verordneten Rathschlag unter heutigen Dato bring ich von denen bis 13. December diesses 1623 Jars in e. ers. L^a Cassa in khayser. und auslendischen Geldts verblibnen unterschidlichen Münzsorten den nach der khayserlichen Münz Calada befindenden Verlust, der sich inhalt beyligent und von der Buchhalterey justificierten Extract auf die 685.724 fl. 6 ß 8 ₰ erstreckht hiemit in gebuerent und passierliche Ausgab id est . . . . . 685.724 fl. 6 ß 8 ₰.

Verzaichnus des ienigen khayserischen sowol auslendischen Geldts weliches ainer Er. L[a] in der den 18. Dezember A° 1623 Jahr publicierten Callierung in der Cassa verbliben und sich der Verlusst derselben nachvolgender Massen erstreckht und ich hiemit in Aussgab bring.

443.225 fl. 7 ß 22 ₰	In 48[gern] für voll gerait bringen nach der Calada jeden p. 8 kr. inmassen dieselben in die Münz geliefert worden	73.870 fl. 7 ß 28 ₰
6.000 fl.	In 24[gern] jeden p. 4 kr. . . .	1.000 fl.
48.393 fl.	In alhiegen und khärnerischen 20 Schillingern machen 19.357⅝ Stück jedes p. 24 kr.	7.742 fl. 7 ß 28 ₰
241.038 fl.	Wiener. 20 Schillinger machen für foll 96.735⅛ Stückh jedes p. 20 kr.	32.245 fl. – ß 16 ₰
71.658 fl.	ausslendisches Geldt so laut Probierzedl 734 *mk* 11 Lot 2 Qu. ⅜ fein gehalten und die *mk* fein p. 14 fl. 20 kr. zahlt worden . . . . . Id est	10.531 fl. 1 ß 2 ₰
811.114 fl. 7 ß 22 ₰		125.930 fl. 1 ß 14 ₰
Just.		Just.

Wann nu beede Sumen gegen einander gehalten und abgezogen werden, befindt sich der Verlust auf Sechsmalhundert fünfundachczig taussent Siebenhundert vier und zwainczig Gulden 6 ß 8 ₰

Id est 685.724 fl. 6 ß 8 ₰.

Just.

Christoph Frh. v. Eybisswald *m. p.* Buechhalter *m. p.*

a tergo des Zettels:

Lieber Herr Einnemer wollet von denen bis 13. X[bris] diss 1623 Jharss in ainer Er. L[a] Cassa an Khayser. und auslendischen Gelt verblibenen hierin specificierten unterschiedlichen Münzsorten den nach der Khays. Münz Calada befundnen Verlust, benenntlichen Sechsmalhundert fünf und achtzig thausend sybenhundert vier und zwainzig Gulden sechs Schilling acht Pfenning hierauf bey Raitung für passierlich Aussgab einbringen. Gräz den letsten Decembris A° 1623.

E. v. Truebenegg Frhr. *m. p.*
Sig. Galler Frhr. *m. p.*
Wolff von Prangkh *m. p.*

Auf dem Umschlag bezeichnet als: Rathschlag Specification und der Buechhalterey Justification – extraordinary Aussgabe — 61⅛.

Anhang II.

Beschreibung der steierischen Münzen, insbesonders der Kippermünzen aus den Jahren 1617—1623.

Von Dr. **Hans Tauber.**

Abgesehen von dem Feingehalte gibt es auch äusserliche Merkmale, Eigenthümlichkeiten der Münzbilder, welche die Münzen dieser Periode, besonders die Kippermünzen, von den anderen steierischen Münzen unterscheiden. Auffällige Bilder zeichnen diese Münzen aus, deren Deutung in dem Vorhergesagten gefunden werden wird. Da ist vorerst der auf den Münzen ersichtlich gemachte Werth der Münze mit den Werthangaben 1, 3, 12, 48, 75 und 150, worunter Kreuzer zu verstehen sind. In der langen Prägezeit der Grazer Münze, die bis in das Jahr 1809 reicht, kehren Geldstücke zu 12, 48, 75 und 150 Kreuzern, überhaupt nicht wieder. Alle steierischen Thaler, mit Ausnahme der hier beschriebenen aus den Jahren 1622 und 1623, zeigen auf dem Bilde keine Werthbezeichnung. — Die Ursache, warum aber gerade zu dieser Zeit die Werthbezeichnung auf die Münze gesetzt wurde, wird wohl die gewesen sein, dass man auf jedem Geldstücke den gesetzlich angeordneten Zwangscurs zum Ausdruck bringen wollte, dieses seiner Metallfarbe wegen, wenig Vertrauen erregende Stück, musste um das genommen werden, was darauf stand, es erklärte dem Publicum, dass eine Probe nach dem Feingehalt ganz überflüssig war. Nicht Privatwillkühr war es, die den Werth der Münze bestimmt hatte, nein, der Wille des Landes-, des Reichs-Fürsten, und dass dem so, zeigte die zweite Eigenthümlichkeit der damaligen Gepräge der auf denselben beinahe in der Regel angebrachte Reichsapfel oder Reichsadler. Bei der kleineren Münze ist die Werthbezeichnung in der unteren Hälfte des Reichsapfels angebracht, bei den grösseren befindet sich der Reichsapfel zwischen den Köpfen des Doppeladlers.

Was aber die Kippermünzen noch weiters besonders auszeichnet, ist die charakteristische Darstellung des Landesfürsten.

Mit der letzten Kippermünze ändert sich die Wiedergabe des Bildnisses Ferdinand's. Solange die Kippermünze geprägt wird, erscheint er mit dem Herzogshute bedeckt, um den Hals mit der auffälligen breiten Krause angethan. Dieses Bild zeigen die steierischen Münzen nach der Kipperzeit nicht mehr, sondern von da ab ist der Landesfürst blossköpfig, mit dem Lorbeer auf dem Haupte, und mit glattem Kragen abgebildet. Eine Ausnahme bildet der seltene Thaler Nr. 56. Auf der Kehrseite der Münzen dieser Zeit findet sich in der Regel der Doppeladler, mit dem Pantherschild auf der Brust — wenige Male nur, der sonst

bei steierischen Münzen übliche vielfeldige Wappenschild des Landesfürsten, mit dem Pantherschild an bevorzugter Stelle.

Nachfolgend beschreibe ich nun die in den Jahren 1617 bis 1623 geprägten Münzen. Nicht bei allen ist der Silbergehalt ein auffällig geringer, gegen den, der Münzen der vorangehenden und nachfolgenden Zeitabschnitte, wie die beigesetzten Nadelproben zeigen. Der Silbergehalt der steierischen Münzen wird erst von dem Jahre 1620 an auffällig vermindert, und entspricht dieser Gehalt dem letzten Abschnitte des oben geschilderten münzgeschichtlichen Ereignisses. Nur diese auffällig geringhältigen Münzen bezeichnet man in der Regel mit dem Ausdruck „Kippermünzen", obwohl, wie oben erörtert wurde, der Münzverschlechterungsprocess sich schon lange vorher entwickelt hat. Streng genommen können also nur wenige Münzen aus dem Jahre 1620, wohl aber alle aus dem Jahre 1621, 1622 und 1623 mit Ausnahme des zuletzt beschriebenen „Thalers" als Kippermünzen bezeichnet werden. Auf Goldmünzen hatte die Kipperzeit keinen Einfluss.

1617. Nr. 1. Pfennig, 19 *mm*, nach der Nadelprobe 4löthig *Tauber*. Einseitig: Der Binde- und Pantherschild (Panther nach rechts), darüber der Herzogshut, unter den Schilden 617, herum Einfassungslinie, die 3 Bogen bildet und durch die Jahreszahl unterbrochen wird.

Nr. 2. Groschen, 21·5 *mm*, nach der Nadelprobe 7löthig. *Tauber*. — Hauptseite: · FERDINANDVS — D · G · ARCHIDVX · ✻ Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals den Umschlagkragen, auf der Achsel keine Verzierung. Zu beiden Seiten des Kopfes 16—17, unten in der Umschrift (3). Innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: AVSTRIÆ · DVX · BVRGVN · STIRI · Die Wappenschilde von Steiermark, Oesterreich und Burgund im Kleeblattstand, zwischen den Schilden feuereisenartige Verzierung; innen einfacher, aussen Strichelkreis.

Nr. 3. Groschen, 21 und 22 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 7löthig. *Tauber*. Wie vorher, nur ist auf dem Harnisch, auf der Achsel eine 5blätterige Verzierung.

Nr. 4. Thaler, 38·5 und 40·5 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber*. — Hauptseite: + FERDINANDVS + D ‡ G ‡ ARCHIDVX + AVSTRIÆ — ✠ Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, in der Rechten das Scepter, die Linke am Schwertgriff, auf der Brust das Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: DVX · BVRGVN — DIÆ · STYRIÆ · Z 16—17 Um den 8feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten, einfachen, runden Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts) in der Mitte, die Kette, an der unten das goldene Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis.

Nr. 5. Thaler, 40 und 41 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: FERDINANDVS + D ± G + ARCHIDVX + AVSTRIÆ + Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, an dem Achselklappen, um den Hals die breite Krause, in der Rechten das Scepter, die Linke am Schwertgriff; die Verzierungen am Harnisch bestehen in 5blätterigen Blümchen; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: DVX + BVRGVND — LÆ + STYRIÆ + Z + 16—17 + Um den 8feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten, einfachen, runden Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts) in der Mitte, die Kette, an der unten das goldene Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis.

Nr. 6. Thaler, 39 und 40·5 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Grein.* — Hauptseite: Wie vorher, doch D—G + und von verschiedener Zeichnung. — Kehrseite: 16—17 ohne Kreuzchen am Schluss, und von verschiedener Zeichnung.

Mr. 7. Thaler, 39·5 und 42·5 *mm*. *Joanneum.* — Hauptseite: · FERDINANDVS · D · G · ARCHIDVX · AVSTRIÆ · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch mit Achselklappen, um den Hals die breite Krause, in der Rechten das Scepter, die Linke am Schwertgriff; die Verzierungen am Harnisch bestehen aus Schnörkeln; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: DVX + BVRGVND — LÆ + STYRIÆ + Ž 16—+17. Um den 8feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten, einfachen, runden Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts) in der Mitte, die Kette, an der unten das goldene Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis.

Nr. 8. Thaler, 39·5 und 40·5 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 14- bis 15-löthig. *Tauber.* — Hauptseite: · FERDINANDVS · D · — · G ARCHIDVX · AVSTRIÆ · Das Bild wie vorher, doch sind die Verzierungen auf dem Harnisch nur Schnörkel und ist auf der Brust das goldene Vliess sichtbar. — Kehrseite: DVX · BVRGVND — LÆ · STYRIÆ · Ž · 16—17. Um den 8feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten reich verzierten Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts — in der Mitte, die Kette, an der unten das goldene Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis.

Nr. 9. Thaler, 39 und 40 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig *Grein.* — Hauptseite: FERDINANDVS + D + G ‡ ARCHIDVX + AVSTRIÆ + Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, in der Rechten das Scepter, die Linke am Schwertgriff; die Verzierungen auf der Rüstung bestehen aus 6blätterigen Blümchen; ohne Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: DVX + BVRGVNDI -- Æ + STYRIÆ + Ž€ + 16—†17 + Um den 8feldigen,

mit dem Herzogshute bedeckten, einfachen, runden Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts) in der Mitte, die Kette, an der unten das goldene Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis.

Nr. 10. Thaler, 40 und 41 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Grein.* — Hauptseite: ·FERDINANDVS·D:G:ARCHIDVX·AVSTRIÆ Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, mit Achselklappen, um den Hals die breite Krause, in der Rechten das Scepter, die Linke am Schwertgriff; die Verzierungen auf dem Harnisch bestehen in 6blätterigen Blümchen; ohne Vliess; innen Perl-, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: ✠ DVX ✠ BVRGVNDI — Æ ✠ STIRIÆ · 1617 · Bild wie vorher.

Nr. 11. Thaler, 39 und 40·5 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Grein.* — Hauptseite: FERDINANDVS + — + D ⁝ G ⁝ ARCHIDVX + AVSTRIÆ + ֍ Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes ohne Arme nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, mit Mantel, dem Vliess an der Kette auf der Brust, auf der Achsel den Löwenkopf; innen Perl-, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: DVX + BVRGVND — IÆ + STYRIÆ + Z + 16—17. Um den 8feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten, einfachen, runden Wappenschild, mit dem Pantherschild — Panther nach rechts — in der Mitte, die Kette, an der unten das goldene Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis.

1618—1619. Steirische Münzen aus den Jahren 1618 und 1619 sind mir noch nicht in die Hand gekommen.

1620. Nr. 12. Thaler, 41·5 und 42·5 *mm*, nach der Nadelprobe 14 bis 15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: + FERDINANDVS ⁞ II ⁞ D ⁞ G ⁞ — ⁞ RO ⁞ IMP ⁞ S ⁞ A ⁞ G ⁞ HVN ⁞ ET ⁞ BO ⁞ REX + (länglicher Zierath). Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, in Mantel, das Vliess auf der Brust, auf der Achsel ein wenig von der Zeichnung des Löwenkopfes sichtbar; unter dem Bilde 1620; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: + ARCHI + AVSTRIÆ + DVX + B — VRGVNDIÆ + STYRIÆ + EC + Der gekrönte Doppeladler, um den Köpfen Scheine, zwischen denselben ein kleiner Reichsapfel, in den Fängen das Schwert und das Scepter, auf der Brust das 13-feldige, etwas ovale Wappen, herum die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der kleine Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 13. Thaler, 42 und 43 *mm*, nach der Nadelprobe 7löthig. *Tauber.* — Derselbe Stempel wie vorher; das Stück stark abgewetzt.

Nr. 14. Thaler, 43 und 44·5 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ·: FERDINANDVS · II · D · G · ROM ·

IMP · S · A · GER · HVN · E · BO · RE[X] · Wie vorher, doch ohne Verzierung auf dem Harnisch, ohne Vliess und ohne Löwenkopf, endlich ohne Jahreszahl. — Kehrseite: ARCHI · AVSTRIÆ · DVX · B—VRGVNDIÆ · STYRIÆ · EC · 16—20 · Wie vorher, doch ist der Wappenschild halbrund, der Reichsapfel zwischen den Köpfen grösser, das goldene Vliess fehlt an der Kette unten.

1621. Nr. 15. Groschen, 19 *mm*. *Joanneum*. — Hauptseite: · FER · II · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, um den Hals die breite Krause; innen Perl-, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: AR · AV · D · B · — · STYRIÆ · 16—21 Der gekrönte Doppeladler mit Kopfscheinen, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten der Reichsapfel, darin 3; innen Linien-, aussen Perlkreis.

Nr. 16. Groschen, 18·5 und 19·5 *mm*, oval. *Joanneum*. — Hauptseite: Wie vorher, ob am Beginn und Ende der Legende ein Punkt, ist wegen der schlechten Erhaltung nicht genau erkennbar; innen Linien-, aussen Perlkreis. — Kehrseite: Wie vorher, doch 16—21 · Der Reichsapfel mit 3 wie vorher.

Nr. 17. Groschen, 18 und 18·5 *mm*. *Joanneum*. — Hauptseite: FERDI · II · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals die breite Krause; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ARCHI · AV · D · — · B · STYRIÆ 16—21. Der gekrönte Doppeladler, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten in einer Einfassung 3, doch schaut diese Ziffer beinahe wie z aus; innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 19. Groschen, 19 *mm*, nach der Nadelprobe 6—7löthig. *Grein*. — Hauptseite: · FER · II · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX · (nach R in REX wie ein Punkt). Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: AR · AV · D · B · — STYRIÆ · 16—21. Der gekrönte Doppeladler, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten (3); Strichelrand.

Nr. 19. Halber Thaler (einfacher Guldiner), 33 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Grein*. — Hauptseite: FERDINANDVS · II · D · G · RO · IM · S · A · GER · H · BO · REX (Zeichen nicht erkennbar, vielleicht Röschen). Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals die breite Krause, Mantel; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ARCHI · AVSTRIÆ · DVX — BVRGVN · STYRIÆ · E · C · 16—21 (nach DVX möglicherweise ein Punkt). Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, zwischen denselben der kleine Reichsapfel, in den Fängen das Schwert

und das Scepter, auf der Brust das 13feldige Wappen, herum die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der kleine Pantherschild (Panther nach rechts) mit dem Herzogshute bedeckt; innen Linien-, aussen Strichelkreis.

Nr. 20. Thaler, 40 und 42 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ·×· FERDINANDVS · II ÷ D · G · RO · IM · S · A · GER · H · B · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, am Bande das goldene Vliess, unter dem Mantel auf der Achsel der Löwenkopf sichtbar; unter dem Bilde 1621; innen glatter, aussen Stichelkreis. — Kehrseite: · ARCHI · AVSTRIÆ · DVX ·—· BVRGVN · STYRIÆ · ȩC · Der gekrönte Doppeladler, um die Köpfe Scheine, zwischen denselben ein kleiner Reichsapfel, in den Fängen das Schwert und das Scepter, auf der Brust das 13feldige Wappen, herum die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der mit dem Herzogshute bedeckte kleine Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 21. Thaler, 41 und 42·5 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ·× FERDINANDVS · II—· D · G · RO · IM · S · A · GER · H · B · REX · Wie vorher, auf der Achsel der Löwenkopf nicht recht erkennbar. — Kehrseite: · ARCHI · AVSTRIÆ · DVX · — BVRGVNDI · STYRIÆ ȩ · (vor BVR ein Punkt nicht erkennbar). Wie vorher.

Nr. 22. Thaler, 41·5 und 42·5 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ✠ · ✠ FERDINANDVS · II ÷ D ÷ G · RO · IM · S · A · GER · HV · BO · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, auf der Schulter und der Brust der Mantel, das goldene Vliess an einer Schnur; unter dem Bilde 1621; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: + ARCHI · AVSTRIÆ · DVX · BV—RGVNDIÆ · STYRIÆ + ȩC + Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, zwischen den Köpfen kleiner Reichsapfel, in den Fängen das Schwert und das Scepter, auf der Brust das 13feldige Wappen, herum die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der mit dem Erzherzogshute bedeckte kleine Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 23. Thaler, 40·5 und 42 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: · FERDINANDVS · II · D —· G · RO · IM · S · A · GER · HV · BO · REˣ · (länglicher Zierath wie oben bei Nr. 12). Wie oben. —Kehrseite: · ARCHI · AVSTRIÆ · DVX—· BVRGVN · STYRIÆ · ȩC · Wie oben.

Nr. 24. Thaler, 41 und 42 *mm*, nach der Nadelprobe 14 – 15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ✠ ✠ FERDINANDVS · II—D · G · RO · IM · S · A · G · HV · B · REX · (Buchstaben ungleich gross.) Das mit dem Herzogs-

hute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, auf der Brust an einem Band das goldene Vliess, um die Schultern und die Brust den Mantel; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ARCHI · AVSTRI · DVX ·— · BVRGVN · STYRIÆ · Ƭ · 16—21 · Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, zwischen den Köpfen den kleinen Reichsapfel, in den Fängen das Schwert und das Scepter, auf der Brust das 13feldige Wappen, herum die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der kleine, mit dem Erzherzogshute bedeckte Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 25. Doppelthaler, 45·5 und 47 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: + FERDINANDVS + II + D · G · ROM + IMP · S · A · GER + HVNG + ET + BO · REX + (länglicher Zierath, ähnlich wie oben bei Nr. 23). Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause; auf der Schulter ist der Mantel durch einen Knopf gehalten, darunter der Löwenkopf sichtbar; auf der Brust das Vliess am Bande; innen Blätterkranz, aussen Linien- und Strichelrand. — Kehrseite: · ARCHI · AVSTRIÆ · DVX · — · BVRGVNDIÆ · STYRIÆ · Ƭ · 16—21 · Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, zwischen den Köpfen der kleine Reichsapfel, in den Fängen das Schwert und das Scepter, auf der Brust das 13feldige Wappen, herum die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der kleine, mit dem Erzherzogshute bedeckte Pantherschild (Panther nach rechts); innen Perlen- zwischen zwei Linien, aussen Linien- und Strichelrand.

Nr. 26. Doppelthaler, 47 und 48 *mm*, nach der Nadelprobe 14- bis 15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: Derselbe Stempel wie vorher. — Kehrseite: ARCHI · AVSTRIÆ · DVX · B—VRGVNDIÆ · STYRIÆ · ƬC · 16—21 · Wie vorher.

Wir sehen hier zwei Stücke, welche auf der Hauptseite von demselben, auf der Kehrseite mit verschiedenen Stempeln hergestellt wurden. Dies kam bei der damaligen Prägung häufig vor. Wenn nämlich die Walze, auf der der eine Stempel eingeschnitten war, unbrauchbar geworden, so wurde diese oft allein ausgetauscht, und wurde dann mit der einen alten und einer neuen Walze die Prägung fortgesetzt.

Nr. 27. Doppelducaten, 26 *mm*, Gold. *Joanneum.* — Hauptseite: FERDINANDVS · II · D · G · RO · IM · S · A · G · H · B · REX + Der sitzende, gekrönte Kaiser, in der Rechten das Scepter, in der Linken den Reichsapfel, innen Linien-, aussen Linien- und Strichelrand. — Kehrseite: ARCH · AVS · DVX · — · BVR · STYRIÆ · ƬC 16—21. Der gekrönte Doppeladler, um die Köpfe Scheine, in den Fängen das Schwert und das Scepter, auf der Brust das 13feldige Wappen, in demselben der Pantherschild (Panther nach rechts), an dem rechten Vorderrand, — herum

die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der kleine Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand.

1622. Nr. 28. Kreuzer[1], 14 *mm*, nach der Nadelprobe 2löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ×FER · II · D G · R · I · S · A · G · H · B · REX×× Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, um den Hals die breite Krause; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: AR · AV · DV · — BV · STYRIÆ · 16—22 · Der gekrönte Doppeladler, auf der Brust der Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten in einer Einfassung 1; innen Linien-[2] und aussen Strichelkreis.

Nr. 29. Zwölfer, 24 *mm*, *k. k. Cabinet Wien.* — Hauptseite: FERDINANDVS · II · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, um den Hals die breite Krause, der Mantel auf der Schulter durch einen Knopf zusammengehalten; unter dem Bild 16—22; innen Bogen- und Linienkreis, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: · ARCH · AV · DVX · —· BVR · STYRIÆ · ETC · Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust der Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten der Reichsapfel, darin 12; innen Linien-, aussen Strichelkreis.

Nr. 30. Zwölfer, 23 und 24 *mm*, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Joanneum.* — FERDINAN · II · D — G · RO · IM · S · A · G · H · B · REX. Der gekrönte Doppeladler, um die Köpfe Scheine, auf der Brust der Reichsapfel, darinnen 12; in der Umschrift unten der mit dem Herzogshute bedeckte kleine Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand. — Kehrseite: AR · AVS · DVX — BVR · STYRIÆ · 16—21 · Um den 13feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts), an dem rechten Vorderrand die Kette, an der unten das goldene Vliess; innen glatter, aussen Strichelkreis.

Nr. 31. Achtundvierziger, 33 und 34 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 7löthig. *Tauber.* — Hauptseite: FERDINANDVS · II · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX · ✠ Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, auf der Schulter das Löwenhaupt; unter dem Bilde · 1622 · ; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: · ARCHI · AVS · DVX · — · BVR · STYRIÆ · TEC · Der gekrönte Doppeladler, um die Köpfe Scheine, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach links); in der Umschrift unten der Reichsapfel, in demselben 48;

[1] Dies ist der erste mir bekannte Kreuzer in der steierischen Münzreihe. Pichler (die mittelalterigen und neuen Münzen und Medaillen der Steiermark von Dr. Friedrich Pichler, Graetz, 1875) bezeichnet den Kreuzer von 1623 als ersten. (Seite 164 Nr. 71.)

[2] Die Bezeichnung Linien- und glatter Kreis ist gleichzuhalten.

innen Linien-, aussen Strichelkreis. Ein zweites Exemplar dieses Stempels ist nach der Nadelprobe 4löthig.

Nr. 32. Achtundvierziger, 33 und 34 *mm*, oval. *Joanneum.* — Hauptseite: Wie vorher, am Schlusse aber: — zierliches Kreuzchen — Kehrseite: Wie vorher.

Nr. 33. Achtundvierziger, 33 und 34 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5 löthig. *Tauber.* — Hauptseite: Wie vorher, doch steht der Punkt nach D in der Mitte der Zeile, und nach REX ⁝ Der Harnisch auf dem Bilde ist ganz glatt, unter dem Bilde 1622 ohne Punkte. — Kehrseite: Wie vorher, doch ·ARCH· AV· und Æ· C·

Nr. 34. Achtundvierziger, 32 und 35 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Tauber.* — Hauptseite: FERDINAND : II · D · G· RO· I· S· A· G · H· B· REX Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, der Mantel an der Schulter durch einen 4zackigen Stern gehalten, darunter ·1622· Innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: .ARCH · AV· DVX· — ·BVR· STYRIÆ· EC· Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust der Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten der Reichsapfel, darinnen 48; innen Linien-, aussen Strichelkreis.

Nr. 35. Achtundvierziger, 33 und 34 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Tauber.* — Hauptseite: Wie vorher, doch am Beginn und Ende der Legende ein Punkt. Der Mantel ist durch ein 5blätteriges Röschen gehalten. — Kehrseite: Wie vorher, doch am Schlusse Æ· C· Die Scheine sind rings um die Adlerköpfe.

Nr. 36. Achtundvierziger, 32 und 34 *mm*, oval. *Joanneum.* Hauptseite: Wie vorher, doch R · O und REX· + · Bei 1622 keine Punkte. — Kehrseite: Wie vorher.

Nr. 37. Achtundvierziger, 33 und 34 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5 löthig. *Tauber.* — Hauptseite: · -FRDINAND · II · D · G · RO · I · S · A · G · H · BO · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals die breite Krause, der Mantel mit einem 5blätterigen Röschen zusammengehalten; unter dem Bilde ·1622 · Innen glatter, aussen Strichelkreis. Kehrseite: ·ARCHI · AVS · DVX · — · BVR · STYRIÆ · EC· Der gekrönte Doppeladler, über den Köpfen Scheine, auf der Brust der Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten der Reichsapfel, darinnen 48; innen Linien-, aussen Strichelkreis.

Nr. 38. Achtundvierziger, 34 und 35 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Tauber.* — Hauptseite: FERDINANDVS· II ·D · G· R · I · S · A · G · H · B · REX + Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals die breite Krause; über die Schulter fallen die Falten des Mantels;

innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ARCH · AV · DVX · — · BVR · STYRIÆ · Ƶ · 16 · —22 · Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach links): in der Umschrift unten der Reichsapfel, darinnen 48; innen Linien-, aussen Strichelkreis.

Nr. 39. Achtundvierziger, 33 *mm*, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Tauber.* — Hauptseite: Wie vorher, doch D · und nach REX zierliches Kreuz. — Kehrseite: Wie vorher, jedoch Kreuzchen statt der Punkte und STYRIA × Z × 16—22 ×

Von diesem Stempel besitze ich zwei sehr gut erhaltene Exemplare. Legt man dieselben nebeneinander, so dass das Brustbild gerade steht, und dreht man nun beide Stücke gleichmässig um, so zeigt das eine Stück den gerade stehenden, das andere den auf dem Kopfe stehenden Adler.

Es sind dies also sogenannte „gestürzte Münzen", bei denen Haupt- und Rückseite entgegengesetzt aufgeprägt ist. (Ernst Wien. Num. Zeitschr. 1880, S. 44.)

Diese Erscheinung erklärt sich aus dem damals in Graz geübten Prägeverfahren, über das ich hier Einiges bemerken will.

In dem steiermärkischen Landesarchive erliegen unter Anderem auch die Münzbücher und auf die Münze Bezug habenden Rechnungen aus den Jahren 1576—1604. Ich gebe hier beispielsweise einen Bericht über den Thalerguss vom 2. Juli 1576.

Der Münzmeister Andreas Pellitzer berichtet:

„Dato 2 Jully zum Ersten Tallerguss Silber gnummen wie volgt. Summa der 7 Posten. In Gwicht Mark 232 lot 10 Quintchen $2^{7}/_{16}$ gibt fein Silbermark 224 lot 9 Quintchen $2^{9}/_{16}$.

Darauf Roth beschickht	Mark	23	lot	1	Quintchen	—
Summa im Tegel	„	255	„	11	„	$2^{7}/_{16}$
Darauss sein Zain worden .	„	250	„	4	„	—
Abguss wigt	„	4	„	8	„	—
Abgang im Giessen	„	—	„	15	„	$2^{9}/_{16}$
Schwarz Platten wegen . .	„	250	„	4	„	—
Weiss Platten wegen . . .	„	250	„	1	„	—
Abgang in Weissmachen .	„	—	„	3	„	—
Schrotten von der Schmitten	„	—	„	—	„	—
Abgang auf der Schmitten	„	—	„	—	„	—
Gemünzt Geld wigt	„	250	„	1	„	—

Ausszelt Taller 2450 Stuck.

Hieraus ergibt sich nachstehender Vorgang:

Das geschmolzene Metall wird auf den Feingehalt geprüft, mit Kupfer (Roth) beschickt, legirt. Sohin neuerlich in einem „Tegel" geschmolzen und dann in Zaine gegossen. Nachdem durch Aushämmern, die Zaine die, der herzustellenden Münze entsprechende Dicke erlangt

haben, wurden aus den Zainen die Platten, das sind die runden Scheiben, die durch das Prägen in Münzstücke umgewandelt werden, geschnitten. Diese Arbeit heisst „ausschneiden, stückeln". Die durchgeschlagenen Streifen sind die „Schrotten", welche neuerlich geschmolzen werden. Die so erhaltenen „Schwarz Platten" wurden auf chemischem Wege, hauptsächlich durch Beisatz von Weinstein in „Weissplatten" umgewandelt, welche dann der Prägung unterzogen wurden. (Siehe auch „Münze" von Carl v. Ernst, Prag 1882.)

Der Schröttling also wird mit dem Münzstempel versehen, und zwar wird er auf einen ambossartigen Stempel gelegt, den zweiten Stempel hält der Münzer in der Hand, setzt ihn auf den Schröttling auf, und haut nunmehr mit dem Hammer auf den oberen Stempel, wodurch beide Stempel auf den Schröttling eingeschlagen werden. Dieser Vorgang ergibt sich aus der häufigen Bezeichnung der Münzer in den Acten, als „Hammermünzer", — solcher gab es von denen neben dem Münzmeister, dem Wardein, dem Eisenschneider und Schmidmeister, noch 3 oder 2 und ausserdem 4 „Jungen", — aus den häufigen Anschaffungen von Stempeln, Hämmern und anderem zu derartiger Erzeugung passendem Material — während nichts in den Acten auf einen anderen Vorgang bei der Prägung hinweist. Johann Newald beschreibt übrigens dieselbe Prägetechnik, als in den innerösterreichischen Ländern damals üblich. (Das österr. Münzwesen unter Ferdinand I. von Johann Newald. Wien 1883, Seite 92.) Wie Joseph Bergmann in der Wiener Numismatischen Zeitschrift (1873 I. Seite 247) C. v. Ernst ebendort (1880, Seite 58) und Johann Newald (In dem obigen Werke und in dem Werke „Thaler-Prägungen für Tirol und die österreichischen Vorlande während der Jahre 1545 bis 1665") nachgewiesen haben, tritt eine Aenderung der früheren in den innerösterreichischen Ländern üblichen Prägetechnik zuerst in dem Münzhaus zu Hall, in Tirol, und zwar im Jahre 1566 ein. Die Hammerprägung geht in die Walzenprägung über.

Bei der Walzenprägung sind die Münzstempel in 2 Stahlwalzen eingeschnitten, und befinden sich je nach der Grösse der zu verfertigenden Münzen 4—7 und mehr Stempel nebeneinander. Zwischen den Walzen wird ein Metallstreifen durchlaufen gelassen, der der Breite der Walze entspricht, und daher nach dem Durchlaufen 4—7 und mehr Münzbilder zeigt. Nachdem sodann dieser Streifen zwischen Holzwalzen gerade gebogen, wird mit einem Locheisen die Münze aus dem Streifen herausgeschlagen.

Am Ende des Jahres 1559 wird von Ferdinand I. dem Caspar Seller ein Vorschuss von 6000 fl. „umb die neue Münzkunst einzurichten", und zwar im Haller Münzhause, — angewiesen.

Zu Graz wurde, wie aus den nachstehenden Urkundenstellen hervorgeht, die Walzenprägung später eingeführt. Unter den „Gmain Auszgaben

bey der Müntz anno vom 1 Juny des 86 biss letzten May des 1594 Jar" kommt unter dem 9/4 1594 folgende Post vor: „Dem Ulrich Mayr Poten von Augspurg bzalt so er mir auf zwaymal von Augspurg bracht 9 Por Ziehwellen a per 6 ß und 7 Durchschneiden daraus" — (Waltzen sind verstählte, länglicht runde eiserne **Wellen**, cylinderförmig; sie gehören in die Streckwercher zwischen selbigen die Gold- und Silberschienen durchzupressen. **Durchschnitt** ist eine Münzmaschine, wodurch die Gold-Blatten aus denen Gold- und Silber-Schienen, auf einen Zug, commod können durchgeschnitten werden. „Eröfnetes Geheimnus der practischen Münz-Wissenschafft ex Nürnberg 1762 S. 132 und 116.")

Der Müntzmeister Hans Lasancz überreicht einen Extract seiner Verrechnung für die Zeit vom 1. Juny 1586 bis lezten May 1597 und bringt unter Anderem unter Punct 9 vor:

„Mer hab ich vom Monat August des 93 biss dato die 4 ganzen Jar auch darüber zu diesen hietzigen **neuen Münzwesen** bissweilen 6 oder 7 Person gehalten, zu Zeiten darnach die Arbeit genottig gewest, wärr bei der vorigten Arbeit auf die Hammermünzer woll merers aufgangen, wen aber das Werch vollständig mit den zugehörigen Instrumenten zugericht würde (daran bissher allain ain Privilegio ermangelt) ist gewiss darfür zu halten, das mer als die Hälffte des Münzerlohns vnd villen Vnkosten erspart wurde, vnd 2 oder 3 Posten weil als 5 oder 6 verrichten müssen, aber 5 Personen beharrlich im Verdingnus gewest, die ich auch Inhalt Schein ordentlich ausszalt, auf wellihe jarlich 512 (Gulden) thuet in den 4 Jaren (Gulden) 2048 —".

Die „Verordneten" bewilligen nun Hans Lasancz 1000 fl., „zu Zurichtung dess **neuen Werchs**". — Bezüglich des aber unter den 2048 fl. angerechneten Münzerlohns sagen sie unter Post 12 der Adjustirungserledigung obiger Rechnung des Lasancz unter dem 12. September 1598: „die aber hieuor dem Müntzmeister under denn passirten 2048 Gl Münzerlohn für solche Anrichtung zu gueten khumen, seintemal für Alles in Angeregter Zeit mit dem neuen Werch gemachte Geld den Hamermünzern mehrers nit, alss 987 Gl 2 Schilling 17 d zu lohn gebiert hatte und aber selben orts völlig passirt werden" —

Hieraus ergibt sich also, dass mit der Einrichtung der Grazer Münze zur Walzenprägung im Jahre 1593 begonnen wurde, und sind demnach die hier beschriebenen Kippermünzen mit Hilfe von Walzen erzeugt. Dies zeigt übrigens auch die durchwegs ovale Form der Münze, denn eine runde Fläche wird durchs Walzen immer oval. Es scheint, dass man erst später auf die von Ernst in der Wiener Num. Zeitschr. 1880, Seite 58, beschriebene sinnreiche Vorrichtung, die Münzbilder in entgegengesetztem Sinne, als sie durch die Walzenprägung ausgedehnt werden, oblong auf die Walze zu graviren, — gekommen ist, wodurch diese Wirkung des Walzendruckes aufgehoben wurde. — Wie

Ernst erwähnt, drückt sich in Folge dieser sinnreichen und mit genauer Berücksichtigung des Walzeffectes bewirkten Anordnung, das, der Längenachse der Walze nach, oval gehaltene Münzbild beim Walzen kreisrund ab. Offenbar gehörte diese Vorrichtung einer späteren Zeit an, zu mindestens in Graz scheint sie bis zu dem Jahre 1623 nicht benützt worden zu sein, denn wie gesagt, die Münzen dieses Zeitabschnittes sind alle von mehr oder weniger ovaler Form.

Nr. 40. Achtundvierziger, 33 und 34 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Tauber.* — Hauptseite: FERDINANDVS · — · II · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, der Mantel auf der Schulter durch einen zierlichen Knopf zusammengehalten, darunter ist ein Löwenkopf sichtbar; auf der Brust das Vliess an einer Kette; innen und aussen Linien- und Strichelkreis; der innere Strichel- ähnlich wie ein Perlkreis. — Kehrseite: ARCH · AV · DVX · — · BVR · STYRIÆ · C' · 16—22 · Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust der Pantherschild (Panther nach links); in der Umschrift unten der Reichsapfel, darinnen 48; innen Linien- und Strichel-, aussen Strichelrand.

Nr. 41. Achtundvierziger, 33 und 31 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ·FERDINANDVS · — · II · D G · R · I · S · A · G · H · B · RE^{X} · Bei den Buchstaben A · G ist kenntlich, dass der Stempelschneider zuerst irrigerweise S · G · H geschnitten, also das A ausgelassen hatte; sonst wie vorher. — Kehrseite: Wie vorher, doch ist der Panther mit einem Krönchen bedeckt und nach rechts gewendet; über X in DVX und I in RIÆ Stempelrisse; innen Linien- und Perl-, aussen Linien- und Strichelkreis.

Nr. 42. Achtundvierziger, 32 und 34·5 *mm*, oval. *Joanneum.* — Hauptseite: FERDINANDVS · II · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX ✠ Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause: innen glatter und Perl-, aussen Strichelkreis. — Kehrseite; ARCH · AV · DVX · — · BVR · STYRIÆ · C' Stempelriss 16—22 · Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten im Reichsapfel 48; innen Linien-, aussen Strichelrand.

Sämmtliche bisher aufgeführte 48er, mit Ausnahme von Nr. 35, entstammen einem im Jahre 1889 bei Radkersburg gemachten Funde. Von dem Funde sah ich 33 Stück steierische und 5 Kärnthner, lauter 48er vom Jahre 1622.

Nr. 43. Achtundvierziger, 35·5 *mm*. Die Nadelprobe ergibt bei diesem Stücke kein Resultat, sondern zeigt, dass ausser Silber und Kupfer noch ein Metall beigemengt ist. *Tauber.* — Hauptseite: FER-

DINANDVS : -- : II : D : G : R : O : I : S : A : G : H : B : REX : Bild wie vorher, doch breiter, der Mantel auf der Schulter durch einen Knopf zusammengehalten; die innere Einfassung besteht in einer zierlichen Borte, um die zwei glatte Doppellinien laufen, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: ARCH· AV· DVX ·—· BVR· STYRIÆ· Ƶ· 16—22· Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust der Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten in dem Reichsapfel 48; innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 44. Achtundvierziger, 34 und 35 *mm*, oval. *Joanneum*. — Hauptseite: FERDINAN· DVS· II· D· G· RO· I· S· A· G· H· B· REX (kein Zeichen erkennbar, schlecht erhalten). Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, der Mantel auf der Schulter durch eine Rosette zusammengehalten; innen Bogeneinfassung, an jedem Bogenende ein Kleeblatt, dann ein Linien-, aussen ein Strichelkreis. — Kehrseite: ARCH· AV· DVX ·—· BVR· STYRIÆ· Ƈ 16·—22· Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten der Reichsapfel, darinnen 48; innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 45. Achtundvierziger, 34 und 35 *mm*, oval, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Grein*. — Hauptseite: Wie vorher, doch fehlt der Punkt in NANDV. — Kehrseite: Wie vorher, doch innen Doppellinienkreis.

Nr. 46. Achtundvierziger, 33 *mm*, nach der Nadelprobe 4—5löthig. *Grein*. — Hauptseite: ·FFRDINAND·II·D×G·RO·I·S·A·G·H·B·REX· ✠ Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, der Mantel an der Schulter mit einem zierlichen Knopf zusammengehalten, darunter ein Löwenkopf sichtbar; innen Bogeneinfassung, an jedem Bogenende ein Kleeblatt, ebenso eines in jedem Bogen, dann Linien- und Perl-, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ARCH · AV· DVX · — BVR · STYRIÆ · Ƭ · 16 – 22 · Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten der Reichsapfel mit 48 darinnen; innen Doppellinien-, aussen Strichelrand.

Nr. 47. Gulden oder 75er,[1] 31 und 32 *mm*, oval. *Joanneum*. — Hauptseite: FERDINANDVS + + II (· 75 ·) D·G· R· I· S· A· G· H· B·

[1] Unter dem 23. September 1621 erfloss die kaiserliche Resolution: in allen Erbländern aus der mit 9 Loth fein Silber beschickten oder legirten Wiener Mark, 17$^{31}/_{40}$ Stücke Thaler zu 150 kr. zu prägen. Und weiters: Nach dem am 18. Jänner 1622 zu Wien mit Hans de Vite und dessen Consorten bezüglich des Münzwesens im Königreich Böhmen, Oesterreich unter der Enns und Mähren geschlossenen Bestandvertrag waren Doppelgulden zu 150 kr., Guldner zu 75 kr., halbe Guldner zu 37$^1/_2$ kr. und Groschen auszuprägen. (Newald N. Z. 1881 S. 100 und 104.)

REX + Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ARCHI · AVS · DVX · BVRGVN · STYRIÆ · TZ 1622 · Der gekrönte Doppeladler, um den Köpfen Scheine, auf der Brust der Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 48. 150er oder Zwanzigschillinger, 38 und 39 *mm*, oval (vergoldet). *Joanneum.* — Hauptseite: FERDINANDVS + — + II · in Einfassung · 150 · sodann · D·G · R · I · S · A · G · H · B · REX · Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in reich geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, auf der Brust ein Engelsköpfchen, auf der Schulter der Löwenkopf; innen Linien- und Perl-, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: ARCHI · AVS · DVX · BVR · STYRIÆ · TC · 16·—·22 · Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach links); innen Doppellinien-, aussen Strichelrand.

Nr. 49. 150er, 39 und 40 *mm*, oval. *Hofcabinet.* — Hauptseite: FERDINANDVS : II ⁝ + ⁝ D · in einer Einfassung · 150 · dann · G : R : I : S : A : G : H : B : REX : Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, auf der Brust ein Engelsköpfchen, auf der Schulter Löwenkopf; innen Bogeneinfassung, am Ende jedes Bogens ein Kleeblatt, dann Strichel-, aussen Linien- und Strichelrand. — Kehrseite: ARCHI : AVS : DVX : BVR : STYRIÆ : ETC ·⁝· 1 · 6 · — · 2 · 2 · Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach links); innen Doppellinien-, aussen Strichelrand.

Nr. 50. 150er, 37 und 40 *mm*, oval, Nadelprobe resultatlos wie bei Nr. 48. *Grein.* — Hauptseite: FERDINANDVS + – + II · in zierlicher Einfassung · 150 · dann · D · G · R · I · S · A · G · H · B · REX + Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause, auf der Brust ein Engelsköpfchen, daran ein in einen Schwanz endigender Leib, auf der Schulter der Löwenkopf; innen Doppellinien-, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: · ARCHI · AVS · DVX · BVR · STYRIÆ · TC · 1622: Es ist kenntlich, dass der Stempelschneider zuerst TC geschnitten hatte. Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach links); innen 3 Linien, aussen Linien- und Strichelrand.

1623. Nr. 51. Groschen, 18·5 *mm*, nach der Nadelprobe 4löthig. *Tauber.* — Hauptseite: FERDI II D G R · I · S A · G H B REX · 623 Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals die breite Krause; innen glatter, aussen Strichelkreis. – Kehrseite: ARCH AV D B · — STYRIÆ · ETC.

Der gekrönte Doppeladler, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten in einer Einfassung 3; Strichelrand. Da das Exemplar nicht gut erhalten, sind die Zeichen zwischen den Buchstaben in der Legende nicht bestimmt zu lesen.

Nr. 52. Groschen, 17 und 18·5 *mm*, nach der Nadelprobe 4löthig. *Grein.* — Hauptseite: FERDI· II· D·G· R· I· S· A· G· H· B· REX· 623· Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in geziertem Harnisch, um den Hals die breite Krause; innen glatter, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: : ARCH : AV : D : B— STYRIÆ : ET (undeutlich). Der gekrönte Doppeladler, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); unten in einer Einfassung 3; Strichelrand.

Nr. 53. Zwölfer, 23·5 und 24·5 *mm*, nach der Nadelprobe 5löthig. *Grein.* — Hauptseite: FERDINANDVS II D G R I S A· G:H:B REX Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals die breite Krause; unter dem Bilde 1623· Innen Bogeneinfassung, am Ende der Bögen Kleeblätter, Perl-, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ·ARCH·I· AV DVX — BVR· STYRIÆ EC· Der gekrönte Doppeladler, mit Kopfscheinen, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach rechts); in der Umschrift unten der Reichsapfel, darinnen 12; innen Linien-, aussen Strichelrand. Schlecht erhalten.

Nr. 54. 150er oder Zwanzigschillinger, 39 und 40 *mm*, nach der Nadelprobe 9löthig. *Grein.* — Hauptseite: FERDINANDVS· II· D· in zierlicher Einfassung 150 dann ·G· R· I· S· A· G· H· B· REX + Das mit dem Herzogshute bedeckte Profil des Brustbildes nach links gewendet, in Harnisch, um den Hals die breite Krause, auf der Brust das Engelsköpfchen mit einem Fischleib, der Mantel an der Schulter geknüpft, darunter der Löwenkopf sichtbar; innen zierliche Bogeneinfassung, an den Enden und zwischen den Bögen Verzierung, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: ARCHI· AVS· DVX· BVR· STYRIÆ· ETC· 16·—23· Der gekrönte Doppeladler, ober den Köpfen Scheine, auf der Brust den Pantherschild (Panther nach links); innen Linien-, aussen Strichelrand.

Nr. 55. Thaler, 43 *mm*, nach der Nadelprobe 14–15löthig. *Tauber.* — Hauptseite: ⁝ FERDINANDVS ⁝ ✻ ⁝ II ⁝ D ⁝ G ⁝ RO I ⁝ S ⁝ A ⁝ G ⁝ H ⁝ B ⁝ REX ⁝ ✻ Das belorbeerte Brustbild im Profil nach links, mit kurzem Haar, Umschlagkragen, das goldene Vliess an einer Kette, der Mantel fällt über die Achsel; unter dem Bilde ·⁝ 1623 ⁝· Innen Perl- und Linien-, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: ⁝ ARCHI ⁝ AVST ⁝ DVX ⁝ – ⁝ BVR ⁝ STYRIÆ ⁝ ETC ⁝ Um den 15-feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts) die Oberstelle einnimmt, die Kette

mit dem goldenen Vliess; innen Perl- und glatter, aussen Linien- und Strichelkreis.

Nr. 56. Thaler, 40·5 und 41 *mm*, nach der Nadelprobe 14—15löthig. *Joanneum.* — Hauptseite: ‡ FERDINANDVS ‡ ✠ ‡ II ‡ D ‡ G ‡ RO ‡ I ‡ S ‡ A ‡ G ‡ H ‡ B ‡ REX ‡ ✠ Das belorbeerte Brustbild im Profil nach links, mit kurzem Haar, um den Hals die breite Krause, das goldene Vliess an einer Kette, der Mantel ist an der Achsel mit einem Knopf zusammengehalten, auf der Schulter ein Löwenkopf; unten ·: 1623 :· Innen Perl-, aussen Linien- und Strichelkreis. — Kehrseite: ‡ ARCHI ‡ AVST ‡ DVX ‡ — ‡ BVR ‡ STYRIÆ ‡ ETC ‡ Um den 15feldigen, mit dem Herzogshute bedeckten Wappenschild, in welchem der Pantherschild (Panther nach rechts) die Oberstelle einnimmt, die Kette, an der das goldene Vliess hängt; innen Perl-, aussen Linien- und Strichelkreis.

Nr. 57. Ducaten, 21·5 *mm*; nach der Nadelprobe ist der Feingehalt jedenfalls dem der heutigen österreichischen Ducaten sehr ähnlich, also ungefähr $^{986}/_{1000}$. *Grein.* — Hauptseite: ·FERDINANDVS· — · D·— G · R · I · S · A · G · H · B · REX· Der Herzog in voller Rüstung stehend, bedeckt mit dem Herzogshute, in der Rechten das Scepter, in der ausgestreckten Linken den Reichsapfel; innen Linien-, aussen Strichelkreis. — Kehrseite: ARCH· AV· DVX· -- ·BVR· STYRIÆ· ✠ · 16 · — · 23· Der gekrönte Doppeladler, auf der Brust das 13feldige Wappen, herum die Kette, an der unten das Vliess; in der Umschrift unten der kleine, mit dem Herzogshute bedeckte Pantherschild (Panther nach rechts); innen Linien-, aussen Strichelrand.

Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stephan ob Leoben.

Von **Joh. Schmutz.**

I. Abtheilung. Von der ältesten Zeit bis zum Ausgange des 16. Jahrhunderts.[1]

A. Vorgeschichte. Nachrichten aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert.

Kelten. — Römer. — Slaven. — Einwanderung der Deutschen. — Entstehung der Herrschaft Kaisersberg. — Kirchengründung ca. 1120. — Pfarrgründung 1195. — Erbauung der Burg Kaisersberg ca. 1246. — Anderweitige Nachrichten. — Saalbuch von c. 1300; dessen Besprechung.

B. 14. Jahrhundert.

Herrschaft. — Pfarre. — Sonstige Veränderungen im Gemeindegebiet.

C. 15. Jahrhundert.

Herrschaft. — Pfarre. — Sonstige Veränderungen. — Besprechung des Stockurbars von c. 1500.

D. 16. Jahrhundert.

Herrschaft und Pfarre. — Sonstige Veränderungen. — Besprechung der Gültenschätzungen von 1542—44.

E. Anhang.

a) Ortsbeschreibung. — *b)* Alte Ortsnamen auf die früheste Epoche verweisend. — *c)* Orts- und Gegendnamen slavischer Herkunft. — *d)* Kraubat. Goggendorf. — *e)* Namen der Kirche beziehungsweise des Dorfes. — *f)* Wolmutisdorf. — *g)* Landgericht zu Kaisersberg.

[1] Anmerkung. Die II. Abtheilung dieser ortsgeschichtlichen Monographie, vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, sammt Karte, wird im nächsten Jahrgange der Mittheilungen — 1891 — erscheinen.

A. Vorgeschichte. Nachrichten aus dem 11., 12. und 13. Jahrhundert.

Wenige Lichtungen ausgenommen, müssen wir uns das Gebiet[1] von St. Stephan in der ältesten Zeit mit Wald bedeckt denken. Jene Blössen mögen schon von den Urbewohnern, wahrscheinlich den Kelten, ausgerodet, und von den Slaven bebaut worden sein, bis sie den zum Schlusse eintreffenden deutschen Ansiedlern den Ausgangspunkt zur völligen Bebauung des hierzu fähigen Bodens boten.

Auf die Anwesenheit des erstgenannten Volkes im Gemeindegebiet deuten die Sagen von der „versunkenen Kirche" in der Lobming, und von der „Hundskirche" oder dem „Teufelsstein", wie ein Felsblock am Eingang in den Tanzmeistergraben genannt wird, hin.[2]

Die Römer, unter deren Joch die hier ansässigen Kelten geriethen, führten eine Strasse[3] durch das Thal, die so ziemlich die Richtung der heutigen Landstrasse gehabt haben dürfte, doch gibt nur eine einzige auf dieser Strecke gefundene Münze[4] von dem Dasein der Römer gewisse Kunde. Das Gebiet daselbst gehörte unter der Römerherrschaft zuerst zu Noricum (bis nach 300), dann zu Binnennoricum.

In unseren von der grossen Heeresstrasse abseits gelegenen Gegenden, die noch dazu dünn bevölkert waren, dürften die Stürme der Völkerwanderung geringe Veränderungen hervorgebracht haben.[5] Militäraushebungen, Elementarereignisse, dann Pest[6] und Hunger haben dieselben wohl so entvölkert, dass die nach 568 eindringenden Slaven unser heutiges Pfarrgebiet so zu sagen ganz öde antrafen und es nicht nur besiedeln konnten, sondern sogar neu benennen mussten; bei 20 noch jetzt gebräuchliche Ortsnamen sind slavischen Ursprunges und bezeichnen die Gegenden,

---

[1] Anhang *a*. — [2] Anhang *b*. — [3] Mittheil. des hist. Vereines f. St. XVIII, S. 113. — [4] Pichler, Repertorium der st. Münzk. S. XVII. — [5] Mittheil. des hist. Vereines f. St. XXVII, S. 18 ff. — [6] Peinlich, Geschichte der Pest. I. 284.

welche von den Slaven bewohnt und theilweise schon bebaut wurden. So der Lobminggraben,[1] in welchem wir das Prieschinkgut und Zoiglerhaltl finden; am Eingang in den Zettweg- oder Zeltweggraben, den die Slaven jedenfalls als bequemsten Zugang zum Kreuzsattel kannten, hiess ein zum Glatz gehöriges Gut Glanz. Im Pressnitzgraben treffen wir die Güter Oelser und Kunisser. Auf dem schönen sonnseitigen Gelände der Zmöllach haben wir urkundlich belegt, die Swäntitz, an die Slaven erinnernd. An letzterer Stelle scheint sich sogar ein slavisches Heiligthum befunden zu haben, wie das Wort selbst (v. heilig) andeutet. Ueberhaupt scheinen sich die Slaven auf der Zmöllach am längsten gehalten zu haben, da das von dort fliessende Bächlein „Windischbach" heisst, eine Bezeichnung, die die Anwesenheit anders sprechender Gemeindebewohner anzeigt, wie sich denn auch wirklich im Urbar von ca. 1300 ein „Baierbach" in der Nähe findet.

Nach der Meinung des slavischen Geschichtsschreibers Šafařik gehörten die Slaven unserer Gegenden dem Stamme der Chorwaten an, da noch heute der Ort Kraubat die Erinnerung an ihre Anwesenheit erhält.[2] Doch ist der Name auch noch im Kraubateck, d. i. Berg im Kraubat erhalten geblieben; mit Kraubat bezeichnete man nämlich in den ältesten Zeiten das ganze Thalgebiet, welches nördlich von den Abhängen des Kraubateckes, den Ausläufern der Pressnitzalpen und der Zmöllach, im Osten von Kamsberg, im Süden vom Lichtensteinerberg (dessen östlicher Theil der Peisingberg und dessen westlicher Theil der Pöllaberg mit der Leising ist) und im Westen vom Gulsenberg begrenzt wird, wie aus der Urkunde von ca. 1050 hervorgeht.[3] Im Thale selbst finden wir nur zwei Güter mit slavischem Namen; an der Nordwand den Doberer, gleich dabei das Ulsen- oder Gulsengrabl, an der Südwand den Kumesmeier, beide in geschützter Lage, denn der Slave mied die unmittelbare Nähe

[1] Anhang *c*. — [2] Slav. Alterthümer, II., S. 337. — [3] Ukb. des Herzogth. St. I. S. 66.

der Flüsse.[1] Urkundlich wird der Slaven unseres Gebietes nur ein einzigesmal Erwähnung gethan, und zwar ca. 1050, als ein gewisser edler Mann Waltfried von seinen Gütern Chrowata und Runa (Kraubat und Rein) die kirchlichen Zehente ablöste; es blieb ihm nämlich die Verpflichtung auferlegt, von den genannten Gütern den Zehent nach Slavengewohnheit zu entrichten, welche Bedingung darauf schliessen lässt, dass sich dieselben früher in den Händen der Slaven befunden haben.[2] Nun lag aber das genannte Gut Kraubat in und beim heutigen Dorf St. Stephan, sicher gehörte der Kumesmeier (jetzt Schulhaus) und der Peisingberg dazu.[3] Um diese Zeit waren aber die Slaven im karantanischen Nordgebiete in unserem Oberlande schon im Verschwinden begriffen. Im Allgemeinen hatten sie durch die Kämpfe mit den Bayern und dann mit den Franken stark gelitten, und als sie um 800 unter die Herrschaft der Letzteren gekommen waren, geriethen sie grossentheils in den Zustand der Hörigkeit, und da sie keinen Nachschub erhielten, während die neuen Herren zahlreiche deutsche Ansiedler in's Land zogen, starben sie aus oder verschwanden durch Vermischung.

Mit der Einverleibung unseres Gebietes in das grosse Frankenreich beginnt eigentlich die Geschichte von St. Stephan ob Leoben. Die Deutschen zogen bleibend ein. Das Christenthum fand eine dauernde Stätte. So war schon 861 eine Kirche zu St. Michael, zu deren Pfarrgebiet ganz St. Stephan bis zur eigenen Pfarrgründung gehörte. In weltlicher Beziehung aber war es ein Theil des Leobenthalgaues der Grafschaft Leoben (Grenzgebiet wie heute), welche anfänglich zu Carantanien, später zur oberen carantanischen Mark gehörte.[4]

Durch die Eroberung war das Gebiet Fiscalgut geworden, über welches Carl der Grosse und seine Nachfolger freigebig verfügten. Sie verschenkten die wohl zumeist noch unbebauten

[1] Reichel, Gesch. St. — [2] Urkb. d. Herzogth. Steierm. I. S. 66 Weiss, Graf Waldo von Reun, Mittheil. d. hist. V. XX, S. 40. — [3] Anhang *d.* — [4] Felicetti, Beitr. z. K. st. Gq. IX. S. 54, X. S. 57.

Flächen an den Ufern der Mur und auf dem Lichtensteinerberg an verschiedene Herren, welche nun Ansiedler zur Urbarmachung des Bodens aus ihrer Heimath (aus Bayern zumeist, „Baierbach") riefen. Diese gingen eifrig an die Arbeit, wie wir aus den Zehentschenkungen und Zehentablösungen des 11. Jahrhunderts ersehen können. Bald mussten wohl die wilden Thiere, die sich beim Eindringen der Deutschen noch da fanden, wie der Name „Bärenthal" im Tanzmeistergraben beweist, der sich ausbreitenden Cultur weichen.

Ausser jenem oben genannten Waltfrid, der von seinem in unserem Gebiete liegenden Gute ca. 1050 die Zehente gelöst hatte, also jedenfalls für die fleissige Bebauung des Gutes Sorge trug, erblicken wir in Noppo, welcher im 2. Theile der genannten Urkunde mit Waltfrid als Zeuge auftritt[1] (ca. 1050), einen Herren und Neureuter auf unserem Gebiete; sein urkundliches Auftreten mit dem hier begüterten Waltfrid gibt uns das Recht zu vermuthen, dass er es ist, nach dem die Gegend zwischen dem Hofwirth und dem Fischergut früher Nopering und jetzt noch Opering genannt wird. Noch einen dritten Besitzer unserer Gemeinde in jener fernen Zeit müssen wir namhaft machen, doch haben wir zu wählen; entweder war es Gotapreht, der mit Waltfrid ca. 1050 in einer Urkunde als Zeuge erscheint,[2] oder es war Gotepolt, der ca. 1070 als Zeuge in einer Tauschurkunde[3] des Waltfrid auftritt, sicher aber hat einer von diesen um jene Zeit an der Stelle des heutigen Dorfes St. Stephan einen Hof besessen, der nach dem Besitzer benannt wurde, und welcher Name zugleich die Stelle des späteren Dorfes St. Stephan bezeichnete; denn Goggendorf ist dessen erster Name am Anfang des 12. Jahrhunderts. Goggendorf heisst soviel als Dorf (Hof) des Goggo; Goggo entstand aber aus Godico (wie Diego aus Didacus) und Godico ist die Koseform für einen mit Got (God) beginnenden Personennamen.[4]

[1] St. Ukb. I. S. 67. — [2] St. Ukb. I. S. 66. — [3] A. a. O. I. S. 84. — [4] Nach Mittheil. des Hrn. Dir. Rud. Reichel.

Wer besass aber damals das Gebiet der späteren Herrschaft Kaisersberg, welches ja über $^3/_4$ des Gemeindegebietes in sich fasste? Ueber diese Frage schweigen die Urkunden, und wir müssen durch Schlüsse auf die Beantwortung kommen,

Wenn wir die Herrschaft Kaisersberg betrachten, so sehen wir, dass es ein zusammenhängendes Gebiet bildet, innerhalb dessen sich die einstigen von den Slaven bebauten Flächen befinden. Wir glauben daher, dass der Fiscus, als er in den Besitz des Landes gekommen war, die Theile, in welchen sich Slaven angesiedelt hatten, die also bereits nutzbringend waren, für sich selbst behielt, zwar Ansiedler auf die zwischen den Slavenansiedlungen liegenden noch unbebauten Flächen rief, aber den Zusammenhang nicht zerriss. Die gänzlich unbebauten Gebiete unmittelbar an der Mur (das linke Ufer wurde von Kaisersberg erst später im Tauschwege erworben, Noppo fanden wir dort) und auf dem Lichtensteinerberg wurden vom Fiscalgut weggegeben, so dass hier zahlreiche Herrschaften entstanden, denen gegenüber wir ein zusammenhängendes Gebiet im Hintergrunde finden. Dass wir den obgenannten Waltfrid im Besitze eines von Slaven bebauten Grundes finden, spricht nicht gegen, sondern für unsere Annahme; denn das erwähnte Gut Kraubat dürfte dem Kaisersbergischen Theile entnommen und an Waltfrid oder schon dessen Vorfahren übergeben worden sein.

Waltfrid war nämlich ein Anverwandter des Hauses Eppenstein, und das Geschlecht des Hauses Eppenstein ist es, als dessen Eigenthum wir das Gebiet der späteren Herrschaft Kaisersberg in jener Zeit betrachten müssen. Wenn nicht schon früher — Markwart I. besass bereits 930 Güter im benachbarten Eichfeld[1] — so hat dies Geschlecht vielleicht unter Adalbero I., der um 1000 beim Kaiser in grossem Ansehen stand — wie die Schenkung der später an St. Lambrecht gekommenen 100 königlichen Huben beweist — das besprochene Gebiet erhalten, und der Lage und

[1] Tangl, Eppensteiner, I., S. 4.

Beschaffenheit entsprechend, zur Erinnerung Kaisersberge genannt.

Sicher hat es des Vorigen Sohn, Markwart III., besessen, da es unter den Gütern desselben gewesen sein muss, von denen er 1066 die kirchlichen Zehent gelöst hat;[1] dass das Gebiet hiebei nicht aufgeführt wird, thut nichts zur Sache, „denn die Urkunde spricht nur von jenen Gütern Markwart's, auf denen sich Kirchen befanden".[2] (Zur Zeit der ersten Ausstattung Admonts 1074—1087 muss der Zehent gelöst gewesen sein, da Admont zu beiden Seiten der Mur Zehente erhielt, die Zehente von Kaiserbergs Gütern aber nie [oder deren Rücklösung] in den Admonter Urkunden erscheinen, welche Thatsache mit obiger Annahme stimmt.) Urkundlich finden wir bereits andeutungsweise 1227, sicher aber 1331 den Zehent von den Kaisersberger Besitzungen gelöst. Zur Gewissheit wird die Annahme, dass das Gebiet von Kaisersberg Eigen der Eppensteiner gewesen, durch das Testament des Kärntnerherzogs Heinrich II., eines Sohnes des Zehentlösers, indem bei den Gütern, die derselbe dem steirischen Landesfürsten vererbte, ausdrücklich die St. Stephansbrücke als Grenzpunkt genannt wird, „von Lungau mit fliessenden Wassern und mit Regenwassern zu beiden Seiten bis in die Mur und bis zur St. Stephansbrücke",[3] ein Beweis, dass sich hier eine grössere Besitzung befunden haben muss, die also 1122 an den steirischen Herzog übergieng. Nun finden wir aber hier später nur das Gebiet von Kaisersberg in des Herzogs Besitz, und, bezeichnend genug, beim ersten urkundlichen Auftreten desselben 1250 in den Händen der mit dem Hause Eppenstein nahe verwandten Pfannberger, die es, wie aus dem Ration. Styr. hervorgeht, als Lehen besassen.

Wahrscheinlich hat sich Waltfrid im Besitze des Gutes Kaisersberg befunden, gleichwie sein Vater Eberhard oder sein Bruder Eppo im Besitze der Güter bei Eppenstein

[1] St. Ukdb. I., S. 77. — [2] Tangl, Eppensteiner, II., S. 42. — [3] Tangl, Eppensteiner, IV., 118. Felicetti, Beitr. z. K. Gq., IX., S. 47.

gewesen und einer von ihnen daselbst die Burg erbaut haben dürfte.[1] Wir halten ihn auch für den Erbauer des uralten Lobmingkirchleins, das der Sage nach früher gestanden sein soll, als die Pfarrkirche und deren Erbauung den Herren von Kaisersberg zugeschrieben wird, wie dieselben auch wirklich das Vogteirecht darüber besessen haben.[2]

Gründung der Kirche St. Stephan ca. 1120. Am Anfang des 12. Jahrhunderts mag die Gemeinde schon ordentlich bebaut gewesen sein und die zunehmende Bevölkerung, die zur Mutterkirche St. Michael gar weit hatte, die Erbauung einer Kirche wünschenswerth gemacht haben. Graf Waldo von Rein, der Sohn des oftgenannten Waltfrid ist es, der dem religiösen Bedürfnisse der Bewohner entgegenkam. Er ist der Gründer des Kirchleins St. Stephan, er wird in der Urkunde von 1218 wiederholt als solcher bezeichnet. Derselbe hatte seines Vaters Besitzungen geerbt, wir glauben auch, dass er sich im Besitze des Gutes Kaisersberg als Eppensteinerisches Lehen befunden habe; dass er solche im Mürzthale gehabt hat, geht deutlich aus der St. Lambrechter Gründungsurkunde hervor (exceptis beneficiis Waldonis); Graf Waldo befand sich also hier im Besitz des von seinem Vater geerbten Gutes Kraubat und der ca. 1050 davon gelösten Zehente, sowie im Besitze des Lehens Kaisersberg und der dazugehörigen 1066 gelösten kirchlichen Zehente.

Wie die Urkunde von 1218 sagt, stiftete er die Kirche St. Stephan und stattete sie mit Gütern aus; „die Kirche mit ihren Gütern" heisst es 1160, und zwar die Kirche „St. Stephans Chrowat" mit den Gütern, woraus ersichtlich ist, dass die Güter jene des väterlichen Gutes Kraubat von ca. 1050 sind; aber auch Zehente gab Graf Waldo dazu, „die Kirche mit den zu ihr gehörenden Zehenten" wird sie 1160 genannt. Aus den Urkunden ist ersichtlich, dass die gewidmeten Zehente gar bedeutende waren; so treten 1218 eine grosse Anzahl von Zeugen dafür auf; 1227 erfahren

[1] Weiss, a. a. O. S. 46. — [2] Göth, II., 278.

wir, dass der Zehent an der Lobming, in Wolmutisdorf und am Pressnitzbach, innerhalb der Kirchengrenzen gelegen, der Kirche gehöre; ebenso 1273, dass es keine von den Grenzen der Kirche ausgeschiedene (für Massenberg) Zehente gebe, und dass der Kirche diesbezügliche Privilegien sehr alt seien; 1331 endlich ist es ganz offenbar, dass der Zehent in der ganzen damaligen Pfarre zur Kirche gehörte, sowie auch am Schluss des sog. Zehentprocesses 1759 dies bestätigt wird. Es können die besprochenen Zehente also nur jene des Gebietes Kaisersberg gewesen sein, die Waldo als Lehensherr mit Erlaubniss der Eppensteiner zur Kirche schenkte, womit auch die Aussprüche der Zeugen von 1218 stimmen, die aussagten, „dass der Zehent von dem Gute, das einst Waldo besessen, der Kirche gehöre, wer immer auch das Gut selbst inne habe".

Vergleichen wir ferner die Zehentgebiete der Kirche mit dem Gebiete von Kaisersberg, wie es im Rationarium und im Saalbuch 1300 erscheint, so finden wir, dass sie sich decken, ausgenommen das Dorfgebiet St. Stephan, um welches das Kirchengebiet grösser ist, und gelangen zum Schlusse, dass die Kirchengründung für die Unterthanen des Gebietes Kaisersberg stattfand, dass sich der Kirchen- (später Pfarr-) Sprengel über die Kaisersberger Unterthanen erstreckte und wegen der nothwendigen Abrundung das Dorfgebiet St. Stephan (so es ohnehin nicht Waldo gehörte) in dasselbe einbezogen wurde; wofür mit der Mutterkirche St. Michael jedenfalls ein Abkommen getroffen war. So gehörten, da die Pfarrbegrenzung eine möglichst natürliche war, ohnehin noch Kaisersberger Güter auf dem Fresenberg, der Hametter bei St. Stephan u. A. nach St. Michael. (Vergl. S. 88.)

Graf Waldo von Rein gründete also die Kirche St. Stephan und stattete sie mit seinen Gütern und den Kaisersberger Zehenten aus. Da der Gründer ca. 1122 starb und das Kirchlein zuerst ca. 1130 erwähnt wird, wollen wir die Zeit der Erbauung auf ca. 1120 setzen.

1122 war für unsere Gemeinde ein denkwürdiges Jahr; Kaisersberg kam an den Landesfürsten, aber auch das Kirchlein

St. Stephan mit seinen Gütern und dazugehörenden Zehenten, nach Waldo's Tode; er hat es jedenfalls dem Landesfürsten vererbt; diese verwendeten es ganz in gleicher Weise, wie das Erbe zu Rein: zu einer frommen Stiftung; davon werden wir später hören, da wir unterdessen auf die weltlichen Ereignisse zurückkommen müssen.

Die Admonter, welche durch ihren Zehentbesitz schon längst in der Gegend bekannt waren, erwarben durch Schenkungen und im Tauschwege grosse Güter in St. Stephans Gemeindegebiet, deren unbebaute Theile sie emsig cultivirten, so dass wir sie geradezu als die Gründer von Ober- und Niederdorf, dem heutigen Niederdorf, ansehen, überhaupt als die Ausroder des Waldes bei St. Stephan — das Kirchlein hiess ursprünglich der Sage nach St. Stephan im Walde — bezeichnen müssen. Sie erhielten daselbst ca. 1130 von Ekkehard von Leibnitz und dessen Bruder je ein Gut unter dem Berge nächst der Stephansbrücke[1] (Zechner und wahrscheinlich Baderwirth in Niederdorf), dann von Ekkehard am Sterbebette ein Gut zu Goggendorf,[2] ca. 1150 von Suithart v. Culm ein Gut bei Goggendorf[3] und ca. 1155 von Meginwart von Lampretenstetten ein Gut zu Goggendorf nächst der Stephansbrücke[4] (Pichlmeier und Baumann zu St. Stephan und wahrscheinlich Lukasmüller); dann ca. 1175 von dem Ritter Wecilo und seinen Brüdern um 10 Mark das Gut nächst der Kirche St. Stephan in Augia[5] d. i. Au (Aumaier in St. Stephan). Es erscheinen diese Besitzungen in den kaiserlichen oder päpstlichen Urkunden genau verbrieft. So bestätigte Papst Alexander III. 1171 5 Höfe bei der Stephansbrücke[6] und die von Erzbischof Eberhard erworbenen Zehente. Admont hatte nämlich 1159 solche in der Pfarre des Hezilo nächst der Stephansbrücke erworben.[7] Dasselbe bestätigte Papst Lucius und Papst Urban,[8] während in der kaiserlichen Bestätigung von 1184 5 Höfe und eine Mühle

[1] St. Ukdb. I. Nr. 144. — [2] A. a. O. — [3] A. a. O. Nr. 301. — [4] A. a. O. Nr. 389. — [5] A. a. O. Nr. 587. — [6] A. a. O. Nr. 548. — [7] A. a. O. Nr. 400. — [8] A. a. O. Nr. 641 und 684.

erscheinen[1], woraus die Aufnahme des ca. 1175 gek. Aumaiers ersichtlich ist. Zudem besass Admont zu Kraubat einen nach St. Stephan 1 M. und 10 Den. dienenden Mansus[2], vielleicht war es derselbe, den Gotto von Leoben ca. 1145 dem Stifte bei Niederndorf geschenkt hatte.[3] Während Admont die Ebene bebaute, nahm sich Seckau des Lichtensteinerberges an, auf welchem es schon von einem Verwandten des Gründers, einem gewissen Ulrich, ein bedeutendes Gebiet erhalten hatte;[4] um dieses zu vermehren, tauschte es von Admont das Gut ein, das ein gewisser Giselher 1147 vor seiner Kreuzfahrt zu Aich nächst der Brücke des hl. Stephan (Oberpeisinger) gespendet hatte.[5]

Gründung der Pfarre.

1159 finden wir bei der Kirche St. Stephan bereits eine Pfarre.[6] Sie wird genannt, als der Erzbischof den Admontern im Tauschwege einen Zehent schenkte: „in der Pfarre des Hezilo nächst der Stefansbrücke" heisst es. Der Grund, dass so schnell ein Pfarrer daselbst angestellt werden konnte, liegt einerseits in der guten Ausstattung der Kirche, andererseits in einem anderen Umstande. Das Kirchlein war ca. 1150 zu einer frommen Stiftung verwendet worden.[7] Es hatten sich die Priester des Erzdiaconates von Obersteiermark zu einem Vereine zusammengethan, mit der Verpflichtung, dass jedes Mitglied jährlich 12 Denare in die gemeinschaftliche Armencasse einzahlen soll, und dass nach dem Tode eines Mitgliedes, des Verstorbenen bestes Kleid und ein Pferd dem Besten der Vereinscassa zugewendet werden möge. Die Beiträge hatten die Bestimmung, zum Besten der Armenseelen unter die Armen vertheilt zu werden. Schon hatten die Sammlungen einige Zeit stattgefunden, als die Priester noch immer keinen passenden Ort hatten, wo sie die Vertheilung der Almosen hätten vornehmen können. Sie

[1] A. a. O, Nr. 625. — [2] A. a. O. Nr. 699. — [3] A. a. O. Nr. 235. — [4] Urkdb. I. S. 502. — [5] A. a. O. Nr. 275. — [6] A. a. O. Nr. 400. — [7] St. Zeitschr. N. E. I. S. 82. Mittheil. des hist. V. IX.

wandten sich desshalb an den Markgrafen Ottokar, der ihnen die Kirche St. Stephan nebst allem Zugehör zu diesem Zwecke schenkte, damit er der Segnungen ihres Bruderbundes und ihrer Gebete theilhaftig würde.

Der Platz aber erwies sich für ihre Zwecke nicht geeignet, da die Armen durch die Mur gehindert waren zu kommen[1] und da der Ort von der Strasse zu weit weg war; desshalb wandten sie sich nochmals an den Markgrafen, der ihrem Zwecke vollständig entsprechend das Hospital am Semmering 1160 gründete und reichlich beschenkte, unter Anderem gab er ihnen auch das Kirchlein St. Stephani Chrowat mit den Gütern und den zu ihr gehörenden Zehenten.[2] St. Stephan war nun mit dem Hospital bleibend verbunden; da es dem Brüderbunde bereits 1161 gelungen war, für Spital das Pfarrrecht zu erwirken, so können wir annehmen, dass er dies auch früher für St. Stephan bewirkt, wenngleich er die volle Unabhängigkeit von der Mutterkirche erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts erwirken konnte, wie wir aus einer Admonter Urkunde von 1195 ersehen können,[3] da daselbst ausdrücklich erklärt wird, dass die Kirche St. Stephan zwar grundrechtlich zum Hospital am Semmering gehöre (spectare), in Bezug auf die Seelsorge aber bisher zur Mutterkirche St. Michael gehört habe (spectasse), es scheint also damals die gesetzliche Trennung stattgefunden zu haben. Zeitweilig war St. Stephan schon früher getrennt, hatte seine eigenen Pfarrer so 1159 Hezilo, dann c. 1195 einen ungenannten, der mit dem Abte von St. Lambrecht einen Streit wegen der St. Georgskapelle (Pögelhof bei Bruck) hatte, welcher vom Erzbischof dahin entschieden wurde, dass der Abt zwar das Vorschlagsrecht für die genannte Kapelle habe, dass er aber dieses nur mit Rücksicht auf einen, der bereits gesetzmässig als Pfarrer zu St. Stephan angestellt gewesen sei, ausüben dürfe.[4]

[1] Wartinger sagt a. a. O. „über welche keine Brücke führte". — [2] Ukdb. d. H. St. II. Nr. 159. Mittheil. d. hist. Vereines IX. Steierm. Zeitschr. N. F. I. 82. Ukb. I. Nr. 458. — [3] St. Ukb. II. Nr. 10. — [4] St. Ukb. II. Nr. 12.

Allem Anscheine nach ist die Pfarre St. Stephan für die Unterthanen des späteren Dominiums Kaisersberg gegründet worden. Denn dieselbe bestand bis zum Jahre 1787 aus dem Dorfe St. Stephan, der jetzigen Steuergemeinde Kaisersberg und Lobming. Letztere zwei entsprechen dem Herrschaftsgebiete Kaisersberg. Das Gebiet des Dorfes (welches wir auch in der Pfarre finden) oder vielmehr der Steuergemeinde St. Stephan musste jedenfalls in besonderer Weise vom Besitzer der Pfarre St. Michael, Stift Admont, und zwar in zweifacher Beziehung gelöst werden, erstens in Bezug auf die pfarrlichen Rechte, zweitens bezüglich des Zehentes, da die Pfarre auch von den Admontischen Gütern den Zehent bezogen hat, welcher sicherlich ursprünglich in Händen des Stiftes war.

Wir glauben, dass das Stift dafür in der Nähe des Kirchleins St. Waldburgas durch ein Kaisersbergisches Besitzthum für alle seine Ansprüche entschädigt worden ist, wie es ja auch 1289 später ein Gut aus dem Besitze von Kaisersberg erhielt, bei welcher Gelegenheit der Hospitalar gewiss wegen der Pfarrbegrenzung dabei gewesen ist.[1] Niederdorf und ein Theil des dahinter liegenden Lichtensteinerberges wurde der Filiale Kraubat zugetheilt. Der übrige Lichtensteinerberg blieb bei der Mutterkirche; die Absonderlichkeit, dass vom Lichtensteinerberg durch das Dorf St. Stephan die Leichen zur Beerdigung in das entfernte St. Michael getragen werden mussten, war so auffallend, dass die Erinnerung hieran noch heute fest in dem Gedächtnisse des Volkes haftet.

Der Pfarrer war jedenfalls ein Weltgeistlicher, der ursprünglich wohl vom Pfarrer von St. Michael, dann auf Vorschlag des Hospitalars vom Erzbischofe angestellt wurde. Seinen Unterhalt genoss er aus dem Ertrage eines Theiles der Güter und des Zehents. Doch musste wohl der grösste Theil des Ertrages dem Hospitalar abgeliefert werden.

Eigenthümlich sind die Namen, welche Kirche und Pfarre anfänglich führten. Dabei fällt auf, welch' seltsames Ding

[1] Wichner, Gesch. v. Adm. II. S. 426.

in jener Zeit eine Brücke war, da derselben so oft Erwähnung geschieht, indem sie geradezu Kirche und Pfarre bezeichnet.[1] 1200 erscheint zum erstenmal der Name Pressnitz. Am 30. Juli 1210 fand zu St. Stephan eine ansehnliche Versammlung statt, doch sind uns keine Urkunden geblieben, welche über etwa zu St. Stephan geschlichtete Streitigkeiten berichteten. Ausser dem Ulrich von Stubenberg und dessen Sohne, dann Rudolf von Pickelbach, wohnten derselben auch mehrere Priester, darunter der Pfarrer Grimold von St. Stephan bei.[2]

Die Zehentablösurkunden scheinen verloren gegangen zu sein, da der Erzbischof wegen Zehenten von Neureuten mit der Kirche von St. Stephan in Streit gerieth. Er gab 1227 vollständig zu,[3] dass die innerhalb der Grenzen der Kirche St. Stephan liegenden Zehenten von Neureuten am Lobmingbache, in Wolmutisdorf[4] und am Pressnitzbache der Kirche angehören, nachdem die durch den obersteirischen Archidiakon im Jahre 1218 aufgenommenen Zeugenaussagen[5] das Recht der Kirche auf den genannten Zehent (in welchem wir den ganzen Zehent der Pfarre vermuthen) klargelegt hatten. Dass es sich überhaupt nicht um etwas Geringes gehandelt hat, lassen die zahlreich aufgetriebenen Zeugen erkennen. Der Fischer Dypold sagte, dass alle Zehente, bebaut und unbebaut, von dem Gute, das einst dem Gründer der Kirche St. Stephan gehörte, der Kirche selbst gehören, wer immer auch das Gut selbst besässe. Der Landrichter Albero sagte aus, dass die strittigen Zehente der Kirche gehören. Ebenso Otto von Kraubat und Raimar, ein Salzburger Vasall. Dypold sen., Richter zu Leoben, sagte, dass die Zehente von den strittigen Neureuten der Kirche gehören, so habe er es von seinen Vorfahren erfahren. Sibito, ein Vasall des Kärntnerherzogs, sagte, dass die Zehente auf dem Gute Lobming gänzlich der Kirche gehören. Otto, ein Ministerial des steirischen Herzogs, dass die strittigen Zehente der Kirche ge-

[1] Anhang *e*. — [2] St. Ukdb. II. Nr. 104. — [3] A. a. O. Nr. 242. — [4] Anhang *f*. — [5] St. Ukdb. II. Nr. 158.

hören. Gunther ein freier Mann, sagte, dass die gegenwärtigen und zukünftigen Zehente auf dem Gute, das einst dem Grafen Waldo, dem Gründer genannter Kirche gehörte, gänzlich von rechtswegen der Kirche zufallen. Friederich, Wernhard, Ludwig v. Essenbergh, Hermann und Sighard und der freie Mann Hirzo sagten dasselbe. Die ganze Kirchengemeinde sowohl am Orte, als die benachbarte und eine grosse Volksmenge stimmten den Aussagen bei, Zeugen der Geschworenenaussagen aber waren: Die Pfarrer von Pöls, Styven, St. Michael, dann St. Lorenzen im Mürzthal, der Pfarrer Heinrich von St. Stephan, der Diakon Meinhard und der Subdiakon Wilhelm. Von Weltleuten waren vierzehn Genannte anwesend. In Folge dieser Streitigkeiten scheint das Hospital um Bestätigung seiner Rechte angesucht zu haben, die auch im April 1230 erfolgte.[1] Ebenso scheinen dieselben die Erinnerung an die ca. 1150 gegründete Armenseelenbruderschaft, die so ziemlich in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, wachgerufen zu haben, denn zwei Jahre nach den Zeugenaussagen beantragt der Hospitalar Sifrid auf der Versammlung des Clerus der obersteirischen Mark zu Neunkirchen am 16. October 1220 die Neugründung[2] derselben und brachte sie auch zu Stande. St. Stephan wurde die Sammelstelle für die Lieferungen der Orte an der Mur, in Jahren, wenn keine Versammlung, welche mit feierlichem Armenseelengottesdienst verbunden war, stattfinden sollte. — 1235 erhielt[3] auch Admont wieder eine Bestätigung seiner Güter.

Die Erbauung der Burg Kaisersberg.

Wir haben das Gebiet der späteren Herrschaft Kaisersberg schon seit der ältesten Zeit unserer Aufmerksamkeit gewürdigt. Dasselbe, aus einer immermehr anwachsenden Anzahl von Bauerngütern bestehend, wurde wohl nur von einem Meierhofe aus bewirthschaftet und entbehrte des schützenden

[1] A. a. O. 266. — [2] St. Ukdb. II. Nr. 172. — [3] A. a. O. Nr. 323.

Bergschlosses. Noch 1227 geschieht derselben, an einer Stelle, wo dies gewiss geschehen wäre, wenn bereits eine Burg, geeignet zu ritterlichem Empfang, dagewesen, keine Erwähnung. Es war nämlich am 9. Mai des Jahres 1227, an einem Sonntag,[1] dass auf seinem Zuge von Knittelfeld nach Leoben Ulrich von Lichtenstein hier vorüberritt, „ze Leuben reit ich al zehant, da ich wohl zweinzic ritter vant" sagt er, woraus wir schliessen, dass damals keine Burg daselbst sich befunden. Nachdem aber dieselbe bereits 1250 erscheint,[2] sind wir gezwungen, ihre Erbauung auf circa 1246 zu setzen, in welcher Zeit die beginnenden Wirren des Faustrechtes die Erbauung einer Burg zum Schutze der Güter nothwendig machte. Der Platz selbst ist trefflich gewählt. Sie erhebt sich auf einen jäh abfallenden Felsen der nördlichen Thalseite, während ihr gerade gegenüber im Süden der Kamsberg, einem Thalsporn gleich, bis zur Mitte des Thales vorspringt, die Mur nach Norden drängt und eine Thalenge bildet, so dass die Strasse knapp am Fusse des Schlossberges vorüber musste; zugleich konnte man von der Burg den Thaleingang bei Preg, sowie den Thalausgang bei St. Michael bewachen. Der älteste Theil der Burg, der Bergfrit, ist auf nacktem Felsen aufgebaut.

Das Gebiet der Herrschaft Kaisersberg dürfte gleich nach dem Tode des Eppensteiners Herzog Heinrich II., 1122, vom steirischen Herzog als Lehen an die Pfannberger verliehen worden sein, welches Geschlecht von dem Eppensteiner Eppo (Waltfrid's Bruder) seine Abstammung herleitet. Es blieb auch mit den Gütern der Pfannberger (Peckau, Pfannberg u. s. w.) bis zum Aussterben des Geschlechtes innig verbunden. Kaisersberg war auch 1250 nicht der Sitz seines Herrn, die Pfannberger hatten nur ihren Vasallen daselbst.[3] Aus dem Rationarium Styr. ersehen[4] wir, dass Kaisersberg ein herzogliches Lehen gewesen und dass es aus der Burg

[1] Lachmann, Vrouwen-Dienst S. 211. — [2] Mittheil. des hist. Ver. XXII. S. 112. — [3] Krones, Mittheil. d. hist. Verein. XXII, S. 112. — [4] Rauch, ss. rr. austr. II. S. 159 u. 176.

Kaisersberg, dem Amt Pressnitz und den Maierhöfen beim Schloss und dem Amt Lobming bestanden habe. In Folge der Anzeige des Herrn von Pettau, dass steirische Edle gegen den Böhmenkönig Ottokar Böses im Sinne hätten, wurde auch Graf Heinrich von Pfannberg nicht nur geraume Zeit in der Fremde gefangen gehalten, sondern ihm auch mehrere Burgen, darunter Kaisersberg, 1268 weggenommen.[1] Der böhmische Burggraf Heinrich Scheubinch erhielt dieselbe, amtirte da, wie die Urkunde vom 23. November 1273 beweist,[2] bis er von den Anhängern Rudolfs von Habsburg 1276 wieder vertrieben wurde.[3] Von dem Kaisersberg „sah man traben den Burggrafen Seuchwinkh", sagt der Reimchronist.[4] Die Burg kam entsprechend dem Vertrage vom 21. November 1276 wieder in die Hände Heinrichs[5] von Pfannberg, und nach dessen 6 Jahre später erfolgtem Tode in die seines Sohnes Ulrich IV., unter dessen Misswirthschaft die Burg (zwischen 1308—1318) an Heinrich den Frass verpfändet wurde.[6] Schon früher hatte er 1289 dem Stifte Admont den Hof in Tolnich, der wahrscheinlich vom Kaisersberger Gute abgerissen worden war, gegeben, gleichwie 1294 einen Hof, wofür er 40 Mark erhalten hatte.[7] Für die Jugend der Burg spricht das mehrmalige Auftreten derselben als Zubenennung in dieser Zeit, so wird insbesondere das Kirchlein Waldburga mehrmals als bei Kaisersberg gelegen bezeichnet,[8] dann 1293 auch Oberdorf, bei welchem Perchta von Reifenstein dem Kloster Paradeis in Judenburg 6 Schilling Einkünfte anwies.[9] Und zwei Jahre früher wird in Ottokar's Reimchronik der Name der Burg gelegentlich des steirischen Herrenaufstandes 1291 erwähnt, wo erzählt wird, dass Landenberg gegen Kaisersberg reiten wollte, als

---

[1] Reimchronik, Muchar, Krones a. a. O. — [2] St. L.-A. Nr. 999*c*. — [3] Krones, Mittheil. d. h. V. XXII. S. 108. — [4] Pez, Ottokars Reimchronik S. 131. — [5] Tangl, die Grafen von Pfannberg, II. S. 38. — [6] Aus der Urk. v. 1331 zu ersehen. — [7] Wichner, Geschichte v. Admont, II. S. 427, 452. — [8] A. a. O. S. 451 u. 457. — [9] Steir. Landes-Archiv Nr. 1439.

er mit Stubenberg zusammentraf, worauf bei Kraubat der heftige, eingehend geschilderte Kampf entbrannte.[1]

Auf die kirchlichen Verhältnisse zurückkehrend, finden wir 1255 einen Pfarrer Johann von St. Stephan als Zeuge.[2] 1259 wurde das Hospital der Karthause Seiz einverleibt, doch ist nichts bekannt, ob dies eine Rückwirkung auf St. Stephan ausgeübt. Wohl aber wissen wir, dass die Herren auf Massenberg, die in der Nachbarschaft Besitzungen hatten, die unsicheren Zeiten benützten, um lange Zeit Zehent, der der Kirche St. Stephan gehörte, einzuheimsen. Am 26. November 1273 fand vor dem (böhmischen) Burggrafen auf Kaisersberg, Heinrich Scheubinch, eine Zeugenaussagenaufnahme zu St. Stephan statt, wobei die Rechte der Kirche anerkannt wurden und insbesondere betont wurde, dass es keinen Anbau gebe, dessen Zehentlösung nicht zur Kirche St. Stephan gehöre und dass keine Gebiete, zur Kirche gehörig, davon ausgenommen seien. Unter den Zeugen erscheint Albert des Burggrafen Sohn und der Meier von der Pressnitz am Brückenkopf. In der Vergleichsurkunde des Bischofs Bernhard und des Landschreibers Konrad wird zudem auf das hohe Alter der vom Hospital vorgezeigten Privilegien hingewiesen.[3]

Was die allgemeinen Verhältnisse im 13. Jahrhunderte im Gemeindegebiete betrifft, so ist sicher, dass der Verkehr auf der Landstrasse ein viel grösserer war als heutzutage, da die Italienerstrasse von Judenburg nach Leoben hier durchging. Der blühende Eisenhandel brachte in Folge der vielen Kohleerzeugungen im Gemeindeboden Leben in die Gemeinde selbst. Was endlich die Bebauung des Bodens anlangt, so war, das Thal ausgenommen, der Gemeindegrund in ausgedehnterem Masse bebaut als heutzutage. Wo jetzt elende Schutthaufen im Waldesdunkel als Wohnung für Natterngezücht kaum mehr dienlich sind, standen dazumal

[1] Reimchronik (Ss. rr. austr. Pezii) S. 495. Muchar, G. d. St. — Pils, Kraubat. — [2] Steir. L.-A. Nr. 733*a*. — [3] St. L.-A. Nr. 999*c*, 999*d*, 1000*d*.

Bauerngüter, umgeben von wogenden Aehrenfeldern, ja der jungfräuliche Boden liess die Niederlassung eines zweiten Besitzers „Gmeiner" auf demselben Gute zu.

Ein klares Bild der Culturverhältnisse jener Zeit liefert uns das herzogliche Saalbuch von ca. 1300.[1] Darin sind die Besitzungen des Herzogs (welche allerdings als Lehen bei den Pfannbergern waren) in der Pressnitz und Zmöllach mit je 30, in der Lobming mit 49 dienstpflichtigen Gütern angeführt, und wenn wir davon einige, wo (wie z. B. in der hinteren Pressnitz) nur kleine Geldbeträge bezahlt werden, als Almen abrechnen, so bleiben doch bei 80 wirkliche Bauerngüter.

Die Abgaben bestanden in der Pressnitz und auf der Zmöllach in Weizen, Korn, Hafer, Schweinen, Lämmern, Hühnern, Käse und Eiern, dann in Geld; in der Lobming wurde meist nur Geld gezahlt, Getreide und Käse wurde hier nicht geliefert. Pressnitz gab 26 Vierling Weizen, 54 Vierl. Korn, 87 Vierl. Hafer, 17 Schweine, 16 Lämmer, 101 Hühner, 159 Käse, 240 Eier und gegen 2 Mark in Geld; Zmöllach 49 Vierl. Weizen, 112 Vierl. Korn, 171 Vierl. Hafer, 24 Schweine, 23 Lämmer, 141 Hühner, 217 Käse, 344 Eier und 40 Denare. Aus der Lobming kamen 1 Schwein, 32 Lämmer, 26 Hühner, 825 Eier, dagegen in Geld 19 Mark, 30 Denare. Das ganze Urbar betrug mit Einschluss der Burghutsgüter (Windischbach u. a.) bei 75 Vierl. Weizen, 166 Vierl. Korn, 258 Vierl. Hafer, 50 Schweine, 70 Lämmer, 270 Hühner, 380 Käse, 1500 Eier und über 20 Mark Geldes Getreidebau und Viehzucht standen also bereits in Blüthe. Von der Pressnitz lieferten 18, von der Zmöllach alle 30 die 3 Getreidearten. Bezüglich der Lobming dürfte wohl dessen weite Entfernung vom Schlosse, dann die Störungen des Verkehres durch die Mur der Grund sein, dass Geldleistungen an erster Stelle treten. In den Gaben der einzelnen Bauerngüter herrschte eine gewisse Gleichförmigkeit; so dienten 6 Bauerngüter in der Pressnitz 1 Vierling Weizen, 2 Vierling Korn, 3 Vierling Hafer, ½ Schwein, ½ Lamm, 2½ Hühner, 5 Käse und 8 Eier, 12 Güter auf der Zmöllach das Doppelte davon, andere das Dreifache, nur Schrimpf (am Berg) das Vierfache, nämlich 4 Vierl. Weizen, 8 Vierl. Korn, 12 Vierl. Hafer, 2 Schweine, 2 Lämmer, 12 Hühner,

[1] Im steir. Landes-Archiv, fol. 16—20.

12 Käse (nicht vierfach), 30 Eier.[1] In der Lobming bestanden die Kleindienste meist in 1 Lamm und 1 Huhn, dann 10-40 Eiern, dazu kamen noch in Geld 10 Denare bis 1 Mark (letzteres dienten 5.) Am höchsten waren besteuert Liber, Oberliber, Tanzmeister und Niesenberger, jeder diente 1 Mark, 1 Lamm, 1 Huhn und 30 Eier.

Doppelbauernwirthschaften.

Im Saalbuche finden sich verhältnissmässig oft auf einem Gute zwei Dienstpflichtige verzeichnet, wovon der Erste den Namen des Gutes trägt, der Andere einfach als Gmeiner (communis) desselben genannt erscheint; fünf von diesen Doppelbauern haben gemeinsam ihre Dienste zu leisten, sieben dagegen erscheinen mit gleichen, aber getrennten Diensten. Diese Doppelbauernwirthschaft, die in den nächsten Jahrhunderten wieder verschwindet, lässt sich folgendermassen erklären.

Der ungemein fruchtbare, theilweise noch nicht vollständig bebaute Grund liess es zu, dass auf demselben Gute ein zweiter Anbauer, wohl meist der Sohn u. s. w., der selbstständig werden wollte, sich niederlassen konnte; er bebaute und bewohnte dasselbe Gut und half einfach einen Theil der Dienste tragen, oder er liess sich auf einem neu ausgerodeten Fleck des Gutes in eigener Behausung nieder und diente auch selbstständig, so entstanden die beiden Arten von Doppelbauern; die meisten gingen wohl wieder ein; bei manchen wurde aber aus dem Gmeiner ein eigenes Bauerngut, so haben wir einen Gmeiner in der Lobming und einen Gmeiner auf der Zmöllach; ja beim Eingehen der Doppelwirthschaft kam es vor, dass der Gmeiner das ursprüngliche Bauerngut aufsaugte, wie wir dies beim letztgenannten sehen, wo wir 1300 den Durmaegil und Rudil, seinen Gmeiner finden, während jetzt daselbst der Gmeiner mit dem nur in Gründen bestehenden Thürmagelgut ist. Ein Beispiel, dass das Bauerngut die getrennten Güter wieder an sich zog,

[1] 400 Jahre später (1767—1784) ist dies Gut 20 Jahre besitzerlos gestanden! St. L.-A. (Ehrnau).

haben wir bei den an der Grenze liegenden Hametter, zu welchen zwei frühere Güter (Finsterhametter und am Egg) wieder zurückfielen.[1]

14. Jahrhundert.

Nach dem Tode Ulrich's IV. übernahm Ulrich V. 1318 die Pfannbergigen Güter, er löste 1331 Kaisersberg von Heinrich dem Frasse und seinen Söhnen um 1000 Mark Constanzer Gewichtes wieder zurück.[2] Später bildete Kaisersberg mit der Brucker Mauth, den Gerichten Leoben und Kindberg einen herzoglichen zusammengehörigen Satz, wie wir aus den Urkunden jener Zeit ersehen können. So verpfändete Graf Johann, der auf Ulrich V. 1354 gefolgt war, 1360 aus diesem Satze um 1000 W. ℔ die Brucker Mauth, ebenso dessen Witwe Margaretha, um eine Schuld bezahlen zu können, 1365 die Gerichte Leoben und Kindberg;[3] Friedrich von Stubenberg erlegte auf diese verpfändeten Gerichte 1370 die Heimsteuer seiner Gemahlin.[4] Noch ganz jung ehelichte Margaretha, das einzige Kind des Grafen Johann und dessen Gemahlin Margaretha,[5] die letzte Sprossin von Pfannberg, den Grafen Johann von Cilli, wesshalb die Güter der Pfannberger von den Cilliern übernommen wurden. Als aber Johann gar bald starb, und Margaretha 1373 sich mit Hugo von Montfort, dem Dichter, vermählte,[6] musste Graf Hermann von Cilli, Johanns Vater, erst gedrängt werden, die Güter, und zwar Pfannberg, Luginsland, Kaisersberg und Grünberg sammt allem Zugehör herauszugeben.[7] Herzog Albrecht bezeichnet dieselben als herzogliche Satze, deren Inhaber ihm und seinen Brüdern zu gehorchen haben. Als Burggrafen finden wir zu Kaisersberg 1319 und 1333 Paul Metschacher, der wahrscheinlich auch noch 1346 da war,[8] 1377 dürfte Eber-

[1] Mittheil. des vor. Besitzers Jos. Sprung. — [2] St. L.-A. Nr. 2004*a*. Auch in Schmutz II. Muchar, VI. 272 hat 1336. — [3] Tangl, Much. VI. 375. St. Landes-Arch. 2927. — [4] St. L.-A. 3078*a*. — [5] Tangl, Grafen v. Pfannb. IV. S. 293. — [6] Tangl, a. a. O. S. 294. — [7] Tangl, Mittheil. des hist. Vereines VII, S. 130; Schmutz II, 563. Steir. L.-Arch. 1373, 16. Juni. — [8] Wichner II. S. 24. St. L.-Arch. 2051*b* 2287.

hard Chrottendorfer die Stelle innegehabt haben,[1] 1393 und 1399 aber war Hanns Timmersdorfer Burggraf.[2]

Nicht nur für die Herrschaft, auch für Kirche und Pfarre war das Jahr 1331 von grosser Bedeutung, da in diesem Jahre das Hospital und mit ihm St. Stephan dem 1327 gegründeten Cisterzienser-Stift Neuberg einverleibt wurde,[3] bei dem es bis zur Aufhebung des Stiftes im Jahre 1786, also 455 Jahre verblieb. In der Einverleibungsurkunde sind auch die Besitzungen des einstigen Hospitales, welches zur Verwaltung der Güter bereits Amtleute in St. Stephan angestellt hatte, angegeben, und zwar in der Lobming eine Hube (Stocker); zu St. Stephan, dann auf dem Peising eine Hube (Peisinger und Kumesmeier) ein steinernes Haus (Pfarrhof?) und 5 Hofstätten.[4] In der Pressnitz ein Hof und eine Mühle (Pressnitzmeier und Hofmühle) und eine Hofstätte (Kunasser). Zehentbezirke gab es vier in der Pfarre St. Stephan: 1. im Dorfe St. Stephan und unter dem Schlosse Kaisersberg zu beiden Seiten der Mur, wie immer von den Pfarrkindern gebaut wird. 2. im ganzen Gebiete des Lobmingthales bis auf die Alpen. 3. ebenso in der Pressnitz und 4. auf der Zmöllach beim Schloss Kaisersberg und auf der anderen Seite des Berges, was immer auch von den Pfarrkindern gebaut wird. In Bezug auf die Seelsorge kam die Kirche zu Neuberg, es sollte die Pfarre aber wie früher durch Weltgeistliche als bleibende Vicare geleitet werden, deren Anstellung auf Vorschlag des Abtes und Conventes vom Salzburger Erzbischof erfolgte. Als die Pfarre zum Kloster kam, scheint der Pfarrer von St. Stephan Beruf zum Klosterleben gefühlt zu haben, denn wir finden 1333 einen Mönch Heinrich dortselbst, der früher Pfarrer zu St. Stephan gewesen und dem Kloster Schenkungen gemacht hat.[5] Als Amtsleute des Klosters erscheinen im gleichen Jahre Leo und Ottokar.[6]

[1] St. L.-A. 3299 — [2] St. L.-A. 3787*a* 3988*a*. — [3] Mittheil. des hist. Vereines IX. S. 242 ff. St. L.-Arch. 2016*c*. — [4] Klinsler u. a. zu St. Stephan. — [5] St. L.-A. 2048*b*. — [6] St. L.-A. 2051*b*.

Das Kloster war natürlich bestrebt, seinen Besitz daselbst zu vermehren; so stiftete in der gleichen Zeit Albrecht der Auer und seine Hausfrau für ihr Ableben ihr zu St. Stephan am Freithofe liegendes Haus (jetzt Fromm) dem Stifte[1] und 1366 erkaufte[2] das Stift ein nicht näher bezeichnetes Gut mit Garten und Zugehör daselbst. Aus den Kaufbriefen lernen wir die Güter genau kennen, welche das Stift hier besass und was sie dienten. So erhielt Niclas der Thorsäuler 1363 einen Hof zu St. Stephan jenseits der Mur ob der Kirche (Kunismeier) kaufrechtweise, derselbe diente am 2. Februar in den Kasten nach St. Stephan 30 Viertl Korn und 30 Viertl Hafer Leobner Mass und am Niklastag 1 Schilling Wr. Pf.[3] — 1368 verkaufte Raymar der Walburg sein Rechtseigen unter dem Kaisersberg in der Ebene gelegen, auf welchem Heinrich der Weber war, an Perchtold Kind, das Gut (Graz-Weberkeusche) diente 31 pf. zur Kirche.[4]

Von Veränderungen unter den Gemeindebewohnern erfahren wir noch Folgendes. Der Spitalmeister belehnte 1308 Ulrich Chünleins Sohn mit einer Hofstätte in der Pressnitz.[5] Der Admonter Propst Eckhard zu St. Martin bei Graz kaufte 1319 ein Gut auf dem Peisig.[6] Seckau erhielt 1334 nicht näher bezeichnete Güter bei St. Stephan.[7] Unter den dienstbaren Gütern, welche in einer Gösser Stiftung des Leobner Pfarrers von 1371 genannt sind, finden wir:[8] „da die Nechorin zu St. Stephan aufsitzt (Nähendl), dient 3 Schill. 18 Pfenn.. da Ottl der Schweitiner zu St. Stephan aufsitzt, ½ Schill.; Hörman (Hörand?) am Lichtensteinerberg dient 1½ Schill. Wr. Pfenn. — Georg von Herberstein hatte ebenfalls in unserer Gemeinde Besitzungen. Mit solchen stiftete[9] er 1375 eine Messe in der Kapelle zu Herberstein; und zwar gab er 12 ß Geld und 55 ß Geld in der Lobming unter dem Kaisersberg in der Pfarre des hl. Herrn Stephan: Veit, der Müller in

[1] A. a. O. 2051 *b*. — [2] St. L.-A. Nr. 2963. — [3] St. L.-A. Nr. 2874 *a*. [4] St. L.-A. 3021. — [5] Mittheil. d. hist. Ver. f. St. IX. S. 235. — [6] Wichner, Gesch. v. Admont, II. S. 24. — [7] St. L.-A. 2077 *b*. — [8] St. L.-A. Nr. 3123 *a*. — [9] St. L.-A Nr. 3212 *a*.

der Lobming 5 ß, Hollerer am Buchberg 6 Schill., Ulreicher am Zetweg; desgleichen stiftete[1] Pernger von Timmersdorf 1377 in der Kapelle zu St. Johann eine hl. Messe, zu welchem Zwecke er auch eine Hube zu Niederdorf, „da Ottl aufsitzt" und ein Gut in der Lobming „da Heinrich der Stelle (Steller) aufgesessen ist. In einer Seckauer Urkunde desselben Jahres finden wir hiesige Bewohner als Bürgen, und zwar den Amtmann Konrad in der Lobming, Heinrich Purger (Seidl) auf dem Aichberg, Wülfing am Rain, Wülfing der Rabel, Heinrich der Arnoter, Heinrich der Prenner.[2] In mehreren Seckauer Urkunden[3] finden wir den Namen Kaisersberg erwähnt, es handelte sich wahrscheinlich nicht um in unserem Gebiete liegende Güter. So 1308: Wolgemutsdorf unter Kaisersberg. Ulrich Huetter, Pfarrer zu Leoben stiftete 1393 eine tägliche hl. Messe, wozu er u. A. eine Hube zu St. Stephan gab, die von „Georg dem Möderl kam" und auf welcher Sayger sitzt[4] und im selben Jahre verkaufte Margret Ulreich des Tanpeckhen Witwe ihrem Oheim Altfeil ein Gut im Dorfe St. Stephan (da Knoll aufgesessen ist, dient 12 Schill. und 15 Pfenn.) und ein Gut in der Lobming (da Purger aufsitzt d. 12 Schill.) und da Grabner in der Zetwiz aufgesessen ist (dient 6 Schill.)[5]; diese Güter kamen an Göss. Knoll, später auch Schlosserhäusl, dürfte die Pacherschmiede sein.

15. Jahrhundert.

Die Geschichte Kaiserbergs ist am Anfang dieses Jahrhunderts dunkel. Nach 1388 starb die Gemahlin des Dichters Hugo von Montfort,[6] Margaretha, die letzte Pfannbergerin.[7] Da ca. 1415 die Kaisersberger Besitzungen im Montforter-Stadecker-Urbar nicht erscheinen,[8] sind dieselben also an den Herzog zurückgefallen, womit die unklare Gösser Urkunde

[1] Wichner, Gesch. v. Admont III. S. 336. — [2] St. L.-A. Nr. 3299. — [3] 1308 (Muchar VI, p. 169), 1340 (St. L.-A. 2154) 1346 (St. L.-A. 2285 *c*, Much. VI, 308) 1356 (St. L.-A. 2558 *a*). — [4] St. L.-A. Nr. 3766. — [5] St. L.-A. 3779, s. 1451. — [6] starb 4. Apr. 1423. — [7] Tangl, Pfannberger, IV. 296. — [8] St. L.-A.

299179A

von ca. 1420 stimmen würde. In derselben verbrieft nämlich die Aebtissin, dass sie dem Herzog Ernst zu Oesterreich und Steier zu Lehen gegeben habe, die Stadt Leoben, die Vesten Pfannberg, Kaisersberg und Luginsland, mit allem Zugehör, welche ihr und ihrem Gotteshause zu Lehen sind und die ihres Herrn und Herzogs väterliches Erbe waren;[1] doch erscheint Kaisersberg wiederum im Auszug aller fürstlichen Einkommen und geistlichen Lehenschaften von 1438 nicht;[2] ferner gehörte das in der obigen Urkunde genannte Pfannberg noch 1450 den Pfannbergern, auch finden wir ein Jahr früher zu Stephan eine gewisse Margareth,[3] welche die Witwe eines Amtmannes des Grafen Georg von Montfort war,[4] so dass wir nicht genau bestimmen können, ob nicht doch noch die Montforter auch später die Burg besessen haben. 1430 und 1436 war Erhard Hagenreuter[5] Pfleger auf Kaisersberg, 1436 Hans Pranker,[6] 1447 und 1453 Hans Zmollner;[7] 1462 Ulrich von Krottendorf,[8] zwar dürften schon die Vorgenannten Pfleger Kaiser Friedrichs III. gewesen sein, sicher war Bernhard Krabatsdorfer, den wir 1466 bis 1477 als solchen finden, bereits kaiserlicher Pfleger, denn unter diesem wurde die Burg ausgebaut, wohl wegen der Türkenkriege und Baumkircherunruhen, und erhielt die Gestalt, wie wir sie in Vischers Schlösserbuch erblicken.[9] Kaiser Friedrich liess ihm am 24. September 1466 die Gelder anweisen, die er ihm wegen der Bauten daselbst schuldig geworden war.[10]

Die Baumkircherunruhen zogen unsere Gemeinde in's Mitleid. Am 26. April 1469 befahl Kaiser Friedrich seinem Rath Bernhard Krabatsdorfer auf Kaisersberg, auf 3 Tage Leute zur Robot nach Leoben zu schicken.[11] Krabatsdorfer wurde auch von den Landleuten im August desselben Jahres

[1] St. L.-A. Nr. 4816, Muchar VII, S. 92. Graf, Nachricht v. Leoben. — [2] Chmel, Materialien zur österr. Geschichte. — [3] St. L.-A. Nr. 6162. — [4] Georg † 1547. — [5] Wichner, Adm. Gesch. III. S. 438. St. L.-A. Nr. 5497. — [6] St. L.-A. 5497. — [7] St. L.-A. Nr. 6415. — [8] A. a. O. Nr. 6930. — [9] Muchar VIII. S. 40. — [10] Chmel, Regesta Frider. 4655. — [11] Beitr. z. K. st. Gqu. 11, S. 46.

als Aufseher für die Schutzbautenanlegung auf den Kleinalpen bestimmt, an welcher Arbeit auch die Pfarrleute von St. Stephan theilnehmen sollten,[1] doch am 28. October wurde das Amt Ernst dem Pranker übertragen.[2] Am 9. April 1477 übernahm Amt und Schloss **sammt dem Landgerichte**[3] und anderer Zugehörung, nebst der gewöhnlichen Burghut pflegweise Jörg Katzianer.[4]

Nach seiner ganzen Lage muss St. Stephan durch die grossen Heuschreckenschwärme 1478, sowie durch die Türken 1480 grossen Schaden erlitten haben. Doch dürfte von Letzterem nur das linke Murufer betroffen worden sein und das rechte durch Abtragen der Brücke sich gerettet haben,[5] denn die Admonter Nachrichten, die genau den Untergang von Kober zur Liesing, Wurm zu Traboch, Aichmeier, Zechner und Lindmeier zu St. Michael durch die Türken zu melden wissen, melden nichts Derartiges von den Gütern zu St. Stephan, als Baumann, Pichlmeier u. s. w., die im gleichen Amte waren. Am 30. Mai 1486 übernahm Friedrich von Prank das Schloss Kaisersberg mit Renten und Herrlichkeiten bis auf Widerrufen pflegweise,[6] wobei sein Bruder Hans und der vorige Pfleger Siegler waren. Der neue Pfleger musste 1489 200 Viertl Getreide in's Schloss nach Graz senden.[7] Bereits 1491 trat derselbe von der Pflegschaft zurück, da sein bei der Dienstesübernahme ausgestellter Revers am 29. April d. J. amortisirt worden ist.[8] Nach ihm kam das Schloss auf Bartlmä von Mersberg, der dasselbe von 1491—1504, und zwar lehensweise, besessen hat.[9] 1499 trug Kaiser Max seinen Leuten die Schonung des Wildes auf und nannte auch unsere Gegenden, ze Molach, mit sambt der Töbling und Lewbing, auch Rablgraben mit sammt den Thälern.[10] Von dem unter Mersberg neu angelegten Grund-

[1] A. a. O. S. 52. — [2] A. a. O. S. 58. — [3] Anhang *g*. — [4] Schmutz II. 177. Muchar VIII, S. 94. — [5] Vergleiche „Gösser Chronik". — [6] Schmutz II. 177. Muchar VIII. 148. — [7] St. S. A. 1489. 24. 2. — [8] St. L.-A. — [9] Schmutz, II. 177. Lehenbuch. — [10] Beiträge z. K. st. G. Nr. 15 S. 34.

buch der Herrschaft sprechen wir zum Schlusse des 15. Jahrhunderts.

In kirchlicher Beziehung bemerken wir in diesem Jahrhunderte ein sehr erfreuliches Leben, das sich besonders im Blühen der damals schon uralten St. Nikolaus-Bruderschaft zeigt. Pfarrer Georg erklärt am 19. Juli 1408, dem Zechmeister der Kirche jährlich 2 ß Wachs für eine Wiese schuldig zu sein.[1] Unter den Pfarrern, denen 1411 Weisungen bezüglich der renitenten Admonter Zehentholden gegeben werden, befindet sich auch St. Stephan.[2] Für die Kirche St. Stephan erkauften die Söhne Heinrich des Klausners, nämlich Heinrich Klausner, Otto Sagmeister und Perchtold am Aichberg 12 Schill. Geldes um 34 ß Wr. Pfenn. 1421.[3] Otto Klausner bestätigte 1436, dass er der Kirche jährlich 6 Schilling für eine Wiese beim Seidl dienen soll.[4] 1435 resignirte der Pfarrer Andreas auf seine Stelle, worauf der Bischof von Seckau Abt und Convent von Neuberg ersuchte, für die freigewordene Stelle dem Erzbischofe seinen Hofkaplan Caspar von Stainz vorzuschlagen, welchem Wunsche man am 21. März 1435 nachkam,[5] wesshalb wir annehmen können, dass Obgenannter allhier Pfarrer wurde. 1446 verkaufte Seyfried in der Lobming den ehrbaren Brüdern und Schwestern zu St. Stephan einen Acker zu Niederdorf, zwischen den Aeckern des Jackelbauer und Griller liegend.[6] Im gleichen Jahre war Konrad von Oed Pfarrer zu St. Stephan;[7] doch zwei Jahre später kam sein Nachfolger Caspar Hacker schon weg, der die Pfarre Weizberg erhielt. Bischof Friedrich von Seckau ersuchte, für die Pfarrstelle den Leibnitzer Kaplan Konrad vorzuschlagen,[8] der auch Pfarrer geworden sein dürfte. Hans Sayger und Erhard Galler verkauften 1453 der Bruderschaft zu St. Stephan einen Acker ob Niederdorf um 10 ß 16 Pfenn. gut. Währ.,[9] ebenso 1462

[1] St. L.-A. — [2] Im Niederdorferfeld gehörten einige Adm. Gründe zur Pfarre. — [3] St. L.-A. 4819. — [4] St. L.-A. 5497. — [5] St. L.-A. Nr. 6225 u. 5454*b*. — [6] St. L.-A. 6021. — [7] St. L.-A. 6047*a*. — [8] St. L.-A. 6101*d*. — [9] St. L.-A. Nr. 6415.

Erhart der Meier am Weg bei der Pressnitzbrücke der Bruderschaft einen Acker ob Stephan des Grillers Haus, der an die **Landstrasse** und an die Aecker des Zechner und Prümbsch grenzte.[1] Die Witwe des Otto Klausner verkaufte 1476 den Zechleuten der alten Bruderschaft zu St. Stephan einen Acker ob St. Stephan, stossend an die Sayger-, Meier zu Hof- und Fuggerwiese, sowie an die **obere** Strasse.[2] Im selben Jahre stiftete Hans Steger in der Lobming einen Seelengottesdienst, indem er dem Gotteshause St. Nikolai den Czoiachacker schenkte, der 6 Schill. jährlich diente; dem Pfarrer sollen 3 Schilling gereicht werden.[3] 1476 und 1479 ist Christian Patz Pfarrer.[4]

Anderweitige Nachrichten über Besitzveränderungen u. s. w. in der Gemeinde haben wir folgende: 1403 verkaufte[5] Heinrich Altfeil dem Georg Krenn in Göss einen Hof ob Kaisersberg bei der Pressnitzbrücke in der Au um 92 ß gut. Wr. Pfenn; es ist dies das schöne Gallergut an der Gemeindegrenze gegen Kraubat, welches dann 1439 von Hans und Niklas Krenn zur Stiftung von Jahrtägen dem Kloster Göss geschenkt wurde; es dient am St. Georgs- und St. Martinstag 2 ß.[6] Durch Schenkungen und durch Käufe wurde der Besitz des genannten Stiftes um diese Zeit bei St. Stephan überhaupt vermehrt. So verkaufte Friedrich Pranker 1412 dem Stifte ein Gut zu St. Stephan, das „Pinger" inne hatte und 7 Schill. Pfenn. diente, ebenso 1415 Heinrich Altfeil ein Gut in St. Stephan's Pfarre, das 18 Schill. Pfenn. dient und ein Gut im Dorfe bei der Kirche „da Semer" aufsitzt, das Gut „da Sprüngel aufsitzt" übergibt er im Wechsel und verkaufte 1421 neuerdings daselbst ein Gut dem Stifte.[7] Die Tochter des Obgenannten war wohl Ursula Altfeil, die als Klosterschwester des Stiftes Göss zu Stiftungen von Quatemberjahrtagen ihre hier gelegenen Güter 1451 an Göss übergab,

[1] St. L.-A. Nr. 6930. — [2] St. L.-A. Nr. 7613*a*. — [3] St. L.-A. 7609. — [4] St. L.-A. Nr. 7624 u. 7769*b*. — [5] St. L.-A. 4106. — [6] St. L.-A. Nr. 4106 u. Nr. 5653. — [7] St. L.-Arch. Nr. 4507, 4576*b* 4842*a*. Schmutz I. 536.

und zwar ein Gut und eine Mühle in der Lobming bei St. Stephan, auf welchem Burger sesshaft gewesen und die nun sein Schwiegersohn, der Flösser Seidl, inne hat, dient 12 Schill. Pfenn.; ein Gut in der Lobming, da Grabner aufsitzt, dient 3 Schill. 2 Pfenn.; ein Gut zu St. Stephan, da der Knoll sesshaft ist, dient 12½ Schill. Pfenn. und ein Anger bei Kaisersberg unter dem „champp" davon dient die Zechnerin zu Niederdorf und Griller ihr Sohn 10 Schill. Pfenn.[1]

Das Admonter Urbar von 1437 gibt uns Nachricht über die Zehente desselben, deren es besonders zu Niederdorf und am Lichtensteinerberg besass. Zechner zu Niederdorf, einem Gut Admonts, gab für alle Forderung 3 ß. Demselben war jedenfalls von allem Anfang die Admontische Zehenteinsammlung in Niederdorf übertragen worden, daher sein Name Zechner von Zehentner. Den ganzen Zehent bezog Admont von 2 Höfen zu Hof, 1 Hof zu Oberdorf, 7 Huben in Niederdorf, von einer Herberge daselbst, 1 Hof in der Au, 1 Hof bei der Brücke, 1 Hof zu Pichlern, Meier am Weg und von 2 Aeckern, die der Pfarrer zu St. Stephan inne hatte; ebenso am Lichtensteinerberg vom Aichberger, Peisinger, Spitzenkropf, Neuweger, Ennsmann, Rabel, Schaffer und Wieser; Hörrand leistete ⅓ Zehent, Knoll zu St. Stephan von ½ Hube ½ Zehent. 13 Aecker bei Kaisersberg dienten statt des Zehents 6 Schilling. Am Peising gehörte auch ein Gut zu Admont, das 1434 ½ ß Pfenn. und für 1 Metz. Erbsen 20 Pfenn., im Jahre 1470 dasselbe, an Geld aber für 1 Metz. Erbsen 5 Schill. weniger 10 Pfenn. diente.[2] Zwischen dem Seidl und dem Pichlmeier kam es um 1460 zu Streitigkeiten, in Folge dessen zwischen deren Gutsherren Stift Göss und Stift Admont.[3] — Sonst haben wir noch zwei Nachrichten. 1449 verkaufte Margareth, weiland Georg des Grafen v. Montfort Amtmanns Witwe (s. o.) und jetzt Stephan zu Hof

[1] St. L.-A. Nr. 6314*b*, 6345, 6389. — [2] Mittheil. des h. Hrn. Archivars P. Jak. Wichner. Beitr. z. K. st. Gqu. XIII. S. 64. — [3] Urkunden St. L.-A. 6802, 6806, 6807.

Hausfrau, dem Otto Steger in der Lobming an Acker ob St. Stephan am Kirchweg, an Peter Lebansarg, Peter Buchberger und Georg Meier zu Oberdorf und Kirchweg stossend.[1] Von 1479 haben wir einen Heiratsbrief des Peter Kunasser in der Pressnitz.[2]

Hat uns einerseits das Admonter Urbar von 1437 gezeigt, dass sowohl der Lichtensteinerberg, als Niederdorf vollständig bebaut waren, und zwar der Berg in grösserem Masse als heute, da wir daselbst die Ruinen von 1437 genannten Gütern Ennsmann u. a. im längst aufgeforsteten Walde finden, so zeigt uns das Stockurbar von Kaisersberg von ca. 1500, das „die Güllt und Zugehörung des Gsloss Kaisersberg mit den Aemtern Lobming, Pressnitz und Zmöllach" aufzählt, die Bewirthschaftung des übrigen Bodens in erfreulichem Masse. Die Gesammteinkünfte aus den drei Aemtern betrugen 69 ℔ 7 ß 14½ ₰ in Geld, 25½ Metz. und 23 Gorz Weizen, 64½ Metz. und 50 Gorz Korn, 104½ Metz., 1 Quartale und 74 Gorz Hafer; ferner 13450 Stecken, wahrscheinlich Weingartstecken und 286 Eier. In der Lobming, wozu auch Hof gerechnet wurde, waren 45 Dienstpflichtige, in der Pressnitz 28 und auf der Zmöllach 24; dieselben zerfielen in ganze Huben, gegen 20, die meisten davon in der Lobming (darunter wieder die jetzt verschwundenen Bauerngüter Hofer, Gruber am Niesenberg, Niesenberger, Prieschink u. a.); in halbe Huben gegen 50; in Hofstätten.

Im Vergleich mit 1300 bemerken wir einen Rückgang in Bezug auf die Zahl der Dienstpflichtigen, und zwar wohl in Folge Eingehens der Doppelbauern. Die Kleinrechte waren mit Ausnahme der Eier in Geld verwandelt worden, oder wie in der Lobming in die Lieferung von Hofstecken. So diente Niesenberger 1300: 1 Mark, 1 Lamm, 1 Huhn und 30 Eier; 1500: 1 ℔ 60 ₰ und 1000 Stecken, ähnlich war es bei den übrigen Gehöften. Pressnitz und Zmöllach lieferten fast das ganze Getreide, dafür zahlte Lobming die Hälfte des Geldes und lieferte allein die Eier und Stecken. Ein Theil des Geldes

[1] St. L.-A. 6162. — [2] St. L.-A. 7804.

war zu erlegen am St. Georgstag, der 2. Theil und die Stecken am St. Martinstag, die Eier am Charfreitag. Mit der Robot griff die Herrschaft weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus.[1] Zu Tagwerkbauern waren ausser mehreren Niederdörflern und St. Stephanern auch solche zu Kraubat verpflichtet als Galler, Seizer u. a., zum Eggen hatte der Lindmeier in St. Michael zweimal 4 Pferde zu stellen, andere bloss 2 oder 1. Von den Lobminger Bauern mussten fast durchwegs zwei Schnitter zur Ernte gesendet werden, von den Pressnitzern und Zmöllachern je einer. Letztere mussten auch mit zwei Ochsen Kraut führen. Die Heurecher waren grösstentheils von den St. Stephanern, dann von den Dörflern unterm Schloss zu stellen. Letztere mussten auch je einen Tag Grummet mähen und hatten die Verpflichtung des Mistführens über sich. Zum Schlosse gehörten schon damals 40 Tagwerk-Baugrund, 14 Tagwerk Wiesen (von beiden wurde ca. 1750 viel wegverkauft), dann der Pressnitzwald, der Wald im Rabenstein (jetzt Kapellgraben) und einer im Rosenthal (Weitenthal und Zettweggraben) und die Bodenalm. Dazu gehörte auch das Fischwasser aus der Pressnitz, dann im Bach aus dem Rosenthal, Rabenstein und Tanzmeistergraben; letzteres theilweise nach Lichtenstein. Im gleichen Urbar ist des Herzogs Kücheneigen angeführt, es bestand in Leistungen für verschiedene Aecker bei Niederdorf und Hof, die die dortigen Bauern inne hatten und ergab gegen 25 Hühner.

Von ca. 1500 ist ein Urbar über die Kircheneinkünfte vorhanden. Die Einnahmen zumeist für Wiesen, darunter die Bruderschaftwiesen, betrugen für die Kirche bei 4 ℔, für den Pfarrer über 1 ℔ ß; dazu noch 2 ℔ Wachs à 32 ß.

16. Jahrhundert.

In Folge der Streitigkeiten, welche während dieser Zeit zwischen der Herrschaft und Kirche und Pfarre herrschten, können wir für diesen Zeitraum die Geschichte beider vereint

[1] Für Almbesuch u. s. w.

vorführen. Die Burg erhielt nach dem im Jahre 1504 erfolgten Tode des Barth. von Mersberg David Trautmannstorfer als Lehensträger für die hinterlassenen Töchter.[1] Der Pfarrer Christoph Angermayr resignirte 1508 auf seine Stelle, in Folge dessen schlug der Abt von Neuberg für die Pfarrstelle zu St. Stephan den Georg Tröllpl vor, der vom Erzbischof Bernhard auch jedenfalls angestellt worden ist.[2] Letzterer reconcilirte die Pfarrkirche und den Friedhof zu St. Stephan bei Kaisersberg am 8. Juli 1512.[3] Unter Niklas Rauber, Freiherr zu Plankenstein u. s. w., welcher das Schloss am 1. September 1524 zu Lehen erhielt,[4] da er Judith, eine Mersberg'sche Tochter, zur Frau genommen hatte, scheint noch der Friede zwischen Kirche und Herrschaft geherrscht zu haben, da bei der allgemeinen Kirchenvisitation im Jahre 1528 von der Geistlichkeit zu St. Stephan keine Klage vorgebracht wurde,[5] und auch noch um 1534 zahlreiche Güterwechslungen zwischen beiden stattfanden.[6] So erhielt das Stift Neuberg im genannten Jahre den Hammer und die Schmiede unter der Rapplmühle (Habenbacher) mit dem Gefluder und Wasserläufen aus dem Lobmingbach, mit dem ausschliessenden Rechte auf die Betreibung eines Hammers und einer Schmiede im Dorfe St. Stephan und gab dafür den Pressnitzhof (Hofmühle) der Herrschaft.[7] Ebenso ist um diese Zeit das Miessmanngut im Tanzmeistergraben von Kaisersberg an Neuberg gekommen,[8] doch wissen wir nicht, welche Güter es dafür bekommen, sicherlich kam der Kunasser auf solche Weise zu Kaisersberg.

Kaisersberg suchte also die ihm gelegenen Güter einzuwechseln. Ob nun, wie die Neuberger Quellen angeben, die Weigerung des Stiftes, auf weitere von Kaisersberg geforderte, aber dem Stifte ungünstig scheinende Güterwechslung einzugehen, die wirkliche Veranlassung zu den nun folgenden

---

[1] St. L.-A. Lehenbuch II. — [2] Fürstbischöfl. Ordinar.-Arch. — [3] Grazer Volksblatt, 17. 6. 1888. — [4] L.-A. Lehenb. II. — [5] Robitsch, Geschichte des Protestantismus. — [6] N.-A. (Neuberger Archiv im St. L.-A.) — [7] St. L.-A. — [8] N.-A.

Plackereien und Streitigkeiten oder bloss der unmittelbare Anlass gewesen sei, können wir nicht entscheiden. Wahrscheinlich schien dem Rauber die missliche Lage des Stiftes günstig, um auf Kosten desselben Erwerbungen zu machen. Daselbst waren 1543 mit dem Abt Ambrosius bloss 12 Brüder, auf den Pfarren Hernstein, Reichenau, Spital und St. Stephan vier, zusammen 16, darunter nur sieben Priester; es waren im Kloster also nur 3 Priester; zwei waren kurz vorher ausgetreten, acht gestorben.[1] Der Pfarrer Ambrosius war es, der, muthig die Rechte des Stiftes vertheidigend — er erinnert in vieler Beziehung an den letzten Pfarrer aus dem Stifte, P. Petrus Riedl, — den ganzen Kelch der Unannehmlichkeiten zu leeren hatte; und es passt auf ihn durchaus nicht das Wort, das ein Abt 50 Jahre später über die Pfarrer St. Stephans dieser Zeit aussprach: „durch was für Mittel aber die Herrschaft Kaisersberg in Besitz dieses Zehents (Eberl und Schrimpf) gekommen, kann ich mir leicht einbilden, denn zur selben Zeit hat St. Stephan mehres Theiles Leutpriester zu Vicari gehabt, die mehr unkatholisch als katholisch gewesen sind und bei Eingriffen zur Erhaltung der Herrschaftsgunst geschwiegen haben".[2] Im Gegentheil, Ambrosius hat sich fort und fort bei jedem Eingriff gewehrt und aus den hierdurch erhaltenen Schriften können wir ziemlich klar Nachrichten über jene Zeit geben.[3]

Ambrosius war schon vor seiner Abtwahl im Sommer 1541 Pfarrer zu St. Stephan, und zwar lange Zeit, denn wie wir aus einem Brief ersehen, den er daselbst bereits als gewählter Abt in Klosterangelegenheiten schrieb, war er schon lange überhaupt nicht im Kloster gewesen, „nachdem wir aber in viel langen Jahren im Gotteshaus nicht gewesen, noch mit desselben Handlungen umgangen, habt ihr leichtlich zu vernehmen, dass wir Antwort zu geben unerkundigt fast beschwerlich", und hatte bereits, als er das erstemal in St. Stephan Pfarrer war, mit der Witwe Rauber's (Niklas muss 1534—40

[1] N.-A. — [2] N.-A. — [3] Sämmtlich im Neuberger Archiv, aus welchem die folg. Nachr. genommen sind, wenn nicht anders bemerkt ist.

gestorben sein), Judith, einen Streit wegen des Haarzehents, den sie unter Vorgabe von Vogteirechten von ihren Gründen vorenthielt. Während Ambrosius Abt war, finden wir 1543 einen Mönch Oswald als Vicar zu St. Stephan, doch dürfte Ambrosius nach seiner Verzichtleistung auf die Abtenwürde 1545 wahrscheinlich gleich wieder nach St. Stephan zurückgekehrt sein, wo Ambrosius Wagner aus Mürzzuschlag, Senior des Stiftes und ältester Conventual, wie er sich selber nennt, von 1549 bis 1570 urkundlich als Pfarrer auftritt. Zuerst hatte er wieder Unannehmlichkeiten mit Judith. Diese liess nämlich im Sommer 1549, als vom Kloster der Speisewein für den Pfarrer und die Tafernen des Klosters in St. Stephan (Schätzer und Fromm oder Luckner- und Holzertafern) gesandt wurde, es waren 8 Startin auf 3 Wagen mit 18 Rössern, dieselben bei ihrer Mauth in Kaisersberg aufhalten,[1] wiewohl Neuberg mauthfrei war[2] und verursachte dadurch, weil sie das Gleiche that, als die Wagen mit dem Zehentgetreide beladen zurückfuhren, einen Tag Verspätung der Fuhrleute. Zugleich liess sie drohen, dass sie den Wein wegnehmen würde; sie war erzürnt, weil die Gasthäuser des Klosters den Kaisersbergischen zu St. Stephan einen Theil des Gewinnes entzogen; sie verbot ihren Leuten, in den Stiftstafernen einzukehren, oder denselben irgend etwas zu verkaufen. Sie schickte den Pfleger zur Nachtzeit in den Pfarrhof, der den Pfarrer zum Aufsperren des Kellers zwang, und den Wein mit dem Ring seiner Herrin versiegelte.

Judith muss um 1550 gestorben sein, da ihr Sohn Wolf Dietrich Rauber, der allerdings erst 1552 Jahre das Schloss sammt Zugehör als Lehen erhielt,[3] 1551 die Belästigungen fortsetzte. So liess er, als im Fasching des genannten Jahres beim Peter Sorger, Bader zu St. Stephan (derselbe ertrank 1562 in der Mur), Tanzmusik war, den Wirth einsperren, nachdem er sowohl ihm als den Tänzern die Waffen hatte wegnehmen lassen. Den Wein liess er bei

[1] Mautner, Bauer in Kaisersberg. — [2] Pichler, Neuberg, S. 6. — [3] Lehenbuch.

der Mauth ablegen und verderben. Er nahm den Getreidezehent der Fechsungen 1551 und liess eine Kirchenwiese abmähen. Es kam so weit, dass es Ambrosius nicht mehr in St. Stephan aushielt und im August ins Kloster zurückging. und da kein Conventualbruder nach St. Stephan wollte, die Kirche verwaist war, „die vacieret, darin weder Messe gelesen und gepredigt, noch die hl. Sakramente, Kindertaufe, Begräbniss, noch christl. Communion mehr gehalten werden."

Das Stift, dessen Vogt ohnehin der Landesfürst selbst war, klagte natürlich demselben seine Noth; aber Wolf Dietrich Rauber wusste die Verhandlungen immer hinauszuziehen und dem Pfarrer oder vielmehr dem Kloster erwuchsen durch die Reisen des Pfarrers zu den Tagsatzungen nach Graz bedeutende Kosten; eine solche Reise kam auf 8 fl. 1553 war jedoch Ambrosius wieder in St. Stephan, wo ihn Wolf Dietrich Rauber am Pfingstsonntag dadurch in grössten Aerger brachte, dass er den Leuten verbot, opfern zu gehen. Die Sache trug sich so zu. Am genannten Tage ging Wolf Dietrich Rauber mit seinem Hofgesinde zur Kirche und setzte sich in den ihm gebührenden ersten Stuhl. Als das Offertorium gesungen wurde, glaubten alle Leute, er würde mit den Seinen zuerst opfern gehen, und als das nicht geschah, scheute sich das gemeine Volk, welches gerne opfern gegangen wäre, wie es an diesen hl. Tagen der Gebrauch war, den Herren vorzugehen. Als aber doch Einige zu gehen anfingen, liess er durch einen seiner Bauern bei den einzelnen Stühlen verbieten, dass Jemand opfern gehe, weder Mann noch Weib, worüber sich das ganze Volk verwunderte. da solches unerhört. Sechzig Frauen, die aus ihren Stühlen bereits bis zum Chor[1] gegangen waren, mussten umkehren.

Im Frühling des nächsten Jahres gab es neue Reibereien wegen Wasserbauten an der Mur, die der Pfarrer daselbst zum Schutze seiner Gründe (Griess unter der jetzigen Murbrücke) aufrichten hatte lassen. Der Pfleger von Kaisersberg liess dieselben, da er behauptete, dass dadurch die gegen-

[1] „Schwarzer Chor" ob der Sacristei?

überliegende Herrschaftswiese zu Schaden käme, Dienstag in der Charwoche von seinen Leuten wegreissen und alles Holz unter Gespött auf den Pfarrer in die Mur werfen. Als Samstag darauf die betreffenden Leute zum Pfarrer zur Beichte kamen, stellte er sie zur Rede und nahm die Beichte nicht ab, wiewohl sie sich entschuldigten, dass sie vom Pfleger zur Arbeit mit Gewalt gedrungen worden seien. In Folge dessen schickte der Pfleger am Ostermontage fünf Männer in den Pfarrhof, welche den Pfarrer zur Rede stellten, wie er sich hätte unterstehen können, auf Kaisersberg'schen Burgfried Wasserbauten anzulegen und warum er des Pflegers Diener nicht am Samstag zur Beichte genommen hätte. Auf Letzteres erwiderte der Pfarrer, dass er durch Zeugen nachweisen könne, dass er hierzu nicht Zeit gehabt habe, da er zuerst die von Weitem Hergekommenen hätte Beichte hören und dann versehen gehen müssen. Der Pfleger liess ihm nun sagen, wenn er ihn irgendwo treffe, werde er ihn zur Erden schlagen; was er auch vier Wochen später, am Samstag vor Cantate, bald ausgeführt hätte. Der Pfleger ritt nämlich durch das Dorf und erblickte den Pfarrer, augenblicklich sprang er nun vom Pferde, um denselben zu ergreifen, doch der Pfarrer sprang sofort in das nächste Haus, worauf der Pfleger, als er nicht im Stande war, den Pfarrer herauszulocken, denselben auf's Heftigste beschimpfte. „Münich, gedenke dir, ich will dich zubereiten, dass man davon muss zu sagen haben! Sieh, wo ich's nicht thu, so sei ich ein Bösewicht."

Die bei den Beschimpfungen vorgebrachten Aeusserungen gegen den Landesfürsten, auf den als Vogt sich der Pfarrer berufen hatte, brachten in die Behandlung der eingebrachten Klagen etwas mehr Leben als früher. Doch wollte sich Niemand so recht der Sache annehmen, auch nicht der Propst von Seckau, der zur Untersuchung bestimmt wurde. Wolf Dietrich Rauber, der unterdessen im Juli einen zufällig des Weges kommenden Knecht des Pfarrers, der denselben gerade zu den Sommerarbeiten dringend bedurfte, hatte einsperren

lassen, suchte den Spiess umzukehren und beschuldigte den Pfarrer, insbesondere, dass derselbe von der Beichte nichts halte, dass er sein Pfarramt nicht ordentlich verwalte, wie die Geschichte vom Charsamstag zeige u. s. w.

Nun musste Ambrosius sich wieder verantworten, es kam zu vielen Schriften und Gegenschriften, die Sache scheint jedoch mit dem Tode Wolf Dietrich Rauber's, der am 14. Mai 1557 starb,[1] verlaufen zu sein, denn Kaisersberg hatte längere Zeit keinen eigentlichen Besitzer, da keine Kinder hinterblieben waren. Der Schwager des Verstorbenen, Sebastian von Windischgrätz,[2] musste im Interesse seiner Kinder und seiner Schwägerin mehrmals um Urlaub zur Hinausschiebung der Lehensverleihung ansuchen, es wurde das Schloss wohl seinem Sohne Niklas später verliehen, da wir denselben da treffen, so im Jahre 1570,[3] in welchem der Pfarrer Ambros noch lebte. Doch hatte derselbe unterdessen einen recht unangenehmen Streit mit dem Nachfolger des Peter Sorger, dem Bader Wolf Hammerl, auszufechten. Es waren Geldschuldstreitigkeiten, der Pfarrer hatte solches aus Sorger's Nachlasse zu fordern und es erliegen viele Processacten darüber.

Der Streit endete erst am 24. Juni 1571, als Hammerl das Haus in St. Stephan an Luckner (seitdem Lucknertafern) verkaufte und sich in Niederdorf sesshaft machte. Der Pfarrer muss aber schon früher gestorben sein; die letzte Nachricht von ihm haben wir von 1570, er bedankt sich in einem Briefe vom 19. Jänner beim Abte für den übersandten Wein, der allerdings ganz erfroren angekommen war.[3] Er dürfte um genannte Zeit gestorben sein; wie seine zitternde Handschrift zeigt, war er schon sehr alt und dazu kränklich, „ich kranker Mann, der ich mein Speis nit schneiden mag", sagt er schon früher von sich selbst. Nach seinem Tode dürfte es mit der Seelsorge gar schlecht bestellt gewesen sein, da das Stift

[1] Lehensacten im St. L.-A. — [2] St. L.-A. Landesfürstl. Leh. 106. B. — [3] Die Windischgrätz blieben bis 1596. — [3] Vergleiche Peinlich, Winter 1569—70.

1575 im Ganzen nur fünf Ordensleute zählte.[1] Ein gewisser Ulrich aus dem Stifte war um diese Zeit hier, derselbe starb zu St. Stephan Ende 1578. Nach ihm war einige Zeit kein Pfarrer hier. „Sie hätten seit dem Tode Ulrichs mit der Priesterschaft grossen Mangel gelitten und seien mit Herrn Niklas gar schlecht versehen gewesen. 1579 seien in den Fasten kaum der dritte Theil zu ihm in die Beichte gegangen, und 1580 würden vielleicht noch weniger gehen, da sie bei ihm mit Reichung der hochw. Sacramente und Unterweisung der Jugend gar übel versehen gewesen", schreibt die Pfarrgemeinde dem Abt. Sie bitten am 15. Februar 1580 denselben „wenn er bis Georgi keinen Anderen als Herrn Niklas für sie habe, da sie zu dieser Pönitenz- und Fastenzeit eines Priesters sehr bedürfen, einen gewissen Sebastian Khestner anzustellen, der zufällig hergekommen sei. Derselbe sei ein guter Katholik und die Gemeinde habe ihn am Sonntag in der Kirche mit seinem Celebratur und Predigt mit besonderem Gefallen vernommen." Doch der Abt ging nicht darauf ein, fand aber einen passenden Priester, dem er am 7. Juni mittheilte, dass er zu seiner feierlichen Einsetzung den Pfarrer von Spital senden wird, wir finden dann am 28. October 1580 Max Walcher als Pfarrer.

Aus dieser Zeit kommen die ersten Nachrichten über die Schule, bereits 1570 geschieht eines Schulmeisters Erwähnung, 1580 wird dem Pfarrer ausgestellt, dass er den Niebelauer (?), der nirgends, weder zu Kindberg noch zu St. Michael gut gethan, aufgenommen habe, ohne des Abtes Vorwissen soll er Keinen aufnehmen. 1580 finden wir Peter Sorger, wohl ein Sohn des früheren Baders, als Schulmeister zu St. Stephan. Im gleichen Jahre ging man daran, einen Acker zu verkaufen, da die Kirche höchst baufällig geworden war; es dauerte aber noch lange, bis man zur Restauration kam. 1581 wurde dem Christof Gabelkofer gestattet, am Kaisersberg ein Alaunwerk betreiben zu dürfen; weitere

[1] Krones, Mittheil. des hist. Ver. XXXIV., S. 27.

Nachrichten fehlen hierüber.[1] 1582 wird Niklas Windischgrätz aufgefordert, für die Neuerbauung der „langen Brücke über die Mur bei St. Stephan ob Leoben" Sorge zu tragen, da die Wasserstuben der wegen der Kohlenzufuhr wichtigen Brücke ganz verfault waren, und neue gesetzt werden mussten. Als Meistbenützer der Brücken, welche also zu den Kosten beitragen sollten, werden genannt: St. Stephan, St. Michael, Kraubat, St. Lorenzer Pfarre, auch Dorfberg (! wohl der Lichtensteinerberg) und Niederdorf. Die Reparatur kam bei Lärchenholzverwendung auf 150 fl. zu stehen.[2]

Die Wirthschaft der Klöster ging um diese Zeit sehr schlecht. Der Abt Georg von Neuberg verpfändete 1582 an Paul Wolf von Langenwang den Zehent von St. Stephan um 2000 fl., damit er rückständige Steuern bezahlen konnte. (Derselbe hatte in mittleren Jahren 10 Metz. Weizen Mürzzuschlager Mass oder 8 Viertl Grazer Mass, 49 Metz. Korn Mürzzuschl. Mass oder 39 Viertl Grazer Mass und 2 Muth oder 60 Metz. Hafer, d. i. 14 Viertl ertragen,) doch ging das Pfand bereits 1585 an Peter Zollner in Massenberg über. 1584 hatte der Abt, da das Kloster in geistlicher und weltlicher Hinsicht tief gesunken war, seine Stelle zurücklegen müssen.[3]

Auch dem Stifte Admont blühten keine besseren Zeiten. Bei einem Kaufabschluss mit Peter Zollner erhält Letzterer 1586 Güter zu St. Stephan.[4] So kamen die uralten Besitzungen der Admonter (1542 finden wir sie noch dabei) zu Massenberg, wo sie verblieben. Ebenso erwarb Georg Ruprecht Freiherr von Herberstein durch Kauf stiftische Güter und verpflichtete sich, gewisse Deputate an Stübich, Stubenberg, Prank und Pfarrer von Kammern zu geben.[5] An Herberstein kamen auch später die Gülten, die Zollner von Admont zu St. Michael, Trofeiach und Kammern gekauft hatte. Sowohl Erstere als Letztere kamen zu Kaisersberg, als Georg Ruprecht

[1] K. k. Statthalterei-Registratur. Viele Acten. — [2] K. k. Statthalterei-Registratur. — [3] Wichner, Gesch. v. Adm., IV. 127. — [4] A. a. O. 218. — [5] A. a. O.

Freiherr von Herberstein am 24. Juni 1598 das Schloss sammt Zugehör als Lehen bekam.[1] Doch war Herberstein schon einige Jahre früher da, weil er von dem Pfarrer von St. Stephan, Johann Beham, 1596 um einen Beitrag zur Kirchenrestaurirung gebeten wurde, denselben aber ablehnte, bevor nicht der Abt, der Lehensherr, das Seinige gethan habe. Johann Beham war 1592 aus dem Kloster als Vicar nach St. Stephan gekommen; er hatte sich vor seinem Abgang schriftlich verpflichten müssen, sich stets des vorgeschriebenen Kleides zu bedienen und seinen Gehorsam gegen das Kloster durch mindestens jährlich viermaliges Erscheinen daselbst kund zuthun. Beham ging ernstlich daran, die Kirche zu restauriren; er selbst gab 45 fl. für Kanzel und Altar aus; doch wollte die Sache aus Mangel an Geld nicht vorwärtsgehen, so dass 1596 zwar Kalk und Steine vorhanden waren, aber nicht gebaut werden konnte.

Von Nachrichten über Besitzwechsel u. s. w. im Gemeindegebiet sind auf uns gekommen: 1512 verglich sich die Aebtissin von Göss mit dem Domprobst zu Seckau wegen eines Ackers an der Pressnitzbrücke.[2] Andreas Fuxel verkaufte am 10. August 1517 dem Peter Pinter zu Pichlern in St. Stephans Pfarre das Pintergütchen daselbst.[3] 1519, 4. April bekam Christian, Sohn der Barbara Samer, die Guengklhube (Güngl) zu St. Stephan.[4] 1523, 1. September verkaufte Holzapfel dem Ritter Sebold Pögl zu Reifenstein 2 Aecker zu St. Stephan bei Kaisersberg.[5] 1533, 25. Mai, kaufte der Lackmeier ob St. Waldburg die nach Pfarre dienstbare Spitzerhube am Lichtensteinerberg.[6] 1536, 15. November, brachte Benedict Schwaiger das Stübich dienstbare Niederthaimgut zu St. Stephan durch Kauf an sich.[7] 1550 übergab Pfarrer Ambrosius Wagner mit Einstimmung der Zechleute Kunismeier und Hagenbacher dem Wastian Edler in der Lobming die bei der Kapelle liegende, der Kirche 60 Pf. und dem Pfarrer 40 Pf. dienende Hube bei der Kapelle in

[1] St. L.-A. Lehenb. — [2] Schmutz, I. 539. — [3] St. L.-A. — [4] St. L.-A. — [5] St. L.-A. — [6] St. L.-A. — [7] St. L.-A.

der Lobming.[1] 1551 gab Georg Pögl den Admontern im Tauschwege ein kleines Erträgnis am Peising.[2] 1554, 25. April. Andreas Rosensteiner die der Waasenkirche dienstbare Neghornkeusche dem Bartlm. Pichlmeier[3] und 1564 Hans Stübich, das ihm dienstbare Niederthaimgut dem Ulrich Macher kaufrechtsweise.[4] Von demselben erhielt 1567 am 25. Februar Andreas Pehaimb das Webergütchen, welches Caspar Schuster früher innegehabt hat.[5] 1568, 10. December. übergab der Propst von Seckau die Wiserhuber am Lichtensteinerberg in der Kraubater Pfarre dem Georg Schaffer.[6] 1581 verkaufte Wolf Edler, Wirth in der Laken (Hofwirth), seinem Bruder den Antheil an der Schrimpfhube im Dörfl unter Kaisersberg.[7]

Ueber die wirthschaftlichen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts geben die Schätzungen der Güter von den Jahren 1542—1544, welche wegen der Steuerbemessungen vorgenommen wurden, genügenden Aufschluss, da uns die Schätzungen über die zu Kaisersberg gehörigen Güter der Freiherrin Judith Rauber u. a. erhalten geblieben sind. Kaisersberg hatte 25 Güter in der Pressnitz, 23 auf der Zmöllach, 27 in der Lobming; Zollner besass 11, zumeist in Niederdorf; Jakobskirche in Leoben 2; Neuberg 7, zumeist zu St. Stephan; Admont 3; Waasenkirche in Leoben 4; Stübich 4 u. s. w.[8] Die Schätzungen von Göss'schen Besitzungen, ebenso jene von Seckau sind nicht auffindbar gewesen, auch Admont hat seine Schätzungen nur allgemein gehalten; dagegen ist von den anderen, die durchwegs wirkliche Bauerngüter sind (Zulehen jetzt Hube genannt, sind separat geschätzt) der Werth der Häuser (zumeist zwischen 20 — 30 ℔), die Zahl und der Preis der Ochsen (das Paar 5—20 ℔), der Stiere (Preis 1—4 ℔), der Kühe (2 ℔), der Kalbitzen (4 ß bis 2 ℔), der Kälber (1 ß—1 ℔), der Zuchtkälber (4 ß—1 ℔), der Spenkälber (4 ß), der Ziegen (2 ß), der Schaffrischlinge

[1] N. A. — [2] Wichner, Adm. Gesch. IV. 141. — [3] St. L.-A. — [4] St. L.-A. 15. Nov. 1536. — [5] St. L.-A. — [6] St. L.-A. — [7] St. L.-A. — [8] St. L.-A.

(Frischlinge überhaupt 1 ß), der Schweine (1 ß—1 ℭ), der Rösser (1—4 ℭ) auf das Genaueste angegeben. Auf allen Gütern zusammen waren 19 Pferde, 125 Stiere, 248 Ochsen, 428 Kühe, 100 Kalbitzen, 105 Kälber, 326 Ziegen, 360 Schafe, 285 Lämmer, 424 Frischlinge (wahrscheinlich Schafe), 309 Schweine, 5 Gänse (dagegen 21 Pferde, 196 Ochsen, 413 Kühe, 427 Schafe im Jahre 1824 und 12 Stiere, 468 Kühe, 159 Kalbinnen; 64 Stiere, sowie 173 Kühe bis 1½ Jahr; 346 Ochsen 1884 in der ganzen Gemeinde).

Wir sehen also, dass unser Gemeindegebiet dazumal einen ganz ansehnlichen Viehstand besessen hat, der, da nicht die Besitzungen aller Herrschaften angeführt werden, gewiss nicht geringer war als der heutige.

Mit diesen Bemerkungen über die wirthschaftlichen Verhältnisse unseres Gebietes schliessen wir den älteren Zeitraum der Ortsgeschichte.

Anhang.

a) Ortsbeschreibung.

Die Ortsgemeinde St. Stephan ob Leoben bildet den südwestlichen Theil des Bezirksgerichtes und der Bezirkshauptmannschaft Leoben. Sie breitet sich zu beiden Seiten der Mur bis auf die wasserscheidenden Gebirgskämme über eine Fläche von 7861 *ha* (13.672 Joch) mit 1594 Einwohnern aus, und zerfällt in 5 Steuergemeinden, von welchen St. Stefan, Niederdorf, Lichtensteinerberg und Lobming am rechten, Kaisersberg am linken Murufer liegen. Letzteres erfüllen die Ausläufer der Seckauer Alpen (Kraubateck, Pressnitzalpen, Zmöllachgebirge) und senden die Pressnitz, das Schlossbächlein und das Windischbächlein zur Mur. Am rechten Ufer breiten sich die Nordabhänge der Kleinalpen (Speikkogel-Lammkogel) aus, der weit vorgelagerte Lichtensteinerberg bildet die Thalwand. Aus letzterem entspringen die Leising (mündet gegenüber der Kraubater Leising) und das Aichbergerbächlein. Die aus dem Weitenthal-, Kapell- und Tanzmeistergraben kommenden Gewässer des Hauptgebirgszuges fliessen vereinigt als Lobmingbach zur Mur. Da der grösste Theil der Gemeinde gebirgig ist, ist auch nur ⅕ der Gesammtfläche cultivirt, 6% sind Alpen, 74% Wald. Die Bewohner sind (einige slovenische Bergarbeiter ausgenommen) deutsch und katholisch. Der Hauptort

ist das sehr freundlich gelegene Dorf St. Stephan mit der Pfarrkirche, dem Pfarrhofe, der zweiclassigen Schule, der Gemeindekanzlei u. s. w. Es ist eigentlich das einzige Dorf in der Gemeinde, kleinere Häusergruppen befinden sich auch in Niederdorf (früher Oberdorf, Niederdorf und Hof), im schönen Lobmingkessel beim uralten Filialkirchlein St. Nikolai, wo auch eine einclassige Schule ist, und beim neuen Schloss Kaisersberg, welch' letzteres am Fusse des vom Zmöllachgebirge sich abzweigenden und zu Thal laufenden Schlossbergs liegt, auf welchem die stattliche Ruine der alten Burg Kaisersberg thront. Der grösste Theil der Bewohner lebt von der Landwirthschaft, wobei die Viehzucht die Haupterwerbsquelle bildet. In der Vorlobming finden wir die Gebäude des aufgelassenen Eisenwerks, ebenso an der Leisingmündung, jene des Chromerzwerkes. Im Betriebe steht die Fabrik feuerfester Ziegel an der Pressnitz, sowie der Baron Mayr v. Melnhof'sche Graphitbergbau am Schlossberg. — Mehrere Bauerngüter auf der Zmöllach gehören zur Pfarre St. Michael; der übrige Theil bildet die Pfarre St. Stephan, welche zum Decanate Leoben gehört und den k. k. steierm. Religionsfond als Patron hat.

b) Alte Ortsnamen und Sagen.

Mit dem Namen „versunkene Kirche" wird eine am Ostabhange des Klausnerberges im Lobmingkessel ziemlich hoch im Walde gelegene, sumpfige, ungefähr 50 *m* lange und 30 *m* breite länglichrunde Stelle bezeichnet, die auch den Namen Kirchenlake führt. „Daselbst soll eine Kirche gestanden und wegen einer — nicht näher bezeichneten — Frevelthat versunken sein. In der Kirche nun befand sich eine kleine Statue des hl. Nicolaus. Diese flog, als die Kirche versank, zum heutigen Dörflein Lobming und setzte sich dort auf den mitten zwischen den Häusern liegenden Hollunderstrauch. Ein Schneider, der beim Stocker, wo man gerade beim Essen sass, auf der Stör war, sah den hl. Nicolaus und sprach: „Dem müssen wir auch ein Koch zu essen geben." Als er dann später der Statue wirklich ein solches auf den Mund gestrichen hatte, wurde ihm der Zeigefinger sofort steif. Die Leute erschraken und beschlossen, daselbst dem hl. Nicolaus eine Kirche zu bauen. Zu diesem Zwecke musste der Hollerstrauch entfernt werden. Derselbe wurde ausgegraben und zur Erinnerung oberhalb der Sacristei aufbewahrt." So erzählt die Sage. Thatsache ist, dass der Holzstrunk, der auf dem nur durch eine Leiter zugänglichen Raume über der Sacristei in Verwahr gehalten wird, „schwarzer Holler" ist, wie eine Untersuchung eines Stückes davon durch Herrn k. k. Universitätsprofessor Dr. Heinricher dargethan hat und dass die eingetretene Verwitterung auf ein hohes Alter desselben hinweist.

Hundskirche oder Teufelsstein heisst ein Felsblock auf dem Nordabhang desselben Berges. „Hier hätten die ersten Christen der Gegend heimlich ihren Gottesdienst gefeiert. Die Heiden aber hätten, um sie zu verspotten, auf den Felsen einen todten Hund gelegt, daher der Name Hundskirche", berichtet der Volksmund, „weil daselbst auch Teufelserscheinungen stattgefunden haben", heisst derselbe Teufelsstein. Diese zweite Sage führt uns ganz sicher auf die Kelten, besonders nach Anm. 5, S. 12, in Ferk, Druidismus in Noricum. Freilich war die Sache gerade umgekehrt, wie in der Sage: Die Heiden wurden von den Christen in der genannten Weise verhöhnt.

Doch auch die Sage von der „versunkenen Kirche", die sich ebenfalls bei einem Felsen befand, dürfte gleichen Ursprungs sein, besonders scheint darauf der Umstand hinzudeuten, dass das Versinken der einen Kirche mit der Erbauung der anderen in unmittelbaren Zusammenhang gebracht wird. Der Grund, die Bewohner abzuhalten, ferner die heidnische Stätte zu besuchen, scheint die Veranlassung zur Erbauung einer christlichen Stätte gewesen zu sein? (Ferk a. a. O. Anm. 6.)

Nicht weit von der versunkenen Kirche befand sich — der Sage nach — ein Kupferschmelzwerk; gegenüber vom Klausnerberg auf dem Pöttlerberg befindet sich ein ganz und gar zerfallener Kupferstollen, dessen Bearbeitungsweise deutlich zeigt, dass keinerlei Sprengmittel verwendet wurden, was jedenfalls für ein hohes Alter spricht. Vielleicht dürfen wir auch Stollen- und Schmelzwerk den bergbaukundigen Kelten zuschreiben? —

c) Orts- und Gegendnamen slavischer Herkunft.

Aufsuchung des slavischen Grundwortes. Besprochen und als slavischen Ursprunges bezeichnet wurden unter diesen von Krones, Mitth. des hist. Ver. XXVII: Kamsberg S. 20, Leising S. 38, Lobming S. 22, Pöllaberg S. 42, Pressnitz S. 26, Zmöllach S. 39. —

Ausserdem lassen sich, nach Miklosich, die slavischen Ortsnamen aus Appellativen, Denkschrift der k. Akademie der Wissenschaften, 23. Band (1874) noch bestimmen, worauf sich auch die Nummern beziehen. Doberer, Bauer, 1500 Toberer, *No. 81,* dagegen Krones a. a. O. S. 43; sicher ist das Wort slavischer Abstammung.

Glanz, Gegend im Weitenthalgraben, Benennung kommt vor ca. 1750 (im Waldtom), dann 1300 im Clantz. *No. 210.*

Karner, Bauer, 1300 Cherntner, sowie Kraubat im Kraubateck weisen auf die früheren Bewohner hin.

Kumesmeier, Bauer, jetzt Schulhaus, 1500 Kunismeier; Kunisser, jetzt Alm, 1479 Kunasser. *283.*

Ölser, Bauer; Ulsengraben (1618) jetzt Gulsengraben (wie er auch im Waldtom genannt wird) *393.* (Gulsengraben *116.*)

Prieschink, Bauer, wie Pressnitz v. *29.* (1500 Prueschink.)

Swäntitz (Bauerngut nur urk. 1300) *645.*

Zettweggraben (auch Zeltweggraben) (vielleicht an der Sel 1300 sicher Zetwiz 1393, *567.*

Zoiglerhaltl, 1476 Czoiach, ca. 1500 Zauch, *624*; s. Krones a. a. O. S. 31. Gratz-Weber *(122)*, wollen wir, da frühere urk. Formen nicht vorliegen, nicht in Betracht ziehen.

Zweifelhaft in ihrer Bedeutung und Herkunft bleiben: Kramelriegel, 1300 am Char. 1500 Kar.; Liber, 1300 in der Lebaw; Palger, 1500 Palliger; Peising, 1331 in monte Piesing; Pöttler, 1476 Potler? Schrimpf, 1300 Schrimpf.

d) Kraubat. Goggendorf.

a) Dieses Gut Chrowat (Kraubat) hat schon P. Anton Weiss in der Abhandlung „Graf Waldo von Reun" (Mittheil. des histor. Ver. XX., S. 40) genau bestimmt. Es war das Gut, welches später zur Gründung der Kirche St. Stephan verwendet wurde, welche zuerst urkundlich als „ecclesia St. Stephani chrowat" auftritt. Wir können dasselbe jedoch näher bezeichnen. Es liegt südlich von der Kirche St. Stephan und erscheint auf der Karte als Neuberger Gut, es zerfiel später in die zwei Güter Kumesmeier und Unterpeisinger; dazu gehörten aber jedenfalls noch andere Güter (die allerdings erst später entstanden sind), so Kunisser in der Pressnitz, Hofmühle, Stocker in der Lobming u. a. Die genannten Güter sind nämlich, wie aus der Urkunde von 1331 klar erkennbar, vom Hospital auf Neuberg übergegangen, ersteres hat hier schwerlich neue Besitzungen erworben, und so können wir mit Recht die Güter, die Neuberg übernommen, als Theile des einstigen Gutes Kraubat auffassen.

b) Dass Goggendorf die Stelle des heutigen St. Stephan bezeichnet, lässt sich auf Grund der Urkunden und der Karte genau feststellen, und zwar bietet uns die Urkunde von 1147 die Handhabe. Dort heisst es, „das Gut Aich nächst der Brücke St. Stephan, welches später an Seckau überging". Nun besassen aber die Seckauer im Aichbergergraben später nur das Oberpeisinger Gut, doch würden wir auch für das Seckauer Gut Hörand, das mehr gegen Süden liegt, zum selben Schlusse kommen. Wenn also dieses auf dem Lichtensteinerberg liegende Gut als nächst der Brücke St. Stephan bezeichnet wird, können wir unter den Gütern Ekkehard's von Leibnitz und seines Bruders, die ca. 1150 unter der gleichen Bezeichnung erscheinen, wohl die daran anstossenden, bis zur Mur hinlaufenden Besitzungen Admonts verstehen, welche auf der Karte als „Massenberg" zugehörig angegeben sind,

während uns dann die Güter zu Goggendorf, jene zu St. Stephan, darunter die zwei grössten Bauern St. Stephans überhaupt, Baumann und Pichlmeier und wahrscheinlich Lukasmüller, sämmtlich als „Massenbergs" Besitz bezeichnet darstellen. Ihre Namen Zechner (Zehentner) und Baugut (jetzt Baderwirt) in Niederdorf, dann Baumann und Pichlmeier in St. Stephan, weisen auf ihre erste Bestimmung hin.

Der Aumeier kam später zu Göss, 1437 besass Admont noch „ein Hof in der Au", in den Kaisersberger Zehentbücheln von 1630 erscheint er auch als Augmeier. Es war ebenfalls eines der grösseren Bauerngüter im Dorf. Das naheliegende Frommhaus gehörte einst dazu, siehe 1333.

Die meisten später in den Urkunden vorkommenden Namen finden sich auf der Karte. Einige, besonders solche für die Gösser Besitzungen bei St. Stephan, liessen sich nicht reduciren.

e) Namen der Kirche, resp. des Dorfes und der Pfarre.

Ca. 1130 nächst der St. Stephansbrücke; ca. 1130 und 1150 Goggendorf; ca. 1155 Goggendorf nächst der St. Stephansbrücke; 1159 die Pfarre des Hezilo bei der St. Stephansbrücke, 1171—1187 bei der St. Stefansbrücke, in derselben Pfarre; 1195 und 1210 Pfarrer von der St. Stephansbrücke, geschehen auf der St. Stephansbrücke; dagegen 1175 nächst der Kirche St. Stephan in der Augia (das Gut nämlich); in den Hospitaler Urkunden aber: St. Stephan Kraubat, bei Kraubat. 1220 in derselben Urkunde St. Stephan bei Kraubat und bei der St. Stephansbrücke; später hiess St. Stephan dann meist unter oder bei Kaisersberg; auch unter Knittelfeld an der Lobming; die Neuberger nannten es im Murboden „ob Leoben"; wegen der Post hiess es lange „bei Kraubat", dann „ob Leoben", endlich jetzt wieder wegen der Post „ob St. Michael". Nachdem in Kaisersberg eine Haltestelle ist, wäre wohl die beste Bezeichnung „bei Kaisersberg".

Die in den geschichtswissenschaftlichen Schriften eingedrungene Bezeichnung St. Stephan in der Lobming scheint vom Namen des Gusswerkes, das St. Stephan hiess, thatsächlich aber in der Lobming sich befand, herübergenommen worden zu sein; und zwar hat diese nicht gut passende Bezeichnung Tangl eingeführt (Eppensteiner IV., S. 82); vielleicht hat er auch Vischer's Karte von Steiermark vor sich gehabt.

f) Wolmutisdorf.

Dieses „Wolmutisdorf", das innerhalb der Grenzen der Kirche St. Stephan liegt, liess sich nicht reducieren. Der Stellung in der Urkunde zufolge entspräche es dem Dorf St. Stephan. In den Urkunden erscheint es öfter; c. 1160, 1173, c. 1190, Ukb. I., S. 409, 520, 696,

im Ration. Styr. finden wir es ebenfalls; 1308 treffen wir es sogar näher bezeichnet, die Seckauer erhalten Güter zu Wolgemutsdorf unter dem Kaisersberg wieder zurück. Seckau besass Güter beim Lakmeier (L. A. 2154), überhaupt mehrere als unter dem Kaisersberg gelegen bezeichnet, doch nicht bestimmbar.

g) Das Landgericht,

dessen Ursprung Felicetti, Beitr. z. K. st. Gqu., X., S. 57, schon in früher Zeit vermuthet, erscheint nur dies einzigemal urkundlich genannt. In einem losen Blatt des 18. Jahrhunderts (St. L.-A., Ehrnau) erscheint Kaisersberg aus dem Gebiet des Landgerichtes Freienstein, zu dem es später gehörte, ausgenommen, da ausdrücklich bemerkt wird, dass ob St. Waldburg die Grenzen des Landgerichts aufhören und beim „Häscherwirth“ (Schlosserwirth) wieder beginnen. An das Landgericht erinnert nur mehr ein (gusseisernes) Kreuz am Fuss des Schlossberges, welches ich einigemale „Urlaubskreuz“ nennen hörte. „Urlaubskreuz“ war aber bekanntlich ein Kreuz, wo der zum Tode geführt Werdende das letztemal beten durfte.

Die protestantische Kirche zu Scharfenau bei Sachsenfeld.

Von Josef Wastler.

Dem Domdechant Ignaz Orožen gebührt das Verdienst, im 27. Heft der „Mittheilungen“ vom Jahre 1879 auf die von den Ständen Steiermarks in den Jahren 1582—1589 zu Scharfenau erbaute protestantische Kirche aufmerksam gemacht zu haben. Durch die Protokolle der Landschaft und durch den Bericht des Stainzer Probstes Jakob Rosolenz[1] auf eine ehemalige protestantische Kirche zu Scharfenau geleitet, fand Orožen, obwohl der Name des Gutes Scharfenau heute nicht mehr besteht, auf dem Gute Golče die Ruinen der genannten Kirche. Er gab in dem angezogenen Artikel einen in einfachen Linien gehaltenen Plan der zwölfeckigen Kirche sammt der Umfangsmauer des Friedhofes und den an den vier Ecken derselben postirten Thürmen und brachte im III. Band seines seither veröffentlichten Werkes: „Das Bisthum und die Diöcese Lavant“ Auszüge aus den Documenten und Rechnungen über jenen Bau, entnommen einem „Scharfenau“ betitelten Actenfascikel des Landesarchives zu Graz.

Durch das Studium der in Steiermark wirkenden italienischen Baumeister wurde auch ich auf jenen Actenfascikel geleitet und es ist mir gelungen, an der Hand der vorliegenden Baurechnungen und der darin angegebenen Maasse, auf Grund einer Besichtigung der Ruine und mit Hilfe der von meinem ehemaligen Schüler, Herrn k. k. Bauadjuncten Carl Eckmann

[1] Siehe Jacob (Rosolenz) Probst zu Stainz: Gründlicher Gegenbericht auf den falschen Bericht . . . David Rungiis . . . Gräz 1607.

vorgenommenen Vermessung der Mauerreste, einen genaueren Grundriss auszuarbeiten, als Domherr Orožen, welcher in seiner Skizze den Chor und den Thurm unberücksichtigt liess, endlich sogar nach den gegebenen Höhenmaassen und dem Styl der ehemaligen italienischen Baumeister eine Aufrissrestauration zu versuchen, so dass ich im Stande bin, ein ziemlich klares Bild jenes interessanten Baues geben zu können, welcher, ein wahres Schmerzenskind der steirischen Landschaft, schon während seiner Entstehung fortwährend durch die Proteste des Landesfürsten bedroht war und nach kaum zwölfjährigem Bestande endlich der Gegenreformation zum Opfer fiel, deren Commission ihn am 19. und 20. Jänner 1600 durch Pulver in die Luft sprengen liess.

I. Baugeschichte.

Die am Ende des 16. Jahrhunderts der Mehrzahl nach protestantischen Verordneten von Steiermark beschlossen, zu Sachsenfeld bei Cilli eine protestantische Kirche erbauen zu lassen, und es wurde der in Gonobitz ansässige italienische Baumeister Peter Antonio Pigrato aufgefordert, einen Plan (damals Modell genannt) auszuarbeiten.[1] Am 11. December 1579 schliessen Balthasar Wagen zu Wagensperg, Jörg Schrattenbach und Erasmus Tumperger im Namen der Landschaft einerseits und Meister Peter Antonio Pigrato andererseits wegen Erbauung einer Kirche zu Sachsenfeld einen Contract ab, welcher kurz folgende Bestimmungen enthält: Das von Meister Antonio gemachte Modell einer „runden Kirche" wird angenommen. Der Meister erhält für jede Klafter Mauerwerk 30 kr., für das Verreichen und Tünchen per Klafter 8 kr., für die gehauten Stücke 8 kr. per Werkschuh. Ueber die drei Thüren in die Kirche und die Säulen werde man sich nachträglich vergleichen.

[1] Die politischen Acten über die Vorgeschichte des Baues bringt Orožen ausführlich und können dort eingesehen werden. Uns interessirt hier nur das auf den eigentlichen Bau Bezügliche.

Vom 1. Jänner 1580 liegt eine Eingabe des Rathes und der Gemeinde der Stadt Cilli an die Landschaft vor, folgenden Inhaltes: Man habe in Erfahrung gebracht, dass zur Erbauung einer Kirche bereits ein Platz gekauft sei. „Nachdem aber solcher Ort (Sachsenfeld) der Stadt Cilli und denselben Inwohnern fast ungelegen und den wenigsten Theil zu Guten erreiche, und alle Arbeit, so man daran strecken und wenden, vergebens angelegt“ .... so bitten sie, in Cilli zu bauen, ... „mit dem Freyburger um seinen Stock zu handeln oder darauf bedacht zu sein, dass ein eingefallenes zerrissenes Kirchlein St. Andre vor der Stadt gelegen und zuzurichten wäre.“[1]

Am 7. März 1580 berichtet die aus den oben genannten drei Herren bestehende Baucommission über den für den Kauf in Aussicht genommenen Hof des Blasi Tschädinger zu Sachsenfeld, dass in demselben „ein Prädicant, ein Schulmeister, auch ettlich Knaben wohnen können“ und dass in dem neben dem Hofe gelegenen Baumgarten die Kirche gebaut werden könne. Am 4. April kommt endlich der Kauf um die Summe von 1000 fl. zu Stande. Der Bau muss aber schon früher begonnen worden sein, denn schon am 22. März verbietet der Erzherzog Carl in einem Erlasse an die Landschaft die Fortsetzung des „bereits angefangenen Kirchenbaues“. Die Verordneten erwidern, dass im Landtage 1577 zu Bruck a. M. die landesfürstlichen Räthe mit den Landesausschüssen einen Vergleich eingingen, die Kirche und offene Predigt in Cilli einzustellen, wogegen es aber der Landschaft unverwehrt sein soll, ausser der Stadt Cilli eine neue Kirche zu erbauen, und daselbst die Religionsexercitien zu betreiben, worauf der Erzherzog am 29. März erwidern lässt, dass I. F. D. das Begehren der Landschaft am Landtage nicht approbirte und dass der Bau einzustellen sei, zumal der Markt Sachsenfeld I. F. D. Eigenthum sei.

Am 19. Juni berichtet Balth. Wagen an die Landschaft: „Verschienenen Tag ist der Verwalter von Cilli nach Saxen-

[1] Die heutige protestantische Kirche in Cilli.

feld kommen, hat den Maurern und anderen Handwerkern daselbst das Bauen im Namen I. F. D. verboten und sie von der Arbeit verjagt, darauf sie den Gehorsam leisten mussten und also hinweg gegangen." Am 4. Juli gelangt abermals ein Auftrag des Erzherzogs an die Landschaft, den Bau einzustellen, worauf der Landtag am 20. November dem Erzherzog eine Vorstellung macht, dass die Baueinstellung der „öffentlichen Landesfreiheit zuwider" sei und neuerdings die Bitte stellt, im Interesse des religiösen Friedens den Bau zu gestatten.

Aus allem Diesem geht hervor, dass der Bau nach dem Plane des Meisters Antonio auf dem von Blasi Tschädinger zu Sachsenfeld erkauften Grunde begonnen wurde.[1] Weit wurde derselbe nicht befördert, denn in der später anzuführenden Rechnung des Baumeisters finden wir nur die Grundmauer des Polygones angegeben. Die Stände sahen ein, dass in Sachsenfeld auf dem Burgfrieden des Erzherzogs nichts zu machen sei und mussten an einen anderen Ort denken. Nun befand sich in der Nähe, eine kleine halbe Wegstunde von Sachsenfeld entfernt, in der Gemeinde Unter-Loschnitz gelegen, das Gut Scharfenau, dem Erasmus Tumperger gehörig, welches wegen Steuerrückständen von der Landschaft gepfändet war. Dieses Gut (heute Golčehof) wurde nun für den Kirchenbau in Aussicht genommen und, da Erasmus Tumperger mittlerweile gestorben war, mit dessen Sohn Hans die Verkaufsverhandlungen gepflogen und demselben einstweilen eine Wohnung in dem Hofe zu Sachsenfeld eingeräumt.

Der Bau scheint im Frühling des Jahres 1582 genau nach dem schon in Sachsenfeld benützten Plane begonnen

[1] Bei meiner Anwesenheit in Sachsenfeld zeigte man mir eine am Ende des Marktes gelegene, zur Gemeinde Guttendorf gehörige Schmiede, welche der Volksmund als ehemalige „lutherische Kapelle" bezeichnet. Es ist eine aus zwei Jochen bestehende, mit Kreuzgewölben abgeschlossene Halle mit verkröpften Wandpfeilern in reinem Renaissancestyl, natürlich Alles mit einer dicken Rauchkruste überzogen. Wahrscheinlich dürfte diese Halle vor dem Beginne des Baues, also vor 1580, als protestantische Kapelle benützt worden sein, wozu sie, als nicht im Burgfrieden von Sachsenfeld liegend, besonders geeignet war.

worden zu sein. Die Arbeit ging ohne Störung vor sich, so dass ein Bericht der beiden Baucommissäre von Wagensperg und Trübenegg vom 13. December 1585, in welchem der bis dahin verwendete Geldaufwand auf 4894 fl. 55 kr. angegeben wird, sagen kann: „Noch vergangenes Jahr ist in der neu erbauten Kirche angefangen worden zu predigen, die Sacrament auszutheilen, auch die Religions-Exercitien zu vollziehen, was bis dato geschieht. Auch ist in bemelter Kirche einer von Methniz (den man in Sachsenfeld nit begraben wollen) begraben worden. Dass aber die Kirche noch nicht vollkommen mit der Dachung und Höhe des Glockenthurmes fertig ist, war unsere Schuld nicht, sondern des Meisters, welcher nicht dazuzubringen ist, die Sache fertig zu stellen, sondern er zieht anderen angefangenen Gebeuen nach. Es wäre noch das Dach, der halbe Glockenthurm und das Inwendige von Holzwerk zu machen sammt Glasfenster, sonst ist Alles fertig."

Am 26. Juli 1585 ergeht an die Herren von Trübenegg und von Wagensperg ein Erlass des Erzherzogs Carl, worin befohlen wird, „dass sie als verordnete Baucommissarien nicht nur das ohne unser Wissen und Willen vorgenommene Kirchengebeu, sondern auch das darin habende Exercitium der neuen Religion ein- und abzustellen haben", worauf die Verordneten am 10. September erwidern und sich auf die Landesfreiheiten und die im Brucker Landtag vorgenommenen Verhandlungen beziehen. Und so spinnen sich denn diese Proteste und Erwiderungen fort und begleiten den Bau bis zu seiner völligen Vollendung.

Am 9. Juli 1586 erhält Franz Marbl, der oberste Baumeister der steirischen Stände, den Auftrag, sich behufs „Abmessung" (Collaudirung, wie es heute im Amtsstyle heisst, eigentlich Collation) nach Scharfenau zu begeben. Der Bericht dieser „Abmessung der Kirche zu Scharfenau durch Meister Franz Marbl einer Ehrsamen Landschaft Paumeister mit Meister Peter Anthony Pigrado, so dieselbig gemauert, im Beisein der Herren Georg Seyfrid v. Trübenegg und Herrn Balthasar Wagen geschehen den 18. Juli 1586" bringt Daten,

welche ich zur Reconstruction der Kirche benützte, daher in Extenso mittheile. Er lautet:

Grundveste der Kirche zu Sachsenfeld hält . .	42⁰	
Der ganze Corpus der Kirche in Scharfenau ohne den Chor und hält in Gleichenmass in der Läng 36⁰ 2′ und in der Höhe vom Grund bis ober dem Gesims 8⁰	290⁰	4′
12 Pfeiler, jeder 4⁰ hoch, Breite und Länge 4½′, thut einer 3⁰	36⁰ [1]	
Mauer zwischen der Kirche und dem Chor auf den Schwibbogen hält vom Anfang des Schwibbogens in die Läng bis auf der Kirche Hauptgesims unter der Mauerbank 4⁰ 1′, Länge und Breite 3⁰ 3′	14⁰	3½′
Mauer des Chores hält in der Länge um und um vom Eck unter dem Predigtstuhl bis zum Kirchthurm 10⁰ 4′, Höhe 6⁰ 4′	71⁰	½′
Die drei Seiten des Kirchthurms 7⁰, Höhe vom Grund bis zum Gesims unter der Mauerbank 8⁰	56⁰	
Die Mäuer der Stiege, so in Kirchthurm aufgeht, sammt dem Stiegengewölb	12⁰	
Zwei Gewölber im Sacrar und Kirchthurm . .	7⁰	
Die Stiegen, so vom Chor auf den Predigtstuhl aufgeht hält in der Länge 1⁰ 4½′, Weite 2½′	4½⁰	
10 Pfeiler oder Contraforten ausserhalb der Kirche, Höhe 7⁰ 3′, Breite und Länge jede 1⁰ 3½′, thut jeder 11⁰ 5′, alle	118⁰	2′
4 Pfeiler aussen um den Chor, jeder Höhe 5⁰ 5′, Breite und Länge 1⁰ 2′, thut jeder 7⁰ 4½′, alle vier	31⁰	

[1] Wie man sieht, wurde das Mauerwerk nicht nach Cubikklaftern berechnet, sondern die verticale Fläche der aufgeführten Mauer angegeben, also l × b, wobei bei der Reduction die Quadratklafter zu 6 Fuss berechnet wurde; bei Pfeilern wurden Länge und Breite addirt und die Summe mit der Höhe multiplicirt.

1 Pfeiler aussen hinter den Predigtstuhl im Eck, Höhe 5^0 5′, Weite 2^0 ½′ . . . . . 12^0 1′

Summe alles Mauerwerks 691^0 3½′, die Klafter zu 30 kr. = 345 fl. 47 kr. 2 ₰.

Gehaute Stuck.

10 Pfeiler auswendig des Corpus der Kirche, jeder hoch 7^0 ½′, Weite und Länge 1^0 2′, thut jeder 340′, alle zehn . . . . . 3400′[1]

4 Pfeiler um den Chor, Höhe 5^0 ½′, Weite und Länge 1^0 1½′, jeder 228½′, alle vier . . . . . 914′

1 Pfeiler hinter dem Predigtstuhl Höhe 6^0, Weite 4′ 144′

Gesims um solche Pfeiler . . . . . 30′

Das Eck des Kirchthurms hält Höhe 7^0, Breite 4′ 168′

Obiger 10 Pfeiler Postament oder Zockel in die Höhe 6^0 4′, Länge und Weite 1^0 3½′ . . . . . 380′

Der 4 Pfeiler, die aussen um den Chor gehen, Höhe 3^0 3′, Länge 1^0 3′ . . . . . 189′

Gesims auf gemeltem Postament und unten um die Kirche herum Länge 77^0 3′, Breite 1′ 4″ . . 625′

Gesims um die zwei Seiten des Kirchthurms herum Länge 5^0 4′, Breite 3′ 3″ . . . . . 42¼′

Hauptgesims auf dem Corpus der Kirche herum Länge 34^0, Breite 3′ . . . . . 612′

Hauptgesims auf dem Chor herum, Länge 11^0 3½′, Breite 3′ . . . . . 231′

In der Kirche 10 gar runde Fenster, jedes 43′ . . 430′

Ob dem Dach der Pfeiler auswendig herum bis unter das Gesims sammt 2 Ecken so höher als der Chor aufgemauert werden, eines ob dem Predigtstuhl, das andere am Kirchthurm einwärts gegen den Chor, alle zusammen . . . . . 104′

12 Pfeiler inwendig, jeder hoch 3^0 1′, Breite 1^0 1½′, jeder 142½ . . . . . 1710′

[1] Sind Quadratfuss verticaler Mauerfläche.

2 Pfeiler sammt dem Schwibbogen zwischen der Kirche und dem Chor, hält alles in der Höhe 10° 2', breit 5'	310'
Am Chor 4 langlette Fenster, eines 164'	656'
Eine Thür zum Sacrar	45¼'
Eine Thür in Kirchthurm	39'
Die untere Thür an der Stiege zum Predigtstuhl	39'
Die obere Thür an der Stiege zum Predigtstuhl	13'
Die Staffl an der Stiegen zum Predigtstuhl allenthalben	26'
Die Staffl zu der Stiegen zum Kirchthurm	60'
Ein kleines Fenster auf der Stiegen zum Kirchthurm	6'
Das Fenster im Sacrar	15'
3 Fenster im Kirchthurm, 2 aussen, eines innen, jedes 12'	36'
Ein kleines Thürl so man von einen Gewölb in das andre in Kirchthurm aufgeht	10'

Summa 10.234¾', per Schuh 8 kr., gibt 1364 fl. 38 kr.
Summarum 1710 fl. 25 kr. 2 ₰.

Obwohl dieser Bericht nur die Maurer- und Steinmetzarbeiten in Betracht zieht, so ist anzunehmen, dass im Juli 1586 das Gebäude in seinen Haupttheilen vollendet war. Sind ja nach dem Früheren schon Ende 1584 die Religionsexercitien darin vorgenommen worden. Am 20. Juli 1586, also unmittelbar nach der Abmessung, bestätigt der Baumeister P. A. Pigrato, von B. Wagen über die bereits erhaltenen 1700 fl. noch den Rest von 10 fl. 15 kr. erhalten zu haben, und 56 fl. 30 kr. für 17.000 Mauerziegel und 1100 Dachziegel. Die Dachdeckung war also noch nicht vollendet. Am 25. August desselben Jahres erhält Lorenz Koschir, Bürger- und Zimmermeister in Cilli, für seine Arbeit beim Kirchenbau 150 fl., desgleichen werden an verschiedene Flösser Zahlungen für geliefertes Bauholz geleistet. Im December liefert Glasermeister Caspar Jurgel zu Cilli für 7 Fenster 241 Scheiben und erhält dafür 4 fl., der Schmiedemeister zu Sachsenfeld, Lukas Suerschina, für seine Arbeit 61 fl. 20 kr.

Am 7. Juli 1587 werden dem David Renz, Bürger und Goldschmied in Cilli, für einen dem Prädicanten Hans Weidinger gelieferten silbernen Kelch sammt Patene im Gewichte von 28 Loth 33 fl. ausbezahlt. Den 4. Mai 1588 findet eine zweite „Abmessung" des Gebäudes durch Franz Marbl statt. Der Bericht hierüber lautet: Das Gewölb über dem Chor Länge 4°, in die Weite sammt dem Zirkel 5° 5′ . . . . . 23° 2′
Mauer unter den Stiegenstaffeln, so auf obgedachten
Chor gehen lang 4°, Höhe 4′ . . . . . 2° 4′
Gewölb zu beiden Seiten[1] Länge 2° und die zwei
Hauptmauern Länge 5′, Höhe 1° 2′ . . . . . 3° 5′
Zusammen 29° 5′, per Klafter 30 kr., macht 14 fl 25 kr. Das Vertünchen des ganzen Baues, die Klafter zu 1 ℔, kostete 58 fl. 18 kr. 3 ₰. Das „Verreichen" des Sockels aussen 3 fl. 3 ℔ 14 ₰. Gesammtsumme mit Inbegriff des Pflasters im Sacrargewölbe und ober demselben im Glockenthurm 76 fl. 55 kr. 1 ₰. Aus diesem ist zu entnehmen, dass nur der Chor gewölbt war, die Kirche selbst aber eine Holzdecke trug.

Die von Pigrato herrührenden Entwürfe für die Kirchenthüren wurden von den Ständen zu reich gefunden und am 27. Juli 1588 Franz Marbl beauftragt, einfachere Zeichnungen dafür zu machen, „da die Kirche bis jetzt schon mehr gekostet, als man erwartet". Da in einem früheren Acte von drei Thüren die Rede ist, so ist anzunehmen, dass die Hauptthüre in der Längenaxe, die beiden Nebenthüren in der Queraxe der Kirche lagen.[2]

Im Jahre 1589 geht es endlich an die Ausführung der Friedhofmauer, wofür Pigrato eine Zeichnung anfertigt und nach Graz zur Genehmigung schickt. Der Voranschlag dafür lautet:

---

[1] Unverständlich. Vielleicht zwei Gruftgewölbe.

[2] Den Acten liegen die Zeichnungen zweier Thüren bei, welche ich bei der Restauration des Gebäudes benützte. Freilich wissen wir nicht, ob die Zeichnungen die des Pigrato oder die einfacheren des Marbl sind.

Alle Mauern zusammen[1], Länge 176°, Höhe 2½° .	980 fl.
Alle Mauern um die 4 Thürme zu decken	250 „
Auf jeden Thurm hölzerne Dachgerichter zu machen	80 „
Für jeden Boden in den 4 Thürmen 15 fl. . . .	60 „
Summe . .	1370 fl.

Am 28. September 1591 starb der Prädicant Georg Matschek. Sowohl er, als sein Töchterchen, dann Hans Tumberger und noch drei Verstorbene wurden in der Kirche begraben; der Nachfolger Matscheks, Prädicant Hans Weidinger, verrechnet „für das Vermachen der Gräber (der Genannten) in der Kirche und pflastern lassen 45 kr.", Lucas Suerschina, Bürger und Schmied zu Sachsenfeld, quittirt in diesem Jahr: Für 8 eiserne Gitter und 10 Heftnägel, zusammen 207 Pfd. 15 fl. 32 kr., für das Beschlagen eines Almosenkastens 30 kr., für ein eisernes Futter zur Sanduhr auf der Kanzel 30 kr., zu den gestrickten Drahtgittern der Kirchenfenster 142 Heftnägel 1 fl. 30 kr., 6 grosse eiserne Gitter und 45 grosse Nägel zu den Kirchhofthoren, 206½ Pfd., 15 fl. 29 kr.

Im Jahre 1592 quittirt derselbe neuerdings 8 fl. 50 kr. für gelieferte Arbeiten. In den zwei grösseren (höheren?) Thürmen werden zwei Scheidemauern aufgeführt, die Kirchhofmauer von Meister Lorenz Koschir mit Schindeln gedeckt, Kanne und Becken zur Taufe für 4 fl. angeschafft, am 1. October „drei gemalte Tafeln zum Altar" von Pragwald tragen lassen, 8 kr.[2]

Im Jahre 1593 scheint des Prädicanten Wohnhaus erbaut worden zu sein, da in der Rechnung von der Schindeldeckung

[1] Wirkliche Länge der Umfangsmauern 112°, die 8 Innenmauern der 4 Thürme, je 4° breit, geben 32°, woraus die Höhe der Thurmmauern von 3¾° sich ergibt.

[2] Da in der Rechnung Weidingers 2 Exemplare Kirchen-Agenden, 2 Katechismen des D. Brentny, Dr. Luthers Katechismus mit Auslegung auf alle vier Evangelien, ein Exemplar Kirchengesänge, sämmtlich in windischer Sprache figuriren, so ist kein Zweifel, dass der Gottesdienst in dieser Sprache gehalten wurde. Die Matriken wurden aber deutsch geführt, wie aus der im nächsten Jahre erfolgten Anschaffung von deutschen Tauf- und Copulationsbüchern ersichtlich ist.

desselben die Rede ist, welche Oswald Mandelz, Zimmermeister in Cilli, für 17 fl. 20 kr. herstellte. Es befand sich nordwestlich von der Kirche. Der Glasermeister Hans Frasonel liefert drei grosse Rundfenster in die Kirche, „so das Unwetter zerworfen und zerbrochen" für 10 fl. 36 kr. und verglaste 6 Fenster im Thurm für 14 fl. 30 kr. Das Kirchen- und Chordach wird von Peter Saltar, Bürger und Maurer zu Cilli, mit Ziegeln überlegt und ausgebessert. Lorenz Wolfgang, Zimmermann zu Sachsenfeld, hat den Glockenthurm mit lärchenen Brettern gedeckt, das Glockengerüste, dann vier Fussböden und 4 Stiegen in den Thurm gemacht für 26 fl. 50 kr. Der Prädicant bemerkt hiezu: „Nachdem die Ziegel vom Glockenthurm auf das Kirchendach gefallen und dort alljährlich Schaden gethan, habe ich diesen mit lärchenen Brettern decken lassen." Meister Jörg, Schlosser zu Sachsenfeld, hat 5 Thüren in einem der Thürme beschlagen für 12 fl. 26 kr. Für denselben Thurm wird ein Ofen um 6 fl. 24 kr. angeschafft.

In diesem Jahre werden die Glocken beigestellt. Martin Edelmann, I. F. D. Zeugwart zu Laibach, giesst zwei Glocken im Gewichte von 7 Ctr. 72 Pfd. Laibacher Stadtgewicht für 231 fl. 36 kr. Der Prädicant reitet, um dem Gusse derselben beizuwohnen, am 22. September nach Laibach und verrechnet auf Zehrung für sich und sein Ross 6 fl. 10 kr. Nach dem Giessen zahlt er dem Meister und Gesellen einen „Trunk" für 1 fl. 6 kr., die Gesellen erhalten ausserdem ein Trinkgeld von 2 fl. 16 kr. Der Goldschmied Albrecht, „der das Pantlthier gemacht, so man auf die Glocken gossen hat", erhält 1 fl.

In der Jahresrechnung des Prädicanten kommt folgende für die damaligen Verhältnisse charakteristische Stelle vor: „Nachdem mir des Patriarchen[1] Banditen zu öftermalen nachgestellt, hab ich etliche Tagleut, so mich auf dieser Einschicht verwachten, gehalten, aufgegangen auf Ross und Mann 4 fl. 24 kr."

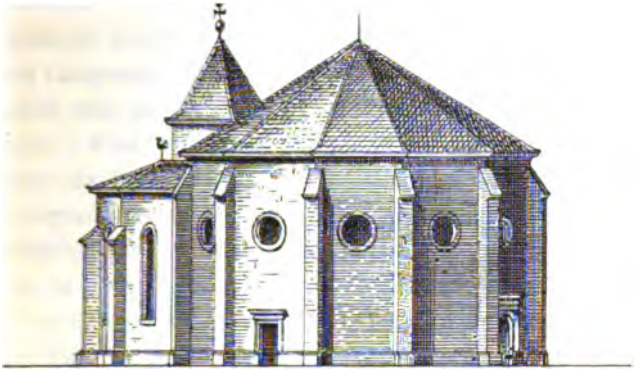
[1] Untersteiermark stand damals unter dem Patriarchat von Aquileja.

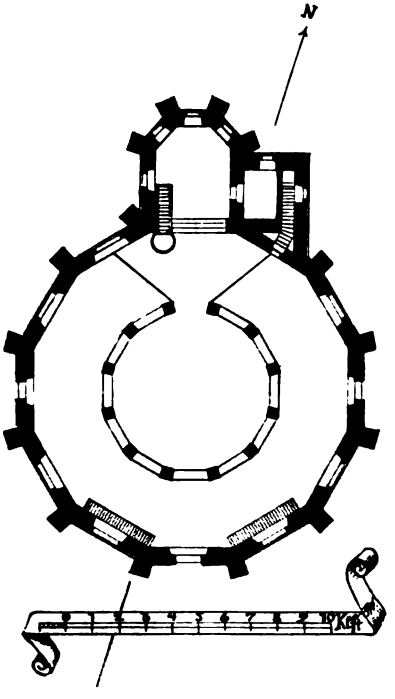
Im Jahre 1595 wird bereits wegen nothwendigen Reparaturen commissionirt. Peter Saltar beantragt ein Ueberlegen (Auswechseln) der Dachziegel, da die in Scharfenau gemachten schlecht seien, dann Reparatur der Pfeiler. Zimmermeister Lorenz Koschier will die Strebepfeiler mit Lärchenbrettern decken, am Chordach Rinnen legen etc., für den (zweiten) Prediger Josia ist der eine Thurm völlig auszumachen, damit er in diesem Winter darin wohnen kann. Es wird demnach ein Vorlaub oder Kuchel, ein Gewölb und Rauchfang und ein Estrich beantragt. Im anderen Thurm ist gleichfalls ein Gewölb, ein Estrich und ein Secret zu machen. Voranschlag dafür 84 fl. 30 kr. Und damit schliessen die Nachrichten über den Bau.

II. Beschreibung der Kirche.

Der Grundriss der Kirche bildet ein regelmässiges Zwölfeck mit circa $12\frac{1}{2}^0$ Durchmesser. An der gegen Norden gelegenen Polygonseite war das Chor angebaut, welches aus dem Achteck geschlossen war, an der südlichen Polygonseite befand sich die Haupteingangsthüre. Die durch die Chorvorlage gebildete Längsaxe der Kirche wich von Nord um einen Winkel von 17^0 gegen Westen ab. Die äusseren Mauern des Polygones hatten „vom Grund aus“ bis zum Gesimse 8^0 Höhe, was mit Abrechnung von 3′ Fundament 7^0 3′ Höhe gibt. An den Polygon- und Chorecken waren Strebepfeiler (Contraforten) angebracht, allerdings keine constructive Nothwendigkeit, sondern als Concession aufzufassen, welche der italienische Baumeister dem genius loci der Steiermark machte. Das Innere wurde durch 12 Pfeiler in einen Centralraum und einen polygonalen Umgang gegliedert. Da die 12 steinernen Innenpfeiler eine Höhe von nur 3^0 3′ hatten, so ist ersichtlich, dass eine Empore angebracht war, welche auf Trämmen ruhte, die von den Pfeilern gegen die Hauptmauer liefen.

Das um einige Stufen erhöhte Chor war mit einem Tonnengewölbe, mit Kappen an den Achteckseiten, eingewölbt, auch die Sacristei war gewölbt. Die Kirche selbst trug eine





Zu Seite 134.

flache Holzdecke. Da in den Acten die Hauptrechnungen des Zimmermeisters fehlen, so muss die Anlage der Empore durch die Phantasie reconstruirt werden. Ich denke mir auf den 12 steinernen Innenpfeilern hölzerne Säulen, rund oder achteckig, ruhend, welche die Decke stützten. Ferner rechts und links vom Haupteingang je eine hölzerne Stiege auf die Empore. Die Kanzel war an der dem Thurme entgegengesetzten Seite angebracht. Eine steinerne Stiege führte „vom Chor aus" hinauf und da beim Antritt und Austritt der Stiege steinerne Thüren angeordnet waren, so muss diese Anlage besonders reich gebildet gewesen sein. Damit die Kanzel, welche ausdrücklich in der Ecke zwischen Chor und Kirchenpolygon stehend bezeichnet wird, frei stand, konnte die Empore nicht bis zur Chorecke reichen, musste also schräg abgeschlossen sein, in einer Weise, die im Grundriss ersichtlich gemacht ist. Die Sitzreihen auf der Empore haben wir uns den Polygonseiten folgend zu denken, im Unterhause mögen sie die Richtung der Queraxe gehabt haben.

An den zehn freien Seiten des Polygones befanden sich 10 Rundfenster[1] von 7′ Durchmesser. An den vier freien Seiten des Chores waren vier „langlete" Fenster, d. h. gewöhnliche hohe Fenster mit halbkreisförmigem Schluss angebracht. Fenster- und Thürgewände, Innenpfeiler, Strebepfeiler und Gesimse waren aus Haustein. Das Material hiezu war der ockergelbe schöne Tuff von dem circa 11 Kilometer entfernten Heilenstein.

Der quadratische Glockenthurm war an der östlichen Langmauer des Chores angebaut. In der Höhe eines ebenerdigen Geschosses war die östliche Thurmmauer bis zur Polygonseite der Kirche verlängert und dadurch ein dreieckiger Raum gewonnen, in welchen der Anfang der Thurmstiege gelegt war, die, durch eine Thüre von jener Polygon-

[1] Orožen liest „10 paar runde Fenster", es heisst aber deutlich 10 gar runde, d. h. ganz runde Fenster, zum Unterschiede von den halbkreisförmig abgeschlossenen, welche im Gegensatze zu denen mit geradem Sturz auch Rundfenster genannt werden.

seite zugänglich, hinter der Abschlussmauer der Sacristei (Sacrar) emporstieg. Die oberen Thurmstiegen waren aus Holz. Die Sacristei war durch eine Thüre vom Chor zugänglich und hatte ein Fenster gegen Norden. Nur durch diese Disposition lässt sich das „Gesims um die zwei Seiten des Kirchthurmes herum" in der Länge von 5° 4′ erklären. Ober diesem Gesims, beziehungsweise ober dem Dache des kleinen Stiegendreieckes treten dann die drei Seiten des Thurmes auf. Durch den bezeichneten Anschlussbau der Thurmstiege an das Polygon ist auch motivirt, warum die Kirche nicht 11, sondern nur 10 Rundfenster besass.

Was die Höhe des Thurmes betrifft. so ist die Sache aus den Acten etwas unklar. In der „Abmessung" werden die Mauern des Thurmes „vom Grund bis zum Gesims" zu 8° angegeben, also gleich hoch mit der Kirchenmauer, so dass das Gesims des Thurmes den First des Chordaches kaum überragt hätte. Ein solcher aus der Masse des Kirchenkörpers fast nicht hervortretender Thurm ist schwer denkbar, ausserdem widerspricht dieser Annahme die Rechnung des Zimmermannes Wolfgang, welche vier hölzerne Stiegen für den Thurm aufweist, was mit der steinernen Stiege im Untergeschoss fünf Stockwerke gibt, die in der Höhe von 7° 3′ füglich nicht unterzubringen sind. Entweder beruht die Angabe von 8° Thurmhöhe auf einem Irrthum, oder man muss annehmen. dass das letzte Geschoss von Holz war, was immerhin möglich erscheint. Ich nahm daher die Höhe der Thurmmauern zu 9° an. Das Dach des Thurmes kann keine Kuppelform gehabt haben, da dasselbe anfangs mit gewöhnlichen Dachziegeln gedeckt war; es dürfte also eine einfache vierseitige Pyramide gewesen sein.

Die Kirche war von einer, einen rechteckigen Grundriss bildenden Friedhofmauer umschlossen, welche in der Richtung West–Ost 29°, in der Richtung Nord–Süd 25° Länge hatte; an den Ecken befanden sich 4° Seitenlänge haltende quadratische Thürme, in deren einem (südwestlich) Wohnzimmer und Küche für den zweiten Prediger eingerichtet war. Bei dieser

„befestigten" Anlage des Friedhofes war offenbar an eine eventuelle Vertheidigung des Baues gedacht, zu welcher es aber im entscheidenden Moment nicht kam.

Die Kirche zu Scharfenau ist dadurch von grossem Interesse, weil sie das erste Beispiel eines für den evangelischen Ritus bestimmten Gotteshauses in unserem Lande darbietet. Dass der italienische Baumeister, der gewiss vorher nie eine evangelische Kirche baute, die polygonale Form wählte, die seither auch in protestantischen Ländern vielfach angewendet wurde, beweist, dass er seine Aufgabe richtig erfasste, für einen Ritus, dessen Mittelpunkt die Kanzel bildet. Sind auch die Worte des Probstes Rosolenz: „Die Kirche zu Scharffenaw, so vberauss ein schön, köstlich vnnd stattlich Gebäw, von 20 (sic) Pfeilern, mit Marmelstainern Quaterstucken erhebt", etwas überschwänglich, so ist das Bauwerk, in Anbetracht seiner Kleinheit, seiner Lage, sozusagen mitten im Walde, und seines Zweckes, als Kirche protestantischer Bauern, immerhin mit einer gewissen Opulenz durchgeführt, wie die vielfache Verwendung von Haustein, das säulengeschmückte Hauptportal etc. beweisen.

Wie aus den Rechnungen zu entnehmen ist, wurde die Kirche im Jahre 1593 mit zwei Glocken ausgestattet, welche der erzherzogliche Zeugwart Martin Edelmann zu Laibach eigens für diese Kirche gegossen hat. Orožen glaubt in zwei Glocken der benachbarten Ortschaft Guttendorf, eine mit lateinischer Inschrift, die andere mit deutscher und der Jahreszahl 1533, die beiden Glocken wiedergefunden zu haben.[1] Die Beweisführung dafür steht allerdings auf schwachen Füssen. „Schon die deutsche Aufschrift deutet auf ihren lutherischen Ursprung." Ist denn eine deutsche Inschrift ein Criterium für „lutherischen" Ursprung, gibt es nicht auch zahlreiche Glocken in katholischen Kirchen mit deutschen Inschriften? Die Jahreszahl 1533 allein reicht hin, die auf einer Volkssage beruhende Hypothese von den Guttendorfer Glocken

[1] S. den angezogenen Artikel in den Mittheilungen XXVII. Heft, Seite 181.

über den Haufen zu werfen. Orožen selbst findet später im III. Theil seines Werkes: „Das Bisthum und die Diöcese Lavant“ (Seite 587) die Sache fraglich, meint aber, um die Hypothese zu retten, dass Scharfenau vielleicht vier Glocken besessen habe, oder Edelmann alte Glocken nach Scharfenau lieferte. Und doch war der Prädicant Weidinger beim Giessen derselben in Laibach anwesend? Dem Autor ist ein kleiner Umstand entgangen, nämlich die Rechnung des Goldschmiedes Albrecht, „der das Pantlthier gemacht, so man auf die Glocken gossen hat“.

Es ist allerdings wahrscheinlich, dass man vor der Zerstörung des Baues die kostbaren Glocken in Sicherheit brachte und Rosolenz meldet ausdrücklich, dass dieselben von Martin von Saurau, landesfürstlichen Verwalter zu Cilli, eingezogen und behalten worden. Es ist ferner wahrscheinlich, dass sie in irgend einem Thurme der Umgebung heute noch existiren mögen, aber die Guttendorfer Glocken sind es nicht, denn die ehemaligen Glocken von Scharfenau müssen jedenfalls den steirischen Panther aufweisen. Nur solche Glocken, welche dieses charakteristische Zeichen tragen, werden als muthmasslich ehemalige Glocken von Scharfenau in Betracht zu ziehen sein.

III. Zerstörung und heutiger Zustand.

Um den Protestantismus in Steiermark zu brechen, wurden in der Zeit von 1599 bis August 1600 sechs sogenannte „Religions-Reformations-Commissionen“ nach allen Richtungen des Landes ausgeschickt, mit der Aufgabe, jene Kirchen, in welchen protestantischer Gottesdienst gehalten wurde, wieder dem katholischen Cultus zurückzuführen, oder durch Pulver in die Luft zu sprengen, die „sectischen Bücher“ öffentlich zu verbrennen, die Bürger auf den alten Glauben schwören zu lassen und die Renitenten auszuweisen, welchen Maassregeln durch ein die Commission begleitendes Fähnlein Soldaten, die sogenannte Guardia, und durch hie und da aufgerichtete Galgen ein grösserer Nachdruck verliehen wurde.

Die von Probst Rosolenz als die dritte bezeichnete Commission, bestehend aus dem Bischof Martin von Sekkau, Andreas Freiherrn v. Herberstorff, Alban von Moosheimb und Hans Friedrich von Pahr war es, welche die Zerstörung der Scharfenauer Kirche am Gewissen hat. Am 16. December 1599 versammelte sich die gesammte Commission, der sich der niederösterreichische Regiments-Secretär Wolf Kaltenhauser anschloss, im bischöflichen Schlosse Seggau bei Leibnitz, zog am 17. December nach Mureck, begleitet von „der fürstl. Guardia von guten teutschen Muscatieren, zu welchen auch stiessen 170 sein, dess Herrn Bischoffen mit langen Röhren, vnd in ander weg wohlbewehrte Vnterthanen". Von dort ging es nach Radkersburg, Klöch, St. Leonhard in Windisch-Büheln, Marburg, Windenau, Pettau, Windisch-Feistritz, Gonobitz und Cilli, wo die Commission am 21. Jänner 1600 eintraf, überall ihres Amtes waltend. Rosolenz sagt: „Es haben auch die Burger des Marcks Saxenfeldt (welche man nach Cilli citiert) sowol als die Cillier den Religions-Ayd geschworen, die Sectische Bücher zu deren vertilgung dargeraicht, vnnd die gewöhnliche Instruction, wessen sie sich forthin zu verhalten haben, empfangen." Nachdem er nun der Kirche zu Scharfenau das oben citirte Lob in architektonischer Beziehung ertheilt, wobei er allerdings die 12 Pfeiler in 20 verwandelt und den Heilensteiner Tuff zu Marblstein avanciren lässt, erzählt er, dass die Kirche „unter grossem Frolocken der vmbliegenden Pauerschaft mit Pulver zersprengt" wurde.

Aber selbst diesen Fanatiker des Glaubens wandeln, wenigstens vorübergehend, Gewissensbisse an über die Brutalität der Zerstörung eines so schönen Gebäudes, indem er sagt: „So aber jemandts diese Zersprengung eines so ansehnlichen Gebäwes vnbillichen wird, vnnd vermainen, es sollte solches inn ein Catholische Kirchen verwandt, oder sonst ad pios Vsus gebraucht worden sein, der solle gedencken, dass nit ohne wichtige Vrsach solche Zerstörung beschehen sey: ist auch vnnötig, solche hieher zu setzen." — Die wichtige Ursache der Zerstörung bleibt er uns aber schuldig.

Ausser dieser Schilderung besitzen wir eine genaue Beschreibung der Zerstörung der Kirche von protestantischer Seite in einem Codex des landschaftlichen Archives[1] zu Linz, der wir Folgendes entnehmen: Am 14. Jänner 1600 kamen in Cilli zwei Büchsenmeister an mit zwei Fässern (12 Tonnen) Pulver. Am Sonntag den 16. forderte der Erzpriester Schega von Sachsenfeld seine Zuhörer auf, mit Wehr und Waffen, Krampen und Hammer nach Scharfenau zu kommen. Noch desselben Nachmittags wurde „des Predicanten Hauss geplindert, die Oefen eingeschlagen, die Fenster sampt den Stuckwercken zerbrochen, vnd die eysern Gätta weg, die Thör, Penckh, Stiel, Ram, Tisch, Spanbetter vnd Alles, was sie gefunden, zerhauet, zerissen, verderbt vnd weggetragen, auch anders nichts dann die blosse Mauer gelassen." Am 17. wurde das Pulver herbeigeschafft, „item die arietes oder Pöckh, die Mauern zu stürmen vnd zu brechen. Die gemelten arietes seindt starckh mit eysern Rincken beschlagen vnd so gross gemacht, dass 16 Personen, ohne der Andern, so den Nachdruckh gegeben, (sie) kaum regiern khünen..... Darauf ist das Volck zum Plündern, Stürmen vnd Rauben zugelassen worden. Gorup, ein Drescher von Sachsenfeld, ist mit einer grossen Holzhagken auf die Canzl gestigen, hat dasselbig, als wan er wietend vnd vnsinnig were, zu hören vnd hauen angehebt. die Andern aber haben die Stüel in der Kirchen zerschmettert, Etliche haben mit Stangen, Krampen vnd Hacken die schönen, herrlichen epitaphia auss Bevelch des Verwalters herabgerissen, vnd auf Cila (Cilli) sampt der Altartaffel vnd Fahnen führen lassen, wie auch des Herrn G. Vlrichs von Dietrichstains Sohns eingemauertes epitaphium herausgebrochen ..... der ander Theil (des Volkes) hat der Kirchen Seil (Säulen) inwendig vnd ausswendig vndergebrochen, vnd entgegen wider mit Holtz gespreizt, der dritte mit den Pöckhen die Ringmauer vnd Thurn, darin der Herr Josias Diaconus gewonnet, zerstürmt vnd zerworffen .... Den ersten Tag hat man die 4 Thurn bey der Kirchen vnd

[1] Auszüge daraus, veröffentlicht von Regierungsrath v. Zahn in: „Steiermärkische Geschichtsblätter" IV. S. 51 ff.

die Kirchenmauer nidergerissen, vnd der Kirchenpfayler soweit vndtergraben, dass das Gewelb etliche Schrickh bekommen .... Den 18. hat man das ganze Volck, die Kirchen zu vntergraben, antriben, vnd so erbärmlich gehausst, das auch die Babstler selbst, selber Männer vnd Weiber, die solches gesehen, ein schmerzliche Betrübnuss darüber gehabt vnd bitterlich geweinet, der Guardian von Cilla, der auch darbei gewest, inniglich geseuffzet vnd gesaget: Ach, es ist immer Sündt vnd Schandt vmb den schönen Predigstuhl, den man hat also zerschmeittert ..... Denselbigen Tag noch hat man ein Wustholcz, Schintl vnd Strey sambt einer Thunnen Pulver auf die Kirch vnd das Dach zu Feyrwerckh getragen, (sind) die Püxenmeister vnd Andere mehr aufgestigen, vnd sich hoch über den grossen hilczernen Pundwerckh vnd eysenen Stangen, damit die Kirchen gebunden gewesen, verwundert .... Bey der Nacht aber, zwischen 7 und 8 Uhr, hat man des Predicanten Wohnung, welches zuvor Eines vom Adl Residenz gewesen, auf allen vier Ortten angezündet, vnd also die nebens erbauten Ställ vnd Messners Heüssl mit Feuer gesteckt .... Den 19. hat man völlig die Kirchen inwendig vnd ausswendig vntergraben, vnd erstlich vnder den Thurn vnd Predigstuel ein Thunnen Pulver gelegt, volgents vnder die andern 9 Thunnen vermauert, hernach vngefahr umb 7 Uhr abends das Wesen vnder dem Dach angezündet, vnd zugleich das Feuer in der Kirchen auf die gelegten Thunnen laufen lassen, darunter doch mehrers nicht dann 3 angangen..... Den 20. hat man mit einer Thunnen Pulver morgens frue den Thurn biss auf den Chor abgesprengt vnd das übrig Pulfer mit aussgraben vnd anderst gelegt, vnd damit die halbe Kirchen von dem Chor sampt dem halben Gewölb zersprengt vnd das Übrig, weil sich das Volck verlauffen, auch kein Zeug mehr vorhanden gewest, wie auch nit weniger den Commissarien lenger darbei zu verbleiben zu lang gewest, also erbärmlich sehend müssen verbleiben lassen, vnd die Püxenmeister sambt dem Verwalter darvon abgezogen."

Und so ging denn das originelle Monument in Trümmer und der nach der Pulversprengung übrig bleibende Steinhaufen

bildete drei Jahrhunderte lang einen willkommenen Materialplatz, an dem die Bauern der Umgebung Bausteine für ihre Häuser fanden, ja sogar bis zur Tiefe von einem Meter aus der Erde gruben.

Ueber den heutigen Zustand der Kirchenruine ist wenig zu sagen. Sie liegt ungefähr 300—400 *m* nördlich vom Golčehof, welcher heute Eigenthum des Herrn Josef Halm ist. Die Friedhofmauer und die vier Eckthürme sind spurlos verschwunden, nur hie und da zeigt eine Erderhöhung den Verlauf der Mauer. Das Kirchenpolygon ist noch sichtbar und die Mauern desselben an manchen Stellen 0·5 *m* hoch. Aber alle Werkstücke aus dem schönen Heilensteiner Tuff sind bis auf ein paar herumliegende Stücke in alle Winde verschleppt und das Material des Bruchsteinmauerwerkes: Guttendorfer Lapor, ist, der Atmosphäre ausgesetzt, so widerstandslos, dass es bereits ganz verwittert ist. Das Chor ist sozusagen verschwunden, nur an den Stellen, wo die Chormauern an das Polygon anstossen, bemerkt man noch die Richtung dieser Mauern an den Ansätzen. Dort, wo der Thurm stand, befindet sich ein beträchtlicher Hügel, mit Fichten bewachsen, dessen von Humus bedeckte Basis offenbar das Steinmaterial des eingestürzten Thurmes bildet. Dort dürfte eine Ausgrabung noch Manches zu Tage fördern, aber der hohen Bäume wegen wäre dieselbe sehr kostspielig. Ein 18 Zoll langer, schwerer Dachziegel, einige Pflasterziegel, das Stück eines Sockelgesimses und einige Quadern sind Alles, was ausser den Bruchsteinmauern an Ort und Stelle vom Bau noch existirt.

Herr Halm erzählte, dass er vor Jahren beim Graben nach Steinmaterial an der Südseite der Kirche auf mehrere Gräber stiess, in welchen noch einige Skelette erhalten waren. Ein Frauenskelett hatte neben sich den langen Haarzopf liegen, der aber bei der Berührung sofort in Staub zerfiel. Die Todtenhauben dieser Frau und eines neben ihr liegenden Kindes hat Herr Halm in das Museum von Cilli abgeliefert. Sie sind aus Goldfäden geflochten, die der Frau aus viereckigen, die des Kindes aus runden Maschen gebildet und von

reizenden Borduren eingefasst. An den Knotenpunkten der Maschen hängen kleine herzförmige Schildchen (Flittern) aus Gold, im Durchmesser von $2\frac{1}{2}$ *mm*. Ausserdem fand man bei der Frau noch Reste von Perlschnüren, aus grünem, blauem und pupurfärbigem Glase bestehend. Die nicht am Friedhofe, sondern innerhalb der Kirche bestatteten Leichen des Prädicanten Georg Matschek, seines Töchterchens und des Hans Tumperger dürften noch im Schoosse der Erde ruhen.

Die Malerconfraternität zu Graz wider den landschaftlichen Maler Joh. Miessl.

Von Landesarchiv-Director von **Zahn.**

Im Bande 31 der „Mittheilungen“ unseres Vereines erzählt Regierungsrath Wastler von dem energischen Auftreten der Maler zu Graz als Zunft wider verschiedene sogenannte Fretter, welche ihnen in's Handwerk pfuschten. Sein Bericht umfasst die Jahre 1753 und 1754, und führt über ein Dutzend solcher Kunstbeflissener an, welche allein in der Hauptstadt der Genossenschaft zu Schaden wirkten. Wenn nun für ein einziges Jahr schon so viele namhaft gemacht werden konnten, lässt sich denken, dass die Zunft vorher und nachher stets sich gegen Einzelne zu wehren gehabt haben wird, namentlich wo neben ihr noch durch die Privilegirung seitens Behörden (wie die Landschaft) wirklich berechtigte Maler entstanden, und bei solchen ein Uebergreifen und damit ein Verletzen der Zunftfreiheiten noch näher lag, also schwerer zu bekämpfen war, als bei Zugewanderten und Freikünstlern. Solche Fälle der Abwehr und Verfolgung sind aber sehr lehrreich, denn erst aus ihnen ersieht man, wo überall die Malerzunft ihre Arbeitspfähle steckte, wie sie ihre Statuten auslegte, und selbe auch durch neue, durch Nebensatzungen ergänzte.

Einen solchen Fall traf ich in den Acten des sogenannten Medium L. des Landesarchives. Er spielte ungefähr

20 Jahre früher als der oben erwähnte, und drehte sich um den landschaftlichen Maler Joh. Miessl.[1]

Mit Decret vom 4. Mai 1735 ernannte die Landschaft den Besagten zu ihrem Maler. Dieser Bestallungsbrief forderte von Miessl „zu aller Vorfallenheit einiger bey der Landschaft benöthigten Mallerarbeith sich zu jeder Zeith willig und bereith darzustellen, auch die ihme committierende Arbeith mit möglichster Beflissenheit guett und kunstreich ohne aller Aussstellung zu verförtigen, darvor sodann die Belohnung ohne allen Excess nach der Billichkheit zu fordern", sonst sich eines anständigen Lebenswändels zu befleissen, und ohne Urlaub seitens des Landschaftspräsidenten (des Verordnetenobmannes), oder in dessen Abwesen des Aeltermanns der Verordneten sich nicht zu entfernen; er sei blos der Landschaft untergeben, hänge in seinen „Professionssachen" blos von ihr und dem „Verordnetengremio", in persönlichen Angelegenheiten unmittelbar vom Landeshauptmanne ab, und schliesslich wird ihm „die landschaftl. Schutzhaltung und altüebliche Protection bey solcher seiner auf dessen eigene Handt treubenden Khunst, und mithin in dem Landt alda genzlich frey zu exerciren ihme verstattender Mallerarbeith hiermit allerdings zugesagt".

Nach dem Wortlaute dieser Ernennung ward Joh. Miessl der specielle Maler für die Bedürfnisse der Landschaft, zugleich aber auch berechtigt, insoferne die Landschaft ein solches Befugniss zu ertheilen hatte, im Lande zu malen, was, wo, wann und für wen er wollte. Zuvörderst sollte man annehmen, dass die Anfertigung jener gemalten Todtenschilde, welche bei Begräbnissen, vornehmlich der Adeligen, in Gebrauch waren, unbestrittene Sache des Malers der einflussreichen adeligen Körperschaft der Stände gewesen sein müsste, ein wohl beneidetes, doch von keinem anderen Maler anzufechtendes Lieferungsrecht.

[1] Der Name dieses Mannes ist in Wastler's Künstlerlexikon einfach erwähnt.

Allein gerade um solche Todtenwappen entbrannte ein heftiger Streit, denn Miessl hatte — aus welchem Grunde, ist unbekannt — verabsäumt, in die Genossenschaft oder sogenannte „Confraternität" der Maler einzutreten.

Diese brachte im Winter 1735 auf 1736 eben auf Grund solcher Wappen bei der Regierung und Hofkammer ihre Klage ein: der neuernannte landschaftliche Maler „erblöde sich, alle ausswendige und von bedeut(er) löbl. Landschafft nicht herkhommende oder dependierendte Arbeith ganz ungesuecht anzunemmen", sogar die Todtenschilde zu malen, welche nach der von der Regierung genehmigten zünftischen Ordnung den Genossen derselben allein zustände, und das Alles, ohne dass Miessl der Vereinigung angehöre. Damit, dass er von der Landschaft ernannt sei, liesse sich nichts „beschönnen", denn ohnehin wirke noch Veit Hauck als landschaftlicher Maler, und die Landschaft sei blos befugt, „die Freyheit zu arbeithen nur Einem auss jeder Profession, minime aber Zweyen zu geben".

Dieser Darstellung zufolge hätte also die Landschaft ihr Ernennungsrecht überschritten gehabt. Der Act ferner, auf welchen die Zunft der Maler (und Bildhauer) sich, als durch die Regierung gutgeheissen, beruft, oder namentlich auf die Herstellung der Todtenwappen sich bezieht, ist eine Art Ergänzung der allgemeinen Zunftordnung und datirt in seiner Genehmigung vom 23. Februar 1706. Da er von meritorischem Interesse, soll er hier (mit seinen stellenweisen Unverständlichkeiten) vollinhaltlich folgen.

„Nachdeme ein Zeit hero verspiert worden, dass bey vorgefallenen, sowoll hoch-, mütteren, alss nidern wappenmässigen Standspersohnen ihren bestelten Conducten wegen Kürze der Zeit die bey ein oder anderen auss den privilegirten Mallern alda zumallen angefrimbten Wappen eintweders in tempore nicht verförtiget worden, oder aber derienige Maller, so solche Mallung der Wappen über sich genommen und gedinget, hernach zu seiner Mithelffung da und dort unzuelässlicher Weiss auch ausser der Confraternitet und

zuwider den kais. Privilegien ausswertige Maller gebraucht, alss haben wür gesamt alhier incorporirte kais. privilegirte Maller mit Vorwissen unsers von beeden hochl. Stöllen Regierung und Hofcammer und gnedigist zuegeordnete Herren Commissarien zu Abhelffung sowoll ein alss andern, nemblichen damit alle vorfallende Conduct mit zeitlicher Mallung der Wappen mit Gott liebend billichen Preiss zeitlich befördert, und anderten mit Assistierung und Hilfleistung zu solcher eilfertiger Wappenmallung zwischen der gesamten Fraternität eine solche Ausstheilung (und) Anordnung beschehe, damit das Publicum befördert und zwischen ihrer Mallers Confraternitet die Lieb und Gleichheit erhalten werde, nachfolgende Ordnung zu halten uns unterredt und geschlossen.

Erstens solle bei ereigneten Todtfall einer hochen, mütteren oder auch nider Familia oder Adl, so wappenmessige Persohn, wie selbe genent werden kan, einer in unserer Confraternitet würkhlich eincorporirter Maller, welcher zu dem Orth, alwo der Todtfall geschehen ist, einige Bekhantschafft hat oder berueffen wird, und solche in Art und Geschlecht annemen und solche klärlich endwerffen, dan deme alss der Zeit vorgesetzter (!) Patron erklären und anbringen, welcher sodan verbunden sein solle, solche Wappen denienigen Maller, an deme es nach der Zall und Ordnung desselben fallen wird, alsobald einhändigen, solche ins Werkh zustellen und verförttigen zu können.

Andertens, welche(r) dan als erstlichen von den eltesten Herren unter der Kunst anfangen solle, und folgend gradatim und successive nach und nach biss auf den jüngsten, wie auch an die hinterlassene Wittib, so in der Kunst profitiret, ihr zuestellen, ein solcher aber, so das anfallende Werkh der geringen Anzall nicht annemen wolte, er praeterirt, solches aber einen andern gratis zu passiren vergund sein solle, so aber Einer oder der Andere Ölter oder Krankheit halber deme allen nicht vorstehen kunde oder wolte, oder nicht anwesend und auf einer Reiss wäre, solle solches Conduct

bey der Cassa durch Herren Patron oder Vicepatron und anderen Mitcollegen vollzogen vnd gemacht, daran die Spesa defalciret, das Übrige den Kranken, Alten oder Reisenden eingehändiget werden, oder auch die Nachfolgenden interim überlassen zu werden.

Drittens solle deme, so solches Werkh aufbringt, zum Recompens 45 kr. gereicht werden, er auch anbey vor Andern, im Fall es nöthig, zu Hilff und Verfertigung dessen gebraucht werden kann, wie auch zuer Einforderung des Gelds obigen Recompens geniessen.

Viertens sollen zu Mallung solcher Wappen allein die unsere Einverleibte mit ihren Gesellen nach obgemelte(r) Arth vollzogen werden, sofern aber ein Collega wider gemelte Ordnung thuen, oder Sterer zu Hilff nemmen würde, solle selbiger auss solcher Zall biss zu Restitution desselben Gewin aussgeschlossen werden, und den Dritl Gewin biessen miessen.

Fünfftens sollen selbige Maller alss Hilffgenossen Jeder für seinen Tag 12 Stund lang zu Gewin 1 fl. 12 kr., ein Gesellen 1 fl., ein Lehrjung 30 kr. bezahlt werden, und also (?) auf fürfallender Weiss in allen zufrieden sein solle.

Solches Alles, wie obgemelt, fest zu halten, wür samentlich Handschrift und Förtigung becröfftiget, bey Verbindung des allgemeinen Landschadenbund in Steyr, threulich und ohne Geuärde, so nun nach den Vorigen de novo geschehen.

† (L. S.) Franz Steinbichler, Hoffmaller.
† (L. S.) Joh. Bapista (!) Zwigold, Maller.
† (L. S.) Bernhard Echter.
† (L. S.) Georg Abraham Peichel, fürstl. Eggenberg. Hofmaller.
(L. S.) Franz Werndle, Maller.
† (L. S.) Franz Demhauser, Maller.
† (L. S.) Melchior Diewald, Maller.
(L. S.) Johannes Gröbetschitscher, Maller.
(L. S.) Johann v. Hauckh, fürstl. Hofmaller.
(L. S.) Blasius Jantschitsch, Maller.
† (L. S.) Rosina Segmillerin, Mallerin.

† (L. S.) Märtin Georg Jonekh (!), Maller.[1]
(L. S.) Joh. Jacob Wubitsch.
(L. S.) Mathias v. Görz, Maller.
(L. S.) Mathias Vangus, Maller.
(L. S.) Joh. Christostomus (!) Vogel, Maller.
(L. S.) Pällus Aiglstorffer, Maller.
(L. S.) Mathias Maiga.

Sintemallen die vorstehende Abredung keinesweegs zur Beschwärde des Publici angesehen, noch die Partheyen, welche die Wappen oder anders zum Conduct mallen zu lassen verlangen, weder den Werth, noch sonsten gebunden, sondern nur hierdurch befördert, sonderlich aber die Einigkeit und Lieb der gesamten privilegirten Confraternitet von der Mallerkunst alda eingeführt, und die ditsfahls bisshero geweste Strittigkheiten gehoben werden, alss habe zu mehrerer Becröfftigung dessen auch ich von Commissions wegen mich hiemit unterschrieben und fertigen wollen, allermassen ich es noch hiebeuore in der hochl. Regierungs Session auch mündlichen vorgetragen habe.

Datum Gräz den 23. Febr. 1706.

(L. S.) Franz Xav. Kolhamer von Raunach auf Liechtenthor, RRütter, und der Röm. kais. Maj. I. Ö. Reg. Rath alss Commissarius.

Fehrners um alle Strittigkeit zu entgehen, ist auch von der Confraternitet abgeredt und geschlossen worden, dass obverstandene Ordnung auch respecto der Jahrtäg, und wan castra doloris aufgerichtet werden, sowoll bey denen fürstlichen, alss auch anderen hochen Persohnen solle geholfen werden, jedoch damit in solchen hochen Fählen schleinich und beste Bedienung beschehen möge, solle ihnen Mallern, an deme die Reu (!) oder Ordnung ist, es dem Patron von der Bruderschafft anzudeuten schuldig sein, damit die mehrere Arbeith unter die Confraternitet aussgetheilt und sogestalten

[1] Ohne Zweifel sollen die Kreuze bedeuten, dass die Betreffenden um 1786 bereits verstorben waren.

durch embsige Bedienung alle Beförderung beschehe, und man sich nicht dargegen zu beschwären habe."

Die Zunft wollte nach obigem Actenstücke nicht allein die Fretter ausschliessen, sondern die vorfallenden Aufträge der Reihe nach besorgt haben, so dass jeder Zunftgenosse daran käme. Sehr löblich war, dass für den Fall der Krankheit oder Abwesenheit des Zunftmitgliedes, an das die Reihe gekommen wäre, man beabsichtigte, die Arbeit durch ein anderes verrichten, den reinen Gewinn aber dem Kranken oder Abwesenden zukommen zu lassen.

Allerdings hatte das Publicum damit die freie Wahl in der Corporation eingebüsst, und sollte mit dem Maler vorlieb nehmen, den eben die Reihe traf.

In der fraglichen Klagsache aber stellte sich die Regierung auf die Seite der Kläger, denn in der Eingabe des Statthalters an den Kaiser, resp. den Geheimen Rath, dass die Landschaft in dem Bestallungsbriefe des Miessl Rechte verliehen habe, welche zu ertheilen ihr nicht zustünde. Es „will vas", sagt sie in dem Acte vom 7. Febr. 1736, „disse der aldaigen Landtschafft durch die . . ihrem neuaufgenommenen Mahler ertheilte Instruction sich beymess- und zueignen wollende Hochheit und landsfürstl. Praerogation umsomehrers befrembden, alss wir keineswegs von sothaner Macht und Activitet, welche sich gedachte Landtschafft (durch den Passus, Miessl dürfe auch im Lande auf eigene Hand seine Malerkunst betreiben) gegeben, einige Wissenschafft tragen".

Dieser Auffassung entgegenkommend erfolgte unterm 6. März 1736 aus dem Geheimen Rathe die Entscheidung. die Klage der Zunft sei berechtiget und solle „dieser neu aufgenommene landsch. Mahler nicht allein abgestellet", sondern auch verfügt werden, „dass gedachte ehrsame Landschafft in Steyer mit derley unfugsamlichen Concessionen zuruckhalte".

Allein Miessl ward weder entlassen, noch liess er, auf die Landschaft gestützt, sich in seinem erweiterten Arbeitskreise beirren. Folge davon war, dass spät 1737 die Zunft

abermals klagend auftrat und bei der Regierung „umb die effective ernstliche Restringirung" desselben ansuchte. Jetzt betrat die hohe Stelle einen Weg, den sie bei der früheren Klage nicht beschritten zu haben scheint: sie verlangte nämlich (am 29. Nov. 1737) von der Landschaft Erklärung und Rechtfertigung binnen 14 Tagen.

Sehr ernst ward dieser Auftrag wahrlich nicht genommen, denn die Gegenschrift der Ständebehörde brauchte gerade vier Monate. Sie datirt vom 29. März 1738, und erklärt in erster Reihe, dass die Landschaft gegen die Erweiterung des Arbeitskreises Miessl's desshalb nichts einwenden könne, weil auch die Zunft „denen jedesmallig aufgenomenen landsch. Mahlern die Befugnus, auf ihre aigene Handt allsamentliche Mahlerarbeith indistincte in dem Landt allda frey exerciern zu mögen, jederzeit zuegestandten"; das sei in den landschaftlichen Privilegien, im alten Herkommen und aus mancherlei Recursen der Zunft begründet, welche immer nur wider das Gesellenhalten und Lehrjungenaufnehmen seitens der landschaftlichen Maler sich beklagt habe. Derlei sei 1700 bei dem Maler Khien der Fall gewesen, und da habe die Landschaft, die ihren Maler blos für seine Person priviligirte, und mit Gesellen und Jungen nichts zu thun haben wollte, der Genossenschaft Recht gegeben. Ueber die sogenannte „aigene Handtarbeith" habe diese nie sich beschwert, und darunter müsse man doch wohl auch die Todtenschilder begreifen. Ausserdem „gleichwie (mehrbedeüter landsch. Mahler) zu Mahlung deren Wappen vor die Herrn vndt Landtleuthen bey Entwerffung deren Schematum adelicher Familien vndt deroselben Annathen (!), auch anderen genealogischen Beweisthumen in deroselben Lebszeiten villföltig gebraucht wirdet, gleichermassen auch solche Wappen nach dem Tott ihnen Herrn vndt Landtleuthen mit aigner Handt, nicht aber durch Gesellenhaltung zu verförttigen derselbe berechtiget ist". Die ergänzende Zunftabrede von 1706 gehe aber den landschaftlichen Maler gar nichts an; das sei ein contractus privatus, tamquam res inter alios acta, und da für denselben ein kaiser-

liches Privileg nicht erwirkt worden, seien weder landschaftliche, noch auch bürgerliche oder sonstige hierlands aufgenommene Maler daran gebunden. Uebrigens sei diese Abmachung für das Publicum nur nachtheilig, denn, indem sie andere Maler ausschliesse und sich das Monopol zutheile, wolle sie die Preise beherrschen und billigere Maler beiseite schieben. Dafür habe man Beispiele, denn die Zunft setze für Wappen, die ein anderer Maler für fünf Groschen hergestellt hätte, einen halben Gulden, oder gar einen halben Thaler an. Wenn die Regierung diesen Unfug zuliesse, liesse sich doch nicht einsehen, warum der landschaftliche Maler, welcher der Zunft nicht einverleibt, sich daran kehren solle. Wenn endlich die Regierung behaupte, sie wisse nicht, wie die Landschaft dazu komme, Privilegien, wie das gerügte, zu ertheilen, so liesse sich erwidern, ein kaiserliches Rescript vom 17. Mai 1704 setze fest, „dass dise Landtschafft wegen Aufnemung verschidener Professionisten vndt Khinstler auch deroselben Gesellenhaltung bey denen vhralten Landtsfreyheiten vndt sammentlichen beuor allen denen biss zu solchem Däto widrig etwo ergangenen Resolutionen, allschon antecedenten geübten alten Herkhomen allerdings zu verbleiben haben solle.“ Die Zunft sei also abzuweisen, und wenn Miessl wirklich ungebührlich seine Kunst ausdehne, d. h. durch Haltung von Gesellen und Aufnahme von Lehrjungen sein Befugniss überschreite, dann hätte die Genossenschaft ihre Klage bei der Landschaft, als erster Instanz für den landschaftlichen Maler, einzubringen.

Da kein anderer Act in der Sache mehr vorliegt, scheint es mit der stillschweigenden Anerkennung der Darlegung der Landschaft darin sein Bewenden gehabt zu haben.

Zur Urgeschichte von Gleichenberg und Umgebung.

Von Dr. **Fritz Pichler.**

Wenn wir inmitten der Flusslinien von Raab und Mur zwischen Feldbach nördlich und Ratschendorf südlich (ausschliessend aber die Thalgebiete des Otters- und Sassbaches und der Schwarza im Westen, jene des Aigen- und Kutscheniza-Baches an der ungarischen Grenze) nur die Gelände am Gnaser-, Poppendorfer- und Sulzerbache in Betracht ziehen, so betreten wir in einer Breite von vier Meilen, einer Länge von 1¼ bis 1¾ Meilen, hier die Antiken-Fundstätten: Saatz, Perlsdorf, Obergnas, Raning, Trösing, Dietersdorf, ferner ostseitlich nächst Feldbach Hainfeld, das vielgenannte Gleichenberg, Poppendorf, Krusdorf, Schwabau, Straden, Hof und Marktl.

Der Saatzer-Kogel (345 *m*), ein Waldhügel von etwa 53 *m* über dem Raab-Boden bei Feldbach-Gniebing, nordseits etwas steiler abfallend, südseits sich flacher und wiesig erstreckend, mit mehr Fichten- als Buchenbestand [1], kündigt sich schon durch die Sage der nächtlichen Spukgeister als Bestattungsort alter Zeiten an.[2] Mehrere Dutzende von Hügel-Anschüttungen folgen sich nach geringem Aufstiege. Ihnen kommt ein Umfang zu von 39, 40, 45, 52, 60, 62, 64, 80 Schritten bis zur Höhe von 3 *m*; doch meist ist diese

[1] Ob Rittersitz um 1168, sei dahingestellt.

[2] Wohnungsferne entlegene Stätte, vgl. Lubbock, Vorgesch. Zeit, II. 63.

nur etwas über 1 bis 1½ *m*. Aeusserstens sechs Schritte Aufstieges bedingend, zeigen die Tumuli nicht selten den Versturz der Lehmschicht von aussen, ohne dass solches eine schon erfolgte Ausnehmung bedeutet. Seitwärts vom Südhange unweit des Bergkirchleins zeigt ein elliptischer Aufschutt 30 Schritte Umfang, schöngerundete folgen sich jenseits hinunter bis ins Sumpfwasser am Waldrande. Der Inhalt ist nicht durchaus eingekammert. Bei Ausschälung einer Einkammerung stellte sich eine solche nach ein paar Spannen Tiefe (20—50 *cm*) herdartig dar; die Deckplatte, an der Nordkante der einschliessenden Seitenplatten herabgerutscht ins Innere der Kammer, stand am Südrande hoch an, obenauf war eine Menge von Brandresten, Grosskohlen gelagert, ausserhalb herum staken Scherben von grossen und kleinen Gefässen, Knochentheilchen, ein Messerklinge-Untertheil. Die Platten des localen Gesteins (schwärzlich-basaltig) sind lang 70, 85 bis 110 *cm*, dick 6, 10, 14 bis 17 *cm*, breit 55, 57, 58 bis 81 und 91 *cm*. Es erscheinen zuweilen Ziegelplatten verwendet zur Untersetzung unter die aufgestellten Steinplatten, auch zur Ausfüllung der Ecken. Der Boden der Einkammerung ist hergestellt weniger von Ziegeln als von Steinplatten, die mehr weisslich, dünn (nur 1—2 *cm*) sind. Die unterste Masse, ganz schwärzlich, von Kohle, Lehm, Ziegel- und Knochentheilen, wird nicht allen Aufschütten gleichartig zukommen. Im Durchschnitte mochte das Centrum der Hügel 13 bis 17 Fuss von der Umfangslinie entfernt sein, und steht vielleicht mehrfach zunächst dem Süd. Bekanntlich sind die Zugangs-Richtungen nirgends constant. Was man hier aufgefunden[3], erhellt aus nachfolgendem Verzeichnisse:

Bein. Menschliche Röhren- und Schädelknochen, angebrannt, verkalkt, dazu ein grosser Erd- und Aschenklumpen mit geebneter Unterfläche (Reinhard-Grund als *a*, Trummer-Grund als *b*).

[3] Des Joanneums Grabungen 1888, 18.—20. Mai.

Glas. Eines Gefässes zwei Randstückchen, wassergrün, mit Linienzier (*a*). Perlen 7, schwarzblau, fast alle gleich gross, ziemlich stark gelocht; 7 vergoldete, kleine, wie Wachsperlen, 1 schieferfärbig, cylindrisch, klein; 2 Bruchstücke, blau, geziert gelb und schwarz, ähnlich Katzenaugen (*b*); zahlreiche Bruchstücke von grösseren und kleineren, verschlackte, gehälftete, 2 durch Brand deformiert (*b*).

Metall. Blei. Klümpchen mit kohlensaurem Oxyd überzogen, mit Malachit-Ueberzug (*b*).

Bronze. Fibel mit Dorn, die Hakenrinne fehlt, lang 35 *mm*, wiegt 11·2 Gramm (*a*). — Dorn mit 4 Windungen und ein Durchzugsstück, hoch bis 25·5 *mm*, wiegt 0·73 Gramm. — Zwei Münzen der Grösse 24—25 *mm*, der Rand stark zugeschärft, oxydiert bis zur Unkenntlichkeit, Zeit um oder nach Hadrian. — Mehrere Fibeln in der Sammlung der Frau Josephine Hold zu Feldbach. — Gefässbruchstücke: 11 vom Wulstrande etwa eines Kessels, 24 von der Bauchwandung, theils verschlackt, 2 mit Nieten, 2 mit Ringen, 3 grössere deformiert, davon eines mit einer schöneren Gefäss-Scherbe verschlackt. — 1 Reifstück mit der Zier dreier Linien, 1 mit 4 mit Nieten und Trag- oder Hängestab-Stückchen, mit Spuren blauer Farbe (Rostes). — 2 Stückchen wie Lanzenspitzen kleinster Art. — 4 Stützstab-Theile, ungleich lang, 4 bis 8 *cm*, nicht gedreht, nicht geziert, dick bis 5 *mm*. — 1 Zängelchen, gebrochen, lang 5 *cm*.

Eisen. Kelt, lang 14 *cm*, mit breiter Steckröhre, die Schneide breit 55 *mm*, scharf (*b*). — Lanzenspitze, lang 29 *cm*, breit bis 55 *mm*, die Steckröhre ausgebrochen, Spitze fehlt (*b*), eine andere lang 20 *cm*, breit bis 32 *mm*, die Schneide sehr schmal, Spitze fehlt (*b*). — Trensentheile 7, davon 5 grössere, fast gleiche, mit Ring; 16 kleinere Spangen- und Ringstücke (*b*).

Stein. Kelt aus Serpentin, hoch 10 *cm*, breit 7 *cm*, dick an 4 *cm*, gelocht, Bohrränder ziemlich ausgebrochen, Schneide mässig schlank, Frühwirth-Grund. Ein ähnlicher gelbgrau, schwarzgesprenkelt, hoch 8·5, breit 5 *cm*, gelocht,

aus einem 2 *m* hohen, 70 Schritte umfänglichen Hügel. — Ein hammerähnlicher aus Serpentin, hoch an 6 *cm*, breit 5·5 *cm*, rundlich, Bohrränder scharf. — Dazu 2 Stückchen graurötlichen, thonartigen Basalt-Tuffes, 2 Olivine, die Krystallchen grün aus Basalttuff-Rinde, 2 eisenschüssige Sandconcretionen, ziegelrot.

Thon. Bauziegel. Boden-Leitziegel, kleine Bruchstücke bis 5 *cm* dick und andere Ziegeltheile.

Gefässe. Urne aus Grauthon, hoch 14·5 *cm*, breit 9·5 *cm*, grobgebrannt, Wulstrand, die Theile zusammengesetzt (*b*). — Scherben bis 13 *cm*, an 80 Stück, theils graphitiert, gerifft, querprofiliert, mit kleiner Strichelzier, mit innerem Einbuge vom Daumendruck, mit Ringlein-Eindruck neben der Riffung bis zu 4 und 8, die Hinterfläche zeigt Finger-Eindruck. Auf Urnen grösster Gattung weisen 15 rötliche Scherben schwarzen Bruches, dick bis 2 *cm*, ein paar mit erhobenem Wellenzierrat, 1 Stück mit Buckel; von 8 Stück Grauthon-Scherben, dick an 1 *cm*, zeigen 2 die Wellenzier (Frühwirth). Unter 22 anderen Scherben, rötlich und rotgrau, zeigt 1 Randstück runden Wulst, 1 Halsstück die Wulstlinie; an 50 Stücktheile gehören niederen Gefässen an, einige sind liniiert, Sigillaten nicht sicher nachweisbar (*a*). Dazu noch ein Deckel, Boden (Durchmesser 6 und 7 *cm*), 2 Henkelansätze, herzförmig gebuckelt, innen kohlig geschwärzt; dabei ein Baumschwamm- oder Brettholz-Stück, und Schalenscherben, ziegelrot, hoch nicht über 55 *mm*, auf den Kreisdurchmesser 11 bis 15·5 *cm* passend. Endlich eine Art Senkel aus dunkelgrauem Thon, lang 11·5 *cm*, breit 2 *cm*, theils abgewetzt, ein Ende gelocht (*b*).

In Perlsdorf, wo mit dem 1291 *m* hohen Wartberg, dem Siegleck, dem Hinterberg das Kesselthal schliesst und eine Hauptader des Gnaserbaches entspringt, lagern neben einem kleinen Hügelgrabe zwei grössere, deren eines, hoch 3·5 *m*, eine ziemlich starke Steinwölbung und eine seitlich schiefe Platte darunterhin gezeigt hat, etwa in Manneshöhe, die mit einem 4 *m* langen Zugange versehene Steinsetzung

unter dem Hügelrasen.[4] Die Grabkammer, 180 *cm* breit, enthielt Kohlen und Knochenreste, zwei sehr hübsche Töpfe, mehrere Schalen, ein Fibelstück.

Im Obergnaser-Walde sollen (wie bei Trautmannsdorf) umwallte vereinzelte Hügel stehen; ein Pesthügel wird andererseits bei Paldau gezeigt.

Inwieferne die Streitleiten bei Gnas (nicht Streitlunten), Grund des Bauers Hölzlweber, hier zu nennen komme, bliebe zu untersuchen.

Bei Raning (Ranig) zeigen sich tumulusartige Gebilde, im Walde südwestlich von der Strassenabzweigung nächst der kleinen Bachbrücke (Krabersdorfer-Waldtheile nächst Schuster, Riepl, Hütter in Gnas.)

Trösing an späterer Stelle ausführlicher behandelnd, berichten wir hier über die Tumulus-Gruppen im Bergwalde bei Dietersdorf, ¾ Stunden von Gnas. Die Stelle ist die Grenzscheide zwischen Dietersdorf (östlich) und Bierbaum (westlich) oberhalb der Fahrstrasse und der Hügelgehöfte des Stupper, Zöhdi, Leber. Oben am Waldrande steht das gemauerte „Leber-Kreuz" (erneut 1862). Gleich nächst dem Fichtenwald-Rande gegen den Westhang hinab lagern knapp aneinander 17 Hügel, spärlicher von Buchen und Eichen bestanden, der grösste zunächst im sogenannten „Bindgröger"-Walde. Der Umfang ist von 100 Schritten bis 70, 60, 55, aber auch 46, 44, 40, 38, die Höhe von 3 *m* herab zunächst 150, 140, 130, 120, aber auch nur 100, 60, 50, 45 *cm*, der Aufstieg bis zur Mitte 18 Schritte, 10, 9, 8, endlich die obere Rundung 20 Schritte 16 und wenig darunter. Hie und da begegnet eine Mulde, eingefurcht gegen Nordost, gegen West, fast durchwegs excentrisch.

Der Abstand der Mäler unter sich ist 5 bis 10 Schritte, bei stärkerem Gefälle endet die Anlage nach 70 bis 100 Schritten. Wahrscheinlich hat die Niederlegung des Waldes, welche westwärts die Aussicht gegen Bierbaumthal und fern-

[4] Zwei photogr. Blätter im Joanneum. Vgl. Schmutz, Top. Lex. v. Steierm., III. 448. Janisch III. 753. Krauss, Ost-Steiermark, S. 354.

hinaus bis zu den Bachern-Höhen, südöstlich jene bis zu den Stradener-Kuppen freistellte, mehrere Hügelgruppen bei Feldrodung vernichtet und geebnet.

Weniger berührt scheinen die im Waldstande. Es pflegen da schon Kohlentheilchen im zweiten Meter vom Rande weg aufzutreten, in 20—45 *cm* Tiefe alsdann Knochenstücke, Scherben von Gefässen, weisslich und dick, graulich, Boden- und Oberrand-Stücke, kleine Ziegel-Theilchen, Henkel-Fragmente, Bachkieselchen; unter Anderem ergrub man ein Steinbruchstück, wie von einem Hammer, oben und unten geglättet.[5]

In Feldbach und Umgebung, Mittelpunkt von mehreren Hunderten von Grabhügeln, nach dem Halbmesser von je drei Gehstunden, hatten sich vorlängst römische Münzen gefunden: von Naevia Balbus,[6] von Hadrianus, Julia Domna, Caracalla, Julia Cornelia Paula, Alexander Severus,[7] Zeit zumeist 211 bis 235 n. Chr., beziehungsweise seit 117 n. und 81 v. Chr. Aber die erstgenannte Münze war kaum früher als um Tiberius oder Nero ins Land gekommen.

Hainfeld ist bekannt als Fundort einer Silbermünze Gordianus' III., Zeit 238 bis 244 n. Chr.

Gleichenberg[8], die Stelle fossiler Tertiär-Flora und urzeitiger Sumpflager, welches letztere auch durch die Be-

[5] Grabungen des Joanneums durch Franz Glauninger 1889, Septbr.

[6] Zeit 673—685 a. u. c. vgl. Mommsen, römisches Münzw., 615, Nr. 251. — Repert., steierm. Mzkde., I. 205, 362, II. 39. — Mommsen, corp. inse. lat., 5501. — Krauss, Ost-Steiermark, S. 355.

[7] Muchar, Gesch. Steierm., I. 370. — Mitth. d. h. V. f. Steierm., V. 110. — Joanneum, Jahresbericht 1830, 1839. — Schlossar, histor.-geogr. Lit. 1836—49, 2631, 2709.

[8] Stur, Geologie, XXIII, XXIV, Sitzgsb. d. Ak. d. W., Bd. 55. — Geolog. R.-Anstalt, Register I. 38, 39, II. 63, III. 82 (bis 1881). — Akad. d. Wiss., Wien, math.-nat. Register II. 28, V. 52, VI. 71. — Zahn, Urkundenbuch, I. 214, 618, 685. — Stiria illustrata, S. 103 Nr. 44; S. 105, 137.; nach Vischers Schlösserbuche, Kaisers Ansichten Nr. 66 u. s. w. — C. J. Caesar, Annales 1768, I. 703, N. 75, 1003, 1044, II. 1778, S. 283, 286. — Froelich, dipl. Stir., II. 16, N. 12 u. sf. — Kindermann, 1798, S. 182, vgl. 602. — Schmutz, Top. Lex., I. 494.

zeichnung Sulz angedeutet wird, als einer der östlichsten Punkte Noricums benachbart dem Gebiete von Savaria und noch näher dem kleineren Vicus von Salle, habe (so hielt man bisher dafür) älteste Spuren des Pfahlbauwesens geboten durch seine Stein- und Thonfindlinge nebst den Knochen-Sachen. Reihen wir aber die Reliquien ordentlich auf, zumal wir die Tieflagerung gar nicht von allen genau wissen, so sehen wir hier dem Bein (Knochen vom Rind und Schwein, als Hohlknochen, Schädel, auch Pferdezahn, Alter unbestimmt) sich anschliessen das Glas (Gefässtheile), im Metallischen der Bronze („prächtiger Art", Ring, Schloss, Schlüssel, Stänglein, gelocht, lang 77 *mm*) das Eisen (Kette, Schwert) und es bleiben an Stein- und Thongeräthen in Betracht zu ziehen: Ein Serpentin-Keil,[9] ein thonhältiges Steinstück, Hammer, zwei Aexte, Malstein aus Hornblende[10], Stücke von Basalt-Tuff,

— Muchar, Gesch. Steierm., I. 133, 382, II. 338, III. 400, Index IX. 192. — J. G. Seidl, Wanderungen durch Tirol u. Steierm., Leipzig c. 1840, II. 192. — Schreiner, Grätz, 1843, S. 529. — Grazer Zeitung 1845, Nr. 42. — Steierm. Zeitschrift, VII. 40, 137. — Oesterr. Blätter 1846, 141. — Mitth. d. h. V. f. Steierm., V. 111, 209, VI. 6, 7, VII. 102, XXI. S. VIII., XXII. 167, XXXIII. 91. — Beiträge zur K. steierm. Gesch.-Quellen, XIV. 29, XX. 118, XXI. 133. — Mitth. d. naturw. V. f. Steierm., V. 175, 13 Fig. — Macher, Topogr., 58, 499, 860; Sanit.-Ges., I. 166. - Mittheil. d. C.-Commiss. f. K-. u. h. D. 1874, 102. — Mitth. d. wiener anthr. Ges., III. Nr. 5, 6, S. 108, IV. 136, VI. 199 VII. Nr. 4, 5. — Tagespost grazer 1872, 24; 1873, 15. März. — Joanneum, Jahresbericht 1880, 15. — Repertor. steierm. Münzkde., I. 78, II. 239. — Janisch, Top. Lex., I. 318. — Schlossar, Lit., 212, 633, 1899 bis 1940. — Krauss, Ost-Steierm., 392, 415. — Die seit 1772 weitläufigere Literatur in den Bad-Brochüren von Bittner, Brühl, Clar, Frank, Haidegg, Haus von Hausen, Höffinger, Holger, Hönigsberg, Ivandj, Karner, Kottowitz, Langer, Onderka, Prašil, Puff, Schöller, Sigmund, Werlé.

[9] Serpentin ausser im Draubette allenthalben auch: im Bacherngebirge, bei Ober-Feistritz, am Tainachberg, bei Giesskübl; ausserdem Diemlachkogel, Elsenau, Feistritz-Gulsen, Kapellengraben, Kirchdorf, Kranbat, Lainsach, Lorenzengraben, Mitterberg, Perneck, Preg-Graben, Schwarzenbach-Graben, Traföss, Trieben, Sparbereck, Weitenthal u. A. Vgl. Hatle, Minerale v. Steierm., S. 125.

[10] Hornblendeschiefer vorkommend, ausser in nächster Nähe, auch noch zu Feldbach, Fehring, Wachseneck, Kapfenstein und a. a. O. Hatle, 108.

insbesondere Schneidgerät aus Kreide-Feuerstein,[11] neben mehrfachem Mauerwerk und einer steinernen Rundfassung (mit Haselnüssen, Rubat-Hügel und am Bertholdstein, vor 1875). Der Thon ist hauptsächlich hervorgetreten an des Wickenburg-Hügels südwestlichem Abfalle (1872 Herbst); da zeigten sich drei Gruben oder Nester, lang bis sechs Fuss, breit sechs Zoll bis drei Fuss, unter der Decke zwei bis vier Fuss, wol Töpferei-Gruben.

Diese bargen vielleicht die, nicht allzu ungleich tief geschichteten Gebilde von Becher, Büchse, Deckel, Häfen, Henkel, Krug, eng- und weithalsig, auch wohl gehenkelt, Reine, Schaber 3, löffelartig Schälchen ohne Schnabel, ein ebensolches gestielt (Dochtmulde) und mit Ritz-Zierrat, ein schüsselartiges, Tiegel, Viereckgefäss tellerartig, Urne, Webstuhlgewicht oder derlei Pyramiden, Würfel, schliesslich allerhand Scherben, ungebrannt, hellgebrannt, bestbearbeitet, handgeformt, blassrot, hochrot, bräunlich, schwarz. (Sammlung im Hospiz.)

Ausser den Hügeln, der Form nach rundlich und in Absätzen ansteigend, haben wir als zeitbestimmende Behelfe in Beobachtung zu nehmen den einzigen römischen Grabstein dieser Gegend, und dazu die localen Münzfunde. Der Grabstein (bei Mommsen c. i. l. III. 2, 5483), bewahrt im Schlosse Gleichenberg, meldet von einem fünfzigjährigen Sohne des Cribuion und einer 29- bis 30jährigen Frau, Namens Binhdo oder Binedo. Das Denkmal kann ganz gut ins zweite Jahrhundert nach Chr. passen und zu einem der Hügel mit Thonscherben gehören.

Die Münzen hiesigen Fundes sind (zuerst über 63, genauer 74, später noch 8): Tiberius, Caligula, Nero, Domitianus (1887 auch wie Cohen I. 439, 429 und 1 mit SC.), Vespasianus, Nerva (Coh. I. 476, 92), Traianus (Coh. II. 64, 400), Hadrianus (moneta? augusti, Salus augusti), Sabina, Pius,

[11] Feuerstein. Ehe die Vermutung nach Herbeifuhr aus der Ferne geht, wäre doch nicht zu vergessen das mächtige Lager bei Lichtenwald oder das Thonbecken bei Weisskirchen. Vgl. Hatle, 38.

M. Aurelius, Faustina, Verus, S. Severus, Julia, Geta, Alexander, Gordianus III., dazu Philippus (Viminacium), Claudius, Aurelianus, Numerianus, auch 1887 als spätester Gratianus (Zeit 367 bis 383, Coh. 436 und 55). Die Reihe[12] geht demnach vom Jahre 14 bis 286 und 383 n. Chr. Die meiste Vertretung hat M. Aurelius (10 Stück), darnach Traianus (5), Allen voran aber ist Hadrianus mit 18 Stück. In der Zeit also von 98 bis 180 sind die Jahre 117 bis 138 für Gleichenberg die frequentesten. Ein Aehnliches wird durch den Münzenfund des westseitigen Sassthales, St. Stephan, ausgedrückt, 40 Stück meist Domitianus, Hadrianus[13], Zeit 81 bis 138 nach Christus.

Zu Hof bei Gleichenberg sind (seit 1882) 32 Tumuli bekannt worden mit Knochen, Glasscherben, Fibeln, Nägeln (Eisen), zerstörtem Mühlstein, Inschrift-Ziegel, Thonscherben, Münze etwa Domitian, 81—96. Nächst dem Kogl-Greiner erwies sich einer der zwanzig Hügel als ergiebig.

Zu Poppendorf ergrub man Thonscherben, eine Münze Traianus (Gold)[14], Zeit 98 bis 117. Heidengrub, zur Herrschaft Gleichenberg gehörig gewesen, belegen nächst Riegersburg, Eichberg, ist bisher als Fundort nicht aufgetaucht.

Bei Krusdorf gab es Grabhügel, Münzen von Vespasianus und Aelius[15], Zeit 69 bis 138.

Dem Bergorte Straden (wol nur dem Pfarrgebiete) werden zugeschrieben je eine Bronzemünze Leo III., 717 bis 741, Constantin V., 741 bis 775, und ein Meilenstein[16], der letztere wol ohne viel Wahrscheinlichkeit.

---

[12] In Berichten verschieden angegeben.

[13] Muchar, III. 400.

[14] Muchar, I. 382, 417. — Mitth. d. h. V., V. 119. — Repertor., II. 241.

[15] Repertor., II. 240, 244.

[16] Mitth. d. h. V., V. 121, X. 188. — Repertor., II. 242, 230. — Schmutz, IV. 96. — Janisch, III. 1006. — Schlossar, 1437, 3008, 3009, 1941.

Die vulkanischen Gebilde des Stradener-Berges sind minder ihres Weinbaues wegen genannt, als ihrer Hexensagen, der Höhle Teufelsmühle. Hügelgräber stehen noch bei Marktl und im Walde nächst Grössing bei Pichla. Hier soll man bronzene Schwerter, Münzen u. A. gefunden haben. Ein stradener Kaplan grub da um 1840. (Jos. Fandler, Math. Obergmeiner, Ant. Pommer, Fr. Riedl, Jos. Simonitsch, Jos. Ertl, Jos. Divjak?)

Bei Poppendorf, dem Glasbachwalde mit seinem Wallgraben und dem alten Schlosse gegenüber, östlich, hat man (nicht genannte) Alterthümer mit zwölf menschlichen Gerippen ausgegraben.[17]

Zu Schwabau bei Straden, am Poppendorfer-Bache im Christoffel-Walde, ergab einer der Hügel die Platten-Einkammerung, Lehmklumpen mit Kohlentheilchen und Bröckchen von Tertiärkalk mit Muschel-Einschlüssen, dann ein Kieselstein-Stück, oben wie poliert, hoch an 55 *mm*; auch an 15 Thonscherben, grau, bis zur Länge von 3 *cm*, darunter je ein Oberrand- und Bodenstück eines Gefässes (1889). Bei früheren Grabungen nächst Schwabau fand Herr Leiffert, jetzt Schuldirector in Graz, eine guterhaltene, graue, niedrige, henkellose Schale, eine Fibel und eine Bronzemünze. Indem diese (. . . . . IN**VS-AVGVSTVS** Kopf belorbeert, rs. Revers wie . . . . . AES . IMP . . . . **COSIIIPP SC**, weibliche Gestalt bekleidet ist., das Füllhorn quer links) sich nur mit Wahrscheinlichkeit als ein Dupondius (Durchmesser 25 : 27 *mm*, dick 3 *mm*, Gewicht 12·70 Gramm) von Marc Aurel oder Commodus bestimmen lässt, so möchte ihre Zeit zwischen 177 und 185 n. Ch. zu setzen sein.

Trösing, ein Dorf von 65 Häusern mit 380 Einwohnern am Gnaser-Bache, gehört zur Gemeinde gleichen Namens, Pfarre Straden, Gerichtsbezirk Mureck, ehemals Werbbezirk Poppendorf. Alte Grundgrenzen werden durch weithin schauende Pappelbäume verkündet. Das lange Erd-

[17] Janisch, II. 549. — Schmutz, III. 194.

geschoss-Haus des Schlossschmiedes auf einer Hügellehne mit sanfter Auffahrt daneben, seine Gärtchen und Wiestratten auf weitläufigen Kellergängen mit dem obenüber merkbaren Schanzgraben fällt dem Wanderer auf. Der Ansitz steht auf den Resten des Schlosses Buchenstein.

Das Schloss Buchenstein — so weiss jetzt die Volkssage zu erzählen — ist kaiserlich gewesen und uralt; ehe noch was Anderes, waren die zwei Schlösser, Stubenberg hinter Mureck in der Höhe und Buchenstein hier im Thale. Das war 18 Jahre vor Christi Geburt. Der Mörtel unserer Bauten ist besonders dick, die Steine sind kalkig, gar nicht behauen und massenhaft, der Bachmüller hat sie nach langer Mühe ausgehoben und weit herum verkauft. Die Gewölbe und der unterirdische Gang sind längst verschüttet. Schmutz ist es, der das Schloss abgetragen hat; er hätte es als „Fideicommiss" wieder aufbauen sollen, hat aber die Beschäler hinein genommen und so ist es noch lange nach 1822 k. k. Beschälstation gewesen. Das Meisselholz, die Schotter- und Pechmanngrube, Alles weithinein in den Horbach-Graben (Hörgraben, darin Anzeichen verschwemmter Tumuli) hat zu Buchenstein gehört. Der Schlossschmied und der Handwerkschmied, die Häuser haben einmal zusammengehört, und so ist der jetzige alte Handwerkschmied als etwa 20jähriger Bursch dazugekommen, wie der Hengsten-Kohl ausgegraben hat, was man in Trösing beim Buchensteiner Schloss gelegentlich des Laub-Zusammenarbeitens mit dem Rechen gefunden hat. Der Hengsten-Depôt-Corporal, aus Krabersdorf zu Hause, ist dann mit den Sachen nach Graz gereist.

Der alte Pfaffenbauer in Krabersdorf nächst der Brücke, Graf, Paschel, der alte Rohrbauer in Trösing, am Osthügel, wo man im Moos alte Bausachen findet, und wo einmal die Stadt Rudna versunken ist, der Schneiderhansel an der Brücke, Zach, wissen vom alten Buchensteiner-Schlosse zu erzählen. So soll auch im Hofe des Bauers Sorger zu Trautmannsdorf das Heimatschloss der Trautmannsdorfer gestanden haben. Soweit die landläufigen Erzählungen.

Es war im Jahre 1834, wol im Herbste, dass das Joanneum[18] den Trösinger-Fund oder vom Trösinger-Funde 26 Bronzen käuflich erworben hat. Darunter waren, wie noch heute nachweisbar, „drei Lanzen, zwei Schwertstücke", mindestens „sechs Streitäxte". Eduard Pratobevera zählte 16 Bronzen im Jahre 1854, darunter 7 Streitäxte, nämlich 6 mit Lappen, 1 mit Schaftrohr.

Wir zälen (auf dem Wahrscheinlichkeits-Grunde von Etiketten-Ziffern, in Druck 14, 17, 56, 72, 73, in Stift 10, 19, 20, 21) deren 18, so dass im ersten Falle noch nachzuweisen bleiben 10, im zweiten 8 Stück.

Indem der Trösinger-Bronzefund bisher nicht beschrieben worden ist, auch die ersten Aufnahmen zur Stunde noch mangeln, so liefern wir nach Massgabe der gegenwärtigen Bestand-Kenntnisse ein Bild der metallischen Findlinge. Die Bildtafel zeigt 17 Stück in Lithographie mit Tondruck, halbe Naturgrösse.

Wir scheiden zunächst die Streitäxte in Palstab und Kelt.

1.) Palstab, lang 18·2 *cm*, breit bis 5 *cm*, dick bis 4 *cm*, schwer 612·5 Gramm, die Klinge lang 11·5 *cm*, die Lappen lang an 67 *mm*, Die Ecken der Steckseite sind platt geschlagen, ein Mitteleinschnitt fehlt. Die Schneide ist scharf, hellgelb, nicht oxydiert. Der Holzschaft ist 38 bis 32 *mm* dick zu denken, verjüngt bis 21 *mm*.

2.) Palstab, lang 14·4 *cm*, breit bis 36 *mm*, dick an 35 *mm*, schwer 434 Gramm, die Klinge lang 85 *mm*, die Lappen lang an 56 *mm*, hoch an 14 *mm*, abstehend 24 bis 29 *mm*.

3.) Palstab, lang 14·2 *cm*, breit bis 32 *mm*, dick an 25 *mm*, schwer 375·1 Gramm, die Klinge lang an 68 *mm*, die Lappen lang 5 *cm*, hoch an 11 *mm*, abstehend unter 25 bis

[18] Muchar, Gesch. Steierm., 1844, S. I. — Joanneum, Jahresbericht 1834, 11. — Mitth. d. h. V. f. Steierm., V. 1854, S. 122. — Pratobevera, kelt. u. röm. Antiken d. Steierm., 1856, S. 35. — Mitth. d. wiener anthr. Ges., IV. 136. — Janisch, IV. 221. — Schmutz, Top. Lex. v. Steierm., II. 576, III. 1109.

19 *mm*, inmitten an 23 *mm*. Die hellgelbliche Schneide in der Ecke ausgebrochen. Der breite Hintertheil ist in der Mitte eingefalzt. Schmelz-Ansätze in der Rinne.

4.) Palstab, lang 12·3 *cm*, breit bis 30 *mm*, dick bis 25 *mm*, schwer 224 Gramm, die Klinge lang 5 *cm*, die Schneide breit 36 *mm*, die Lappen lang an 65 *mm*, hoch 9 bis 10 *mm*, abstehend 19 bis 30 *mm*, an dem der Schneide entgegengesetzten Ende ein Ausschnitt, lang 12 bis 7 *mm*.

5.) Palstab, lang 11·2 *cm*, breit an 30 *mm*, dick bis 27 *mm*, schwer 203 Gramm, die Klinge lang 44 *mm*, die Schneide breit 36 *mm*, die Schärfung besonders hellgelb, die Lappen lang an 45 *mm*, hoch 10 bis 11 *mm*, abstehend 16 bis 23 *mm*, an dem der Schneide entgegengesetzten Ende der Ausschnitt lang 7 bis 5 *mm*. Schmelzbrocken grün und blau.

6.) Kelt mit Steckröhre und Oehr, lang 11 bis 12 *cm*, breit 39 bis 49 *mm*, dick an 34 *mm*, schwer 213 Gramm. Das Oehr am offenen Rande der Steckröhre ist lang an 25 *mm*, das Steckloch elliptisch, an der Mündung weit 36 und 28 *mm*, tief bis 81 *mm*. Der Zierrat an der Röhrenmündung ist ein Stand von spitzen Dreiecken, der Guss roh und undeutlich.

Die Schneide-Geräte dieser Art, mit Lappen genannt Palstab, mit Steckröhre rundlich oder eirund gehöhlt, Celt, Kelt, jede Form mit oder ohne Oehrringlein, eisern noch geführt in Afrika und Sibirien, kommen in steierischen Fundorten vor zu Altenburg bei Nazaret, Anger, St. Florian, Freudenau, Humersdorf, Hausambacher, Herzogberg bei Radkersburg, Kindberg, Klein-Glein, Kopen, Lannach (Weinzettl), Lasenberg, Leoben (?), M.-Rast, Mühlreut, Plabutsch, St. Lorenzen in Windisch-Büheln, Mantrach, Marburg, Peggau (Badelwand), Pöllauberg, Polsterau, Premstätten, Radkersburg, Rotwein, Strajne, Stretweg, Stubalpe, Vordernberg, Wies, Wildon, Wörschach.

In Kärnten: Atzensberger-Alm bei Gmünd, Danielsberg, Frög, Freudenberg (Moor), Gurina, Gurnitz, Haidach, Hüttenberg, Koralpe (Gösslerberg), Oberlavantthal, Lind a. d.

Glan, Neuhaus, Nieder-Osterwitz (unfertig), Prevali, Raibl, Scharnitzen, Seidolach, Treffelsdorf, Tscherberg, St. Urban, Vellach, Bad-Villach, Zolfeld (ein Hackbeil, daher lang 22 *cm*, ganz abartig; Kelt und Palstab sind dort nachgewiesen).

In Krain zu Adamsberg, Laibach (Moor), St. Margarethen, Nassenfuss, Oberlog bei Littai, Perau, Podsemel (kleinartig), Rowische, Rukenstein, Sagor, Tschernembl, Watsch, Zwischenwässern.

Ausserdem am Donaustrudl (Hausstein), Hallein, Hallstatt, Manhartsberg, Mondsee, Stoblhof, Wien, Wolfsthal; Vinarič, in Böhmen; Olmütz, (Pollau) in Mähren; Güns, Neutra, Alt-Ofen, Ronaszek in Ungarn; Comitat Kolos, Ferjerd, Karlsburg in Siebenbürgen; Lenje in Slavonien; Bukowina, bis zum Pfahlbaue am Gardasee; Herzegowina (Gradac); Pola (Monte San Daniele); Liechtenstein und Schweiz, in Deutschland, Frankreich und in den Nordländern.

Der Unterschied für Palstab und Kelt scheint hierlands, ausser der Formung und Gebrauchsweise, auch einfach durch die Länge gegeben. Der Palstab ist länger, zwischen 10 und 21 *cm* (meist 17 bis 19), der Kelt kürzer, zwischen 7 und 14 (meist 11) *cm*.

Aber auch unter sich selbst schwanken die Formen; die Lappen reichen nicht herab bis zum Rücken, ja sie stehen im Drittel inmitten, die Schneide wird schmäler als der Rücken. Durchwegs gleichzeitig können Palstab und Kelt nicht wol sein, es ist vermuthlich nach Technik der Herstellungs-Möglichkeit und nach Praktikabilität jener die ältere Form, dieser mit dem Zierwerk der gleichschenkeligen Dreiecke die jüngere. Nach des Joanneums Bestande kämen auf circa 45 solche Schneid- und Hackgeräte 26 der ersten Form, 19 der zweiten; das Oehr, bald derb, bald nadelartigfein, erscheint circa 12 mal, nur 1 mal mit dem Seitenloch; 6 mal treffen wir das Seitenloch allein ohne Oehr. Aber auch ohne Seitenloch, ohne Oehr begegnen wir ein paar Stück. Der Einschnitt auf der Rückseite des Palstabes erscheint 12 mal, 1 mal in ein Löchlein sich verbreiternd (Radkersburg), am

breitesten auf dem Stubalm-Stücke. Man sieht also, auf einem gar nicht weiten Fundgebiete auffallend viele Sorten. Welche sind die auswärtigsten, welche die jüngsten? Diese Geräte ertrugen starke Biegung vor dem Bruche (Badelwand). Ein Musterstück an Schönheit ist der Palstab von Klein-Glein, lang 18·5 *cm*, die Ringe breit bis 55 *cm*, die Schaftlappen hoch an 14 *mm*, lang 65 *mm*, abstehend 3 *cm* von 4 *cm* an; die Lappen sind an einer Seite mit fünf dreifachen Schnürbändern verziert, flach aber an der Seite des Oehres. Aehnlich der Kelt von Frögg, mit zwei Löchern beim Schaftgrunde. (Mitth. d. C.-Commiss. 1887, S. LXXIX, vgl. Bd. X., 1884, S. LXIV, Fig. 2)[19]

Ein Musterstück an Grösse ist der Kelt von Stretweg, lang 30·4 *cm*, die Klinge breit bis 62 *mm*, lang an 19 *cm*, die Steckröhre 9·5 bis 10·7 *cm*, das Loch breit 27 bis 35 *mm*, der Lochrand bogig, ausgeschnitten und eingefasst mit einem fünflinigen Bande, das Oehr abgebrochen.

Die Längen der Joanneums-Serie gehen von 7·4 (Kelt), 9·8 (Pal) bis 30·4 *cm*; ein Minimum mit 7 und 7·5 *cm* Länge aus Frankreich besitzt das laibacher Rudolfinum. (Im wiener MACab. 1866, Länge 2½ bis 11 Zoll, Breite ½ bis 3 Zoll.) Der Einsteck-Gebrauch lässt voraussetzen den geraden Stiel, Zweck Schneid- und Schabarbeit, den geknieten Stiel, Zweck Hieb- und Hackarbeit unter Herabbindung des Metallstückes mittels des durch das Oehr gezogenen Bastes; die letztere Anwendung ohne Bast zeigt die Reiterfigur auf dem stretweger Bronzewagen. Oehr und seitliches Steckloch schliessen sich gegenseitig nicht aus, aber auch Kelte ohne Oehr und ohne Steckloch kommen vor (Polsterau). Welche Form geht an Alter voraus?

[19] Kupka am Sereth (mit Oehr und Steckrohr), Sacken-Kenner, MACab., 1866, S. 276, 314, 317. — Lubbock, vg. Zeit, I. 23—27, Gussformen, 36. — Lindenschmit, Alterthümer, Bd. I. Taf. 3, 4, II. 2. Bd. II., Heft XII.. Taf. 1 Gussformen. — Römer, Museum Budapest 1870, S. 35, Nr. 75, 76, 77; 1883, Nr. 59, 60. — Sacken, Cultur-Epochen, 1862, S. 59–62. Leitfaden, 1865, S. 85–94. — Hampel, Br.-Axt in Ungarn, vgl. Mitth. d. C. Commiss., XII. 1886, S. LVIII; XI 1885, S. I. u. a.

Der Kelt ist auch schon in die Eisenzeit übergegangen und macht die Formen der, wenn wir so sagen dürfen, römischen Zeit mit, schon im Laibacher-Moor kommt er zum Vorschein. Er kann darum im Zolfeld so wenig befremden, als die Eisensichel im Gebiete von Neviodunum. Am bemerkenswertesten ist aber die Ueberziehung der Fläche mit Bronze und Silber (SKenner S. 277). Das 26·5 *cm* lange Gerät von Klein-Glein zeigt einen hellen Bronze-Ueberzug. Die Technik dieser Herstellungsweise wäre höchst untersuchenswert und müsste im Vereine mit der grösseren Anzal solcher Seltenheits-Stücke geeignet sein, auf die Fabrik hinzuführen, ob mehr im Südost als im Südwest von den norisch-pannonischen Landen, bleibe noch behutsam unentschieden.

Setzen wir die trösinger Fundreihe fort:

7.) Lanze-Stichblatt, die Spitze etwa 9 bis 10 *cm*, abgebrochen, lang 14·1 *cm* (von ursprünglich etwa 24 *cm*), breit bis 15 *cm*, dick bis 15 *mm*, schwer 242·5 Gramm (von ursprünglich etwa 320 bis unter 400 Gramm). Die Tülle verläuft hohl bis gegen die Spitze, unten im Einsteck-Loche des Durchmessers an 20 *mm* haftete ein Bändchen, höher sind in der Richtung des Stichblattes zwei Löcher durch die Tülle-Röhre geschlagen zum Benageln des Schaftes. Die Schneide ist eingefasst von zwei bis drei Randlinien beiderseits. Das herausgenommene Bändchen, wie in drei Lagen (zwei Kehlungen zwischen drei Wulstungen) gebogen, umgestülpt nach dem Röhrenrund, breit 10 *mm*, lang an 38 *mm*, war schwer 1·63 Gramm; dabei ein Lehmklümpchen des Erd-Aufschuttes, gelblich-grau, thonigen Geruches.

8.) Getrennt vorgefunden war ein anderes Band, lang 72 *mm*, breit bis 12 *mm*, schwer 4·13 Gramm, mit drei Nietlöchern, deren eines leer; eine Niete beiderseits breitgeschlagen, eine spitz und ringelartig umgebogen, gelblich und wenig oxydiert.

9.) Lanze-Stichblatt mit Stiel, geschärft jedoch nur die Spitze nach der Breitseite, der Stiel nicht gelocht oder

gelappt, also unausgearbeitet; lang 15·7 *cm*, breit bis 16 *mm*, dick 5 bis 9 *mm*, schwer 100 Gramm.

10) Von „drei Lanzestücken" das dritte giebt sich eigentlich als Stabtheil, Stabgriff, Vollguss, rundlich, lang 96 *mm*, breit bis 25 *mm*, dick 7 bis 20 *mm*, schwer 173 Gramm. Die dickere Seite war abgefast, hineinsteckbar bis auf 8 *cm* des verjüngten Knaufes; an der dünneren Seite, vom Rande 46 *mm* herauf, führt ein Lochgang durch die Breitseite des Gerätes. — Ein Scepter-Förmiges fand sich einmal zu Ponigl; auch begegnet ein Handhabe-Artiges bei Lindenschmit, Band II, Heft V, Tafel 3, vgl. Nr. 24, 23. Vgl. Arch. ertesitö 1884, S. 204, 205.

Dem Steckrohre kommt das seitliche Loch, das Lochpaar zum Durchziehen des Haltnagels nicht obligat zu. Unfertige Stücke geben sich ohne Schärfung, aber das Steckrohr ist sonst immer im Hohlgusse fertig. Daher gehört 9. nicht eigentlich unter die Lanzen. Die Längen der lanzen- oder speerartigen Waffen scheinen in unseren Gebieten sich zu halten zwischen 9 und 32 *cm*, am meisten zwischen 9 und 18 *cm*. Der Holzschaft dazu wird wol auf die 150 *cm* Länge gekommen sein.

Wir kennen Lanzen aus Funden in Steiermark zu: Alt-Aussee, Bärenthal, Cili, St. Florian, Goldes, Herzogberg, Humersdorf, Hasendorf, Leibnitz, Margarethen, Neudorf bei Wildon, Plabutsch, M.-Rast, Polsterau, Radkersburg, Spielfelderbahn, Strajne, Wies. In Kärnten zu: Eichwald, Feistritz, Paternion (Drau-Durchstich), Greifenburg (eiserne), Gurina, Gurnitz, St. Johann am Brückl, Haidach, Frögg, Labegg, St. Michael bei Bleiburg, Vasoyen, Bad-Villach, Zolfeld. In Krain zu: Adamsberg, Dernovo, Laibacher-Moor, Laibach, Lukowitz, Ob.-Laibach, Ob.-Log, Watsch, Weixelburg. Ausserdem zu: Presburg, Hausstein, Tenje in Slavonien, Schebetau in Mähren u. v. a.[20]

[20] Vict. Gross La Tène, vgl. Taf. 5, 6. — Lindenschmit, Heft V, Taf. 2, Bd. II., Heft IV, Taf. 1. — Lubbock, vg. Zeit, II. 31. — Sacken-Kenner, 315.

11.) Nägel, zwei verschiedener Grösse, *a*, *b*. Der längere, dessen aufgewölbtes Kopfblättchen mehr viereckig zugeschnitten ist, lang 65 *mm*, schwer 6·08 Gramm, unten nicht spitz, fast verdickt; der kürzere, das Kopfblättchen rund zugeschnitten, lang 36 *mm*, schwer 4·95 Gramm, der Schaft vierseitig, unten wie eine Niete ausspringend.

12.) Schwert-Bruchstück, es fehlt der Griff (mindestens an 7 *cm*) und der Spitze-Antheil (an 27 *m*). Im Ganzen lang 27·4 *cm* (von ursprünglich mindesten 61 *cm*), schwer 371·5 Gramm (von circa 745). Die Klinge lang 23·2 *cm*, breit bis zu 4 *cm*, in der Mitte an Stelle einer Blutrinne verdickt bis auf 5 *mm* am Rande gegen die Schneide Ritzungen wie ΛΛII\. Der Griff ist nach der grössten Verbreiterung bei 6 *cm* abgebrochen und enthält im Bogenstande vier Nietlöcher. Der Uebergang von Griff zu Klinge ist schön eingesägt, das Geschärfte hellgelb.

13.) Schwert-Bruchstück, es fehlt der Obertheil der Klinge bis zur Spitze, etwa 34 *cm*. Im Ganzen lang 21 *cm* (von ursprünglich 55 *cm*), breit bis 5 *cm*, dick bis 11 *mm*, schwer 260·5 Gramm (von ursprünglich etwa 450 Gramm), Die Klinge lang 10.5 *cm*, breit 39 *mm* (sich verjüngend), dick in der Mitte 7 *mm*, das Verdickungs-Band breit 16 bis 19 *mm*. Der Griff zeigt vor der grössten Verbreiterung herab im Bogenstande vier Nietlöcher, vier nach Einer Richtung in der Rinne. Der Hand-Einschnitt ist nur 63 *mm* lang. Der Knauf ausgeschweift, Schmelzwerk angerostet.

Die Länge der Schwerter geht in unseren Gebieten meist von 50, 56 bis 59 und 63 *cm* (hierbei Griff 10 bis 11·5, Klingenbreite 3 bis 4·4 *cm*), ausnahmsweise 68 *cm* (Griff über 10·5, Breite 3·4 *cm*, Lorch). Wir kennen Schwerter aus: Alt-Aussee (mit Eisengriff, neuzeitig laut des Dreipass-Schlages, lang 53·7). Feiting (?), Freudenau (?), Gleichenberg (ob mehmehre?), St. Gotthard bei Grätz (?), Grössing bei Pichla (?), Humersdorf, Leibnitz, Mürzzuschlag, Plabutsch, Polsterau, Radkersburg, M.-Rast, Strajne. Ferner aus den kärntischen Orten: Feldkirchen (Pollanitzberg), Gurina, Helenenberg (auch

Scheide, wie zu Zeierling), Freudenberg, St. Peter in Holz, Rabenkogel, Stein in Jaunthal, Tscherberg, Vasoyen, Bad-Villach, Zolfeld. Aus Krain zu: Dernovo, Laibach, Podsemel, St. Lorenz, Ober-Laibach, Oblagorica, Radmannsdorf, Saloke, Silje. Weiterhin zu Hausstein, Lorch, Zips, Siebenbürgen (Bistritz, Karlsburg), in Slavonien, Böhmen, (Wodnian), endlich in Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Liechtenstein und Schweiz. Ziemlich zalreich ist in Deutschland deren Vorkommen nachgewiesen.[21]

14.) Sichel, Ganzstück, Bogenabstand aussen an 77 *mm*, innen an 47 *mm*, breit bis 36 *mm*, dick bis 6 *mm*, schwer 158·5 Gramm. Die Schärfung nach innen ist noch jetzt brauchbar schneidig, der Rand nach aussen stark verdickt, an der höchsten Stelle des äusseren Bogens wie ein Gusszapfen angebracht. An der Griffstelle reichen bis 65 *mm* aufwärts drei senkrechte breite Striche mit Vertiefungen, 27 *mm* breit; wo der Griff zweischneidig (für Einkeilung) beginnt, erscheint nach Aussen ein Gusszapfen. Das Schneidgerät ist rückwärts ganz flach.

15.) Zwei Sichel-Bruchstücke, nicht zusammengehörig. Das eine, etwas über ein Viertheil, lang 8 *cm*, breit an 22 *mm*, dick an 8 *mm*, schwer 44 Gramm, der Antheil beiderseits des Gusszapfens an der Bogenhöhe.

16.) Das andere, etwa ein Achtel, lang *cm*, breit bis 26 *mm*, dick bis 3 *mm*, schwer 19·5 Gramm.

Die Sichel gehört zu den ältesten Cultur-Geräten der Völker und ist in Originalen und Abbildungen bekannt vom Oriente bis in die Nordländer. Dabei ist die Form der Bogenklinge im Allgemeinen wesentlich die gleiche, es variieren Länge, Breite, Bogensegment, Spitzung, Befestigungsweise. Die Zahnung ist neu-englisch. Dass sie die Vor-

[21] Victor Gross, La Tène 1886, Taf. 1—4. — Lubbock, vg. Zeit, II. 27–30. — Lindenschmit, Bd. I., Taf. 2, Heft VIII, Taf. 3, Bd. II., Heft I, Taf. 3, Bd. III., Heft III, Taf. 1, Bd. III, Taf. 3, Heft VII, Taf. 2, Bd. III., Heft VI, Taf. 2, Bd. III., Heft VIII, Taf. 1. — Sacken-Kenner, 314.

gängerin der Sense, wird als ziemlich unbestritten angenommen. Ihr Gebrauch gilt für Grasmahd, Getreideschnitt, Weinstock. Ihr Vorkommen deutet also auf diese Cultur-Betriebe ausdrücklich hin; wie es scheint, in der zeitlichen Reihenfolge des Genannten. Wäre sie nur priesterliches Zierstück ohne Ernstgebrauch (wogegen die Schärfung), so wiese sie doch immer auf (zu opfernde) Hausthiere als Grasfresser zurück.

Die Form der Sichte oder Sichet, zwischen Sense und Sichel inmitten, ist hierlands nicht bekannt (nur im nordw. Europa). In der Fabrikations-Geschichte klafft eine grosse Lücke von circa Jahr 1400 zurück zu der römischen und phönizisch-nordischen; für uns um so wichtiger, als die europäisch berühmtesten Sichel- und Sensenschmieden gerade die obersteierischen und oberöstreichischen sind. Die Bezeichnung Sichel (falx, falcaria, falcastrum, faucille, sickle) und Sense (falx, falcastrum, faux, scytha) stammt wie Säge vom Lateinischen secare, vielmehr von seg, wozu auch sahs das Messer, sech das Pflugmesser, ahd. seh zu stellen kommt. Es scheint, dass das Lateinische secula unmittelbar Anschluss habe mit dem althochdeutschen sichila, sihhila, während die Formen für das Sense-Wort doch um etwas jünger scheinen, nämlich sëgense, sëgens, seges, segesse, darmit man meet und ähnliche. Man vergleiche dazu sichelinc, sichlinc die Garbe und das dialektische sengase, sengis'n, sengst'n, althochdeutsch segansa, mittelhochdeutsch segense (Lexer mittelhd. Wörterb., II. 849, 850, 901, kärnt. Wörterb. 239, 231. Dieffenbach Glossar 223 b, 224 a, Sanders Wörterb., II. 1080, 1089.)

Die Breite dieser Geräte geht von 1 bis 4·5 *cm*. Vermutlich ist das die grösste Normalbreite vor der Ausnutzung (stärksten Verbrauch zeigt ein untersteierisches Stück aus Jazbinje). Es beträgt der Bogen nach der Sehne gemessen 13·5, 14 bis 16, 17 *cm*, das Gewicht 85·9, 120, 165 bis 210, Mittelgewicht 148 Gramm. Die Zapfen oberhalb und am Breit-Ende sind nicht obligat; jener oberhalb kommt doch nur auf Rechnung der Gussform (ausnahmsweise setzt er sich

als Tropfen innerhalb der Fläche selber an, Humersdorf) und erscheint bei den reinen Arbeit-Geräten abgefeilt. Aber auch der am oberen Griff-Ende, so nothwendig er scheint für den Daumen-Ansatz der rechten Hand, kann fehlen. So sehr abgenützt mag er doch wol nicht erachtet werden? Das Spitz-Ende scheint sich öfter abgerundet zu finden, als mit spitzem Wiederschwunge, ein angesetztes Extra-Spitzchen tritt bei den mariaraster Sicheln auf.

Der Griff, flach, meist von Fingerbreite bis 3 *cm*, an beiden Randseiten stumpf, versteht sich meist in einer Länge von 3 bis 6 *cm*; je eine Linie läuft an den Randseiten, läuft eine dieser parallel mittlere Linie, laufen auch zwei mittlere geschnürlt, oder wie mit Rhomben oder Eirunden beschlagen, ährenartig behackt, der gegen den Innenbogen natürlich am längsten, zuweilen gewinkelt; unten erscheinen sie jedoch abgewetzt, vernutzt vom Einstecken, stufig ausgebrochen, abgeschärft, mit etwas Aufbug oder Einschnitt nach der Mitte. Ein Loch unterhalb des Daumenzapfens ist grösste Seltenheit (Maria-Rast, Wildon). Den Griff denke man sich aus Holz, Horn. Einige Sicheln erscheinen jedoch mit einer Art Zunge, unten entgegen gebogen, in Form ☾. Es möchte wol auffallen, dass den Uebergang ins Eisen dieses Hausgerät am seltensten gemacht hat, also vielleicht am spätesten.

Aus Dernovo und Ostroschnik bewahrt das laibacher Rudolphinum zwei eiserne Sicheln, ein sichelähnliches Messerstück aus Frögg das klagenfurter Museum, ein Weinmesser, gross, mit Griff das wiener Hofmuseum, eiserne Sicheln stammen aus Rheinhessen, aus Arns-, Bretzen-, Heddern- und Heidesheim.

Ein sichelartiges Schneidgerät, wie bleiern, in Doppellage, hat sich 1877 zu Graz am Murquai gefunden. Ob die eisernen Sensen in den Museen zu Graz (lang 78·5 *cm*, im Bogen 76·2 *cm*, dick bis 9 *mm*, breit 12 bis 24 *mm*, Rand geschärft, die Anpassung nicht ersichtlich), zu Oberzeiring (lang 98 *cm*, im Bogen 51 *cm*, breit 2 bis 3·7 *cm*, stark aus-

gekrümmt, für Hochalm-Mahd), zu Klagenfurt (aus Ober-Kärnten) antik seien, wäre zu untersuchen.

Sicheln sind gefunden worden, und zwar in Steiermark zu: Cili (Bahnhof), Čret bei Franz (im Museum Laibach), Jazbinje, Humersdorf, Grätz, Kindberg, Lannach, Plabutsch, Radkersburg, M.-Rast (6—7) und Wildon. In Oestreich zu: Hallstatt am Hausstein u. a. In Kärnten zu: Haidach. In Krain zu: Oberlog, Sagor, Veldes (drei), Zirknitz, mehrere ohne Fundortangabe. In Tirol zu: Ober-Lienz, Iselberg bei Innsbruck, Salfassa bei Steinach, im Ober-Innthal, Isera, Brentonico (alle sechs im Ferdinandeum zu Innsbruck). Alsdann zu Tenje in Slavonien (drei in Laibach, mit einem kantigen Ringe), zu Krendorf, Jinec und Morawes in Böhnen, zu Schebetau in Mähren. In Ungarn zu: Güns, Oedenburg und anderwärts häufig (Römer, Museum Budapest, 1870, S. 33, Nr. 66, 67, 1873, Nr. 63, 64.) In Oberitalien, hauptsächlich innerhalb des Pfahlbaues am Gardasee, mehr in Süd- und Mittel-Deutschland als im nördlichen, selten in Dänemark, Schweden.[22]

17.) Waffenring. Das 143 *mm* lange, 42·5 Gramm schwere Stück ist vom Viereckigen ins Rundliche geformt, beiläufig ins Parabolische gebogen, dick 4 bis 8 *mm*, Bogenhöhe bis 53 *mm*, am dünneren Ende wie poliert, gut oxydiert, am dickeren wie nachmals abgesprengt, auch wenig oxydiert. Der gravierte Zierrat ist innen und aussen anzusehen wie

und und dergleichen.

Der Trösinger-Fund möchte wol durch die jetzt beschriebenen Stücke und die oben ausserdem angedeuteten nicht ganz abgeschlossen sein. War es lediglich ein Depôt

[22] Pratobevera, Antiken in Steierm., 41, vgl. 30, Absatz 4 (Sense). — Lubbock, vg. Zeit, II. 29, 41, meist sechs Zoll, stets für rechte Hand. — Blümner, Gew. u. Kst. b. Gr. u. R. IV 1 S. 38, 67, 79, 205; 178, 278, bes. S. 363, 371 Fig. 60. — Vict. Gross, La Tène, Taf. 8. — Karmarsch-Heeren, technisches Wörterb., Prag 1885, VIII. 230. — Lindenschmit, Bd. II., Heft XII, Taf. 2. — Thiel's landw. Conv.-Lex., Leipzig 1882, VII. 70, 60. — Sacken-Kenner, 278.

für den Handel oder für den Umguss, so brauchen uns die Ganzstücke neben den Bruchstücken (wozu jedoch die Ergänzungen durchweg zu fehlen scheinen, Lanze, Schwert, Sichel) nicht zu beirren, wol aber wäre die grössere Vorrats-Anzal zu vermissen. War es ein Grabfund, was wahrscheinlicher, als dass nicht gefehlt haben Thon, Glas und vielleicht auch Münzen? Namentlich vermissen wir schwer die Thonstücke um der gleichenberger Vergleiche willen. Es ist doch nicht im Vorhinein anzunehmen, sie mussten gar zu unähnlich und gar zu ungleichzeitig sein. Die chemische Untersuchung ist noch an keinen der beiden Ortsfunde gegangen, für die Zeitbestimmung würde sie auch nicht viel leisten; das möchte aber nicht abzustreiten sein, die gleichenberger Bronzen sind jünger, die trösinger älter. Jene stehen in der römischen Zeit mit allen Formen, diese höchstens mit dem Schwerte. Wie sollte also nur der gleichenberger Thon von der römischen Zeit sogar viel weiter zurückstehen, als etwa von den frühesten Münzen Tiberius, Caligula, Nero zurück die gröberen Sorten, in des zweiten Jahrhundertes erster Hälfte die besseren Sorten. Dabei denken wir uns ausdrücklich die unstädtische, also ländliche Arbeit vorausgesetzt, nichts bezogen aus den grösseren Ortschaften Salle, Savaria oder Salva, ausgenommen gewiss die Glasgefässe.

Versuchen wir schliesslich unter Betonung der beiden Haupt-Fundcomplexe die chronologische Allgemeinheit für das ganze Gebiet aufzuzeigen, so geraten wir leicht auf nachstehende Folgerungen.

Die frühen Ansiedelungen dieser Gegenden sind zu erklären aus der leichten Zugänglichkeit von den Fluss-Thälern der Mur und Raab, aus den (gegen den dominierenden Stradnerkogel, mit 607 *m*,) durchweg geringen Berghöhen,[23]

[23] Nur die Gleichenberger-Kogeln, der Hochstraden, haben 596 und 538 *m*, sonst zeigen der Kapfensteinerberg 471 *m*, Rosenberg 459 *m*, Bachberg 485 *m*, Dirneck 825, Hopfenberg 421 *m*, Forstberg 417 *m*, Wachseneck, etwas über 400 *m* der Prädiberg, Elchberg, Grubberg,

die doch hinreichend Holz zollten und leicht gewinnbares Gestein.[24] Es fehlte nicht an Wasserzuflüssen (Aubachl. Gnaser-, Graben-, Hörgraben-, Kohl-, Kohlgraben-, Lederbach, Liechtenegger-Ader oberhalb Wörth und Perlsdorfer-Ader des Gnas-Baches, Leber-, Poppendorfer-, Raning-, Rohr- oder Rochel-, Thier-, Thieneck- und Trümmelbach). Der Ackerboden ist besonders für den Flachsbau tauglich, selten verschwemmen ihn die Wässer (wie 1770 auf 90 Klafter Breite). Die Hügelzüge haben seit alten Zeiten Wein geboten in kleinen Beständen und von mässigem Gehalte bei Aug, Gnas. am Hocheck- und Keberberg, Lederberg, Lugitsch, Nägelsdorf, Poppendorf, Radisch, Raning und am Fusse des Augenweid-Kogels bei Waasen. Aber auch das Sauer- und Bitterwasser muss als Durst- und Heilgetränk, als Speise-Zusatz (brodgermartig) früh erkannt worden sein zu Gleichenberg. Dirnbach, Flutendorf, Fruten, Goriz, Groisla, Hütter, Hochstraden, Hof, Hofstätten, Karbach, Karla, Klaping, Klausen, Kronerkofel, Laasen, Neustift, Pichla, Spitz, Straden, zu Sulzleiten, Schrötten, bei Krobatten, Trautmannsdorf, Wieden.

Alle Wander- und Kriegszüge von Noricum her gegen die pannonischen Schlachten-Ebenen haben diese Thäler nur mittelbar berührt.

Nach der Zeit der angeblichen Katzendorfer-Ritter bei Poppendorf (um 1333) erscheint zu Trösing (Dressing) besitzend Hermann der Kapfensteiner, 1355 vermählt mit Pilgram Viller's Tochter, später um 1375 mit Gertraud von

---

Hofberg und Krug; noch darunter der Leder- und Hinterberg, Droschberg, Hirzkogel, Thienneck, Stradenberg, das ist schon die Höhe der Bergdörfer. Von den grösseren Orten liegt Gleichenberg 311 *m* (über Perlsdorf 56 *m*), Feldbach 282 *m* (über Gnas 6 *m*) das Gnaser-Thal hält sich im Durchschnitte 266 *m*.

[24] Vulkanisch-neptunische Bildungen um Gleichenberg; Basalt mit Augit und Olivin (Brüche für die Grossbauten in Gnas, Poppendorf, Straden), Basalttuff, Trachyt (auch die zwei Gleichen in Franken sind Basalt), Gnas, Peperino, theils mit organischen Einschlüssen (Gnas), glimmeriger Quarzsand, basaltkörniger Sandstein, in Kalk und Grobkalk, Leitha-Kalk, versteinerungsreich, bei Gnas, Thonmergel (Opoch).

Lindeck, Tochter des Ortlieb von Lindeck. Die Kapfensteiner in ihren Besitzungen zu verfolgen bis in die Zeit, da ihrer Einer zum fünften Turnier in Braunschweig eingeritten sei (996!), ist hier nicht noth, sowenig als deren Aussterben vor 1415 und die Nachfolgerschaft [25] in Betracht zu ziehen. Was bei allen den Rodungen und Bauführungen der grossen und kleinen Colonisten an vergrabenen Schätzen ans Licht gekommen, ist uns fast ausnahmslos verloren oder lebt in undeutlicher Sage fort. Soviel wir seit einem Jahrhunderte deutlicher sehen, reichen die in etwas Zusammenhang stehenden Denkmäler dieser Thäler von den Jahren um 14 nach Chr. bis um oder bald nach 383. In diesen grossen Rahmen möchte schlechterdings alles passen, das sich nicht anderweitig näher bestimmt. Genauer belegt ist aber die Zwischenzeit etwa von 100 n. Chr. bis um 250. Sowie in späten Zeiten ganz vereinzelt dastehen die paar Stücke von den Jahren 717 bis 775, so ist beim Anfange Alles isoliert in der Zeit vor den flavischen Kaisern und Ortseinrichtungen. Müssen wir die vordomitianischen Münzen im Fund-Bestande gelten lassen als früheste, so müssen sie nicht jede im ersten Jahre ihres Schlages hereingekommen sein, man mag sie besser, frühesten Falles, etwa um Domitians Zeit gespendet oder vergraben haben. Falls nun diesen ältesten Münzstücken zeitlich entspricht die gröbste ungebrannte, halbgebrannte Thongefäss-Sorte, und wenn wir den polierten und schöngelochten Serpentin-Keil zusammen sehen mit einer hadrianzeitlichen Münze, zusammen mit einem Tumulus, wie die meisten anderen Tumuli auch wohl sind (Saatz), was sollten wir den Kreide-Feuerstein ausschliessen aus der frührömischen Zeit? Mit geriebenen Hölzern, mit Schliffglas haben sich die Römer auch nicht ausschliesslich ihr Feuer- und Herdwesen beschafft und es ist gar nicht zu zweifeln, dass Stadtrömer und romanisierte Norico-Pannonier noch die längste Zeit hindurch vorwiegend auf den Silex angewiesen waren. Auch dass sie die alten

[25] Schüssler, Wolfbauer, Weisseneck, Ruckersdorf, Neuberg, Lengheim 1730, Sertenthal 1798, Piewetz. — Schmutz, II. 193.

Hämmer und Beile aus Serpentin, Hornblendeschiefer, Gneis, Porphyr u. dgl. zwar nicht neu erzeugten, aber in Hausbenützung hielten und als Andenken in die Grabstätte mitgaben (vielleicht nicht mehr über das zweite christliche Jahrhundert hinaus), wird allenthalben leicht nachzuweisen sein. Gewiss können wir mit lebhaftem Interesse den Steinwaffen und den Pfahlresten entgegen harren, welche uns für diese Partie der Steiermark ein Bild der (wenn auch späteren) Steinzeit geben sollen. Bisher ist uns diese älteste Zeit hierorts durch Funde nicht gekennzeichnet. Allem Anscheine nach sind im Gegensatze zu den gleichenberger Auffindungen wirklich vorrömisch und urzeitlich die festungsartigen Baureste (Ringwälle) auf dem Sinich-Kopf, dem Grunser- und Hochbichel bei Meran, von welchen uns W. Frankfurth, Dr. Tappeiner und Conservator Atz in Terlan vorläufig Nachricht[26] gegeben haben.

[26] Meraner Zeitung 1890, Nr. 247.

C.

Kleinere Mittheilungen.

Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark.

Von **Josef Wastler.**

(Fortsetzung.)

XXIV.

Marx Wening's Besitzungen vor dem Sackthor in Graz.

Der herzogliche Stuck- und Glockengiesser Marx Wening hatte vor dem Sackthor zwei Besitzungen. Zunächst einen Grund (Wiese), unmittelbar vor dem Sackthor, an dieses anstossend, zwischen Strasse und Mur[1], nördlich bis zu einem in der Mur stehenden Gebäude reichend, sammt diesem Gebäude. Dann besass er zu eigen das Giesshaus vor dem Sackthor, zwischen Strasse und Schlossberg, sammt Nebengebäuden. Der erstere Grund wurde 1485 von der Stadt Graz dem Plattner Hans Rosenpusch[2] zum Zwecke der Anlage einer Polier- und Schleifmühle überlassen, d. h. geschenkt, wie Document A bezeugt. Nach dessem Tod wurde die Polier- und Schleifmühle aufgelassen und der Grund kam an Rosenpusch's Töchter: Barbara, Martha und Kunigunde, welche laut Document B denselben im Jahre 1533 an den Bürger und Buchbinder Wolfgang Herbst verkauften.

Im Jahre 1550 wurde, um den Schlossberg mit Wasser zu versorgen, durch den aus Böhmen berufenen Wassermeister Wenzel Ponneschitz ein Pumpwerk errichtet, welches Wasser der Mur auf den Schlossberg leitete.[3] Zum Maschinenhaus, d. h. zum Haus, in welchem das Pumpwerk aufgestellt war, muss, wie spätere Urkunden unzweifelhaft darthun, das am nördlichen Ende des fraglichen Grundes gelegene Haus, welches sich, als im Wasser stehend, zu diesem Zweck vortrefflich eignete, durch die Regierung von Herbst angekauft und um-

[1] Es ist zu berücksichtigen, dass damals der Mühlgang weiter oben, als heute, ungefähr an der Stelle der heutigen eisernen Brücke in die Mur mündete, wie der Plan vom Jahre 1657 noch zeigt.

[2] Hans Rosenpusch war damals bürgerlicher Plattner in Graz. Im Jahre 1510 wurde derselbe mit 32 fl. Jahresgehalt als königl. Plattner angestellt. (Index der Schatzgewölbeurkunden der k. k. Statthalterei Graz, Band VI. S. 905.)

[3] S. Geschichte der Befestigungsbauten des Schlossberges und der Stadt Graz im 16. und 17. Jahrhundert. Mittheilgn. der k. k. Cent. Commission f. Kunst u. hist. Denkmale XIII. n. F.

gebaut worden sein. Das Pumpwerk wurde bereits 1558 aufgelassen und das nun unbenützte Haus von Erzherzog Carl am 9. November 1564 dem Zeugwart Valentin Lebenecker für treue Dienstleistung geschenkt; laut Urkunde D.-Lebenecker suchte nun auch den seinerzeit damit verbundenen Garten (oder Wiese) zu erwerben und in der That finden wir eine Verkaufsurkunde, C, nach welcher Wolfgang Herbst den „mit einem Plankenwerk aus Stein umfangenen" Garten, welcher zuvor eine Polier- und Schleifmühle gewesen", am 28. November 1564 an Valentin Lebenecker verkauft. Haus und Garten verkauften dann die Erben nach Lebenecker im Jahre 1584 an Marx Wening, welcher Kauf vom Erzherzog ddo. 25. August 1584 bestätiget wird. Urkunde D.

Was den zweiten, grösseren Besitz, das Giesshaus gegenüber der Strasse betrifft, so ist Folgendes zu bemerken. Das Giesshaus, welches bekanntlich bis zum Jahre 1876 als solches bestand, wurde 1530 als königl. Stuckgiesserei errichtet. Es war Eigenthum der Regierung und wurde den k. Stuckgiessern Jörg Perger, Georg Prim und Martin Hilger der Reihe nach „verliehen". Als dann 1576 durch Erzherzog Carl II. eine zweite Giesshütte vor dem Paulusthor errichtet wurde und Hilger sich dort einrichtete, auch alle seine grösseren Güsse daselbst ausführte, hat man die Giesshütte vor dem Sackthor wahrscheinlich Anfangs der Achtzigerjahre dem Marx Wening überlassen, aber nicht als Belehnung, sondern kaufweise, so dass Wening factisch Besitzer dieser Hütte war, wie ein Bericht des Zeugwartes Niclas Schober[1] vom 4. October 1598 beweist, welcher sagt, dass Wening „seinen eigenen Giessofen und Wohnung draussen vor dem Sackthor" habe, ganz unzweifelhaft aber die Urkunde E. In diesem seinen eigenen Giesshaus hat Wening seine Kanonen, seine Glocken und die gemeinsam mit Thomas Auer gearbeitete Brunnenlaube des Landhauses gegossen.

Im Jahre 1600, als die Protestanten aus Steiermark verwiesen wurden, musste auch Wening an das Verlassen der Stadt Graz, in der er seit 1575 erfolgreich wirkte, an das Verlassen seines Besitzes denken. Theils weil ihm die Regierung noch Geld schuldete, theils weil der Verkauf seines Besitzthumes sich in die Länge zog, mag man ihm eine längere Frist des Verbleibens gestattet haben, denn die Urkunde E, nach welcher Wening seine Behausung, Giesshütte und Garten sammt Zugehör an Erzherzog Ferdinand verkauft, ist erst vom 4. October 1602 datirt. In der Urkunde ist der Kaufpreis nicht genannt, aber aus einem Hofkammeract vom 26. September 1602 erfahren wir, dass die Hofkammer für dieselbe, die „ein mehrers gar wol werth", 600 fl. zahlte. Wening ging nach Wien, von wo er ddo. 25. October 1604 eine Eingabe nach Graz wegen Zahlung der ihm noch schuldigen 1236 fl. richtete.

[1] Mitth. d. k. k. C. C. f. Kunst etc. XV. n. F. S. 8.

Erzherzog Ferdinand kaufte also von Wening die Giesshütte vor dem Sackthor wieder zurück und sie verblieb dann, da die vor dem Paulusthor nach Hilger aufgelassen wurde, bis zum Jahre 1778 kaiserliche Giesshütte. An wen Wening das in der Mur stehende Lebenecker'sche Haus verkaufte, wissen wir nicht; vielleicht an seinen Nachfolger Claude Aubert, welcher am 28. September 1602 zum Stuck- und Glockengiesser ernannt wurde. Jedenfalls besass dieses Haus der zweite Nachfolger Wenings, Adam Rosstauscher, der es testamentarisch den Clarissinnen vermachte, von welchen es die Regierung um 575 fl. übernahm und 1690 um denselben Preis an den dritten Nachfolger Wenings, Metardus Reig, wieder verkaufte. Von da an hören die Nachrichten über das Haus auf, welches ungefähr dort gestanden haben muss, wo heute das Waschhaus des „Hôtels Elefant" sich befindet.

Wir lassen nun die Documente folgen, welche im Archiv der k. k. Statthalterei unter der Sammlung: Reverse, Kaufbriefe, Contracte etc. erhalten sind und bemerken, dass wir, da es uns nur um die Thatsachen und nicht um die Form zu thun ist, alle unwichtigen Phrasen ausgelassen haben.

Document A. (Nr. 169.) Wir der Bürgermaister, Richter vnd Rat der Stat zu Gretz bekennen, ... den erbern vnd weisen Hannsen Rosenpusch, den Plattner, unsern mitpurger hie zu Gretz ..... ain Gruntt hie zu Gretz ob der Statt vor dem Sackthor auff der Muer gelegen ausgezeigt vnd geben haben, ain polier und Sleyffmull darauf zepauen, und stösst mit den obern ortt an den Stokth in der Muer snur gerichts herauff an den Gratt bey der Strassen und nach demselben Gratt bis auff den Graben und Schrekchtzaun, vor der pastein hinab auff die Muer, also das er und seine Erbn denselben gruntt und müll mit sainen pömerkchen und wasserläuff oberthalb und underthalb der müll in Furbasser unversprochen innhaben, Nutzen, Nyessen und zu allen iren notturfften prauchen sullen und mügen, wie im das am pesten fuegt, als purkchrechts und solichs mülbachs Recht vnd Gewonhait is zu Gretz, doch das sy vnd alle, die so bemelten Grunnt und Müll innhaben in unseren genedigisten Herrn der lanndesfürsten Kamer järlich davon raichen und dienen sullen ain phening regentrecht und auff die Statt Gretz sechtzigk phening zu Sannd Giligen tag ....

Freitag nach St. Urban 1485. Ohne Unterschrift, mit angehängtem Wachssiegel der Gemeinde.

Document B (Nr. 164). Ich Barbara des Christof Fleischhacker Bürger zu Semriach Hausfrau für mich und Martha und Kunigund meine Schwestern .... dass ich den Wolfgang Herbst verkauft hab ein Gartl ob der Stadt vor dem äussern Sackthor neben der Mur gelegen und stosst mit dem obern Ort an den Stock in der Mur schnurgerade herauf an den Gratt bei der Strassen und nach demselben Gratt bis auf den

graben und Schregkhsaun vor der Pasteien hinab auff die Mur. Welches Gartl von weiland den Hansen Rosenpusch, den Plattner Burger von Graz . . . . und das vor ein Polier und Schleifmühl gewesen ist.

Donnerstag nach St. Andrä 1588.

Document C (Nr. 163). Wolfgang Herbst, Burger und Buchbinder in Grätz, verkauft den Valentin Lebenecker ein Gartl . . . (genau so wie oben) das jährlich in der landf. Cammer 1 ß, und der Stadt Grätz 60 ß, zu St. Gilgen Tag dient.

25. November 1564.

Document D (Nr. 186) Erzherzog Carl bestättigt, dass die Erben nach Valentin Lebenecker die Behausung ausserhalb des Sackthores, welche etwa hievor von wegen des Wassers zum gebey aufgericht worden, und wir ihm, Lebenecker wegen seiner getreuen Dienste laut Verschreibung vom 9. November 1564 geschenkt haben, unsern Pulvermacher und getreuen Marx Wening verkauft haben.

Grätz, 25. August 1584.

Document E (Nr. 161). Ich Marx Wening gewester Burger und Stuckhgiesser zu Grätz bekhenne für mich und all meine Erben mit disem ofnen Khauff- oder Ubergabbrieff, das dem Durchl. Fürsten und Herrn Herrn Ferdinandus Ertzherz. zu Oesterreich derselben Erben und Nachkhumben ich mein alda zu Grätz vor dem eisseristen Sackh Thor gelegene Behaussung, Guesshütten und Gartten sambt aller ein und Zuegehörung, davon man Irer F. D. järlich einen Pfennig grundtrecht und dann denen von Grätz zu Sannt Gilgen Tag fünfzechen Khreizer dienet, zu ainen festen unwiderruefflichen Khauff umb ain Summa gelts deren ich zu meinem beniezen habhafft worden, hingeben und verkhaufft hab.....

Grätz, 4. October 1602. Marx Wening
mit aufgedrucktem Siegel.

XXV.

Der Bildhauer Sebastian Erlacher in Graz.

Sebastian Erlacher hat durch den erst in neuester Zeit bekannt gewordenen Umstand, dass er der erste Gemahl der Mutter des grossen Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach war[1], grösseres Interesse für uns gewonnen. Wir können leider nicht die geringste Arbeit von ihm nachweisen, obwohl er siebzehn Jahre hier lebte und wirkte; dass er aber ein angesehener Bürger und Künstler war, beweist sein

[1] Seine Witwe Anna Maria heiratete am 26. September 1650 den Bürger und Bildhauer von Graz Johann Baptist Vischer und brachte am 20. Juli 1656 den Sohn Johann Bernhard zur Welt, den künftigen grossen Architekten.

Epitaphium in der Pfarrkirche, über das im steir. Künstlerlexikon berichtet wurde; und dass es ihm an Energie nicht fehlte, werden die folgenden Zeilen beweisen. Er ist zu Tegernsee in Baiern geboren, kam im Jahre 1632 nach Graz und scheint der Erste gewesen zu sein, gegen welchen, da er hier Arbeiten übernahm, ohne bei der Maler-Confraternität incorporirt zu sein, die Confraternität auftrat. Ueber die betreffenden Vorgänge sind wir durch ein Actenconvolut der k. k. Statthalterei (Regierungs-Acten, Expedita 1633 Juni Nr. 4) unterrichtet, welchem wir Folgendes entnehmen.

Die Maler-Confraternität, eine Vereinigung der hiesigen Maler und Bildhauer, wurde von Johann Peter de Pomis gegründet und deren Statuten am 4. Jänner 1622 von Kaiser Ferdinand II. bestätigt.[1] Bei der Gründung waren sechs Maler und zwei Bildhauer betheiligt, nämlich die Maler: Peter de Pomis, Salomon Scheucher, (auch Scheyher, Schayer und Scheurer genannt), Jakob Khlinckho, Hans Settenberger, Andreas Burk (auch Bürckh), Georg Gündter und die Bildhauer Hans Ludwig Akhermann und Moriz Probst.

Erlacher kam nun Anfangs des Jahres 1632 nach Graz und trat beim bürgl. Bildhauer Rechpaumb als Geselle ein. Im Laufe des Sommers suchte er bei der Confraternität um Aufnahme an, wurde aber abgewiesen. Daraufhin klagte er die Confraternität beim Stadtrichter und dieser entschied nach Einvernehmen der beiden Parteien am 26. November: „Die Beklagten sind den Kläger auf Vorbringung seines Geburts- und Lehrbriefes und Vollstreckung der alhie in Arbeit getretenen Jahreszeit (Ablauf eines Jahres) in die Bruderschaft einkommen zu lassen, hiermit schuldig erkannt.“ Erlacher verschaffte sich mittlerweile die beiden Documente: Geburtsschein und Lehrbrief aus seiner Heimat, welche den Acten in Abschrift beiliegen. Ersterer ist dadurch interessant, dass er, da um jene Zeit in Tegernsee Pfarrmatriken noch nicht geführt wurden, von der politischen Behörde auf Grund vor Zeugenaussagen ausgestellt wurde. Er lautet: „Ich, Georg Höger, des Closters Tegernsee in Oberbayern Gerichts Verwalter bekhenne von Amtswegen, dass anheut endtsbenanten dato vor mir in öffentlichen Gerichts Verhör der Erbar Georg Erlacher von Unterpeunt im Namen seines eheleiblichen Sohnes Sebastian Erlacher Pilthauer Handtwercks erschienen ist und zu vernemben geben, dass sich angeregter sein Sohn in der Stat Graz heusslich niderzurichten willens, und sintemallen er dann diser Ursache willen seine ehelichè Geburt glaubwierdig gerichtliche Urkundt bei Handt zu haben bedürfftig were, hat Erlacher mich umb Ertheillung derselben ersucht und demnach .... die Zeugen: Simon Staudacher von Egern, 76, Leonhardt Partenhausser, Pfistermaister alhie 75, und Leonhardten Lerchern zum

[1] Den Acten liegt eine Abschrift dieser Statuten, nach welchen wir bereits seit Jahren fahnden, bei, und wir werden dieselben im nächsten Hefte veröffentlichen.

Pförrn 72 Jar alt, alle drey meinem anbevolchenen Gerichts Territorio undterwirffig, erbare verntünfftige Männer und gueten unverrueffenen Leimunts für mich gestellt mit gehorsamber Bitt, disc seines Sohnes eheliche Geburth und ehrlichen Herkommens halb, zu verhören. .... Diese Zeugen sagen und bekhennen einhellig, inen seye noch wol und grindtlich bewusst, dass sich Georg Erlacher, weiland Sebastian Erlachers von Schärling albiesiger Jurisdiction und Elisabetha seiner Hausfrauen ehelicher Sohn vor negst nacheinander verschienenen 48 Jahren zu Apollonia seiner gewesten Hausfrauen sel. alss Weilandt Gabrieln Pächters zu Unterpeunt und Elisabetha seiner Ehewirthin allerseeligen eheleiblichen Tochter, ehelich verheirath zu Egern, öffentlich mit einander zu Khirchen und Strassen gangen und sich in dem wierdigen St. Laurenzen Gotshauss und Pfarrkhirchen alda durch weilandt den ehrwirdig geistlichen Herrn Philippen Portner, dazumaligen Pfarrer aldorth christlich catholischen Gebrauch nach ehelich introniziren und einsegnen lassen, volgent nach verrichten Gottsdienst ihr hochzeitlich Ehrenmahl bei auch weilandt den ehrngedachten Geörgen Zoderer, gewesten churfürstl. Zollner und Wirth im Kreith frei gehalten, und sich hierauf zu vorgedachten Undterpeunth heusslich nidergericht, alda biss auf ir, der Erlacherin Absterben in Fridt und Ainigkheit, wie es zwaien ehrlich habenden Conleuthen gebirth, ehrlich mit einander gehaust, und in solcher Conschaft, neben andern iren Khindern mehr, offt benenten Sebastian Erlacher, vornegst verschienenen vier und zwainzig Jarn, ehrlich beissamben erworben .... Closter Tegernsee den 4. Februar 1633." — Nach diesem Zeugniss ist Sebastian Erlacher im Jahre 1609 geboren und war zur Zeit seines Streites mit der Confraternität erst 24 Jahre alt.

Im zweiten Document, vom 19. April 1630 datirt, bestätigt Stefan Zwinckh, Bürger und Bildhauer des Marktes Würspach, Gericht Waldeck, dass Sebastian Erlacher bei ihm durch sechs Jahre das Bildhauerhandwerk erlernt hat, und dass er vor drei Jahren (1627) freigesprochen wurde. Erlacher ist demnach im Alter von 12 Jahren als Lehrjunge eingetreten.

Die Maler-Confraternität in Graz, mit dem Urtheile des Stadtrichters nicht zufrieden, ergriff dagegen den Recurs und wendete sich mit einer Bittschrift an den Kaiser, in welcher sie ausführt, dass Se. Majestät den Malern und Bildhauern ein Privilegium (von dem sie die Abschrift beilegen) ertheilte, „weilen wir zu dero königl. und kaiserlichem Einritt[1] auf unser aigne Spesa ein Triumph Seyllen vor den Eysern Thor dero zu allerundtertheuigisten Ehr verfertigt und aufgericht haben." Sie beklagen sich über den Stadtrichterbeschluss und finden, dass „wir, die mit Weib und Khindern begabt sein, auch Wittiben, so

[1] Beim feierlichen Einzug Ferdinands II. in Gräz nach seiner Erwählung zum deutschen Kaiser.

ohne dass schwerlich ire und irer Khinder Undterhaltung gehaben mögen, ganz ruinirt und ins Verderben eingelaittet und gestürzt werden, unser Nahrung und Stückhl: Brott verlassen, und denen, die erst dahero khommen, cediren, hinumb geben und von dem Unserigen weichen mueasen, welches aber uns E. Maj. ob Gott will, nit gönnen oder zuelassen werden." Sie leiten daraus, dass bei Gründung der Confraternität sechs Maler und zwei Bildhauer waren, die Consequenz ab, dass nicht mehr als acht Mitglieder sein dürfen, müssen aber selbst zugeben, dass „etliche Maler über die Zahl" aufgenommen wurden, die Aufgenommenen aber Bürgerssöhne waren, die sie nicht vertreiben konnten. Es sei also keine Stelle frei, „jedoch wenn er (Erlacher) zur Khunst heyraten, das ist ein Wittib oder Tochter nemen wolle, soll er bedacht und aufgenomben werden."

Erlacher richtet, nachdem ihm die Klageschrift der Confraternität im Jänner 1688 mitgetheilt wurde, eine neue Eingabe an den Magistrat, in welcher er den Argumenten der Bruderschaft scharf an den Leib geht. Er führt aus: „Was die Maler von der Porten sagen, sei stadtkundig, dass selbe Porten alleinig der jüngst verstorbene Maller Johann Petter[1], so vor dem eissenen Thor gewohnt, und khain ander aufrichten helfen und nur er das Privilegium aufgebracht, das aber in ihren Privilegio sie inseriren lassen, es sollen der Maller nur sechs und der Pildthauer zween sein, das las ich in sein Werth und Unwerth verbleiben. Aber es ist zu wissen, massen ich bey der mündtlichen Verfahrung auch Anregung gethan, das sie seither selberst daraus gangen, und, wo sechs Maler sein sollen, anjetzo über zwainzig sich befünden, auch fier zween Bildthauer, als Moriz Probst, Ludtwig Achhermann, Melchior Fuchs und Hannss Hörman Röchpamb, in allen vier aufgenomben worden." Er führt dann an, dass er in einem katholischen Ort geboren und auferzogen, dass er die Bildhauerknust redlich erlernt, auch etliche Jahre gewandert und allhier bei St. Andrä in der Hl. Dominicaner Kirche die drei Altäre: „S. Rosary, Nominis Dei und in der Capellen machen helfen und den mehrer Thaill daran, alss die grossen Bilder alle selbsten gemacht und verfertigt" hat. „Dass aber schliesslichen die Gegenthailigen mit ainer crocodilischen Lamentation aufziehen, mit fürgeben, sie khöndten mich darumben, weillen khain Stöll vacirend, der Zeit nicht einkhomben lassen, es sey dem, das ich ain Wittib so der Khunst zuegethan oder ain Tochter ehelichen thue. Soviel nun die fürgebende unvacirende Stöll anlangt, sei notorisch, dass Moriz Probst, so lange Jahr dem Khrigswesen nachzogen, anjezo aber Landtprofoss in Khärndten ist, die Khunst nicht exerciert, auch nimmer treiben wiert, der ander aber, als Melchior Fuchs ist vor guetter Zeit gestorben, sein Wittib

[1] Offenbar de Pomis, welcher am 6. März 1633 starb.

auch..... Der dritte aber, alss Rächpamb, so beraith in die zway Jahr arbaiten thuet, bis auf gegenwertige Stundt khain Burger ist, und sohero auch für khain genugsamen Maister oder Prünzen zu halten, und ist also nur der ainzige Ludwig Ackherman, der das Radl treubt, vorhanden.“ ..... Iten so khöndt ich auch khain Wittib, so der Khunst zuegethan nit heyratten, sintemallen der Zeit kheine vorhanden. So befindt sich auch fürs dritte nur ain ainiche Tochter, so den Ackhermann gehörig, die ist als ain junges unverständiges Mensch zu heyratten untauglich, khönte auch ainen ehrlichen Mann die Hausswiertschafft zu wenigisten vorstehen, sohero sie mich zu dergleichen ungewändlichsten Sachen hoffentlich nicht benötigen werden khönnen. Ich aber bin derzeit, da gleich ein taugliche Wittib oder Tochter vorhanden (so doch nicht ist), zu heyratten nit willens, ist auch ain grosses absurdum, das mir, wie man in der teitschen Axioma zu sagen pflegt, r $\frac{do}{}$ ehunder umb die Khue, alss umb den Stall sich bewerben soll; mein Intention ist auch nicht auf das Heyratten fundirt, sondern umb die Einverleibung der Bruederschafft.....“

Ueber den Ausgang der Angelegenheit schweigen die Acten, aber sie scheint zu Gunsten Erlachers erledigt worden zu sein, denn, als er noch im selben Jahre, am 28. October heiratete, wurde in das Copulierbuch der Stadtpfarre geschrieben: „Der Ehrenvest und Fürnembe Junggesöll Sebastian Erlach von Dögernsee auss dem Bayerlandt, seiner löblichen und freuen Khunst ein Bildthauer niembt zur Ehe die erntugentsambe Jungfrau Anna Maria Khrätschmayrin auch des Ehrnvesten und Fürnemben Maisters Jörg Khrätschmaiers Burger und Tischler alhie und Eva seiner Hausfrau beede eheliche Tochter, copulirt worden von Rnd. Dno. ihr gl. Herrn Georg Bischof.“ Der Titel „Ehrenvest und Fürnemb“ nimmt sich für einen 24jährigen Jüngling sehr stattlich aus; jedenfalls beweist er, dass die Pfarrgeistlichkeit Erlacher nicht wie einen herbeigelaufenen Bildhauergesellen, sondern als ehrenwerthen Künstler behandelte.

Die obige Streitschrift gibt uns recht interessante Daten über einige damalige Künstler. Diese und die culturhistorischen Züge, welche sie enthält, lassen sie uns in hohem Grade werthvoll erscheinen. Was die in der Schrift berührten Erstlingsarbeiten Erlachers in Grax, nämlich die Figuren an den drei genannten Altären zu St. Andrä betrifft, so sind sie heute nicht mehr bestimmt auffindbar. Die Altäre Rosenkranz und Name Gottes existiren überhaupt nicht mehr und die Figuren „in der Kapelle“ sind umsoweniger zu bestimmen, als die Kirche zwei Seitenkapellen besitzt. Seb. Erlacher starb am 18. August 1649, nach sechzehnjähriger, wie es scheint kinderloser Ehe mit seiner Hausfrau Anna Maria.

Tumuli bei Ehrenhausen.

In nächster Nähe vom freundlichen Orte Ehrenhausen, gegen Nordwesten, in dem zur ehemaligen Herrschaft Ehrenhausen gehörigen Walde finden sich Erdhügel von auffallender Gestalt und Gruppirung. In der Ausdehnung von circa 200 Meter erheben sich etwa 30 grössere und kleinere Tumuli und an diese schliessen sich mehrere parallel laufende Hügel von grösserer Ausdehnung.

In der Sitzung des Musealvereines von Leibnitz vom 16. Februar 1889 brachte Herr Notar Dr. Dissauer diese Hügel zur Sprache und bezeichnete es als einen lange gehegten Herzenswunsch, dieselben einer eingehenden Forschung unterziehen zu können. Der Musealverein beschloss daraufhin, einen Betrag diesem Zwecke zu widmen und wurde Herr Franz Fauster, Kaplan in Leibnitz, mit der Leitung der Grabungen betraut.

Die Grabungen geschahen nun, soweit es die Unbeständigkeit der Witterung und der oftmalige Zeitmangel gestatteten, in einer Weise, die von vorneherein alle „prähistorische Jagd" ausschloss.

Der Versuch wurde zuerst gemacht mit einem kleineren, südlich und höher gelegenen Tumulus. Nachdem derselbe schon zuvor der Bäume entledigt worden war, wurde der Tumulus in seiner halben Höhe abgehoben und der Gedanke war gut, denn man stiess gerade in dieser Höhe auf einen ganz regelmässigen Steinbau, dessen Form und Anordnung sogleich das Werk von Menschenhand erkennen liess. Der Steinbau hatte von Süden nach Norden 3 Meter Länge und von Osten nach Westen eine Breite von $2^3/_4$ Meter. Dabei muss bemerkt werden, dass die Tumuli in ihrer Länge sämmtlich die Richtung von Süden nach Norden haben. Der ganze Steinbau wurde nun isolirt durch einen ringsum ausgehauenen Graben und dann die mittleren Decksteine vorsichtig ausgehoben, so dass zuletzt nur noch die regelmässige Umfangsmauer stehen blieb.

Dass hier ein Tumulus vorliege, daran war nicht zu zweifeln, allein von einem Funde, der auf die Zeitperiode, in welche er hineingehört, hätte schliessen lassen, war keine Rede, trotzdem später tief unter dem Steinbau Grabungen vorgenommen wurden.

Als zweites Object wurde ein grösserer, mehr nördlich und tiefer gelegener Tumulus gewählt. Die Grabungen wurden ganz gleich begonnen, wie beim ersten.

Der Tumulus zeigte sich äusserlich doppelt, der grössere Theil südlich und der kleinere nördlich durch eine seichte Furche vom ersteren getrennt.

Der grössere Theil wies bei der Grabung wieder zwei sehr verschiedene Partien auf; die erste südlichere Partie gab eine dünne

Mauer von Süden nach Norden, 1½ Meter lang und seitwärts unregelmässig liegendes Gestein. Dass diese Steine einmal regelmässig aneinandergefügt sein mochten, ist wahrscheinlich, denn der über den Steinen liegende Erdhügel schien durch irgend ein Elementarereigniss stark nach Osten verschoben, worauf auch die einerseits zusammengeschobene Erde, verwittertem Gesteine gleichend, andererseits lockere Erde schliessen liess, und bei dieser Verschiebung mochten auch die Steinlagerungen alterirt worden sein.

In dieser Annahme wurde man bestärkt bei Blosslegung der zweiten Partie, wo sich fast anschliessend an die erwähnte Mauer, aber mehr abseits des Hügels, westlich, ein grösserer Steinbau zeigte, 4 Meter lang, 3½ Meter breit, allein auch nicht mehr ganz geordnet.

Endlich wurde der nördlichere Theil geöffnet, der eine Verschiebung ausser Zweifel stellte; denn bald stiess man an eine steinige Böschung, die nur durch das verschobene obere und leichtere Gestein entstanden sein konnte. Unter dieser Böschung war nichts als Erde. Die tieferen Steinschichten konnten ob der schweren Steinklötze nicht so leicht verschoben werden, weshalb dieselben abseits des verschobenen Erdhügels westlich gelagert erscheinen. Dieser Steinbau hatte eine Länge von 5 Meter und eine Breite von 4 Meter, welche Dimensionen nach unten etwas abnahmen. Bei Aushebung dieses Steinbaues mussten Steine mit dem Gewichte von mindestens 700 Kilogramm entfernt werden und musste man in eine Tiefe von nahezu 3 Meter, den Erdhügel abgerechnet, graben, ehe der ganze Steinbau entfernt war.

Als der Steinbau 1 Meter tief abgehoben war, zeigte sich unter einem der grossen Steine ein hohler Raum und bei vorsichtiger Grabung fand man ein kleines Stück stark verrosteten Eisens; weiters drei walzenförmige Steinstücke, die ursprünglich jedenfalls ein Stück waren; Gesammtlänge derselben 24 Centim., Dicke 3 Centim. Nach genauerer Untersuchung wurden diese Stücke als „sandiger Mergel" agnoscirt. Ein anderer höchst interessanter Fund war ein Erdklumpen, der in seiner äusseren Form auffallende Aehnlichkeit mit einem Menschengehirn zeigte, das der Knochen entledigt ist.

Bei weiterer Grabung stiess man wieder auf so grosse Steinklötze, zu deren Entfernung ein eigener Schacht von der östlichen Seite gegraben werden musste und hatten drei Männer vollauf zu thun, die Arbeit zu bewältigen.

Endlich in einer Tiefe von 2½ Meter fand man unter einem riesigen Deckstein die kohlschwarze fettige Brandstelle und in derselben drei Eisenstücke. Ausserdem wurden im Tumulus noch zahlreiche Petrefacte an Muscheln und Schnecken, theils frei, theils im Gestein gefunden.

Das Nichtvorhandensein von Münzen liesse den Schluss zu, dass dieser Tumulus in die vorrömische, etwa Keltenzeit, zurückreiche; da aber im ganzen Murfelde bisher ausschliesslich Funde aus der Römerzeit vorliegen, wird es nicht rathsam erscheinen, über diese Zeit hinauszugreifen, bis nicht etwa bei Blosslegung anderer Hügel solche Funde zu Tage gefördert werden, die eine ältere Zeit ausser Zweifel stellen.

Voraussichtlich ist hier noch ein fruchtbares Feld für weitere Forschungen und fällt dem Musealvereine von Leibnitz und dessen Obmanne, Herrn Dr. Dissauer, das grosse Verdienst zu, das Werk begonnen und vorläufig zu obigen Resultaten gebracht zu haben.

Franz Fauster.

Aus dem Marktbuche von Mautern.

Mitgetheilt von **Johann Hyden**, Oberlehrer in Mautern.

Für die Geschichte des Marktes Mautern fliessen die Quellen sehr spärlich. Einiges Material bietet J. Wichner's Geschichte des Stiftes Admont, anderes dürfte das Archiv der Herrschaft Ernau enthalten, welches im Jahre 1888 nach Graz geschafft wurde. Einige brauchbare Notizen sind auch in dem im Gemeindeamte zu Mautern aufbewahrten Marktbuche enthalten; die wichtigsten derselben verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden und sollen hier dem Geschichtsfreunde mitgetheilt werden.

Das Marktbuch führt den Titel: Protocoll bey einer ehrsamben Burgerschafft in dem hochgräfflich Breinerischen Marckht Mauttern.

Die ältesten Nachrichten stehen im Anhange: Verzaichnüss derjennigen so vnder mein Wolff Andree Riedler Richterambt seind Burger worden und wie sye ihr Recht erstanden haben. Marktrichter waren: 1704 und 1712 Adam Dögenhaimb, 1707 und 1711 Georg Poden, 1713 Matthias Leithner, 1716 Matthias Höckhl („Pierprey"), 1726 Joh. Peter Schrägl, 1735 Anton Moser, Glaser, 1762 Michael Kayser, Kaufmann, 1780 Johann Moser, 1799 Sebastian Moser, 1805 Ignaz Klosner.

Die übrigen Nachrichten, welche das Marktbuch bietet, sollen soweit sie einiges Interesse beanspruchen, chronologisch mitgetheilt werden.

„Anno 1736 den 20. Märtz habe Ich Antony Moaser dermallen als Markhtrichter alda den Anfang zu dem neuen Zuepau zur Föderweiss-Grueben angefangen, die weill in der alten Grueben kein E. mehr zu bekhomben gewessen und auch bey diser neuen Grueben sovill Leith und Burger nichts geschätzt, dass man etwas finden würde, so schon

über 26 Klaffter durch lauter Stain, Fölsen durchgearbeith worden und ohne Pulver, bin ich dannoch so glücksellig gewössen und habe mit der Gnadt Gottes den 17. August 1736 mit allen Freiden den schönsten Stock zu sehen bekhomben, vor welichen ich gleich in Vorrath über 100 Centner graben lassen, den allerschönsten, allwo noch kein Ort oder Endt zu sehen ist; dem Allerhöchsten sey Dankh."

„Anno 1736, 19. Juli ist eine söliche Wassergiess gewesen, gleichwie man auch von vielen andern Orten dergleichen und noch mehrers gehört, dass es die Prunnrohr ausgegraben und weggetragen, auch Wasserwänd und alle Prugg zerrissen und fortgerissen hat, alwo ich doch soviel vorgebogen und mit den Bürgern soviel veranstaltet, dass uns Gott sei Dankh bei dem Markht in den Häusern kein Schaden geschehen ist. Ingleichen ist auch zu diesem Tag in Keilwang die Pachforth völlig voll angeschüdt worden, dass also das Wasser durch Häuser, Gärten und Feldter durchgebrochen ist, und wo nicht allein vom ganzen Markht alda, sondern auch von allen Pauern von jedem Haus eine Persohn nacher Keilwang zu Hülff komben ist."

Aehnliches ereignete sich auch im J. 1737.

Anno 1788, 24. Februar trug Marktrichter Johann Moser der versammelten Bürgerschaft die Frage vor, „woher man das Geld zur Zahlung der landesfürstlichen Steuer nehmen soll, da vorhin für alle bürgerliche Gemeinde-Wälder, Midtwägel (?) Wiesen, Schweintratten keine Steuer bezahlt worden, nun aber nach landesfürstlichem Gesetz alles fruchtbringende Erdreich den Kaiser Zins zahlen muss, folgsamb die Bürgerschaft vermög Steuer-Regulirungs-Fassion und Anschlag von samentlichen Gemeinde-Flecken landesfürstliche Steuer jährlich 7 fl. 6 kr. zahlen müsse; woher also die Bürgerschaft dieses Geld hernehmen solle." Der Richter beantragte: „dass man denen Bürgern, welche ohnehin wenig Grundt-Stücke und auch kein Mitwägl haben, erlauben möchte, dass sie an verschütten Orten in der Gemeinde Einfänge machen und darauf Aeckerl und Wiesen zuerichten dürfen, worauf die Bürgerschaft einen leidlichen Bestand anschlagen und auf solche Art einen neuen Empfang erhalten könnte." Dieser Antrag wurde angenommen. Die verschiedenen Flecke wurden an 25 Bürger ausgetheilt.

1790, 12. Mai war Johann Moser einstimmig zum Marktrichter gewählt worden. „Um bessere Ordnung im Markht zu erhalten, sind dem neuen Richter 6 Bürger als Ausschuss zugetheilt worden, welche von den übrigen dazu ordentlich erwählt worden, auf dass der Richter ohne diese niemals etwas wichtiges unternehmen solle, ohne ihr Gutachten solle künftig nichts geschehen können und diese 6 Bürger sollen auch alle Einsicht in die Bürger- und Spital-Rechnung haben."

Grösseres Interesse gewähren die Notizen über die Franzosenzeit.

„1800. Im Monat December hat die Retirade der Condéer (diese waren königliche Patrioten und ihr Anführer war ein Bruder des ermordeten französischen Königs Ludwig XVI., Namens Condé) stattgefunden. Dieses Corps war beiläufig 8400 Mann stark, welche zum 27. December alle hierdurch sich reterirten, wo öfter über eine Nacht sich mehr denn 6000 Mann hier in Quartier befanden. Ein gemeiner Condéer hat selbst einbekennet, dass er noch niemals eine solche Völle gesehen habe; bei diesem Corps befanden sich die meisten sehr grobe und ungesittete Leute."

„Die vornembsten Damen mussten in denen schlechtesten Häuseln sich der Nacht bedienen. Dann den 28. December kamen schon die feindlichen Truppen, nämlich die Franzosen, welche erstere sich gut betrugen. Den 29. December kamen die feindlichen Dragoner über zwei Nächte. Die haben die Bürger sehr misshandelt und um viel Geld gebracht, indem sie viel Zucker und Caffé forderten, was ihnen auch ohne weiters gereicht werden musste. Es wurde auch an Baargeld sehr viel erpresst. Dann kam die feindliche Artillerie bei 125 Mann stark; diese blieb hier im Standquartier, bis endlich der Friede mit den Franzosen zu Luneville geschlossen wurde. Nebst dem Standquartier wurden noch sehr viele feindliche Truppen, französische Husaren, Grenadiere, dann andere feindliche Truppen einquartiert, welches ein Vierteljahr gedauert hat."

„Bei dem Rückzug der französischen Truppen hatten wir hier ein sehr starkes Gedräng, indem auf einmal die feindlichen Truppen von Eisenartz, Vordernberg, Trofajach, St. Peter, Kraubath, Kaiserberg, St. Michael und Traboch wie auch zum Theil von Leoben aufbrachen und sämmtliche Truppen hier nebst denen im Standquartier noch gehabten Kanonieren auch einquartiert werden mussten. Hiedurch wurde die Bürgerschaft sehr gekränkt und in eine nicht geringe Armuth versetzt. Gott wolle uns fernerhin vor dem Feind schützen. Die Artillerie hat sich bei dem Reithuber rechts an dem Mittelfeld befunden, die Wache aber bei dem Reithuber. Dortmalen war Marktrichter Gregor Schöller, bgl. Handelsmann."

Im J. 1808 ist der Platzbrunnen neu erbaut worden, der mit allen Auslagen auf 94 fl. gekommen ist.

Im J. 1804 ist der Pranger übersetzt und renovirt und eine neue Feuer-Requisiten-Hütte gebaut worden.

Die Bürgerschaft hat am 29. October 1805 „zu Gott und zu unseren heil. Kreuz um Hilf und Beistand gebeten, um die kaiserl. Waffen zu stärken und zu segnen und uns bald den lieben Frieden grüssen zu lassen, auch uns von allen geistigen und leiblichen Uebeln zu bewahren. Um nun von dem Allmächtigen dieses gnädigst zu erhalten, hat diese Bürgerschaft mehrere fromme Gelübde auf ewige Zeiten feierlich zu vollziehen versprochen".

„Am 11. November kamen die feindlichen Truppen zum dritten Mal auf Mautern; diese waren Husaren von Nr. 6 und forderten Brandsteuer. Ihr Begehren war 20 Pferde, 500 Razion Heu, soviel Hafer und 3000 fl. in Geld. Diese unmöglich zu leistende Forderung stellte mich[1] und andere Mitbürger in Furcht und Schrecken. Man stellte diesem Officier die äusserste Noth dieses Ortes vor, da heuer viel weniger in der Frucht erzeugt worden ist. Doch um den Officier zu befriedigen, trug man ihm 50 fl. für seine ganze Forderung an; damit war er nicht zu besänftigen, man musste ihm 340 fl. in gutem Geld nebst mehreren Paaren Handschuhen, auch Kalbsfellen und einer Stückhaut abliefern. Mit diesen ist er endlich begnügt abgegangen. Er hieß mit Namen Scholy."

„Am 12. November wurde auf Befehl des französischen Generals en chef Marmont vom Werbbezirk Ehrnau folgende Requisition zu leisten aufgefordert, nämlich 21 Pferde, 12 Schlachtochsen, 4550 Pfund gutes Brod. Diese Forderung ist auch richtig am 14. nach Leoben abgeführt worden. Dergleichen Forderung an Hafer, Ochsen und gutem Getreide geschahen noch nachträglich, aber man konnte das Begehren nicht mehr leisten, weil wir selbst schon Mangel litten."

„Den 13. Nov. kamen abermals 86 Köpfe Husaren von Nr. 6, darunter war ein Kapitän, welcher auch Brandsteuer forderte. Dieser war ein ungesitteter roher Kerl, der weder gegründete Vorstellung, noch Bitte anhörte. Dieser wagte es sogar, den hiesigen Ortspfarrer Gallus Höpflinger im Pfarrhofe sehr zu misshandeln und herabzuwürdigen. Dieser Unmensch presste uns in verschiedener Münz bei 300 fl. und eine Sackuhr ab, welche dem hiesigen Riemenmeister gehörte. Mit diesem Raub ist er endlich befriedigt worden. Dieser Räuber hiess Fetz (?)".

„Den 26. Nov. kam ein Husar mit Namen Freron, welcher sich für einen Sekretär beim Commandanten Anacten ausgab und die vorfindigen Salzwägen verkaufen wollte oder solche müssten bespannt werden, um selbe nach Graz zu führen, mit der Drohung, dass die diesfällige Bespannung sammt Wägen in seinem Eigenthum verbleiben würde. Auch forderten diese abermal eine Requisition von diesen Werbbezirksinsassen, welche war 30 Pferde, 300 Ellen blaues Tuch, 100 paar Schuhe, 150 paar Stiefel und 5000 fl. gutes Geld. Zur Berichtigung dieser Forderung war bei Herrn Pengg zu Kalwang die Zusammenkunft von Wald, Kalwang, Mautern und Kammern-Gemeinrichtern; aber alles war vergebens. Tagsdarauf fuhr ich mit H. Dr. von Mandlstein in dieser Absicht nach Rottenmán und erlegte dort für obiges Verlangen bei 3500 fl. in verschiedener Münz nebst ein sauberes

[1] Der Erzähler ist der Marktrichter Ignaz Klessner.

Pferd und 2 goldene Repetiruhren. Diese Zahlung geschah für den ganzen Werbbezirk."

„Den 28. Nov. trafen hier 1200 kaiserliche Truppen ein, welche aus Tyrol kamen und von bayrischen Soldaten transportirt wurden und hielten Rasttag. Zu dieser Mannschaft kamen auch den 29. Nov. 120 französische Husaren Nr. 6, die eben auch noch einquartirt werden müssten. Dies war ein Gedräng von 3 Stationen der Soldaten und wurde in dieser Nacht gerauft, geplündert und viele Hausinsassen von ihren Häusern getrieben, so zwar, dass man nicht wusste, wohin man Zuflucht nehmen und wo man Ruhe finden könnte. Von diesen Husaren wurden auch einige in Prison gebracht.

„Den 29. brachen diese sämmtlichen Truppen von hier auf und benöthigten zur Vorspann über 100 Viertl (?) Wägen, hiezu mußten auch Ochsen gebraucht werden. Im Monat December war immer Durchmarsch von französischen Depots, wo manchen Tag 2 bis 300 Mann bequartirt und für 80 bis 100 Pferde Fourage herbeigeschafft werden musste. Ebenso viel mussten auch Vorspannpferde gestellt werden. Am 1. Jänner 1806 kamen abermals 250 Husaren Nr. 3, welche hier Rasttag machen wollten, eben trafen auch 190 Mann und 240 Pferd Artillerie und Abends kam zugleich auch das französische Standquartier von Infanterie Nr. 27 mit 336 Mann und mehreren Officieren hier an und blieben durch 12 Tage im Quartier. Man erstaunt über das so unverhofft unglückliche Standquartier, da ohnehin alle Lebensmittel schon ganz aufgezehrt worden sind und der heilige Neujahrstag uns so viele ungeladene Gäste zuschickt."

„Den 12. Jänner ging das Regiment und Standquartier von hier nach Salzburg und den 13. und 14. folgten viel Generals-Bagage und viele Officiere nach. So traf auch den 14. das Regiment Nr. 25 mit 1800 Mann ein, welche in Kammern, Mautern und Kalwang einquartiert wurden. Auch kamen am 15. Hundert Husaren von Nr. 5 mit Depot und Generals-Bagage und endlich machten 50 Franzosen mit einigen Officieren den Schluss, welche nach gehaltenem Rasttag den 22. Jänner nach Rottenmann marschirten. Vom 19. November bis 22. Jänner war die Bedrängniss dieser Einwohner äusserst gross und die Hausväter und Hausmütter waren kaum mehr im Stande, ihren Kindern das Brod zu verschaffen."

„Beim Silberer, Rigler und Lackenweber war meistens Wachtstube, und in des Pfarrers Krautacker standen zweimal über 80 Kanonen und mehrere Pulverwägen. An Vorspannspferden wurden 1567 gebraucht und bei 19.000 Franzosen wurden hier einquartiert. Hiezu wurden auch ordentliche Magazine angelegt, wo Hafer, Heu, Brod, Fleisch und Bier zu haben war, welches von den Bauern herbeigestellt wurde. Auch diese litten durch diese Lieferung empfindlich, da ihr weniger Vorrath ganz

erschöpft ist und sie auch durch andere Erpressungen und Zahlungen vieles aushalten mussten."

„Den 22. Jänner 1806 Abends kamen zwei Compagnien kaiserliche Truppen von Lattermann, welche in 180 Köpfen und 9 Officieren bestanden. Mit einem Fähnrich kam ich in Streit, da er gleich mit Hochmuth und unsittlicher Art mir begegnete."

Ueber das J. 1809 handelt Klossner am 31. December 1809 in dieser Weise: „Das J. 1809 war sehr kriegerisch. Jung und Alt, Arme und Reiche sind zum Militär ausgehoben worden, theils zur Landwehr, theils zur Reserve. Den 3. April hat die unglückliche Retirade der österreichischen Truppen ihren Anfang genommen und so ist das ganze Jellachich'sche Corps herabmarschirt. Ein ganzes Regiment Oveli (?) Chevauxlegers, das bei 1600 Mann und noch mehr Pferde stark war, lagerte sich größtentheils auf den Breuer- und Zierefeld-Wiesen, Erlach, Gemeinde-Tratten, Seefeld und im obern Mühlfeld. Sie fassten hier Heu und Hafer, von dem aber kein Vorrath war. Es wurde in Heuställe und Heuschupfen eingebrochen und manchem sehr viel weggeschleppt. Im Mai waren mehrere Truppen-Durchmärsche, so marschirte das Fürst Eszterhazy'sche Regiment mit 1100 Mann durch. Am 23. Mai d. J. ist das ganze Jellachich'sche Corps hier angekommen, welches über den Triebener Tauern marschiren wollte, aber wegen Mangel an Vorspann nicht befördert werden konnte. So hatte Mautern das Unglück, dieses Corps zu bequartieren; es waren bei 15.630 Köpfe und bei 800 Pferde. In was für eine Verlegenheit wurde Unterzeichneter mit sammt der Bürgerschaft versetzt. Nichts war in Vorrath, um so viele Menschen abzuspeisen und nöthige beistellen zu können. Mit Gottes Hilfe ist alles in Ordnung gebracht worden, aber die vielen Auslagen, welche auf Rechnung der Bürgerschaft gemacht werden mussten! Das ist fürchterlich. Den 24. Mai war Aufbruch nach Leoben. In St. Michael sind die französischen Truppen zugleich angekommen und wurde eine fürchterliche Schlacht geschlagen, wobei viele tausend Menschen zu Grunde gingen. Darnach waren immer die stärksten Lieferungen nach Leoben und Bruck an Weizen, Korn, Hafer, Heu, Stroh, Fleisch, Schlachtvieh, Wein, Bier, Brod, Leder, Kopey (!) und Verbandfetzen, wie auch dieser Ort öfters mit Execution wegen Lieferung belegt wurde. Aber alle diese Auslagen sind von mir bestritten worden."

Mittheilungen aus einem Gerichtsprotokolle des Marktes Deutsch-Feistritz.

Von Director **Rudolf Reichel.**

Im Sommer des Jahres 1886 wurde mir vom Bürgermeister des landesfürstl. Marktes Deutsch-Feistritz, Herrn Josef Mayrhofer, in liebenswürdigster Weise gestattet, das dem Markte gehörende Gerichtsprotokoll einer näheren Durchsicht zu unterwerfen. Es schien mir Manches zu enthalten, was auf das Interesse der Geschichtsfreunde Anspruch machen kann. Deshalb machte ich es zuvörderst zum Gegenstand eines Vortrages in der Jahresversammlung des historischen Vereines vom Jahre 1887, in der ich einige der darin aufgezeichneten Denkwürdigkeiten besprach, welche auch das Interesse weiterer Kreise berührten. Im Folgenden soll nun das Wichtigste des gesammten Inhaltes kurz mitgetheilt werden.

Der Markt Deutsch-Feistriz, dessen Name gewiss eben so slavischen Ursprunges ist, wie der der Nachbarorte Peggau, Stübing, Rein, Friesach, Gradwein, Semriach etc., verdankt diesen Namen dem jetzt Uebelbach genannten Bache (bister scharf, frisch, bistrica Wildwasser), der Name des Flüsschens kommt zuerst 1146 in einer Urkunde vor, der des Ortes 1184. Die Pfarre St. Martin gehörte ursprünglich zu Salzburg, wurde aber 1607 dem Stifte Rein überlassen. Wohin die ältesten Pfarrbücher gekommen sind, weiss man nicht; die vorhandenen beginnen mit dem Jahre 1692 und zeigen, dass der Ort in dieser Zeit wohlbevölkert war und sich eines regen gewerblichen Lebens erfreute; namentlich blühte die Weberei und das Nagelschmiedgewerbe. Ausser den Nagelschmieden werden aber auch Sensenschmiede, Hackenschmiede und Rohrschmiede (Büchsenmacher) erwähnt; der Gewerke Thinn aus Bruck, Stammvater der Familie Thinnfeld, hatte den Eisenhammer an sich gebracht, daneben stand ein Kupferhammer im Betrieb. Der Ort, der schon unter Max I. das Marktrecht erhalten haben soll (das Gerichtsprotokoll kennt nur eine Marktrechtsverleihung v. 1583), stand unter der Grundherrschaft Waldstein, die das Landgericht auf dem rechten Murufer vom Kogelstein (der Badewand gegenüber) bis zu einem Kreuz bei Enzenbach auf dem Wege von Kleinstübing nach Gratwein besass. Das Hochgericht stand an der Stelle des jetzigen Verwalterhauses des Kuschel'schen Silber- und Bleibergwerkes.

Ueber die Anlegung und Einrichtung des zu besprechenden Gerichtsprotokolles wird in diesem selbst Folgendes mitgetheilt:

Im Jahre 1725 verzehrte eine Feuersbrunst nebst vielen Bürgerhäusern auch sämmtliche Gerichtsprotokolle des Marktes; deshalb begann 1728 der neugewählte Richter Mathias Daigner „verschiedene Begeben-

heiten, einige Verordnungen, Steckbriefe, Klagen, Vergleiche, Contracte und andere, theils merkwürdige, theils unnöthige Dinge und Zufälle in ein Gerichtsbuch einzuschreiben. Seinem Vorgange folgten auch die späteren Marktrichter, aber „ohne Bestreben und Ordnung". Als nun im J. 1796 Herr Lederermeister Franz Hittaller (geb. zu Aschach in Oberösterreich, Bürger seit 14. September 1784) einstimmig zum Marktrichter erwählt und von der Behörde genehmigt wurde, legte dieser auf eigene Kosten ein neues, ordentlich eingetheiltes bürgerliches Gerichtsprotokoll an, in welches die in den zwei alten Büchern enthaltenen „nothwendigen und nützlichen, unentbehrlichen Punkte" theils wörtlich, theils gekürzt aufgenommen, die nun vorfallenden wichtigen Begebenheiten eingetragen und „die den Markt betreffenden Artikel von der Bürgerschaft neu bestätigt wurden". Es zerfällt in 3 Theile, erstens Richter und Räthe und Bürgerartikel betreffend, zweitens Vormerkung der bürgerlichen Angelegenheiten, drittens merkwürdige Zufälle und Begebenheiten. Im Folgenden wird das Wichtigste aus diesen Aufzeichnungen mitgetheilt.

I. 1. Der Richter. *a)* Die Wahl des Richters: 1743 wurde im Beisein des damaligen Gewaltträgers der Herrschaft Waldstein, des Herrn Eustach von Weins (Weiss) beschlossen und im herrschaftlich Waldstein'schen Rathschlagbuch sub folio 8 protokollirt, dass die Wahl eines neuen Richters oder die Confirmation des alten am Tage „Pauli Bekehrung" (25. Januar), die Uebertragung der Bürgerlade und anderer Zugehör am Blasitage (3. Februar) stattfinden solle. Vorher findet um 8 Uhr in der Pfarrkirche auf Kosten der Bürgerschaft ein Heiligen-Geistamt statt; zur Wahl haben alle Bürger im Gerichtshause zu erscheinen, Mehrheit der Stimmen entscheidet.

Wird ein neuer Richter erwählt, so begleiten ihn einige Räthe und andere angesehene Bürger zur Grundherrschaft Waldstein, stellen ihn in Abwesenheit des Grafen dem Verwalter vor und suchen um die Genehmigung an. Wird ein Richter im Amte confirmirt, so meldet er sich allein bei der Grundherrschaft.

b) Pflichten. Zu den Pflichten des R. gehört insbesondere, darauf zu sehen, dass in den Wirthshäusern an Sonn- und Feiertagen nicht über 11 Uhr Nachts gesoffen und gespielt werde. Der Richter selbst oder der Wachtmeister hat mit einem unparteiischen Bürger zu patrouilliren und die Schuldigen sogleich in Arrest zu setzen. Der Nachtwächter darf hierzu nicht verwendet werden, da er seine Stunden zu rufen und „des Feuers und schlechter Leute zu achten hat". Oefters im Jahre hat der Richter die Feuerstätten und Rauchfänge durch den Maurermeister und Wachtmeister untersuchen zu lassen; er hat auch die Aufsicht über die Feuerrequisiten. Er achtet darauf, dass im bürgerlichen Gemeinwalde nicht „Grass geschneidelt" oder Holz gehauen

werde. Bei Streitigkeiten unter den Bürgern soll er einen Ausgleich versuchen, ehe die Sache vor die Grundherrschaft kommt; in Fällen, in denen er nicht entscheiden kann, oder falls sich die Parteien seiner Entscheidung nicht fügen, muss die klagende Partei ihm die nöthigen Gänge bezahlen. Alljährlich hat er die von 3 Ausschussmitgliedern unterschriebene Gerichtsrechnung zu legen.

Bei Militärdurchmärschen darf er nicht willkürlich einquartieren; wie viel jedes Haus an Einquartierung zu tragen hat, richtet sich nach den bestimmten Quartiertagen (s. unten: Eintheilung der Bürger in Classen), ebendanach sind Kasernenbeiträge, Wächtergeld, Spital- und Einlegerunterhalt zu bemessen. — Bei Brückenausbesserungen etc. hat er mit verständigen Männern einen Voranschlag zu machen und genaue Rechnung zu legen.

c) Einkünfte. An den zwei freien Kirchtagen, am Kreuzmontag und Martinitag nimmt der Richter das Standgeld für sich ein und gibt dem assistirenden Wachtmeister davon eine willkürliche Erkenntlichkeit.

Er geniesst ferner den Gerichtsacker gegen Abstattung der Grundstift von 4 fl. Bei jedem Verkaufe eines Hauses oder Grundstückes im Markte oder den „davon abhängenden Behausungen", sowie bei jeder Sperre in Folge Ablebens eines Bürgers erhält der R. an barem Gelde 1 fl. 30 kr. gegen die Verpflichtung, den Betheiligten, besonders gegenüber der Grundherrschaft beizustehen. Am Allerseelentage empfängt er das „Gerichtstraid" und Vogtgeld vom Dorfe Stübing (15 Massl Weizen, 2½ Massel Korn und 30¾ Kreuzer bar Geld). Endlich ist er während seiner Amtsdauer von Einquartierung, Einlegerunterhaltung, Wächtergeld, Hebammenbesoldung und ähnlichen bürgerlichen Giebigkeiten frei.

2. Die Räthe. Die Wahl derselben oder die Confirmirung der alten findet ebenfalls am Tage Pauli Bekehrung statt; es scheinen 6 gewesen zu sein, 2 aus jeder Bürgersclasse.

3. Die Bürger. Diese zerfallen in 3 Classen. Zur I. Classe gehören Jene, deren Häuser 8—12 und mehr Tage Einquartierung zu tragen haben, zur II. die Besitzer von Häusern mit 4—8 Quartiertagen, zur III. die Bürger, deren Häusern 1—4 Quartiertage zugemessen sind. Im J. 1796 gab es 13 Bürger der I. Classe (darunter einen mit 16 Einquartierungstagen), 13 der II. und 30 der III. Die Aufzunehmenden müssen ehlich und ehrlichen Lebenswandels sein und haben bei der Aufnahme 1 fl. 30 kr. an die Marktcassa und 1 fl. 30 kr. an den Richter zu zahlen. Ausserdem erlegt jeder neu aufgenommene Bürger der I. Classe den Preis eines ganzen Feuereimers, ein Bürger der II. Classe die Hälfte davon, die Bürger der III. Classe ein Viertel.

Zu ihren Pflichten gehört es insbesondere, in ihren Behausungen keine schlechten und verdächtigen Leute zu beherbergen. Um des bürgerlichen Friedens willen sollen sie sich nicht gleich mit Klagen an die

Grundherrschaft, sondern zunächst an den Richter wenden, der die Sache mit Zuziehung einiger Räthe zu schlichten versuchen soll. Auch haben sie Obsorge zu tragen, dass ihre Dienstboten nicht in Stall und Stadl Tabak rauchen oder mit offenem Lichte hantiren.

4. Bürgerliche Geräthschaften. Als solche werden verzeichnet: 1 Bürgerlade mit 2 Schlössern, 1 blechernes Masscimet, 1 Halbmasscimet, 1 Seitelciment, 1 ganzer Getreidemetzen, 1/4 Getreidemetzen, 1/8 Getreidemetzen, 1/16 Getreidemetzen, 1 eiserner Laichter, 1 eiserne Elle, 1 Schnellwage sammt Birne, 6 lederne Wassereimer. 2 Feuerhaken, 1 Feuerleiter, 6 Feuereimer.

5. Gemeindebesitz. 1. Eine mit dem Kostenaufwande von 196 fl. (darunter 77 fl. 11 kr. Schlafkreuzer) erbaute „Badstube" (zum Flachsrösten). 2. Ein Gerichtsacker im Flächenmasse von 1100□ Lachter, den der Richter geniesst und davon die jährliche Stift entrichtet.

II. 1. Gemeindewald. Im J. 1739 wurde die Berainung des Gemeindewaldes unter dem schwarzen Weg im Etscherl vorgenommen und derselbe im Einverständniss mit der Bürgerschaft und der Grundobrigkeit unter die Bürger streckenweise vertheilt. Im J. 1780 wurde diese Vertheilung durch den k. k. Waldförster Herrn Joseph Mitlöhner neuerdings vorgenommen, es erscheinen im Gerichtsbuche 55 Theilnehmer verzeichnet.

2. Wiesenwasserleitungsordnung. Am 30. März 1739 wurde unter dem Marktrichter Johann Kroisenbrunner bestimmt, wie lange Jeder, der eine Wiese von der Fahrstrasse an und hinter den Häusern unter der Tischlergasse bis an den Murstrom besitze, das „Flösslwasser" in seine Wiese einleiten dürfe. Die Benützenden sind aber verpflichtet, zur Erhaltung des „Wasserflössl" beizutragen. Die Gesammtzahl der Stunden des Turnus beträgt 166 und das einkommende Geld jährlich 65 fl. 1 kr.

3. Standgeldsordnung. Das Standgeld nahmen eine zeitlang unrechtmässiger Weise die Kirchenpröpste ein; 1739 wurde durch die Waldstein'schen Gewaltträger, von Weiss und Starnser, bestimmt, dass der Richter dies Geld einzuheben und der Gemeinde zu verrechnen habe, dermalen verbleibt es dem Richter als eine Erkenntlichkeit.

4. Murlände. Die Murlände von der Murbrücke bis zur Lackner-wiese gehört dem Markte; sie wurde bis 1790 als Floss- und Plättenlände zu Holz- und Ladenabsatz benützt, ohne dass die Gemeinde irgend welchen Nutzen davon zog. Da stellte der Marktrichter Math. Kamper das Ansuchen an das Kreisamt, dass diese Murlände zum Nutzen der Feistritzer Bürgerschaft verwendet werden dürfe. Dies wurde bewilligt, jedoch unter der Bedingung, dass „kein Schranken oder Wassermauth" errichtet werden dürfe. Jeder Laden- oder Holzfloss, der auf dieser

Lände gebunden wird, zahlt 15 kr. zu Handen des Aufsehers. Der Flossmeister von Graz, der die meisten Flösse verführt, zahlt jährlich 5 fl. Diese Einnahme ist in die Gerichtsrechnung einzustellen.

5. Brückenerhaltung. Es wird in dem Protokolle Klage geführt, dass die Gemeinde die im Markte befindliche „Schlosserbrücke" allein unterhalten müsse, obwohl sie ohnehin gezwungen sei, die „Binderbrücke" als offenen Kirchweg zu unterhalten. Es sei jedoch noch nicht gelungen, Jene, welche die Schlosserbrücke am meisten benützen, die Waldsteiner, Uebelbacher und den Bergwerksbesitzer Heipl zur Beitragleistung zu vermögen.

6. Jahrmarkt. 1583, 21. Januar wurde vom Erzherzog Karl seinem Rathkämmerer und lieben Getreuen Pongraz von Windischgrätz für sein Dorf Feistritz ein Jahrmarkt verliehen; derselbe sollte 8 Tage vor und 8 Tage nach St. Peter und Paul dauern. 1728 wurde mit Bewilligung dieser Jahrmarkt auf 8 Tage vor und 8 Tage nach Maria Geburt verlegt. 1789 fand abermals eine Verlegung statt. Der Markt sollte fortan am Kreuzmontag (18. Mai) und am Martinitage stattfinden und jedesmal nur je einen Tag dauern.

Vor 50 Jahren wurde auch ein Viehkirchtag für Hornvieh und Pferde am Martinikirchtage gehalten, wegen Mangels an Vieh kam dies ab, doch kann die Bürgerschaft dieses Recht jederzeit wieder aufnehmen.

7. Die Klausen oder Viehweide. Dieser nützlichste Theil des Gemeindebesitzes war früher nur Viehhalt für Hornvieh, Pferde u. s. w. 1784 erfolgte auf Anordnung des hohen Guberniums die Vertheilung dieses Gemeindebesitzes unter die einzelnen Bürger nach Massgabe der auf ihre Häuser entfallenden Quartiertage. — Jeder Bürger kann nach Belieben sein Stück als Weide belassen oder Aecker oder Wiesen daraus machen, nur darf Weidevieh erst nach Einbringung des Heues und Grummets eingetrieben werden. Die Vermessung der 17½ Joch grossen Bodenfläche und die Vertheilung nahm auf Kosten des Marktes der Ingenieur Johann Weingartner vor.

8. Wiesendurchfahrt. Im J. 1737 wurde festgestellt, wer das Recht der Durchfahrt durch die einzelnen Wiesen habe. Die Berechtigten haben die Verpflichtung, die Thore machen zu lassen.

9. Nachtwächter. Dieser soll ein getreuer, nüchterner und ganz „beigsamer" Mensch sein. Er hat zur Winterszeit, vom Hause des Marktrichters ausgehend, von 9—2 Uhr, im Sommer von 10—2 Uhr die Stunden zu rufen und auf das Feuer, sowie auf schlechte Leute, Nachtschwärmer, Diebe etc. zu achten. Da seit 1796 die Herrschaft Waldstein zu seinem Unterhalt beisteuert, muss er die Briefe von der Post in Peggau ins Schloss Waldstein befördern, sowie auch in Abwesenheit des herrschaftlichen Gerichtsdieners sich zur Begleitung der Schüblinge gebrauchen lassen.

Er geniesst von der Bürgerschaft 21 fl. in Barem (ohne die Erkenntlichkeit des Herrn v. Thinnfeld für seinen Hammer), alle 3 Jahre einen Wächterrock von Loden und jährlich 2 Paar neue Schuhe. Die Herrschaft Waldstein gibt ihm 2½ Metzen Korn und 2 Klafter weiches Holz. Diese Beisteuer von Waldstein wurde vom Grafen Dismas von Dietrichstein zugestanden, als der neugewählte Marktrichter Franz Hittaller 1796 mit 37 Bürgern bat, es möge der Gemeinde die lästige Aufsicht über Schub- und Delinquentenpersonen abgenommen werden. Die Grundherrschaft lehnte dies ab, da der Markt die Beförderung des Schubes nach alter Gewohnheit schuldig sei, bewilligte aber, dass die Herrschaft Waldstein einen festen Verwahrungsort in Feistritz gegen einen Bestand von 10 fl. jährlich besorge, der Markt aber einen getreuen Wächter bestelle. Der Verwalter Josef Pasulko und der Wachtmeister Michael Fleck liessen auf Kosten des Landgerichtes ein Zimmer im alten Bäckerhause Nr. 58 befestigen, daselbst wohnt nun auch der Nachtwächter.

10. Hebamme. Ein kreisämtlicher Erlass des Frh. v. Schnitzer ordnete an, dass in jedem Werbbezirke eine Hebamme auf Kosten der Unterthanen zu prüfen sei; dieser Anordnung wurde auch von Seite der Herrschaft Waldstein Folge geleistet und die Bürger von Feistritz zum Beitrag für die Prüfungs- und Unterhaltungskosten aufgefordert. Den Prüfungskostenbeitrag leistete die Gemeinde, lehnte aber den geforderten Beitrag von 11 fl. zur Unterhaltung der Hebamme ab, da diese im Arzwaldgraben wohne und die Bürger somit von ihr nur wenig sichere Dienstleistungen erhoffen könnten. Der Markt beschloss, auf Kosten der Bürgerschaft eine eigene Hebamme prüfen zu lassen, und bestimmte dazu die alte Bäckerin Katharina Scheib. Die Auslagen für die Prüfung, sowie für Kost und Quartier während der Lehrzeit in Graz betrugen 38 fl. 8 kr.

Am 14. April 1796 schloss die Gemeinde mit dieser Hebamme einen mit Erlass vom 20. October seitens des Kreisamtes genehmigten Vertrag. Nach diesem hat sie, weil auf Kosten der Gemeinde geprüft, vor Allem den Bürgerfrauen zu dienen und erhält von Bürgern I. Classe 2 fl., von Bürgern der II. Classe 1 fl. 50 kr., von denen der III. 1 fl. Ohne Vorwissen des Richters darf sie nicht auswärts prakticiren. Die Gemeinde räumt ihr ein Zimmer ein; Brennholz dagegen erhält sie keines, weil Gemeindeholz zu wenig vorhanden ist und die Bürger selbst das Holz kaufen müssen. Ebensowenig wird ihr eine feste Besoldung ausgeworfen, dagegen darf sie den Frauen der Berg- und Feuerarbeiter „gegen uneingeschränkte Forderung dienen". Ausserdem hat sie Anspruch auf die Aufnahme ins Bürgerspital.

11. Bürgerspital. Dasselbe brannte bei der grossen Feuersbrunst am 7. Juli 1792 ab. 1795 erbot sich ein Bürger, es auf seine

Kosten aufzubauen, allein die von ihm gestellten Bedingungen konnte die Gemeinde nicht annehmen. Hierauf begann Herr Georg Eberl, vulgo Griesschneider, den Bau und brachte ihn mit Hilfe freiwilliger Gaben zu Stande. Die Herrschaft Waldstein gab nichts dazu. Herr Eberl wurde Spitalvater. Die Spitalsrechnung wird alljährlich zugleich mit der Gerichtsrechnung gelegt.

12. Gerichtsrechnung. Die von 8 Ausschüssen unterzeichneten Auszüge aus den Gerichtsrechnungen umfassen die J. 1796—1828. Es ist stets nur die Summe der Empfänge und Ausgaben eingetragen; häufig findet sich auch angegeben, wie stark die Einquartierung war. So erhielt die Gemeinde 1797 Schlafkreuzer für 6028 Mann, 1798 für 2593, 1801 für 7452, 1805 für 2454 etc.

III. Aus der Chronik heben wir im Folgenden einige der interessanteren Daten aus.

1770. 27. April wurden die Mittelzäune, welche die einzelnen Felder und Wiesen, auch solche, welche nicht an die Landstrasse grenzten, einschlossen, wegen der damit verbundenen Holzverschwendung durch den k. k. Waldförster Herrn Mitlöhner abgeschafft und weggerissen.

1770. 7. Juni. Grosser Wolkenbruch 11 Uhr Mittags im Mürzthale. Bei der Feistritzer Brücke konnte man das Wasser mit der Hand erreichen, in Peggau wurden die Felder bis an die Landstrasse überschwemmt. Im Heipl'schen Bergbau drang das Wasser in den Alt-Martinischacht, und es wurde die gänzliche Ertränkung der Gruben nur mit Mühe abgewendet.

1770. 2. Nov. wurden 2 Joche der Weinzettlbrücke weggerissen, Post und Fuhrwerk verkehrte durch Feistritz über Gratwein.

1778 wurde die Feier der Apostel- tage und der dritten Feiertage verboten. Der Apostel Mathiastag machte den Anfang; feiernde Arbeiter wurden bestraft.

1778. 26. Mai. Wolkenbruch. Das Wasser des Uebelbaches stand bis zum Hause des Fleischhackers Parfy (jetzt Wagnes). Am nächsten Tage musste die Frohnleichnamsprocession auf dem Bergwerksschachte abgehalten werden.

1782. 9. Jan. Durchreise des Grossfürsten Paul u. s. Gemahlin Elisabeth von Würtemberg.

1782. 20. März. Ankunft des Papstes Pius VI., bei der Peggauer Post wurde umgespannt, die Anwesenden wurden zum Handkusse zugelassen.

1782. 25. Dec. reiste der marokkanische Gesandte mit einem Gefolge von 20 Personen durch.

1784. Verbot des Wetterläutens und Schiessens. „Die Folge nach und nach überzeugte wirklich, und zwar aus dem kreisämtlichen „Wetter-

schadenvergütungsdurchschnitt", dass ohne Läuten und Schiessen weniger Schauer und Donnerschaden erfolgte.

In diesem Jahre wurde auch die Aufrichtung des hl. Grabes und das Herumtragen der Muttergottesstatuen beim Frohnleichnamsumgang verboten.

1784. Geringe Fechsung.

1785. Frost, viel Obst, aber wenig Getreide. Das Grazer Viertel Weizen kostete 6½ fl., Korn 5. Am 1. Juni nahm die Vermessung ihren Anfang.

1787. Aufhebung der Ritteramtstaxen, das heisst, der Verwalter-Anlobung, Ritterthaler, Kanzleitaxen und Richtergebühr.

1792. 7. Juli. ¼11 Uhr Vormittags bricht beim Fleischhacker Parfy Feuer aus, dem in 1½ Stunden 10 Häuser, darunter das Spital zum Opfer fallen, obwohl Hilfe von Waldstein, Stift Rein und Frohnleiten kam und sich Herr Heipl mit allen Bergarbeitern und der Kupferschmiedmeister Anton Forbichler besonders hervorthaten. 2 Mägdlein verbrannten, eines im Spital, das andere im Ortbauernhaus. Den verunglückten Bürgern wurde weder von der Grundherrschaft, noch von anderer Seite Hilfe und Unterstützung zutheil.

1794. 6. Febr. war in Feistritz um 1 Uhr 10 Minuten ein starkes Erdbeben, dieses hat an anderen Orten, wie in Göss und Leoben starken Schaden gemacht, auch Gebäude und Thürme zertrümmert.

1794 im Sept. ist bei der Herrschaft Waldstein und in Feistritz das 15percentige Hauslaudemium eingezogen und auf das 10percentige herabgesetzt worden.

1795 am 27. Mai fiel 3 Zoll tiefer Schnee und am nächsten Tage so starker Reif, dass alle Feldfrüchte verbrannten und die Fechsung an Korn und Stroh um ein Viertel zurückblieb.

Am 30. August schwoll der Feistritzbach (Uebelbach) in Folge Wolkenbruches hoch an, doch nicht so stark wie 1778.

Vom Nov. 1795 bis zum 20. Februar 1796 war das schönste Wetter, warm wie im Sommer. Am 21. Febr. fiel der erste Schnee, am Mathiastage waren 5° Kälte, am 24. März fiel wieder tiefer Schnee, es folgte ein schöner April und ein sehr gutes Jahr.

1797 den 9. April rückte durch Frohnleiten und Peggau der erste französische Durchmarsch von 400 Reitern und bei 3000 Mann Infanteristen von der Division Augereau gegen Graz. Dieser Anmarsch verursachte den nahe an der Strasse liegenden Orten Frohnleiten, Peggau und Feistritz und besonders den an der Landstrasse gelegenen einzelnen Häusern den ersten Schrecken und zwang die Bewohner, ihr Habe und besten Sachen soviel wie möglich zu verbergen.

1797 den 12. April langte Bonaparte in Begleitung seiner 4 Adjutanten und dreier Generale nebst 28 Mann Husaren, deren Rittmeister

ein Mohr war, auf der Rückreise von Graz um 4¼ Uhr Nachmittag auf der Poststation Peggau an. Zugleich langten auch auf einer Ordinari offenen Postkalesche mit 2 Pferden die kaiserlichen Generale Bellegarde und Merveldt aus dem k. k. Lager im Mürsthale an. Bellegarde und Bonaparte unterredeten sich auf offener Strasse am Posthausgarten eine kleine halbe Stunde; diesen Vorfall hat von den Pegganer und Feistritzer Einwohnern Jedermann sehen können, und es waren auch viele anwesend.

Bellegarde überreichte einige Schriften, beide Generale gingen die Strasse bis zur Margarethenkirche etlichemale auf und ab, die kaiserlichen Generale setzten sich sodann in ihre Reisewagen und fuhren zurück nach Leoben. Bonaparte ging mit den 8 Generalen in ein Zimmer des Posthauses, „waren heimlich“ und reisten ebenfalls nach Verlauf einer halben Stunde Bruck und Leoben zu.

Den 13. April 1797 wurde ausserhalb Frohnleiten bis zur Angerleiten herunter ein französisches Lager geschlagen und von 3500 Mann Infanterie bezogen, meistentheils sehr schlecht montirten Leuten. Diese Mannschaft campirte daselbst bis zum 20. April, 8½ Tage; die Generale und Officiere waren im Markte Frohnleiten untergebracht. In ihrem Hiersein mussten von allen hiesigen Gegenden alle Requisitionen, wie in Bruck, ohne Nachsicht herbeigeschafft werden und wurden auch mit jener Verschwendung wie in Bruck aufgezehrt. Binnen diesen Tagen herrschte in der Nachbarschaft wenig Ruhe, Jedermann war auf der Hut, seine Habschaften zu beschützen, weil fast keine Gegend, kein einziges Haus sicher war, das nicht von zusammengerotteten Uebelgesinnten, zu 10 bis 15 Mann, ausgeraubt und geplündert wurde, ungeachtet alles Rauben von der Generalität verboten worden war.

In Peggau und hauptsächlich im Markte Feistritz wurden die Bürger, die Bergleute und Feuerarbeiter alle Nächte mit verschiedenem Werkzeug zu 30 und 60 Mann aufgestellt, und die Feistritzer sind ziemlich unbeschädigt davon gekommen.

Den 15. April 1797 wurden im Frohnleitener Lager Abends 5 Uhr zwei Gemeine wegen Raubens und Gewaltthätigkeit erschossen.

Den 16. April, Ostersomtag, verbreitete sich während des Gottesdienstes die Nachricht, dass 800 Franzosen in Feistritz einquartiert werden sollten. Die meisten Leute eilten, ohne die Predigt abzuwarten, nach Hause. Endlich langten 380 Mann Reiter an und schlugen ein Lager in Peggau von der Starzenwiese bis an das Posthaus und campirten daselbst bis zum 23. April, also 7 Tage.

„Die guten Bewohner und Bürger des Marktes Peggau hatten das Vertrauen, ihre Habschaften in die Steinwand zu verbergen. Die erste Nacht aber, entweder aus Vermuthung oder Entdeckung, dass Sachen in der Steinwand versteckt, kletterten die campirenden Franzmänner

mit Leuchtern und Spanfackeln in diesen Felsen wie Katzen herum, fanden Vieler ihr verstecktes Eigenthum und machten das Anständige zum Raube."

Bei Anlauf dieser 380 Reiter wurden augenblicklich alle Stadel von Heu und Stroh in Peggau ausgeleert, alle Bretter zu den zu erbauenden Hütten zusammengesucht, endlich die Requisitionen von Heu, Stroh, Wein, Fleisch und Brot allerorten abgefordert und sämmtliche Verpflegung für Mann und Pferd herbeigeschafft, nämlich für jedes Pferd 20 ℔ Heu täglich, zu welchen Requisitionen die Gegend Peggau und Feistritz am meisten beitragen musste. Der Betrag für diese geleisteten Lieferungen wurde zwar von Werbbezirksbeamten laut k. k. Verordnung aufgeschrieben, aber bis heute keine Vergütung erfolgt.

Das Betragen der Officiere dieser Mannschaft, welche in den Häusern wohnten, war ziemlich leidlich, das der Gemeinen, die in Strohhütten schliefen, war ausschweifend, und obwohl Tag und Nacht zwei Mann dieser französischen Dragoner die Feistritzer Murbrücke zu bewachen beordert waren, schlichen diese Gäste doch ziemlich im Finstern herum.

Den 17. April wurden im Markte Feistritz 64 Mann französische Infanterie zum erstenmal einquartiert, haben aber nur übernachtet.

Den 18. ist Abends 7 Uhr ein französisches Freicorps mit der Cassa in Feistritz angekommen und hat übernachtet. Diese Mannschaft hat im Dorfe Schrauding dem sogenannten Anderlbauer ein Wagenrad entfremden wollen und den Bauer sammt seinem erwachsenen Sohn im Vorhof todtgeschossen und zugleich die sogenannte Franzbäuerin mit einem Kugelschusse blessirt.

19. April sind 240 Franzosen, Fussgänger, in Feistritz einquartiert worden und Früh Morgens wiederum ruhig abgegangen.

Endlich den 20. April um 11 Uhr Vormittags ist das ganze französische Lager bei Frohnleiten aufgebrochen und durch Peggau nach Graz abmarschiert sammt nur 8 messingenen Feldstückeln und 20 Pulverwagen, sonst ohne Gepäck, selbst die Officiere ausser den 4 Generalen gingen zu Fusse und trugen ihren Schnappsack selbst.

Den 21. April Früh folgten 7½ Uhr Morgens bei 3000 Fussgänger und um 9 Uhr 1200 Reiter, Husaren und Dragoner, sammt 3 Feldstückeln und 8 Pulverwagen, endlich um 11 Uhr der Rest der 2 Divisionen der Generale Serrurier und Bernadotte, die über 20.000 Mann stark waren.

Am 25. April rückte die Division des Generals Massena nach, die von Kärnten bis Bruck den Vortrab, von da durch Untersteier aber den Nachtrab machte.

Den 25. Abends von 8 Uhr bis Früh 2½ Uhr rastete diese Mannschaft an der Strasse bei Peggau, plünderte bei dieser Gelegenheit

viele Häuser aus, verbrannte Zäune unter erbärmlichem Geschrei und setzte die Einwohner in solchen Schrecken, dass die Feistritzer Bürger gezwungen wurden, die Murbrücke abzutragen.

In den darauf folgenden Tagen marschierten einzelne Trupps zu 4—8 Mann, die entweder aus Raubsucht geflissentlich zurückgeblieben, oder zurückzubleiben gezwungen worden waren, der Hauptarmee nach. Diese Ausschweiflinge wurden von den zusammengerotteten Bauern ziemlich beobachtet; viele wurden erschlagen und fanden ihr Grab im Murfluss, bei welcher Gelegenheit auch zu St. Stephan der bekannte Kogler von einem dieser Franzosen erschossen worden ist.

Den 11. Mai 1797 marschierte die erste k. k. Colonne, bei 12.000 Mann stark, Fussgänger und Reiter durch Peggau, welche Mannschaft unter Frohnleiten auf der sogenannten Prüllwiese unter Zelten übernachtete, hierauf folgten täglich Durchmärsche, bei welchen der Feistritzer Markt allein bei 53 Einquartierungen hatte.

1797 am 12. September war Feuer in Thunner's Eisenhammer; die Bürgerschaft klagte bei der Herrschaft Waldstein wegen der steten Feuersgefahr. Der Herbst war so schön, dass die Wintersaat, Korn und Weizen mit der Sense gemäht werden musste, wie eine Wiese.

1798 wurde die Aufrichtung und der Besuch des heiligen Grabes wieder gestattet.

Im April wurde verfügt, dass ohne Vorwissen des Kreisamtes kein Grundstück (ausser ein zugekauftes) von einem Hause wegverkauft werden dürfe.

1799 im Januar grosse Kälte, am 5. u. 6. März zwei Fuss hoher Schnee, am 28. März ein starkes Donnerwetter, darauf ein schlechtes Jahr in Obst, Wein und Getreide.

1800 begann die Classensteuer, und das Kriegsdarlehen hörte auf.

1801 ist die öffentliche Erlaubniss vom Fürstbischof Grafen v. Arco selbst herausgekommen, bis Ostern 1801 alle Fasttage, nur den Aschermittwoch und die letzten 3 Tage vor Ostern ausgenommen, Fleischspeisen zu essen.

Darauf wurde ferner bis auf Weiteres von der Kanzel aus erlaubt, alle Samstage Fleischspeisen zu geniessen.

1801 grosse Theuerung. Das Grazer Viertel Bauweizen kostete 10, 11 fl. und darüber, Korn 7 fl., Türkenweizen 8 fl., Hafer bis 4 fl. 30 kr., das Pfund Rindfleisch 7 kr., Schweinfleisch 11—12 kr., Kalbfleisch 7—8 kr., Speck 20—24 kr., Schmalz 24—30 kr., die Mass Wein 24—40 kr, Bier 5 kr.

1802 ist eine Kopfsteuer eingeführt worden, von der nur die Kinder bis zu 15 Jahren frei waren, sonst Niemand; auch der geringste Dienstbote musste per Kopf 30 kr. zahlen. Auch attestirte Arme blieben frei.

1802, den 5. Oct. ist ein neues Stempelgefäll-Patent für Papier, Spielkarten und Kalender erschienen. Der Geldurkundenstempel (Papierstempel) zerfiel in 14 Classen, der Spielkartenstempel in 3 Classen zu 4 kr. für Bauernkarten, 10 kr. für planirte und 14 kr. für Tarockkarten.

Der Kalenderstempel bestand aus 5 Classen von 1, 3, 6, 12 und 24 kr.

Der Zeitungsstempel betrug ½ kr., 1 und 2 kr. per Stück.

Die während des Krieges eingeführten Silbermünzen zu 6 kr. und 12 kr. wurden einberufen und dafür 7 kr. Scheidemünze in Silber, 6 kr. und 3 kr. in Kupfer in Umlauf gesetzt.

1803. 22. Septemb. starb der Bergwerksbesitzer Joh. Nep. v. Heipl in seinem 69. Jahr.

In diesem Jahre kostete das Rindfleisch 9 kr., das Pfund Kalbfleisch 9½ kr.

Aus Mangel an Scheidemünze circulirte Kupfergeld zu 7 kr. und Bankozettel.

Vom Febr. an stieg das Porto für einen Brief von einem halben Bogen von 4 auf 8 kr.

1804 kostete das Pfund Rindfleisch 10 kr., das Kälberne 11 kr., das Viertel Bauweizen 10 - 11 fl., Korn 8 fl., Türkenweizen 7 fl. Das von Kaiser Josef abgeschaffte Krippel wurde in den Kirchen wieder aufgerichtet.

1805 den 4. Nov. war ein trauriger Tag für Steiermark und den Municipalmarkt Feistritz, sowie die umliegenden Orte Stübing, Zitoll, Markt Gradwein, Ortschaft Stübinggraben und Strassengel, Markt Peggau, Dorf Hinterberg, Friesach und Umgegend, da in allen Häusern Franzosen, 8000—9000 Mann durch 3½ Tage sich einquartierten und grossen Schaden an Barem und an Hauseinrichtung anrichteten.

Am 7. Nov. marschierten sie nach Graz ab, Abends aber rückten wieder 3000 Mann im Markte ein. 14. Nov. rückte das Mormont'sche Corps ein und lag 6 Tage in Feistritz.

1806, 6. Jan. Friedensandacht in Feistritz, am 7. zu Peggau in der Margarethenkirche.

1809 den 16. Mai wurde der allgemeine Landsturm auf dem Hartberg an der österreichischen und steirischen Grenze, eine Stunde von Aspang in Oesterreich organisirt, wozu die Werbbezirke Pernegg, Friedberg, Thalberg, Kirchberg am Wald, Vorau, Hartberg, Neuberg, Kleindorf und Pischelsdorf berufen wurden. Alle Herren Beamten, Geistliche, Bürger und Bauern, bei 12.000, kamen mit Gewehren, Spiessen, Sensen, Drescheln und allen nur möglichen Mordgewehren zusammen, es wurden Verhaue gemacht und Schanzen aufgeworfen. Den 20. war auch eine Attake mit den Franzosen bei Aspang, wobei 10 Mann von den Franzosen todt blieben und 5 blessirt wurden. Vom Landsturm blieb 1 Mann todt,

2 wurden blessirt. Die Franzosen, 500 Mann stark, theils Infanterie, theils Cavallerie, retirirten bis in die Schwarza; der Landsturm blieb bis Ende Mai beisammen.

Da Ende Mai 1809 der Markt Frohnleiten von den Franzosen angezündet wurde und gänzlich abbrannte, so wurden alle feindlichen Kriegsvölker nach Feistritz verlegt und standen daselbst bis Ende December in Quartier und Verpflegung. Dem Marktrichter Georg Eberl gelang es indes durch seine thätige Verwendung zu verhüten, dass die Einwohner des Marktes Feistritz grausam behandelt wurden oder sonst ein beträchtliches Unglück erlebten.

1810, 30. Aug. brach in Thuner's Eisenhammer abermals Feuer aus, und brannte die ganze Seite (des Marktes?) bis zum Pichler- und Binderhaus ab.

1813 regnete es vom 7—10. Sept. unaufhörlich, in Folge dessen trat eine grosse Ueberschwemmung der Mur und ihrer Nebenflüsse ein, in Frohnleiten wurde die Murbrücke weggerissen, alle Strassen waren so überschwemmt, dass sogar der Lauf der k. k. Posten gehemmt wurde.

1814. 19. April, Abends ½9 Feuer bei Hochhuber in Peggau, in einer halben Stunde standen alle Scheunen und Stallungen in hellen Flammen, 19 Stück Rindvieh, 40 Schweine, sowie alle Wagen und alles Geschirr verbrannte. Der Schaden wurde auf 23.675 fl. geschätzt.

14. Juli wurde das Friedensfest in Feistritz gefeiert.

1814 und 15 waren im Markte 8562 Mann einquartiert.

8

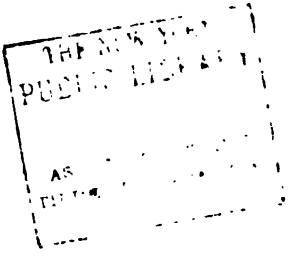
16.

1

13

12

Lith. v. „Leykam" in Graz.



MITTHEILUNGEN

DES

HISTORISCHEN VEREINES

FÜR

STEIERMARK.

HERAUSGEGEBEN

VON DESSEN AUSSCHUSSE.

XXXIX. HEFT.

Mit 1 Porträt und 1 Karte.

Graz, 1891.

Im Selbstverlage des Vereines.

In Commission der k. k. Universitäts-Buchhandlung

Leuschner & Lubensky.

Coll. 1 Bl. mit Gedenkkreuz
22. III. 96.
H. W. F.

Lord Lynedoch

MITTHEILUNGEN

DES

HISTORISCHEN VEREINES

FÜR

STEIERMARK.

HERAUSGEGEBEN

VON DESSEN AUSSCHUSSE.

Bibliothek
Prof. Dr. Ed. Richter

XXXIX. HEFT.

Mit 1 Porträt und 1 Karte.

Graz, 1891.
Im Selbstverlage.

In Commission der k. k. Universitäts-Buchhandlung
Leuschner & Lubensky.

Druckerei „Leykam", Graz.

Inhalt.

Register.

A. Vereinsangelegenheiten.

Geschäftsübersicht. Seite

Chronik des Vereines III
Ausweis über die Cassagebahrung XIV
Veränderungen im Mitgliederstande XVI
Zuwachs der Vereinssammlungen:
A. Für die Bibliothek XVII
B. Für das Archiv XXIV
C. Für das historische Museum XXIV

B. Abhandlungen.

Steiermarks Beziehungen zum kroatisch-slavonischen Königreich im XVI. und XVII. Jahrhunderte. Von Prof. Dr. Herm. Ign. Bidermann 3
Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stephan ob Leoben (II. Abtheilung). Von Joh. Schmutz 126
Karl Schmutz. Sein Leben und Wirken. Von Franz Ilwof . 166

C. Kleinere Mittheilungen.

Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark von Jos. Wastler 253
Grabsteine in Radkersburg. Von Carl Ritter von Pichl-Gamsenfels 257
Schulgründungen im politischen Bezirke Hartberg. Von Alfred Ostermayer 259

Gedenkbuch des historischen Vereines für Steiermark.

Franz Graf von Meran. Von Franz Ilwof 159

Druckfehler.

Seite 195, Zeile 2 von oben lies Sebottendorf statt Sebottendof.
Seite 254, Zeile 7 von oben lies 1606 statt 1806.

Register.

(GB. = Gedenkbuch.)

A.

Abbazia, GB. 159, 170.
Adam, Soldat, 133.
Adamek, Otto Dr., V, VII, XII, XIII.
Admont, 126, 127.
Adriatisches Meer, 35.
Agram, 15, 19, 20, 22, 34, 38, 42, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 56, 58, 59, 61, 62, 70, 74, 76, 83, 115, 117, 123, — Bischof von — 18, 20, 21.
Alapić, Ivan, 30.
Alben, Joh., Bischof von Agram, 49.
Alben, Michael, 134.
Albrecht, Erzherzog, 94.
Alexander, Bischof von Leoben, 143.
Allapi, Hans, 74.
Alsó-Lendva, 35.
Alt-Sohl, 80.
Anker, Mathias, 175, 212.
Apatović, 62.
Arco, Julius, Graf, 26.
Attems, Grafen von, 175.
Auer, Johann, 67.
Auersperg, Weikhart, Freih. 79.
Aufgebot, steirisches, 13.
Aussee, GB. 160, 163, 164.
Aussenwerckh, Andreas, Soldat, 133.

B.

Babocsa, 36.
Babovac, 51, 56.
Baderwirth, 131.
Bajčavar, 84.
Baich (Bajčavar), 77.
Baldacci, Baron, 152.
Bánfy, Christof, Graf, 62.
Banko, Peter, 30.
Barros, Obristlieutenant, 195.
Bathiány, Franz, 7; Johann, 17.
Bathori, Palatin, 44.
Bauerngüter, Schätzung der — in St. Stephan, 162.
Bedekovich, Familie, 71.
Behem, Kaspar, Bürger von Graz, 23.
Bela, Abtei, 62.
Bela, König von Ungarn, 123.
Belaj, 13.
Belgien, 243.
Belovar, 62, 85.
Benediktus, Richter von Agram, 21.
Berthold, Oberlieutenant, Hauptmann, 200, 204, 210.
Besançon, 218, 219.
Besseditza, Jurko, 74.
Bidermann, H. I., XIII. — Steiermarks Beziehungen z. kroatisch-slavonischen Königreich im 16. und 17. Jahrhundert, 3—125.

Bihać, 16, 24, 34.
Bischoff, Ferdinand, Dr., III, IV, V, XII, XIII.
Bischoflack, 74.
Blagaj, Dora, Gräfin, 30.
Blaindorf, Schule zu — 259.
Böhmen, 16, 26, 33, 41, 80, 81.
Borkovich, Fr. Martin, 128.
Boser, Friedrich, III.
Boskowitsch-Czernahora, Herr von — 33.
Bosnien, 22.
Božjakovina, 56.
Boziljevo, 61.
Bradach, Nicolaus, 74
Brandhof, GB., 160, 163.
Brandhofen, Anna, Freiin, GB., 159, 160.
Breghi, 54.
Brest, 117.
Breuner, Freiherren und Grafen; Familie, 127, 135; Ferdinand Ernst, 128, 134; Karl Adam, 128; Karl Gottfried, 128; Karl Moriz, 128; Karl Thomas, 128, 144; Karl Weichard, 128, 137; Max, 127, 128; Regine, 133; Witwe Gräfin —, 134.
Brey, Karl, 154, 156.
Bries, 80.
Brinje, 16, 17.
Brodjanin, Mathias, 74.
Bruck a. M., 15, 50, 78, 97, 231; Ausschusstag in —, (1578), 81, 82, 88; Congress in —, (1578), 91, 93, 94, 97; Landtag in —, (1577), 72, 92, 95; Brucker Libell, 94, 99.
Bruck, Freih. von, Minister, 242.
Brundl, s. Brinje.
Budor v. **Budrowiz**, Familie, 62.
Budweis, 15.
Buch, Schule in —, 259.
Buchstein, 170.
Bukancz, 80.
Burger, Kaspar, 149.

C.

Cakovac, 71.
Calucci, 123; Wilhelm —, 122.
Čanje, 51.
Capaunschmiede, 137.
Čapčič, Kaspar, 74.
Capon, Martin, 137.
Caraffa, General, 67.
Carlović, Graf, 18; Torquatus —, Banus, 19.
Čazma, 36, 51, 52, 54, 56, 57, 61, 62, 89; Alt- —, 62; -Fluss, 62.
Caspar Seemüller, Abt von Neuberg, 129, 130.
Cava Zuccherina, 189, 190, 191.
Cedlarica, 67.
Čenahovec, 121.
Chalons sur Marne, 208.
Chernkoczy, Ladislaus, 118.
Chinaglia, Baron, 191, 192
Chiusa, 188.
Chromwerk bei St. Stephan, 157, 158.
Chudowitz, 36.
Chwka, Jure, 30.
Ciculini, Joh., Graf, 71.
Cilli, Grafen von, VIII; Cillier Congress (1555), 113.
Cirkvena, 30, 50, 56, 57, 68, 67, 77, 78, 81, 82, 83, 85.
Civalart, Karl, Graf, General der Cavallerie, 213, 216.
Cliss, Ritter, Marco von, 10.
Clissa, 16, 48.
Coburg-Kohary, Herz. v. Sachsen, General der Cavallerie, 219.
Codrolpo, 189.

Colloredo, Graf, FML., 196, 197, 198, 200, 201, 202.
Conegliano, 192, 194.
Copaun, 133.
Čorka, 30.
Cosmi, Franciscus, 122.
Cronegg, Andreas von, 256.
Csanak, 197, 198.
Csepregh, 80.
Cukovec, 36.
Čušič, Anton, 156.
Czerotin, Friedrich, Herr von, 80.

D.

Dachau, 208.
Daldek, Kürassierlieutenant, 209.
Dalmatien und die **Dalmatiner**, 5, 10, 22, 108.
D'Avernas Desenffans, 179, 180.
Deak, Ambros, 114.
Decrignis, Carl Wilhelm, 153.
Dekanovič, 71.
Delisimonovich, Christof, 118.
Dengel, französ. General, 207.
Dernje, 56, 81, 83, 85.
Dersfi, Familie, 62; Franz 61; Nicolaus 61; Stefan, 59, 74.
Desházy, Stefan, 18.
Deutsches Reich, 81.
Deutschländer, Peter, 129, 130, 131.
Dietrichstein, Herr von, 25; Franz Adam, 135.
Dippoldiswalde, 216.
Dirnböck, Buchhändler in Wien, 233.
Dobrova, 36, 61.
Dombro, 51, 52, 55, 61; Dombroer Landtag, 44.
Donau, 80.
Drachenburg, 120.
Drašića, 85.
Drau, 18, 26, 52, 58.
Draubrücke bei Villach, 195.
Drauburg, Unter-, 13, 22, 24, 188, 196.
Drauthal, 188, 195.
Dresden, Schlacht bei —, 213, 215.
Dronot, Victor, Bürgermeister von Linz, 247.
Dubica, 66.
Dubrova, 54.

E.

Ebensee, 212.
Eberan, Peter von, 74.
Eberl, 138.
Ebersdorf, Schule zu —, 260.
Eberstein, Louis, Freiherr von, III, IX.
Ebner, 138.
Eder, 137.
Egger, 130.
Ehen in St. Stephan im 17. und 18. Jahrh., 160–162.
Ehrnau, 128, 129.
Eichberg, Schule zu —, 260.
Einöder, 133.
Eisenburg, 62.
Eisengewinnung im Gusswerke St. Stephan, 164.
Eisengrabgut, 137.
Eisenwerk in St. Stephan, 148.
Elser, 130.
Emrich, Melchior, 131.
England, 243.
Ensbauerhube, 137.
Erdödy, gräfliche Familie, 66, 67, 69, 121; Christoph, 117; Peter, 5, 15, 18, 20, 25, 40, 74, 114; Sigmund, 121; Thomas, 68, 110, 115.
Erfurt, 232.
Erlau, 80.

Ernst, Erzherzog, 87.
Essegg, 18, 114.
Eszterházy, Nepomuk, Graf, 205; Nicolaus, Graf, 62; Fürstin 206.
Eugen, Vicekönig von Italien, 189.

F.

Fastenberg, 120.
Fauster, Franz, III.
Fehring, 196.
Feldbach, 185, 196.
Felicetti von Liebenfels, Moriz, IX.
Fellinger, Josef, Fähnrich, 210.
Ferdinand I., Kaiser, 86, 90, 91.
Ferdinand, Erzherzog, König von Ungarn, als deutscher Kaiser der II., 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 17, 18, 19, 22, 25, 26, 28, 29, 31, 38, 39, 41, 43, 44, 46, 48, 49, 53, 61, 63, 64, 69, 71, 88, 109, 254.
Ferk, Franz, Professor, III, IX; dessen Vortrag über Trepanation in der Stein- und Bronzezeit X, XIII.
Festetich-Tolna, 152.
Fischa, 132.
Fischer, Franz, 157.
Föderl, Martin, 130.
Fodroczy, Familie 71; Georg 85; Ladislaus 85.
Fontanelli, französischer General, 204.
Forgacs, Sigmund, 80.
Forte di Castellazo, 189.
Franul, Familie, 85.
Fröhlich, Eduard, 227; Mathias Friedrich, 132.
Franciscaner, 118.
Francisco - Carolinum in Linz, 238.
Franckh, Jeremias, Bildhauer, 253.
Franco, Hauptmann, 189, 190, 191.
Frangepan, Grafen, Christoph, 6, 7, 11, 18; Stefan, 38; Wolfgang, 13, 17.
Frankfurt a. M., GB., 160.
Frankreich, 207, 218.
Franz I., Kaiser, 223.
Franz Josef I., Kaiser, 221, GB., 163.
Franzosen in Steiermark, 145, 146, 147; Franzosenkriege (1809, 1813—1814), 186—219.
Frauenburg, 253.
Freienstein, 138.
Freienthurm, 78.
Friedau, 46.
Fromm, 132.
Frondsberg, Schloss, 168, 170.
Frossard, Baron, 238.
Fünfkirchen, 34; Domcapitel von —, 123.
Fürstenfeld, 8, 9.

G.

Gaisruckher, Sigmund, 23.
Galler, Graf, 150; Leopold, 128.
Gamenc, 61.
Garbonok, 36, 42, 112.
Garič, 61.
Gasparitz, Ambros, Dr., III.
Gemeindevorsteher in St. Stephan seit 1861, 155.
Gemona, 189, 194.
Gerčeny, Stefan, 118.
Gerlova, 121.
Gessty, Hans, 74.
Giffing, Samuel v., General, 214.
Gindl, Alois, Fürstbischof v. Gurk, 174.
Gjula, Stefan, 30.
Gleisdorf, 196.

Glogoca, 62.
Glogovec, 51, 56.
Glogovnica, 51, 56.
Glojach, Christof von, 23.
Gmunden, 212.
Gnas, 171, 177, 178, 179, 180, 181, 182.
Goëss, Peter, Graf, 184.
Gofnitz, 56, 77, 81.
Golkovich, Johann, 118.
Golecz, Familie, 62.
Göppingen, 208.
Goričan, 71.
Görz, 16, 36, 97.
Gosdantzko, 28, 29, 45.
Göss, 136, 144, 145.
Gössleiten, 139.
Gottol, Caspar, 74; Georg, 118.
Gottlieb, Professor, GB. 161.
Gottschee und die Gottscheer, 74, 97, 120.
Gottscheer, Raimund, 174.
Gradec, 50, 52, 56, 75, 77, 81, 82, 83, 85.
Gradiska, 36.
Grafendorf, Schule in —, 261.
Gräffer, Franz, 233.
Gran, 34.
Grandjean, französ. Gensdarmerielieutenant, 208.
Grässwein, 68; Stefan —, Feldhauptmann, 20.
Graz, 29, 92, 100, 131, 135, 141, 171, 185, 186, 194, 196, 233, 238, 256; Landtag in —, (1552), 91; Lyceum in —, 231; Paulusthor in —, 253; GB. 159, 160, 161, 162, 163.
Greczy, Familie, 62.
Gregorianczy, Familie, 62.
Grenzvisitations-Commission, (1679), 99.
Griess, 130.
Grill, Karl, VIII.
Grobois in Frankreich, 218.
Gruber, 137; Leonhard —, 29, 30.
Gubo, Andreas, IV.
Gurk, 255; Bisthum —, 120.
Gurkfeld, 19, 36.
Gurlitt, Professor, IV.
Gussić, Georg, 38.
Gusswerk k. k., St. Stefan in der Lobming, 151—153.
Gütercomplexe in der Gemeinde St. Stephan, 164.
Gvosdantzko, s. Gosdantzko.
Gyalaj, Stefan, 38.
Gyurgyicz, 54.

H.

Haag, 208.
Habenbacher, Blasius, 144; Franz 159; dessen Schulantrag, 165.
Hafnerkeusche, 137.
Halleck, Veit von, 115.
Hartberg, 259.
Hartlgraben, 133.
Hatle, Wenzel, 156.
Heilig-Kreutz, 50, 56, 61, 62, 77, 83, 85.
Heinricherhube, 141.
Heipl, Friedrich, 137.
Helffenberg, Hans von, 23.
Herberstein, Georg Ruprecht, Freih. von —, 126, 127; Joh. Jos., Graf —, 118; Leonhard —, 127; Sigmund, Freih. von —, 60, 69, 107.
Herković de Zajesda, Balthasar, 28; Georg —, 30.
Hermann, Hauptmann, 215.
Hilfspriester in St. Stephan, 162.
Hintermüller, 130.
Hirtl, 130.

Hlapčič, Hans, 74.
Hochecker, 137.
Hocher, Freih. von, Hofkanzler, 102.
Hochheim am Rhein, 218.
Hofer, 130.
Hoffmann, Hans Friedrich, Freih., Erblandmarschall in Steiermark, 79, 93.
Hofkriegsrath, 88, 90, 95.
Hofmann, Hans, königl. Schatzmeister, 28.
Hofpichl, 132.
Hofwirthalm, 138.
Holleneckh, Adam von, 18; Abel von —, 19, 20.
Hollerегg, 134.
Hormayr, Josef, Freih. von, 229.
Hossutoty, Georg, 80.
Hrastilnica, 57.
Hrastovica, 36, 50, 52, 97.
Hrvat, Ivan, 80.
Hummel, Ludwig, Oberst, 197, 199, 202, 204, 210.
Hussavar, 80.
Hyden, Johann, VIII.

I, J.

Jajce, 48.
Jakubetz, Thomas, 154.
Januš, 74; Marco, 74; Thomas, 68.
Jassenovac, 66.
Jauer, 33.
Jelikovic, 81.
Jelkovec, 56.
Jellachich, Johann, 118; General, 146; Feldmarschall-Lieutenant, 196.
Jellekhovac, 56.
Jenull, 133.
Jesuiten, 117, 118.
Illovaflusa, 67.
Ilwof, Franz, XIII; Schmutz Karl, sein Leben und Wirken, 166 bis 250; Franz Graf v. Meran, GB. 159—170.
Industrie- u. Gewerbeverein für Oberösterreich, 234, 235, 236, 238.
Innerösterreich und die Innerösterreicher, 10, 15, 23, 41, 47, 65, 72, 80, 86, 88, 91, 93, 100, 104, 106, 118, 124.
Innsbruck, 29. Congress von —, (1532), 27, 28.
Joanneum in Graz, 212, 222, 232, 234; GB. 161, 165.
Johann, Erzherzog, 178, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 189, 192, 194, 197, 200, 202, 212, 222, 223, 234, 235, 236, 238, 239, 240, 245; GB. 159, 160, 161, 162, 165, 167, 169.
Josef, Erzherzog, 197.
Josstl, Gregor, 23.
Isakovič, Balthasar, 74.
Istrien, 120.
Istvanfy, Nicolaus, kgl. Rath, 68.
Judenburg, 232.
Jurišič, Nicolaus, 44.
Jurtmann, Oberlieutenant, 191, 192.
Jüstel, Josef Alois, 187.
Jutmann, Ernst Johann, IX.
Ivanič, 36, 48, 50, 52, 54, 55, 56, 60, 62, 63, 75, 77, 78, 81, 82, 83, 85, 89, 114.
Ivanovich, Familie, 71.

K.

Kainbach, Gut bei Graz, 223 bis 225, 231.
Kaiser, Fähnrich, 210.

Kaisersberg, 126—128.
Kallò, 80.
Kalnik, Gebirge, 51, 58.
Kammern, 139.
Kammerstein, 127, 128.
Kamniker Gebirge, 81.
Kanischa, 36.
Kapella, Gebirge, 63.
Kapellgraben, 134.
Kapfenstein, 181.
Kaplonczа, 62.
Kapner, Peter, 160.
Kapuzinerklösterl, 141.
Karenitsch, Anton, 154.
Karl, Erzherzog, 87, 88, 91, 92, 94, 97, 115.
Karlstadt, 118.
Kärnten und die Kärntner, 10, 14, 16, 18, 20, 23, 34, 35, 36, 46, 47, 91, 94, 95, 97, 99, 100, 102, 103, 104, 187, 194, 232.
Karpathen, 80.
Karpfen, 80.
Kaschau, 80.
Katzianer, Hans, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 24, 25, 26, 28, 29.
Keglević, 111; —Peter, Banus, 38, 39, 42, 43; —'sche Burgen, 43, 49.
Kellerhof, s. von Graz, 178, 197.
Kellner, Franz, 137.
Kempen, Frhr. Johann v. **Fichtenstamm**, F.-Z.-M., 212, 220, 246.
Kerchko, 120.
Kereselich, B. A., 116.
Kerečeny, Familie, 62; Andreas 30; — Ladislaus 63.
Keresztur, 84.
Ketessi, Martin, 30.
Kheretschen, Brüder, 57.
Kherschen, Caspar v., 17.
Khevenhiller, Bartlmä, Frhr., 79.
Kindberg, 45.
Kirka Ivan, 30.
Kis-Nyul, 197, 200, 204.
Kis-Mivcze, 59.
Kis-Megyer, 200.
Kis-Zell, 204.
Klagenfurt, 188, 195, 232, 233.
Klinslerkensche, 137.
Kobenz, 138.
Kolowrat, Jaroslaw, Herr v., 80.
Komorn, 34, 80.
Königsberg, 120.
Konzka, 62.
Konszky, Caspar, 62; — de Szent Domokos; Familie, 62.
Kopnitz, 50.
Koprelnitz, 42, 43, 48, 49, 50, 55, 56, 58, 62, 65, 70, 74, 75, 78, 81, 82, 83, 85, 89, 114; —bach, 58.
Koprivnica, 50.
Korišće, 85.
Körmend, 196, 197.
Kosseg, Ludwig, 157.
Kostajnica, 36, 65, 66, 74, 75.
Kosztanievica, 120.
Kotna, 51.
Kotoriba, 71.
Kottor, 51.
Kreck, Professor, IV. VI.
Krenn, Johann, 160.
Kreutz, 7, 36, 48, 52, 55, 56, 57, 60, 61, 62, 70, 75, 77, 78, 81, 82, 83, 84, 85, 89, 112, 118; 232; —er Comitat, 64.
Krain und die Krainer, 10, 18, 14, 15, 16, 18, 20, 22, 23, 27, 34, 36, 91, 94, 95, 97, 99, 100, 102, 103, 104, 111, 120, —er Stände, 21.
Kramer, Martin, 147.
Krasovec, 71.
Krassnahorka, 80.

Kraubat, 131, 138, 139, 142; Pfarre, 137.
Kraubatgraben, 139.
Kriegsstelle in Graz, 92.
Kristanzen, 121.
Kristof, Lorenz, Director, VIII.
Kroatien und Slavonien, 3—125.
Kronberger, 137.
Krones, Franz v., IV. IX, XIII; — dessen Vorträge über die Ermordung des letzten Cilliers, VII; — über den Reimchronisten Ottokar VIII.
Kruppa, 48.
Kukuljevic, Familie, 71.
Külbl, Gut, 169.
Kulpa, 14, 65, 66, 115, 117.
Kunasser, 130.
Kuthkochy, Familie, 62.
Kutina, 67.
Kutinaer District, 67.
Kuvar, Schloss, 49.

L.

Lafnitz, Schule zu, 262.
Laibach, 15, 114.
Laken, Wirth in der, 135; Taferne in der, 136.
Lamberg, Graf, 128; — Philipp Graf GB. 162; — Therese Gräfin, GB. 162; — Ladislaja Gräfin Lamberg, 169.
Lamprecht, Priester und Hofcaplan in Parma, 174.
Landsberg, Windisch-, 120.
Land- und Forstwirthe, deutsche, 10. Versammlung in Graz. 238.
Landschaft, steirische, s. Stände.
Landtag, kroatisch-slavonischer, 114, 115, 117.
Landtag, steirischer, s. Stände.
Landtag, ungarischer, 108.
Landwehr, ihre Einrichtung (1808) 176.
Landwirthschafts - Gesellschaft für Ober - Oesterreich, 234, 236, 237; — für Steiermark, 223, 232, 234.
Lang, Franz, Prof., XIII.
Lange, Hans, III.
Langheiter, Michael Benedict, 133.
Lausitz, 34.
Leibnitz, 15.
Leitner, Karl Gottfried Ritter von, VI.
Leitmeritz, 213.
Leipzig, Schlacht bei, 218.
Leitel, 130.
Lemberg, 213.
Lendva, 35.
Lenkowitsch, Hans, 76, 78, 87, 112, 113.
Leoben, 142, 144, 159.
Leobner, 131.
Leopold I., Kaiser, 73, 100, 118.
Leseverein am Joanneum, 231.
Leslie, Grafen, 46.
Letovanić, 118.
Leysser, 8.
Liber, Ober- und Unter-, 136.
Libethen, 80.
Lichtensteinerberg, 137, 139, 143.
Lika, 48.
Lilgenberg, Jobst, 29.
Limbach, Unter-, 35.
Linz, 14, 29, 207, 208, 233, 234, 235, 236, 239, 241, 242, 243, 245.
Lobkowitz, Fürst, 101,
Lobming, 126, 127, 130, 132, 138, 139, 141, 143, 144, 145; — Kirche, 134.
Locatelli, Familie. 71.
Locle, in der Schweiz, 218.

Lodron, Graf, Alois, 26; — Ludwig, 26.
Lokavic, 44.
London, 242.
Longin, Josef, 158.
Lonja, 57, 63.
Lorenzen, 142.
Lubenitz, 75.
Luckmertaferne, 138.
Ludbreg, 36, 50, 52, 56, 59, 75, 85.
Ludwig, Erzhrezog, 224; GB. 159.
Ludwig I., König von Ungarn, 49.
Ludwig II., König von Ungarn, 4, 5, 48, 114.
Ludwig, Kronprinz von Bayern, 207.
Luksch, Franz, 154.
Lupoglav, 56, 63.
Luschin-Ebengreuth, Arnold v., Dr., Prof., IV, VIII, X, XIII.
Luttenberg, 9, 19, 121, 122, 123.
Lybinsky, Wenzel, 152.

M.

Macher, Michael, 135.
Madstein, 146.
Mager, Erasmus, 56.
Magyaren, 106.
Mähren, 33, 34.
Makar, Joh. Andr., Oberst, 65.
Malborghet, 188.
Malfato, Francesco, 26.
Malkoczig, Familie, 71.
Manhube, 137.
Maria-Trost, 142.
Maria-Zell, 142.
Marburg, 100, 104, 105.
Margetich, Ivan, 74.
Marschall von Perelat, Oberst, 178, 183.
Martelosen, 24, 57, 58.
Marziani, General, 201.
Martinsberg, 198.
Massena, 172.
Massovien, Prinzessin von, Ludwig Petry's Gemahlin, 28.
Mathias, Kaiser, 64.
Matzler, Mathias, 136.
Mauthdorf, 121.
Maximilian I., Kaiser, 5, 10, 51.
Maximilian II., Kaiser, 56, 87, 116.
Mayer, Ferdinand, 137.
Mayer, Franz Martin, Dr., V., VI, X, XII, XIII.
Mayerhofen, Herr von, 68.
Mayr-Melnhof, Frhr. v. Franz, 128, 157, 158.
Mecsery, Daniel, Frhr. v., FML., 199, 202.
Meggenhauser, Paul, 134.
Meierhof von Kiss-Megyer, 200.
Meixner, Anton, IV, VIII.
Melk, 207.
Meran, Anna Gräfin von, GB. 160, 162, 163, 164; — Franz Graf v., GB. 159—170; — Joh. Graf v., GB. 169; — Therese Gräfin v., 162.
Merebelly, Familie, 71.
Mesko von Felsö-Kubiny, General, 204.
Mestre, 189.
Metlica, 120.
Michichevich, Wolfgang Georg, 118.
Miketincz, von, Familie, 62.
Mikšič, Ivan, 30.
Mikulić, Thomas, 65.
Militärgrenze und Militärgrenz-Institution, 3, 10, 11, 48, 54, 65, 66, 67, 73, 79, 105, 107, 108, 124.
Mindorff, Christof v., 23.

Mindszenti, Gregor, 30.
Mirsskhowssky, Hans, 80.
Mitterbach, Adam v., 132.
Mitterburg, 114.
Mitterdombach, Schule zu, 268.
Modrusch, 14.
Mohacs, 4, 5, 6.
Mokriz, 120.
Mönichwald, Schule zu, 266.
Morussi, Marie, verehel. Schmutz, 221.
Morzin, Graf, 183.
Moscon-Fogaroli, 200, 203, 204, 206.
Moslavina, 40, 67.
Mossauf, 138.
Möttling, 24, 74, 114.
Moyses, 130.
Muchar, Albert v., 174.
Mühlviertel in Ober-Oesterreich 243.
München, 232.
Munz, 138.
Mur, 52, 131; Mur und Drau, Viertel zwischen, 82.
Murany, 80.
Murau, 254.
Murbrücke bei Kaisersberg, 135, 136.
Murinsel, 36, 70, 71, 72, 73, 121, 123.
Mürzthal, 45.
Musil, 189, 190, 191.
Myadszenthy, Gregor, 50.

N.

Nähendlisches Gasthaus, 135.
Nancroi in Frankreich, 218.
Napoleon I., 172, 187, 207.
Narringer, 8.
Nartha, 61.
Nedlišče, 123.
Nemecz-Wojwoda, 74.
Nepel, Adolf, III.
Neuberg, 131, 134, 135, 137, 143, 145; — er Taferne 132.
Neudau, Schule, zu, 262.
Neuhäusl, 80.
Neuhof, 121, 186.
Neuhoffer, Leonhard, Bürgermeister von Bruck, 23.
Neuhold, C., 207.
Neumayr, Matthäus, 132.
Neuschloss bei Wildon, 179.
Neusohl, 40, 41.
Neuss, Hans von der, 130.
Neuwegergut, 137.
Niederdorf, 126, 131, 132, 139, 143.
Nieder-Oesterreicher, 81.
Nindertheimgut, 136.
Noč, Heinrich, Schulrath, V, VII, VIII, XII.
Novigrad, 56, 81, 85.

O.

Obed, 62.
Oberpeisingergut, 137.
Obradović, Lasslo und **Boże**, 85.
Obritschan, Erasmus v., 17.
Oedenburg, 206.
Oedgütlein, 137.
Oesterreich, 16, 33, 34; — ob und unter der Enns, 80, 167, 235, 239.
Ofen, 212.
Ogulin, 24. 118.
Olah, Bischof von Agram, 49.
Opatovac, 50, 56, 62, 81, 83.
Opersdorf, Hans Frhr. v., 80.
Orbowa, 62.
Orlowčić, 30.
Ormusch, Ormuž, 46.
Orožen, Domherr, IV, VI.

Orsich, Mathias v., 118.
Osoppo, 189, 194.
Ostermayer, Alfred, Schulgründungen im politischen Bezirke Hartberg, 259—268.
Ottokar, der Reimchronist, VIII.
Ottoschatz, (Ottočač), 16, 34.

P.

Pacher, Patritius, 146—149.
Pachorhaus, 136.
Pachler'scher Garten in Graz, 177.
Palfy, Balthasar, 30; — Sigmund, 69.
Paller, Ritter v., Statthaltereirath, XIII.
Páncsa-Bach, 198.
Pápa, 80, 197, 204, 212.
Päpstliche Finanz-Verwaltung, 81.
Passarello di sopra, 189, 190; —di sotto, 189, 190, 191.
Pattachich, Familie, 71; — Peter, 30, 74.
Pauliner-Eremiten, 117.
Paulitsch-Sablitsch, Oberst, 24.
Pauesan, (Pavesan), Andreas, 74.
Peašinović, Ivan, Harambascha, 60.
Peball, Ignaz v., 142.
Peckh, Hieronymus, 80.
Peggau, 169, 170.
Pejacevich, Familie, 67; — Graf, 206.
Pekry, Ludwig (Lausch), 15, 21, 28, 29; —'s Gemahlin, 29.
Penzendorf, Schule zu, 263.
Penzing bei Wien, 207.
Perchtold, 135.
Pertinac, Josef, VIII.
Pest in St. Stefan, 137.
Petrianec, 58.
Petrinja, 65, 66, 67, 85, 89, 100, 103, 104, 105, 117.
Petrinaf'sche Grenzen, 84.
Petrovina, 38.
Pettau, 27, 35, 36, 58, 70, 86.
Pfalzburg, 28.
Pfarrmatriken von St. Stefan, 160.
Pforzheim, 208.
Philippović, Balthasar, 85.
Piave, 191.
Pichl v. Gamsenfels, IX; Grabsteine in Radkersburg, 257—258.
Pichler, Andreas, 139.
Pichler, Johann, III.
Pichler, Fritz, Dr., VI.
Picheldorf, 121.
Pingl, Johann, 141.
Pirchinger, Caspar, 134.
Pischätz, 120.
Pitomača, 63, 67.
Platzer, Marie v., VI.
Plauen, Dorf bei Dresden, 214.
Plavnica, 36.
Plochel, Anna, GB. 159.
Plöchl, Josef, 145, 147.
Pocabello, Philibert und Martin, Bildhauer, 253.
Pogan, de Cheb, 61.
Poganez, (Pogonocz) 61.
Pogatschnigg, Valentin, Dr., XIII.
Pokupsky, 118.
Polley, Franz, 158.
Polstrau, 120.
Polydor, Ossorer Bischof, 18.
Pongrazen, Schule zu, 263.
Pomis, Peter de, 254.
Pontafel, 188.
Pontebba, 188, 194.
Poppendorf, Schloss, 97, 170, 171, 172, 173, 175, 176, 177, 178, 179; — Franz v., 56, 57, 113.

Porcia, Fürst, 194.
Pösenbacherhubel, 137.
Prag, 33, 34, 41; — Congress (1544), 79.
Prank, 137.
Prankh, Josef Frhr. v., 122.
Prankhmayer, Mathias, 132.
Prašinsky, Peter, 123.
Prasochoczy, (von Prachawcz, Familie), 62.
Prätis, Schule zu, 265.
Prauser, Philipp, 145, 147.
Preding, 196.
Prentzinger, Salvator, Lieutenant, 20.
Pressburg, 62, 112, 113.
Pressnitz und die Pressnitzer, 126, 127, 130, 131, 134, 136, 138, 139.
Prié, Marquis de, 73.
Pribekh, Rado; 75.
Pristova, 121.
Prodavić, 42, 49, 52, 56, 58, 81, 89.
Proschko, Isidor, 285.
Prosinec, 121.
Protestantismus in Slavonien, 110.
Pründell, s. Brinje.
Prunnmeier, Martin, 136.
Püchler, Hans, 14.
Purkersdorf, 207.
Putnok, 80.

R.

Raab, 80; Schlacht bei Raab, (1809), 197–204.
Raabthal, 196.
Racknitz, Edler von, 253.
Racz-Kanischa, 123.
Radkersburg, 36, 120, 257.
Radl, Berg in Steiermark, 188, 196.
Radmannstorff, Otto von, 79.
Rajaković, Ilia, 85.
Raidhaupt, 127.
Rainer in der Lobming, 132.
Rakovac, 51.
Rämerisches Bergwerk, 133.
Rann, 10, 120.
Räpplmühle, 133.
Rassinger, 52, 56, 59, 75, 81.
Rathkai, Paul, 74, 112; Freiin von —, 122.
Rattenberg, 29.
Rauber, Familie, 126; Christoph, Bischof von Laibach, 15, 23; Nicolaus, 15.
Reche, 62.
Rečica, 66.
Reczer, 8.
Redern, Hans von, 80.
Reichel, Rudolf, Director, VIII, XIII.
Reig, Medardus, 136.
Reindlingen, Franz v., 152; Max, von, 145.
Reiter, Maria, 253.
Remetinec, 51, 56, 75.
Repič, 16, 24.
Resciutta, 188.
Rešine, 61.
Ressel, 152.
Reutze, 36.
Rewesinie, 61.
Richter, Professor, Dr., V.
Ridl, 137.
Riedl, Petrus, 139, 142.
Riedlmayer, Joh. E. v., 152.
Riesstrasse, 196.
Rindsmaul, gräfliche Familie, 170, 172.
Ritschan, Bernhard, 13.
Röboldt, Rudolf, 234.
Rohitsch, 120.
Rokonigh, 51.

Rosenkranzbruderschaft, 134.
Rottenmann, 224.
Roviščeer Feld, 60.
Rovische, 60.
Rubland, Schule zu —, 265.
Rudolf II., Kaiser, 61, 67, 87, 91, 117.
Rueber, Hans, 80.
Rummerskirch, Baron, 208.
Russen, Merten (Martin), 136.

S.

Sachsen-Hildburghausen, Jos. Fr., Prinz, 66, 85, 99.
Sacile, 189, 192, 193.
Saffarien de Sivecz, Familie, 62.
Sallfellner, Josef Michael, 138.
Salm, Graf, Feldhauptmann, 43, 86; Niclas, 50.
Salona, 22.
Samobor, 30.
St. Benedek, 62.
St. Daniele, 194.
St. Dona, 189, 191, 192.
St. Domokos, 63.
St. Georgen, 36, 42, 43, 49, 50, 54, 56, 58, 74, 77, 78, 82, 83, 84, 85, 89, 90.
St. Gotthard in Ungarn, 196.
St. Ivan, 36, 56, 81, 83, 85.
St. Keresst, 36.
St. Margarethen, 145.
St. Martin, 62.
St. Martinsberg, 62, 80.
St. Michael ob Leoben, 126, 137, 139, 143, 196; Gefecht bei —, V.
St. Nicolaibruderschaft, 137.
St. Peter, 36, 55, 56, 75, 83, 120; — bei Radkersburg, 257.
St. Stefan ob Leoben, 126—155.
St. Stefansbrücke, 132.
St. Veit, 188.
St. Waldpurga, 142.
Satschasma, 85.
Sauerbrunn bei Rohitsch, 236.
Saurau, Graf, Oberstthofkanzler, 184, 229.
Save, 12, 54, 65, 67.
Saxinger, Eduard, Vicebürgermeister von Linz, 247.
Schaffer, Peter, 137.
Schaffergut, 137.
Scheikl, Franz, III.
Scheinegger, Theobald, 144.
Scherf, Anton, 147.
Schickh v. Siegenburg, Anton, FML., 214, 216, 219.
Schlesien, 33.
Schlickh, Albrecht Graf, 26.
Schmutz, Alois, 186; — Anton, 181, 207; — Christof, 157; — Johann, IV; — Hieronymus, 168; — Johann, Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stefan ob Leoben, 126—165; — Johann Josef, 168; — Josef, 178; — Karl, Sein Leben und Wirken. Von Franz Ilwof, 166 bis 250; — Karl, Sohn, 241; — Karoline, 241; — Marie, 240; — Mathias, 157, 158, 159; — Paul, k. u. k. Hauptmann, VI, 167; — Paul, Pfleger in Wasserberg, 172.
Schöller, Josef v., Protomedicus; 174.
Schönau, Schule zu, 268.
Schönna, GB. 160, 161, 162, 163, 164, 170.
Schottland, 243.
Schrimpf, 133. 186, 188
Schrott, Adam, 45.
Schulgehilfen in St. Stefan, 163.
Schulling, Karl, 151.
Schuster, Andreas, 141.

Schützendorf, 121.
Schweidnitz, 33.
Schwarzenberg, Fürst, 152.
Schweiger, Josef, 156.
Schwitzen, Frhr. Sigmund, Staats- u. Conferenzrath, 229.
Schwitzer, Baron, Hauptmann, 192.
Schynatz, Domherr von Agram, 58.
Sebottendorf, Ignaz Frhr., General, 193, 195, 201.
Seckau, 137, 138, 224.
Selnicki, Bischof von Agram, 60, 61.
Senus, Baronin v., 187.
Senuss, Melchisedek, 93.
Serben, 23, 48, 105, 106.
Sesvetić, 30.
Sieghardtskirchen, 207.
Sigmund, König von Ungarn, 49.
Sissegg, 49, 50, 52, 59, 116.
Skalich, Mathias, 38.
Skerlecz, Nicolaus, 116, 117.
Slavonien, 3—125.
Slavonische Grenze, 36, 82.
Slovakei, 80.
Slovenen, 106.
Somsich, Familie, 71.
Soplencza, 62.
Soriot, 183.
Sossed, 54.
Sottla, 120, 121.
Sović, Johann, 85.
Sparberegg, Schule zu, 259.
Sparkasse, steierm., IV.
Spiegelfeld, Baron, 181, 184.
Spillimbergo, 194.
Spöck, Fortunat, 152.
Springfeld, Baron, 178.
Stainz, GB., 160.
Stampfer, Ludwig, X.
Stände, croatisch-slavonische, 107.
Stände von Ober-Oesterreich, 238.
Stände der Steiermark, 3, 7, 8, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 19, 20, 24, 25, 27, 28, 31, 36, 37, 43, 44, 45, 46, 47, 49, 51, 59, 64, 67, 68, 70, 72, 73, 84, 86, 87, 90, 91, 93, 94, 95, 96, 98, 100, 101, 102, 103, 104, 106, 107, 108, 111, 114, 115, 121, 212, 222, GB. 160.
Stände, ungarische, 107.
Standach, Schule, zu, 263.
Steger, 130.
Steigauf, 138.
Steiner, Martin, 142.
Steinhauser, Andreas, 153.
Štenijsniak, 76.
Sterbefälle in St. Stefan im 17 u. 18. Jahrh., 160—162.
Stettner, Hans, 29.
Steyer, Stadt, 233, 235.
Steyerdorf, 235.
Steyrerhof bei Graz, 221, 223, 226.
Stockerin, Anna, 132.
Straden, 183.
Strassburg, 208.
Strasser, Engelhard, Hauptmann, 20, 21.
Streber, Benedict, 135.
Stubenberg, Schule zu, 265.
Stubenberg, Andre u. Jacobine v., 253; — Gräfin, 72.
Stuhlweissenburg, 84, 212, 213.
Šubić, Familie, 70.
Suecher, Philipp, 70.
Sultan, türkischer, 9, 28.
Svetonich, Michael, 122.
Svibovec, 36, 62, 85.
Synkoviz, 120.
Syrkho, Christof, 70.
Szabadhegy, 197.

Szalader Comitat, 71.
Szapary, Graf, Oberst, 202.
Szathmar, 80.
Szechy, Ivan, 30; — Sara, 122.
Szendrö, 80
Szeriny, Familie, 71.
Szigetec, (Szigett), 85.
Szluin, 13.
Szredice, 61.

T.

Tachy (Tahy), Franz, 42, 74, 77.
Tagliamento, 194.
Tanstetter, Georg, Dr., 29.
Tanzmeistergraben, 137.
Tattenbach, Hans, Christof, Freiherr von, 121.
Taufen in St. Stefan im 17. und 18. Jahrhunderte, 160—162.
Templomhagy, 201.
Teuffenbach, Freiherr von, 67; Bernhard von, 18; Christof von, 80; Franz von, 113; Offo von, 253.
Thannhausen, Herrschaft, 169.
Théth, 197.
Thinnfeld, Ferdinand, Baron, 241.
Thompa de Horzowa, Familie, 62.
Thurije, 62.
Thurn in Croatien, 118, 120.
Thurn, Erasmus v., 22, 29; Josef von 75.
Thurn-Valsassina, Georg, Graf, F.-Z.-M., 208.
Thürnageltaferne, 138.
Tirol und die Tiroler, 26, 34; G. B. 161, 170.
Tokai, 80.
Töplitz (Toplicza) in Croatien, 38, 51, 56, 78, 85.
Topolovac, 36, 50, 56, 57, 59, 62, 75, 77, 81, 85.
Topusko, 53, 54, 76.
Torre di Cavallino, 189.
Traunkreis in Ober-Oesterreich, 233.
Trautmannsdorf bei Gleichenberg, 179, 181.
Trautmannsdorf, Gräfin, 72; General, 63; —er Christof, 74; Sigmund, Graf, Landeshauptmann von Steiermark, 102, 103.
Travèr, Ignaz, Lehrer, 171.
Trem, 55, 56.
Trepanation in der Stein- und Bronzezeit, X.
Treviso, 189.
Triebeneckh, Georg von, 23.
Trigesimo, 189.
Tripartitum Verböczys, 55.
Trofaiach, 126, 139, 142.
Trostvjo, 66.
Trstenjak, Pfarrer, IV, VI.
Trummer, Franz, 203.
Trunk, Franz, 139.
Trunk, Laurentius, von Gutenberg, 139.
Tschakathurn, 39, 71, 122.
Tschernembl, 17, 120.
Turany, Caspar von, 113.
Türken, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 22, 23, 25, 26, 28, 36, 37, 38, 39, 40, 45, 51, 54, 55, 58, 64, 65, 66, 70, 71, 73, 76, 79, 82, 100, 102, 108, 110, 112.
Tüskevár, 197.

U.

Udbin, 14.
Udine, 189.
Uggowitz, 188.
Ugrinovich, 74.
Ujvár, 36, 80.

Undterfelser, August, 68, 69.
Ungarn, 4, 5, 20, 40, 41. 71, 92, 102, 108, 119.
Ungnad, Christof, Frhr. von, 67, 68, 74, 75, 107; **Hans, Landeshauptmann** von Steiermark, 23, 26, 26, 29, 32, 44, 51, 52, 53, 54, 76; Ludwig, 79.
Unna, 65, 66, 67.
Unterschloss, 121.
Unterwagner, 180.
Uskoken, 23, 24, 74.

V.

Vaczulik, Postsecretär, VII, XIII.
Veglyes, 80.
Velikafluss, 69.
Venedig, 9, 190.
Verböczy's Codex tripartitum, 55.
Verbovec, 51, 52.
Verderber, Hans Georg, 85.
Verdun, 208.
Veröcze, 45, 51, 52, 63, 67, 111, 112; — er Comitat, 67.
Verordneten-Collegium, steiermärkisches, s. Stände.
Veszprim, 80.
Vicenza, 189.
Viola, Hauptmann, 187.
Villach, 188, 195.
Vinica, 30, 36, 68.
Virje, 52.
Virovitica, 36, 45.
Vissvar, 77, 84.
Vitkoucz, 62.
Vlach, Marxa, 74.
Vojkovich, Familie, 71.
Voinovich, Stefan, 118.
Voith v. Sterbez, Wenzel, Oberstlieutenant, 205.
Völkermarkt, 188, 196.
Voran, Viertel, 82; — Schule zu, 267.
Vordermüller, 130.
Vorlande, österreichische, 34.
Vrančič, 118.
Vugrovca, 30.
Vukassovich, Vincenz, 118.

W.

Wagen v. Wagensperg, Freiin Regine, 127; — Hans Sigmund Frhr. v., 127.
Wagner, Ambrosius, 140; — Josef, 169; — Karl, 152, 155; — Therese, 169; — Vincenz, Herrschaftsverwalter, 172; — Vincenz August, Professor und Regierungsrath in Wien, 173.
Wais, Ignaz, 149.
Waldbach, Schule zu, 267.
Waldstein-Wartenburg, Fürstbischof von Seckau, 186.
Waldvogel, Anton, 241.
Waltner, Julius, VI.
Wanefzen, 121.
Warasdin, 7, 30, 34, 35, 43, 44. 45, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 55, 56, 58, 64, 67, 68, 69, 70, 74, 75, 78, 83, 117, 121; — er Grenze, 96; — Töplitz, 51.
Warnhauser, Leopold Ritter von, 225.
Wasserberg, 137.
Wastler, Josef, VIII. „Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark", 253 - 257.
Webersink, Josef, 148.
Wechsel, 126, 139.
Weichselberger, Sigmund, 24.
Weindorf, 121.
Weinitz, 17.
Weissenthurm, 85.

Weitschawur, 84.
Weizberg, 168.
Wellacher, Michael, 123.
Welsersheimb, Graf, Hofrath, 235.
Welspergel, 188.
Werbotz, 51.
Weretitz, 36.
Wetzstein, Fräulein von, 173.
Wiedermann, Josef, GB. 160.
Wien, 20, 26, 32, 33, 34, 42, 78, 79, 81, 87, 92, 97, 100, 104, 207, 233, 245; GB. 159; — er Ausschusstag (1558) 91; — er Frieden (1606), 108; —er Kriegsrath, 83.
Wienickh, 36.
Wildenstein, Herr von, 75; — Georg von, 39, 47, 86.
Wildon, 186, 187, 188.
Willensrainer, Christof, Bürger von Marburg, 23.
Windischgraz, in Steiermark, 15, 17.
Windischgrätz, Seifried v., 23; — Wilhelm Frhr. v., 115.
Windische Grenzen, 35, 84.
Windischland, 18, 32, 56, 113, 114.
Winkel, Schule zu, 266.
Wisell, 120, 121.
Wismaderhuber, 137.
Witschehäza, 84.
Wlachen, (Serben) in Kroatien, 60–64, 105, 106.
Wohlmuth, Arzt, 137; — Karl, 159.
Wojwoda, 74.
Wolf Martin, 148.
Wolfsdorf, 121.
Wörth, Schule zu, 264.
Wurm, Johann, 158.
Wurmb, Valentin, 74.

Z.

Zahn, Josef von, Regierungsrath, III, XIII; G. B. 166.
Zalader Comitat, 35.
Zalay, Thomas, 75.
Zalnica, 39.
Zängerle Roman Sebastian, Fürstbischof von Seckau, 149.
Zapfenmass (Verzehrungssteuer), 101.
Zapolya, 6, 8, 9, 10, 15, 18, 22, 48.
Zehentsperger, Markart, landesf. Zeugwart, 6.
Zehentstreitigkeiten in St. Stefan, 139—141.
Zeidler, Statthaltereirath, XII.
Zekelj (Zäckhl), Jacob, Freiherr, 74; Lucas, Freiherr von Friedau, 42, 43, 46, 47, 49, 50, 74, 86, 87, 111.
Zekoczy, Georg, 74.
Zela, 62.
Zengg, 16, 48, 118.
Zerdahely, 61.
Zeyer, Johann, 152.
Zittna, 80.
Zivković, Franz, Bischof von Zengg, 6.
Zmajlovich, Familie, 71.
Zmöllach und die Zmöllacher, 126, 127, 130, 135, 136, 137, 138, 139, 143.
Zollner, 129, 130.
Zopelincz, 62.
Zriny, Grafen von, 29, 66, 70, 71, 123; Georg, 71, 72; Ivan, 38; Niclas, 38, 39, 45, 72, 121, 122, 123; Peter, 72.
Zubčić, Caspar, 30.
Zwetatzky, 21.
Zwiedineck, Hans von, Dr., V.

A.

Vereinsangelegenheiten.

Geschäfts-Uebersicht.

Chronik des Vereines

für die Zeit von der 42. Jahresversammlung am 30. Jänner 1890 bis zur 43. Jahresversammlung am 29. Jänner 1891 (fortgesetzt am 29. April 1891).

1. In der Ausschusssitzung vom 12. März 1890 machte der Vorsitzende Herr Regierungsrath Prof. Dr. Ferdinand Bischoff Mittheilung von der Zuschrift des Leibnitzer Musealvereines, der den Bericht des Herrn Franz Fauster, Kaplans in Leibnitz, über die Ausgrabungen bei Ehrenhausen übersandte. (Dieser Bericht wurde im 38. Hefte der „Mittheilungen" abgedruckt.) Hierauf ersuchte Herr Prof. F. Ferk um eine Subvention für seine Ausgrabungen auf dem Draufelde. Der Ausschuss beschloss, für diesen Zweck 100 fl. unter dem Vorbehalte der nachträglichen Genehmigung durch die Jahresversammlung, zu bewilligen. Die Dankschreiben der im Jahre 1889 mit Preisen ausgezeichneten Ortschronisten Friedrich Boser, Hans Lange und Adolf Nepel wurden zur Kenntniss genommen. Mit der Führung von Ortschroniken wurden die Herren Postmeister Joh. Pichler in Turnau und Realitätenbesitzer Franz Scheikl in Mürzhofen nach ihrem eigenen Anerbieten betraut. Der Aufsatz des Herrn Dr. Ambros Gasparitz „Reun im 12. Jahrhunderte" wurde für die Vereinsmittheilungen bestimmt (im 38. Hefte abgedruckt). Der angebotene Schriftentausch mit dem „akadem. Vereine der Historiker in Wien" wurde angenommen. Dem Freiherrn von Eberstein in Berlin, der dem Vereine je ein Exemplar der zweiten Auflage seiner Werke (über das Geschlecht der Ebersteine u. A.) als Ge-

schenk übersendet hat, und Herrn Pfarrer Anton Meixner in Kirchberg a. d. R., der dem Vereine ein Verzeichnis der bäuerlichen Wetterregeln und Lostage, sowie eine Partie historischer Notizen gespendet hat, wurde der Dank votirt. Ebenso wurde beschlossen, der steiermärkischen Sparcasse für die dem Vereine pro 1891 gewidmete Subvention von 200 fl. den verbindlichsten Dank abzustatten.

Der Tod des Herrn Pfarrers Trstenjak, dessen literarische Arbeiten grössere Beachtung verdienen, hat dem Ausschusse die Aufgabe nahegelegt, für eine kurze Biographie und literarische Würdigung des Verstorbenen Sorge zu tragen, und er beschloss zu diesem Zwecke, vor Allem sich an Domherrn Orožen in Marburg und Herrn Prof. Krek in Graz zu wenden.

Die „Auszüge aus dem Cillier Archive" von Prof. Andr. Gubo in Cilli wurden dem Comité für die Publication der „Beiträge" zugewiesen. Schliesslich wurde ein Brief des Herrn Prof. Gurlitt zur Kenntniss genommen, in welchem er die seinerzeit übernommene Herausgabe der in Steiermark aufgefundenen römischen Inschriften ablehnt.

2. In der Ausschusssitzung vom 16. April wurde die „Geschichte von St. Stephan ob Leoben" von Johann Schmutz (der 1. Theil im 38. Hefte der „Mittheilungen" abgedruckt) und „Die Malerconfraternität zu Graz wider den landschaftlichen Maler Joh. Miessl" von Dr. Josef v. Zahn (im 38. Hefte der „Mittheilungen" abgedruckt) für die Vereinsschriften angenommen.

Dr. v. Luschin's Antrag, in Hinkunft anstatt der „Beiträge", wenn dafür kein genügendes Materiale vorhanden wäre, ein Heft mit Quellenpublicationen herauszugeben, wurde den Herren Prof. Dr. Bischoff und Dr. v. Krones zur Berichterstattung übergeben.

Die im Schriftentausche verbündete „Societé jurasienne d'emulation" zu Porentrui wurde im Verzeichnisse gestrichen, weil sie seit 7 Jahren nichts geschickt hat und eine diesbezügliche Anfrage unbeantwortet liess.

3. Am 29. April wurde die 62. Vierteljahrsversammlung abgehalten. Der vom Vorstande Herrn Regierungsrath Prof. Dr. Bischoff an Stelle des erkrankten Schriftführers Herrn Prof. Dr. F. M. Mayer vorgelesene Verwaltungsbericht sowie der vom Cassier Herrn Dr. O. Adamek verlesene Cassebericht wurden von der Versammlung ohne Bemerkung zur Kenntnis genommen und also genehmigt. Zu Verificatoren des Protokolls wurden die Herren Schulrath Dir. Noë und Prof. Dr. Richter gewählt.

Hierauf hielt Herr Prof. Dr. Hans v. Zwiedineck-Südenhorst einen Vortrag „über das Gefecht bei St. Michael am 25. Mai 1809", in dem er seiner Darstellung die Aufzeichnungen des k. k. Generals Constantin von Ettinghausen, welcher unter dem Divisionär Franz Freiherrn von Jellačić als Brigadier gedient und das Gefecht mitgemacht hatte, und die im gräfl. Meran'schen Archive befindlichen Acten aus der Verlassenschaft Sr. kaiserl. Hoheit des durchl. Erzherzogs Johann zu Grunde legte. Er wies nach, dass Jellačić rechtzeitig die Weisung vom Erzherzog erhalten hatte, sich von Radstadt mit seinem 7000 Mann starken Corps „auf der kürzesten Linie" und ohne Zeitverlust nach Graz zu ziehen, um sich daselbst mit den Resten der italienischen Armee, welche der Erzherzog über Villach, Klagenfurt, Lavamünd, Eibiswald nach Graz führte, zu vereinigen. Jellačić unterliess es, seine Truppen zu ausserordentlichen Gewaltmärschen anzueifern, beachtete die Rathschläge, welche ihm hinsichtlich des einzuschlagenden Weges über Traboch und St. Peter nach Leoben ertheilt wurden, nicht, stiess desshalb am Morgen des 25. Mai am Zusammenflusse der Liesing und Mur auf die von Knittelfeld anmarschirende Armee des Vicekönigs Eugen Beauharnais und liess sich ohne zwingende Nothwendigkeit in ein Gefecht mit demselben ein, welches mit der Durchbrechung seiner Aufstellung und der Gefangennahme von 4891 Mann endete. Der Verlust der Division Jellačić, welche noch kaum im Feuer gestanden war und sich im besten Zustande befunden hatte, hat wesentlich mitgewirkt,

den Erzherzog an der Wiederaufnahme der Offensive durch einen Vorstoss in der Richtung von Wien zu hindern, war somit von nicht zu unterschätzendem Einflusse auf die Entscheidung des Feldzuges an der Donau.[1]

4. In der am 11. Juni abgehaltenen Ausschusssitzung wurde mitgetheilt, dass die Vereinsrechnung pro 1889 ohne Bemerkung von der Revision zurückgelangt sei, und hierauf den Herren Revisoren der Dank votirt (erledigt 20. Juni 1890). Die von Herrn Hauptmann Paul Schmutz in Gravosa dem Vereine angebotenen Schriften und Aufzeichnungen seines Grossvaters Carl Schmutz wurden mit Dank übernommen.

Zur Aufnahme in die Vereinsschriften wurden bestimmt: „Beiträge zur Urgeschichte von Gleichenberg und Umgebung" von Prof. Dr. Fr. Pichler (im 38. Hefte der „Mittheilungen" abgedruckt) und „Reise des Bischofs Ernst von Bamberg nach und von Kärnten 1588/9 von Marie v. Platzer (für das Jahr 1891 zurückgelegt).

Die Herren Domdechant Orožen und Prof. Krek haben es wegen der Schwierigkeit der Aufgabe und wegen Mangels an Zeit abgelehnt, die Lebensgeschichte und literarische Würdigung des verstorbenen Pfarrers Trstenjak zu übernehmen.

Für ein Geschenk des Prof. Jul. Wallner in Laibach (seine Schriften: „Laibacher Maler und Bildhauer im 17. und 18. Jahrhundert", „Archivalische Nachlese in Landstrass und Sittich", „Die Baumkircher-Sage in Krain") wurde der Dank beschlossen (erledigt 13. Juni 1890).

5. Am 2. Juli fand die 63. Vierteljahrsversammlung statt. Der vom Schriftführer Herrn Prof. Dr. F. M. Mayer vorgelesene Verwaltungsbericht wurde von der Versammlung ohne Bemerkung zur Kenntnis genommen. Der Vorstand nahm aus der Mittheilung vom Tode des Vereinsmitgliedes Herrn Carl Gottfried v. Leitner Anlass, den Dahingeschie-

[1] Der Vortrag des Herrn Prof. v Zwiedineck-Südenhorst ist seither in erweiterter Form als Abhandlung in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, XII. Bd., 1. Heft, veröffentlicht worden.

denen, welcher schon bei der Gründung des Vereines und Berathung, wie auch bei späteren Aenderungen der Statuten und lange Jahre hindurch als Ausschussmitglied des Vereines in verdienstlichster Weise thätig war und seitdem als ordentliches Mitglied dem Vereine angehörte, einen warmen Nachruf zu widmen, dem die Anwesenden durch Erheben von den Sitzen ihre Zustimmung gaben.

Nach Genehmigung des vom Herrn Cassier Prof. Dr. Adamek vorgetragenen Cassaberichtes wurden die Herren Schulrath Dir. Noë und Postcontrolor Vaczulik zu Verificatoren des Protokolls gewählt, worauf Herr Prof. Dr. F. v. Krones-Marchland einen Vortrag „über die Ermordung des letzten Cilliers" hielt. Indem der Vortragende von der Stellung ausging, welche Graf Ulrich II. von Cilli nach der Lösung der Vormundschaft seines Neffen Ladislaus Posthumus (1452) an der Spitze der Hofregierung zu dem jugendlichen Regenten, andererseits zu Kaiser Friedrich III., zur Partei Eiczinger und zu den Gubernatoren Ungarns und Böhmens, Johann Hunyadi und Georg von Podiebrad, einnahm, erörterte er die Ursachen seines Sturzes und seiner Wiedererhebung, die politische und persönliche Feindschaft des Cilliers mit dem Hause Hunyadi und den Plan des Grafen Ulrich, als vollgewaltiger Minister des Königs Ladislaus auch die Statthalterschaft in Ungarn an sich zu bringen, welchem Ziele er durch den Tod des alten Hunyadi näher geführt wurde. Er versuchte an der Hand aller massgebenden zeitgenössischen Quellen den Plan der corvinischen Partei, sich des verhassten und gefährlichen Gegners durch politischen Mord zu entledigen, nachzuweisen, die Ereignisse zu Futak und auf dem Zuge des Kreuzheeres gegen Belgrad zu beleuchten und die hier in der Burg stattgefundene Ermordung des letzten Cilliers zu erörtern, wobei insbesondere die Darstellung Bonfins ihre kritische Behandlung erfuhr. Die officiellen und geheimen Briefe des Ladislaus Posthumus und dessen Achtbriefe von 1458 gegen die Hunyadis, andererseits der cillische Erbschaftshandel bildeten den Schluss.

6. In der Ausschusssitzung vom 3. October wurden für die Vereinsschriften vorgelegt und angenommen: „Auszüge aus dem Marktbuche von Mautern“ von Oberlehrer Joh. Hyden (im 38. Hefte der „Mittheilungen“ abgedruckt), „Das lange Geld oder die Kipperzeit in Steiermark“ von Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth (abgedruckt im 38. Heft der „Mittheilungen“), „Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark“ von Regierungsrath Jos. Wastler (abgedruckt im 38. Heft der „Mittheilungen“) und „Mittheilungen aus einem Gerichtsprotokolle des Marktes Deutsch-Feistritz“ von Dir. R. Reichel (abgedruckt im 38. Heft der „Mittheilungen“).

Der vom Alterthumsvereine in Kempten angebotene Schriftentausch wurde angenommen.

Die Mittheilungen der Herren Carl Grill, Lehrer in Waltersdorf (Bezirk Hartberg), und Josef Pertinac, Grundbesitzer in Laak bei Süssenheim, über Alterthümer der dortigen Gegenden wurden zur Kenntnis genommen und Dank und Ansuchen um fernere Berichte beschlossen (erledigt 7. October 1890). Das Geschenk des Herrn Pfarrers Anton Meixner in Kirchberg a. d. R. (verschiedene Kupferstiche, grösstentheils Heiligenbilder), wurde mit Dank (erledigt 4. October 1890) entgegengenommen.

7. Am 30. October wurde die 64. Vierteljahrsversammlung abgehalten. Nach Verlesung und Genehmigung des Verwaltungs- und Cassaberichtes und Wahl der Herren Schulrath Dir. H. Noë und Dir. L. Kristof zu Verificatoren des Protokolls hielt Herr Prof. Dr. v. Krones-Marchland einen Vortrag über den steiermärkischen Reimchronisten Ottokar und seine Werke. Der Vortragende bot zunächst einen Ueberblick der literargeschichtlichen Stellung der Reimchronik seit Lazius bis zur neuen Ausgabe derselben in den Monumenta Germaniae mit Rücksicht auf die Würdigung, die der Verfasser und sein Werk bisher erfuhren. Sodann wandte er sich der Frage nach der Herkunft, Lebensstellung Ottokars, seiner politischen Gesinnung und der Abfassungszeit der

Reimchronik zu und versuchte als zeitgeschichtliches Bild ihre, die Steiermark betreffende Erzählung zu skizziren, mit besonderer Rücksicht auf jene Abschnitte der Reimchronik, welche die politische Rolle der Liechtensteiner und das Verhalten der Stände zu Ottokar und den beiden Habsburgern: Rudolf I. und Albrecht I. zum Gegenstande haben. Auch der culturgeschichtlichen Bedeutung des Reimwerkes, ihres Sagen- und Märchenstoffes wurde gedacht und auf ihre Wichtigkeit als Quelle für spätere Darstellungen, anderseits auf ihren historischen Werth, ihre Unter- und Ueberschätzung hingewiesen.

8. In der Ausschusssitzung vom 7. November wurden eine Reihe minder wichtiger Geschäftsangelegenheiten erledigt (über Aufsätze für die Vereinsmittheilungen, Schriftentausch, brieflichen Verkehr, Ausgrabungen und Funde u. A.)

9. In der Ausschussitzung vom 29. December wurde der Bericht des Correspondenten Herrn Carl Pichl v. Gamsenfels über alte Denksteine an der restaurirten Kirche in St. Peter bei Radkersburg für die Vereinsschriften übernommen und pro 1891 hinterlegt.

Dem Herrn Louis Freiherrn v. Eberstein in Berlin wurde für seine dem Vereine geschenkten Schriften „Beschreibung der Kriegsthaten des Freiherrn Ernst Albrecht v. Eberstein" und „Die Besitzungen der fränkischen Ebersteine" der Dank votirt.

10. In der Ausschusssitzung vom 15. Jänner 1891 wurde ein Aufsatz des Herrn Rechtshörers Ernst Johann Jutmann über die „Familie Ziernfeld" für die Vereinsschriften überreicht und angenommen. Prof. F. Ferk legte einen Bericht über seine Ausgrabungen vor, der in den Verwaltungsbericht aufgenommen wurde, und übergab im Einverständnisse mit dem Herrn Ministerialsecretär Moriz Felicetti v. Liebenfels die von dessen Vater ausgearbeitete „Karte von Steiermark zur Zeit des Regierungsantrittes der Habsburger" widerruflich zur Aufbewahrung in der Vereinskanzlei.

11. In der Ausschusssitzung vom 28. Jänner 1891 referirte Herr Prof. v. Krones im Namen des Comités über

den in der 42. Jahresversammlung von Herrn Prof. v. Luschin gestellten Antrag auf Herausgabe von Geschichtsquellen in Ermangelung genügenden Materials für die „Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen". Darnach beschloss der Ausschuss nach dem Antrage des Comités, kleinere Quellen im Bereiche der steiermärkischen Geschichte, die sich nicht als Theile eines grösseren Ganzen einführen, wonach sie einer selbstständigen Veröffentlichung nach Art des Urkundenbuches und des Landrechtes der Steiermark vorbehalten werden müssten, in die „Beiträge für Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen" aufzunehmen. Doch sollen diese Quellenpublicationen, um nicht blosser Abdruck zu sein, mit erläuternder Einleitung, eventuell auch mit Anmerkungen, ausgestattet werden und jede für sich möglichst geringen Umfang haben, was im Interesse der Mannigfaltigkeit des in den „Beiträgen" Gebotenen erwünscht bleiben muss. Hierauf wurde die Note des hochlöblichen steiermärkischen Landesausschusses vom 4. Jänner 1891, Z. 22.855, mit Dank zur Kenntnis genommen, welche dem Vereine die vom hohen Landtage bewilligte Subvention per 525 fl. für das Jahr 1891 anweist.

Die vom Vereinsmitgliede Herrn Pfarrer Ludwig Stampfer in Ebersdorf eingesandten Beiträge für die Vereinsschriften: „Dorfrechte der Gemeinde Hart" und „Kuruzzeneinfall in Neudau" wurden angenommen und für 1891 reservirt. Zum Schlusse kam ein Brief des Herrn Prof. Dr. F. M. Mayer zur Verlesung, worin er wegen Ueberbürdung mit Amtsgeschäften seine Stelle als Schriftführer und Ausschussmitglied niederzulegen erklärt.

12. Am 29. Jänner 1891 fand die 43. Jahresversammlung statt. Zuerst hielt Herr Prof. Franz Ferk einen Vortrag „über Trepanation in der Stein- und Bronzezeit und ihre culturgeschichtliche Bedeutung."

Ausgehend von den Forschungsergebnissen seitens des Dr. Prunieres und Prof. Paul Broca, welche auf die Erscheinung von Schädeldurchbohrungen in französischen Gräbern die wissenschaftliche Welt zuerst aufmerksam machten und für

diese Erscheinungen Erklärungen gaben, wies der Vortragende auf den gleichen dereinstigen Brauch bei den Steinzeitmenschen auf der Insel Moën, weiters in Mähren, ferner in Algier, wie auch in Peru hin und kam zu folgenden Forschungsergebnissen:

1. Diese Durchbohrungen menschlicher Schädel, die wir in so verschiedenen und soweit von einander entfernten Gegenden, in stets minder gleicher Form und gleichen Dimensionen wiederkehren sehen, könnten nicht zufälliger Verletzung ihren Ursprung verdanken;

2. Nach dem bisherigen Forschungsmaterial war die Sitte der Schädeldurchbohrung in der paläolithischen Zeit unbekannt: dagegen hat sie unzweifelhaft während der ganzen Dauer der neolithischen Periode bestanden, durchzieht die Bronzeperiode, ja reicht sogar in die Eisenzeit herein.

3. Man hat innerhalb der vorgenannten Epoche auch zeitlich verschiedene Trepanirungen zu unterscheiden. Solche, welche zu Lebzeiten des Individuums vollzogen wurden, und solche, welche erst nach dem Tode, vielleicht zur Zeit der Bestattung selbst, vorgenommen worden sind. Die letztere ist häufig durch den seltsamen Brauch bezeichnet, zum Ersatz für das weggenommene Stück ein anderes Knochenscheibchen in den Schädel einzufügen.

Hierauf ging der Vortragende zu der Frage über, in welcher Absicht diese Operationen vorgenommen wurden, und beantwortete sie dahin, dass die Trepanation vor dem Tode therapeutischen Zweck hatte und sowohl an Kindern als auch an Erwachsenen ausgeübt wurde; nach dem Tode dagegen wurden Schädeltheilchen ausgesägt, um von den Hinterbliebenen als Amulet oder Talisman getragen zu werden. Die Restaurirung des Schädels durch Ausfüllen der Durchlöcherung beweist das Streben, den Dahingeschiedenen in einem geglaubten Jenseits körperlich tadellos erscheinen zu lassen. Die Sitte der Restaurirung der Schädel, sowie der Umstand, dass den Todten der jüngeren Stein- sowie der Bronzezeit, deren Schädel eine regelrechte Durchbohrung aufweisen, nicht allein wohlerhaltene Waffen, sondern auch Ess-

geschirre in das Grab mitgegeben wurden, bildete für den Vortragenden den Ausgangspunkt zur Erörterung der Frage über die Jenseitsvorstellungen der Menschen dieser frühen geschichtlichen Epoche.

Auf dem Wege der vergleichenden Ethnographie, wobei Prof. Ferk insbesondere die Kamtschadalen, Eskimos, Grönländer und Indianer bezüglich deren Vorstellung von dem Schicksale des Menschen nach dem Tode heranzog, — und im Hinblicke auf die Art der Beisetzung der Todten (schlummernde oder schlafende Lage) und deren Ausstattung, — gelangte er zu dem Schlusse, dass auch die Menschen Mitteleuropas in der jüngeren Steinzeit, Bronzezeit, bis herab in die Eisenzeit an ein Jenseits glaubten, das ihnen aber nur ein verklärtes Diesseits war.

Hierauf wurde vom Vorstande Herrn Reg.-Rath Dr. Bischoff der Verwaltungsbericht und im Anschlusse daran von Herrn Prof. Ferk ein Bericht über die Ergebnisse der von ihm geleiteten Ausgrabungen im Draufelde verlesen. Nach dem Verwaltungsberichte zählte der Verein zur Zeit 16 Ehrenmitglieder, 232 ordentliche, 10 correspondirende Mitglieder, 7 Bezirkscorrespondenten und 54 Ortschronisten und stand mit 218 Vereinen, Gesellschaften und Instituten in Verbindung. Beide Berichte wurden von der Versammlung mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, die dem Herrn Prof. Ferk verliehene Subvention von 100 fl. genehmigt, Herrn Cassier Prof. Adamek das Absolutorium für die 1880er Vereinsrechnung mit dem geziemenden Danke für die Herren Rechnungsrevisoren Statthaltereirath Zeidler und Schulrath Director Noë ertheilt und Herrn Prof. Dr. F. M. Mayer für seine vieljährige umsichtige Thätigkeit im Ausschusse anlässlich seines bedauernswerthen Rücktrittes der Dank durch Erheben der Versammelten von den Sitzen ausgedrückt.

Hierauf verlas der Cassier Herr Prof. Dr. Adamek den Cassebericht pro 1890 und den Voranschlag pro 1891. Beide wurden ohne Bemerkung zur Kenntnis genommen. Dann fand die Wahl der Verificatoren des Protokolls (Herrn

Prof. Dr. von Luschin und Postcontrolor Vaczulik) und der Rechnungsrevisoren (Herrn Statthaltereirath Zeidler und Schulrath Director Noë) statt.

Die Wahl der Ausschussmitglieder jedoch wurde, da die Herren Prof. Dr. von Krones und Regierungsrath von Zahn leider erklärten, eine Wiederwahl in den Ausschuss nicht annehmen zu können, auf die nächste Vierteljahresversammlung verschoben, umsomehr als 7 Mitglieder neu gewählt werden mussten.

Diese Wahl wurde sonach am 29. April 1891 vorgenommen, nachdem vorerst die Wahl von Rechnungsrevisoren pro 1891 (Herrn Statthaltereirath Ritter von Paller und Regierungsrath Prof. Dr. Biedermann) stattgefunden und der Vorstand Herr Regierungsrath Prof. Dr. Bischoff den ausscheidenden Mitgliedern Herren Prof. von Krones und Regierungsrath J. von Zahn für ihre vieljährige erfolgreiche Thätigkeit im Ausschusse den verbindlichsten Dank des Vereines, dem die Versammlung durch Erheben von den Sitzen ihre Zustimmung gab, ausgesprochen hatte.

In den Ausschuss sind wiedergewählt:

a) mit Stimmenmehrheit: Regierungsrath Dr. Franz Ilwof, Regierungsrath Dr. Ferd. Bischoff, Director Dr. Franz M. Mayer, Professor Franz Ferk;

b) mit Acclamation (nach Antrag des Herrn Regierungsrathes Dr. Ilwof): Professor Dr. Otto Adamek.

Neugewählt sind: Director Rudolf Reichel, Professor Franz Lang.

Davon wurden sofort gewählt: Zum Vorstande Regierungsrath Dr. Ilwof, zum Stellvertreter Regierungsrath Dr. Bischoff, zum Schriftführer Professor Lang, zum Cassier Professor Dr. Adamek,

Durch obige sieben Herren und Herrn Dr. Pogatschnigg, dessen Wahlperiode erst mit dem Jahre 1891 abläuft, ist nun der Vereinsausschuss constituirt, nachdem die Annahme der Wahl durch die genannten Herren erfolgt ist.

Ausweis über die Cassagebahrung des

Nr.	Einnahmen	Einzeln fl.	kr.	Zusammen fl.	kr.
1	Cassarest vom Jahre 1889:				
	a) in Wertheffecten	2750	60		
	b) in Baarschaft	1	44	2752	4
2	Zinsenzuwachs:				
	a) aus Coupons	12	60		
	b) aus Sparcassaeinlagen	132	62	145	22
3	Mitgliederbeiträge:				
	a) vom Jahre 1889	51	.		
	b) „ „ 1890	762	.	813	.
4	Verkaufte Vereinsschriften	.	.	85	.
5	Subventionen:				
	a) vom Landtage	1025	.		
	b) von der steierm. Sparcasse	200	.	1225	.
6	Portirückvergütung	.	.	5	58
	Summa der Einnahmen . .	.	.	5025	84

historischen Vereines für Steiermark im Jahre 1890.

Nr.	Ausgaben	Einzeln fl.	Einzeln kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
1	Vereinsbeamtenhonorar	.	.	180	.
2	Vereinsdienerlöhnung	.	.	96	.
3	Deren Neujahrsremunerationen	.	.	18	.
4	Kanzleibedürfnisse (Papier, Tinte, Drucksorten, Porti, Stempel, Beischlüsse, Verpackung und Versendung der Vereinsschriften, Kanzleireinigung etc. etc.)	.	.	95	56
5	Kosten der Versammlungen:				
	a) für Localherrichtung	8	.		
	b) Inserate	29	16	37	16
6	Kosten der „Mittheilungen“:				
	a) für Honorare	204	.		
	b) für Druck	510	20		
	c) für Buchbinderarbeit	30	70	744	90
7	Förderung von Vereinszwecken:				
	a) Prämien	84	.		
	b) Subvention zu Ausgrabungen an Prof. Ferk	100	.	184	.
8	Pränumeration:				
	a) für Correspondenzblatt	5	.		
	b) zum Germanischen Museum	5	80		
	c) Dr. Lindenschmidt Alterthümer der Vorzeit	2	40	13	20
9	Grabkranz für Mitglied Gottfried Rit. v. Leitner	.	.	12	.
	Summa der Ausgaben	.	.	1380	82

Rechnungsabschluss.

Summa der Einnahmen	5025	fl. 84	kr.
Summa der Ausgaben	1380	„ 82	„
Am Ende des Vereinsjahres 1890 zeigt sich ein Ueberschuss an Einnahmen mit	3645	fl. 2	kr.
welcher die Deckung findet:			
Im angelegten, aus Staatsschuldverschreibungen u. Sparcassaeinlagen bestehenden Stammvermögen	2362	fl. 68	kr.
In sonstigen verfügbaren Sparcassaeinlagen und Baarschaft	1282	„ 84	„
Daher wie oben	3645	fl. 2	kr.

Graz, am 31. December 1890.

Dr. **Otto Adamek** m. p.
d. Z. Cassier.

Veränderungen im Stande der ordentlichen Mitglieder des historischen Vereines für Steiermark

in der Zeit vom 30. Jänner 1890 bis 29. Jänner 1891.

Zuwachs durch Eintritt.

Khull Ferdinand, Dr., Gymnasialprofessor in Graz.
Kraus Ferdinand, landschaftlicher Rechnungsrath in Graz.
Rožek Johann Alex., Hofrath und Landesschulinspector i. R. in Graz.
Watzek Alois, steierm. Landesliquidator in Graz.
Zack Josef, Doctorand in Graz.

Abfall durch Absterben.

Kalchberg Franz, Freiherr v., Unterstaatssecretär i. R. in Graz.
Knödl Vincenz, Dr., Abt des Stiftes Reun.
Leitner Gottfried, Ritter v., Landessecretär i. R. in Graz.
Sprung Franz, Ritter von, Gewerksdirector in Graz.
Taucher Kajetan, Pfarrer in St. Peter bei Graz.

Den Sammlungen des Vereins sind vom 1. Jän. bis 31. Dec. 1890 zugekommen:

A. Für die Bibliothek.

1. Durch Schenkung.

5836 Admont, P. Jakob Wichner: „Jagd und Fischerei des Stiftes Admont bis 1800".

Berlin, Louis Freiherr von Eberstein: „Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Ebersteine, Besitzungen der fränkischen Ebersteine, Kriegsthaten, Kriegsnachrichten, Correspondenz des Gerals Ernst Albrecht von Eberstein, Nachrichten über den Markt Gehofen".

Dresden, Verein für Erdkunde: „Jubiläumsschrift von Paul Emil Richter".

Graz, Gewerbeschule: „14. Jahresbericht".

5840 Graz, Mädchen-Lyceum: „Jahresbericht pro 1889/90".

Graz, Seckauer Bisthum: „Geistlicher Personalstand pro 1890".

Laibach, Dr. J. Wallner: „Laibacher Maler und Bildhauer im 17. und 18. Jahrhundert", „Archivalische Nachlese in Landstrass und Sittich", „Die Baumkircher Sage in Krain".

Marburg, Lavanter Bisthum, „Geistlicher Personalstand pro 1890".

Marburg, Domdechant Ignaz Orožen: „Bisthum Lavant, Decanat Rohitsch".

2. Im Schriftentausche.

5845 Aachen, Geschichtsverein, „Zeitschrift" B. 11, 12.

Aarau, historische Gesellschaft: „Argovia" B. 20.

Agram, kön.-slav. Akademie der Wissenschaften: „Rad" B. 97 bis 101; „Starine" B. 21; „Monumenta Slavorum" B. 19; „20. Jahresbericht pro 1889".

Agram, archäologischer Verein: „Egiputska Sbirka" I. 1, II. 1, 1889/90; „Numismatica Sbirka"; „Viestnik" J. 12, H. 1—4.

Altenburg, Geschichts- u. Alterthumsgesellschaft: „Mittheilungen" B. 10, H. 2.

5850 Amiens, Alterthumsverein der Picardie: „Bulletin" 1889, Nr. 1; „Mémoires" 3. S. J. X.

Amsterdam, Akademie d. Wissenschaften: „Verhandlungen", B. 18; „Mittheilungen", B. 5, 6; „Jahrbuch pro 1888 und 1889".

Augsburg, historischer Verein: „Zeitschrift", J. 16.

Basel, histor. u. antiquar. Verein: „Beiträge" n. F. B. 3, H. 2, 3; „Baseler Chroniken", B. 4.

Bayreuth, historischer Verein: „Archiv", B. 17, H. 3.

5855 Berlin, Akademie der Wissenschaften: „Philos. und histor. Abhandlungen ex 1889"; „Sitzungsberichte", 1889 Nr. 39–53, 1890 Nr. 1—19.

Berlin, Verein für Heraldik und Genealogie: „Deutscher Herold", J. 1889 (20.), Nr. 1—12.

Berlin, Verein für Geschichte der Stadt: „Mittheilungen", 1890 Nr. 1—12; Beilage dazu, 1890, Nr. 1, 4, 5; „Vereinsschriften", Nr. 26, 28; „Die Rolande Deutschlands", Festschrift.

Bern, historischer Cantonsverein: „Archiv", B. 13, H. 1—4.

Böhmisch-Leipa, Nordböhmischer Excursionsclub: „Mittheilungen", J. 13, H. 1-4.

5860 Bonn, Alterthumsverein: „Jahrbücher", H. 88, 89.

Brandenburg, Geschichtsverein: „Forschungen", B. 3 (1, 2).

Bregenz, Museumsverein: „28. Jahresbericht".

Bremen, Künstlerverein f. Geschichte u. Alterthum: „Bremisches Jahrbuch", B. 15; „Bremische Werkmeister aus älterer Zeit".

Breslau, Gesellschaft f. vaterl. Cultur: „66. u. 67. Jahresbericht".

5865 Breslau, Geschichts- und Alterthumsverein: „Zeitschrift", B. 24 und „Codex diplomaticus Silesiae", B. 15.

Brünn, Gesellschaft für Ackerbau, Natur- und Landeskunde: „Schriften", B. 27.

Brünn, mähr. Landesarchiv: „Codex diplomaticus Moraviae", B. 12.

Budapest, Akademie der Wissenschaften: „Ungarische Revue", J. 10, H. 1—10; „Értekezések a történeti tudományok köréből", B. 14, H. 7, 8, 9; „Értekezések a társadalmi tudományok köréből", B. 10, H. 7—10, B. 11, H. 1, 2; „Archäologiai Értesitő", B. 10, H. 1—5; „Monumenta Hungariae juridico-historica", J. 2, P. 1; „Monumenta Hungariae historica (Harmadik osztály)"; „Hunyadiak kora magyarországon VI."; „Felső magyarországi városok, történelmi bizottságának oklevél-málsolatai. Első füzet"; „Archäologiai közlemények kötet 16"; „Colbert"; „Transylvania et bellum Boreum Orientale J. I.".

Chur, historisch-antiquar. Gesellschaft: „19. Jahresbericht".

5870 Czernowitz, Universität: „Vorlesungenprogramm für II. Sem. 1890 und I. Sem. 1891".

Darmstadt, histor. Verein: „1889er Quartalblätter", Nr. 1—4 und „Oberhessisches Wörterbuch", Lief. 1.

Dorpat, gelehrte esthn. Gesellschaft: „1889er Sitzungsberichte".

Dresden, Verein f. Geschichte d. Stadt u. Umgebung: „Dresdens Festungswerke im Jahre 1811".

5875 Dresden, kön. sächsischer Alterthumsverein: „Jahresbericht pro 1889/90“ und „Neues Archiv“, B. 11.

Eisenberg, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Mittheilungen“, H. 5.

Eisleben, Mansfelder Geschichts- und Alterthumsverein: „Mansfelder Blätter“, J. 4 und „Das Werder und Achtbuch der Stadt Eisleben“.

Emden, Gesellschaft für Kunst und Alterthum: „Jahrbuch“, B. 8, H. 2.

Erfurt, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Mittheilungen“, H. 14.

5880 Frauenfeld, historischer Cantonsverein: „Thurgauische Beiträge“, H. 29, 30.

Freiberg, Alterthumsverein: „Mittheilungen“, H. 26.

Freiburg, Geschichts- und Alterthumsgesellschaft: „Zeitschrift“, B. 8 und 9.

Friedrichshafen, Verein f. Geschichte d. Bodensees: „Schriften“, H. 18 und 19.

St. Gallen, historischer Verein: „Mittheilungen“, H. 24.

5885 Genf, historische und archäologische Gesellschaft: „Memorial de 50 prémières années de la Societé.“

Genua, Ligurische Gesellschaft für vaterländische Geschichte: „Atti“, Vol. 19, F. 3, Vol. 21, F. 1.

Giessen, Verein für Localgeschichte: „Mittheilungen“ n. F. B. 2.

Glarus, historischer Verein: „Jahrbuch“, H. 25.

Görlitz, Gesellschaft der Wissenschaften: „Neues Lausitzisches Magazin“, B. 65, H. 2, B. 66, H. 1.

5890 Göttingen, Gesellschaft d. Wissenschaften: „1889er Nachrichten“, Nr. 1—24.

Graz, Universität: „Vorleseordnung vom 2. Semester 1890 und 1. Semester 1891“.

Graz, Landesausschuss: „78. Joanneumsbericht“.

Graz, Handelskammer: „53. Thätigkeitsbericht“.

Graz, christl. Kunstverein: „21. Jahrgang des Kirchenschmucks“, Nr. 1—12 und „Jahresbericht pro 1889“.

5895 Greifswalde, Geschichts- und Alterthumsverein: „Beiträge zur pommerischen Rechtsgeschichte“, H. 2.

Halle a. S., deutsche morgenländische Gesellschaft: „Zeitschrift“, B. 43, H. 3, 4, B. 44, H. 1, 2.

Hamburg, Verein für hamburgische Geschichte: „Zeitschrift“, B. 9, H. 1; „Mittheilungen“, J. 12 mit Reg. 10—12.

Hanau, Verein für Geschichte u. Landeskunde: „Mittheilungen“, Nr. 13.

Hannover, historischer Verein: „Zeitschrift pro 1890“.

5900 Harlem, wissenschaftl. Centralbureau: „Archiv“, J. 24, L 1, 2, 3.

Hermannstadt, Verein für Landeskunde: „Gymnasialprogramm pro 1890"; „Jahresbericht pro 1888/89"; „Archiv" n. F., B. 22, H. 3, B. 23, H. 1.

Hohenleuben, alterthumsforschender Verein: „60. Jahresbericht".

Jena, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Thüringische Geschichtsquellen" n. F. B. 4, 7.

Ingolstadt, historischer Verein: „Sammelblatt", H. 15.

Innsbruck, Ferdinandeum: „Zeitschrift", H. 34.

Kiel, Gesellschaft für Geschichte: „39. Museumsbericht" und „Zeitschrift", B. 19.

Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnten: „Jahrbuch", H. 20 und „Carinthia", J. 79.

Klagenfurt, naturhistorisches Landesmuseum: „Witterungsberichte ex 1889".

Königsberg, Alterthumsgesellschaft „Prussia": „Monatsschrift", B. 26, H. 5–8, B. 27, H. 1–4; „Sitzungsberichte d. 45. Vereinsjahres".

Kopenhagen, königl. Gesellschaft für Alterthümer des Nordens: „Jahrbuch", B. 5, H. 1—4; „Mémoires" n. S. 1889; „Nordiske Fortidsminder", H. 1.

Krakau, historische Commission der kön. Akademie der Wissenschaften: „Anzeiger" 1890; „Rocznik Zarzadu", rok 1890; „Rozprawy Wydrialu Filologicznego", J. 13; „Rozprawy Wydrialu Filologicznego historyczno", J. 22—24; „Starodawne prawa-polskiego pomniki", J. 9, 10/1; „Sprawozdanie Komisyi do badania historyi sztuki", J. 4, (1–3); „Biblijoteka pisarzów polskich", J. 1—8; „Archivum do dziejów literatury i oświaty", J. 6; „Scriptores rerum polonicarum", J. 13, 14; „Acta historica", J. 12.

Kristiania, kön. Universitäts-Bibliothek: „Jahresbericht pro 1888"; „Kunst og Handverk", 62–71.

Laibach, Musealverein für Krain: „Mittheilungen", 3. Jahrg.

Landshut, historischer Verein: „Verhandlungen", B. 26, H. 1, 2.

Lausanne, Gesellschaft der romanischen Schweiz: „Mémoires et Documents", S. 2, J. II.

Leeuwarden, friesische Gesellschaft für Geschichte: „Verhandlungen 1887/88"; „De Vrije Fries (reventiende Deel derde Reeks)".

Leiden, Gesellschaft für Schriftenkunde: „Verhandlungen u. Mittheilungen ex 1886 u. 1889 nebst Lebensberichten verstorbener Mitglieder u. Verhandlungen vom Jahre 1888/89".

Leipzig, Gesellschaft der Wissenschaften: „Abhandlungen philologisch-historischer Classe", B. 11, Nr. 6, 7; „Verhandlungsberichte derselben Classe", 1889, 2, 3, 4, 1890, 1.

Leipzig, Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft: „Jahresbericht", März 1890.

Leisnig, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Mittheilungen", H. 8.

Lemberg, Graf Ossolinskisches Nationalinstitut: „Sprawozdanie pro 1889 und 1890".

Linz, Museum Francisco - Carolinum: „48. Jahresbericht mit 42. Lieferung der Beiträge für Landeskunde".

Lübeck, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Thätigkeitsbericht pro 1888"; „Mittheilungen", H. 4, Nr. 2—5, „Zeitschrift", B. 6, H. 1.

Lüttich, archäologisches Institut: „Bulletin", J. 21, H. 3.

Luzern, histor. Verein der Urcantone: „Der Geschichtsfreund". (Mittheilungen, B. 45.)

Magdeburg, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Geschichtsblätter", J. 24, H. 2, J. 25, H. 1.

Marburg, k. k. Staatsgymnasium: „Jahresbericht pro 1890".

Marienwerder, historischer Verein: „Zeitschrift", H. 25, 26.

Meiningen, Hennebergischer Alterthumsverein: „Neue Beiträge zur Geschichte des Alterthums", Lieferung 7 und „Urkunden aus Wasungen's Vergangenheit".

Meissen, Verein für Geschichte der Stadt: „Mittheilungen", B. 2, H. 3.

Metz, Akademie der Wissenschaften und Künste: „Mémoires", 2 Per. 68 année (3. F. 16. année 1886/87).

Middelburg, Gesellschaft der Wissenschaften: „Het Aandeel van Zacharias Janse".

Mitau, Gesellschaft für Literatur und Kunst: „Sitzungsberichte ex 1889".

Moskau, kais. Gesellschaft der Naturforscher: „Bulletin", 1889, Nr. 3, 4, 1890, Nr. 1, 2 und „Meteorologische Beobachtungen", 2. S., J. 3, 1889 I.

München, Alterthumsverein: „Zeitschrift", 2. J., n. F., Nr. 3, 4.

München, königl. Akademie der Wissenschaften: „Sitzungsberichte aller Classen", B. 1, H. 3, B. 2, H. 1, 2, 1890, B. 1, H. 1, 2, 3, B. 2, H. 1, 2; „Abhandlungen historischer Classen", B. 19, A. 1, 2.

München, historischer Verein: „50. und 51. Jahresbericht" und „Archiv", B. 46, H. 1, 2.

Münster, Dr. Franz Hülskamp: „Literar. Handweiser 1890", J. 29.

Neuberg a. D., historischer Verein: „Collectaneenblatt J. 53".

New-York: Museum für Naturgeschichte: „Annual Report 1888 und 1889"; Bulletin", V. 2, Nr. 2, 3, 4.

Nürnberg, Verein f. Geschichte d. Stadt: „Mittheilungen", H. 8; „Jahresbericht pro 1886 und 1888".

Nürnberg, germanisches Nationalmuseum: „Anzeiger", B. 2, H. 2; „Mittheilungen", B. 2, H. 3; „Katalog interessanter Einbände".

Paris, nationale Alterthumsgesellschaft: „Précis analytique de Rouen 1887/88".

Pettau, Realgymnasium: „21. Jahresbericht".

5945 Poitiers, Alterthumsgesellschaft des westl. Frankreich: „Bulletin", 1889, H. 4, 1890, H. 1, 2, 3.

Prag, königl. Gesellschaft der Wissenschaften: „Jahresbericht pro 1889"; „Sitzungsberichte aller Classen pro 1889"; „Abhandlungen aller Classen", 7. Folge, 3. B.; „Regesta diplomatica", P. 3, V. 6; „Codex juris Bohemici", T. 2, P. 3.

Prag, Museumsgesellschaft von Böhmen: „Geschäftsbericht vom 16. März 1890" und „Pamatky", B. 14, H. 10—12.

Prag, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten: „Jahresbericht pro 1889".

Raigern, Redaction der Studien u. Mittheilungen des Benedictiner Ordens: „Studien und Mittheilungen", 11. J., H. 1—4.

5950 Regensburg, histor. Verein: „Verhandlungen", B. 43 (n. F. 35).

Reval, esthländische literarische Gesellschaft: „Archiv", 3. F., B. 2; „Beiträge", B. 4, H. 3.

Riga, Geschichts- und Alterthumsverein der russischen Ostseeprovinzen: „Sitzungsberichte ex 1889"; „Beiträge", B. 14, H. 4.

Roda, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Mittheilungen", B. 4, H. 1.

Rom, Academia dei Lincei: „Atti", V. 5, 2. Sem., F. 13, V. 6, 1. Sem., F. 1—12, V. 6, 2. Sem., F. 1—12.

5955 Rom, kais. deutsches archäologisches Institut: „Mittheilungen", B. 4, H. 4, B. 5, H. 1—4.

Salzburg, Museum Carolino-Augusteum: „Jahresbericht pro 1889".

Salzburg, Gesellschaft f. Landeskunde: „Mittheilungen des 29. u. 30. Vereinsjahres 1889 u. 1890"; „Geschichte der Stadt Salzburg", II. Buch, I., II. Hälfte.

Salzwedel, Verein für vaterländische Geschichte und Industrie: „23. Jahresbericht", H. 1.

Sarajewo, bosnisch-herzegowinisches Landesmuseum: „Glasnik 1890", H. 1—4 und „ein Buch in cyrillischen Lettern, Text mit Inschriftabdrücken 1890".

5960 Schaffhausen, historisch-antiquarischer Verein: „Neujahrsblatt pro 1891"; „Kloster Allerheiligen" und Schrift „Neuhausen ob Egg" von Carl Rahm.

Schwerin, Geschichts- und Alterthumsverein: „55. Jahrgang der Jahrbücher und Berichte".

Sigmaringen, Geschichts- u. Alterthumsverein: „22. und 23. Jahrgang der Mittheilungen".

Spalato, archäologisches Museum: „Bulletino", J. 13, Nr. 1—12.
Stade, Gesch.- u. Alterthumsverein: „Stader Stadtbuch 1286", H. 2.
5965 Stettin, Geschichts- und Alterthumsverein: „Baltische Studien", J. 39, H. 1—4, J. 40 und „Monatsblätter", 1889 (1—12).
Stockholm, kön. Akademie der Wissenschaften: „Monatsblatt", J. 17, 18, 1888, 1889; „Antiquarisk Tidskrift".
Strassburg, Universität: „30. Inaugural-Dissertationen".
Strassburg, Gesellschaft für Erhaltung der Denkmale im Elsass: „Bulletin", S. 2, B. 14, H. 2.
Stuttgart, königl. statistisches Landesamt: „Würtembergische Vierteljahrsschrift", J. 12, H. 2—3, J. 13, H. 1, 2.
5970 Toronto, canadisches Institut für Wissenschaft, Literatur und Geschichte: „Jahresbericht pro 1889"; „Verhandlungen", V. 6, H. 2, V. 7, H. 1, 2.
Trient, Communalmuseum und Bibliothek: „Archivio Trentino", J. 8, F. 1, 2, J. 9, F. 1.
Triest, Gesellschaft Gabinetto di Minerva: „Archeografo Triestino", V. 15, F. 2, V. 16, F. 1.
Ulm, Verein für Kunst- und Alterthum: „Geschichte der Pfarrkirche in Ulm".
Utrecht, historische Genossenschaft: „Mittheilungen", H. 12 und „Vereinswerke n. S.", Nr. 55, 56.
5975 Venedig, Institut für Wissenschaft, Literatur und Kunst: „Atti", S. 6, T. 7, Disp. 3—10.
Washington, Smithsonian Institution: „Annual Report 1886", P. I; „Annual Report of the Bureau of Ethnology 1883/84 u. 1884/85"; „The Circular, Square and Octagon Earthworks of Ohio"; „The Problem of the Ohio Mounds"; „Bibliography of the Muskhogean Languages"; „Bibliography of the Iroquoian Languages"; „Textile Fabriks of ancient Peru".
Wernigerode, Harzverein für Geschichte und Alterthum: „Zeitschrift", J. 22, II, J. 23, I.
Wien, Akademie der Wissenschaften: „Sitzungsberichte aller Classen", B. 117, 188; „Archiv für österreichische Geschichte", B. 74 (1, 2).
Wien, Alterthumsverein: „Monatsblatt", B. 3, J. 7, Nr. 1—12, „Berichte und Mittheilungen", B. 26, II.
5980 Wien, heraldische Gesellschaft „Adler": „Monatsblatt 1890", B. 2, Nr. 49 60; „Bibliothekskatalog pro 1890"; „Jahrbuch"; J. 16, 17.
Wien, geographische Gesellschaft: „Mittheilungen", B. 32.
Wien, archäologisch - epigraphisches Seminar der Universität: „Mittheilungen", J. 13, H. 1, 2.

Wien, Verein für Landeskunde von Unterösterreich: „Vereinsblätter", J. 23, H. 1–12; „Urkundenbuch", B. 1 (30–40): „Topographie", B. 3 (II. B., H. 5, 6).

Wien, Centralcommission für Kunst- und Baudenkmale: „Mittheilungen", B. 15, H. 3, 4, B. 16, H. 1, 2, 3; „Thätigkeitsbericht pro 1889".

5985 Wien, Museum für Kunst- und Industrie: „Mittheilungen n. F.", J. 5, H. 1—12.

Wien, k. u. k. Kriegsarchivabtheilung für Kriegsgeschichte: „Mittheilungen 1889, n. F.", B. 4.

Wien, Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus: „Jahrbuch", J. 11, H. 1–4.

Wiesbaden, Verein für Geschichte und Alterthum: „Vereinsannalen", B. 21.

Würzburg, historischer Verein: „Jahresbericht pro 1889" und „Archiv", B. 33.

5990 Zürich, antiquarische Gesellschaft: „Mittheilungen", B. 54 (Glasgemälde in der Schweiz) und „Jahrbuch für schweizerische Geschichte", B. 15.

3. Durch Ankauf.

5991 Berlin, Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine: „Correspondenzblatt 1890".

B. Für das Archiv.

Durch Ankauf.

1664 Berlin, Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine: „Correspondenzblatt 1890".

C. Für das historische Museum.

1. Durch Schenkung.

1166 Kirchberg a. d. R., Pfarrer Anton Meixner: „Diverse heilige und profane Heiligen- und andere Bilder aus Gebetbüchern und Kalendern".

2. Durch Ankauf.

1167 Nürnberg, germanisches Museum: „Katalog der interessanten Einbände in der Museumsbibliothek".

B.

Abhandlungen.

Steiermarks Beziehungen zum kroatisch-slavon. Königreich im XVI. und XVII. Jahrhunderte.[1]

Von Prof. Dr. **Herm. Ign. Bidermann.**

Dass Steiermark an der Errichtung der kroatisch-slavonischen Militärgrenze sich betheiligt hat, ist eine allgemein bekannte Thatsache; aber weder die Anfänge dieser Mitwirkung sind bisher klar gestellt, noch ist die ihr vorausgegangene Einflussnahme Steiermarks auf Slavonien und Kroatien bisher genauer erforscht.

Man weiss im Allgemeinen, dass ein solcher Einfluss bei Kriegsereignissen stattfand und dass bereits im XV. Jahrhunderte die Stände der Steiermark sich um die Gefahren kümmerten, welchen jene Länder durch das Vordringen der Türken ausgesetzt waren[2]; allein die Beziehungen, in welche Steiermark im zweiten Viertel des XVI. Jahrhunderts zu ihnen trat, entzogen sich bisher zumeist der Erörterung, weil das einschlägige Urkunden- und Actenmaterial nicht gesammelt vorliegt. Dasselbe ist theils im steierm. Landes-Archive, und auch hier nicht vollständig geordnet, anzutreffen, theils wird es im krainer Landesmuseum verwahrt, theils liegt es in Kroatien, und die wichtigsten Urkunden müssen aus Wien herbeigeschafft werden.[3]

[1] Eine Uebersicht des Inhalts ist am Schlusse dieser Abhandlung beigefügt.

[2] S. die Brochüre des Joanneums-Archivars Ed. Pratobevera „Was hat Steyermark in den Türkenkriegen für Kroatien gethan? Aus Originalquellen geschöpfte Andeutungen“ (Gratz 1848) Seite 3.

[3] Um die Zusammenstellung dieses Materials hat sich die südslavische Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram verdient

Obgleich nun eine erschöpfende Materialsammlung zu diesem Zwecke nicht zu erzielen war, soll doch im Nachstehenden der Versuch gemacht werden, die Beziehungen Steiermarks zum kroatisch - slavonischen Königreich oder vielmehr zu den Bewohnern des Gebietes, welches man so zu nennen pflegt, von der Zeit an darzustellen, wo der Sieg der Türken bei Mohács und der damit zusammenhängende Tod des Königs Ludwig II. von Ungarn den Erzherzog Ferdinand nöthigten, seine Rechte auf den ungarischen Thron mit Waffengewalt geltend zu machen.

Dabei ergibt sich die Gelegenheit, ältere Vorkommnisse, welche mit den in jene Zeit fallenden Begebenheiten in einem ursächlichen Zusammenhange stehen, rückblicksweise zu berühren und so unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen.

Um in den Ländern der ungarischen Krone als König anerkannt zu werden, brachte Ferdinand zunächst gelinde Mittel in Anwendung. Er liess Rechtsdeductionen über seinen

gemacht, indem sie einen gründlichen und für gewissenhaft geltenden Geschichtsforscher, den Secretär Radoslav Lopašić, damit betraute. Sie gab die von diesem vornehmlich aus der alten Registratur des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums und aus seiner eigenen Sammlung compilirten Schriftstücke einschliesslich vieler aus anderen Sammlungen herrührender unter dem Titel „Acta historiam confinii militaris croatici illustrantia“ (Spomenici hrvatske krajine) in den Jahren 1884 bis 1889 in 3 Bänden heraus. Diese Bände bilden den XV., XVI. und XX. Band der „Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium.“ Eine Ergänzung, zu welcher fast ausschliesslich das steierm. Landes-Archiv in Graz das Material lieferte, liegt unter dem Titel „Prilozi za poviest Hrvatske“ im XVII. und XIX. Bande der von obiger Akademie veröffentlichten „Starine“ vor. Trotz aller auf die Herausgabe verwendeten Sorgfalt ist aber der in Agram (unter schwierigen Verhältnissen) bewerkstelligte Abdruck der Schriftstücke, besonders der deutschen, nicht frei von Fehlern, wie R. Lopašić selbst, es mit der Unmöglichkeit, die Correcturbogen mit den Originalen zu vergleichen, entschuldigend, anerkannt hat. Auch wäre eine Nachlese zu jenem Quellenwerke sehr zu wünschen. Ich citire dasselbe mit den Worten: „Acta conf. milit.“

Anspruch hierauf ausarbeiten, entsendete damit ausgerüstete Botschafter zu den Ständen dieser Länder sowie an fremde Höfe, theilte Geld und Gnaden aus und unterstützte die Ueberzeugungskraft der von ihm vorgebrachten Argumente auch durch Versprechungen aller Art. Den Verdächtigungen aber, welche wider ihn ausgestreut wurden, trat er durch Patente entgegen, mittels welchen er insbesondere die Magyaren über die Befürchtung, als gedächte er sie zu verdeutschen, zu beruhigen suchte.

Im eigentlichen Ungarn erreichte er damit, dass mindestens ein Rumpflandtag ihn als rechtmässigen König proclamirte und dass die nichtmagyarische Bevölkerung sich grösstentheils seinem Anspruche geneigt zeigte.[1] In Kroatien oder vielmehr bei den Kroaten erzielte er einen durchgreifenden Erfolg zu seinen Gunsten.

Kroatische Grafen und Edelleute constituirten sich nämlich als Landtag und huldigten ihm als ihrem natürlichen Herrn, als welchen sie ihn übrigens schon bei Lebzeiten des Königs Ludwig anerkannt und zu Hilfe gerufen hatten. Der Hintergedanke, welchen die Kroaten verfolgten, indem sie dies thaten, war freilich ihrem Widerwillen gegen die Ungarn entsprungen[2] und so wie sie der Mohácser Schlacht fern geblieben waren, weil sie von einem Siege der Türken die Demüthigung der Magyaren und die Befreiung vom Ueber-

[1] S. meine „Geschichte der österr. Gesammtstaatsidee", I. Abth. Anmerkung 4 zum I. Abschnitt (S. 58).

[2] Schon im Jahre 1516 schrieb der Banus Peter Erdödy nach Rom: „Die Kroaten und Dalmatiner hätten alles Vertrauen zu den mit den Türken sympathisirenden Ungarn (Magyaren) verloren, und seien entschlossen, daferne ihnen Westeuropa nicht beisteht, dem Könige von Ungarn demnächst den Gehorsam zu kündigen." (Pray, Annales Regni Hungar., V, 24). Ueber die Beziehungen, in welche ein Theil des kroatischen Adels schon zum Kaiser Max I. trat, s. Gesch. d. öst. Gesammtstaatsidee, II. Abth., Anm. 62 zum III. Abschnitt (S. 149) und über die Verbindungen, welche derselbe unmittelbar nach dem Tode dieses Kaisers zu den Ständen der österr. Erblande unterhielt, s. ebenda (S. 205).

muthe derselben sich versprachen[1], so rechneten sie jetzt darauf, dass die von ihnen vollzogene Wahl Ferdinands zum König von Kroatien das altkroatische Staatsrecht wieder werde aufleben machen. Dadurch aber erregten sie vom Neuen das Misstrauen der Ungarn in Ferdinands innere Politik, obschon dieser nicht unterliess, seine Herrscherrechte den Kroaten gegenüber als einen Ausfluss der ungarischen Krone zu bezeichnen, und die Kroaten selber dieser Auffassung, wenngleich nur mit wenigen Worten, in ihrer Huldigungsadresse an Ferdinand Rechnung getragen hatten.[2]

Um so grösseres Gewicht musste der Gegenkönig Zapolya darauf legen, seine Stammgenossen, die Slavonier. und die ins Königreich Slavonien eingewanderten Ungarn.

[1] Am 5. September 1526 schrieb Graf Christoph Frangepan von Agram aus an den Zengger Bischof Franz Živković über die ihm soeben zugekommene Nachricht von der Niederlage des ungarischen Heeres bei Mohács: „Super qua re Deo gracias agimus et nisi hoc esset malemus mori quam vivere; sed postquam Sua Majestas evasit speramus istam profligationem fore utilem, nam si Hungari caesarem Turcarum superassent, quis sub iis vivere vel locum inter ipsos habere posset quandoque finis esset superbie ipsorum!“ (Abschrift unt. d. Acta Hungar. des Wiener Staats-Archivs.) So schroff wie Chr. Fr., der kurz zuvor sich mit tonangebenden Persönlichkeiten in Ofen überworfen hatte, urtheilten damals wohl nur wenige Kroaten; dass jedoch die grosse Mehrzahl derselben damals von Ungarn nichts mehr wissen wollte, ist eine feststehende Thatsache. Siehe die bezüglichen Kundgebungen in Chmel's „Habsburg. Archiv“, II. Heft, Urk. 6, 13, 16 und die von M. Mesić in den „Starine“ der südslavischen Akademie (V. Bd., Agram 1873) beigebrachten Belege zu seiner Abhandlung über die Lage Kroatiens vor der Mohácser Schlacht, die im XXII. Bande des „Rad“ (ebenda 1873) veröffentlicht ist, sowie diese Abhandlung selbst, insbesondere S. 100. Wie sehr begründet jene Abneigung war, hat Niemand so drastisch dargethan, wie der l. f. Zeugwart Markart Zehentsperger in einem Berichte über seine Erlebnisse in Ofen ddo. 15. Februar 1524 (Archiv des k. k. Ministeriums des Innern, Fremde Abth., ad 3 ex 1524), worin es heisst, er sei Augenzeuge gewesen, wie der kgl. Schatzmeister einen „Krabathen“, der sich bei ihm auf des Königs Ludwig Befehl um Geld meldete, „mit drei prüglen überschlagen lassen“.

[2] Geschichte d. österr. Gesammtstaatsidee, II. Abth., Anm. 63 zum III. Abschnitt (S. 228).

welche unter den hiesigen Ständen durch Rührigkeit hervorragten, für sich zu gewinnen. Es gelang ihm in solchem Masse, dass der zu Kreutz versammelte slavonische Landtag den Erzherzog Ferdinand nicht nur ablehnte, sondern auch sofort Anstalten traf, denselben zu bekriegen. Drohender noch gestaltete sich der Widerstand im eigentlichen Ungarn.

Angesichts dieser Gefahren wendete sich Ferdinand an die Landtage seiner Erbländer um ihre Mitwirkung beim Kampfe, der dem Gegenkönige und den zahlreichen Anhängern desselben sowie dessen Verbündeten, den Türken, galt.

Am 1. April 1527 liess er den Ständen der Steiermark bekannt geben, welchen Grad die Türkennoth bereits erreicht habe, und wie er als König von Ungarn bestrebt sei, durch Befestigung seiner Herrschaft im Bereiche der ungarischen Krone die österreichischen Länder vor Unheil zu schützen, ihnen namentlich „einen starken Schild (wider den Anprall der Feinde des christlichen Glaubens) zu geben.“[1]

Die Stände der Steiermark machten sofort Miene, sich in den Thronstreit zu mischen. Sie ermahnten vor Allem die „khonigklich Majestät“: „in die Hungern nit sovill vertrawen zu setzen oder sein person in geverlikhait zu stellen“, und thäte der König es doch, so möge er mindestens seiner Erblande eingedenk sein und diesen zu Liebe die nöthige Vorsicht gebrauchen.[2] Auch trafen sie Anstalten zum Entsatze der Stadt Warasdin, welche Christoph Frangepan, ein Gegner Ferdinands, belagerte,[3] und hielten sie eine ansehnliche Menge Kriegsvolk in Bereitschaft, um es im Bedarfs-

[1] v. Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, VIII. Th., S. 363. Dass, wie Ed. Pratobevera auf S. 4 anführt, Ferdinand I. schon im Jahre 1522 die Stände der Steiermark bewog, den Kroaten zu Hilfe zu kommen, habe ich nirgends bestätigt gefunden.

[2] Landschaftl. Rathschläge von 1525 bis 1531 (im steierm. Landes-Archive, Bl. 63).

[3] Ebenda, Bl. 63b. Ein ungarischer Magnat, Franz Bathiány, machte sich anheischig, den Christoph Frangepan „zu vertreiben“, dafern die steierm. Stände ihm beistehen; aber es war ihm nicht Ernst damit. (Ebenda Bl. 64.)

falle in Ungarn einrücken zu lassen.[1] Sie beriefen ferner die ihrem Verbande angehörigen „Teutschen, so auf dem Hungerischen wonend" bei Verlust der Erbrechte von dort ab[2] und erzeigten sich so mehrfältig Ferdinands Ansprüchen gegenüber als vom besten Willen beseelt.

Allein den Kampfplatz betraten ihre Truppen allem Anscheine nach nicht[3], und je länger die Gefahr dauerte, dass die Parteigänger Zapolya's oder die mit diesem zusammenwirkenden Türken die Grenzen der Steiermark überschreiten würden, desto rückhältiger geberdeten sich die Stände des Landes. Ferdinand sah sich daher auch veranlasst, noch um die Mitte des Jahres 1527 zwei weitere Mahnrufe, den einen am 29. Juni, den anderen am 28. Juli, an sie zu richten.[4]

Am wenigsten behagte ihm ihr Begehren, dass er in seiner Eigenschaft als König von Ungarn Vorsorge treffen möge, damit an der Grenze eine „Landwer" errichtet werde, worunter sie offenbar Schanzen und Verhaue zum Schutze Steiermarks vor einem feindlichen Einfalle verstanden.[5] Ueberhaupt war das, wozu sie sich erboten, kaum

[1] In einem alten Verzeichnisse der Landtagsbewilligungen (Handschrift 550 des steierm. Landes-Archivs) ist angemerkt: Die steierm. Stände hätten am 15. April 1527 „zur Eroberung der Cron Hungern" ihrem Landesfürsten 300 gerüstete Pferde und 600 Fussknechte bewilliget und ausserdem (richtiger wohl: zum Unterhalt dieser Truppen) die Hälfte aller Kirchenkleinode des Landes im Werthe von 31.725 Gulden.

[2] Landschaftl. Rathschläge von 1525 bis 1531 (a. a. O.) Bl. 66.

[3] Ebenda, Bl. 67b ist eine Zuschrift der Landschaft an Ferdinand ddo. 4. Juni 1527 protokollirt, mit welchem sie meldete, dass sie bei augenfälliger Landesnoth (drohender „Eintzug" halber) ihr Kriegsvolk nicht ausser Land senden kann. Dasselbe hielt Fürstenfeld besetzt. Bald darauf fasste die Landschaft den Beschluss, den Erlös der Kirchen-Kleinode erst dann anzugreifen, „sobald man hört, wie der Räckhusch ausgeet", d. h. wie der ungar. Landtag endet.

[4] v. Krones, Verzeichniss l. f. und landschaftl. Patente in den „Beiträgen zur Kunde steierm. Geschichts-Quellen", XIX. Heft unter Nr. 85 und 87.

[5] Landschaftl. Rathschläge von 1525 bis 1531 (a. a. O.) Bl. 66 und 67. Drei kriegserfahrene Landmänner: Reczer, Leysser und Narringer er-

nach Ferdinands Sinne, denn ihm wäre mit der Anwerbung slavonischer Söldlinge durch die Stände oder mit der Ausfolgung einer hiezu bestimmten Geldsumme an ihn besser gedient gewesen.[1]

Durch dieses Mittel würden nämlich die Slavonier, so gut wie es mit den Kroaten schon früher geschehen war, an Oesterreich gefesselt oder mindestens unschädlich gemacht worden sein. Ferdinand hatte dasselbe auf die oben erwähnte Weise und indem er hervorragende Kroaten als Kundschafter besoldete, bereits erprobt. Entsprachen gleich die damit verbundenen strategischen Vortheile nicht immer den gehegten Erwartungen, so rechtfertigten doch die vorbezeichneten Wirkungen den dafür gemachten Aufwand, besonders seit auch Zapolya sich um die Gunst der kroatischen Edelleute bewarb und sie in seine Dienste zu treten verlockte, also nicht bloss der Sultan und die Republik Venedig sie dem Erzherzoge abwendig zu machen suchten.[2]

---

hielten von der Landschaft den Auftrag, die Landesgrenze zwischen Luttenberg und Fürstenfeld wegen Aufrichtung der „Landwer" zu bereisen.

[1] Daher begehrte er bereits mit der Instruction, welche er seinen Commissären zum steierm. Landtag am 29. December 1526 ertheilte, (Handschrift 402 des steierm. Landes-Archives) von diesem ausdrücklich bares Geld, und zwar 26.000 Gulden, nicht nur zum Zuge wider die Türken, sondern auch „zur Austilgung des Weyda (Zapolya) und anderer Widerwärtiger". Er begründet dies freilich damit, dass das Landes-Aufgebot weit höher zu stehen käme, als die Anwerbung anderer Mannschaft und ausserdem minder rasch aufzubringen wäre; auch erklärt er sich bereit, „Landleute und Unterthanen", die sich freiwillig erbieten, vor Anderen anzunehmen. Allein die oben bezeichnete Absicht geht deutlich aus der Verwendung des Geldes hervor, welche weiter unten zur Sprache kommen wird.

[2] Ueber den bezüglichen Wettbewerb geben die Tagebücher des Marino Sanudo den besten Aufschluss. Siehe die Auszüge daraus im VIII. Bande des „Arkiv za povjestnicu jugoslavensku" (Archiv für südslavische Geschichte), Agram 1865, und die von Fr. Rački besorgten Ergänzungen hiezu in der Agramer „Starine", Band XV. und XVI. (umfassend die Zeit von 1526 bis 1533). Die italienische Sprache, in welcher die Tagebücher abgefasst sind, ist da beibehalten.

Auf halbem Wege waren diesfalls die Innerösterreicher schon dem Kaiser Max I. entgegengekommen, als dieser die letztgenannten beiden Rivalen einigermassen unschädlich zu machen sich bestrebte. Sie hatten bereits im Jahre 1512 den aus Dalmatien nach Krain gekommenen „Ritter Marco von Cliss (Clissa bei Spalato)" als Leiter des Kundschafterwesens gemeinschaftlich in ihre Dienste genommen[1] und die krainer Stände waren noch weiter gegangen[2], wogegen von denen der Steiermark nicht bekannt ist, dass sie, ausser ihrer Beisteuer zum Unterhalte des genannten Dalmatiners und seiner Genossen, in der Zeit des Kaisers Max irgend etwas zur Vorbereitung der österreichischen Herrschaft über die Südslaven beitrugen.

Deshalb schon kam es sie schwer an, auf die Intentionen Ferdinands einzugehen, als dieser ihnen nahelegte, Slavonier, welche er solchergestalt gerne dem Fangnetze Zapolya's entrückt gesehen hätte, zu besolden oder überhaupt nur um Slavonien sich zu kümmern. Einen zweiten Abhaltungsgrund erörtere ich weiter unten. Eine belangreiche Wirkung des spröden Verhaltens der Steiermärker war, dass, während die grössere Willfährigkeit der Krainer die Militärgrenz-Institution im Wohngebiete der Kroaten frühzeitig zur Entwickelung brachte (wobei deren Wunsch, die kroatischen Söldner von Krain ferne zu halten, geradezu massgebend war), die Errichtung der slavo-

---

[1] Steiermark betheiligte sich an dessen Besoldung mit 500 Pfund Pfennige, während Krain und Kärnten nur je 150 Pfund dazu reichten. (Vereinbarung vom 26. April 1512 im steierm. Landes-Archive unter den sogenannten Stubenberg'schen Acten.) Marco von Cliss wurde im Jahre 1515 nebst „vill gueter Edlleut von Crabatten" durch die aufrührerischen Bauern im Schlosse Rann an der Save, also auf steyrischem Boden, getödtet. (Instruction der steierm. Abgeordneten an Max I. ddo. Marburg, 6. Juli 1515 unter den vorangeführten Acten im steierm. Landes-Archive.)

[2] Geschichte der österr. Gesammtstaatsidee, II. Abth., S. 205.

nischen Militärgrenze um mehrere Jahrzehnte sich verzögerte.

Sie ward freilich auch durch den Mangel an befestigten Stützpunkten gehemmt, welche Ferdinand in Slavonien erst in seine Gewalt bekommen musste, während im altkroatischen Gebiete solche schon im Jahre 1527 zu seiner Verfügung standen.[1] Immerhin bildet sie einen Wendepunkt in den Beziehungen Steiermarks zum kroatisch-slavonischen Königreich.

Füglich lassen sich daher diese Beziehungen folgendermassen unterscheiden:

I. vereinzelte Berührungen feindlicher und freundlicher Art (bis 1546);
II. Begründung ständiger Wehreinrichtungen auf slavonischem Boden;
III. Ausbildung der slavonischen Militärgrenze;
IV. Anfechtung des Fortbestandes dieser Grenze.

Den Schluss der Darstellung besagter Beziehungen möge

V. eine kurze Erörterung der Conflicte bilden, welche Territorialfragen zum Gegenstand hatten oder wozu derlei Fragen mindestens den Vorwand lieferten.

Als das wichtigste Ergebniss der geschichtlichen Forschungen, welche ich über Steiermarks Beziehungen zum kroatisch-slavonischen Königreich anstellte, ist die genaue Ermittelung der Entstehungsweise der slavonischen Militärgrenze zu bezeichnen. Indessen verdient auch der eine und andere Angriff auf diese Schöpfung der steiermärkischen Stände besondere Beachtung. Dass, wie ich nachweisen werde, die Auflehnung der kroatisch-slavonischen Militärpartei wider den Verband ihrer Heimat mit Ungarn schon im Jahre 1672 einen Heftigkeitsgrad erreichte, welcher an die Vorgänge in den Jahren 1848 und 1849 gemahnt, ist gleich dem oben mitgetheilten Briefe des Christoph Frangepan ein bisher nicht

[1] Ebenda, S. 207 ff.

beachteter Beleg für die Intensität dieses Strebens. Dasselbe hat, weil dem Gelüste nach Unabhängigkeit entsprungen, seine Spitze zuweilen freilich auch dem Herzogthume Steiermark zugekehrt und darf aus diesem Grunde schon hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

I. Vereinzelte Berührungen feindlicher und freundlicher Art (bis 1546).

Die geographische Lage Steiermarks bringt es mit sich, dass von hier aus in Kriegszeiten leichter und erfolgreicher auf Alt-Slavonien eingewirkt werden kann, als auf das südlich von der Save gelegene altkroatische Gebiet.

Demgemäss rechnete auch Ferdinand darauf, dass die steiermärkischen Stände vor Allem ihm helfen würden, den Widerstand zu besiegen, auf welchen seine Anerkennung als König gerade in Slavonien stiess. Allein dieselben zogen es vor, zunächst ihre Hilfe den durch die Türken bedrängten Kroaten zuzuwenden, womit sie sich dem oben Bemerkten zufolge zwar indirect ihrem Landesherrn auch gefällig erwiesen, jedoch dessen dringlichere Sorge hintansetzten.

Der Grund dieses Verhaltens war die Theilnahme, welche das Schicksal der Kroaten damals nicht nur ihnen, sondern der ganzen Christenheit einflösste.

Wir haben uns unter diesen ihrer Tapferkeit wider die Türken willen allgemein bewunderten Kriegern Edelleute hohen und niederen Ranges zu denken, welche eine Stammburg nach der anderen dem Erbfeinde überlassen mussten, so dass sie im wahrsten Sinne des Wortes heimatlos mit ihren Weibern und Kindern immer mehr gegen Norden sich gedrängt sahen, wo sie theils bei Verwandten Unterkunft fanden, grösstentheils aber ohne eigentliches Obdach herumirrten. Noch mit mehr Recht, als die vom Feldmarschall Radetzky befehligten österreichischen Truppen im Jahre 1848 behaupten durften, in ihrem Lager sei Oesterreich, konnten sie von sich sagen, in ihrem Lager sei Kroatien. Keinen Tag

vor neuer Bedrängniss sicher, bis zur Hungersnoth verarmt, flehten diese Genossen einer altberühmten nationalen Ritterschaft, bald einzelnweise, bald im Felde zur Waffengemeinschaft vereint, zu Allen, die ihnen Rettung bringen konnten, um thatkräftige Beweise der Gewogenheit.

Das grösste Vertrauen setzten sie in ihre nächsten Nachbarn, die Krainer, deren Wohlwollen schon ihre Voreltern erprobt und die auch ein besonderes Interesse daran hatten, den kroatischen „Vorzaun" vor gänzlicher Zerstörung zu bewahren. Doch auch den Ständen der Steiermark trug im Jahre 1530 Graf Wolfgang Frangepan ein Gesuch um Unterstützung vor und dieselben beschieden es mit den Worten: „Mit dem soll ain mittleiden seines taills getragen werden in ansehung dass er so gar verderbt durch den Türkhen."[1]

Indessen legten die Steiermärker ihre Theilnahme für die Kroaten, von der noch älteren Bestallung der Kundschafter aus deren Mitte abgesehen, bereits im Jahre 1528 an den Tag. Aus einem Dankschreiben der krainer Stände vom 17. October 1528[2] ist zu ersehen, dass das steirische Aufgebot im August dieses Jahres in der Schlacht vor dem Schlosse Belaj (im nachmaligen Szluiner Grenzregimente) mitkämpfte, und zwar im Anschlusse an das krainische Kriegsvolk unter dessen Feldhauptmanne Bernhard Ritschan. Im folgenden Jahre (1529) betheiligte sich die steierm. Landschaft durch Ausschüsse am Congresse der drei innerösterreichischen Herzogthümer, welcher am 4. Juni zu Unter-Drauburg zusammentrat, um über die Bedürfnisse der Grenzvertheidigung zu berathen. Auf Wunsch des Königs übernahm sie daselbst zwei Drittel eines Monatssoldes für die zur Abwehr der Türken bestimmten 1500 spanischen Fussknechte. „Und ist beradtschlagt, dass sy die hispanischen

[1] Landschaftl. Rathschläge von den Jahren 1525—1531 (im steierm. Landes-Archive), Bl. 100.

[2] Im landschaftl. Archive zu Laibach, das jetzt einen Bestandtheil der Sammlungen des krainer Landes-Museums (Rudolphinum) bildet.

Knecht gelegt solten werden über die Kulpp (Kulpa) als namentlich gen und vmb Modrusch, Pründell und derselben Enden." Von einem Versuche, Udbin (in der Lika) den Türken zu entreissen, mahnte sie vorerst ab. Einen Beitrag zu den Kosten der Geschütze verweigerte sie gleich den Kärntnern und Krainern. Auch von der Bezahlung der 700 leichten Reiter, welche unter dem Commando des Hanns Püchler die vorbezeichnete Grenzgegend bewachten, wollten die Steiermärker lange nichts wissen. Aber auf „fleissiges Bitten" der Krainer verstanden sie sich im Vereine mit den Kärntnern dazu, drei Viertel des bezüglichen Aufwandes zu bestreiten. Schliesslich eröffneten sie den Krainern, dass sie bereits bei den tiroler Ständen und bei denen des Erzherzogthums Oesterreich ob und unter der Enns Schritte gethan hätten, um „ain härrig Hilff", d. h. eine dauernde Unterstützung wider die Türken von ihnen zu erlangen, welchem Beispiele zu folgen sie die Krainer ermunterten.[1]

In diese Zeit fällt der erste, sowohl auf die böhmischen als auf die altösterreichischen Länder berechnete Voranschlag über die Kosten eines grossartig angelegten Feldzuges wider die Türken. Ferdinand gab denselben dem krainer Landtage mittels der Instruction bekannt, die er seinen Commissären dazu ddo. Linz 18. Januar 1529 ertheilte[2] und deren Inhalt gewiss auch den Ständen der Steiermark zur Kenntniss gebracht wurde. Darin ist das Gesammt-Erforderniss mit 645.400 fl. beziffert und die bis dahin durch Landtagsbeschlüsse erzielte Bedeckung mit 359.000 fl., wobei Steiermark und Kärnten zusammen mit 56.000 fl. in Rechnung gestellt sind. Aus dem „gemeinen Säckl" sollten u. A. die 700 Reiter an der kroatischen Grenze, die spanischen Fussknechte, die Besatzungen in den ungarischen Grenzfestungen, hauptsächlich aber die Auslagen für den geplanten Feldzug bestritten werden.

[1] Act des landschaftl. Archivs zu Laibach (alte Signatur: I 98).
[2] Original ebenda.

Diese Kräftevereinigung, vom Landesfürsten selbst in Aussicht gestellt, wurde alsbald zum Ideal, über welches auch die Steiermärker die dringendsten Aufgaben vergassen oder sie wenigstens aus dem Auge zu verlieren Gefahr liefen.

Das zeigte sich schon am Schlusse des Jahres 1529, wo sie auf dem Brucker Landtage mit Beschluss vom 13. December bloss für den Fall, dass der Agramer Bischof, dessen Bruder Peter Erdődy, Pekry und andere Gegner Ferdinands in Slavonien die Grenze Steiermarks überschreiten würden, Vorkehrungen trafen, zu einer vorbeugenden Aggressivbewegung jedoch sich nicht entschliessen konnten.[1]

Als im März 1530 die innerösterreichischen Herzogthümer zu Windischgraz einen neuen Congress abhielten, sagte zwar die steierm. Landschaft den Krainern von Vorneherein nachbarlichen Succurs bei einem Türkeneinfalle zu[2] und bewilligte sie zur schleunigen Verwahrung der kroatischen „Ortsflekhen“ im Voraus 800 Pfund Pfennige, womit in Laibach 200 Fussknechte aufgenommen werden sollten[3]; allein es bedurfte langen Zuredens seitens der Ausschüsse der anderen beiden Länder bis die der Steiermark zum Unterhalt von 600 Pferden und 400 Martolosen an der kroatischen Grenze monatlich 2800 Pfund Pfennige, sowie

---

[1] Landschaftl. Rathschläge von 1525 bis 1531 (a. a. O.) Bl. 86. Die Aufforderung Ferdinands an die steierm. Stände, seinem Kriegsvolke in Slavonien wider die Türken und wider den „Weyda“ (Zapolya) „zuzuziehen“, welche er am 16. Juli 1529 von Budweis aus an sie richtete (Lopašić, Prilozi za poviest Hrvatske in den „Starine“, XVII. Band, pag. 153), scheint gar nicht Gegenstand einer landtäglichen Berathschlagung gewesen zu sein.

[2] Zuschrift an die Krainer vom 20. März 1530, bei den Acten des ersten Windischgrazer Ausschusstages im landschaftl. Archive zu Laibach.

[3] Schreiben des Laibacher Bischofs Christoph Rauber an seinen Vetter Nicolaus, ddo. Leibnitz, 20. März 1530, ebenda.

zur Bereithaltung eines 2000 Mann betragenden Bauernaufgebots 1250 Pfund Pfennige beizutragen erklärten.[1]

Einen Zug nach Slavonien brachten dieselben weder selbst zur Sprache, noch ward er ihnen von den übrigen Theilnehmern am Congresse angerathen. Alle waren darin einig, dass es nicht in ihrer Macht stehe, die kroatischen Burgen, welche der König ihrer Obhut anzuvertrauen wünschte[2], mit stabiler Besatzung zu versehen, und dass die Vorsorge wider ein grosses Türkenheer, von dessen Vormarsche die Kundschafter berichteten, überhaupt nur von einem alle böhmischen und altösterreichischen Länder umfassenden Ausschusstage, wie er in Linz bevorstand, ausgehen könne.[3]

---

[1] Die Erfüllung dieser Zusage war mit Schwierigkeiten verbunden. Mit Zuschrift vom 3. Juni 1530 gestand die steierm. Landschaft den Krainern, welche sie wahrscheinlich daran gemahnt hatten, dass sie kein Geld habe, daher um Geduld bitten müsse. Das Schreiben liegt bei den Acten über den ersten Windischgrazer Tag im landschaftl. Archive zu Laibach. Vgl. den Band 2 der steierm. Landtagshandlungen im steierm. Landes-Archive, Bl. 100, wo Steiermarks damaliger Beitrag zum Schutze der kroatischen Grenze mit 2800 Gulden per Monat beziffert ist (derjenige Kärntens mit 1300, der Krains sammt Görz mit 900 Gulden). Ausserdem ist da ein Darlehen von 800 Gulden verzeichnet, durch welches die steierm. Stände damals die Vermehrung der Besatzungen von Bihać und Zengg um 200 Knechte dem l. f. Kammermeister ermöglichten.

[2] Hierüber gibt folgender „Ratschlag" Auskunft, welcher der königlichen Proposition vom 15. März 1530 beigefügt war (a. a. O.): „Erstlich ist für not und guet angesehen, dass die nachbenannten Ortflecken in Crabaten besetzt werden wie hernach volgt: Gliss (Clissa bei Spalato) mit 70 Personen, Zengg mit 150, Ottoschatz mit 40, Bründl mit 32, Wihitsch (Bihać) mit 70, Repitsch m. 5, Camengrad m. 12; pringt in einer Summa 424 Personen, Item auf 1 person das Monat 4 f. rh. thut ausserhalb Haubtmann und toplsold 1686 f. rh., also aufs Jahr 20.352 f. Und so solche anzal zw fuess der merer teyl Beham wären, wie gerathen wirdt, möcht denselben in der Bestallung eingepunden werden, dass sy schuldig wären, in der Besoldung die kriegsgepew zu verrichten; damit wurden die Fleckchen dester ee gepawt rund befestigt."

[3] Landschaftl. Rathschläge von 1525 bis 1531 (a. a. O.), Bl. 100.

Jener Vorliebe der Steiermärker für die Kroaten entspricht es auch, dass während ihr Landtag vom 14. März 1530 das erwähnte Hilfegesuch des Grafen Wolf Frangepan von Bründl (Brinje) günstig verbeschied und ihm auch versprach, dass bei Aufnahme leichter Reiter seiner vor Anderen gedacht werden solle, dagegen dem Johann Bathiány, welcher gleichzeitig um Fussvolk, Büchsen und Pulver bat, nebst einer Danksagung für sein bisheriges Wohlverhalten bloss eine Vertröstung auf des Königs Dazwischenkunft zu Theil wurde.[1]

Im Grunde genommen, war selbst die vorerwähnte Bewilligung der Steiermärker auf dem Windischgrazer Tage nichts Anderes, als ein dem verarmten kroatischen Adel gemachtes Zugeständniss; denn als die zu Anführern der 600 leichten Reiter, welche mit dem steirischen Gelde unterhalten werden sollten, bestimmten Hauptleute Erasmus von Obritschan und Caspar von Kherschan am 8. April zu Weinitz bei Tschernembl Musterung hielten, fanden sich nicht weniger denn 1100 Berittene dazu ein, welche Dienste zu nehmen bereit waren, und die Auserwählten gaben sich mit einem Monatssolde von zwei Gulden per Pferd zufrieden.[2]

Indessen dauerte es nun nicht mehr lange, dass auch Slavonien die Blicke der Steiermärker auf sich zog. König Ferdinand sah sich nämlich bewogen, auf den 10. März 1530 abermals einen Ausschusstag nach Windischgraz einzuberufen, um jedem der drei Herzogthümer den Zuzug der beiden anderen für den Fall zu sichern, dass ein „Fleckhen" in ihm durch auswärtige Feinde belagert werden würde. Bei diesem Anlasse wurde auch auf die von der unteren

[1] Landschaftl. Rathschläge von 1525 bis 1531 (a. a. O.), Bl. 100.

[2] Schreiben beider Hauptleute an den obersten Feldhauptmann Hanns Katzianer ddo. Weinitz 15. April 1530, unter den Briefschaften Katzianers im landschaftl. Archive zu Laibach. Die Hauptleute bitten darin, ihnen zwei gelbe Fahnen mit dem Andreaskreuze, das zur Hälfte roth und zur Hälfte weiss sein soll, zu senden, und geben ihrer Befriedigung über das Ergebniss der Musterung durch die Worte Ausdruck: „Wir haben warlichen die pesten gesellen, so in Crabatn sein, da erhalten."

Drau her drohende Gefahr hingewiesen, denn die Türken lagerten bereits in Essegg. Angesichts dessen beeilten sich die Steiermärker, aber nur „zu behütt dieses (d. h. ihres) Lands Gränitzen". 200 gerüstete Pferde und 500 Fussknechte anzuwerben. Sie erboten sich gleichwohl auch den Kärntnern und Krainern gegenüber zum Succurs, aber nur insolange nicht das eigene Land angegriffen werden würde. Zu einer Verlängerung der Zuschüsse, welche sie für die kroatische Grenzmiliz leisteten, verstanden sie sich nicht. Ebenso entschlugen sie sich jeder weiteren Vorsorge in Ansehung der kroatischen Grenzburgen.[1]

Auf einem bald darauf (am 27. und 28. Mai) stattgehabten Landtage widerriefen sie sogar das Angebot des nachbarlichen Succurses und verwarfen sie mit aller Entschiedenheit den Antrag, zum Unterhalt der kroatischen Grenzburgen monatlich 1000 Pfd. Pfennige beizusteuern. Dafür bestellten sie nunmehr durch Vermittelung des Bernhard von Teuffenbach einen Kundschafter „gegen das Windischland".[2]

In der That mehrten sich hier die Anzeichen, dass Ferdinand nicht im Stande sein werde, das Land zu behaupten. Der Agramer Bischof hielt es offen mit dem Gegenkönige Zapolya. Sein Bruder, Peter Erdődy, grollte den Deutschen und gebrauchte Ausflüchte, um sein wankelmüthiges Verhalten zu rechtfertigen.[3] Graf Christoph Frangepan (von der Bründler Linie), welchem Ferdinand im März 1530 die Herrschaft

[1] Schreiben des Landesverwesers u. gem. Landschaft in Steyer an den obersten Feldhauptmann und krainer Landeshauptmann Hanns Katzianer, ddo. Graz 20. Mai 1530 unter den Briefschaften des letzteren im landschaftl. Archive zu Laibach.

[2] Schreiben des steir. Landesverwesers Adam von Holleneckh an Katzianer, ddo. Graz, 29. Mai 1530; ebenda.

[3] Am 4. Juni 1530 schrieb er an seinen Freund Stefan Desházy: Der Feldhauptmann Katzianer wünsche sie Beide bei sich zu sehen; aber ihm sei nicht zu trauen, und Desházy werde wohl gleich dem Grafen Carlović sich besinnen, „qualia passi estis ab ipsis Alemanis". Am 20. Mai 1530 that er dem Ossorer Bischofe Polydor gegenüber, welcher ihn zu entschiedener Parteinahme für den König Ferdinand ermuntert zu haben scheint, folgende Aeusserungen: „che posso far infra

Luttenberg in Steiermark abgeschlagen hatte, hetzte, hierüber ergrimmt, in Slavonien wider den König, so dass der Banus Torquatus Carlović ihn als den Haupturheber der dortigen Wirren bezeichnete und auf rasche Einschüchterung der Widersacher drang, widrigenfalls dort Alles verloren sei.[1]

Unter diesen Umständen befahl der oberste Feldhauptmann Katzianer im Juli 1530 dem zu Gurkfeld mit den Söldnern der steiermärkischen Landschaft lagernden Abel von Holleneckh, nach Agram zu ziehen und diesen Ort, d. h. die kgl. Freistadt dieses Namens, vor einem Handstreiche zu schützen, dessen sich dieselbe von den Türken nicht minder als von Seite des in der anstossenden Capitelstadt residirenden Bischofs zu versehen hatte.

Aber Abel von Holleneckh verweigerte den Gehorsam und begründete dies damit, dass die steierm. Stände wiederholt es abgelehnt haben, „die ortfleckhen an Granitzen anderer Landt zu versorgen vnd zu unndterhalten".[2] Die Agramer Bürgerschaft selbst hatte sich an Katzianer gewendet, damit er ihr Schutz angedeihen lasse, und dabei allerdings bloss der in der Nähe streifenden Türken Erwähnung gethan.[3]

War nun gleich die Söldnerschaar, welche Katzianer gerne nach Agram dirigirt hätte, nicht hiezu verfügbar, so muss doch schon im Frühjahr 1530 eine kleinere Truppenabtheilung dort zum gleichen Zwecke eingetroffen sein.

tanti inimici"...„Io non posso abbandonar la patria mia perchè in altri paesi non o niente." Er wirft darin auch die Frage auf, was wohl dem Könige Ferdinand „questi hungari" genützt hätten, „che anno abbandonato la sua patria e son andati in Alemania per far spese alla Sua Maestà." („Allerlay lateinisch Brieff" im landschaftl. Archive zu Laibach.)

[1] „Responsio Croatarum Pragae data" vom März 1530 im Staats-Archive zu Wien. (Acta Hung.)

[2] Schreiben Holleneckh's an Katzianer ddo. Gurkfeld, 15. Juli 1530; unter des Letzteren Briefschaften im landschaftl. Archive zu Laibach.

[3] Schreiben derselben vom 10. Juli 1530 bei Bucholtz, Gesch. d. Regierung Ferdinands I., IV. Bd., Anmerkung zu S. 66, worin der Zustand Kroatiens und Slavoniens während des Jahres 1530 überhaupt nach den Urkunden des Wiener Geh. Staats-Archives geschildert ist.

Denn unterm 1. Juni 1530 bat der „Leytinger" (Lieutenant) Salvator Prentzinger von Agram aus den Katzianer um Geld zur Bezahlung der Knechte, die er unter sich habe, und welche auf Credit („auf den Rabischen") zu erhalten der Bürgerschaft schwer falle. Am 9. Juni meldete der Hauptmann Engelhart Strasser von ebendort dem Katzianer: die steyrische Landschaft habe für Agram 150 Knechte bestellt und diese vereinigte er zu einem „Fendl"; der sonach von ihm aufgenommene Fähnrich verspreche, sich so zu halten. „als einem erlichen Landtskhnecht wol ansteet". Am 7. Juli des nämlichen Jahres urgirte wieder der vorgenannte Lieutenant bei Katzianer die Zusendung von Pulver und Geld und den Nachschub von Verstärkungen, nachdem in die Capitelstadt „neue Feinde" eingerückt seien.[1]

Nach dem Berichte Strasser's zu urtheilen, hat also die steierm. Landschaft ihre Abneigung, etwas für oder wenigstens in Slavonien zu thun, trotz der gegentheiligen Behauptung des Abel von Holleneckh um die Mitte des Jahres 1530 bezwungen. Umso grösseres Befremden erregt ein Schreiben ihres Verordneten-Collegiums an Katzianer vom 20. August 1530[2], in welchem rücksichtlich des Ansinnens, dass der steierm. Feldhauptmann Stefan Grässwein mit seinen Reitern nach Agram beordert und der dahin zu lenkende Succurs von Kärnten und Krain von Steiermark erhalten werde, es heisst: „Befinden wir (d. h. die Verordneten im Einvernehmen mit einer grösseren Anzahl sonstiger Ständeglieder), dieweil vormalls mit allem vleiss durch Euch auch die kriegsrät zu Wien vnd annder gar wol erwogen ist worden, kainen angriff gen Hungern zu thun, so habt Ir vnns auch noch newlich selbst zugeschrieben, wie all sachen mit dem Bischofe von Agram, Erdedj Pettern und irem Anhang so fridlich vnd ruewig stunnden, dass sich kaines angriffs zu besorgen wär vnd

[1] Alle drei Zuschriften befinden sich unter den Briefschaften Katzianer's im landschaftl. Archive zu Laibach.

[2] Ebenda.

sollte dann nun auf des Pekhry Lausch anbringen aller erst ain fewer angezündet werden: wär ganntz schwär, wüsten es auch gegen vnsern nachtpern so der ennden an denen gränitzen gesessen noch vill weniger gegen ainer lanndschafft zu verantworten."

Wenige Tage später begannen auch die Bürger der Freistadt Agram in Katzianer zu dringen, auf dass er sie von der deutschen Besatzung befreie, die ihnen in hohem Grade lästig sei. Sie beriefen sich dabei auf die von Pekry im ganzen Lande herbeigeführte Waffenruhe, welche es vollkommen überflüssig mache, länger derlei Vertheidigungsanstalten aufrecht zu erhalten.[1] Wann ihr Wunsch in Erfüllung ging, ist nicht genau bekannt.[2] In der Folge suchten sie, sobald sie in Bedrängnisse geriethen, bei den krainer Ständen um Beistand an.[3]

---

[1] Die Eingaben der Stadt sind vom 11. September, 9. und 18. October datirt. Sie befinden sich im landschaftl. Archive zu Laibach unter „Allerlay lateinisch Brieff".

[2] Unterm 27. Februar 1531 beantragte Katzianer bei den Kriegsräthen in Wien die Entsetzung des Agramer Hauptmannes Strasser und die Substituirung seines Lieutenants, der sich beständig in Agram aufhalte, auch ein „redlicher, aufrichtiger Gesell" sei, wogegen Strasser oft von Agram abwesend und im Verkehre mit den Bürgern sowohl als mit den Dienstleuten unbeholfen wäre. Letzterem fiel insbesondere zur Last, dass er schon im Jahre 1529 als Hauptmann der kgl. Majestät von der Bürgerschaft ein Kirchenkleinod (Monstranze) entlehnt hatte, um sie zu verpfänden und aus dem Erlöse die Mannschaft zu bezahlen. Nach zwei Jahren war dieses Kleinod noch immer nicht eingelöst. Strasser starb im Jahre 1532. Seine Witwe war in Slavonien begütert und hiess von Haus aus Zwetatzky. (Nach Acten im landschaftl. Archive zu Laibach.)

[3] So am 4. Jänner 1531, am 4. Mai 1545 u. s. w. In der Regel bediente sich die Freistadt Agram bei ihren Zuschriften der lateinischen Sprache. Doch liegt auch eine in deutscher Sprache abgefasste an Katzianer, ddo. „zw Agram in der Statt am Quattember Freitag Anno Dni. 1530" vor, als deren Absender Eingangs genannt sind: „Benediktus Richter und Ratt der Statt zw Agram." (Unter „Allerlay lateinisch Brieff" im landschaftl. Archive zu Laibach.) Dieser deutsche Nothruf erinnert an den in nationaler Beziehung gemischten Charakter, welchen die

Hatten die Steiermärker früher schon in Grenzangelegenheiten grosse Vorsicht an den Tag gelegt und nur für die Kroaten sich einigermassen begeistert gezeigt, so wurden sie durch die schlimmen Erfahrungen, welche sie im Sommer 1530 mit der den Agramern gewährten Hilfe machten, zu noch grösserer Rückhältigkeit bestimmt.

Das Project eines nach Bosnien zur Befreiung der dortigen Christen vom Türkenjoche zu unternehmenden Zuges, welches von Krain ausging, begutachteten die Stände am 14. September 1530 wie folgt: „Ain Lanndschafft wollte gern Ir hilff darzue darthun; so sei es an Irem Vermögen nit.“ Aber der König möge sich beim Papste, beim römisch-deutschen Kaiser und bei anderen Fürsten verwenden, damit sie „ain solch' khunigreich nitt aus den Hennden lassen“. - „Wo aber“ — fügen sie bei — „Ir. Majestät die (d. h. die Bosnier) nicht wiste vor den Türckhen zu erhalten, wär pesser (den Zug) vnnderlassen, damit die guett lewt nit verfürt wurden.“[1] Ebensowenig wollten sie zu einem Zuge Katzianer's nach Solin (Salona) in Dalmatien, um diesen Hafenplatz den Türken zu entreissen, Geld hergeben.[2]

Der zweite Unter-Drauburger Congress, welcher durch ein vom 24. März 1531 datirtes „Libell“

Freistadt Agram von Altersher hatte, und insbesondere an die grosse Menge deutscher Bürger, welche dort angesiedelt waren. Bis zum XVI. Jahrhundert währte dort die Scheidung der Bürgerschaft nach vier Sprachen (lingua sclavonicalis, hungaricalis, Latinorum, Theutonicorum), deren jede ihre besonderen Vertreter im Stadtrathe hatte. Es hängt wohl hiermit zusammen, dass die Bewohner der Freistadt im Thronstreite zwischen dem Erzherzoge Ferdinand und Joh. Zapolya auf des Ersteren Seite traten, während die „Kaptoler“ dem Letzteren anhingen. S. den Aufsatz von Ivan Tkalčić: „Zagreb do XVI. vieka“ in der Agramer Zeitschrift „Vienac“ vom J. 1882, S. 43 ff. Ebenda ist S. 705 u. 766 auch die Belagerung der Capitelstadt durch ein deutsches Heer unter Erasmus Thurn erzählt, welche vom 13. Juli bis 8. Septbr. 1529 dauerte.

[1] Landschaftl. Rathschläge von 1525—1531 im steierm. Landes-Archive, Bl. 105. Der Zug hat trotzdem stattgefunden, endete jedoch übel.

[2] Landtagsschluss vom 19. Juli 1531 im zweiten Bande der „Landtagshandlungen“ (im steierm. Landes-Archive), Bl. 167.

seinen Abschluss fand, vereinigte die drei innerösterreichischen Herzogthümer zu neuen Berathungen über gemeinschaftliche Massregeln zum Schutz der durch die Türken bedrohten Grenzen. Steiermark war dabei auffallend stark vertreten.[1]

Aus den wichtigen Beschlüssen, welche damals — jedoch nur „auf Hintersichbringen", d. h. mit dem Vorbehalte der Ratification durch die einzelnen Landtage — gefasst wurden, hebe ich hervor: Anwerbung von 300 Martolosen aus den „herübergefallenen Türkhen", d. h. aus den in Krain untergebrachten Uskoken (Serben); Versehung der steyrischen Grenze mit 400 „geringen Pferden" (leichten Reitern), welche nöthigenfalls auch über die Grenze zu rücken hätten; Bestellung einer Kundschaft mit 500 fl. Sold, worüber der Kriegsoberst und der Landeshauptmann von Steiermark zu verfügen hat; Bereithaltung von 2000 Bauern in Krain auf Kosten der drei Herzogthümer; Wahl von Kriegsräthen; Verwendung beim Könige, dass er jedem Lande einen „Streitfaan" und einen Profossen für das Kriegsvolk zuordne, ferner einen Proviantmeister mit der Oberleitung des Verpflegswesens betraue.

Der Aufwand für jene Rüstung wurde bei dreimonatlicher Dauer derselben mit 10.000 fl. veranschlagt, wovon Steiermark 5333 fl., Kärnten 2667 fl. und Krain 2000 fl. tragen sollte. Ausdrücklich bemerkt ist jedoch, dass dieser Repartition nicht der „Gültenanschlag", sondern eine freundnachbarliche Vereinbarung zu Grunde liege. Zur Proviantanschaffung wurden im Ganzen 2500 fl. bewilligt, und zwar übernahm davon Steiermark 1333 fl. 60 Pf., Kärnten 666 fl. 40 Pf. und Krain 600 fl. Ausserdem sollte, wenn es zu einer Schlacht oder zu einer Belagerung käme, nebst dem

[1] Es erschienen seitens der steyr. Landschaft: Der Seckauer Bischof Christoph Rauber, der Landeshauptmann Hanns Ungnad, Christoph von Mindorff, Hanns von Helffenberg, Seifried von Windischgräz, Christoph von Glojach, Sigmund Gaisruckher, Georg von Triebeneckh und Gregor Josstl; ausserdem aber seitens der Städte des Landes: der Brucker Bürgermeister Leonhard Newhoffer, der Marburger Bürger Christoph Willensrainer und der Grazer Bürger Kaspar Behem.

persönlichen Zuzuge des Adels und der Bürgerschaft noch der 10. Mann aufgeboten oder statt dessen aus dem „gemeinen Säckel jedes Landes" ein Söldnerheer unterhalten werden.

Dieser letzte Punkt wurde jedoch durch das steierm. Verordneten-Collegium mit Beschluss vom 9. Mai 1531 verworfen, weil ein Bauernaufstand zu besorgen wäre, wenn man ihn in Vollzug setzen wollte. Einen Zug ausser Landes billigte das Collegium höchstens für die Dauer von 1½ Monaten. Im Uebrigen hiess es die vorangeführten Beschlüsse im Namen der Landschaft gut.[1]

Unmittelbar vor dieser Uebernahme belangreicher Verpflichtungen, am 28. April 1531, schoss die steierm. Landschaft im Hinblicke auf die Gefahren, welche den kroatischen Grenzburgen Bihać und Repić drohten, zum Unterhalt von 100 Knechten in denselben abermals Geld vor. Damit kam sie einem Verlangen des Königs entgegen, welches dieser ihr in Gestalt einer landesfürstl. Proposition bekanntgab.[2]

[1] Nach dem zweiten Bande der „Landtagshandlungen" (Bl. 145 bis 147) im steierm. Landes-Archive und nach den Acten der II. Drauburger Zusammenkunft im landschaftl. Archive zu Laibach (alte Signatur: I. 98). Mit der Bestellung der „Martolosen" (einer Art Grenzwächter, welche den Feind auszuspähen und zu überfallen angewiesen waren) aus den Reihen der Uskoken hatte es seine besonderen Schwierigkeiten. Wie der zum Commandanten derselben ausersehene Sigmund Weichselberger unterm 27. April 1531 aus Möttling berichtete verschworen sich nämlich diese ungeberdigen Ankömmlinge, nur gegen einen höheren Sold, als welcher ihnen angeboten wurde, zu dienen. Darauf hin schickte Weichselberger die Meuterer heim und warb er statt derselben 250 „Landbauern" an, die er nach Ogulin schickte. Doch Katzianer verwies ihm dies, weil solche Landbauern der Martolosen „Manier" nicht kennen, und trug den „Musterherrn", d. h. den zur Musterung entsendeten Kriegsräthen, auf, 400 Uskoken unter dem Oberst Paulitsch-Sablitsch ins Feld zu stellen. (Act im landschaftl. Archive zu Laibach.) Damit sollten wohl die Uskoken ebenso dem österreichischen Staatsinteresse dienstbar gemacht werden, wie es bis dahin mit dem kroatischen Adel der Fall gewesen war. Vgl. meine Abhandlung „Zur Geschichte der Uskoken in Krain" im II. Bande des „Archiv f. Heimatkunde" von Fr. Schumi (Laibach 1885).

[2] Handschrift 392 im steierm. Landes-Archive und 2. Band der „Landtagshandlungen" ebenda, Bl. 156.

Dagegen hatte sie für den Ban von Kroatien und Slavonien, der ihr zu Anfang des Jahres 1531 die Verwüstung Slavoniens durch die Türken so anschaulich schilderte, dass es „erschrecklich zu hören gewest", gleichwohl nur Worte des Trostes, indem sie seinen Bericht dem Könige vorzulegen versprach und sich bereit erklärte, wenn der König etwas zur Rettung Slavoniens verfügen würde, diesem („der khön. Majestät") „alle vermögliche Hilff zu thun".

Sicher trug zur kühlen Abfertigung des Banus die gerade damals dem steierm. Landtage vorgelegene Beschwerde eines Herrn von Dietrichstein bei, welcher sich beklagte, dass während er im Dienste des Königs abwesend war, die Unterthanen des Peter Erdődy, also Slavonier, mehrere auf steiermärkischem Boden befindliche Dörfer verbrannt und die daselbst wohnenden Bauern entführt („aufgehebt") hatten. Der Landtag war hierüber dergestalt erbosst, dass er ans königliche Hoflager die Bitte richtete, mittels des obersten Feldhauptmannes „Einsehung zu thun". Er drohte sogar, für den Fall dass sich derlei Fälle wiederholen würden, in den nächstgelegenen Landesvierteln das allgemeine Aufgebot (zu den Waffen) ergehen zu lassen und die des Friedensbruches Schuldigen „mit Gewalt zu straffen".[1]

Während der nächsten zehn Jahre änderte sich das Verhalten der steierm. Stände dem kroatisch-slavonischen Königreiche gegenüber insoferne, als deren Theilnahme am Schicksale der Kroaten immer schwächer wurde, dafür aber bei einem hochernsten Anlasse und im Anschlusse an die gleiche Opferwilligkeit der übrigen, von Ferdinand I. beherrschten Länder, sie für das Wohl Slavoniens energisch in die Schranken traten.

Dies ereignete sich im Jahre 1537, als Katzianer die verunglückte Expedition wider die Türken vorbereitete und an der Spitze einer Armee, in welcher zum erstenmale

[1] „Artikel am Landtag Trium Regum 1531", im Bande „Landschaftl. Rathschläge von 1525—1531", Bl. 109 und 111 (im steierm. Landes-Archive).

alle vorerwähnten Länder vertreten waren, längs der Drau einen Vorstoss wagte, durch dessen Gelingen Slavonien allerdings auf lange Zeit hinaus vor türkischer Herrschaft hätte geschützt werden können.[1]

Damals stellten sie eine ansehnliche Heeresabtheilung, deren Führer Hanns Ungnad war, unter Katzianers Oberbefehl und erliessen sie das allgemeine Landesaufgebot, dessen Vollzug nur deshalb unterblieb, weil Katzianer zur Zeit, wo der Landsturm ins Feld rücken sollte, ihn überflüssig fand.[2]

Dass Ungnad mit den steierm. Truppen dem Beispiele folgte, welches die Böhmen gaben, indem sie, einen Zusammenstoss mit den Türken vermeidend, den Rückzug antraten, hat allerdings den Werth dieser Anstrengungen herabgesetzt und den Steiermärkern damals üble Nachreden eingetragen, gegen welche sich Ungnad durch eine zu seinen Gunsten lautende Ehrenerklärung der Slavonier zu vertheidigen suchte.[3]

---

[1] Ueber diesen Feldzug s. den Aufsatz von Joh. Voigt: „Der Freiherr Hans Katzianer im Türkenkrieg", in Raumer's Histor. Taschenbuch, N. F. V. Jahrgang (1844), und Arth. Steinwenter's Abhandlung „Aus dem Leben des steierm. Landeshauptmannes Hans III. Ungnad-Weissenwolf", im Programme des k. k. Ober-Gymnasiums zu Marburg a. d. D. vom Jahre 1884. Die Tiroler, welche den Zug mitmachten, waren nicht von den Ständen ihrer Heimat dazu bestimmt, sondern standen im Solde der böhm. Landschaft. Deutlich geht dies aus einer Zuschrift der Kriegsräthe in Wien an die steierm. Stände vom 29. Juni 1537 (im landschaftl. Archiv zu Laibach) hervor. An der Spitze der 800 (italien.) Archibusiere, welche da Tirol repräsentirten, stand der heldenmüthige „Colonell", Graf Ludwig Lodron; ihre Hauptleute waren: Graf Alois Lodron, Graf Julius Arco und Francesco Malfato. Ihren Sold empfingen sie über Anweisung des obersten Feldhauptmannes der Krone Böhmens, des Grafen Albrecht Schlickh.

[2] Schreiben der steierm. Landschaft an die von Krain ddo. 31. Juli 1537, im landschaftl. Archive zu Laibach.

[3] Siehe diese Ehrenerklärung auszugsweise bei Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermarks, VIII. Theil., Seite 431, und ihren Wortlaut in deutscher Uebersetzung bei A. Steinwenter a. a. O., Beil. IX. Viel hat sie nicht gefruchtet. Denn noch im Jahre 1539 baten die

Gerade dieser Freundschaftsdienst, welcher von allen Steiermärkern als ein solcher empfunden werden musste, mag die Geneigtheit Letzterer, Slavoniens sich anzunehmen, noch gesteigert haben.

Andererseits lockerten sich damals deren Beziehungen zu den Krainern[1] und da die der kroatischen Grenze von den steierm. Ständen bis dahin zugewendete Unterstützung auch den Krainern zugedacht war, da ferner die Kroaten, denen dieselbe in erster Linie zu statten kam, der Sympathie, welche sie bis dahin genossen hatten, durch ihr als Undank

---

Stände Steiermarks den König Ferdinand: er möge sie vor dem gedruckten „Tractätl den Abzug in windisch Land betreffent, darinnen die Herrn und Landleut mit ungrundt beschuldigt werden" — schützen. Siehe deren Instruction für ihre Abgeordneten an das königliche Hoflager, ddo. 10. März 1539 unter den zumeist auf das Kriegswesen bezüglichen, in 81 Fascikel abgetheilten Miscellaneen des steierm. Landes-Archivs, die ich in der Folge kurzweg als „Miscell." citire, Fascikel 46, Stück 4. Vgl. in Ansehung der Pasquille, welche den Ruf der Steiermärker schädigten, die vorangeführte Abhandlung Steinwenter's Seite 18 ff.

[1] Der vorläufig letzten Spur eines Zusammengehens der Steiermärker mit den Krainern zum Zwecke der Grenzvertheidigung gegen Süden begegnete ich in den Acten des Innsbrucker Congresses vom Jahre 1532 in den vom Registrator Denhart verfassten Auszügen, welche das Archiv der niederösterr. Stände in Wien besitzt (Protok. IV. Seite 244). Da ist ein Beschluss der Ausschüsse der fünf niederösterr. Länder vom 21. Februar 1532 verzeichnet, wonach auf die Befestigung einzelner Grenzorte 6000 fl. verwendet werden sollten. Hievon übernahm Steiermark 2369 fl. 4 ß 8 ₰. — Doch ist es immerhin möglich, dass einschlägiges Actenmaterial aus späterer Zeit verloren ging. Im Jahre 1538 hat allerdings zu Pettau eine Conferenz zwischen steierm. und krainischen Ausschüssen stattgefunden; allein dieselbe endete damit, dass die Fürsorge für die kroatischen Grenzburgen beiderseits mit Zuschrift vom 9. Juni dem Könige anheimgestellt wurde. (Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fascikel 9, unnumerirter Act.) Die Ausschüsse einigten sich, so lebhaft auch die Krainer die beiden Ländern nunmehr drohenden Gefahren schilderten, doch nur in der Hoffnung: „Se. königliche Majestät werde als ein löblicher, christlicher und römischer König, dem die Lande zu beschützen von Gott bevolchen, für sie alles Erdenkliche thun."

gedeutetes Verhalten[1] mehr und mehr verlustig gingen, so bildete sich um das Jahr 1538 in Mitte jener Stände die Anschauung aus, dass die kroatische Grenze ausserhalb ihrer Interessensphäre, Slavonien dagegen schon vermöge seiner Nachbarschaft innerhalb derselben liege.

Die Annäherung an die Slavonier offenbarte sich sofort durch ein Uebereinkommen der steierm. Stände mit dem bekannten Parteigänger Ludwig Pekry, kraft welchem dieser die Verpflichtung übernahm, 500 Söldner für erstere anzuwerben.[2]

Als derselbe bald darauf in des Königs Ferdinand Ungnade fiel und auf dessen Befehl eingekerkert wurde, bat seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Massovien, die steierm. Stände um ein Fürwort beim Könige zum Behufe seiner Befreiung und die Stände willfahrten auch dieser Bitte in der Landtagssitzung vom 29. Januar 1538. Auch ein treuer Diener dieses Magnaten, Balthasar Herković de Zajezda, trug

[1] Bereits im Jahre 1531 verlautete, dass die Kroaten entschlossen seien, dem Sultan zu huldigen und dass sie diesem insgeheim Tribut zahlen. (Bericht des Banus Joh. Torquatus Carlović an den Landesverweser von Krain, ddo. 2. August 1531, im landschaftl. Archive zu Laibach, alte Signatur: Rubr. II. Fskl. 1.) Auf dem Innsbrucker Congresse von 1532 brachten die krainer Stände diese Beschuldigung vor und sprachen sie von argen „Practickhen", welche aus dem vertraulichen Verkehre zwischen Türken und Kroaten entstehen (s. die Acten dieses Congresses ebenda, alte Signatur: Fskl. 93, Stück 9). Ihren Höhepunkt erreichten diese Anklagen im Jahre 1538, zur Zeit, wo Katzianer bei den „kroatischen Herrn" als ein vom rechtmässigen Könige Geächteter freundschaftliche Aufnahme fand und mit denselben conspirirte. Eine Kundschaft vom 21. Februar 1538 (in der Denhart'schen Sammlung im niederösterreichischen Landes-Archive, Protok. III, S. 597) enthält glaubwürdige Details darüber. Unter Anderem heisst es darin: „Zu Gosdantzko haben die krabatischen Grafen ain Versammlung gehabt wider kgl. Majestät."

[2] Antwort der Stände vom 31. Jan. 1538 auf einen mündlichen Vortrag des kgl. Schatzmeisters Hanns Hofmann; im steierm. Landes-Archive („Vermerckht" vom Jahre 1538, Bl. 27 ff.).

ihnen ein solches Anliegen vor, worauf sie es der Barmherzigkeit des Königs empfahlen.[1]

Steiermärker und Slavonier standen übrigens zu jener Zeit auch in anderen, sowohl persönlichen als geschäftlichen Beziehungen zu einander.

An dem Zriny'schen Silberbergwerke zu Gvozdansko in Unterslavonien war ausser dem Hanns Katzianer und dem königlichen Proviantmeister Jobst Lilgenberg auch Leonhard Gruber. ein in Steiermark sehr angesehener Mann, betheiligt. Factor dieser Kuxenbesitzer am Sitze der Bergbauunternehmung war Hanns Stettner, dessen Mittheilungen über dortige Vorfälle ihrer Verlässlichkeit wegen von den Steiermärkern, an die er sie richtete, besonders geschätzt wurden.[2]

[1] Miscell. (im steierm. Landes-Archive) Fascikl 64, Stück 7. Pekry wurde Anfangs im Grazer Schlosse verwahrt und mit besonderer Rücksicht behandelt. Am 6. September 1538 erging aber aus Linz der königliche Befehl, ihn eiligst nach Innsbruck zu überführen, was auch im Geleite von 20 Wächtern bis zum 28. September geschah (Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, VIII. Theil, S. 431 und 432). Er sollte nach einem königlichen Erlasse vom 2. September 1538 auf dem Schlosse Rattenberg in Tirol u. zw. hier „frey, uneingeschmittet, in einem wohlverwahrten saubern Thurm" und mit Belassung seines Bettgewands und anderer „notturft", im Uebrigen aber mit aller Strenge festgehalten werden. In Innsbruck erhielt er ein Zimmer der Hofburg, in welchem früher der Leibarzt der königlichen Kinder, Dr. Georg Tanstetter, gewohnt hatte, zum Aufenthalt zugewiesen. Am 7. September 1539 gestattete König Ferdinand, dass seine (Pekrys) Gemahlin Boten an ihn schicken durfte. Seine Gefangenschaft erstreckte sich bis in das Jahr 1541 hinein. (Copeybuch „Von der kais. Mjst. 1538 bis 1541" im Innsbrucker Statth.-Archive, Bl. 125, 147, 317, 533).

[2] Schreiben des Jobst Lilgenberg an Katzianer ddo. 28. April 1530 und des Hanns Stettner an Erasmus von Thurn ddo. 20. September 1532 im landschaftl. Archive zu Laibach. Das Gvozdanskoer Bergwerk wurde vorzugsweise mit deutschen Knappen betrieben. Ungnad's Grenzrelation vom Jahre 1553 (in den Landtagshandlungen im steierm. Landes-Archive, 10. Band, Bl. 19). schildert wenigstens die Umgegend als „mit teutschem gueten Volkh, so dass Perckhwerch pawen, besetzt" und berichtet, dass diese deutschen Bergleute, „welche vast alle guete Schützen sein", vor längerer Zeit die Türken kräftig abwehrten.

Leonhard Gruber war zu Samobor begütert und hatte die Gräfin Dora Blagaj zur Frau, welche im Jahre 1538 der steierm. Landschaft 6000 fl. schuldete.[1]

Bald gesellten sich dazu neue Beziehungen in Folge der Dienstverträge, welche die Musterungscommissäre dieser Landschaft mit Slavoniern schlossen.

Zu den ersten in Slavonien ansässigen Hauptleuten, die solchergestalt Diener der steierm. Landschaft wurden, gehörten Georg Herković (de Zajezda), welcher schon zu Anfang des Jahres 1539 in dieser Eigenschaft erscheint[2], Ivan Alapić (Hlapčić), Stefan Gjula, Grundherr zu Vinica bei Warasdin, und Ivan Hrvat, welche im Jahre 1542 auftauchen.[3] Ihnen reihen sich später (1543) in gleicher Eigenschaft an: Ivan Szechy, Ivan Mikšić, Peter Banko und Caspar Zubčić; ferner als Beisteller mehrerer Reiter, deren Vorgesetzte sie zugleich waren: Peter Patačić, Andreas Kerečenj (von Cirkvena), Martin Ketessi, Jure Chwka (ein Orlovčić aus Čorka), Gregor Mindszenti (Sesvetić aus Vugrovca), Ivan Kirka, Baltazar Palfi u. s. w.[4]

Die derartig und mittelbar dem Lande Steiermark verpflichteten Slavonier zählten nun nach Hunderten.

II. Begründung ständiger Wehreinrichtungen auf slavonischem Boden.

Hiezu waren ausser den Truppen, welche die Besatzungen zu bilden hatten, erforderlich:

a) Vorkehrungen zur bleibenden Instandhaltung dieser Truppen;

b) gesicherte Unterkünfte für dieselben;

c) eine beharrliche Oberleitung;

---

[1] Lopašić, Regesten aus dem steierm. Landes-Archive (Prilozi za poviest Hrvatske) in den „Starine", XVII. Band, pag. 156 (beim 18. September 1538).

[2] Ebenda, pag. 156 (beim 21. Januar 1539).

[3] Ebenda, pag. 167 (beim 7. März 1542).

[4] Ebenda, pag. 179 (beim 3. März 1543).

Zu *a)*. Die Erkenntniss, dass mit der vorübergehenden Ansammlung von Truppen, die bloss auf einige Monate geworben waren, dem Kriegszwecke wenig gedient sei, hatte sowohl am Hofe Ferdinands I. als unter den damaligen Ständen seiner Erblande Vertreter, welche auf Abhilfe drangen. Von der Nothwendigkeit einer „härrigen Gegenwehr", womit ein stehendes Heer gemeint war, wurde demgemäss auf vielen Landtagen und auf allen Ländercongressen jener Zeit gesprochen; doch die Aufbringung der dazu nöthigen Geldmittel war mit den grössten Schwierigkeiten verbunden. Denn kein Land wollte für sich Verbindlichkeiten eingehen, die es dauernd belastet haben würden, sondern jedes machte die Uebernahme solcher Pflichten von der Bereitwilligkeit anderer oder aller Erbländer, sich mit ihm in die betreffende Last zu theilen, abhängig und wollte auch über die gewissenhafte Einhaltung diesbezüglicher Zusagen vollkommen beruhigt werden, ehe es selber solche gab.

Mehrere Ländercongresse, welche diese Bedenken zu beseitigen bezweckten, verliefen ohne den gewünschten Erfolg. Namentlich stiessen sich die Stände der sog. fünf niederösterreichischen Länder an der Weigerung der Tiroler und Niederösterreicher sowie der Böhmen, mit ihnen beim Tragen jener Last zu concurriren und bei deren Auftheilung mitzuwirken.

Die Steiermärker machten hievon keine Ausnahme; nur waren sie geneigt, bei einigermassen günstiger Aussicht auf dauernden Beistand mit ihren Bewilligungen sogleich über das herkömmliche Zeitmaass hinaus- und dergestalt mit einem guten Beispiele vorauszugehen, zu welchem Ferdinand I. andere Länder vergebens ermahnte.

Eigentlich in Fluss gerathen ist diese wichtige Angelegenheit im Jahre 1538, also unter dem frischen Eindrucke der Niederlage, welche das mühsam für mehrere Monate zusammengebrachte, an einträchtiges Vorgehen durchaus nicht gewöhnte Heer im Vorjahre auf slavonischem Boden erlitten hatte.

Kaum brachten die steierm. Stände in Erfahrung, dass der König für den 1. Juli des genannten Jahres einen Congress der niederösterreichischen Länder einzuberufen beabsichtige, so bewilligten sie schon (am 25. März 1538) für sechs aufeinander folgende Jahre je 6000 fl. zu einer Kriegshilfe.[1] Ihren Abgeordneten zum Congresse, der übrigens erst im November zusammentrat, schärften sie allerdings ein, auch die übrigen Länder für eine „härrige Gegenwehr" zu gewinnen. Ein königlicher Vortrag vom 25. November urgirte dieselbe ebenfalls.[2]

Aber erst im Jahre 1539, als die niederösterreichischen Länder neuerdings im November zu einer gemeinschaftlichen Berathung versammelt waren, wurde die Eventualität, dass das Kriegsvolk einmal ohne Unterbrechung auf längere Zeit (ein bis drei Jahre lang) unter den Waffen erhalten werden sollte, erörtert und am 19. December jenes Jahres theilten die Ausschüsse dem Könige mit: sie hätten etwas bisher Unerhörtes zuwege gebracht, indem sie Vorsorge trafen, dass ein 3000 Mann starkes Heer über ein Jahr hinaus die nöthige Subsistenz erhält.[3]

Darauf hin wurde Hanns Ungnad mit Bestallungsbrief vom 11. Januar 1540 zum obersten Feldhauptmann der fünf niederösterreichischen Lande sowie Windischlands und Kroatiens bestellt.

Beinahe gleichzeitig (am 9. Januar desselben Jahres) erfreute der schlesische Fürstentag die niederöster-

---

[1] Handschrift 550 im steierm. Landes-Archive.

[2] Acten dieses Congresses ebenda (uneingetheilt) unter dem Titel: „Vermerkht wass durch die Herrn und Gesandten so von des Fürstenthumbs Steyer wegen ... auf die gemain Zusammenkhunft in Wien erschienen sein, von Tag zu Tag ist gehandelt worden und hat Ir Mstt. den Tag zu solcher Handlung auf Martini dits gegenwärtigen 39sten Jars angesetzt und benennt."

[3] Ausschusshandlung der fünf niederösterreichischen Erblande vom 2. November (ffg.) 1539 im IV. Bande (Protokolle) der Denhart'schen Auszüge aus den niederösterr. Landtagsacten im niederösterr. Landes-Archive (nach S. 262).

reichischen Lande, welche einen Herrn von Boskowitsch-Czernahora dahin abgeordnet hatten, mit dem Versprechen, zur Grenzvertheidigung das Seinige beitragen zu wollen, daferne auch das Königreich Böhmen und die Markgrafschaft Mähren daran sich betheiligen würden.[1] Es gewann nun den Anschein, als hätte die Verschleppung der militärischen Fragen, die eines Tages doch definitiv gelöst werden mussten, ihr Ende erreicht.

Mit Bestimmtheit darf angenommen werden, dass Steiermark damals bereits in Slavonien ein Streifcorps jahrein jahraus unterhielt, wenngleich die Menge der darin begriffenen Soldaten dem Wechsel unterworfen war.[2] Umsoweniger dachten die Stände des Landes bei zunehmender Wahrscheinlichkeit, dass auch die übrigen Länder des österreichischen Herrschaftsbereiches für die slavonische Grenze Nachhaltiges zu thun bereit wären, an die Rückkehr zur alten Gepflogenheit, die im Entlassen der geworbenen Söldner nach mehrwöchentlicher Dienstleistung bestand.

Aufs Höchste gespannt wurden aber die Erwartungen, als im Winter von 1541 auf 1542 zu Prag eine Vereinbarung zwischen den altösterreichischen und den böhmischen Ländern zu Stande kam, welche einen ungeheueren Geldaufwand für Defensivzwecke in Aussicht stellte.[3] Zwar trat in Folge von Zerwürfnissen zwischen den eben erst „ver-

---

[1] Beide Actenstücke finden sich ebenda vor.

[2] Es spricht hiefür schon der Umstand, dass im steierm. Landes-Archive aus den Jahren 1539 und 1540 militärische Meldungen vorhanden sind, welche sowohl zur Winters- als zur Sommerzeit aus Slavonien in Graz einliefen. Bei bloss periodischem Unterhalte landschaftlicher Truppen in diesem Lande hätten in der Berichterstattung grössere Zwischenräume eintreten müssen.

[3] Bei der Zusammenkunft der fünf niederösterreichischen Lande, welche Anfangs April 1542 in Wien stattfand, gelangte eine vom 3. März 1542 datirte „Schätzung der böhmischen und österreichischen Erblande" zur Verlesung, laut welcher die gesammten Bewilligungen derselben 1,175.116 fl. betrugen. Böhmen ist da mit 375.000, Mähren mit 150.000, Schlesien mit 167.000, das Fürstenthum Schweidnitz mit Jauer daneben

brüderten" Ländern rasch Ernüchterung ein; indessen hielten die fünf niederösterreichischen Länder auf dem Wiener Tage, der sie im October 1542 vereinigte, an der Gemeinsamkeit fest, die sie schon in Prag kundgethan hatten, und verstanden sie sich zu einer Collectiv-Bewilligung im Betrage von 324.000 Gulden, aus welcher sie u. A. die Befestigung von Agram, Warasdin, Bihać, Ottočać, Fünfkirchen, Stuhlweissenburg, Gran und Komorn bestritten wissen wollten.[1] Im nächstfolgenden Jahre bewilligten sie vom Neuen 300.000 Gulden. Als sie am Schlusse desselben unter sich über die geleisteten Einzahlungen Abrechnung pflogen, zeigte sich, dass Steiermark bis dahin 85.532 Gulden baar abgeführt hatte.[2]

Die Begeisterung, mit welcher damals die Innerösterreicher, zumal für die Grenzvertheidigung, grosse Opfer brachten, zeitigte einen Plan, welcher zu Anfang des Jahres 1544 auf dem zweiten Prager Congresse seitens der Ausschüsse der fünf niederösterreichischen Länder den Vertretern der böhmischen vorgelegt wurde und uns über die Tragweite der Einbildungskraft belehrt, die damals kleinliche Sparsamkeitsrücksichten, wie sie in früherer Zeit vorgewaltet hatten, nicht mehr zur Geltung gelangen liess.

Nach diesem Plane sollte im Gebiete der ungarischen Krone ein Streifen Landes von der mährischen Grenze an

---

mit 33.116, die Ober- und Unter-Lausitz mit 50.000, die Gesammtheit der altösterreichischen Erblande mit 400.000 fl. angesetzt. In der dritten Antwort der Ausschüsse der fünf Lande an die königlichen Räthe vom 30. Mai 1542 ist die gesammte Erbländerbewilligung gar mit 1,190.208 fl. 7 ß 3 ₰ veranschlagt. Von Tirol und den österreichischen Vorlanden heisst es da, sie hätten sich bereit erklärt, 2880 Söldner durch drei Jahre zu erhalten, und dazu jährlich 138.240 fl. gewidmet. (Landtagsacten im niederösterr. Landes-Archive, insbesondere Denhart's Auszüge, Prot. V, S. 423.)

[1] Gutachten der Ausschüsse von Steiermark, Krain und Görz vom 9. October 1542 (ebenda).

[2] Abrechnung vom 29. December 1543 (ebenda). Kärnten hatte 31.491, Krain bloss 19.938 fl. eingezahlt.

bis hinab zum Adriatischen Meere mit 9000 Reitern und 1000 „gerüsteten Pferden“ besetzt werden. Innerhalb desselben wären fünf verschiedene Strecken zu unterscheiden gewesen, die als besondere Grenzbezirke hätten organisirt werden sollen. Der steirische Grenzbezirk reichte demnach von Unter-Limbach (Alsó-Lendva im Zalader Comitate) bis zur Save. Diesem 14 Meilen langen Streifen Landes waren ausser 1500 Reiter noch 700 Fussgänger zugewiesen.[1]

So grossartig, wie die Niederösterreicher sich die Defensionsanstalten an der Grenze im Jahre 1544 dachten, sind diese nun freilich erst 30 Jahre später in Angriff genommen worden. Doch haben die Urheber des Planes, insbesondere die Steiermärker, in der That den Standpunkt, auf welchen sie sich damit stellten, nicht mehr verleugnet, mochten sie auch von den Staatsgenossen im Stiche gelassen oder wenigstens um die Hoffnungen betrogen werden, welche sie in dieselben setzten.

Die Steiermärker besassen nunmehr an den Kärntnern, welche sich ihnen immer enger anschlossen, einen Rückhalt und mit diesen vereint trafen sie auf dem Ausschusstage, welcher im August 1546 zu Pettau abgehalten wurde, Anordnungen, die jeden Zweifel darüber ausschliessen, dass damals die von ihnen unterhaltene Grenzmiliz nicht nur eine stabile war, sondern auch bereits bestimmte Wachposten innehatte. Bei den Acten dieser „Pettauer Handlung“[2] liegt nämlich ein „Verzeichniss des Kriegsvolks, derer von Steyr und Chärnten an der windischen Gräntz zu Ross und zu Fuss so im 46. Jar gehalten wirdt“, laut welchem Steiermark im Ganzen 467 Reiter und 333 Fussknechte, Kärnten aber 238 Reiter und 167 Fussknechte dort unterhielt.

Vertheilt war dieses Kriegsvolk folgendermaassen: zu Warasdin lagen 85 Reiter und 100 (theils deutsche, theils

[1] **Antrag der österreichischen Ausschüsse an die Krone Böhmen vom 12. Januar 1544 (ebenda im VIII. Bande der Denhart'schen Sammlung).**

[2] **Im landschaftlichen Archive zu Laibach.**

windische) Knechte, zu Ludbreg 90 Reiter und 39 Knechte. zu St. Georgen (im Schlosse) 4 Reiter, zu Garbonok 16 Reiter und 54 Knechte, zu Weretitz (Virovitica) 20 Reiter und 98 Knechte, zu Kanischa (auf der Murinsel) 8 Reiter, zu Babocsa 2 Reiter, zu St. Peter 40 Reiter, zu Reutze (?) 46 Reiter, zu Sv. Ivan 4 Reiter, zu Kreutz 100 Reiter, zu Gradisca 50 Reiter, zu Dobrova 143 Reiter, zu Ivanić 46 Reiter und 30 Knechte, zu Chudonitz (Cukovec?) 6 Reiter, zu Svibovec 6 Reiter und 30 Knechte, zu Plavnica 7 Reiter und 20 Knechte, zu Topolovac 47 Knechte, zu Szt.-Keresst 4 Reiter und 10 Knechte, zu Čazma 40 Knechte, zu Wienickh (Vinica?) 12 Reiter, zu Hrastovica 2 Reiter, zu Kostajnica 1 Reiter. zu Ujvár 1 Reiter.

Von der vorangeführten Grenzmiliz abgesehen, war auch noch die sogenannte „Rüstung" der Abwehr der Türken gewidmet, und hinsichtlich letzterer einigten sich die innerösterreichischen Länder in Pettau, dass am 1. September die Steiermärker mit derselben in Radkersburg, die Kärntner in Pettau, die Krainer und Görzer in Gurkfeld einzutreffen haben. Das waren also im Gegensatze zu den ständigen Grenzwächtern ausschliesslich zu einem Feldzuge bestimmte Reiter.

Eine Vertheilungsnorm, welche älter ist als die 1546 zu Pettau gutgeheissene, fand ich bei meinen archivalischen Forschungen bisher nicht, und ebensowenig haben andere Forscher bisher eine ältere in Erfahrung gebracht. Deshalb bin ich geneigt, sie für die erste zu halten, welche überhaupt in Anwendung kam, und erblicke ich in ihr einen ausreichenden Grund, die Entstehung der slavonischen Grenze in das vorgenannte Jahr zu verlegen.

Die Standorte der Grenzwächter waren in jener Zeit gewiss vielen Veränderungen unterworfen, schon weil die Kriegsereignisse solche erheischten; aber Standorte waren sie, von der Vorpostenkette abgesehen, doch, und daraus kann des Weiteren mit Sicherheit auf Vorkehrungen geschlossen werden, welche im Jahre 1546 zur bleibenden Instandhaltung der Grenztruppen seitens der Stände Steiermarks

getroffen waren. Wahrscheinlich fanden dieselben ihren ziffernmässigen Ausdruck in nachstehenden Landtagsbewilligungen[1]: für die Jahre 1546 und 1547 je 134.000 fl., für 1548 bis 1551 je 75.000 fl., für 1552 (wo die Türken in Slavonien 17 Burgen in ihre Gewalt brachten) 153.750 fl., für 1553 und 1554 wieder je 75.000 fl.

Zu *b)*. Nicht jeder Standort der Grenzmiliz gewährte dieser eine gesicherte Unterkunft. Von den Türken nicht zu reden, hing das Verbleiben eines ausländischen Wachpostens an dem ihm angewiesenen Orte in Slavonien während der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts auch davon ab, ob die Einheimischen ihn dort duldeten.

Denn ein Recht, den Posten zu behaupten, hatten die Wächter den betreffenden Grundherren gegenüber nicht, solange diese nicht ausdrücklich in deren Verbleiben gewilligt hatten, und ausserdem war die Anwesenheit dieser steiermärkischen Truppen auf slavonischem Boden solange eine ungesetzliche, als nicht der ungarische oder wenigstens der slavonische Landtag dieselbe billigte.

Um also der Grenzmiliz gesicherte Unterkünfte und feste Standorte zu verschaffen, bedurfte es der eben erwähnten doppelten Zustimmung.

Diese zu erlangen, war keine leichte Aufgabe.

Denn der Nationalstolz sträubte sich gegen das Zugeständniss, dass fremde Soldaten in Slavonien festen Fuss fassen müssen, damit das Land den Türkeneinfällen minder ausgesetzt sei, und ohne ein solches Gebot der Noth wollte schon gar kein Grundherr ungebetene Gäste, welche Waffen trugen, bei sich beherbergen.[2] Erst mit den harten Bedräng-

[1] Handschrift 550 des steierm. Landes-Archives.

[2] Diesbezüglich bemerkt der Agramer Domherr Balthas. Ad. Kercselich in seiner um das Jahr 1756 verfassten Abhandlung „Systemata varia ad Regnum Sclavoniae pertinentia" (Handschrift des k. u. k. Staats-Archivs in Wien, I. 272) von den Slavoniern: „Exteros horrent partim ob linguae patriae ignorantiam; cupiunt enim ipsi cum suis superioribus in persona loqui, partim ob eorum praepotentiam, et putant, contra Sclavoniae nomen esse, subjici

nissen, von welchen Slavonien nach dem Jahre 1537 heimgesucht wurde, war den vorberührten Betheiligten ein Anlass gegeben, die von den Ständen Steiermarks bezahlten Grenzwächter willkommen zu heissen.

Wie dies vor sich ging, lässt sich ziemlich genau verfolgen.

Seit die Türken, durch ihr im Jahre 1537 gesteigertes Siegesbewusstsein angestachelt, es sich zur Aufgabe machten, ganz Slavonien zu erobern, verging selten ein Jahr, in welchem sie nicht neue Stützpunkte daselbst gewannen.

Wesentlich erleichtert wurde ihnen dies durch den frivolen Leichtsinn, womit der slavonische Adel, statt in geschlossenen Reihen den Feind zu bekämpfen, der ihn zu vernichten drohte, sich in zahllose Privatfehden verwickelte und seine beste Widerstandskraft damit vergeudete.

Am ärgsten trieb es Graf Ivan Zriny, welcher das Agramer Domcapitel Jahre lang bekriegte, dessen Besitzungen verheerte, dessen Burgen belagerte und bei einer dieser Unternehmungen im Jahre 1541 das Leben einbüsste. Sein Bruder Nikolaus setzte den Kampf fort, um dessen Tod zu rächen. Der Agramer Bürger Math. Skalich, ein Anhänger der Familie Zriny, beraubte wiederholt das Capitelgut Toplicza. Graf Stefan Frangepan (von der Ozajler Linie) zerstörte auf Anstiften eines anderen Parteigängers der Zriny, nämlich des Georg Gussić, die Capitelburg Petrovina. Schliesslich beschoss sogar Nikolaus Zriny die Agramer Capitelstadt, so dass die Häuser mehrerer Domherren Beschädigungen erlitten und König Ferdinand den Banus Peter Keglević beauftragte, Frieden zu stiften. Auch Stefan Gyulaj, der als kgl. Commissär

alteri ac Sclavo, habentque exteros suspectos omnes ac quasi suos oppressores.“ Der die Sprachverschiedenheit betreffende Grund der Abneigung traf allerdings bei der von den steierm. Ständen bezahlten Grenzmiliz damals nicht zu, weil sie mit äusserst geringen Ausnahmen aus eingeborenen Slavoniern bestand; aber Werkzeug einer fremden Macht war sie immerhin und dieser traute der slavonische Adel wenig Wohlwollen für ihn zu, ungeachtet sie ihm in Gestalt des Soldes, den sie seinen Angehörigen zahlte, Unterhaltsmittel von Belang verabfolgte und sich seiner auch sonst annahm.

fungirte, erlaubte sich im Jahre 1542 viele Eigenmächtigkeiten.[1] Peter Keglević und Nikolaus Zriny tauschten rasch die Rollen, indem Letzterer der Nachfolger des Ersteren im Amte des Banus wurde und sodann auf des Königs Weisung hin den Keglević im Schlosse Čakaturn bedrängte, um dieses dem kgl. Fiscus anheimgefallene Besitzthum ihm zu entreissen. Keglević machte Miene, als wollte er mit Hilfe der Türken sich da länger behaupten, ward jedoch verrathen und dem Könige überliefert, der ihn nach einjähriger Gefangenschaft wieder frei liess, ja sogar ihm seine Familiengüter, deren er zur Strafe für seine Widerspenstigkeit verlustig erklärt worden war, zurückstellte.[2]

Das Angeführte genügt, um begreiflich zu machen, dass manche Besitzer von in Slavonien gelegenen Burgen dieses Besitzes überdrüssig oder wenigstens der Sorge um deren Bewachung gerne ledig wurden. Mittel hiezu waren die Aufnahme von Grenzwächtern, sowie die völlige Abtretung solcher Orte an den König, der dann seinerseits die Besetzung derselben mit Grenzwächtern verfügte oder es den die Kosten dieser tragenden Landschaften anheimgab, von sich aus derlei

---

[1] Balthas. Ad. Kercselich, Histor. Cathedral. Ecclesiae Zagrabinsis, Partis I. Tom. I. (Zagrabiae s. a.), pp. 220 et 221. Die Zriny kennzeichneten selber ihre blutigen Umtriebe am besten damit, dass sie sich dazu verwegener Helfershelfer bedienten, die als Türken verkleidet waren. Ueber die unaufhörlichen „dissensiones" in Mitte der slavon. Stände klagte Ferdinand I. schon im Jahre 1537 in einer Zuschrift an dieselben. (Kukuljević, Jura Croatiae, Pars I, Zagrab. 1861, p. 36.)

[2] Nicol. Istvanffi, Regni Hungarici Historia (Kölner Ausgabe von 1685), p. 167. Ebenda geschieht (p. 179) des bedenklichen Kopi-Brechens, d. h. eines turnierartigen Scheingefechtes, Erwähnung, womit kroatische Edelleute die verhängnissvolle Schlacht unter der Burg Zalnica im Jahre 1545 einleiteten und deren üblen Ausgang verschuldeten. Ausführlicher meldet den Vorfall Georg von Wildenstain, der „mit grosser Verwunderung" Zeuge desselben gewesen, in einem bei Lopašić, Prilozi (a. a. O. S. 192) abgedruckten Berichte, ddo. Warasdin 6. Mai 1545. Wenn Derartiges sich ereignen und unbestraft bleiben konnte, so erregte es auch damals in Slavonien kaum besonderes Aergerniss, dass, wie Wildenstain unterm 1. September 1545 den steierm. Verordneten berich-

Orte mit Besatzungen zu versehen, oder dieselben ausser Vertheidigungszustand zu setzen befahl.

Wie allgemein die Anwendung der eben bezeichneten Mittel in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, als der geeignetste Ausweg angesehen wurde, um dem vollständigen Ruine Slavoniens, beziehungsweise dem eigenen, zu entgehen, das gibt der § 42 des ungarischen Landtagsdecrets vom Jahre 1546 (Decretum IX. Ferdinandi I.) zu erkennen, welcher die Ueberschrift trägt: „Castra, castella et fortalicia defensioni minus necessaria in Regno Sclavoniae diruantur; quibus autem opus est praesidio muniantur.“ [1]

Offenbar kam dieser Gesetzartikel auf Andringen der Slavonier zu Stande. Da übrigens schon mehrere Jahre früher in Ungarn die gleiche Entmuthigung eingerissen war, so hatte schon der Neusohler Landtag vom Jahre 1543 den Beschluss gefasst, dass der König zu bitten sei, Grenzburgen, welche die zumeist Betheiligten nicht mehr halten können, durch Zuwendung beständiger Besatzung haltbar zu machen und auf diese Weise auch den feindlichen

---

tete, das Schloss Moslavina auf folgende Art eine Beute der Türken wurde: „Sein (d. h. es sind) des Erdedy Peter Pfleger und Leut so er drinnen gehabt an (d. h. ohne) alle Not lengst entwichen gewesen vnd das gschloss schantlich verlassen; seint nicht mer dann zwo krankh Personen drin beliben; die haben selbs herauss geschrieen vnd begert, die Türckhen sollen das geschloss einnemen.“ (Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fckl. 64 bei Stück 102. Lopasić Prilozi, p. 190, führt diesen Bericht beim 12. August 1545 an und gibt die vorangeführte Stelle mit folgenden Worten wieder: „odkuda prije toga pobjegoše ljudi Petra Erdeda neimavši nikakove pomoći niti obskrbe.“ Die belangreiche Abweichung vom deutschen Texte ist wohl nur Folge eines Versehens.)

[1] Im Contexte heisst es: „in Regno Sclavoniae et Croatiae Turcis finitima“ (sc. castra etc.), und wird von den zur Vertheidigung dieser Gebiete geeigneten Burgen gesagt, dass sie entweder „zu des Königs Handen“ (ad manus Suae Majestatis) durch dessen Commissäre zu übernehmen sind oder sonst irgendwie durch den König zu bewahren sind („vel aliter de illorum conservatione — Sua Majestas — provideat“).

Einfällen Einhalt zu thun.[1] Diesen Beschluss eröffnete dem Könige Ferdinand eine Deputation der ungarischen Stände im Januar 1544 zu Prag, wo gerade der Generallandtag der böhmischen Länder versammelt und ausserdem jedes altösterreichische Erbland durch Ausschüsse, die nach einer Verständigung mit dem böhmischen Generallandtage strebten, am königlichen Hoflager vertreten war. Die ungarische Deputation setzte sich auch mit den in Prag anwesenden Repräsentanten der übrigen, von Ferdinand I. beherrschten Länder unmittelbar ins Einvernehmen, so dass diese von dem fraglichen Anliegen der Ungarn alsbald Kenntniss erhielten und die Innerösterreicher nun wussten, dass ihre Truppen im Gebiete der ungarischen Krone (des Königs entsprechende Anordnung vorausgesetzt) auf sichere Unterkünfte rechnen könnten.

Der König sanctionirte den Beschluss zugleich mit den übrigen vom Neusohler Tage ihm proponirten Gesetzartikeln mit seinem „Responsum" ddo. Prag 22. Januar 1544, in welchem er, um nicht den Ungarn ihr bezügliches Entgegenkommen im Lichte einer Demüthigung erscheinen zu lassen, deren Heldenmuth rühmt und auf die einschlägigen Abmachungen mit den Vertretern der übrigen Länder, die eben in Prag weilten, Bezug nimmt.[2] Dass aber die vom ungarischen Landtage eingeräumte Oeffnung der Grenzburgen speciell auch

---

[1] „Art. 7. Cum arces hostibus finitimae vastatis hostili violentia bonis et rebus necessariis per eos, quorum interest, muniri minime possint: § 1 ut interiores Regni partes securiores reddantur Mjtatem. Reg. omnes Status humillime supplicant, ut Mjtas. Sua dignetur ad conservationem prefatarum arcium praesidium aliquod firmum submittere, cujus opera et arces tutius defendi possint, hostibusque libertas excurrendi et grassandi adimatur."

[2] Diese Antwort des Königs ist sämmtlichen Ausgaben des „Corpus juris hungarici" als Zugehör der Neusohler Artikel einverleibt. Ferdinand muthete am 20. Jänner 1544 den Ausschüssen der fünf niederösterreichischen Länder die förmliche Uebernahme der Grenzburgen in ihre Obhut zu, worauf sie jedoch nicht eingingen, und am 4. Februar wiederholten sie die Ablehnung. Als der König auf dem

von Slavonien gelte, wurde erst durch den vorangeführten Gesetzartikel 42 vom Jahre 1546 ausser Zweifel gesetzt und das ist für mich ein weiterer Bestimmungsgrund, die ständigen Wehreinrichtungen auf slavonischem Boden in das Jahr 1546 zu versetzen. Mindestens entbehrten dieselben von nun an daselbst nicht mehr einer klaren, gesetzlichen Grundlage.

Es hängt damit zusammen, dass bereits im Jahre 1547 das Agramer Bisthum mehrere seiner Grenzburgen dem König überantwortete und dass andere Besitzer slavonischer Burgen diesem Beispiele folgten. Einzelne warteten nicht einmal das Bekanntwerden des letzterwähnten Gesetzartikels ab, sondern beeilten sich mit dem betreffenden Anerbieten als er noch in der Vorbereitung begriffen war.[1]

Bevor noch auf diese Weise Unterkünfte für die Grenzmiliz in Slavonien sich darboten, hatte Ferdinand drei ansehnliche Orte in seine Gewalt bekommen, die er dem gleichen Zwecke widmete. Es waren das die Burgen St. Georgen, Prodavić und Kopreinitz. Peter Keglević hatte diese Burgen im Namen seiner Schwiegertochter, welche sie seinem Sohne zugebracht, nach dem Tode des Letzteren in Besitz genommen und weigerte sich, sie dem Könige, der sie zu incammeriren befugt war, abzutreten. Dieselben mussten mit Waffengewalt ihm abgerungen werden.[2]

Wiener Congresse vom Jahre 1546 dieses sein Anliegen am 30. Jänner erneuerte, lautete die Antwort der Ausschüsse schon weniger schroff. Es begann auch bald darauf die Einflussnahme der Steiermärker auf den Ausbau einzelner Grenzburgen.

[1] So erklärte z. B. Franz Tahy Anfangs Juni 1540 dem Lucas Zekelj, dass er seine Burg Garbonok nicht länger mehr halten könne, und erhielt daraufhin zwölf Fussknechte und zehn Reiter zu deren Schutze zugewiesen. (Bericht des L. Zekelj an die steierm. Verordneten vom 10. Juni 1546 unter den Miscell. des steierm. Landes-Archives, Fsckl. 9, unnumerirtes Stück.) Garbonok ist identisch mit dem heutigen Kloster bei St. Georgen.

[2] Nicol. Isthvanffi, Regni Hungar. Histor. (Kölner Ausgabe von 1685), pag. 166.

Sobald dies gelungen war, äusserte die steierm. Landschaft den Wunsch: die Güter, welche der Banus dem Peter Keglević abgenommen hat und nunmehr innehat, möchten in Zukunft nicht mehr an Ungarn, sondern an Deutsche verliehen werden. Die Erfüllung dessen beim Könige zu befürworten, versprach ihr der oberste Feldhauptmann Graf Salm unterm 21. September 1546.[1]

Aber der König zog es vor, die genannten drei Burgen sammt den nach ihnen benannten Marktflecken und Herrschaften in eigener Verwaltung zu behalten, beziehungsweise vom Banus in dieselbe zu übernehmen.

Die Bürger von Kopreinitz hatte Lucas Zekelj, Ferdinands Befehlshaber in Slavonien, schon am 30. August 1546 dem Könige huldigen gemacht.[2] Die Ernennung des landesfürstlichen Commandanten zum Hauptmann der drei vordem Keglević'schen Burgen verzögerte sich bis zum Jahre 1548, wo sie unterm 22. December erfolgte[3] und deren Verbleiben unter der königlichen Militärgewalt sozusagen besiegelte.

Welche Bewandtniss es in der fraglichen Beziehung mit der Burg und Stadt Warasdin hat, ist aus den mir zu Gebote stehenden Behelfen nicht deutlich zu ersehen. Gewiss ist nur das Eine, dass schon im Jahrzehnt, welches der geschilderten Erwerbung Keglević'scher Burgen vorausging, Warasdin der gewöhnliche Sitz landesfürstlicher Truppencommandanten in Slavonien war und dass auch die von der steierm. Landschaft nach Slavonien geschickten Befehlshaber und Kriegsräthe zu jener Zeit bereits nicht selten sich dort aufhielten.[4]

---

[1] Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fsckl. 9, unnumerirtes Stück.

[2] R. Lopašić, Prilozi (a. a. O.), pag. 200, (beim 31. August).

[3] Register der ungarischen Acten im k. u. k. Reichs-Finanzarchiv Jahrgang 1547—1549, Blatt 167. Zekelj übernahm die Verpflichtung zu St. Georgen 1 Pfleger, 6 ger. Pferde, 1 Hauspfleger, 1 Schreiber, 15 Thorschützen und 6 Wächter, ferner entsprechende Besatzungen in den beiden anderen Burgen zu unterhalten. Dafür empfing er jährlich 2000 fl. rh. Burghutgeld.

[4] Ich verweise diesfalls auf die bei Lopašić, Prilozi, vorkommenden Datierungen, welche ich, gestattete es der Raum, aus meinen Vor-

Dabei ist es nicht immer klar, ob diese Militärpersonen in der Burg oder in der Stadt Warasdin ihre Wohnung hatten. Auch beirrt die Beurtheilung des richtigen Sachverhaltes ein Befehl Ferdinands I. vom 21. Jänner 1527, wonach Hanns Ungnad die Pfandherrschaften Warasdin und Lokavic dem Palatin Báthory abtreten sollte.[1] Wann dieser Befehl vollzogen wurde, ist mir nicht bekannt. Aber dass Hanns Ungnad eine Zeit lang nicht mehr Besitzer von Warasdin war, erhellt, von Anderem abgesehen[2], daraus, dass er im Jahre 1538 die steierm. Landschaft bat, ihm zur Erlangung des „Flecken" Warasdin, an welchem dem Lande „viel gelegen", behilflich zu sein, was auch die Landschaft durch ein Darlehen von mehreren tausend Gulden zu thun sich erbötig zeigte.[3] Trotzdem musste Ungnad mit der Erfüllung dieses patriotischen Wunsches bis zum Jahre 1554 sich gedulden, wo Ferdinand I. ihm gegen Erlag von 5000 fl. Burg und Stadt Warasdin verschrieb.[4] Inzwischen war er übrigens „Oberster Span der Grafschaft Warasdin" geworden, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1547 erscheint.[5] Da er zugleich Landeshauptmann

merken zu einem beweiskräftigen Kalendarium zu vervollständigen in der Lage wäre.

[1] Niederösterr. Gedenkbuch vom Jahre 1527, Blatt 19, im k. u. k. Reichs-Finanzarchive.

[2] Siehe die Darstellung der Drangsale, welche die Stadt Warasdin unter Báthory auszustehen hatte, in der 1857 zu Agram gedruckten Schrift von Ivan Kukuljević: „Varaždin, kratki nacrt s gledišta historičkog." (Warasdin, kurze Skizze vom historischen Standpunkte. Seite 9 bis 11.)

[3] Landtagshandlung, Band V, Blatt 70, im steierm. Landes-Archive. Dass die slavonischen Stände selber Warasdin für den zum Sitze des Leiters der Landesvertheidigung geeignetsten Ort hielten, zeigte sich auf dem Dombroer Landtage vom Jahre 1537, wo sie den Capitaneus supremus, Nikol. Jurišić, ersuchten, dort seinen Aufenthalt zu nehmen. (Monumenta comitialia Regni Hungariae, T. II., pag. 220.)

[4] Satzbrief ddo. Wien 1. November 1554, unter den Urkunden des steierm. Landes-Archives.

[5] In dem Creditiv, welches die Ausschüsse der 5. niederösterr. Lande am 10. September 1547 zu Stadt Steyer ihren Abgesandten an den Regensburger Reichstag ausstellten. (Unter den Beilagen zur Duplik

in Steiermark war, so hatte die militärische Beeinflussung Slavoniens durch die steierm. Stände ohne Zweifel an ihm dort damals bereits einen Rückhalt. Der Adel und die Bürgerschaft von Warasdin hofften aber schon im Jahre 1541, von Steiermark aus vor den Türken geschützt zu werden und erneuerten im folgenden Jahre bei den hiesigen Ständen ihr Gesuch um Beistand.[1] Willfahrt wurde demselben erst im Februar 1543 durch Einlegung ständischer Truppen, welche keineswegs ungerufen sich einfanden, in die mehrgenannte Stadt.[2]

Um diese Zeit erhielt auch die weitentlegene Burg Verőcze (Virovitica) in Unter-Slavonien eine derartige Besatzung[3] und machte auch Graf Nikolaus Zriny auf eine solche zur Rettung seines Silberbergwerks in Gvozdansko vor der Begehrlichkeit der Türken sich Rechnung[4], was um so begreiflicher ist, nachdem der zu Kindberg im Mürzthale ansässige Edelmann Achaz Schrott, einer der hervorragendsten steiermärkischen Landmänner, auf besagte Gruben 24.000 fl. dargeliehen hatte.[5]

---

der innerösterreichischen Herzogthümer im sogenannten Präcedenzstreite, (Handschrift 177 des steierm. Landes-Archives).

[1] Lopašić, Prilozi (a. a. O.), pag. 167 (beim 8. April) und Landtagshandlungen im steierm. Landes-Archive, Band V, Blatt 192 („Die von Warasin haben zween Ir Gesandten zu einer Landschaft geschickt mit Bitt, sy mit Hilff nit zu verlassen.")

[2] Rathschlag vom 2. Februar 1543 im vorcitirten Bande der steierm. Landtagshandlungen, Blatt 240.

[3] Lopašić, Prilozi, pag. 187. (Der Kastellan und der Provisor von Verőcze schreiben unterm 5. November 1543 an L. Zekelj: „Dignetur exhortare dominos Germanos, ut provideant huic dominio"). Wenige Tage später meldete Hauptmann Ivan Hrvat dem Georg von Wildenstain: er habe eine ansehnliche Besatzung dort hinterlassen. Im Frühjahre 1546 fand der steierm. Kriegsrath von Schärffenberg, welcher Proviant nach Verőcze schaffte, hier 80 Knechte vor, welche über unzureichenden Sold klagten. (Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fsckl. 9, unnumerirtes Stück vom 10. Juni 1546.)

[4] Lopašić, Prilozi, pag. 190 (beim 23. Juli.)

[5] Register der ungarischen Acten im Reichs-Finanzarchive, Jahrgang 1547 bis 1519, Blatt 147.

Wie ausgebreitet die Standquartiere der theils von den Ständen Steiermarks, theils von denen Kärntens bezahlten Grenzwächter im Jahre 1546 waren, wurde oben ersichtlich gemacht.

Zu *c)*. Für eine continuirliche Oberleitung der Grenzvertheidigung war in Slavonien, seit Ferdinand I. die ungarische Krone trug, durch einen Stellvertreter („Leutenant") des im Gebiete dieser Krone commandirenden obersten Feldhauptmannes gesorgt, welcher ohne Unterbrechung seines Amtes waltete. Der zunächst hiezu ausersehene Lucas Zekelj eignete sich hiefür vor Anderen, weil er sowohl in Steiermark als in Slavonien begütert war[1], also die Rolle eines Vermittlers zwischen beiden Ländern übernehmen konnte, was er auch nicht selten mit gutem Erfolge gethan hat.

Die Grundlage dieser Einrichtung, welche auf altkroatischem Boden erst später platzgriff (ungeachtet hier die Grenzvertheidigung älteren Ursprungs ist), scheint die in Slavonien altherkömmliche Würde eines „Capitaneus Regni" gebildet zu haben, dessen Befugnisse Lucas Zekelj übte, ohne dass die slavonischen Stände, welche die Verleihung der Würde als ihr Vorrecht beanspruchten, sie ihm einräumten.[2] Indessen bekleidete schon sein Vater, Jakob Zekelj, dieselbe[3], und wenn Lucas nicht unmittelbar

[1] In Steiermark besass L. Zekelj die Herrschaft Friedau, nach welcher er sich „Liber Baro in Ormosd" schrieb (bei den Slovenen ist der Name Ormuž für Friedau gebräuchlich). Nach einer Randglosse zur Ofner Ausgabe des Corp. Jur. Hung. von 1779 (I. pag. 447), ist Lucas Zekelj der Stammvater der Grafen Leslie, wie diese selbst damals anerkannten.

[2] Nikolaus Skerlecz beschuldiget denselben in seiner „Notitia de officiis" (Handschrift im Besitze des Hrn. Secretärs Lopašić zu Agram): er habe sich die Würde des „Capitaneus Regni" angemasst und bezeichnet ihn als den „Supremus Capitaneus nascentis eotum Generalatus Varasdinensis".

[3] Laut einem die Familie Fodróczy betreffenden Processacte vom Jahre 1489, welchen Nikolaus Skerlecz a. a. O. erwähnt.

dessen Nachfolger wurde, so lag dies an den Wirren jener Zeit, die den König wohl schliesslich nöthigten, über manche Gerechtsame der Stände, besonders über zweifelhafte, wie das fragliche Verleihungsrecht war, sich hinwegzusetzen.

Lucas Zekelj hatte Kriegsräthe, welche die Stände der innerösterreichischen Herzogthümer ihm beiordneten, zur Seite, und verfügte mit deren Zustimmung über die ständischen Truppen so gut, wie über das vom Könige unterhaltene, auf dessen Namen beeidigte Militär.[1]

Als die Stände der Steiermark im Vereine mit den Kärntnern sich anschickten, in Slavonien bleibende Kriegsanstalten zu treffen, wurde der die Truppen beider Länder befehligende Georg von Wildenstein statt des Lucas Zekelj „Leutenant" in Slavonien. Er trat im März 1544 die Stelle an und bat am 12. November 1545 von Warasdin aus, ihrer im Februar 1546 enthoben zu werden.[2] Derselbe vereinigte also zweierlei Militärämter, ein ständisches und ein landesfürstliches, in seiner Person, und es ist nicht anzunehmen, dass er zwei Jahre lang das letztere versehen haben würde, wenn er nicht während dieser ganzen Zeit auch das erstere zu versehen gehabt hätte. Als er zurücktrat, übernahm wieder Lucas Zekelj das Lieutenants-Amt.

Es darf daher auch die dritte Voraussetzung, von welcher ich ausging, als erwiesen betrachtet werden.

Den für die Errichtung der slovenischen Militärgrenze maassgebenden Sachverhalt hat übrigens schon vor 140 Jahren der Canonicus Kercselich richtig erfasst[3] und vor einem halben Jahrhunderte erinnerte an dessen bezüglichen Ausspruch der Historiker F. B. von Bucholtz.[4] Trotzdem hat

[1] Zahlreiche Belege für diesen Ausspruch liefert Lopašić, Prilozi a. a. O.).

[2] Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fckl. 64, unnumer. Stück.

[3] De Regnis Dalmatiae, Croatiae et Sclavoniae Notitiae praeliminares (Zagrabiae, s. a.). p. 363.

[4] Geschichte der Regierung Ferdinands des Ersten, Urkundenband Wien 1838), S. 290.

Fr. Vaničck vor Kurzem eine angeblich im Jahre 1538 in Ober-Slavonien erfolgte Ansiedlung von Serben, welche in Wirklichkeit gar nicht stattfand, zum „Ausgangspunkt der Militärgrenzgeschichte" proclamirt und mit aller Bestimmtheit behauptet, aus dieser Colonie seien die drei ersten Grenzcapitanate, nämlich das Kopreinitzer, das Kreutzer und das Ivanićer entstanden.[1]

III. Ausbildung der slavonischen Militärgrenze.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, alle einschlägigen Maassregeln und Begebenheiten zu besprechen. Aber die wichtigeren will ich im Nachstehenden schildern. Zu diesen rechne ich:

a) die Erweiterung des Gebietsumfanges,

b) die Vermehrung des Truppenstandes,

---

[1] Specialgeschichte der Militärgrenze, I. Bd. (Wien 1875), S. 26—28. Einige Mitschuld an dem Irrthume Vaničck's trägt Hietzinger's „Statistik der Militärgrenze des österreichischen Kaiserthums" (Wien 1817), wo S. 17 von „raizischen Flüchtlingen" die Rede ist, mit welchen das Grenzgebiet ursprünglich schon bevölkert worden sein soll. Aber es heisst dort mindestens: „Ferdinands Truppen, von den teutschen Erblanden bezahlt, hielten im Kampfe mit Zapolya die festen Plätze um Kopreinitz besetzt.... Die Obercapitäne, um der Steyermark näher zu seyn, zogen sich nach Warasdin und hatten unter ihren Befehlen die Capitäne von Kopreinitz, Kreutz und Iwanich." Diese leicht misszuverstehenden Worte hätten gleichwohl Vaničck's Urtheil nicht irreleiten können, wenn derselbe das von Simon Ljubić unter dem Titel „Ogledalo književne poviesti jugoslavenske" (Darstellung der Literaturgeschichte der Südslaven) herausgegebene Geschichtswerk zu Rathe gezogen haben würde. Denn daselbst (II. Theil, Fiume 1869, Note 1 zu S. 146) ist meines Wissens zum erstenmale die Entstehung der österreichischen Militärgrenze der Hauptsache nach wahrheitsgetreu dargestellt. Falsch ist nur die Zurückleitung der Anfänge bis in die Zeit des ungarischen Königs Ludwig II., weil der Vertrag, welchen dieser am 22. December 1522 mit dem Erzherzoge Ferdinand über die Aufnahme deutscher Truppen in die Burgen Jajce, Kruppa, Lika, Zengg und Clissa geschlossen haben soll, mindestens niemals zur Ausführung gelangte und weil daher besagte Truppen auch keine Gelegenheit hatten, sich in den genannten Burgen festzusetzen.

c) die Gliederung der Aufsichts- und Befehlsorgane;

d) die Zu- und Abnahme des von den steierm. Ständen bestrittenen Aufwandes.

Zu *a)*. Den Kern des gesicherten Besitzstandes der slavonischen Grenze bildeten, wie wir gesehen haben, ausser Warasdin und einigen dem Könige von ihren Besitzern abgetretenen, kleineren Kastellen, die ehemals Keglević'schen Burgen St. Georgen, Prodavić und Kopreinitz sammt den dazu gehörigen Ortschaften; die letzteren allerdings nur insoferne als sie nicht, wie Kopreinitz, durch Privilegien einer willkürlichen Behandlung entzogen waren.[1] Dies gilt auch von der Stadt Warasdin.

Der erste, bereits erwähnte Zuwachs bestand aus mehreren Burgen des Agramer Bisthums, welche der neuernannte Bischof Olah (zugleich ungarischer Kanzler) im Jahre 1547 der Fürsorge des Königs Ferdinand empfahl und dieser daraufhin seinem obersten Feldhauptmanne als „Grenzfleckhen", wohin Kriegsvolk zu legen wäre, bezeichnete. Auch mit Geschütz und Munition liess Ferdinand sie versehen. Namentlich wollte er Agram und Sissegg, welche Burg das Agramer Domcapitel unlängst erst hatte erbauen lassen, gut ausgerüstet wissen. Lucas Zekelj erhielt den Auftrag, sich darüber mit dem Banus und mit einer tauglichen Person aus Steiermark zu berathen.[2] Aber noch fünf Jahre später war

[1] Kopreinitz erhielt mit Diplom vom 4. November 1356 vom Könige Ludwig I. Vorrechte „ad instar aliarum regalium capitalium". Um das Jahr 1427 verpfändete König Sigmund die Stadt an den Agramer Bischof Joh. Alben, der sie mit Testament vom 14. März 1433 theils seinem Bruder, theils der Agramer Kirche vermachte. Ersterem hinterliess er auch das dabei befindliche Schloss Kuvar. S. Vjekoslav Klaić Opis zemalja u kojih obitavaju Hrvati (Beschreibung des Wohngebietes der Kroaten) I. Theil, Agram, 1880, Seite 98.

[2] Mandate Ferdinands an den obersten Feldhauptmann ddo. Dresden, 3. und 5. März 1547 unter den Miscell. des steierm. Landes-Archives, Fscl. 10, unnumer. Stücke. Eine Abschrift des Gesuches, welches Bischof Olah in dieser Angelegenheit an den König richtete, liegt bei der Zuschrift vom 24. März 1547, womit Zekelj die steiermärkischen Verordneten einlud, einen Abgeordneten zur Besichtigung der in Frage kommenden

weder Sissegg noch waren die bischöflichen Burgen Kloster-Ivanić, Neu-Ivanić, Heiligkreutz, Gradec und Hrastovica, noch war die Capitelstadt Agram mit erbländischem Kriegsvolke besetzt. Bloss die königliche Freistadt Agram hatte eine aus Schützen bestehende Besatzung, deren Commandant Gregor Myndszenthy (servitor . Luce Zekel . gencium provinciarum hereditariarum regie Majestatis in Regno Sclavoniae capitanei) war.[1]

Dagegen finden wir im Jahre 1553 die „windische Granitz" folgendermassen mit Grenzwachen ausgestattet: zu Agram lagen 100 deutsche Knechte, 100 Haramien (Slavonier) und ausserdem Reiter; zu Sissegg 100 Haramien („auf wasser vnd zu land zu prauchen"); zu Ivanić 300 Reiter, 140 Haramien: zu Heiligkreutz 300 Reiter, 100 Haramien; zu Warasdin 200 Haramien; zu St. Georgen 150 Reiter, 150 Haramien; zu Kopreinitz 200 Reiter, 100 Haramien, 50 deutsche Knechte; zu Ludbreg 75 Reiter, 20 Haramien; zu Cirkvena 100 Reiter, 50 Haramien; zu Topolovac 50 Reiter, 40 Haramien; zu Kopnitz (Koprivnica?) 3 Reiter; zu Opatovac 32

Grenzburgen zu entsenden (ebenda). Leider sind diese Burgen nicht genannt. Olah bat den König, dass er „per Dominos provinciales" und durch den obersten Feldhauptmann den bedrängten Burgen 200 Reiter und 100 Fussgänger oder so viel er für nöthig erachtet, zuweise, mit der Bestimmung „ut illi in fortaliciis ejusdem Episcopatus mei continue essent et tempore periculi inde exire non deberent". Nur behielt der Bischof sich vor, den Befehlshaber über dieselben selbst zu ernennen. Wegen der Befestigung von Agram wollte der oberste Feldhauptmann, Graf Niclas Salm, wie er mit Zuschrift ddo. Wien, 11. Juni 1547 (ebenda) den steiermärkischen Verordneten bekannt gab, am 19. Juni in Bruck an der Mur mit Abgeordneten der innerösterreichischen Lande sich besprechen, und am 26. Juni des nächsten Jahres forderte er dieselben auf, dem königlichen Baumeister, den er nach Agram zur Anfertigung eines Befestigungsprojectes schickte, ihren eigenen beizugeben. Ueber den Bau der Festung Sissegg siehe Kercselich, Histor. Ecclesiae Zagrab., pp. 11, 226.

[1] Acta conf. milit., T. III., p. 415—420 (Urk. XII und XIII des Nachtrages). Dass Sissegg erst im Jahre 1553 eine erbländische Garnison erhielt, sagt Kercselich ausdrücklich in seinem vorcitirten Druckwerke, Seite 233.

Haramien; zu Glogovnica (Glogovec?) 20 Haramien; zu Čanje 32 Haramien; zu (Warasdin-)Töplitz 50 Haramien; zu Remetinec 32 Haramien. Ausserdem waren von den erbländischen Truppen auf dem Gross-Kalniker Gebirge 20 Haramien zu Babovac und Kotna (Kottar?) 20 Reiter „auf Kuntschafft" postirt. Der Banus unterhielt zu Rokonigkh (Rakovac?) 200 und zu Werbotz (Verbovec) 100 Reiter.[1]

Die Befestigung der Stadt und des Schlosses Warasdin förderte der Landeshauptmann von Steiermark, Hanns Ungnad, als „Comes Comitatus Varasdinensis" durch einen an das Comitat gerichteten Erlass vom 16. August 1552, womit er die Zufuhr von Bauholz zu jenem Zwecke anordnete und wegen der näheren Modalitäten auf seinen Castellan Georg Walther verwies.[2]

Den Anlass hiezu, sowie zur besseren Versorgung der slavonischen Grenze überhaupt dürfte ein Mahnschreiben des Königs Maximilian an die steiermärkischen Verordneten ddo. Wien 8. August 1552 gegeben haben, womit diesen ans Herz gelegt wurde, Agram, Warasdin und andere Grenzorte nicht der Feindesgefahr preiszugeben.[3] Dass dies nicht eher geschah und die Stände nur zögernd ans Werk gingen, hatte seinen Grund in einem die Militärhoheit, welche sie prätendirten, betreffenden Zerwürfnisse mit dem Landesfürsten, von welchem weiter unten die Rede sein wird.[4]

Ein „Vertzeichniss der cristenlichen windischen Ortfleckhen" vom Herbste des Jahres 1553, welches der oberste Feldhauptmann Hanns Ungnad seinem Berichte über eine

[1] Lopašić, Prilozi, p. 212 (Grenzbudget vom 1. März 1553).

[2] Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fsckl. 12, Stück 23.

[3] Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fsckl. 10, unnumer. Stück.

[4] Mit Zuschrift vom 3. August 1552 (ebenda, Fsckl. 10, bei Stück 23) sprachen die Stände dies dem Banus gegenüber, der sie von den Erfolgen der türkischen Waffen in Slavonien benachrichtigt hatte, unumwunden aus; sie fügten aber auch hinzu: „non mediocri ob tam grande periculum, quod Regni Sclavoniae Cristianorum cervicibus imminet, affecti sumus moestitia non ignari nostrum etiam interesse tum proximus pares ardeat." Die Türken hatten unlängst Dombro, Čazma und Veröcze erobert.

damals von ihm vorgenommene Bereisung der genannten Militärgrenze beilegte, nennt ausser Warasdin, Ludbreg, St. Georgen, Kreutz, Gradec, Verbovec und Ivanić auch noch Prodavić (das heutige Virje) und Rassinja. Hrastovica ist da den „crabatischen Ortfleckhen" beigezählt, zu welchen es seiner geographischen Lage nach von jeher gehörte.

Im Bereisungsberichte selbst[1] äussert sich Ungnad sehr abfällig über das Verhalten der Slavonier zwischen der Mur und der Drau. Er traf dort ein „vermugig wohlhabend Volkh. desselben auch eine zimbliche Anzahl"; aber wenn ein Aufgebot ergeht, wolle dasselbe „niedert hintziehen noch helffen, also gleich alls (wie) im Rosengarten gar still sitzen[2], nichts thun als Iren Herrn die Keller vnd Kästen füllen und allain von den Andern beschützt werden". Tadelt man sie darob, so steifen sie sich auf das Herkommen. Das werde, meint Ungnad, nicht besser werden, solange nicht mehr deutsche Befehlhaber in Mitte dieses Volkes sich befinden. Der Agramer Bischof und dessen Capitel hätten durch ihre Nachlässigkeit den Verlust der Burgen Čazma, Veröcze und Dombro herbeigeführt. Die Chorherrn, denen sie in den ihnen noch zustehenden Orten (Sissegg, Ivanić, Kreutz, Agram, Gradac u. s. w.) das Commando über

[1] Landtagshandlungen im steierm. Landes-Archive, Bd. X, umfassend die Jahre 1557 bis 1564, Bl. 1—19.

[2] Von der damit angedeuteten Behaglichkeit des Daseins sehr verschieden ist der Eindruck, welchen man empfängt, wenn man folgende Schilderung der Lage des Bauernstandes liest, welche der croatisch-slavonische Landtag im Jahre 1568 entwarf (sammt dessen „Articuli" bei Kukuljević, Jura Croatiae, P. II, p. 48 sequ. „neque pluribus in locis domos miseri Coloni per noctes inhabitare audent sed exorto sole ex fortalitiis tamquam ex cavernis prodeuntes horis vesperorum a raptu hostium . . . iterum in tuguriola in fortalitiis, in arboribus constructis pro defensione vitae et familiae recurrunt et sic miserimam in dies ducunt vitam." Allerdings waren inzwischen 16 Jahre verflossen und heisst es da: „pluribus in locis." Auch handelte es sich da um Erwirkung eines Steuernachlasses, wo das Uebertreiben ein ebenso geeignetes Mittel war, wie für die Zwecke, welche der Feldoberst Ungnad verfolgte.

das Kriegsvolk anvertrauen, seien mitunter Greise, „welche etwa khaumb an ainem stab herumbgeen mögen“ und die vom Kriegswesen durchaus nichts verstehen. Der Bischof und das Capitel besitzen mehr als 3000 Unterthanen, welchen sie zu ihrer Bereicherung hart zusetzen, so dass dieselben für öffentliche Zwecke nichts erübrigen. Auch die Bürger in den Städten und Marktflecken wechseln lieber bei Feindesgefahr den Wohnsitz, als dass sie zu ernstlichem Widerstande sich entschliessen. Dem könne gründlich nur dadurch begegnet werden, dass sie und alle Unterthanen jener geistlichen Grundherrn in Zukunft bloss dem Kriegsobersten zu gehorchen haben. Wird dies verfügt, so hört die Unpünktlichkeit beim Vollzuge der Roboten, durch welche der Bau der Festungen ermöglicht werden soll, sogleich auf, sinken die Preise der Lebensmittel, deren der Soldat bedarf, und wird es nicht mehr vorkommen können, dass der Soldat hungern muss, weil Grundherrn ihren Unterthanen verbieten, an deutsche Reiter oder Fussknechte etwas zu verkaufen.

Ungnad's Vorschlag muss eine wirkliche Ausdehnung des Gebietsumfanges der Militärgrenze zum Nachtheile des Agramer Bisthums nach sich gezogen haben. Denn bald darauf, im Jahre 1558 nämlich, wurde diesem vom Könige Ferdinand die Abtei Topusska mit ihren grossen Einkünften als Entschädigung für Grundflächen zugesprochen, die es an das Militär verloren hatte. Wahrscheinlich leiteten die dortigen Unterbefehlshaber aus der von ihrem Vorgesetzten gehegten und ihnen bekannt gewordenen Anschauung das Recht ab, diese auf eigene Faust zu verwirklichen, und begannen sie damit, ehe noch Ungnad dem Kaiser Ferdinand eine allgemeine Massregel dieser Art empfahl.[1] Handelte es sich ja doch dabei unter Umständen,

[1] Georg. Gyurikovits, De situ et ambitu Slavoniae et Croatiae P. III. (Pestini 1847), p. 80: „Anno 1550 constitutum fuerat ut belli rabie propulsata Nobilitas per ordinatam Commissionem in bona sua possessionaria reducatur; ast partim irruptiones turcicae partim Judici-

wie Ungnad sie wahrgenommen hatte, lediglich um Acte der Nothwehr und um die Sicherung eines kriegerischen Unternehmens, auf welches die ganze Christenheit mit Theilnahme blickte.

Welches Vertrauen übrigens Ungnad selbst trotz der Uebelstände, mit welchen er den mitgetheilten Vorschlag begründete, in die Haltbarkeit der Militärgrenz-Institution setzte, gibt ein weiteres Project, das sein Bereisungsbericht enthält, zu erkennen. Er beantragte nämlich, dass als Sitz des Grenzobersten eine Hauptfestung zwischen Agram und Sossed an der Save neu erbaut werde.

Blieb gleich dieses Project ein frommer Wunsch, so hat doch die Zuversicht, welcher er entsprang, sich bewährt.

In räumlicher Beziehung gedieh die slavonische Militärgrenze weiterhin vornehmlich durch die Verödung breiter, gegen Osten und gegen Norden gelegener Landstriche, welche die Folge stattgehabter oder drohender Türkeneinfälle war. Derlei Grundflächen mit ihren Mannschaften zu occupiren, hielten die Grenzcommandanten geradezu für ihre Pflicht, schon damit die Türken abgehalten werden, es zu thun. In Mitte einer kriegerischen Nation, wie es die Slavonier und die ihnen damals schon in grosser Anzahl beigemengten Kroaten waren, fehlte es auch sicher nicht an Grundherrn, welche ihre Güter von dem Augenblicke an für verloren gaben, wo sie dieselben nicht mehr mit Waffengewalt zu behaupten vermochten.[1] Hatte einmal das

orum Octavalium intermissio id praepropediverunt. Ipse Episcopus Zagrabiensis contentus esse debuit, quod in vicem bonorum suorum Chasma, Dubrova, Ivanich, Gyurgyicz (Szt. Giörgy, Sanctus Georgius), Breghi — anno 1558 Abbatiam B. M. V. de Topuszka cum suo Episcopatu conjungere potuerit.“ Ich trage Bedenken, die Namen der hier genannten Streitobjecte in den Text meiner Darstellung aufzunehmen, weil ich bezweifle, dass sie sämmtlich richtig angegeben sind.

[1] Auf dieser Anschauung beruht ja auch die Anerkennung der sog. „Repulsio“ d. h. der bewaffneten Abwehr einer gerichtlichen Execution in Besitzstreitigkeiten als eines Rechtsmittels, das den Vollzug richterlicher Urtheile hemmte und in Slavonien so gut wie im eigentlichen

Kriegsglück gegen sie entschieden, so war es ihnen jedenfalls erwünschter, wenn erbländische Truppen ihnen im Besitze des verheerten Gebietes folgten, als wenn die Türken auf ihm Befestigungen oder Dörfer, deren Bewohner Vorposten derselben waren, anlegten. Desto weniger durften die Grenzcommandanten zögern, von solchen Gebieten Besitz zu ergreifen. Es kam aber auch vor, dass einzelne adelige Gemeinden kraft ihres Selbstbestimmungsrechtes freiwillig der Militärherrschaft sich unterwarfen, um nicht durch die Plackereien der Steuereinnehmer zu Grunde gerichtet zu werden. Insbesondere soll dies mit den Gemeinden Trem und St. Peter der Fall gewesen sein.[1]

So erklärt es sich, dass die slavonische Militärgrenze im Jahre 1577 bereits in vier Vertheidigungsbezirke zerfiel, welche zwar der völligen Geschlossenheit entbehrten, jedoch einigermassen abgerundet und von ansehnlicher Grösse waren. Sie waren nach den vier Hauptfestungen: Ivanić, Kreutz, Kopreinitz und Warasdin benannt. Zum Ivaničer Bezirk gehörten ausser der Festung dieses Namens die 6 „Orthäuser": Markt Ivanić, Kloster Ivanić,

---

Ungarn häufig angewendet wurde, solange dort noch das sog. Tripartitum des Stefan Verbőczy Geltung hatte, welcher selbst wahrscheinlich aus Slavonien stammte. Erst wenn Derjenige, dem das Gericht einen Grundbesitz zugesprochen hatte, aus dem, in letzterer Zeit wohl nur zum Scheine veranstalteten, Kampfe um das Gut als Sieger hervorging, zollte ihm die Volksmeinung das Ansehen eines rechtmässigen Besitzers. Also galt umgekehrt der beim Waffengange unterliegende Theil als aus diesem Grunde seines Besitzes nicht mehr würdig.

[1] Kercselich, Systemata varia (Handschrift a. a. O.), p. 202. Zwar heisst es in einem Berichte über die Postulate der kroatisch-slavonischen Stände vom Jahre 1635 (Acta conf. mil. II. Urk. 107): „postulant, certos nobiles unius sessionis in possessionibus Trem et Szent Peter in Cherstwecz ad praesidium Crisiense commorantes ac a legibus et jurisdictione regni avulsos colonicalique conditione subjugatos libertati eorum restitui"; allein daraus folgt noch keineswegs, dass diese Edelleute wirklich nur durch Zwang unter die Militärherrschaft gerathen waren, und dass sie selber aus derselben befreit zu werden wünschten.

Lupoglav, Božjakovina, Gofnez (Glogovec) und Heilig-Kreutz. Zum Kreutzer Bezirk ausser der gleichnamigen Festung: Babovac, Gradec, St. Peter, Cirkvena, St. Georgen, Glogovnica, Opatovac, Topolovac, St. Ivan und Trem. Zum Kopreinitzer Bezirk ausser der Festung Kopreinitz: Schloss St. Georgen, Prodavić, Dernie, Novigrad und Jellekhovac (Jelkovec?). Zum Warasdiner ausser der Hauptstadt (Metropolis) der „Windischen Gräniczen", nämlich Warasdin: Remetinec, Töplitz, Ludbreg und Rassinja. Agram wurde nicht zum Grenzland gerechnet, sondern nur als „ain haubtgräncz-stat im Windischland" betrachtet, von welcher aus sieben „Häuser" mit Geschütz und Munition zu versehen waren.[1]

Den besten Commentar hiezu liefert, was die Beschaffenheit der einzelnen festen Orte und ihrer Umgebung betrifft, die wenige Jahre zuvor von Commissären, welche der Kaiser Max II. zur Besichtigung der gesammten Militärgrenze abgeordnet hatte, erstattete Bericht über den damaligen Befund.[2]

Ober dem Flecken Alt-Ivanić stand ein von den slavonischen Ständen erbautes, aber unvollendetes Blockhaus ohne Dach und daher dem Verderben preisgegeben. Die Grenzwachen hielten das „neu Gepew" und das dortige Kloster besetzt. Heiligkreutz (eine Kirchenruine), eine Meile östlich von Ivanić, war von einem mit Lehm angestrichenen Zaune umgeben. Gofnetz, zwischen den Gewässern Čazma und Glogovnica nahe bei dem zerstörten Schlosse Čazma, bot einen viereckigen Thurm dar, dessen obere Hälfte durch Witterungseinflüsse verdorben war, so dass es sich empfahl.

[1] „Verzaichnuss der alten geschücz und munition so an baiden (crabatisch und windischen) Gräniczen alberaid vorhanden" etc. (am 30. August 1577 bei der Wiener Zusammenkunft vorgetragen). Acta conf. mil. T. I., pp. 42, 43 (Urk. 26).

[2] Ausführliche Relation des Hrn. Erasmus Mager und Hrn. Franz von Poppendorff deren verrichtete Gränzbereitung mit und neben der Lande zugeordneten Commissarien betreffend (o. D.; aber sicher vom Jahre 1563) im landschaftl. Archive zu Laibach (alte Sign.: Rub. II, Meergrenz Nr. 2, Z. 34½ ex 1563).

sie abzutragen. Das Schloss Čazma lag auf einem luftigen Hügel und wies, obschon „zerschleift", vier kleine Eckthürme auf. Es lag jenseits der Vertheidigungslinie, welche festzuhalten die damalige Grenzverwaltung für das Klügste hielt. Der gleichnamige Fluss, der eine halbe Meile ober Hrastilnica sich in die Lonja ergoss, bildete diese Linie und ward dazu ausersehen, weil er nur an wenigen Stellen durchritten oder durchschritten werden konnte. Bei Regenwetter schwoll er an und setzte er die Umgegend weithin unter Wasser. Die Bereitungscommissäre riethen, ihn durch Eichenstämme, die man bloss am Ufer umzuhauen braucht, zu „verhacken". Denn es war dann den türkischen Martolosen und den Schiffen derselben der Zugang abgesperrt und vertrat der Fluss so die Stelle einer „ewigen Mauer". Um diese Arbeit zu verrichten, sollte der Banus das Landvolk aufbieten. Cirkvena zog durch seine günstige Belegenheit die Blicke der Commissäre auf sich; es war Eigenthum der Brüder „Kheretschen", die daselbst vor einigen Jahren einen viereckigen „Stock" erbaut und mit einem Wassergraben umfangen hatten. Um die Erhaltung des Gebäudes kümmerten sie sich nicht, weshalb die Commissäre darauf drangen, dass sie sich desselben annehmen oder es sammt dem wenigen, dazu gehörigen Einkommen „auf ewig Sr. Majestät übergeben". Die Festung Kreutz, welche sie als die „Haubtstadt in Windisch-Landt" rühmen hörten, erschien ihnen „einem langen Dorff nit ungleich". Schon seit mehreren Jahren war die Ringmauer verfallen und nur in der Mitte des Ortes befand sich ein von der steierm. Landschaft mit einem geringen Zuschusse der slavonischen Stände unternommener, ganz verfehlter Bau, dessen Insassen an Trinkwasser Mangel litten. Ausser dem Orte gab es schanzenähnliche Hohlwege, die dem Feinde als Versteck dienten. Seit Franz von Poppendorf im Jahre 1560 an der Gestalt der Befestigungsanlagen Ausstellungen gemacht hatte, war allerdings Einiges verbessert worden. Topolovac diente, weil seine Baulichkeiten auf ein aus Eichenholz hergestelltes

Haus und auf schlechte Zäune sich beschränkten, bloss als Passsperre wider die im Kalnikgebirge sich herumtreibenden Martolosen.

Sehr genau besichtigten die Commissäre den am Nordabhange dieses Gebirges gelegenen Ort Prodavić und das östlich davon befindliche Schloss St. Georgen, welches wegen des Sumpfes („Rorgemöss"), in dessen Mitte es lag, für uneinnehmbar galt. Aber es zeigte sich, dass die Versumpfung nur vom Regen- und Schneewasser herrührte, das der Kopreinitzbach zeitweilig mit sich führte. Blieb diese Zufuhr aus, so verhinderte bloss ein Damm, der jedoch leicht vom Feinde durchstochen werden konnte, die Austrocknung. Das Schloss selbst war auf „Pürsten" gebaut, zerklüftet, eng und keiner Erweiterung fähig. Die Besatzung litt der Sumpfluft wegen und weil das Wasser einer „Schusterschwärz" glich, an Krankheiten, die sie fast unfähig machten, etwas zu leisten. Die Commissäre befürworteten daher die Auflassung dieser Burg mit Ausnahme eines Wachtthurmes. Dafür sollte zu Prodavić eine neue Befestigung erbaut werden, welche hinreichen würde, das ganze Warasdiner Feld, Petrianec und selbst die Stadt Pettau zu schützen. Sodann erhielte auch das Land zwischen der Drau und dem Kalnikgebirge, welches jetzt fast menschenleer war, neue Bewohner: zumal wenn der Kaiser sich herbeiliesse, neben der neuen Festung eine Stadt zu gründen.

Die Commissäre waren ferner für die Wiedererhebung der Burg Dombro, welche der Agramer Domherr Schynatz feigerweise den Türken übergeben hatte und deren Trümmer mit geringen Kosten reparirt werden konnten. Kopreinitz fanden sie durch drei Basteien und durch Zäune verwahrt. Warasdin besuchten sie nicht, angeblich weil die Pest im Orte herrschte.[1] Agram schildern sie als so weitläufig.

[1] Die dem Berichte beiliegende Instruction, welche die Commissäre vom Kaiser unterm 4. August 1563 erhielten, bezeichnet die Bollwerke von Warasdin als stellenweise eingestürzt und den Sandboden, auf welchem sie sich erhoben, als die Ursache ihrer geringen Haltbarkeit.

dass dessen ausreichende Befestigung (ohne die Robot in Anschlag zu bringen) 200.000 fl. kosten müsste. Und was würde dann nicht erst die Besatzung kosten! Wäre Sissegg in besseren Händen und Quartier des Grenzobersten, so hätte Agram vollends keinen feindlichen Ueberfall zu besorgen. Fürchtet sich dermalen die Bürgerschaft vor einem solchen und droht sie aus diesem Grunde den Ort zu verlassen, so ist dem wenig Gewicht beizulegen; denn die Einwohner werden trotzdem in der Stadt verbleiben, „sie wollten dann alle menschlich Vernunfft beiseit legen oder gegen Eure Majestät sich mainaidig erzeigen“ [1].

Es ist wohl dem hier auszugsweise mitgetheilten Gutachten zuzuschreiben, dass bis zum Jahre 1577 mancherlei geschah, um die slavonische Grenze in einen besseren Vertheidigungszustand zu versetzen. Aber Erweiterungen von Belang fallen weder in diese Zeit noch fanden sie während des nächstfolgenden Jahrzehnts statt [2].

Dagegen ereigneten sich solche zu Ende des XVI. Jahrhunderts und mit Beginn des folgenden hauptsächlich in dem Sinne, dass nun Gebiete, deren Zuständigkeit zweifelhaft

---

Trotzdem habe, heisst es da, die steyrische Landschaft viel Geld hierauf verwendet. Als Sammelplatz für die Truppen sei der Ort von strategischer Bedeutung. Ebenda wird erwähnt, dass die Orte Ludbreg, Rassinja und Kiss-Mincze („befestigtes hölzernes Scart-Castell“) Privatbesitz sein und dass deren Inhaber „nit so gar unvermuglich“, weshalb der von der steyrischen Landschaft für sie gemachte Aufwand in Ersparung gebracht werden könnte. Offenbar haben wir es da mit Ortschaften zu thun, deren die Inhaber sich in Bezug auf ihre Vertheidigung entschlagen hatten. Topolovac war Eigenthum des Stefan Dersfy. Es hatte damit die gleiche Bewandtniss.

[1] Die vorangeführte Instruction spricht die nämliche Erwartung aus und behauptet, die Agramer Bürgerschaft sei „den Khriegsleutten insonderheit widerwärtig und aufsässig“. Dächte sie an einen Verrath, so könnten letztere wegen ihrer geringen Anzahl ihn doch nicht verhindern.

[2] Die damals zugewanderten Wlachen bewirkten so wenig als die vorher schon „herübergefallenen“ eine Vergrösserung des Grenzterritoriums weil sie im Innern desselben untergebracht wurden oder für ihre Familien gar in Steiermark Wohnsitze zugewiesen erhielten, während die wehr-

war, durch Ansiedlung von Grenzern auf denselben der slavonischen Grenze förmlich einverleibt wurden, was freilich Reclamationen heraufbeschwören musste. Diese Gebiete waren das Rovišćeer Feld und die Umgegend von Ivanić.

Die daselbst neu angesiedelten Grenzer, sogenannte Wlachen, wanderten in den Jahren 1597—1600 aus Unterslavonien ein. Sie entflohen der türkischen Herrschaft und waren Anhänger der griechisch-orientalischen Kirche. Dem damaligen Obersten der slavonischen Grenze Sigmund Freiherrn von Herberstein, war es, indem er diese türkischen Unterthanen zum Uebertritt bewog und ihnen dabei den Schutz der österreichischen Waffen angedeihen liess, um die Vermehrung der Mannschaft gerade deshalb zu thun, weil er nicht bloss bei Kriegsereignissen, sondern auch im Frieden zur Ausbreitung der Militärherrschaft ihrer bedurfte[1]. Nichts hat zur Klarstellung der betreffenden Besitzverhältnisse oder wenigstens der Anschauungen, welche darüber herrschten, so viel beigetragen, als das vorerwähnte Unternehmen.

Der Agramer Bischof Selnićki verlangte schon im Juli 1599, dass die im Vorjahre auf seinen Gütern ansässig

---

haften Väter und Söhne an der Grenze dienten. Siehe meine Abhandlung: „Die Serbenansiedlungen in Steiermark und im Warasdiner Grenz-Generalat" im XXXI. Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark" (1883) und R. Lopašić, „Prilozi" im XIX. Bande der Agramer „Starine" beim 24. Februar 1586 (S. 19), 21. October 1587 (S. 54) und Juni 1588 (S. 77). Dem Harambascha Ivan Peašinović, welcher der Vornehmste unter den im October 1587 übergetretenen Wlachen war und mehreren seiner Genossen gewährte die Bürgerschaft der oberen Freistadt Kreutz mit Verleihbrief vom 29. September 1596 die Niederlassung auf städtischen Grundstücken unter vortheilhaften Bedingungen. (Acta conf. milit. I. Urk. 172.)

[1] Ausserdem verfolgte er dabei den Zweck, diese Wlachen, welche bis dahin der Grenzbevölkerung arg zugesetzt hatten, unschädlich zu machen. Siehe meine vorbezogene Abhandlung über die „Serbenansiedlungen" und die Fortsetzung der „Prilozi" von Lopašić im XIX. Bande der „Starine", insbesondere beim 16. Juni 1597 (S. 68), 3. und 10. September, 5. October und 3. November 1597 (S. 69). Vergleiche Acta conf. milit. I. Urk. 176—180.

gewordenen Wlachen ihn als Grundherrn anerkennen. Er bezeichnete diese Güter als „in provincia mea Ivanichensi" gelegen und nannte insbesondere Heiligkreutz als einen von Wlachen occupirten Ort. Aber Erzherzog Ferdinand stellte dem Kaiser Rudolf, an welchen sich der Bischof beschwerdeweise gewendet hatte, am 7. September 1599 von Graz aus vor, wie sehr sein fürstliches Ansehen darunter leiden müsste, wenn die Zusicherung einer bloss militärischen Dienstbarkeit, durch welche er diese Wlachen zum Uebertritt ermuntert hatte, vereitelt werden würde.[1] Obschon daraufhin mit seiner Beschwerde abgewiesen, erneuerte Bischof Selnički sie doch unverdrossen und seine Nachfolger auf dem Agramer bischöflichen Stuhle setzten die Anfechtung der Wlachen fort, die ihnen nicht nur als Eindringlinge sondern auch als Schismatiker verhasst waren.[2]

Bald fanden sie bei diesem Kampfe Bundesgenossen. Auf dem ungarischen Landtage von 1604 erhoben die Brüder Nikolaus und Franz Dersfy und „das ganze Geschlecht Pogan de Cheb" Reclamationen wider die Besetzung der ihnen „aigenthümblichen guetter Rewesinie (Rešine?) und Poganocz (Poganec)", beide in der Kreutzer Gespanschaft gelegen, durch die „Rascianer", womit sie die Wlachen meinten.[3]

Bis zum Jahre 1628 mehrten sich die Einwendungen dergestalt, dass damals Kaiser Ferdinand II. als König von Ungarn eine Revision der Besitzrechte in Ansehung der von den Wlachen im Kreutzer Comitate occupirten Grundstücke anordnete, bei welcher namentlich folgende in Frage kamen, beziehungsweise beansprucht wurden:

1. Vom Agramer Bisthume: *a)* das Gut Dombro (auch Dobrova genannt); *b)* das Gut Čazma, wozu u. A. die Burgen Garić und Boziljevo (auch Gamenc genannt) sowie die Marktflecken Szredice (Zerdahely) und Nartha gehörten; *c)* die

[1] Acta conf. milit. I. Urk. 183—187.
[2] Ebenda, II. Urk. 39, 42.
[3] Ebenda, II. Urk. 229.

ganze Insel Ivanić mit dem Marktflecken Heiligkreutz unter Obed und mit 18 Dörfern;

2. Von der Erzabtei St. Martinsberg (in Ungarn): das Castell Opatovac mit den zur Abtei Bela gehörigen Grundflächen;

3. Vom Čazmaer Propste und Capitel: Alt-Čazma mit drei Dörfern und das Castell Svibovec („excepto praesidio moderno, cujus administratio ipsos non concernit");

4. Vom Agramer Jesuitencollegium: die Propstei Glogoca mit mehreren Dörfern;

5. Von der Propstei Thurije, die damals zum Eisenburger Capitel gehörte: das Dorf Opatovac (Apatowiz);

6. Von der Familie Dersfi: „villicatus Zela, suppanatus Farkassevina, voivodatus Zopelincz cum villicatu Konzka et possessio Szent Benedek ac Topolovcz, oppidum item Reche vulgari autem nomine Rovische";

7. Vom Grafen Christoph Bánfy namens seiner ganzen Familie: die Burgen Kaploncza aliter Soploncza (Kopreinitz) mit aller Zugehör, Orbowa (?) und Szt. Marton (St. Martin im Agramer Comitate?);

8. Von der Familie Kerečenj: Besitzungen um Vitkoucz (?) am Velikaflusse.

Ausserdem hatten die Familien Greczy, Kuthkochj, Gregorianczy, Saffaricz de Sivecz, von Miketincz, Konszky de Szent Domokos, Golecz, Thompa de Horzowa (Herzovo), Budor de Budrowiz und Prasochoczy (von Praschawcz) Ansprüche angemeldet.

Alle diese Prätendenten wurden jedoch durch das unter dem Vorsitze des Palatins Grafen Nikolaus Eszterházy in Pressburg abgehaltene „Iudicium octavale" in der Hauptsache abschlägig beschieden, d. h. „ad foeliciora usque pacataque regni tempora" vertröstet.[1] Acht Jahre später erhielt das Agramer Bisthum verschiedene Unterthanen, welche keine Wlachen waren, der Viceban Kaspar Konszky das Gut

[1] Acta conf. mil. II. Urk. 96 (Urtheil vom 19. December 1628)

Szt. Domokos und Ladisl. Kerečenj für Schäden, welche die Wlachen im Castell Cirkvena angerichtet hatten, eine Entschädigung zugesprochen.[1]

Für den Standpunkt, welchen bei diesen Streitigkeiten die Vorsteher der slavonischen Militärgrenze einnahmen, ist sehr bezeichnend Dasjenige, was der General Trautmannsdorf unterm 13. August 1613 dem Erzherzoge Ferdinand über die Oertlichkeiten berichtete, auf welchen die zugewanderten Wlachen untergebracht worden waren. Er bezeichnet sie da als „Wildtnussen und Wäldter", welche „in die 70 und 80 jahr lang ödt gelegen." Ihren früheren Besitzern spricht er durchaus nicht alles Recht auf Reichnisse ab, welche sie für diese Grundstücke von deren Nutzniessern zu erhalten wünschten; aber er meint: im gegebenen Falle, d. h. angesichts der Unentbehrlichkeit der Wlachen zur Grenzvertheidigung und der Gefahr, dass dieselben bei etwaiger Nöthigung zu solchen Reichnissen entweichen würden, sei „salus patriae für das höchste Gesetz zu halten". Man verweise also jene Besitzer zur Geduld, bis

[1] Ebenda, II. Urk. 109. (Vortrag einer Untersuchungs-Commission an den Kaiser ddo. Warasdin, 7. September 1635) und Urk. 124. (Kais. Erlass vom 3. März 1639, in welchem es heisst: Der vorerwähnte Bericht sei unterm 18. März 1636 „placidirt", d. h. das damit Beantragte vom Kaiser gutgeheissen worden). Es verdient Beachtung, dass in der letztangeführten Urkunde sowie in den Urkunden 96, 122 und 128 des II. Bandes der Acta conf. mil. neben den Wlachen die Predauczen, d. h. Katholiken, welche sich, um die Privilegien Ersterer mit zu geniessen, zu diesen geschlagen hatten, und „Sclavi" („Slovenci") als Bewohner Slavoniens genannt werden. Von Kroaten ist da noch keine Rede. Dem entspricht es auch, wie Jagić in seinem Aufsatze „Aus der Vergangenheit der kroatischen Sprache" (Iz prošlosti hrvatskoga jezika) im I. Bande des „Književnik" (Agram 1864) hervorhebt, der kajkavische Dialect noch jetzt im Kreutzer und Belovarer Comitate westlich von einer Linie gesprochen wird, welche man sich von der Drau bei Pitomača oberhalb Veröcse abwärts an Belovar und Cirkvena vorüber längs der Kapella bis Lupoglav und an Ivanić vorüber bis zum Dorfe Lonja an der Save gezogen zu denken hat. Denn es ist hier von Slavonien immer im alten Sinne des Wortes die Rede, nämlich vom nördlichen Theile des heutigen Kroatien.

dereinst „durch Gottes Hilff die granitzen erweitert und die Präsidien für die Wallachen hinaus dilatirt“ werden. [1]

Vorstehendes Argument eignete sich auch der genannte Erzherzog an, als er am 10. Januar 1614 sein Gutachten über diese Angelegenheit dem Kaiser Mathias erstattete.[2] Dagegen gaben die kaiserlichen Commissäre, welche im Jahre 1628 zu Warasdin mit den kroatisch-slavon. Ständen darüber verhandelten, diesen zu bedenken, wie unsicher und überhaupt wie unwohnlich das ganze Kreutzer Comitat, sowie die grössere Hälfte des Agramer und Warasdiner Comitats gewesen seien, solange die Wlachen statt einen Wall wider Türkeneinfälle zu bilden, selber diese Gegenden fortwährend bedrohten und nicht selten sie verwüsteten. Nun, sagen sie, biete das Vaterland ein anderes Bild; Festungen, welche ausschliesslich mit Hilfe der Wlachen erbaut wurden, gewähren in Verbindung mit dem Gürtel der durch sie bei Tag und Nacht versehenen Wachposten derartigen Schutz, dass im Innern des Landes neue Ansiedlungen begründet, umwegsame Gebirge zugänglich gemacht, ausgedehnte Rodungen vorgenommen, Weingärten angelegt und überhaupt Verbesserungen aller Art, wie die herrschende Sicherheit sie ermöglicht, eingeführt würden. Die Wlachen vertreiben wollen, hiesse alle diese Fortschritte preisgeben und unabsehbares Unglück heraufbeschwören.[3]

Die Stände der Steiermark billigten die Art und Weise, wie die Wlachen untergebracht worden waren, keineswegs. Sie verurtheilten sie als „unchristlich“ und als eines wackeren Hauptmannes unwürdig.[4]

Während der Verhandlungen, deren Gegenstand die Wlachen waren, breiteten sich diese immer weiter aus[5] und

---

[1] Acta conf. mil. II. Urk. 40.

[2] Ebenda, II. Urk. 44.

[3] Ebenda, II. Urk. 94.

[4] Siehe meine Abhandlung über die Serbenansiedlungen a. a. O., Seite 59.

[5] Siehe meine vorcitirte Abhandlung a. a. O., Seite 61, wo die betreffenden Ansiedlungen genannt sind.

gelangte so die Militärgrenze namentlich jenseits des Čazmaflusses zu einer für sie sehr vortheilhaften Abrundung.[1]

Ein zweifelhafter Gewinn, dessen hier noch gedacht werden muss, war die Erwerbung der von den Türken erbauten Festung Petrinja.

Im Jahre 1595 definitiv den Türken entrissen, wurde sie den innerösterreichischen Herzogthümern gegenüber, welche sich in den Aufwand für ihre Erhaltung theilen sollten, deshalb rasch zum Zankapfel, und ihre Angehörigkeit zur slavonischen Militärgrenze unterlag nicht nur aus diesem Grunde sondern auch in Folge des Anspruchs, welchen die Träger der kroatisch-slavon. Banalwürde auf sie erhoben, langwierigen Erörterungen.[2] Am heftigsten gestaltete sich der hierum mit Streitschriften geführte Kampf, in welchen sich auch die betreffenden Centralstellen mischten, als beim Zurückweichen der Türken, von welchem das siegreiche Vordringen der kaiserlichen Waffen in den Jahren 1683 bis 1695 begleitet war, in der Nähe der Festungen Petrinja und Kostajnica, sowie überhaupt zwischen der Unna, Kulpa und Save viele Wlachen, die aus Bosnien kamen, ihren Aufenthalt nahmen und durchaus im Anschlusse an die slavonische Militärgrenze oder für sich als Grenzer behandelt sein wollten.[3] Da die Militärgrenzbehörden diesen Wunsch der

[1] Eine kgl. Donation über vier bis dahin eine Zugehör der Burg Kopreinitz bildende Dörfer, welche der kgl. Personal Thomas Mikulić im Jahre 1647 sich erschlichen hatte, wurde unterm 12. April 1649 wieder ausser Kraft gesetzt (Acta conf. milit. II. Urk. 175).

[2] Ich komme bei Besprechung des für die slavonische Grenze steiermärkischerseits gemachten Geldaufwandes hierauf zurück.

[3] Acta conf. mil. III. Urk. 2, 9, 20; 21 (wo S. 21 mehrerer den Wlachen zwischen der Unna und Kulpa im J. 1688 vom Kaiser und vom Markgrafen von Baden als Feldherrn ertheilter Schutzbriefe Erwähnung geschieht), 26, 37 (Verzeichniss der Kneziate zwischen Unna und Kulpa vom 13. December 1696), 40 (in Vallachorum intra Wunam et Colapim locatorum differentia fundamentales utriusque partis rationes), 42 (Zeugenaussage von 1697 über die Aufhetzung der Wlachen wider die Banaljurisdiction durch den Oberst Joh. Andr. Makar), 43 (danach wies eine kais. Resolution vom 19. November 1695

neuen Ankömmlinge begünstigten und den Befehl über sie trotz aller gegentheiligen Verfügungen des Banus und selbst der höchsten Hofstellen beibehielten, so verblieb das betreffende Ansiedlungsgebiet sammt der Festung Petrinja bis ins XVIII. Jahrhundert hinein ein Bestandtheil der slavonischen Militärgrenze.[1]

Die vorerwähnten Siege über die Türken, an welchen die kroatisch-slavon. Nationalmiliz beim Vorrücken der kaiserl. Truppen auf dem unter türkische Herrschaft gerathenen altslavonischen Boden einen hervorragenden Antheil hatte, bewirkten auch hier einen Gebietszuwachs für die slavonische Militärgrenze. Denn ihre Befehlshaber, denen da an der Spitze der slavonischen Grenzer gleichfalls eine wichtige Rolle beschieden war, liessen sich die Gelegenheit zu neuen Occupationen nicht entgehen.[2]

---

das Ansiedlungsgebiet zwischen Unna und Kulpa der slavonischen Grenze zu und erlitten trotzdem die dortigen Wlachen, insbesondere die nächst Kostajnica sesshaften, grosse Drangsale seitens der Banalgewalt und der Grafen Erdödy). Einigermassen bereits verarbeitet hat das hier verzeichnete Material auf sehr übersichtliche Weise Professor Manoilo Grčić in seinem Werke „Karlovačko vladičanstvo" (Das Bisthum Karlstadt), I. Thl. (Karlstadt 1891), S. 91 ff.

[1] Am besten belehrt uns darüber die Urk. 42 im III. Bande der Acta conf. mil. und die ebenda untere Zahl 191 abgedruckte Denkschrift des Prinzen Jos. Fr. von Sachsen-Hildburgshausen vom 7. März 1737. Die kroatisch-slavon. Stände und der Banus wurden mit ihren bezüglichen Ansprüchen dadurch gleichsam abgefunden, dass sie am 27. Juli 1695 die Festung Kostajnica, jedoch mit Vorbehalt der in ihrem Umkreise wohnenden Wlachen und gegen einen vom Bevollmächtigten des Banus ausgestellten Revers, wonach dem Kaiser freistand, jederzeit „eine Teutsche Manschaft" in diese Festung zu legen, eingeantwortet erhielten. Früher schon war der Grund zur neuen Banalgrenze dadurch gelegt worden, dass die festen Plätze Jassenovac, Dubica, Zrinj u. A. der Banalmiliz zur Besetzung waren überlassen worden. S. Acta conf. mil. II. Urk. 246, 247; III. Urk. 42.

[2] Auch Katholiken wurden dazu verwendet, so z. B. zur Besiedlung der Dorffluren von Trojstvo und Rečica an der Čazma. Siehe Acta conf. mil. IV Urk. 206 (fälschlich vom Jahre 1666 datirt, statt von 1686), S. 319 u. Urk. 243. Das Gleiche ward im Gebiete zwischen der

Obschon nachträglich durch kaiserliche Entscheidungen genöthigt, auf einen Theil dieser Errungenschaften zu verzichten, behaupteten sie doch das rechte Ufer des Illovaflusses als äusserste Vorpostenlinie, innerhalb welcher sie alles Land mit Ausnahme der Herrschaften Kutina und Moslavina als den Grenzzwecken gewidmet betrachteten. Nördlich davon überragte allerdings das rückeroberte Gebiet des ehemaligen Veröczer Comitats bis nahe an Pitomača und Cedlarica den vorgeschobenen Bereich der Militärgewalt.[1]

Das Verhältniss der Stadt Warasdin und des gleichnamigen Schlosses zur slavonischen Militärgrenze änderte sich im Laufe der Zeit zu wiederholtenmalen.

Im Jahre 1582 verkaufte Christoph Ungnad das Schloss den steierm. Ständen und erhielt der Vorsteher der Dreissigstzollämter in Slavonien, Johann Auer, vom Kaiser Rudolf den Auftrag, es den genannten Ständen zu übergeben, als deren Vertreter ein Freiherr von Teuffenbach und ein Herr von

---

Unna und der Save befolgt. S. ebenda III. Urk. 43, S. 78. Die hieher versetzten Katholiken hiess das alteinheimische Volk „Magyaren", obschon sie zumeist slavischer Abstammung waren. In der Festung Petrinja fand die Hofcommission, welche im Winter von 1690 auf 1697 die slavonische Militärgrenze bis zu ihren streitigen Endpunkten im Süden bereiste, statt der deutschen Garnison unter dem Namen derselben kroatisch gekleidete Soldaten, von welchen sie berichtet, dass sie „zwar von Teutscher Extraction, aber manche von mehreren Generationen alda in der vestung als Croathen geboren, erzogen und der Teutschen sprach schlecht kundig." Siehe Acta conf. mil. III. Urk. 43, S. 82.

[1] Auf Karten der slavonischen Militärgrenze, welche um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts angefertigt wurden, sind diese angrenzenden Territorien noch als ehemalige Bestandtheile derselben bezeichnet und als ihre Nachfolger im Besitze der Umgegend von Veröcse: der kais. General Graf Caraffa und die Familie Pejacevich genannt. Von der Einantwortung der Herrschaft Moslavina (Mons Claudii) an die Familie Erdödy handeln die ungarischen Gesetzartikel 113 von 1715 und 51 von 1741, aus welchen zu ersehen ist, dass speciell der Kutinaer District auch im letztgenannten Jahre noch dieser Familie vorenthalten war. Auf jenen Karten ist auch ein beträchtlicher Flächenraum um Cirkvena herum als Exclave bezeichnet. Dies rührt von dessen um das Jahr 1672 erfolgter Incorporirung an das kroatisch-slavon. Königreich her (Acta conf. mil. III. Urk. 56).

Mayerhofen sich dazu einfanden. Doch der Verkauf wurde binnen Kurzem rückgängig, weil die kroatisch-slavon. Stände wider ihn protestirten. Um dasselbe desto sicherer vor einer abermaligen Abtretung an die steierm. Stände zu bewahren, heiratete im Jahre 1585 Graf Thomas Erdödy die Erbtochter des Freiherrn Christoph Ungnad und so gelangte es an die Familie Erdödy, welche es noch heutzutage besitzt.[1] Doch behielt in Warasdin der Oberstlieutenant der „windischen" Grenze vorerst seinen Sitz[2]; nur das im Schlosse befindliche Proviantmagazin sollte im Jahre 1587 auf Befehl des Banus Erdödy anderswohin verlegt werden.[3]

Späterhin müssen, vielleicht aus dem eben erwähnten Anlasse, die Beziehungen des Letzteren zur steierm. Landschaft, deren Interesse da hauptsächlich auf dem Spiele stand, sich verschlimmert haben. Denn kaum hatte dieselbe von der Geneigtheit des Banus, die Herrschaft Warasdin zu veräussern, Kenntniss erhalten, so that sie bereits Schritte, um diese Herrschaft neuerdings an sich zu bringen. Die Verordneten schrieben an den königl. Rath Nikolaus Istvanfy, der zu Vinica nächst Warasdin ein Landgut besass: er möge sich beim Banus zu Gunsten ihrer Absicht verwenden. Aber sie suchten da bei einem Manne Hilfe, welcher keineswegs unbefangen war. Der Gemahl seiner Schwester nämlich, ein reicher ungarischer Edelmann Namens Marko Januš, reflectirte auf die Herrschaft. Gleichwohl erbot sich Istvanfy der Landschaft zu guten Diensten, ohne ihr übrigens zu verhehlen, dass er auch seinem Schwager sich gefällig erzeigen wolle.[4] Das Ergebniss war, dass der Verkauf unterblieb. Es half der Landschaft wenig,

[1] Kukuljević, Varaždin, pp. 14, 15.

[2] Lopašić, Prilozi (XIX. Bd. der „Starine") beim 24. Februar und 6. April 1586.

[3] Ebenda, beim Jahre 1587 (S. 53).

[4] Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fsckl. 65, Stk. 4. (Schreiben der Verordneten vom 10. Juni 1593 und Berichte des Wachtmeisters August Undterfelser aus Warasdin vom 15., 17. und 31. Juli, sowie Zuschriften Istvanfy's an die Verordneten und an den Grenzobersten Grässwein am 16. Juni 1593.)

dass Sigmund Palfy, der ihr 800 Gulden schuldete, ihr sein Haus in Warasdin zum Kauf antrug.[1] Denn sie benöthigte dort grosse Räume zur Aufstappelung von Kriegsvorräthen aller Art. Eine deutsche Besatzung lag jedoch fortan oder wenigstens bald darnach wieder im Warasdiner Schlosse, so gut wie in der Stadt. Denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten die Grafen Erdödy keine Ursache gehabt, fortwährend auf Entfernung des „miles germanus" aus Beiden zu dringen.[2] Aus den Verhandlungen, welche hierüber gepflogen wurden, erhellt auch, dass das im Schlosse befindliche Zeughaus noch 40 Jahre später nicht ganz seiner Bestimmung entfremdet, sondern die eigentliche Ursache war, warum (zu seiner Bewachung nämlich) deutsches Militär dort weilte. Kaiser Ferdinand II. zeigte sich bereit, den diesbezüglichen Wünschen der Familie Erdödy zu willfahren, wenn diese auf ihre eigenen Kosten in der Stadt Warasdin ein gleichwerthiges und geräumiges Zeughaus neu erbauen würde.[3] Hiezu verstand sich aber dieselbe nicht. Der Bürgerschaft von Warasdin wäre wahrscheinlich dieser Tausch willkommen gewesen. Denn sie genoss seitens der steierm. Landschaften mancherlei Wohlthaten und zollte dieser auch Dank dafür.[4]

[1] Ebenda (Bericht des Wachtmeisters Undterfelser an die Verordneten ddo. 31. Juli 1593.) Gleichzeitig meldete Undterfelser, dass die Gemahlin des Banus ihren Haushalt im Schlosse Warasdin bereits auflöse und man allgemein glaube, der Banus werde demnächst dasselbe verlassen; aber er kündigte auch an, dass der präsumtive Käufer der Herrschaft bei den Unterthanen und bei den kroatisch-slavon. Ständen auf Widerstand stossen werde. Hieraus erklärt sich das Scheitern des Verkaufsprojectes.

[2] Siehe die ungar. Ges.-Artikel 12 von 1608 (ante coron.), 34 von 1635, 54 von 1647, 36 von 1649, 74 von 1655, 3 von 1662, 72 von 1681, 113 von 1715. — Nach Kercselich, Hist. eccles. Zagrab., p. 305, hat der Grenzoberst Sigmund von Herberstein im Jahre 1596 die Burg und die Stadt Warasdin gewaltsam in Besitz genommen, an die Thore der Stadt Wachposten gestellt und die Schlüssel dazu sich angeeignet, worüber die kroatisch-slavon. Stände damals schon sich beim Könige beschwert haben sollen, jedoch ohne erhört zu werden.

[3] Acta conf. milit., II., Urk. 109 (S. 178).

[4] Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fsckl. 65, Stück 8. Lopašić, Prilozi (XIX. Band der „Starine") erwähnt aus diesem Actenstücke vom

Was schliesslich die Murinsel betrifft, so haben zwar deren Eigenthümer, die Grafen Zriny, frühzeitig die Theilnahme der steiermärkischen Stände zum Zwecke ihrer Verwahrung gegen die Einfälle der Türken zu erwecken gesucht und auch bei denselben zu diesem Behufe Unterstützung gefunden; allein sie widerstrebten einer Unterordnung der dortigen Vertheidigungsanstalten unter die obersten Befehlshaber an der slavonischen Grenze und so unterblieb die Vereinigung der Insel mit letzterer trotz der öfteren Anregungen dazu, welche von jenen Befehlshabern ausgingen.

Der Grund aber, weshalb die Grafen Zriny derlei Pläne stets durchkreuzten, war das Gefühl der Erhabenheit, womit sie auf die Deutschen sowohl als auf die Slavonier herabblickten. In ihnen lebte der Unabhängigkeitssinn fort, welcher ihre dalmatinischen Ahnen (aus dem Geschlechte Šubić) beseelt hatte. Sie geberdeten sich auch auf dem slavonischen Boden, wohin sie gewissermassen strafweise waren verpflanzt

11. April 1592 die Feuersbrunst, von welcher die Stadt Warasdin damals heimgesucht wurde, und das Geldgeschenk, womit die steierm. Landschaft dieses Unglück zu mildern sich beeilte; aber er gedenkt dort nicht des in diesen Actenstücken vorkommenden Brandsteuer-Patentes vom letzten April 1592, durch welches die Landschaft die Abgeordneten der Stadt (Christoph Syrkho und Philipp Suecher) ermächtigte, im ganzen Lande Steiermark milde Gaben für die durch den Brand Beschädigten zu sammeln. Auch das Dankschreiben verschweigt er, welches die Stadt an die Landschaft unterm 22. Mai 1592 für die von ihr empfangenen „ingentes et propemodum innumera beneficia" richtete. (Vrgl. die Bittgesuche der Stadt von den Jahren 1541 und 1546 bei E. Pratobevera a. a. O., S. 9 und 10.) Allerdings hat dieses Schreiben für das kroatische Publikum bei weitem nicht die Bedeutung, welche man ihm steiermärkischerseits beizulegen durch den Umstand veranlasst ist, dass von Alters her die Gesinnung der Warasdiner Bürger anders geartet war. In der landesfürstlichen Instruction für die Commissäre zum Pettauer Ausschusstag ddo. Prag 1. April 1557 (Landtagshandlungen im steierm. Landes-Archive, 10. Band, Bl. 39) heisst es: Die Bürger zu Warasdin, Agram, Kreutz, Kopreinitz und anderer Orte seien unbotmässig und man müsse sich bei ihnen sogar eines Verraths versehen, weil sie „merer thaill auf den türkhischen Orten Ire Platzfreundt und Verwandte haben, auch mit Inen allerlay Handlung und Practikhen treiben".

worden[1], als freie, sich selbst überlassene Kroaten. Daher ihre Vorliebe für gleichgesinnte, ungarische Magnaten und ihre Bereitwilligkeit, den ohnehin losen Verband anzuerkennen, in welchem die Murinsel zum Königreich Ungarn stand und der sie selber zu ungarischen Magnaten machte.

Diese Insel war demgemäss fast ein Staat im Staate. Ihr Schloss Čakovac (Tschakathurn) glich einer fürstlichen Residenz. Von adeligen Vasallen umgeben, hielten sie dort Hof und Niemand verwehrte es ihnen, eine besondere, nur ihrem Geheisse gehorchende Miliz zu unterhalten.[2] Die Kosten

---

[1] Kukuljević, Zrin Grad i njegovi gospodari (die Burg Zrin und deren Gebieter), Agram 1883, S. 31. Indem König Ludwig von Ungarn am 31. Juli 1847 den Grafen Šubić die Burg, nach welcher sie seitdem sich schrieben, verlieh, verzieh er ihnen zwar Alles, was sie ihm und seinem Vater angethan hatten; er entzog ihnen aber ihren bisherigen Wirkungskreis, offenbar gegen ihren Willen.

[2] Siehe die Geschichte und Topographie der Murinsel, welche der Generaldefinitor des Pauliner Eremitenordens, Josef Bedekovich, unter dem Titel „Natale Solum Sancti Hieronymi" im Jahre 1752 zu Wiener-Neustadt herausgab. Bedekovich behauptet (S. 230—232) auf Grund mündlicher Ueberlieferungen, als deren Träger er insbesondere den ehemaligen Pächter der Herrschaft Tschakathurn, Grafen Johann Čiculini nennt, dass Graf Georg Zriny, nachdem er 1593 Administrator des Szalader Comitates in Ungarn geworden, um daselbst wirklicher Obergespan zu werden und weil hiezu erforderlich war, dass er selbst im Comitate Güter besass, die ihm gehörige Murinsel demselben einzuverleiben trachtete und dass Ferdinand II. dem genannten Grafen zu Liebe (als derselbe katholisch wurde), sowie wegen der Beengtheit des Szalader Comitates, von welchem die Türken grosse Stücke sich angeeignet hatten, diese Verbindung guthiess. Nach Bedekovich (S. 211) gehörten zum adeligen Gefolge der Zriny von Alters her die auf der Murinsel durch sie ansässig gemachten Prädialistenfamilien Malkóczig, Ivanovich, Vojkovich, Fodroczy, Merebely, Lokatelli, Szeriny u. A., in neuerer Zeit auch die Pattachich, Kukuljević, Bedekovich, Somsich, Zmajlovich u. A. Die Bauern der am rechten Murufer gelegenen Dörfer waren durch sie militärisch organisirt. Zu Krašovec, Goričan, Dekanović und Kotoriba hatten Wojwoden ihren Sitz. Siehe ebenda S. 283. Vergleiche über die staatsrechtl. Stellung der Murinsel den sie beleuchtenden Aufsatz von J. Kukuljević in dessen „Njekoliko politički spisah", Agram 1867.

hiefür aufzubringen, war freilich keine leichte Sache. Die bezügliche Sorge gab ihnen Anlass, den Ständen der Steiermark sich zu nähern. Brieflich und durch Sendboten, welche ihre Anliegen mündlich zu vertreten hatten, erflehten sie von denselben Geld und Munitionsbehelfe. Beides wurde ihnen auch seitens der Stände reichlich zu Theil.[1] Aber in ein Abhängigkeitsverhältniss zu denselben begaben sie sich nicht. Selbst den Schein eines solchen mieden sie.[2] Erst nach Inkammerirung der Murinsel in Folge des von Peter Zriny geübten Hochverraths warfen sowohl die Stände der Steier-

---

[1] Graf Georg Zriny bewarb sich bei der steierm. Landschaft wiederholt um Beistand zur Rettung der Murinsel, wurde aber anfangs mit seinen Bitten nicht erhört. Der Brucker Landtag vom Jahre 1577 verwies ihn am 12. November auf die bevorstehende Zusammenkunft der innerösterreichischen Lande, diese aber bedeuteten dem Bruder des Grafen, der ihnen dessen Anliegen am 4. Januar 1578 zu Bruck a. d. Mur mündlich vorbrachte, sofort: es solle das Möglichste geschehen, um die Murinsel zu schützen. Siehe das sogenannte Bruckerlibell von 1578 (Abschrift des einst im Archive der kärntner Stände deponirten Originals) im landsch. Arch. zu Laibach, Bl. 450 ff. Vergleiche Lopašić, Prilozi (im XIX. Bande der „Starine") beim J. 1603, wo eine Spende der steiermärk. Stände im Betrage von 4000 fl. verzeichnet ist, und meine „Geschichte der österr. Gesammtstaatsidee", II. Abth., S. 227, wo die Zuschrift des Grafen Niclas Zriny vom 11. October 1619 hervorgehoben ist, mit welcher derselbe der steiermärk. Landschaft gegenüber auf seine deutsche Abstammung pochte und sie versicherte ihr mehr Dank zu schulden als seinen übrigen Blutsverwandten. Man ersieht hieraus, wie einzelne Grafen Zriny, wenn ihr Vortheil es gebot, den angeborenen Ungestüm zu zügeln und sogar dessen Quelle, das altkroatische Blut, zu verleugnen verstanden. Des Grafen Niclas Mutter war freilich eine Stubenberg und diese die Tochter einer Trautmannsdorf.

[2] Als Graf Georg Zriny im Jahre 1601 die steierm. Landschaft um Hilfe anging und diese sich auch bereit zeigte, unter dem Befehle des „windischen Obersten" 800 Haramien nebst 200 Hussaren nach der Murinsel zu senden, lehnte derselbe diesen Beistand lieber ab, als dass er zugegeben hätte, dass jemand Anderer, als er selbst, auf der Insel ein Commando führe. Siehe dessen Schreiben an die steiermärkischen Verordneten ddo. 12. Jänner 1601 unter den Miscell. des steierm. Landes-Archives, Fsckl. 75, Stück 85.

mark als auch die Hofstellen die Frage auf, ob es nicht räthlich wäre, sie mit dem Herzogthume jenes Namens in nähere Verbindung zu bringen. Dies geschah, indem die ungarische Kammer dieselbe verkaufsweise an die innerösterreichische Hofkammer abtrat und sie hiedurch nach damaliger Auffassung Eigenthum des Herzogs von Steiermark wurde. Doch stiessen sich hieran nicht nur die Ungarn, sondern auch die kroatisch-slavonischen Patrioten. Kaiser Leopold I. veräusserte daher die Insel an einen Marquis de Prié, welcher am 5. October 1698 in dessen Besitz feierlich eingesetzt wurde, aber schon vier Jahre später sie der Grazer Hofkammer zurückstellte.[1] Die Stände der Steiermark benützten indessen die vorerwähnte günstige Gelegenheit, ihren Einfluss auf die Murinsel auszudehnen, weder zur Adnectierung derselben noch zur Erweiterung der slavonischen Militärgrenze. Sie hatten, wie ich weiter unten darlegen werde, damals die Schaffensfreude, womit sie um die Mitte des XVI. Jahrhunderts an die Vervollständigung jener Institution gingen, bereits eingebüsst.

Zu *b)*. Die Vermehrung des Truppenstandes in der slavonischen Militärgrenze ging ziemlich rasch vor sich.

Einerseits drängte dazu die steigende Türkengefahr, andererseits galt es, den Rahmen auszufüllen, auf welchen die Vertheidigungsanstalten in räumlicher Beziehung berechnet waren. Und an Opferwilligkeit für diese Zwecke fehlte es den Ständen der Steiermark in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wahrlich nicht.

So erhöhte sich denn die Zahl der hiezu bestimmten Reiter vom Jahre 1546, wo sie 466 betrug, bis zum Jahre 1555 auf 882 und die der dazu verwendeten Fussknechte innerhalb der nämlichen Zeit von 317 auf 484 (90 deutsche und 394 windische oder sogenannte Haramien).[2]

---

[1] Jos. Bedekovich, a. a. O., S. 223.

[2] Die auf das Jahr 1546 bezüglichen Daten sind den Acten des Pettauer Ausschusstages im landschaftl. Archive zu Laibach, die das Jahr 1555 betreffenden der Handschrift 1084 des steierm. Landes-Archivs

Im erstgenannten Jahre waren die Reiter unter 8 Hauptleute [1] vertheilt und hatte ausserdem der Zahlmeister 15 unter sich; die Fussknechte bildeten zwei Compagnien zu 60 und 50 Mann und drei Rotten zu 39, 38 und 30 Mann.[2] Ausserdem entfielen 100 auf die Garnison des Warasdiner Schlosses, dessen Commandant ihnen unmittelbar vorgesetzt war und wo auch mehrere deutsche Büchsenmeister in Bereitschaft standen.

Im Jahre 1555 führte von den Reitern Peter von Eberau (Erdödy) 155, Christoph Ungnad 178, Jacob Zekelj Freiherr 100, Hanns Allapi (Hlapčić) 66, Hanns Gessty 68, Nikolaus Brádach 65, Paul Ratkhay 69, Ivan Margetich (im Uskok) 53 und 24 lagen zu Warasdin. Januš oder Nemecz-Wojwoda war Anführer von 22 berittenen Haramien.

Das Fussvolk diente theils unter Wojwoden, u. zw. je 29 unter den Hauptleuten von St. Georgen (Georg Zekóczy) und Kopreinitz (Balthasar Isaković), theils unter den Commandaten von Agram (35 Knechte), Warasdin (26 deutsche und 65 windische Knechte), Kostajnica (24 meist aus Möttling, Gotschee, Bischofslack u. a. Orten Krains), theils waren sie (6 Haramien nämlich) in letzterer Festung „haussässig".

Es gab nun aber auch bereits Stäbe. Obenan stand Lucas Zekelj Freiherr, dem 82 Reiter zugetheilt waren. Christoph Trautmannsdorffer versah das Amt eines Uebereiters (Aufsehers) über die Haramien und verfügte über vier Reiter (oder vielmehr Pferde). Kaspar Gottall war Bauzahlmeister. Den Hauptmannsposten in Agram bekleidete Baltan (Valentin) Wurmb. Unter seinem Befehle standen:

(Musterregister für die Monate Mai und Juni) entnommen. Wie viele von den nachgewiesenen Soldaten bleibend verwendet wurden, ist allerdings nicht zu ersehen.

[1] Lucas Zekelj Freiherr (100), Paul Rathkay (50), Franz Tachy (50), Joh. Gessty (50), Ugrinovich (50), Peter Pattachich (50), Stefan Derafi (51), Kaspar Čapčić (51).

[2] Ihre Anführer hiessen: Andreas Paunsan (Pavesan), Mathias Brodjanin, Ivan Nellepezi (Nelepić), Jurko Besseditza, Marxa Vlach.

1 Schreiber, 1 Büchsenmeister zu Agram, 1 Büchsenmeister zu Sissegg, 1 Trommelschläger, 1 Pfeifer und 2 andere „Uebersöldner", ferner 2 Proviantdiener. Die Besatzung von Kostajnica begriff ausser den bereits angeführten gemeinen Soldaten 2 Burggrafen, 1 Hauptmann, 1 Büchsenmeister und neben mehreren anderen „Uebersöldnern" 6 Scartknechte in sich.

Im folgenden Jahre (1556) standen um 30 Reiter weniger im Dienste der steiermärkischen Landschaft und hatte insbesondere Christoph Ungnad (zu Warasdin) bloss 100 unter sich, wogegen als neue Reiterführer Jos. von Thurn und Thomas Zalay auftauchen (dieser mit 28, jener mit 62). Zu Warasdin lagen ausser den vorerwähnten und den von Thomas Zalay befehligten noch 32 Reiter in Bereitschaft. Die dem Josef von Thurn untergebenen Reiter waren einem Herrn von Wildenstain zugetheilt, der wahrscheinlich ein Streifcorps commandirte. Die übrigen waren auf Kostajnica, Kopreinitz, Kreutz, Ivanić, Gradec, Rassjnia und Lubenitz (Ludbreg) vertheilt. Das Fussvolk war damals 920 Köpfe stark, also seine Anzahl gegen das Vorjahr nahezu verdoppelt. Im Stande der 23 deutschen Knechte zu Warasdin wurde auch ein Ueberläufer (Pribekh Rado) geführt, welcher Anführer einer Rotte von 43 Knechten war, die zu Topolovac lagen. Die stärksten Besatzungen hatten Kopreinitz und Ivanić. Als mit Fussvolk besetzt erscheinen Remetinec und St. Peter. Zum Stab des Obersten gehörten: 1 Feldmarschall, 3 Kriegsräthe (je einer aus den drei innerösterreichischen Herzogthümern), 1 Mustermeister, 1 Zahlmeister, 1 Proviantmeister, 1 Profoss, 1 Feldapotheker, 1 Feldscherer (Arzt), 9 Büchsenmeister, 1 Zeugwart (zu Warasdin), 1 Heerpaucker und 2 „Trumetter" (Trompeter). Auch hatte derselbe eine aus 21 „Janitscharen" bestehende Leibwache bei sich.[1]

Der Vermehrung der Reiterei stand ein Hinderniss im Wege, welches wir aus einem Berichte des Oberstlieutenants

[1] Die das Jahr 1556 betreffenden Angaben sind einem Verzeichnisse entlehnt, das am 2. März dieses Jahres in Wien zusammengestellt wurde (Grenzacten Litt. M. im landsch. Archive zu Laibach).

Hanns Lenkhowitsch, ddo. Freyenthurn 8. October 1561[1] kennen lernen und welches man für erdichtet halten müsste, wenn nicht der Genannte betheuern würde, dass er die Wahrheit sagt.[2] Es gebrach nämlich an Pferdefutter, sowie ja auch die Behüter der Grenze Noth an Nahrungsmitteln litten.

Lenkhowitsch (Lenković, seiner Abkunft nach ein Kroat) meldet: der Ackerbau liege in den Grenzgegenden nicht sowohl der Türkengefahr wegen, als der „grossen Tyranney" halber, welche die windischen und krabatischen Stände an ihren Unterthanen verüben, völlig danieder. Sie, namentlich der Gubernator des Palatins auf der Herrschaft Štenijšniak, der Agramer Bischof auf seiner Herrschaft Topolsska (Topussko) und die Chorherrn des Agramer Capitels nehmen den „armen Leuten" ihr Getreide, ihren Wein u. A. mit Gewalt ohne alle oder nur um die „spöttlichste und geringste Bezallung" weg und treiben sie damit „zehnmal mehr als die Feindt" aus dem Lande „ins Ellendt". Sie machen sich auch gar kein Gewissen daraus und überhalten mit dem so zusammengerafften Proviant das Kriegsvolk an der Grenze „unchristlich, so dass es erbärmlich zu hören und nit zu dulden ist". Bringen endlich die kaiserl. Proviantmeister um theures Geld Vorräthe auf, so fehlt es an Wägen und Saumrossen zu deren Fortschaffung. Nicht einmal gegen baare Bezahlung werden von den Herrschaftsbesitzern Transportmittel beigestellt. Treffen kaiserl. Befehle ein, die sie dazu anhalten, so treiben sie ihr Gespötte damit. Der Agramer Bischof und der Gubernator von Stenišniak, die noch über viele Wiesen und Weideflächen verfügen, liessen diese ab-

[1] Original im landsch. Archive zu Laibach (Fsckl. 89 „Prager Gesandtschaft").

[2] Er wolle, versichert er, wenn seine Schilderung unrichtig oder auch nur übertrieben befunden werden würde, „die wenigen tag meines Lebens und nach meinem Todt ewiglich desswegen für ain irrigen, unrichtigen und verzagten Menschen bey der ganntzen Christenhait geacht werden". Vor ihm hat schon Hanns Ungnad Aehnliches berichtet. Siehe oben S. 53.

sichtlich umbrechen und mit Hirse bebauen, nur damit die dortige Reiterei ihre Pferde nicht mit Futter versehen könne. Soweit geht die Bosheit der Güterverwalter, dass sie das Gras lieber mit Staubfedern besprengen und ungeniessbar machen, als es den Pferden des Kriegsvolks vergönnen. Ueberfällt sie aber der Feind, so „fahen sie rachgierig und spöttlich an zu schreyen: Wo seindt jetzt die Pfärdt, die vns retten sollen!“

Unter diesen Umständen empfahl auch die Commission, welche im Jahre 1563 die Grenzen bereiste[1], nicht so sehr die Steigerung des Standes der Reiter als vielmehr die Erhöhung der Zahl des Fussvolks, u. zw. um 100 Haramien und auch 20 deutsche Hackenschützen, welche Letzteren „unter das Fähndl zu Kreutz geschworen und zu des Obersten Disposition sein sollten“. Bloss „gerüstete deutsche Pferde“ rieth sie neu anzuwerben, von welchen 50 beim Obersten zu verbleiben hätten. Nach ihren Anträgen wäre der Truppenstand an den einzelnen befestigten Punkten der slavonischen Grenze folgender gewesen:

	deutsche Pferde	„hussarische“ Pferde	Haramien	deutsche Hackenschützen
Ivanić	50	100	100	50
Heilig-Kreutz	—	—	50	—
Goffnitz	—	50	50	—
Zirkvena	—	100	50	—
Kreutz	50	100	50	100
Gradec	—	50	100	—
Topolovac	—	50	100	—
	windische Schützen			deutsche Schützen
St. Georgen (Schloss)	20	100	100	30
	deutsche Pferde			
Kopreinitz	50	100	100	50
Vissvár[2]	—	—	32	—

[1] S. deren Bericht ddo. Agram 7. October 1563 im landsch. Archive zu Laibach (alte Signatur, Rubr. II. Meergrenzen Nr. 2, Z. 341/2).

[2] Vizvar ist nach Lopašić, Prilozi (Bd. XIX der „Starine“ beim J. 1578) identisch mit Baich (Bajčavar?) am Einflusse der Kaniža in die Mur. Allein in dem Commissionsberichte, dem obige Zahlen ent-

	deutsche Pferde	„hussarische" Pferde	Haramien	deutsche Hackenschützen
Warasdin	—	20	25	25
Töplicz	—	—	50	—

Von Stabsparteien sind in Anschlag gebracht ausser dem Obersten für das Hauptquartier nur der Zahl- und Proviantmeister, der Profoss, 1 Kriegsrath, dann statt des Mustermeisters bloss 1 Musterschreiber, der obendrein auch an der kroatischen Grenze zu verwenden war, und 1 Steckenknecht; ferner für Kreutz 1 Kriegsrath, 1 Zeugwart und 1 Büchsenmeister; für Ivanić 1 Waibl, 1 Spielmann und 1 Büchsenmeister; für Warasdin und Kopreinitz je 2 Büchsenmeister und für Cirkvena einer. Im Schlosse Warasdin waltete ausserdem 1 Zeugwart seines Amtes, zu dessen und des Zeughauses Bedeckung die oben ausgewiesene kleine Garnison diente, während die gleichnamige Stadt von der Bürgerschaft bewacht wurde. Man sieht, wie weit die Commission diesfalls die Sparsamkeit trieb.

Oberst Lenkhowitsch begutachtete diese Anträge am 10. Februar 1564 von seinem Gute Freyenthurn aus.[1] Er fand im Ganzen wenig einzuwenden; nur rieth er, nach Kopreinitz und St. Georgen lieber mehr Haramien als Reiter zu legen und von den 50 deutschen Pferden, die nach Ivanić gelegt werden sollten, meinte er: sie würden „längstens in zwei Monaten sämmtlich vmbfallen". Damit bezweifelte er wohl die Möglichkeit, für sie dort Futter zu beschaffen.

Die bezügliche, von Rückschritten unterbrochene Entwickelung gelangte auf lange Zeit zu einer Art Abschluss durch die Verhandlungen, welche bei der „Hauptberathschlagung" über das Grenzwesen im Jahre 1577 zu Wien

---

nommen sind, heisst es ausdrücklich: Vizvar liege auf einer Drauinsel und diene höchstens als Flusssperre. Es gehörte eigentlich nicht zur slavon. Grenze, sondern war Privateigenthum des Franz Tachy, welcher gegen Ueberlassung der 32 Haramien aus dem Grenzstatus „das Haus" in gutem Bauzustande erhielt.

[1] Sein Gutachten liegt bei dem Commissionsberichte a. a. O.

und im folgenden Jahre auf dem Ausschusstage zu Bruck an der Mur gepflogen wurden.

Manche Schriftsteller halten die damals gefassten Beschlüsse für das Fundament der ganzen Militärgrenzeinrichtung.[1] Damit überschätzen sie, wie aus dem Vorbemerkten sich ergibt, deren Bedeutung. Aber es ist richtig, dass dieselben jener Einrichtung eine feste, dauerhafte Gestalt verliehen. Insbesondere wurde von dieser Zeit an nur wenig mehr an der Organisation des Grenzwesens gerüttelt. Man könnte fast sagen, dass der schöpferische Geist, welcher damals das Grenzwesen zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit emporhob, später einem gedankenlosen Beharren bei Dem, was da geleistet worden war, wich und dass sogar die ursprünglichen Intentionen der Vergessenheit anheimfielen.

Die „Hauptberathschlagung" vom Jahre 1577[2] verfolgte die nämlichen Ziele, welche schon auf dem Prager Congresse von 1544 die Phantasie der Innerösterreicher beschäftigt und diese veranlasst hatten, ihrerseits mit der ständigen Grenzvertheidigung den Anfang zu machen. Doch handelte es sich jetzt nicht mehr um ein blosses Stückwerk, sondern um die wirkliche Herstellung eines vollständigen Gürtels von Vertheidigungsanstalten, durch welche die Türken im Norden sowohl als im Westen vom weiteren Vordringen abgehalten werden sollten.

Es machte auf die Theilnehmer aus Innerösterreich[3] sicher einen tiefen Eindruck, als sie bei jener „Berathschlagung" von den anwesenden Sachverständigen aus Ungarn vernahmen, welch' umfassende Vorkehrungen zum bezeichneten Zwecke

---

[1] So datirt z. B. selbst Hietzinger in seiner „Statistik der Militärgrenze", I., S. 24, die „Ausbildung" der Militärgrenze erst vom Inslebentreten dieser Beschlüsse.

[2] „Grenitzen-Haubtberathschlagung zu Wien Anni 1577", Pergamentband im landschaftl. Archive zu Laibach (ex 361[2] Meergrenzangelegenheiten).

[3] Hanns Friedrich Hoffman Fhr., Otto von Radmanstorff, Ludwig Ungnad Fhr., Bartlmä Khevenhiller Fhr., Weickhart Fhr. zu Auersperg.

längs den Karpathen von Szathmár an bis in die Slovakei und abwärts bis zur Donau getroffen worden waren[1], und als sie dort inne wurden, dass nun nicht nur die Länder der böhmischen Krone sich hieran wirklich betheiligten[2], sondern auch das Erzherzogthum Oesterreich unter und ob der Enns grosse Opfer dafür brachte.[3]

Thatkräftiger, als je zuvor, kehrten die Innerösterreicher heim, um ihre Landgenossen zu den äussersten Anstrengungen aufzufordern, damit sie, die 30 Jahre früher mit einem so

[1] Hierüber berichteten mündlich der oberungarische Feldoberst Hanns Rueber, der Commandant von Szathmár, Christof von Teuffenbach, der „Kreishauptmann diesseits der Donau", Simon Forgács, der ungarische Kammerrath Georg Hossutóty und der öster. Hofkammerrath Hieronymus Peckh, der früher Oberst-Proviantcommissär in Ungarn gewesen war. Zu Szathmar z. B. lagen 600 deutsche Knechte, 100 Hussaren und 25 ungar. Trabanten; für Tokaj waren beantragt: 300 deutsche Knechte, 150 Schützen, 50 deutsche Reiter, 50 Archibusiere, 200 geringe Pferde (Hussaren?), 15 ungar. Trabanten und 22 Artigleristen. Augenblicklich war der Truppenstand dort offenbar noch höher. Im Kastelle zu Kalló lagen 200 deutsche Knechte. Hussavár in der Theissebene war mit ungarischen Pferden besetzt, die aber zum Theile durch deutsche Knechte und durch Archibusiere ersetzt werden sollten. Weitere Stützpunkte waren: Kaschau, Szendrö, Putnok, Krassnahorka, Erlau (mit vorwiegend deutscher Garnison), Murany, Libethen, Bries, Veglyes, Karpfen, Csepregh, Bukancz, Zittna, Altsohl u. s. w. Den Schluss an der Donau machten Raab, Ujvár (Neuhäusl) und Komorn.

[2] Aus den Ländern der böhmischen Krone wohnten dem Kriegsrathe bei: Jaroslav Herr von Kolowrat, Hanns von Opersdorf Fhr., Friedrich Herr von Czerotin, Hanns von Redern und (nach Kolowrat's Abreise) Hanns Mirsskhowssky. Es stand zu erwarten, dass Abgeordnete jener Länder in den niederungarischen Bergstädten sich einfinden und über deren Bewahrung schlüssig werden würden. Die mährischen Stände hatten schon vier Personen aus ihrer Mitte hiezu bestimmt. Die Festung Komorn war bereits seit längerer Zeit ein Gegenstand der Fürsorge Böhmens.

[3] Die Contributionen des Landes ob der Enns waren vorzugsweise dem Proviantwesen gewidmet. Das Land unter der Enns bezahlte die Besatzungen von Papa, St. Martinsberg und Vessprim. Auch verwendete es grosse Summen auf die Befestigung von Raab und auf den Unterhalt der hiesigen Garnison, die eine der grössten auf ungarischem Boden war. Zum Ausbau von Ujvár hatte es bereits 25.000 Gulden bewilligt.

glänzenden Beispiele vorangegangen waren, jetzt nicht hinter den Niederösterreichern und den Böhmen zurückbleiben. Ein weiterer Antrieb hiezu war die in Aussicht stehende Beihilfe des deutschen Reiches und der päpstlichen Finanzverwaltung.[1]

Der Brucker Ausschusstag von 1578 gehorchte diesen Impulsen; aber das auf ihm bezüglich der slavonischen Grenze Vereinbarte blieb doch hinter Dem zurück, was der grosse Kriegsrath in Wien beantragt, nämlich in Ansehung jener Grenze unmittelbar vorher nothwendig befunden hatte. Des Letzteren diesbezügliche Beschlüsse lauten:

Die hiesigen Besatzungstruppen sind für die Zukunft dergestalt zu vermehren, dass statt der 33 in die Festungen gelegten und statt der 415 allenthalben an der Grenze vertheilten Pferde (Reiter) deren 584 unterhalten werden; ferner statt der 205 deutschen Knechte deren 417, statt der 1118 Haramien deren 1807 und daneben 250 Archibusiere, d. h. berittene Schützen. Insbesondere soll die Garnison von Kopreinitz um 33 deutsche Knechte und 50 Archibusiere; die von Cirkvena um 30 hussarische Pferde, 50 Haramien, und 50 Archibusiere; die von Alt- und Neu-Ivanić um 50 hussarische Pferde, 50 deutsche Knechte und 50 Haramien, die von Kloster Ivanić um 50 Haramien und 50 Archibusiere, die von Topolovac um 10 Haramien, die von Gradec um 10 Haramien und 50 Archibusiere; die von Kreutz um 50 hussarische Pferde, 45 deutsche Knechte und 50 Archibusiere vermehrt werden. — Neu zu besetzen sind: Dernje, Jelikovič und Novigrad an der Drau mit je 50 Haramien und ersterer Ort überdies mit 20 deutschen Knechten; Prodavić mit 50 Haramien, wovon 40 im dortigen Thurme zu wachen haben; Opatovac mit 50, Sv. Ivan mit 25, das „öde Schloss" im Kamniker Gebirge mit 50, Goffnitz mit 50, Rassinja mit 25 Haramien und 50 Hussaren. Von einer Vermehrung der Stabsparteien wird abgesehen.

[1] Vaniček, a. a. O., I. S. 41 und Ed. Pratobevera, a. a. O., S. 19—21.

Der Brucker Ausschusstag dagegen vereinbarte Folgendes [1]:

Es sind an der slavonischen Grenze 250 Hussaren. 350 deutsche Knechte, 1450 Haramien und 200 Archibusiere bleibend zu unterhalten; aber für Fälle der Gefahr, dass die Türken ins steiermärkische Viertel Vorau oder in das untere Landesviertel zwischen Mur und Drau einbrechen, sind weitere 200 Hussaren und 300 Haramien aufzunehmen und vom obersten Befehlshaber an der Grenze daselbst nach freiem Ermessen zu verwenden. (Dieses „extraordinari Kriegsvolk" ist übrigens ins Jahresbudget einbezogen und damit auch als ein bleibendes bezeichnet.) Die deutschen Knechte bilden zusammen ein „Fändl", dessen Hauptmann zu Kreutz seinen Sitz hat, wo aber nur 120 Knechte mit 1 „Führer", 1 Trommelschläger und 1 Pfeifer. dann der Fähnrich und Fourier den Dienst verrichten, während 100 unter dem Lieutenant und mit 1 Waibl, 1 Trommelschläger und 1 Pfeifer zu Kopreinitz, 80 unter dem Feldwaibel mitsammt den gleichen „Uebersöldnern" zu Ivanić. 20 unter einem Waibl zu Cirkvena, 30 unter einem „Uebersöldner", der das Wachtmeisteramt versieht, im Schlosse St. Georgen detachirt sind, bis dieses etwa zerstört wird. Die Archibusiere werden den Wiener Anträgen gemäss vertheilt, mit Ausnahme der 50 danach auf Gradec entfallenden. welche eben gar nicht in den Status aufgenommen sind.

An den Hussarencontingenten der einzelnen festen Plätze, welche bei der Wiener „Hauptberathschlagung" diesen zugedacht worden waren, werden mit geringer Ausnahme Abstriche vorgenommen. Für Kreutz werden statt der beantragten 155 50 genügend befunden, für Alt- und Neu-Ivanić statt der beantragten 100 50, für Kopreinitz statt der 170 dort

[1] Ich entnehme es einer 1655 für die krainer Landschaft gemachten Abschrift des für die Kärntner ausgefertigten Exemplars des Brucker Libells vom Jahre 1578 im Archive Ersterer. Nichtbeglaubigte Abschriften dieses Libells verwahrt die Grazer Univ.-Bibliothek unter den Handschriften im Folioformate (Z. 431 und 432).

schon befindlichen 100. Die Vertheilung der Haramien entspricht im Ganzen den Anträgen des Wiener Kriegsrathes. Nur sind für Kloster Ivanić statt 100 bloss 50, für Heilig-Kreutz statt 70 bloss 50, für Alt- und Neu-Ivanić statt 150 bloss 100, für Gradeć statt 80 bloss 50 angesetzt. Sv. Ivan ist als Dependenz von Cirkvena erklärt, Opatovac einer Besatzung erst dann für bedürftig anerkannt, sobald das Schloss St. Georgen aufgelassen wird. Dafür ist letztere Festung vorläufig noch mit 150 (statt, wie bisher mit 172) Haramien zu besetzen und wird St. Peter (statt der 50 Haramien verlustig zu gehen, die es bisher bewachten, und, wie der Wiener Kriegsrath wollte, bloss von Kreutz aus nach Bedarf beschützt zu werden) im Besitze seiner Garnison belassen.

Der den „Oberstlieutenant" der slavonischen Grenze umgebende Stab besteht nach dem Brucker Beschlusse aus 1 evangelischen Prediger, 1 Wundarzt, 1 Schultheiss mit 4 Gerichtsleuten (Beisitzern) und 1 Gerichtsschreiber, 1 Profossen und 1 Steckenknecht. Für jede der drei Hauptfestungen: Kreutz, Ivanić und Kopreinitz sowie für Dernje ist ein besonderer Hauptmann in den Voranschlag eingestellt und für die meisten Haramienabtheilungen sind Wojwoden bewilligt. Das zugestandene Artilleriepersonal umfasst 1 Zeugwart (zu Kreutz) und 13 Büchsenmeister, wovon je 2 in Kreutz, Ivanić, Warasdin und im Schlosse St. Georgen, 3 in Kopreinitz und je einer zu Cirkvena und Agram den Aufenthalt zu nehmen hatten.

Zunächst[1] wurden bloss 50 Mann Archibusiere nebst den erforderlichen Chargen neu bestellt. Desto zahlreicher

[1] Siehe den „Kriegsstatt" der Windischen Grenze vom 1. März 1580 in den Act. conf. milit., I., Urk. 68, nach dessen Einzelnpositionen ich obige Summen berechnet habe. Im „Kriegsstatt" selber sind diese offenbar unrichtig (mit 431 deutschen Fussknechten, 400 Hussaren, 1299 Haramien) angegeben. Noch weniger stimmt mit jenen Positionen Dasjenige überein, was Fr. Vaničcek in seiner Specialgeschichte der Militärgrenze, I. Band, S. 71 und 72 mittheilt, denn die Chargen, die er da als in den Summen begriffen bezeichnet, sind schon gar nicht darin enthalten.

waren die deutschen Fussknechte, welche theils beibehalten, theils neu aufgenommen wurden. Sie betrugen mit Einschluss der Hauptleute und der übrigen Chargen (worunter mehrere protestantische Feldprediger waren) 464. Ferner wurden (zu Kreutz) 100 deutsche gerüstete Pferde (d. h. Reiter der schweren Gattung) mit 9 Chargen, 450 Hussaren, 30 Schützen zu Fuss (im Schlosse St. Georgen) und 1440 Haramien mit 15 Vorgesetzten unterhalten. Von dieser Mannschaft entfielen allerdings 435 auf die nördlich vom diesseitigen Drauufer gelegenen Postierungen zu Weitschawar (Bajčavar), Keresstur und Witscheháza (Vizvar), welche nur vorübergehend zur slavonischen Grenze gehörten. Genau befolgt wurde der Brucker Beschluss in betreff des Stabs im Hauptquartiere des an dieser Grenze den Oberbefehl führenden Oberstlieutenants.

Mag gleich in der Folge die eine und andere der vorangeführten Ziffern eine Annäherung an das Brucker Präliminare erfahren oder sich noch etwas weiter davon entfernt haben: im Grossen und Ganzen wurde doch an ihm bis ins XVII. Jahrhundert hinein festgehalten. Um das Jahr 1645 aber begannen die Stände Steiermarks immer mehr davon abzuweichen, und zwar reducirten sie sodann fortwährend die Grenzmannschaft auf dem Papiere nicht nur, sondern noch darüber hinaus in der Wirklichkeit. Das hängt mit den drückenden Lasten zusammen, welche die Erhaltung eines stehenden Heeres dem Lande auferlegte. Hievon wird bei den finanziellen Anstrengungen die Rede sein, die dasselbe zum Behufe der Grenzvertheidigung machte. Aber auch andere, später zu erwähnende Beweggründe wirkten mit.

Hier sei nur noch bemerkt, dass der gesammte Truppenstand der slavonischen Grenze bis zum Jahre 1678, wo es gerade hundert Jahre waren, dass der Brucker Beschluss 650 Pferde (Reiter) und 2100 Fussknechte festgesetzt hatte, auf 1922 Köpfe herabsank.[1] Aller-

[1] „Kriegsstatt der Windischen und Petrinaischen Grentzen" von 1678 im steierm. Landes-Archive, Beilage zur Handschrift 1136 (Relation

dings reichte nun die slavonische Grenze nicht mehr über die Drau; dafür aber gehörte nun die Oberhauptmannschaft Petrinja dazu, welche mit Einschluss der Stabspersonen 151 sogenannte Deutsche und 90 Haramien und 35 „Artigleriebediente" in sich begriff. Die Oberhauptmannschaft Ivanić zählte nun 80 Deutsche, 16 „Artigleriebediente", 187 Haramien und eine Hussarencompagnie zu 50 Köpfe[1]; die der Sumpfluft wegen sozusagen auf den Aussterbeétat gesetzte Hauptmannschaft St. Georgen zählte nur mehr 35 Deutsche, 6 Artilleristen und 91 „Windische" (Haramien). Zur Oberhauptmannschaft Kopreinitz gehörten ausser den Artilleristen 173 Deutsche, 254 Haramien (mit 11 Wojwoden) und 2 Hussarencompagnien zu 50 Köpfe.[2] Den höchsten Truppenstand wies die Oberhauptmannschaft Kreutz aus, nämlich ausser den Artilleristen 90 Deutsche, 394 Haramien und 100 Hussaren.[3]

der kaiserlichen und landschaftlichen Grenzvisitationscommission vom 13. Mai 1679). Hinsichtlich der Artillerie sind meine Vormerke lückenhaft; ebenso in Betreff der Stabsparteien. Hieraus erklärt es sich, dass die Gesammtsumme der oben ausgewiesenen Rubriken bloss 1795 beträgt, während die im Texte angegebene Gesammtzahl um 127 grösser ist. Letztere entnehme ich dem in den Act. conf. milit., III., S. 344 ff. abgedruckten Berichte des Feldmarschalls Jos. Fr. Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen, ddo. Wien 7. März 1737. Sie steht da auf S. 356.

[1] Ausser der gleichnamigen Festung waren in diesem Grenzbezirke nur mehr Heilig-Kreutz und Drašica besetzt. Die Wojwoden der drei Haramienabtheilungen welche (je 27 Köpfe stark) Heilig-Kreutz bewachten, hiessen: Ilia Rajaković, dessen Nachkomme wahrscheinlich der vor beiläufig 20 Jahren in Graz verstorbene Feldmarschalllieutenant dieses Namens war, Jovan Sović und Hanns Georg Verderber.

[2] Während der St. Georgener Bezirk auf die nächste Umgebung der Festung, nach welcher er benannt war, sich beschränkte, umfasste der Kopreinitzer ausser der gleichnamigen Hauptfestung: Dernje, Szigetec (Szigettl), Weissenthurm (wovon die küstenländische Familie Franul ihr Prädicat entlehnte), Novigrad und Ludbreg.

[3] Der Kreutzer Bezirk war aus folgenden Wojwodschaften zusammengesetzt: Kreutz, Topolovac (Ladislaus Fodróczy hiess der hiesige Wojwode), Korišće (Georg Fodróczy), Belovar, Svibovac, Sv. Ivan, Cirkvena, Satschasma (an der Čazma, wo Lasslo und Božo Obradović und Balthasar Philippović als Wojwoden fungirten), Gradec und Toplica.

Zu *c)*. Ursprünglich stand der Oberbefehl über die Grenztruppen in Slavonien bald dem dortigen landesfürstlichen Befehlshaber, bald Demjenigen zu, der von den betheiligten Landschaften den von diesen dahin entsendeten oder dort angeworbenen Grenzwächtern vorgesetzt wurde.

Es fehlte offenbar an einer Norm hiefür, und so eifersüchtig Ferdinand I. über seinen landesherrlichen Gerechtsamen wachte, so scheint er doch den Ständen, die ihn beim Grenzschutze unterstützten, wenigstens zeitweilig ein Verfügungsrecht über ihre Soldaten dadurch eingeräumt zu haben, dass er den Anführer letzterer in Slavonien als einen Befehlshaber, der gleichzeitig ein subdelegirtes Mandat von ihm hatte, gelten liess. Wäre dies nicht geschehen, so hätte es keinen Sinn gehabt, dass Georg von Wildenstain im Jahre 1545 sein Begehren, vom Amte des Lieutenants an der slavonischen Grenze enthoben zu werden, den Verordneten der steierm. Stände vorbrachte, wie es thatsächlich geschah.[1] Im folgenden Jahre versah auch wieder Lucas Zekelj, der Lieutenant des Feldobersten Grafen Salm, welcher in Ungarn das landesfürstliche Heer commandirte, den von ihm früher schon bekleideten Lieutenantsposten, unterhielt aber mit den innerösterreichischen Landschaften einen lebhaften Depeschenwechsel und hatte von diesen ihm beigeordnete Kriegsräthe zur Seite, ohne deren Einvernehmen oder Zustimmung er die ständischen Truppen in Anspruch zu nehmen sich hütete. Der eigentliche Befehlshaber an der slavonischen Grenze war nun ohne Zweifel er, und zwar im Namen des Landesfürsten.

Am 24. September 1552 bemerkten die damals zu Pettau versammelten steierm. Landesherrn in einer Zuschrift an das Verordnetencollegium zu Graz: „. . . ist Euch unverporgen, dass nit vnnss sondern dem Herrn Bann vnd Herrn Zäckhl die windischen granitzen vnd Fleckhen vorhin vnd

[1] Miscell. im steierm. Landes-Archive, Fsckl. 64, unnum. Stück.

bisher von der kgl. Majestät verthraut worden."[1] Aus diesen Worten klingt auch die Verstimmung der Stände darüber, dass sie an der Grenze nichts zu schaffen hatten, heraus.

Der erste selbstständige Grenzoberst, welcher nicht mehr zugleich das Commando über die landesfürstlichen Feldtruppen im Gebiete der ungarischen Krone führte, und sowohl die kroatische als die slavonische Grenze unter sich hatte, war allem Anscheine nach Ivan Lenkhowitsch[2], der uns schon als freimüthiger Berichterstatter bekannt geworden. Seitdem fungirte der Oberstlieutenant an der slavonischen Grenze als Stellvertreter dieses, beiden Grenzen gemeinsamen Obersten. Am 13. Juli 1567 übertrug Maximilian II. dem Lukas Zekelj Frhn. von Friedau den „obersten Bevelch über das Kriegswesen windischer und Crabatischer Granitzen".[3]

Aber zehn Jahre später, bei der „Haupt-Berathschlagung" in Wien, wurde für nothwendig erachtet, dass der damalige Beherrscher Innerösterreichs, Erzherzog Karl, das Amt eines Obersten über die südlich von der Drau sich erstreckenden Grenzen als ein vom Kaiser ihm übertragenes Amt auf sich nehme. Dies kam auch zu Stande.[4]

Einen besonderen Grenzoberst, der persönlich an den Grenzen verweilte, gab es demnach nicht mehr. Jeder der beiden Oberstlieutenants, sowohl der der kroatischen als der der „windischen" (slavonischen) Grenze, stand unmittelbar unter dem von seinem Bruder, dem Kaiser, als dem Träger

[1] Ebenda, Fsckl. 12, Stück 23.

[2] Vaniček, a. a. O. I., S. 29.

[3] Hofkriegskanzlei-Archiv in Wien, VII. 27.

[4] Acta conf. milit. I. Urk. 25 u. 28. Vgl. den ungar. Gesetzartikel 15 von 1578, welcher die Mittheilung Rudolf's II. enthält, dass er dem Erzherzoge Ernst die Obsorge über die ungarische, dem Erzherzog Karl aber die über die kroatisch-slavon. Militärgrenze übertragen habe, und dessen § 1 lautet: „Status et Ordines eosdem Serenissimos Principes, illum in Sclavonia, hunc in Hungaria, tam praesente quam absente Majestate Sua Caesarea in rebus bellicis pro Generalibus Majestatis Suae Caesareae Vices-Gerentibus acceptant."

der ungarischen Krone, mit der Administration dieser beiden Grenzen betrauten Beherrscher Innerösterreichs. Dabei hatte es sein Bewenden, sogar über die Zeit hinaus, wo Innerösterreich gewissermassen ein Staat für sich war. Erst im Jahre 1705 gerieth das fragliche Grenzwesen förmlich unter den Wiener Hofkriegsrath, beziehungsweise unter den österreichischen Gesammtherrscher.[1]

In der Zwischenzeit war das bezügliche Befehlsorgan der Grazer Hofkriegsrath, den der Brucker Ausschusstag im Jahre 1578 schuf[2] und dessen Befugnisse einerseits von den auf diesem Congresse vereinigten innerösterreichischen Ländern andererseits vom Alterego des Königs von Ungarn herrührten, als was fortwährend der Beherrscher der vorgenannten Länder in dieser seiner Eigenschaft diesfalls angesehen wurde. Nach Verschmelzung dieser Eigenschaft mit der des Königs von Ungarn in der Person des österreichischen Gesammtherrschers, welche schon mit Ferdinand's II. Erhebung hiezu vor sich ging, sank indessen die Fortdauer jener Stellvertretung zu einer leeren Fiction herab. Der Grenzoberst oder vielmehr „General-Oberstlieutenant" (wie Erzherzog Karl officiell hiess) ging im Gesammtherrscher auf.

Der Oberstlieutenant an der slavonischen Grenze hörte so gut wie derjenige an der kroatischen Grenze auf, der Lieutenant eines Obersten zu sein. Er stieg zur Würde eines

[1] Gesch. d. österr. Gesammtstaatsidee, II. Abth., S. 11.

[2] Es handelt davon ausführlich die Duplik der ständ. Ausschüsse vom 19. Jänner 1578. (Laibacher Abschrift des Brucker Libells, S. 63.) Darin ist noch die Erwartung ausgesprochen, dass die Kriegsräthe und deren Präsident gegen die Landschaften so gut wie gegen den Landesfürsten durch einen „leiblichen Eid" sich zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten würden zu verpflichten haben. Aber die landesfürstl. Antwort vom 24. Jänner (ebenda, Bl. 87) gab den Ausschüssen bekannt, dass die Kriegsräthe und alle übrigen Militärpersonen höheren Ranges zwar „Sr. Majestät und dem Erzherzoge geschworen", „den getreuen Landen" jedoch bloss „zugethan sein" sollten und kündigte auch an, dass der Erzherzog einen Kriegssecretär nach seinem Gutdünken bestellt habe, worüber die Ausschüsse mit ihrer Triplik vom 8. Februar sich bitter beklagten (ebenda, Bl. 106 ff.).

wirklichen Obersten empor und erfreute sich in der Regel für die eigene Person eines noch höheren militärischen Ranges, was zur Folge hatte, dass man die beiden Grenzen in „Generalate" umtaufte.[1]

Unter dem Oberbefehlshaber an der slavonischen Grenze, wie immer auch seine Stellung beschaffen war, standen von jeher die einzelnen Anführer landesfürstlicher und ständischer Truppenabtheilungen, sowie die Platzcommandanten im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. die Inhaber der verschiedenen Hauptmannschaften, in welche die slavonische Grenze getheilt war.

Die Zahl dieser wechselte. Anfänglich existirte eine einzige Hauptmannschaft, welche die Burgen St. Georgen, Prodavić und Kopreinitz in sich begriff. Spätere Standesausweise lassen es bis zum Jahre 1577 unentschieden, ob es in der Zwischenzeit bloss 2 Hauptmannschaften (Ivanić und Kreutz) oder deren 3 (die dritte mit dem alten Sitze zu St. Georgen) gab. Aber im vorgenannten Jahre wurden 4 derartige Vertheidigungsbezirke (Kopreinitz, St. Georgen, Ivanić und Kreutz) unterschieden, deren Herabminderung auf 3 (durch Auflassung des St. Georgener) schon im Jahre 1578 vor sich ging. Bei der also festgesetzten Zahl hatte es sein Bewenden, bis mit Schluss des XVI. Jahrhunderts die Hauptmannschaft Petrinja und gegen Ende des XVII., wo diese an die Banalgewalt verloren ging, gewissermassen als Ersatz dafür die Hauptmannschaft Čazma hinzukam. Auch lebte inzwischen die St. Georgener wieder auf.[2]

[1] S. den Bericht des Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen von 1737 in den Act. conf. milit. III., p. 364.

[2] Ich verweise bezüglich der meisten hier gemachten Angaben auf das oben (S. 55 ff.) Bemerkte, wo auch die einschlägigen Quellen angegeben sind. In Peter Fleischman's „Kurtze u. aigentl. Beschreibung des zu Regensburg in disem 94. Jar gehaltenen Reichstags" (Regensburg 1594) sind auch abgedruckt zu finden die „Kriegsbevelch, so ... von einer ersamen Landtschafft in Steyr an den Windischen und Weitschäbärischen Gränitzen neben andern Kriegsvolk zu Ross vnd Fuss besoldt vnd vndterhalten werden." Da erscheint bereits wieder ein

Innerhalb einer jeden Hauptmannschaft übten den Unterbefehl Compagniecommandanten und Wojwoden, ausnahmsweise auch sogenannte Rottmeister oder andere Unterofficiere. Ihnen waren jedoch keine bestimmten Bezirke, ja nicht einmal feste Sitze, zugewiesen; sie gehörten nur zum Stande einer bestimmten Grenzhauptmannschaft.[1]

Als Aufsichtsorgane kommen vor Allem die Kriegsräthe in Betracht.

Sie waren ursprünglich Vertrauensmänner der Stände. Um ihr Amt anzutreten, bedurften sie damals keiner landesfürstlichen Bestätigung. Nicht selten nahmen sie auch Musterungen im Namen der Landschaft bei den von dieser angeworbenen Truppen vor. Aber im Jahre 1578 veränderte sich deren Stellung. Zwar blieben sie noch immer Aufsichtsorgane: doch wurden sie im eben genannten Jahre zu dem schon oben berührten Hofkriegsrathscollegium zusammengefasst und der Aufsicht, welche sie solchergestalt nebst der Befehlsgewalt übten, lag nun zunächst ein landesfürstliches Mandat zu Grunde.

Diese Veränderung ging aus einem Kampfe der landesherrlichen Gewalt mit der Ständegewalt hervor, bei welchem Erstere siegte. Derselbe betraf die Militärhoheit der steiermärkischen Landschaft und bezweckte, diese allmählig ihrer bezüglichen Rechte ganz zu entsetzen.

Der Kampf begann erwähntermassen unter Ferdinand I. Herrscherrechte mit den Ständen zu theilen, war für diesen in Spanien erzogenen Fürsten gleichbedeutend mit einem Preisgeben des monarchischen Princips und vertrug sich in der That hiermit auf die Dauer nicht. So behielt er sich

„Hauptmann zu St. Georgenschloss"; aber demselben waren bloss 1 Wachtmeister und 2 Wojwoden unterstellt, die zu St. Georgen ihren Sitz hatten, woraus zu folgern ist, dass der damalige Commandant dieser Festung bloss ad personam den Hauptmannstitel führte.

[1] Ein Verzeichniss solcher Unterbefehlshaber vom Jahre 1594 enthält das vorcitirte (nicht mit Seitenzahlen versehene) Buch unter der hervorgehobenen Aufschrift „Kriegsbevelch".

denn schon auf dem Grazer Landtage vom Jahre 1552 die ganze Verwaltung des Kriegswesens vor, ohne dass die steierm. Stände darein willigten.[1] Vielmehr suchten sie den König zu überzeugen, dass er ihnen damit schweres Unrecht zufüge und dass namentlich die von ihnen bezahlten Truppen auch als die ihrigen anerkannt werden müssten. Aber Ferdinand beantwortete eine hierauf bezügliche Vorstellung am 27. Juli 1555 von Augsburg aus mit den Worten: „lassens in diesem Fall bei dem wie es bisher gehalten worden, nemblich, dass solche Aufnembung und Vrlaubung berüerten Kriegsvolks vnns oder wemb wirs befehlen vnd sonst niemandt andern zuestee, beleiben."[2] Und auf dem Wiener Ausschusstage von 1558 ging er die Steiermärker, sowie die übrigen Innerösterreicher vom Neuen an, dass sie „die Anordnung des Kriegswesens an der Grenze, die Aufnahme, Urlaubung und Austheilung des Kriegsvolks" ihm anheimstellen; das erforderliche Geld zu bewilligen und auszuzahlen, solle ihre Sache sein. Ferdinand bemerkte dazu: sie, die Stände, hätten ja vor einigen Jahren dem von ihm verordneten Obersten gegenüber diesfalls keinen Anstand erhoben. Allein die Ausschüsse weigerten sich dessen. Sie schützten Mangel an Vollmacht vor.[3]

Auf dem Brucker Congresse von 1578 legten die Kärntner und Krainer in diesem Punkte grosse Fügsamkeit an den Tag; desto heftiger opponirten da die Steiermärker.[4]

Den Regierungsstandpunkt vertrat damals Erzherzog Karl, aber nicht sowohl als Landesfürst, denn als Bevollmächtigter seines Bruders Rudolf II., des Oberhaupts der regierenden Familie und Königs von Ungarn. Namentlich letztere Eigenschaft war geeignet, den Verhandlungen eine jenem Standpunkte günstige Wendung zu geben.

---

[1] S. die von mir oben (S. 51 u. S. 86) angeführten Schreiben vom 3. August und 24. September 1552.

[2] Landtagshandlungen im steierm. Landes-Archive, IX. Bd., Bl. 58.

[3] Ebenda, X. Bd., Bl. 180 (L. f. Proposition vom 25. Mai 1558).

[4] S. oben die Anmerkung 2 zu S. 88.

Denn ihr gegenüber gewann die Erwägung, dass es nicht gut angehe, auf dem Gebiete der Stephanskrone dauernd Truppen zu verwenden, die sich auch äusserlich als fremde und noch dazu als die der Stände eines anderen Landes darstellten, eine überzeugende Kraft. Auch hatte sich schon im Vorjahre beim grossen Kriegsrathe in Wien in Bezug auf die Ungarn eine überaus versöhnliche Stimmung bemerklich gemacht[1], so dass es den Steiermärkern sicher sehr würde verargt worden sein, wenn sie im Widerspruche hiemit durch starrsinniges Beharren bei ihrem Militärhoheitsgelüste die Ungarn hätten provociren wollen.

Unter diesen Umständen liessen Jene es sich schliesslich gefallen, dass die Räthe der zu Graz neu errichteten Kriegsstelle einen Diensteid leisteten, welcher sie nur zum Gehorsam gegen den Erzherzog Karl verpflichtete, allerdings mit dem Beisatze, dass sie sich genau nach der Kriegsrathsinstruction zu benehmen hätten, „deren sich Ir. Fstl. Durchlaucht mit derselben Irer gehorsambsten Lande verordneten Ausschüssen und Abgesandten auf dem gemainen Landtag zu Prukh an der Mur verglichen".

[1] Unter dem Schlagworte „Der Hungerischen (d. h. Ungarn) Schwierigkhait betreffend" wird in dem Gutachten, das der Kriegsrath erstattete, hervorgehoben, wie wacker bisher die Ungarn „das Teutsch Lanndt" verfochten, wie sie Leib und Gut dafür eingesetzt hätten, so dass sie „billig als vnser Vormauer zu erhalten". Sie seien aber dermalen zaghaft und meinen, dass es um sie geschehen ist, wenn „das deutsche Regiment über sie" fortdauert. Also trachte man am Wiener Hofe, sie durch Entgegenkommen zu trösten und zu ermuntern. Auf dem nächsten Landtage möge der Kaiser „ihnen billiche Ausrichtung thun und ihre Gemüther zu gewinnen suchen". Bei Erörterung der Gebrechen des Proviantwesens wird u. A. folgender Rath ertheilt: Der österreichische Adel schicke seine erwachsenen Söhne statt nach Frankreich oder nach Italien lieber „aufs Hungrisch", damit sie des Landes Art und Gelegenheit kennen lernen. Nicht minder wäre die Bürgerschaft der Erbländer anzuspornen, ihre Söhne dahin zu senden, damit sie noch in der Jugend dort „neben der sprach" auch „die Arbait vnd nottleidigkhaith" erfassen und erlernen. Dann werden dieselben „in den Gränitzsachen vmb soviel taugenlicher vnd geschickter zu gebrauchen sein."

Diese Instruction[1] enthält folgende, den ständischen Einfluss wahrende Bestimmungen: Die Kriegsräthe und deren Präsident haben darüber zu wachen, dass die auf dem Brucker Congresse getroffenen Vereinbarungen pünktlich befolgt und ausgeführt, insbesondere aber die dort bewilligten Gelder der Landschaften zu nichts Anderem verwendet werden, als wozu sie gewidmet sind. Die Zahlmeister, Obersten, Bau- und Proviantcommissäre an den Grenzen haben nicht bloss dem Erzherzoge, sondern auch den Ständen jährlich über die Verwendung der Bewilligungen Rechnung zu legen und den Abgesandten Letzterer steht es zu, diese Ausweise zu prüfen und zu „justificiren". Erzielte Ersparnisse sind den Ländern, die den Aufwand bestreiten, zu Gute zu rechnen und aufzubehalten. Die einzelnen Kriegsräthe sollen ferner mit der Landschaft, auf deren Vorschlag sie bestellt wurden, gute Correspondenz und alle Landtagsbeschlüsse sich gegenwärtig halten, damit nicht diesen zuwider etwas vorgenommen, berathschlagt oder gehandelt wird. — Jede Abänderung der Instruction ist als durch die Zustimmung der Stände bedingt erklärt.

Vorstehende Bestimmungen waren offenbar der Preis, um welchen die Innerösterreicher und namentlich die Steiermärker zum Verzicht auf die eigenen Kriegsräthe und auf die eigenen Befehlshaber an der Grenze sich herbeiliessen.[2]

---

[1] Die Original-„Notl" derselben ist von sämmtlichen Theilnehmern am Brucker Congresse unterzeichnet (obenan steht die Unterschrift des Erblandmarschalls in Steyr, Friedrich Hoffman, Fhr.; den Schluss macht die des Melchisedech Senuss). Ihr Inhalt ist, jedoch ohne diese Unterschriften, in den Act. conf. milit. I., Urk. 36, nach einer Abschrift vom Jahre 1593, welche Rad. Lopašić besitzt, abgedruckt.

[2] Das Bestallungsdecret für einen Archibusierhauptmann an der slavonischen Grenze lautete nunmehr (s. die Laibacher Abschrift des Brucker Libells von 1578, Bl. 440): „Wir Carl etc. bekhennen, nachdem Wir im Namen der röm.-khays. Majestät vnd für Uns selbst zu widerstandt des allgemeinen Erbfeindts des christlichen Namens etc. mit

Ein Aufsichtsorgan in Angelegenheiten der slavonischen Militärgrenze, dessen sich die Steiermärker durchaus nicht entschlagen wollten, so eindringlich auch Erzherzog Karl sie um dessen Aufgeben bat, und als so geringfügig auch derselbe ein solches Opfer bezeichnete, — war der eigene Kriegszahlmeister. Dabei handelte es sich freilich auch um eine Bürgschaft für das bestimmungsgemässe Gebahren mit den von ihnen für die Grenze bewilligten Geldsummen, welche mehr Beruhigung bot als die bezügliche Verpflichtung der Grazer Kriegsstelle.

Erzherzog Karl konnte nicht umhin, den Steiermärkern dieses Aufsichtsorgan zu belassen.[1] Aber kaum hatte er ihrem begründeten Trotze dieses Zugeständniss gemacht, so reuete es ihn und wiederholt kam er noch nachträglich darauf zurück, um die Stände zum Nachgeben zu bewegen. Er liess ihnen bedeuten, dass der Mangel an Vertrauen, der sie abhalte, ihm, gleichwie die Kärtner und Krainer es gethan hätten, die Disposition über das Kriegswesen „völlig einzuräumen", - ihn tief schmerze. Darauf erwiderten die Steiermärker sofort: sie hätten „je vnd allzeit ihr ordentlich ausgezaigtes Orth gehabt, wohin Sye ihre Bewilligung treulich angewendet und ausgezahlt"; Kärnten dagegen habe nie in solcher Lage sich befunden und Krain unterhielt nie eine Grenze für sich allein. Entweder hat die Administration des Kriegswesens ihren „gewiesenen Weg" und dann ist ihr Verlangen nur billig, oder man schlage ihr dieses ab und dann werde sie wissen, auf was des Erzherzogs Absicht hinauslaufe. Dieser rügte mit Zuschrift vom 11. März 1578 den von den steiermärki-

---

vnserer gehorsamben gethreuen Lande vollmächtigen Ausschüsse räthlichem Guetachten nun hiefüro ain Anzahl Arcubüsier oder Schützenpferdt zu halten genedigist entschlossen, dass Wir demnach vnseren gethreuen, lieben N. N... zu ainem Hauptmann über 50 gemeldter Schützenpferdt genedigist an- vnd aufgenumben" u. s. w.

[1] Noch mit Resolution vom 14. Februar 1578 schlug er das bezügliche Ansinnen ab (Laibacher Abschrift des Brucker Libells, Bl. 123). Am 4. März gestand er es zu (ebenda, Bl. 148).

schen Ausschüssen angeschlagenen Ton, fand es aber gerathen, zu den vorgebrachten Einwendungen zu schweigen.[1]

Derartige Nergeleien machten die Steiermärker in dem Masse misstrauisch, dass sie sogar im Jahre 1580 die definitive Einsetzung des Hofkriegsrathes in Graz zu hintertreiben suchten. Sie behaupteten auf dem damaligen Landtage: in Bruck sei dieser Rath nur zur Probe genehmigt worden; seither erkannte man, dass die damit verbundene Vermehrung der Aemter und Besoldungen nutzlos sei; es empfehle sich daher die Rückkehr zur alten Einrichtung, wonach jedem Grenzobersten ein Kriegsrath und ein Musterschreiber zugetheilt war. Dem Bedürfnisse des Erzherzogs werde es genügen, wenn der bereits ernannte Kriegsrathspräsident mit einem Expeditor, einem Secretär und mehreren Kanzleischreibern ihm zur Seite bleiben. — Die erzherzoglichen Landtagscommissäre glaubten hinwieder den rechten Zeitpunkt gekommen, um neuerdings in die Landschaft zu dringen, dass sie dem Landesfürsten „die gantze Disposition allerdings gäntzlich vnd vollkhumlich haimbstölle"; dieser werde schon beim Austheilen des Kriegsvolks und Anordnen des Kriegsstaats überhaupt das Richtige treffen.[2]

Die Stände wiesen diese Zumuthung begreiflicherweise auch jetzt zurück, konnten es aber nicht verhindern, dass im Laufe der Zeit die Garantien, mit welchen sie ihren Einfluss auf das Militärgrenzwesen zu umgeben bemüht gewesen waren, sich mehr und mehr abnützten und zuletzt die Steiermärker weniger hierauf bezügliche Befugnisse hatten, als die Kärntner und Krainer, denen im Jahre 1653, wenn-

[1] Ich entnehme diese Verhandlungen der auf der Grazer Universitätsbibliothek befindlichen Abschrift des Brucker Libells von 1578 (Handschrift in Fol., Z. 432), Bl. 243 b ff. Meinen Vermerken nach zu urtheilen fehlen sie in der Laibacher Abschrift. Sie waren ja auch sozusagen nur ein die Steiermärker angehendes Nachspiel zum Brucker Congresse.

[2] Uneingetheilte Acten des steierm. Landtags von 1580 im Landes-Archive zu Graz (landschaftliche Antwort vom 5. Februar und Erwiderung der landesfürstlichen Räthe vom 9. Februar).

gleich nur mit Vorbehalt, das Recht zugestanden worden war, die unteren Befehlshaberstellen an der kroatischen und sogen. Meergrenze vom Lieutenant abwärts zu besetzen, wogegen an der Warasdiner Grenze dies fortan Sache des dortigen Generalobersten war.[1]

Die Landschaft behauptete fast nur noch das Recht, Besetzungsvorschläge zu erstatten, an den dortigen Musterungen durch Abgeordnete theilzunehmen und das Proviantwesen selbst zu besorgen. Letztere Befugniss hatte freilich einen verdoppelten ökonomischen Werth, seit mit dem Jahre 1625 durch eine Revision der 1578 erzielten Abmachungen die Geldwirthschaft an beiden Grenzen in eine sehr umfassende Naturalwirthschaft übergegangen war, auf welche näher einzugehen es hier an Raum gebricht.

Zu *d)*. Als die steiermärkischen Stände zuerst Miene machten, die slavonische Grenze zu übernehmen, bewilligten sie dazu 134.000 rh. Gulden.[2] Um das Jahr 1554 belief sich der bezügliche Aufwand angeblich auf mehr als 170.000 Gulden.[3] Im Jahre 1563 betrug er 150.000 Gulden. Davon entfielen auf den eigentlichen „windischen Kriegsstaat" 131.964 Gulden, auf die Baulichkeiten 10.000 Gulden, auf die Proviantbeschaffung 5000 Gulden, auf Kundschafter, Postpferde und a. o. Ausgaben 4000 Gulden. Der Ueberschuss von 36 Gulden

[1] Dieses Sachverhalts geschieht in der Instruction für den Grazer Hofkriegsrath vom 6. April 1675, Art. 8, Erwähnung (s. Fr. Firnhaber. Zur Geschichte des österreichischen Militärwesens, S.-A. aus dem XXX. Bde. des Archives für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, S. 80) und deutlicher noch in der Instruction für diese Kriegsstelle vom 20. August 1722.

[2] Instruction für die l. f. Commissäre zum Wiener Ausschusstag ddo. 22. Jan. 1546 im niederösterr. Landes-Archive zu Wien. Ueber Soldzahlungen (43.500 fl.) an Truppen, welche die steierm. Stände angeblich schon im Jahre 1522 in Kroatien aufstellten und späterhin dort unterhielten, s. Ed. Pratobevera a. a. O., S. 17 u. 18. Ebenda sind S. 26 u. 27 Angaben über den bezüglichen Aufwand gemacht, welche von den hier mitgetheilten theilweise abweichen.

[3] So behaupteten die steierm. Ausschüsse auf dem Brucker Congresse von 1578, s. die Laibacher Abschrift, Bl. 112.

sollte nach einem damals gestellten Antrage zum Unterhalt eines Büchsenmeisters zu Hrastovica verwendet werden, welche Festung nicht zur slavonischen Grenze gehörte.[1] Zwei Jahre später (1565) wurden aber für besagte Grenze bloss 121.238 Gulden aufgewendet, u. zw. für die Stabsparteien einschliesslich der Postpferde 27.520 Gulden, das Uebrige für die Truppen.[2]

Bei der „Hauptberathschlagung" in Wien wurde ein Ausweis vorgelegt, wonach der „Kriegsstaat" der slavonischen Grenze damals (1577) jährlich einen Aufwand von 103.014 Gulden bedingte. Die Kosten der Baulichkeiten waren hierin nicht begriffen.[3] Der Brucker Congress von 1578 veranschlagte für die slavonische und kroatische Grenze zusammen ein Jahreserforderniss von 548.205 Gulden, welches unter Steiermark, Kärnten und Krain aufgetheilt werden sollte.[4] Die Steiermärker machten sich anheischig, die Hälfte zu tragen, welche 274.102 Gulden 30 Kreuzer austrug; doch die Kärntner und Krainer wünschten, dass die Auftheilung nach der Gülteneinlage vom Jahre 1542 erfolge.

---

[1] Bereisungsbericht über die windische Grenze ddo. 7. October 1563, a. a. O.

[2] Summari-Extract etc., was auf allen und jeden Grentzen und Besatzungen ... besöldt vnd vnndterhalten wurdet Ao. 1572 (Miscell. im steierm. Landes-Archive; Fsckl. 64, Stück 233).

[3] Pergamentband im landschaftl. Archive zu Laibach (alte Signatur: Meergrenz-Angelegenheiten ex 361[2]).

[4] Beachtenswerth ist die einigermassen an die constitutionellen Formen der Neuzeit erinnernde Sanction des Landesfürsten, durch welche die betreffenden Bewilligungen zum Gesetz erhoben wurden. Sie lautet: „Auf Unsern genedigsten Bevelch vnd Verordnung ist dieser Kriegsstaat hier obbegriffener Massen durch unserer gethreuen Lannde Steyer, Kärnten und Krain sambt der fürstl. Grafschaft Görz mit Vollmacht hier anwesenden Gesandten räthliches Gutachten vnd gehorsambster Bewilligung aufgericht vnd geschlossen worden; den Wir hiermit unter Unnserer Verfertigung genedigist also ratificieren vnd bestätten. Geschehen in Unser Statt Pruckh an der Muer, den 1. März Ao. im 78. — Carolus — Poppendorf; Ad mandatum D^ni^ Archiducis proprium: Gotscheer."

Nach längerem Sträuben gaben die Steiermärker hiezu ihre Zustimmung. Sie hatten demzufolge 291.557 Gulden 54 Kreuzer zu übernehmen, verglichen sich aber mit den beiden anderen Ländern und mit dem Erzherzoge dahin, dass sie bloss jene 274.102 Gulden 30 Kreuzer zu zahlen brauchten. Sie bedungen sich aus, dass dieser ganze Betrag nur auf die slavonische und von ihnen erhaltene ungarische Grenze jährlich verwendet und ihnen im Vereine mit dem Landesfürsten die Disposition damit überlassen werde. Auf den eigentlichen Kriegsstaat der slavonischen Grenze trafen davon 152.496 Gulden.

Also war ein weiter Spielraum zu Ersparungen gegeben und leisteten die Steiermärker ihren hohen Beitrag eigentlich nur auf dem Papiere. Denn für Baukosten waren in Ansehung beider Grenzen 135.400, für „Artillerienothdurften" 50.000. für Proviant 25.000, für den gemeinsamen Hofkriegsrath und Zubehör 24.450 f. präliminirt.[1] Kargten die Steiermärker bei einer der vorangeführten Rubriken, welche nicht für jede Grenze abgesondert berechnet waren, so kam dies ihnen allein zu Gute.

Aber nicht einmal der „Kriegsstaat" verschlang die für ihn ausgeworfene Summe, sondern nach dem Stande vom 1. März 1580 bloss 140.406 Gulden rh.[2] Und in den früheren Jahren muss, je weiter zurück, desto gewisser, der wirkliche Aufwand noch um Vieles geringer gewesen sein. als der präliminirte.

Denn im Jahre 1593 bezifferten die steierm. Stände die bis dahin von ihnen für den Grenzschutz „ordinariter". d. h. von ausserordentlichen Kosten abgesehen. verausgabte Summe mit 1,948.683 fl.[3]

---

[1] Laibacher Abschrift des Brucker Libells von 1578, Bl. 131—147.

[2] Acta conf. milit., I. Urk. 68, (S. 103).

[3] Instruction der innerösterr. Gesandten zum Regensburger Reichstag ddo. 1. November 1593, unter den Miscell. des steierm. Landes-Archives, Fsckl. 2, Urk. 12.

Es trifft danach, daferne man das Jahr 1547 zum Ausgangspunkt nimmt, auf das einzelne Jahr im Durchschnitte kaum 45.000 fl.

Allerdings ist der ausserordentliche Bedarf, der häufig den ordentlichen überstiegen haben mag, da nicht mit in Anschlag gebracht. Gleichwohl ist der geäusserte Zweifel, ob die in Wahrheit gebrachten Opfer nicht von jeher die Voranschläge hinter sich liessen, gerechtfertigt.

Es ist ferner nicht in Abrede zu stellen, dass die Stände der Steiermark die im Brucker Libell verzeichneten Vereinbarungen nicht zuhielten, sondern im Gegentheile durch theilweise Entrichtung des Truppensoldes in Tuch und in Lebensmitteln den Voranschlägen gegenüber einen etwas anrüchigen Gewinn erzielten.[1]

Trotz alledem dürften von ihnen bis zum Schlusse des XVII. Jahrhunderts über 12 Millionen fl. rh. baar für die slavonische Grenze verausgabt worden sein.

Es darf dies um so sicherer angenommen werden, nachdem häufig Anlässe zu einem ausserordentlichen Aufwande für den Grenzschutz sich ereigneten und selbst nachhaltig wirkende Ereignisse dieser Art eintraten.

[1] Mit Recht hat ihnen dies der Prinz von Sachsen-Hildburgshausen in seinem Berichte vom Jahre 1737 (Acta conf. milit. III., p. 356) zum Vorwurf gemacht. Doch auch die Krainer und die Kärntner verschmähten dieses gewinnsüchtige Gebahren nicht. Von anderen Unfügen, welche im Grenzgebiete um sich griffen, erwähne ich noch: den Stellenschacher; den Missbrauch, welchen viele Commandanten mit den Grenzern trieben, indem sie sich ihrer zum Anbau von Grundstücken, deren Ernte sie sich aneigneten, bedienten; die sogenannten blinden Plätze und die Gleichgiltigkeit gegen die Nationalität der mit sogenannten deutschen Plätzen Versehenen. Ueber sie gibt die Relation der kaiserlichen Grenzvisitations-Commission ddo. Graz 13. Mai 1679 (Handschrift 1186 im steierm. Landes-Archive), mancherlei Aufschlüsse. Es braucht nicht erst bemerkt zu werden, dass sie der Landschaft höchstens insoferne zur Last fielen, als dieselben an der Bestellung der betreffenden Militärpersonen vermöge ihres Vorschlagsrechtes Antheil hatte. Unmittelbar war sie nicht betheiligt und Vortheil zog sie daraus kaum in wahrnehmbarer Weise.

Zu letzteren ist namentlich die Eroberung der Festung Petrinja zu rechnen, welche einen erbitterten Streit über die Frage, wer sich dieser Erwerbung anzunehmen habe. damit sie nicht wieder an die Türken verloren gehe, — zur Folge hatte.

Anfangs wurden die Kosten ihrer Behütung von den drei innerösterreichischen Herzogthümern gemeinschaftlich bestritten. Dieselben tauschten darüber im Jahre 1625 bindende Erklärungen aus. Aber bei einer Zusammenkunft in Graz. welche im Jahre 1639 stattfand, verweigerten die Ausschüsse von Kärnten und Krain die Leistung der übernommenen Beiträge und im Jahre 1649 entschlugen sich diese beiden Länder ihrer gänzlich. Die steiermärkische Landschaft fuhr nichtsdestoweniger fort, für Petrinja zu sorgen, und hoffte auf nachträglichen Ersatz der Auslagen, für welche die beiden anderen Herzogthümer aufzukommen hatten. Ein deshalb im Jahre 1661 zu Marburg abgehaltener Congress verlief fruchtlos.

Zehn Jahre später rief Kaiser Leopold Abgeordnete aller drei Länder nach Wien, damit sie am kaiserlichen Hoflager mit Dazwischenkunft der Commissäre, die er dazu ernannte. sich sowohl über die Zahlungsrückstände (124.000 fl.) als über die künftige Erhaltung Petrinja's verständigen. Zugleich sollte ein altes Zerwürfniss, das die Proportion betraf, nach welcher die innerösterreichischen Länder gemeinsame Auflagen zu tragen hatten, beigelegt werden. Allein die ständischen Abgeordneten zerzankten sich in Wien ärger als je zuvor.

Als die Kärntner und Krainer mit der Behauptung auftraten, es werde von den Steiermärkern vielfach gegen die älteren und neueren „Grenzcompactata" verstossen, ergriffen die Letzteren den Anlass, um ihren Gegnern Folgendes vorzuenthalten, was für die finanzielle Behandlung der slavonischen Grenze bezeichnend ist:

Gesetzt, der Kriegsstaat der kroatischen und Meergrenze welche die Kärntner und Krainer anging, erheische jährlich einen Aufwand von 144.000 fl., der der „windischen" Grenze dagegen koste bloss 135.000 fl., so halten sich doch die

Ersteren durch die Art, wie sie den Grenzsoldaten den Sold entrichten, nicht nur für jenes Plus von 9000 fl. schadlos, sondern sie profitiren dabei sogar das Doppelte, allerdings zum Nachtheil des Soldaten, der neun Jahre lang warten muss, bis er nur einen Jahressold ausbezahlt erhält. Ebenso erzielen sie grossen Gewinn dadurch, dass sie Tuch und andere Feilschaften der Grenzmannschaft anstatt des Soldes zu Wucherpreisen anrechnen (Loden und Leinwand zum drei- bis vierfachen Werthe, das Star Weizen, welches sie um 3 fl. kaufen, zu 6 fl. u. s. w.). Mit der Abfuhr des Munitionsdeputats sei Steiermark ihnen mit 100.000 fl. voraus. Von den seit 1624 an der Grenze bewirkten Ersparnissen behielten sie unbefugterweise 100.000 fl. zurück. Und doch ist ihr Landeseinkommen durch Mäuthe und andere Gefälle in guten Stand gesetzt. Die Steiermärker dagegen müssen alle ihre Landeserfordernisse im Wege der Besteuerung aufbringen, auch Landrobot leisten, Kriege und Rebellionen, welche aus Ungarn zu ihnen herüber dringen, aushalten; sie leiden viel mehr als die beiden anderen Länder durch Truppenmärsche, strengen sich mit ausserordentlichen Bewilligungen an den Kaiser an und haben diesem bloss mittels des sogenannten Zapfenmasses (einer Verzehrungssteuer) seit 1642 mehr als eine Million überantwortet.

Diese in der ersten Conferenzsitzung vorgebrachten Argumente, welche zum Theile auch auf das Wohlwollen der Regierung berechnet waren, machten keinen günstigen Eindruck. In der zweiten Sitzung (am 23. März 1671) ermahnte der kaiserl. Oberstthofmeister, Fürst Lobkowitz, die Abgeordneten aus Steiermark zur Unterwerfung unter den kaiserlichen Willen, welcher dahin gehe, dass ohne vieles Tergiversiren und ohne Ausflüchte zwischen den Streittheilen ein freundnachbarliches Verhältniss hergestellt werde. Derselbe drohte für den Fall des Misslingens dieser Conferenz mit der kaiserlichen Ungnade.

Es habe den Anschein, sagte er, als wären die erschienenen Vertreter der steiermärkischen Landschaft keine Vasallen

und als wagten sie es, an des Kaisers Verstand zu zweifeln. Das sei „Materia, quae alias divergit". Se. Majestät wäre nunmehr mit dero Autorität und Reputation dabei impegnirt. Reden, wie sie die Steiermärker in der ersten Conferenz geführt hätten, gehören allenfalls in den Landtag, sind aber bei Hof nicht am Platze. Der Kaiser müsste vor aller Welt sich schämen, wenn er nicht Macht genug hätte, das eine oder andere seiner Länder zu Dem zu verhalten, was die Billigkeit erheischt. Er liefe Gefahr, sodann für einen Pupillen, für ein Kind, ja für einen Narren gehalten zu werden. Also hüte sich Jeder, „in specie" vor Allem, was „quasi notam infidelitatis" nach sich ziehen könnte.

Der anwesende Landeshauptmann von Steiermark, Sigmund Graf Trautmannsdorf, wies diese Drohworte energisch zurück. Er erinnerte daran, dass die Steyrer sich freiwillig an das Haus Oesterreich ergaben und bisher treu bei demselben aushielten. Seine eigenen Voreltern hätten mit dem Blute, das sie vergossen, das Fundament der österreichischen Monarchie legen geholfen. Es kränke die steiermärkischen Stände sehr, dass sie so unverdiente, harte Ausdrücke haben vernehmen müssen. Unbestreitbar sei, dass ihr Land durch die Türken und durch die Ungarn viel mehr Schaden erlitten habe, als Kroatien und Slavonien. Seit 1645 habe dasselbe um 4,700.000 fl. mehr an Extraprästationen zur öffentlichen Wohlfahrt beigetragen als Kärnten und Krain u. s. w.

Nachdem noch der Hofkanzler Fhr. von Hocher den steiermärkischen Abgeordneten zu Gemüthe geführt hatte, dass es der Beruf des Kaisers sei, „in seinen Ländern Justiz zu administriren", — wurden sie entlassen und hielten die kaiserl. Commissäre mit den Kärntern und Krainern eine einstündige Berathung.

Die dritte Sitzung, welcher alle Abgeordneten beiwohnten, verlief ohne aufregenden Zwischenfall. Zur nächsten (am 2. April) fand sich statt des Kaisers der Präsident des Wiener Hofkriegsrathes in Begleitung des Hof-

kanzlers, mehrerer Generäle und anderer Staatswürdenträger ein. Der Hofkanzler brachte die Demolirung der Festung Petrinja zur Sprache und tadelte den Zustand der übrigen Festungen des Grenzgebietes. Aber kein Abgeordneter ging meritorisch auf diese Gegenstände ein.

Am 5. April gab der Landeshauptmann von Steiermark die Erklärung ab, dass die Landschaft, in deren Namen er anwesend, den Kärntnern und Krainern von den 8000 fl., die sie für Petrinja jährlich beizutragen hatten, 2000 fl. nachsehe; doch sollten die beiden Länder die Rückstände nachzahlen, zu welchen sie sich schon im Jahre 1649 bekannten.

Der Hofkanzler fand jenen Nachlass ungenügend. Er wollte den Beitrag auf die Hälfte (4000 fl.) herabgesetzt wissen. Nach Einvernehmung der Kärntner kündigte er an, dass diese, selbst wenn Steiermark allein in Zukunft Petrinja erhalten wollte, doch auf einer anderen Vertheilung des gesammten Grenzdeputats bestehen müssten. Als der Landeshauptmann, Graf Trautmannsdorf, neuerdings betonte, um wie viel besser jene beiden Länder bei der Bestreitung des Grenzaufwandes daran seien, als Steiermark, hemmte der kaiserl. Obersthofmeister den Fluss seiner Rede durch einen neuen Hinweis auf des Kaisers Ungnade.

Schliesslich erklärten die steierm. Abgeordneten am 11. April vor dem Hofkanzler, bei dem sie Audienz nahmen: es sei ihnen unmöglich, den „unfundirten, leeren Lamentationen der Kärntner und Krainer gegenüber" nachzugeben oder gar denselben zu weichen; aber Sr. Majestät zu Ehren und damit dem Kaiser weitere Behelligungen erspart bleiben, übernimmt Steiermark von den im Jahre 1625 mit Kärnten und Krain in Ansehung Petrinja's vereinbarten 8000 fl. die Hälfte und verzichtet es auf die seit 1649 angewachsenen Rückstände gegen Dem, dass die bis dahin nicht entrichtete Gebühr unfehlbar bezahlt wird, dass Steiermark über die Ersparnisse am windischen und Petrinjaer Kriegsstaat frei verfügen darf und dass alle Streitigkeiten über die Disproportion ein Ende

haben, insbesondere auch die Soldatenquartiere „nach der vorigen Observanz“ ausgetheilt werden, wonach es auf Steiermark von der auf ganz Innerösterreich verwiesenen Truppenmenge die Hälfte trifft.[1]

Der Landeshauptmann setzte als Sprecher der Deputation noch freimüthig bei: die steiermärkische Landschaft könne diesfalls, weil es sich da um unerzwingbare Bewilligungen handelt, sich auch keiner Indicatur oder kaiserlichen Sentenz unterwerfen; würde ihr Anerbieten bei Hof nicht verfangen oder von den Gegnern ganz oder theilweise abgelehnt werden, so soll es null und nichtig sein. Es verbleibt sodann bei dem im Jahre 1625 geschlossenen Vergleiche.

Der Hofkanzler nahm diese Eröffnungen mit sichtlicher Freude entgegen und sagte seine Vermittelung zu, damit die drei Länder „amicabiliter“ sich verständigen. Doch die Kärntner und Krainer kamen auf die alten Klagen betreffs ihrer Verkürzung zurück und riefen, nach des Hofkanzlers Verhalten zu urtheilen, des Kaisers Entscheidung an. Als die Steiermärker hievon Kenntniss erhielten, beharrten sie bei ihrer dem Hofkanzler mitgetheilten Erklärung.

Der Kaiser aber that gleichwohl nicht den endgiltigen Schiedsspruch, auf welchen es ankommen zu lassen der Hofkanzler widerrathen hatte. Die Verhandlungen gelangten demzufolge diesmal zu keinem Abschlusse.[2]

Erst am 25. Mai 1677 genehmigte der steierm. Landtag einen am 8. April des nämlichen Jahres zu Marburg zwischen den drei Herzogthümern geschlossenen „Accord“,

---

[1] Die Kärntner und Krainer wollten von 13 Theilen bloss 6 adrepartirt erhalten. Vgl. meine „Geschichte der österr. Gesammtstaatsidee“, II. Abth., Anm. 14 zum I. Abschn. und Anm. 47 zum III. Abschn.

[2] Commissions-Relation (von den steierm. Commissären erstattet), was Ao. 1671 zu Wien am kais. Hof wegen Petrinja und sonst mit den Ländern Kärnten und Krain gehandelt worden, ddo. Graz 25. Juni 1671 im steierm. Landes-Archive (Hdschft. 1008)

welchem gemäss Steiermark die Garnison der Grenzfestung Petrinja vom 1. März 1677 an ganz d. h. ohne jeden Beitrag der beiden anderen Länder auf sein Grenzbudget übernahm, die bis 1670 erwachsenen Rückstände nachsah und den Disproportionsstreit als abgethan erklärte.[1]

IV. Anfechtung des Fortbestandes der slavonischen Militärgrenze.

Eine stattliche Reihe ungarischer Gesetzartikel legt hievon Zeugniss ab. Es würde zu weit führen, dieselben hier sämmtlich zu verzeichnen oder gar ihren Wortlaut zu reproduciren.[2]

Ihren Höhepunkt erreichte die Anfechtung der Militärgrenzinstitution überhaupt, und insbesondere die der slavonischen Grenze, um die Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Zahllose verletzte Privatinteressen vereinigten sich mit höheren politischen Rücksichten zu einem leidenschaftlich geführten Kampfe, welcher nicht so sehr der Institution als solcher als vielmehr dem in ihr verkörperten deutschen Einflusse und der durch diesen beschützten Sonderstellung der Serben (Wlachen) galt.[3] Es war also im

[1] Siehe die vom landschaftl. Registrator M. Luidl am 14. Dcbr. 1700 vidimirte Abschrift des Vertrags im steierm. Landes-Archive (Handschrift 1167). In diesem Vertrage geschieht einer kais. „Provisorial-Resolution" Erwähnung, welche unterm 27. August 1671 in der fraglichen Angelegenheit erging, und ist bemerkt, dass die drei Länder eine „amicable Verständigung" vorgezogen hätten, zu welchem Behufe der Kaiser gestattete, dass sie nochmals in Marburg zusammentraten.

[2] Ich verweise diesfalls auf die Schlagworte: Banus, Confinia (Confiniorum) und Valachi in dem 1846 von der Ofner Universitäts-Buchdruckerei herausgegebenen „Index personarum, locorum et rerum in Corpus Juris Hungarici."

[3] Ueber diese Sonderstellung s. die bei Czörnig, Ethnographie der österr. Monarchie, II. Bd., S. 364 ff. abgedruckten Privilegien von 1627 und 1630 und die Acta conf. milit., in welchen viel Einschlägiges, besonders in den Nachträgen, die der III. Band bringt, sich vorfindet. R. Lopašić gelangte nämlich durch die Vermittelung des Obergespans

Wesentlichen eine nationale Gegnerschaft, die mit ihm auflebte und sich jener Privatinteressen sowie der staatsrechtlichen Ansprüche, welche mit diesen Hand in Hand gingen, geschickt zu bedienen wusste, um ans Ziel ihrer Wünsche zu gelangen.

Magyaren, Slovenen und Kroaten liefen da Sturm gegen das auf slavonischem Boden sich breit machende Deutschthum. Sie rechneten dabei auch mit Zuversicht darauf, dass, hätten sie einmal des deutschen Einflusses dort sich entledigt, die grösstentheils schismatischen Serben daselbst ihre Widerstandskraft einbüssen würden.[1]

Letzteren setzten sie am heftigsten durch die Besitzstörungsklagen zu, von welchen schon die Rede war. Ersteren fochten sie als gesetzwidrig an und verbannten sie sozusagen.

Aber das ränkevolle, wenn schon an sich nicht unberechtigte, Streben scheiterte damals an der Wachsamkeit der Innerösterreicher und, nachdem diese des Kampfes müde geworden, an der Befürchtung der Hofkreise, dass die Verdrängung des deutschen Einflusses vom slavonischen Boden mit der Entfesselung dortiger oder benachbarter revolutionärer Umtriebe gleichbedeutend wäre.[2]

Budislav Budisavljević-Priedorski zur Kenntniss der wlachischen Rechtsurkunden, welche von Alters her in einer sorgfältig gehüteten Kiste zu Severin bei Belovar aufbewahrt werden, und übergab sie der Oeffentlichkeit. S. das Schlagwort „Vlaški privilegije" im Inhaltsverzeichnisse, das dem III. Bande beigefügt ist. Vgl. auch Vaničck, Specialgeschichte der Militärgrenze, I. Bd., S. 85 ff. und Vlad. Krašić, Monastir Lepavina in den Heften 158—160 des Neusatzer „Letopis" von 1889. Ueber die Bedrängnisse der slavonischen Wlachen s. Acta conf. mil. II. Urk. 38—44, 78, 79, 88, 89, 93, 96, 107 (sehr wichtig), 109, 124, 162, 163, 172, 173, 205, 206, 207, und die Denkschrift des Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen im III. Bde., S. 357—363 und S. 375—377.

[1] Acta conf. mil., II, Urk. 90, (wo die steierm. Stände eines geheimen Einverständnisses mit den Wlachen beschuldigt sind, welcher Verdacht durch Urk. 178 bestätiget wird).

[2] Geschichte der österreichischen Gesammtstaatsidee, II. Abth., Anm. 62, S. 215 ff. In der Denkschrift des Prinzen von Sachsen-Hild-

Der Ausbruch offener Feindseligkeiten, durch welche die Widersacher ihren Zweck zu erreichen suchten, hatte in der That anfänglich etwas Ueberraschendes und in entscheidenden Augenblicken zumal, wo die wichtigsten staatsrechtlichen Argumente ins Treffen geführt und die weitestgehenden Folgerungen daraus gezogen wurden, war es sichtlich auf eine Ueberrumpelung abgesehen.

Denn die ungarischen und die kroatisch-slavonischen Stände schwiegen lange zu den durch diese neuen Wehreinrichtungen herbeigeführten Einschränkungen der Banalgewalt und zu anderen missliebigen Veränderungen, die damit zusammenhingen, so lange nämlich, als dieselben in der Entstehung und Entwickelung begriffen waren und ihre Nützlichkeit für die betreffenden Länder ebenso einleuchtend als die Wahrscheinlichkeit, dass sie ohne deutschen Einfluss zu Stande kommen würden, gering war.[1]

Als jedoch die sonst kaum haltbaren slavonischen und kroatischen Burgen mit deutschem Gelde in guten Verthei-

---

burgshausen (Acta conf. mil. III, p. 351) ist betont, dass die Auflösung der slavonischen Grenze unterblieben sei, weil man in ihr „ein Antemurale contra Hungarium in casu rebellionis" erblickt habe.

[1] Zuerst kündigte sich die wachsende Unzufriedenheit durch Beschlüsse des kroatisch-slavonischen Landtags an. Im Jahre 1577 nahm derselbe für den Banus die volle Autorität in Kriegssachen in Anspruch (Kerscelich, Hist. Eccles. Zagrab, p. 266), womit im folgenden Jahre der ungarische Landtag sich in Widerspruch setzte. Hiedurch und durch die Ernennung des Christoph Ungnad zum Banus ward Oel ins Feuer gegossen (Kerscelich, ebenda, p. 266, 267). Die kroatisch-slavonischen Stände verlangten nun, dass zum Mindesten der neue Banus zugleich als „Regni suprem. Capitaneus" fungire und dass alle Hauptleute an der Grenze ihm als solchem untergeordnet werden. (Kerscelich, ebenda, p. 268). Aber ungeachtet dies nicht geschah, beruhigten sich doch die genannten Stände damals binnen Kurzem, so dass principielle Streitfragen von ihnen erst im Jahre 1595 wieder aufgeworfen wurden (Kerscelich, ebenda, p. 301). Auch jetzt unternahmen sie keinen directen Angriff auf die Militärgrenz-Institution und auf die steierm. Stände. Im folgenden Jahre reizte sie hiezu das Benehmen des Grafen Sigmund Herberstein; aber sie begnügten sich abermals mit Protesten wider dasselbe. (Kerscelich,

digungszustand versetzt und die heftigsten türkischen Invasionen durch deutsche oder doch von deutschen Anführern gelenkte Truppen glücklich abgewiesen waren; als ein Waffenstillstand, welcher Dauer versprach, eintrat und Friedenshoffnungen sich daran knüpften, da hatte in den Augen jener Gegner der deutsche Einfluss seine Schuldigkeit gethan und es ward ihm mit steigendem Nachdrucke durch Gesetzartikel, welche ältere Normen in Erinnerung brachten, die Thüre gewiesen.[1]

Was er auf slavonischem und kroatischem Boden geschaffen hatte, fiel, wenn es gelang, ihn los zu werden, als reife Frucht in den Schooss der klugen Leute. Und hinterliess er gar in der Gestalt von regelmässigen Geldzuflüssen die zur Erhaltung seiner Schöpfungen, aber auch zu Anderem dienen konnten, noch eine Nachwirkung, wie sie deutschem Langmuthe zuzutrauen war[2], dann war jener Kalkül zwar nicht gerade ein Zeichen edler Gesinnung, aber desto gewisser ein Meisterstück politischer Gewandtheit.

---

ebenda, p. 305). Erst mit der Wende des Jahrhunderts taucht, aber nicht im kroatisch-slavonischen sondern über Anregung der slavonischen Deputirten im ungarischen Landtage, abermals eine Klage über Schmälerung der Banalautorität auf und sie gilt eigentlich nicht der Militärgrenz-Institution, sondern, so wie sie lautet, dem Oberbefehle bei einem eventuellen Feldzuge.

[1] Plötzlich ward beim Abschlusse des sogenannten Wiener Friedens vom Jahre 1606 im Art. 9 und 10 von den ungarischen Ständen, die sich dabei das Ansehen von Beschützern der kroatisch-slavonischen Stände gaben, die Forderung erhoben, dass alle öffentlichen Aemter in Ungarn, in Slavonien, Kroatien und Dalmatien einschliesslich der „Confiniorum Praefecturae" an Einheimische (Ungaris et Nationibus ei i. e. Regno Hungariae annexis) verliehen werden sollen, und zwar soll die Verleihung „ex consilio Ungarico" erfolgen, welcher Beisatz auf eine Centralisirung der Aemterbesetzungen zu Gunsten der ungarischen Centralgewalt hinauslief. Das war gleichsam der Preis, den die Ungarn für ihre den Slavoniern bezeigte Gefälligkeit sich ausbedungen.

[2] Diese Zumuthung wurde wirklich gestellt, aber von den steierm. Ständen geziemend zurückgewiesen. Siehe Gesch. der österr. Gesammtstaatsidee, II. Abth., S. 224.

In diesem Punkte muss man den Gegnern Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Es gibt übrigens für ihr Zuwarten auch eine andere Erklärung, die zwar in Bezug auf Vorausberechnung minder schmeichelhaft, jedoch mit den ritterlichen Eigenschaften, welche sie sonst an den Tag legten, besser vereinbar ist. Sie konnten sich nämlich der Hoffnung hingegeben haben, dass das Ungemach, welches die Grenzeinrichtung und der damit verbundene deutsche Einfluss ihnen bereiteten, allmählig von selbst aufhören und in das Gegentheil sich verwandeln werde. Die um sich greifende Enttäuschung war sodann ein Grund mehr zu heftiger Opposition.

Jedenfalls hatten sie bei ihrem Widerstande die angestammte Verfassung für sich.[1]

Selbst unter dem privatrechtlichen Gesichtspunkte war durch die Deutschen in Slavonien viel gesündigt worden. Ausserdem hatten dieselben als Protestanten und als Gönner der Griechischgläubigen religiöse Gefühle verletzt, als Verächter der alteinheimischen Bevölkerung diese sich abgeneigt gemacht und überhaupt sich so benommen, dass ihre Verdienste um das Land verdunkelt wurden.[2]

---

[1] Fr. Rački hat dies mit der ihm eigenen Gründlichkeit in seiner Abhandlung „Ob obrani hrvatsko-slavonske granice“ (im Sammelwerke „Književnik“, III. Band, Agram 1866), S. 510 ff. dargethan. Unter den deutsch geschriebenen Abhandlungen, welche diesen Gegenstand berühren, ist eine der besten: F. X. von Ž. Pretočki (Franz Žigrović von Pretoka), „Das Selbstbestimmungsrecht der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien“, Wien 1864. Im Jahre 1635 liess Ferdinand II. in Anbetracht des staatsrechtlichen Sachverhaltes den kroatisch-slavonischen Ständen die Versicherung ertheilen: er denke nicht daran, die der Militärgrenze gewidmeten Grundflächen „a jurisdictione Sacrae Coronae (sc. Hungariae) abalienare et avellere“ und er übe dort die militärischen Reservatrechte nur als König von Ungarn aus (Acta conf. milit., II., p. 170).

[2] Ich selber habe im Vorstehenden nicht mit Andeutungen, die das hier Behauptete beweisen, gekargt. Was die Verletzung religiöser Gefühle anbelangt, so ging sie hauptsächlich von den evangelischen Feldpredigern aus, welche in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts

Zu diesen Verdiensten zählt in erster Linie die Errettung des Landes aus der Gefahr, gänzlich unter türkische Herrschaft zu gerathen. Was, wäre dies geschehen, aus dessen eigenartiger Cultur geworden wäre; welche Hindernisse sodann sich dem Keimen derselben, das am Schlusse des XVII. Jahrhunderts bemerklich wurde, entgegengestellt hätten; wie es sodann geradezu unmöglich gewesen wäre, die türkische Herrschaft zur eben erwähnten Zeit weichen zu machen: darüber sind sich auch Diejenigen klar, welche in der Verhütung solch' schlimmer Folgen dessenungeachtet kein Verdienst erblicken.

Der Grund aber, weshalb diese ohne jede Anwandlung eines historischen Dankgefühles die bezüglichen Leistungen gering bewerthen, ist die Meinung, dass die Deutschen, welche auf slavonischem Boden die Militärgränze organisirten und zwei Jahrhunderte lang aufrecht erhielten, beim Beginne ihres diesfälligen Wirkens und darüber hinaus nur einem Gebote des eigenen Vortheiles folgten, dass sie hiezu im eigensten Interesse bemüssigt waren.[1]

---

fast in allen grösseren Festungen Slavoniens den deutschen Befehlshabern zur Seite sich aufhielten. Lopašić hat in seinen Prilozi (im XIX. Bande der „Starine") mehrere solche Prediger (beim 18. Mai 1578, 28. November 1581, 12. Februar 1582 u. s. w.) namhaft gemacht. Vergleiche die oben mitgetheilten Militärstäbe. Eine der Wirkungen des in Slavonien eingedrungenen Protestantismus war, dass in jenen Hauptfestungen sowohl dem Franziskaner- als dem Eremitenorden Klöster theils entzogen, theils vorenthalten wurden, um sie zu Kasernen und Proviantmagazinen zu verwenden. Vom Banus Thomas Erdödy erzählt Georg Rattkay in seiner „Memoria Regum et Banorum" (Wien 1652), p. 162, dass er zu Ende des XVI. Jahrhunderts auf einem ungarischen Landtage sein Schwert zog und es emporhaltend ausrief: „Hoc ferro, si aliter fieri non poterit, pestem illam (sc. haeresim) a nobis eliminabimus tresque nobis adsunt fluvii: Dravus, Savus et Colapis, e quibus unum novis hospitibus sorbendum dabimus." Ueber die Blössen, welche die Organe des deutschen Einflusses in Slavonien sich gaben, belehren uns die Acta conf. milit. selbst bei flüchtigem Durchblättern.

[1] Am anerkennendsten äussert sich über sie unter den kroatischen Schriftstellern, deren Werke ich kenne, Thad. Smičiklas in seiner

Das soll nicht geleugnet werden.

Aber es drängt sich die Frage auf: warum hatten Jene keine andere Wahl, als entweder am eigenen Vaterlande Abbruch zu erleiden und in steter Beängstigung zu leben, oder auf slavonischem und kroatischem Boden Wehreinrichtungen zu verwirklichen, wie sie sie dort mit schweren Opfern emporgebracht haben?

Der Grund war das um das öffentliche Wohl unbekümmerte, nach augenblicklichem Gewinn haschende Verhalten massgebender Kreise der dortigen Bevölkerung.

Heutzutage ist dort von dieser, nur den eigenen Vortheil nicht hintansetzenden Indolenz, welche im XV. Jahrhunderte begonnen haben muss, nur noch die vererbliche Nachwirkung zu merken, welche manchmal in Stunden der Gefahr sich äussert. Aber aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte liegen der Belege dafür mehr als genug vor.

Ich habe einzelne bereits berührt. Andere folgen hier in gedrängter Kürze.

1546 meldet Lucas Zekelj: er habe sich in Unter-Slavonien sehr um Proviantfuhren bemüht, „aber nindert das wenigist vmbs Gellt aufbringen khenen". Auch Keglević, der „in disem Fal die maist Hilff thuen möcht, hat nicht vmb die Belonung dargeben wollen". Der drohende Verlust des Schlosses Veröcze sei ausschliesslich dem so entstandenen Proviantmangel zuzuschreiben. Die Landleute begehrten für einen Wagen, der dahin fahren

---

Poviest hrvatska (Kroatische Geschichte), I. Thl., S. 98, wo er sagt: „Die steierm. Stände haben grosse und wichtige Opfer für die slavonische, die krainischen solche für die kroatische Grenze gebracht." Aber auch er betont, was freilich nicht minder Pflicht des Historikers ist, die Excesse, welche die Grenztruppen begingen und wie beschwerlich das „deutsche Heer" dem Lande fiel, wie selbst die Generäle, durch „Janitscharen", die sie hielten, Requisitionen vornahmen u. s. w. Dass er damit nicht die Deutschen als solche tadelt, ergibt sich aus seiner Bemerkung: dieses Heer werde ein deutsches hauptsächlich darum genannt, weil jene (deutschen) Provinzen es bezahlten und weil es deutsche Uniformen trug.

sollte, zwölf Ducaten. Erst auf dem letzten windischen Landtage war die Veröczer Gespanschaft überhaupt zu bewegen, Robotfuhren zur Verpflegung der Soldaten anzuordnen. Sie bewilligte 25 Wägen; „waiss aber nicht, wie die voltziehung beschehen wirdt, dann ... will Khainer nichts thuen." Zwölf Tage später berichtet derselbe: „Weiter hat mir der Rathkai Paul zuruckh entpotten, dass die Heremia, (d. h. die der alteinheimischen Bevölkerung entnommenen Kriegsknechte) zu nichts sich prauchen wollen lassen; es sein (sind) auch die Heremia so zw Gorbanackh gwest, heraus zogen vnnd nicht mer als vier dort beliben (geblieben); es haben auch jetzt die Heremia von des Zugs wegen Jerer Haubtleut zween schier erschlagen, wollen nindert hinziehen, sondern haben beslossen alls morgen all zum Khreutz zusammenzukhumben vnnd abzuzihen." Später ergänzt er diese Nachricht durch die weitere, dass, wenn man diesen Kriegsleuten nicht die Solderhöhung, die sie durch Meuterei ertrotzen wollen, bewilliget, sie entschlossen seien „das Kreutz an sich zu nemen" und „wider Diejenigen, so sich den Türckhen vnndergeben haben, auf Ir aigen gewin wnd verlust zu raisen".[1]

1552 beklagt Hanns Lenkhowitsch die soeben erfolgte Eroberung vieler Burgen durch die Türken: „Gott erparmbs, dass sich deren khains nit werdt (wehrt) sonndern also schändlich vnd geschwindt etlich aufgeben vnd etlich verlassen werden. Trag Fürsorg, es sey zum taill euer vngrischen vnd windischen Herrn schuldt, dass Sy deren khaines mit dem wenigsten nicht versehen vnd auch das Jhenig, so Ir (ihrer) etlichen von der r. kh. Majestät ... jarlichen darauf geraicht wierdt, daselbs hin nit anlegen sondern in ander weg verwendten vnnd Ihre söckhl damit villen (füllen), wie dann den verschinen winter zu Pressburg vill davon geredt worden

[1] Zuschriften an die steierm. Verordneten ddo. 2. Juni, 14. Juni und 24. Juni 1546 im steierm. Landes-Archive. (Miscell. Fsckl. 9, unnum. Stücke.)

vnd jetzo, so nur das Feuer vber vnd vber gert, schreidt vnd zapelt Ir all vmb Hilff, welches zeittlichen beschehen hat sollen."[1]

1555 dringt der Cillier Congress der drei innerösterr. Herzogthümer in den König: er möge, da „auch in Crabaten vnd Windischlandt noch vill Herrn, Landleut vnd Inwoner mit Iren guettern vnd einkhumen aufrecht vnd vnüberzogen sein", — „diesen ernstlich aufladen, dass sy wie annder Landleutt Ir Rüstung halten, die Steuern von den Vnnderthanen raichen vnd in Zeit der Noth zum Zuezug berait vnd gefasst sein."[2]

1559 begehren Abgeordnete der drei innerösterr. Herzogthümer bei Feststellung des Kriegsstaats für die Grenzen zu Pressburg vom Könige: er wolle verhüten, dass „die windischen vnd crabatischen Herrn wann sy Gastereyen, Khindtstauff vnd andere Freidt halten, sy gewöndlich aus den Mörsern zum Khreidtschiessen (Allarmmachen) schiessen lassen und damit nit allain das Pulver verschwenden vnd die Hackhen zersprengen, sondern auch das arme Volckh zu vergebenlicher Flucht bewegen vnd also irre machen, dass sy nit wissen wann ain Feindtsnot vorhanden ist oder nit."[3]

1560 bemerken Franz von Teuffenbach und Franz von Poppendorf in einem Berichte an den König: schon Lenkhowitsch habe unaufhörlich über die „fürkheufliche Handlung vnd Verpittung des Proviants" sich beschwert und deshalb wider die ungarischen, windischen und kroatischen Herrn Klage geführt; aber dieses Uebel wachse von Tag zu Tag und drohe Alles zu verderben. Die Gutsherrn und die Bürger in den Städten treiben allenthalben Vorkauf und zwingen so die Proviantmeister, statt mit den Unterthanen, mit ihnen zu verhandeln. Regelmässig müssen dieselben das

[1] Schreiben an den kroat. Viceban Kaspar von Turany ddo. 8. August 1552 ebenda (Miscell. Fsckl. 12, St. 23).

[2] Bedenken ddo. Cilli, 20 Juli 1555 in den „Landtagshandlungen" im steierm. Landes-Archive, IX. Bd., Bl. 47.

[3] „Landtagshandlungen" im steierm. Landes-Archive, X. Bd., Bl. 243.

Fünf- bis Sechsfache von Dem dafür bezahlen, um was der Bauer die Lebensmittel hergäbe, wenn er frei darüber verfügen würde. Auf manchen Landtagen wurde hievon geredet; aber Abhilfe traf keiner, während es sich doch um des Landes eigenes Wohl dabei handelt. Diejenigen, welche so „zu Irer selbs Rettung vnd Erhaltung gar geschlecht (schlechtes) Mitleiden tragen, noch was Ansehnlichs wie die anderen Landt von dem Ihrigen dargeben", erweisen sich als reich sobald sie nur in den Erblanden ein verkäufliches Schloss, eine Herrschaft oder sonstige Güter in Erfahrung bringen.[1]

1561 bringt der ständische Ausschuss zu Laibach aus Anlass der Bewerbung des Banus Peter Erdödy um die Herrschaft Mitterburg in Istrien und des Ambros Déak um Möttling in Krain (welche diese Güter „mit übermässiger dargebotener Summa Gelts an sich bringen wollen") in Erinnerung, wie unzuverlässig diese Ausländer überhaupt und namentlich „die nächstanrainenden Nachpern in Windischlandt" seien. Das habe sich beim Tode des ungarischen Königs Ludwig und beim Zuge nach Esseg gezeigt. Seit mehr als 30 Jahren beuten diese Nachbarn die österreichischen Erbländer aus und mit dem so erlangten Gelde drängen sie sich in sie ein.[2]

1575 beantworten die Verordneten der steierm. Stände die ihnen zugekommene Anzeige von der Weigerung des letzten kroatisch-slavon. Landtags, neue Roboten zur Befestigung von Kopreinitz, Ivanić u. s. w. zu bewilligen, mit folgender leiser Drohung: „Sollte es nun anjetzo den Weeg erraichen, dass die windischen Stände, die es doch am maisten angeht und die dem Feur

[1] Abschriftliche Beilage zu einer „Turggen-Kundtschaft" überschriebenen Eingabe an die krain. Landschaft ddo. Agram 21. September 1560 im landschaftl. Archive zu Laibach (Miscell., Landessachen).

[2] Vorstellung an den König vom 4. Jänner 1561 (Original-Concept) im landschaftl. Archive zu Laibach (ebenda).

am nächsten gesessen, so gar nichts zu Ihrer selbst auch Weib und Khindt versicherung thun wollen, so ist zu besorgen, es möchte letztlich nur Inen selbst am maisten zu Schaden vnd Nachtheil geraichen."[1]

1587 klagt der Banus Thomas Erdödy dem Grenzoberst Veit von Halleck sein Leidwesen über die ungenügende Mitwirkung der Slavonier bei Vertheidigung des eigenen Landes und fügt er schliesslich die Worte hinzu: „Aber wir sind solche Leute, dass wir unser Verderben nicht sehen wollen."[2]

1589 erachten es die Steiermärker für unerlässlich, dass der Erzherzog Karl die kroatisch-slavon. Stände auf deren nächstem Landtage ermahne: „sie mögen Ir vnd der Ihrigen selbs hart vnd wolfart besser wahrnemen vnd zu Defendierung dieser Granitzen, Ires Vaterlands, Weib, Kind vnd Vnderthanen mehrers thun."[3]

1592, 21. Juli. Wilhelm Fhr. von Windischgraz notificiert den steierm. Verordneten von Agram aus die am Vortage erlittene Niederlage des steierm. Kriegsvolks an der Kulpa, wobei die Fussknechte theils ertranken, theils gefangen wurden, während „das windisch Volkh fast alles davon khommen vnd ehe sie entrunnen in vnsere Zelten gefallen, blündert etc."[4]

Absichtlich habe ich hier auch Aeusserungen wiedergegeben, aus welchen eine gewisse Gereiztheit spricht. Denn ich will bei Beurtheilung dieser Anklagen dieselbe mit in Anschlag gebracht wissen. Aber Niemand kann bezweifeln, dass die angeführten Berichterstatter trotz einiger Befangenheit Uebelstände schilderten, welche wirklich obgewaltet haben. Und es fehlt auch nicht an slavonischen Gewährsmännern, welche das bestätigen.

---

[1] Weisung an Veit von Halleck ddo. 3. Jänner 1575 im steierm. Landes-Archiv (Miscell., Fsckl. 10, unnum. Stk.).

[2] Ed. Pratobevera, a. a. O., S. 23.

[3] Zuschrift ddo. 22. December 1589 an die Hofkriegsräthe in Graz im steierm. Landes-Archive (Miscell., Fsckl. 56, Stk. 132).

[4] Ebenda (Miscell., Fsckl. 60, Stk. 14).

B. A. Kercselich erwähnt zum Jahr 1571 als eine auffällige Begebenheit, dass damals mehrere Grundherren in Anbetracht der Missernten, welche vorausgegangen waren, für die Besatzungen Getreide zu einem erschwingbaren Preise lieferten.[1] Zum Jahr 1591 führt er aus einem Berichte des Sissegger Commandanten über die Lage der Festung an, dass das umwohnende Volk aus Indolenz lieber fischte, als an den Wällen arbeitete.[2] Von den Excessen der Banalmiliz meldet er zum Jahr 1593, dass sie das Volk zur Verzweiflung trieben.[3] Wie die Habsucht der slav. Würdenträger schon unter Maximilian II. die Aufbringung der zu wirksamer Selbstvertheidigung nöthigen Geldmittel erschwerte und vereitelte, hebt er mit drastisch klingenden Worten hervor.[4]

Nikolaus Skerlecz schildert[5] eingehend die Missbräuche, welche mit dem Besteuerungsrechte und mit den kraft desselben der Bevölkerung erpressten Geldmitteln

---

[1] Histor. eccles. Zagrabiens. Pars I., p. 265. (nonnuli Domini Terrestres pro militibus Praesidiariis erga tolerabile precium Annonam suppeditarunt).

[2] Ebenda, p. 281.

[3] Ebenda, p. 292. (De militum insolentiis lamentatum satis cum clausula: si in futurum tales tentabuntur relictis sedibus alio comigrare vel certe defensionis vitae aliam rationem inire necessarium erit; Christiani enim existentes a Christianis defensionem, non offensionem expectarent).

[4] Notitiae praeliminares, p. 387. Er spricht vom „bonus lucri odor" und vom „incurabilis avaritiae affectus".

[5] In seiner handschriftl. „Notitia de officiis" a. a. O. (Abschnitt „de Aerario seu Cassa Regni"). Nikolaus Skerlecz begann (laut der Grabrede, welche ihm der Archidiacon von Vaska am 16. März 1799 hielt) seine Beamtenlaufbahn als Kanzleidirector beim königl. Statthaltereirathe in Warasdin, wurde bald Oberstudiendirector für Kroatien und Slavonien, dann Agramer Obergespan und Rath bei der ungar. Statthalterei. Unter Joseph II. bekleidete er durch vier Jahre das Amt eines Vicepräsidenten der königl. Gerichtstafel in Agram. Er erregte im Jahre 1790 durch die Reden Aufsehen, welche er als Abgeordneter Kroatiens im ungar. Oberhause hielt, um die alten Rechte Kroatiens zu vertheidigen und das Aufdrängen der ungarischen Sprache hintanzuhalten.

in Slavonien getrieben wurden. Auch die geringe Ergiebigkeit der gemachten Umlagen betont er. Von den in den Jahren 1589—1590 zur Bezahlung der Banalmiliz auf die Rauchfänge umgelegten 20.597 fl. waren im Jahre 1592 noch 10.007 fl. nicht eingebracht. Und nicht einmal das Wenige, was überhaupt einging, wurde seiner Bestimmung gemäss verwendet. „Andern Falls — bemerkt Skerlecz — hätten freilich die fremden Besatzungen, über welche die Stände noch im Jahre 1670 und später klagten, erspart werden können.“ Im Jahre 1581 reichte das Steuererträgniss bloss aus, 100 Banalharamien zu unterhalten. Als Rudolf II. im folgenden Jahre darauf drang, deren 1000 zu halten, wurden angeblich zur Schonung der Steuerträger bloss 200 bewilligt, die Umlagen aber dennoch um 2 fl. pr. Rauchfang (Herd) erhöht. Die Steuertreiber allein hatten den Nutzen davon. Noch ärger ward die Misswirthschaft, als Rudolf nach der unglücklichen Schlacht bei Brest (1592) die ganze „Dica regia“ den kroatisch-slavon. Ständen überliess und ausserdem 10.000 fl. aus dem ungarischen „Subsidium“ beifügte. Nun stieg die ständ. Rauchfangsteuer rasch auf 6 fl.; die Zahl der Haramien aber wurde nur um 50 vermehrt und der Landesfürst im Jahre 1597 gebeten, dass er das Kulpaufer nebst Petrinja durch deutsches Kriegsvolk verwahre. Aerger als die Türken setzte dieses heillose Gebahren dem vielgeprüften Lande zu.[1] Das vom Könige im Jahre 1613 mit Rücksicht auf die Nothlage des Landes abgelehnte Krönungsgeschenk verehrten die kroatisch-slavon. Stände dem Grafen Christoph Erdödy als Hochzeitspräsent. Späterhin erfreuten sich die Jesuitencollegien in Warasdin und Agram solcher Acte der Freigebigkeit. Nach den Jesuiten kamen die Paulinereremiten beim Geschenkaustheilen an die Reihe. Im Jahre 1645 endlich wussten die Stände für die Mauthrückstände, über

[1] Skerlecz sagt wörtlich: „Talis fuit post illatam in Aerarium Regni Dicam regiam illud administrandi ratio, ut saeviente licet in viscera Patriae Turca eotum adhuc magis in pecunias publicas grassatum sit.“

welche sie zu verfügen hatten, keine besseren Verwendungen. als dass sie dieselben unter den Agramer Bischof, das hiesige Domcapitel, die Jesuiten, die Franciscaner und die Stadt Agram vertheilten.[1] Es geschah dies, ungeachtet das Land im Jahre 1640 den Haramien die Bezahlung für 28 Monate schuldete. Aber diese hatten freilich grossmüthiger Weise („propter admissam prohabiliter in Plebem grassandi licentiam") dem Banus einen Monatssold und den Ständen die Gebühr von zwei Monaten geschenkt.

Unter solchen Umständen war es bei aller Anmassung, welche der deutsche Einfluss im Gefolge hatte, für Slavonien doch eine unleugbare Wohlthat, dass dieser Einfluss dahin sich erstreckte.

Wie wenig unter ihm das nationale Selbstbewusstsein des kroatisch-slavon. Adels gelitten hat, wie dasselbe vielmehr gerade durch ihn, beziehungsweise durch die Militärgrenzinstitution, grossgezogen wurde, das lehrt folgendes Ereigniss.

Im Jahre 1672 überreichte eine Anzahl kroatischer Edelleute (sie nennen sich selbst so, indem sie sämmtlich das Prädicat „nobilis Croata" sich beilegen), darunter viele Grenzofficiere, im Namen des „Triregnum Croatiae, Slavoniae et Dalmatiae" dem Kaiser Leopold eine Huldigungsadresse[2].

[1] Skerlecz schaltet bei dieser den Rechnungsbüchern der kroatisch-slavon. Stände entnommenen Notiz die Bemerkung ein: „Quid jam de iis, quae aut Publico non constituerunt aut eadem in Protocolla referendi audacia non superfuerit, licet existimare."

[2] Im Wiener Staats-Archive bei den ungarischen Acten. Von Grenzofficieren unterzeichneten die Adresse: Ladisl. Chernkóczy, Commandant des Schlosses Letovanić, Steph. Gerčeny, Vicehauptmann der Kreutzer Grenze, Joh. Jellachich, Reiteroberst der Karlstädter Grenze, Steph. Voinovich, Hauptmann von Ogulin, Georg Gottal, Capitän von Pokupsky, Christoph Delisimonovich, Hauptmann von Thurn und Vrančić, Math. von Orsich, Hauptmann, Balthas. von Orsich, Karlstädter Vicecapitän, Wolfg. Georg Michachewich, Wachtmeister, Joh. Goikovich, Vincenz Vukassovich, kais. Wojwod zu Zengg, und selbst der Karlstädter General Graf Joh. Jos. von Herberstein. Vgl. die Vorschläge des Letztgenannten vom Jahre 1671 in den Act. conf. mil., II. Urk. 214.

welche die Bitte enthält: der Kaiser wolle als ihr besonderer König dieses dreieinige Königreich als sein besonderes, vom Königreiche Ungarn getrenntes Erbland anerkennen, daselbst ein besonderes Regierungs- und Justizcollegium aus ihrer Mitte einsetzen und ihrer Treue im Gegensatze zu den aufrührerischen Ungarn sich versichert halten. Es ist darin ferner das Vertrauen ausgedrückt, dass die Steiermärker und Krainer dem Königreiche wie bisher zu Hilfe kommen werden, wogegen sie seines Beistandes bei Feindesgefahr gleichfalls gewiss sein könnten. Den Schluss bilden eine kräftige Verwahrung gegen jede Tyrannei in Bezug auf die Volkssprache[1] und eine Anpreisung deutscher Redlichkeit im Vergleiche mit ungarischer Betrüglichkeit.[2]

Derartigen Gedanken entspross die nationale Bewegung, welche am Schlusse des XVII. Jahrhunderts auf Herstellung eines grosskroatischen Reiches gerichtet war[3] und deren geistige Nachwirkungen bis in die Gegenwart herüber reichen.

V. Territorialstreitigkeiten.

Das Bestreben slavonischer Grundherrn, Bodenflächen, ja sogar ganze Dörfer und Herrschaften, die zu Steiermark gehörten, sich anzueignen, führte Conflicte herbei, welche in Verbindung mit persönlichen Zerwürfnissen nicht selten die öffentliche Ruhe und Ordnung gefährdeten. Manchmal hatten diese Reibungen einen politischen Hintergrund, insoferne nämlich die betreffenden Ansprüche von der Absicht begleitet waren, den Umfang des kroatisch-slavon. Königreiches oder vielmehr des Gebietes, auf welches das kroatisch-slavon. Staatsrecht Anwendung finden sollte, zu erweitern.

[1] „Lingua absimilis cordi terribile Monstrum est. Pereant, qui linguae et cordis dissidium faciunt."

[2] „Nec tam mente captus unquam invenietur, qui non sub nota Teutonum mallet aurum purum, quam sub Symbolo ungarico fictitium."

[3] Ausführlich besprochen ist diese Bewegung in meiner Gesch. der österr. Gesammtstaatsidee, II. Abth., Anmerkung 64 zum II. Abschn.

Schon im XVI. Jahrhunderte wurde eine solche Ausdehnung geplant, und zwar sowohl zum Nachtheile Steiermarks, als zum Schaden des Herzogthumes Krain, welches damals noch den nordöstlichen Theil von Istrien in sich begriff.

Kercselich bezeichnet als Herrschaften, welche im Jahre 1584 slavonischer Seits als eine alte Zugehör von Slavonien in Anspruch genommen wurden: Rann, Wisell, Königsberg, Windisch-Landsberg, Pischätz, Drachenburg und Rohitsch.[1]

Es müssen aber schon vor dieser Zeit Zweifel über den richtigen Grenzzug obgewaltet und auch Uebergriffe stattgefunden haben. Denn von der Gültenvorschreibung der Herrschaft Wisell wurden bereits im Jahre 1559, als dasselbe noch Eigenthum des Bisthums Gurk war, 21 ℔ 2 ß 20 ₰ offenbar wegen einer Entziehung von Unterthanen durch feindselige Grenznachbarn abgeschrieben[2] und im Jahre 1570 wurde eine Grenzregulirungscommission an die Sottlalinie entsendet.[3]

[1] Histor. Eccles. Zagrab., Pars I., pag. 272 („ . . supplicatum est, ut Arces et Districtus aliunde ad Regnum Sclavoniae pertinentes et in Comitatibus Regni Sclavoniae existentes: Mokricza, Bresecz (Brezče = Rann), Wisely, Kunsperg, Chetertek (Podčetertek = Windisch-Landsberg), Pisatz, Kosje (Kozje = Drachenburg), Szreda (Središče? = Polstrau), Raka (Radkersburg?), Rogatecz (Rogatec = Rohitsch), Trokenburg (wohl identisch mit Kosje), Kerchko, Kosztanievica, Thurn, S. Peter, Fastenberg, Metlica, Kochevje (Kočevje = Gottschee), Chernovlje (Černomelj? = Tschernembl), aut integre postliminio Regno incorporentur aut ad minus ad munienda Regni Praesidia opem ferant"). Ich habe in den Text nur die die Steiermark angehenden Namen, u. zw. bloss diejenigen, deren heutige Bedeutung zweifellos ist, aufgenommen.

[2] Bericht der steierm. Landesbuchhaltung vom 11. September 1724 unter den einschlägigen Grenzacten, die ich auf ihrer Wanderung von einer Behörde zur anderen in Graz einzusehen in der Lage war. Ich entnehme eben diesen Acten auch das Folgende, insoferne nicht dafür eine andere Quelle namhaft gemacht ist.

[3] Monum. Comit. Regni Hungar. Tom. V, p. 557. Als Zusammenkunftsort wurde für die Commissäre „utriusque nationis" die „possessio Synkoniz penes fluvium Szuthla" bestimmt.

Am 15. März 1614 bat Hanns Christoph Fhr. v. Tattenbach die steierm. Landschaft, wegen der durch Aenderung des Flusslaufs der Sottla von seiner Herrschaft Wisell abgerissenen Grundstücke ihm einen Steuernachlass zu gewähren. Dass diese Veränderung noch vor Menschengedenken erfolgt sei, sagt die Landschaft in einem Berichte nach Hof vom 19. April 1631. Da die Familie Erdödy deshalb belangt wurde, so handelte es sich um Grundstücke, welche dieselbe auf Grund jenes Wechsels des Flussbetts sich angeeignet hatte. Als Urheber dessen ist der ehemalige Banus, Graf Sigmund Erdödy, genannt. Der von den Freiherren v. Tattenbach aus dieser Ursache angestrengte Process gerieth im Jahre 1643 ins Stocken, weil die steierm. Landschaft eine von ihr abverlangte Schlussschrift einzubringen unterliess. Noch zu Anfang des XIX. Jahrhunderts harrte er der Entscheidung. Auf den fraglichen Fluren breiteten sich drei ehemals steiermärkische Dörfer aus: Prosinec, Čemehovec und Wolfsdorf.[1]

Ein Grenzstreit von noch grösserem Belange entstand im XVII. Jahrhunderte rücksichtlich des Antheiles der Steiermark an der Murinsel.

Am 19. August 1659 richteten die steierm. Stände vom Landtage aus, zu welchem sie versammelt waren, eine Beschwerdeschrift an den Kaiser, worin sie unter Anderem Klage führen, dass Graf Niklas Zriny neun zur Herrschaft Luttenberg gehörige Dörfer, nämlich Muta (Mauthdorf), Weindorf, Unterschloss, Schützendorf, Kristanzen, Gerlova, Wanofzen, Pristava und Pichldorf gewaltsam in Besitz genommen habe und ihren rechtmässigen Besitzern abzutreten sich weigere. Vor fünf Jahren hätten ihn die ständ. Ver-

[1] Sie wurden durch einen am 19. Juli 1830 zu Warasdin zwischen Oesterreich, beziehungsweise Steiermark und Kroatien geschlossenen Vergleich definitiv an das letztere Land abgetreten und zur Erdödy'schen Herrschaft Neuhof (Novi dvor) einverleibt. Die dazu gehörige Grundfläche betrug 671 Joch 286 Qklftr., die Einwohnerzahl beiläufig 450, die Häuserzahl zwischen 50 und 60.

ordneten zur Nachweisung der Ansprüche, die er darauf habe. aufgefordert, und damals erbot er sich auch dazu; aber nun weigere er sich dessen und wolle er die Sache vorher „bei der Cron Ungarn anbringen und auf die (bereits angeordnete) General-(Grenz-)Commission remittiren." Durch Hussaren und Haiducken nöthige er die Unterthanen jener Dörfer zur Dienstleistung, lässt er sie bei einigem Widerstreben sammt ihrem Vieh und ihrer fahrenden Habe nach Tschakathurn schleppen, daselbst einkerkern und prügeln.

Diese Klage blieb am kaiserlichen Hofe nicht unbeachtet. Es wurde zur Untersuchung des Sachverhalts eine besondere Commission bestimmt, die im November 1671 den Augenschein vornehmen sollte. Aber es erschien dazu bloss der innerösterreichische Hofkammerrath Wilhelm Calucci, der am 5. November im Beisein von 300 bis 400 Personen die alten Grenzzeichen (Pidmarche. Kreutze, Raine und Steine) besichtigte und „alterlebte Leute" zu Protokoll vernahm. Nach den Aussagen letzterer betrug das dem Lande Steiermark entzogene Territorium 5000 bis 6000 Tagewerke und hatte Graf Niklas Zriny diese im Jahre 1652 knapp vor der Schnittzeit mit bewaffneter Hand sich angeeignet. Anstifter der Gewaltthat war der damals bei ihm weilende Mönch Franciscus Cosmi. Unter den Mitbesitzern der Herrschaft Luttenberg, die dadurch zu Schaden gekommen waren, befanden sich Sahra Zetschin (Széchy), geborne Gräfin Draškovich, eine Freiin von Ratkay, ein Michael Svetonich und Josef Fr. Frh. v. Prankh. Eine schon früher entsendete Commission war unverrichteter Dinge abgezogen, weil Graf Niklas Zriny sich vernehmen liess, er werde mit 400 Reitern dabei sich einfinden, was als gefährliche Drohung gedeutet wurde.

Auch jetzt kam es zu keiner Entscheidung.[1] Aber ein Hofdecret vom 10. Jänner 1672 ordnete eine dritte Com-

[1] Bericht des Hofkammerrathes Hor. Wilh. Calucci an die innerösterr. Hofkammer ddo. Tschakathurn, 28. Nov. 1671 im Innerösterr. Hofkammer-Archive zu Graz, Act 75 ex Januario 1672.

mission an und unterm 19. März dieses Jahres wurde die Witwe des inzwischen verstorbenen Grafen Niklas Zriny im Wege der ungarischen Hofkanzlei dazu vorgeladen.

Diese dritte Commission begann die Grenzbegehung am 12. März 1672 zu Racz-Kanischa und entschied den Streit zu Gunsten der Herrschaft Luttenberg, ohne jedoch das strittige Terrain als zu Steiermark gehörig zu erklären. Vielmehr machte sie nur der gewaltsamen Besitzstörung ein Ende und verwies sie die unterliegende Partei mit ihrem als begründet anerkannten Rechtsanspruche auf den ordentlichen Rechtsweg.

Die Commission bestand (was für die damalige Auffassung der Murinsel als eines Bestandtheiles des kroatisch-slavonischen Königreichs bezeichnend ist) aus dem Agramer Bischofe Fr. Martin Borkovich, aus dem Obereinnehmer des Dreissigstamtes zu Nedlišče und Verwalter der Fiscalgüter, Peter Prasinsky, aus dem Hofkammerrathe Calucci, aus Vertretern der Familie Zriny und der Mitbesitzer der Herrschaft Luttenberg und aus dem Advocaten Michael Wellacher, der die steierm. Landschaft vertrat.

Nicht weniger als 123 Zeugen wurden vorgeführt und 63 davon verhört. Die Besitzstörung kam so klar zu Tage; doch legten die Vertreter der Familie Zriny und die des kroatisch-slavonischen Königreiches eine Urkunde vor, laut welcher das Fünfkirchner Domcapitel schon im Jahre 1355 bezeugt hatte, dass König Bela von Ungarn die Grenze zwischen dem Königreiche Ungarn und der „Terra Teutonicorum“ beiläufig so bestimmt habe, wie sie Graf Niklas Zriny als für seine Eigenthumsrechte massgebend annahm.

Daraufhin erfolgte der vorerwähnte Schiedsspruch.[1] Es hat den Anschein, dass damit der Friede wieder hergestellt war.

---

[1] Commissionsbericht ddo. Tschakathurn 26. März 1672 ebenda.

Gibt man sich unparteiisch über die hier mitgetheilten Thatsachen Rechenschaft, so gelangt man zu dem Schlusse, dass im XVI. und XVII. Jahrhunderte die Slavonier und Kroaten mehr Ursache hatten, mit den Steiermärkern zufrieden zu sein, als diese mit jenen.

Es war dies in culturellen Verschiedenheiten begründet und in der den meisten Menschen, insbesondere aber muthigen Männern, eigenen Ungeneigtheit, einen Zustand der Hilflosigkeit, in welchem sie sich befinden, sich einzugestehen.

Hätten die Steiermärker und die übrigen Innerösterreicher ihre östlichen Nachbarn dem Schicksale überlassen, welches ihnen zu bereiten die Türken in dem betrachteten Zeitabschnitte bestrebt waren, so gäbe es heute kein kroatisch-slavonisches Königreich. Man denke sich dieses aus Mitteleuropa verschwunden und man wird sodann die Bedeutung begreifen, welche dem Rettungswerke zukommt, das die Steiermark an den Slavoniern und zum Theile an den Kroaten vollbrachte.

Dankesansprüche daraus abzuleiten, ist hier nicht der Ort, noch auch für mich, der ich kein Steiermärker bin, die geringste Veranlassung vorhanden.

Aber der geschichtliche Werth des Beistandes, den die Steiermärker den Slavoniern und Kroaten leisteten, will vor Allem nach dem Erfolge, den er hatte, bemessen sein. Die Belästigungen, von welchen dieser Beistand begleitet war, die eigennützigen Motive, denen er entsprang und die ihn rege erhielten, kommen da so wenig in Betracht als bei einem Brandunglücke, welches abgewendet wird, die Schäden, die eine Feuerwehr dabei anrichtet, und als die Wechselseitigkeit der Interessen, welche die Gründung dieser Wehr bewirkt hat.

Und doch ist nicht in Abrede zu stellen, dass unter den Zeitgenossen der oben geschilderten Begebenheiten die Slavonier und Kroaten wenig Sinn und noch weniger Verständniss für die Vortheile hatten, welche die Militärgrenzinstitution ihnen verschaffte. Sonst hätten sie

selber anders darüber geurtheilt als es geschehen ist und ihre Nachkommenschaft wäre nicht fortan der Versuchung ausgesetzt, jene Vortheile zu unterschätzen.

Wenn der vorliegende Aufsatz zu einer richtigen Würdigung jener Institution beiträgt, wenn er in psychologische Vorgänge, die einen Volkscharakter kennzeichnen, Einblick gewährt und so die Geschichtswissenschaft fördert, — ist sein Zweck erreicht.

Uebersicht des Inhalts.

	Seite
Einleitung	3— 4
Ferdinands I. anregende Bemühungen und erste Erfolge	4—12
I. Vereinzelte Beziehungen feindlicher und freundlicher Art (bis 1546)	12—30
II. Begründung ständiger Wehreinrichtungen auf slavonischem Boden	30—48
a) Vorkehrungen zur bleibenden Instandhaltung der Grenztruppen	31—37
b) gesicherte Unterkünfte für dieselben	37—46
c) beharrliche Oberleitung derselben	46—48
III. Ausbildung der slavonischen Militärgrenze	48—105
a) Erweiterung ihres Gebietsumfanges	49—73
b) Vermehrung des Truppenstandes	73—85
c) Gliederung der Aufsichts- und Befehlsorgane	86—96
d) Zu- und Abnahme des von den steierm. Ständen bestrittenen Geldaufwands	96—105
IV. Anfechtung des Fortbestandes der slavonischen Militärgrenze	105—119
V. Territorialstreitigkeiten	119—123
Schlussbetrachtung	123—125

Geschichte der Ortsgemeinde und Pfarre St. Stephan ob Leoben.

Von **Joh. Schmutz.**

II. Abth. 17., 18. und 19. Jahrhundert.

A. Geschichte der Herrschaft und des Schlosses Kaisersberg bis zu unserer Zeit.

Wie wir schon oben bemerkt haben, ging mit der Herrschaft Kaisersberg durch die Uebernahme von Georg Ruprecht Freiherrn v. Herberstein eine grosse Umänderung vor. Wahrscheinlich hatte Herberstein die admontischen Besitzungen schon in der Absicht auf deren Vereinigung mit Kaisersberg erworben.[1] Zu den ursprünglichen Aemtern Pressnitz und Lobming von 1265, aus welchen 1300 noch Zmöllach und unter den Raubern circa 1534 wahrscheinlich mit den eingewechselten Gütern das Amt Wechsel gebildet worden war, kam nun vollständig neu das Trofaiacher Amt und St. Michaeler Amt mit ungefähr 50 grossen Bauerngütern. dazu noch der ganze Zehent von Niederdorf, der in mittleren Jahren 48 Grazer Viertl Weizen, 48 Grazer Viertl Korn und 144 Grazer Viertl Hafer ertrug. Die Leistungen der Aemter St. Michael und Trofaiach bestanden in Dienstgelde, Stiftgelde, Getreide, Kapaunen, Hühnern und Eiern, jene des Wechselamtes, bestehend aus fast 20 Gütern, mit einer einzigen Ausnahme in Geld. Bei den ursprünglichen Aemtern Press-

[1] St. L.-A. Urbar Kaisersbergs v. 1618 im Ebrnauer Archiv.

nitz, Zmöllach und Lobming waren aber wieder im Laufe des Jahrhunderts Kleinrechte aufgekommen; die Einnahme betrug 72 fl. 2 ß 19 ₰, 108 Viertl Weizen, 284 Viertl Korn, 462 Viertl Hafer, 9250 Stecken, 316 Eier, 27 Frischlinge, 54 Lämmer, 1 Kalb, wovon die Pressnitz 15 fl. 4 ß 16 ₰, 47 Viertl Weizen, 110 Viertl Korn, 176 Viertl Hafer und 23 Lämmer; die Zmöllach 15 fl. 5 ß 18 ₰, 57 Viertl Weizen, 154 Viertl Korn, 246 Viertl Hafer, 20 Eier und 21 Lämmer; die Lobming 39 fl. 16 ß, 15½ ₰, 4 Viertl Weizen, 20 Viertl Korn und 40 Viertl Hafer, dann 9250 Stecken, 296 Eier, 27 Frischlinge, 10 Lämmer und 1 Kalb diente. Um 4000 Stecken waren also weniger zu liefern, dagegen waren Kleinrechte, und zwar 27 Frischlinge (wahrscheinlich Schweine), 54 Lämmer und 1 Kalb dazugekommen. Die Geldleistungen waren bei den meisten Unterthanen um einige Pfennige gestiegen. Bereits bemerken wir eine Abnahme von Gütern, so war Raidhaupt ein Zulehen (Hube) geworden, heute erinnert bloss mehr eine Wiese hoch im Walde auf der linken Seite des Pressnitzgrabens an dieses Gut.

Nachdem mit der Herrschaft Kaisersberg bis zum Jahre 1848 keine bemerkenswerthe Veränderung mehr vorgegangen ist, ausser dass es unter den Breunern noch um das Amt Kammern, bestehend aus Gütern, die die Breuner 1587 von Admont erworben hatten[1], vermehrt worden war, wollen wir dessen Besitzer bis in die neueste Zeit gleich an dieser Stelle anfügen. 1612 starb Georg Ruprecht Freiherr v. Herberstein[2] und die Herrschaft ging auf seinen Sohn Leonhard über. Dieser verkaufte dieselbe 1617 an Hans Sigmund Wagen Freiherrn von Wagensperg[3], der sie seiner Tochter Regina bei ihrer Verehelichung mit Max Breuner, Freiherr auf Stübing, Pfandinhaber der Herrschaften Ehrnau und Kammerstein 1618 übergab[4], worauf dieselbe 200 Jahre bei den Breunern bis zum Aussterben der steirischen Linie derselben verblieb.

[1] St. L.-A. Breuner Acten, Bd. 6, Inventar 1730. — [2] Khevenhüllers Annalen. Sein Bild. II. 137. Kumar, Herberstein, III. 65. — [3] Lehenbuch, Aussenseite von 1598. — [4] Schmutz II, 177.

Max Breuner erhielt 1628 das Privilegium der Bannigkeit des Murwassers inhalb der Herrschaft[1]; er starb bereits 1634, 42 Jahre alt, in Folge eines Sturzes vom Postwagen, als er mitten im Winter bei der grössten Kälte zum Landtag nach Oedenburg fuhr.[2] Die Witwe erhielt als Gerhab ihres jungen Sohnes Ferdinand Ernst 1649 den Lehensbrief über Schloss und Herrschaft[3]; wann Ferdinand dasselbe übernommen hat, wissen wir nicht, wahrscheinlich vor 1660, in welchem Jahre wir ihn hier treffen; doch dürfte er sich selten im Schlosse aufgehalten haben, da er hohe Kriegsämter bekleidete. Die Verwaltung der Güter dürfte sein älterer Bruder Karl Gottfried geführt haben, der 1673 ein Fideicommiss aus den Breunerischen Gütern Ehrnau, Kaisersberg und Kammerstein errichtete, das aber erst nach seinem 1675 erfolgten Tode 1676 vom Kaiser bestätigt wurde. Den ganzen Besitz übernahm, da Karl Gottfried keine Kinder hinterlassen hatte, Ferdinand Ernst's Sohn Karl Weichard, geboren 1656, gestorben 1729. Ihm folgte sein Sohn Karl Adam, geboren 1689, gestorben 1777, und diesem sein Sohn Karl Thomas, geboren 1719, gestorben 1800. Vater, Sohn und Enkel bekleideten die Landeshauptmannschaft. Karl Moriz, Graf von Breuner, der letzte aus der steirischen Linie, starb 1827.[4] Laut Entscheidung der obersten Justizstelle kam Schloss und Herrschaft 1829 an Grafen Leopold von Galler, der seine Abkunft von einer Tochter des Fideicommissstifters herleitete[5]; doch wurde nach einem langen Processe entschieden, dass er das ihm 1837 übergebene Gut mit Nutzen von 1844 an Grafen Lamberg und seine Gemahlin übergebe, was 1852 geschah.[6] Dieser verkaufte das Schloss sammt seinem Besitz an Wiesen, Aeckern, Wäldern und allen Jagd- und Fischrechten auf Grundlage eines Kaufvertrages von 1862 an Franz Mayr Freiherrn v. Melnhof, in dessen Besitz

[1] St. L.-A. Breuner Acten, Bd. 6. — [2] Khevenhüllers Annalen II, 106. Bildniss. — [3] St. L.-A. Lehenbuch IV. f. 245. — [4] Schmutz, I. S. 147 u. 148. Göth II. S. 283. — [5] Steierm. Landtafel. — [6] Steierm. Landtafel.

das seiner Herrlichkeit 1848 entkleidete Schloss und Gut sich noch (1889) befindet.[1]

B. Geschichte der Pfarre und Gemeinde.

Im Jahre 1607 ist Peter Deutschländer Pfarrer zu St. Stephan; derselbe hatte die Profess unter Abt Caspar 1601 abgelegt und wurde 1610 Pfarrer zu Kammern.[2] Er suchte wohl wegen der unangenehmen Verhältnisse wegzukommen, indem zwischen den Pfarrkindern und dem Stifte Streitigkeiten wegen des Zehents, welcher 1582 verpfändet und am 14. Juli 1607 von Caspar Seemüller, einem sehr wirthschaftlichen Abte, wieder zurückgelöst worden war, entstanden. Der Abt wollte nämlich den Zehent in Natur beheben, während die Pfändinhaber nur eine Abschlagssumme in Geld genommen hatten, worüber die Bauern, da sie dabei weit schlechter daran waren, in grosse Aufregung geriethen. Der Abt hatte sich, nachdem er den Zehent wieder eingelöst hatte, sofort nach St. Stephan begeben, um den Pfarrkindern in Gegenwart des Pflegers anzukünden, dass er den Zehent wieder an sich gebracht habe, und dass er, um zu wissen, wie viel derselbe ungefähr ertrage, zur Fechsungszeit den Zehent werde abzählen lassen und dann, entweder in Schobern einführen, oder aber dem Bauersmann, wenn demselben mit Körnlein und Stroh gedient ist, verkaufen wolle; auch liess er am darauffolgenden Dreifaltigkeitssonntag zur Verhütung künftiger Streitigkeiten die Zehentordnung von der Kanzel verlesen. Darauf kamen nach dem Gottesdienste die Bauern in den Pfarrhof und erklärten, sie würden den Zehent nicht anders, als wie dies bei Herrn Zollner gewesen, nämlich in Geld, geben. Der Abt glaubte, die Sache würde sich bald geben; doch täuschte er sich. Als die Zeit des Abzählens kam und das Getreide auf dem Felde aufgeschobert stand, wollten die Leute des Prälaten sich von Haus zu Haus anmelden, um die Abzählung mit Vorwissen der Bauern vornehmen zu können. Indem dieselben gerade im Begriffe

[1] Steierm. Landtafel. — [2] Wichner, Gesch. Adm.

standen, am 3. Juli in der Lobming den Anfang zu machen. fanden sie beim Steger über 30 der benachbarten Bauern beisammenstehend, welche mit heftigen Drohungen, — einer muss sie oder sie einen umbringen — die Stiftsleute zum Rückzuge zwangen. Am 5. August kam nun wieder der Prälat; die Bauern hatten ihn alsbald bemerkt und sich am folgenden Tag mit bewehrter Hand wieder beim Steger zusammengerottet. Als der Abt in die Lobming ritt, fand er sie dort mit Hacken, Knütteln und Griessbeilen seiner wartend. Der Abt liess nun den Amtmann unter den Bauern herausrufen, der erst, nachdem er sich mit den übrigen besprochen hatte, der Aufforderung langsam Folge leistete. Der Abt fragte ihn nun, warum sie den Zehent nicht abstecken lassen wollten, worauf alle zugleich schrien: „es sei zuvor nit der Brauch gewesen, sie lassen ihnen nit fürschreiben. es gehe wie es wolle.“ Die gleiche Antwort gaben auch die Pressnitzer und Zmöllacher. Doch konnten sie nicht standhalten. Der folgende Pfarrer

P. Martin Föderl (1608—1617) (Prof. 1603) nahm bereits 1608 Abzählungen vor, doch wurde noch kein Zehent eingeführt, sondern nur das Geld dafür genommen. 1609 aber wurde schon regelmässig abgezählt und dafür zumeist das Geld genommen, doch waren die Beträge diesmal viel kleiner als die Zahlungen an Zollner, da auf der Pressnitz-Zmöllach beim Leitel, Elser, Unterwagner, Moyses, Kunasser, Hintermüller, Hirtl, Vordermüller, dann in der Lobming beim Egger und Hofer fast Alles vom Schauer erschlagen worden war. Nach ihm war wieder

P. Peter Deutschländer (1618—1620) Pfarrer. Um diese Zeit erscheint im Kaisersberger Urbar von 1618 der Schulmeister von St. Stephan, Hans von der Neuss, nach Kaisersberg mit 2 ß 4 ₰ und vom Griess mit 1 fl. 4 ₰ dienstbar. Nachdem wir im Urbar von 1500 bei der Robot nur ein Messnerhaus erwähnt finden und 1570 zum erstenmal eines Schulmeisters gedacht wird, folgern wir, dass infolge der Beschlüsse des tridentinischen Conciliums die Schule zu

St. Stephan entstanden sei. 1620, 3. Juni ist P. Peter Deutschländer bereits fort.

P. Melchior Emrich (. . . 1625—1631). Derselbe entschuldigte sich am 4. April 1625 beim Abte, dass er wahrscheinlich am nächsten Kirchtag nicht werde nach Neuberg kommen können, weil er wegen des Beichthörens nicht abkommen werde können. Wie andere Klöster, erhob auch Neuberg bei Neuwahl eines Abtes eine Abgabe, das sogenannte Infelgeld. So hat P. Melchior 1626 ein Paar Ochsen zu 28 fl. wegen der Infel in Abschlag gezahlt.

1630 wurde die Murbrücke infolge einer grossen Ueberschwemmung so zerstört und zugleich deren Umgebung durch Schotterablagerung u. s. w. verändert, dass sie an einer andern Stelle, mehr gegen Kaisersberg hin, an der Gemeindegrenze gebaut werden musste. Dieselbe, welche früher die lange Brücke bei St. Stephan genannt wurde und wahrscheinlich in der Nähe der Pressnitzmündung bei der heutigen Hofmühle war, da der Pressnitzmeier 1273 als beim Brückenkopf bezeichnet wird, heisst dann (1692) die Brücke bei Kaisersberg. An der Neuerbauung hatten besonders die Leobner wegen des Eisenverkehres Interesse, sie waren es daher auch, die sich schnell um Abhilfe nach Graz wandten. Aus der in der nächsten Zeit gemachten Anordnung, dass vorläufig der Weg auf der Kraubater Seite reparirt werde, damit die Verkehrsstörung nicht eine zu grosse sei[1], ersieht man, dass die Sage, welche erzählt, dass die Landstrasse einst am rechten Murufer gegangen und beim Baderwirth in Niederdorf ein Posthaus gewesen sei, auf wahrer Grundlage ruht. Die Mur muss bei dieser Ueberschwemmung nämlich weit auf das rechte Ufer gegriffen und dort auch die Strasse in die Fluthen gerissen haben. (Der Baderwirth war 1542 mit 200 fl eingeschätzt und hatte drei Rösser, was darauf hinweist, dass dort ein gutes Gasthaus gewesen sei, liegt jetzt geradezu abseits von der Strasse.) Uebrigens wird die Landstrasse bei Niederdorf sogar urkundlich

[1] K. k. Statthaltereiregistratur.

1462 erwähnt; auch ist man bei den jüngsten Strassenbauten ob Niederdorf auf eine alte gute Strasse gestossen. Wir müssen daher annehmen, dass der Verkehr durch einige Jahrhunderte (urkundlich 1462—1529) bei der St. Stephansbrücke sich auf das linke Ufer gewandt hat. 1630 war nach den Kaisersberger Zehentverzeichnissen eines der besten Jahre. P. Melchior erscheint zuletzt 1631, am 24. Jänner in einem Bittzettel der Anna Stockerin um die Neuberger Tafern (Fromm).

P. Mathias Friedrich Fröhlich (1632—1645). Derselbe hatte 1619 die Profess abgelegt; 1630 war er Verwalter in Fischa, 12. Juli 1632 ist er bereits zu St. Stephan, wo er 12 Jahre Pfarrer war; 1645 kam er als Secretär und Prior in das Stift zurück. Bei Einbringung des Zehents wurden dem Pfarrer, der denselben in Pacht genommen hatte, Schwierigkeiten bereitet. So mussten ihm am 8. Juli 1635 acht Leute vom Stifte zur Einbringung des Zehents gesandt werden, da von den Bewohnern Niemand helfen wollte. Wahrscheinlich wurden die Bauern von den Pflegern der Herrschaft Kaisersberg, welche sich seit 100 Jahren schon in fortwährenden Zehentstreitigkeiten mit dem Stifte befand, zur Widerspenstigkeit ermuntert, die Kaisersberger beanspruchten nämlich auf ihren Hofgründen selbst den Zehent. Als einst der Pfarrer Friedrich mit dem Schulmeister Matthäus Neumayr (gestorben am 25. April 1665 zu St. Stephan, nachdem er 25 Jahre emsiger Messner und Schulmeister daselbst gewesen[1]) beim Rainer in der Lobming den Zehent abzählte und Matthias Prankhmayr, mit welchem der Pfarrer gerade früher am Hofpichl den Zehent abgezählt hatte, am Wege des Pfarrers Pferd hielt, kam der kaisersbergische Verwalter, Adam von Mitterbach, mit vielen Jägern vorüber und schrie den Prankhmayr an: „Du leichtfertige Bestie, wie willst Du meiner gnädigen Herrschaft Hofschweig Zehent abzählen", worauf er den Degen zog und dem Prankhmayr ins Gesicht schlug.[2] Dieser wehrte sich aber, warf den

[1] Pf.-A. — [2] N.-A.

Verwalter zu Boden und erst der herbeieilende Pfarrer war im Stande, sie auseinanderzubringen. Beim Einführen dieses Zehents wurde derselbe beim Copaun von kaisersberg'schen Jägern weggenommen.

1644 beginnen die Tauf- und Sterbematriken und laufen ununterbrochen bis zum heutigen Tage.

Im Anhang bringen wir für die einzelnen Jahrzehnte des XVII. und XVIII. Jahrhunderts die Mittelzahlen, die Meist- und Mindestzahlen aus den Ehe-, Tauf- und Sterbebüchern.[1]

P. Michael Benedict Langheiter (1655 — 1663) erscheint erst 1655, dürfte aber wohl gleich auf den vorigen gefolgt sein. Die Profess hatte er 1625 abgelegt. Die Processacten über den Zehentbesitz zwischen Kaisersberg und dem Stifte wuchsen in dieser Zeit unter der Witwe Regina Gräfin von Breuner zu ganzen Stössen an. Der über 100 *m* tiefen Stollen beim Schrimpf in Hartlgraben, gemeinhin Goldloch genannt, weil der Sage nach hier ein Goldbergwerk betrieben worden sei, bis man die Goldader verloren habe, dürfte aus dieser Zeit stammen; denn 1647 wird im Taufbuch ein Wasserheber im Rämerischen Bergwerk genannt. Man sieht daselbst noch den Ort, wo das Wasser gehoben wurde. Der Stollen wurde später lange Zeit als Aufbewahrungsort des von Wildschützen erlegten Wildbretes verwendet; in letzterer Zeit liess ihn Herr Jenull[2] herrichten, so dass man ihn besichtigen kann. Am 23. April 1650 starben beim Einöder Mann und Weib zugleich. Im gleichen Jahre waren hier Soldaten einquartiert, wie aus den Taufbüchern zu ersehen ist.[3] (Am 6. März ist dem Soldaten Adam ein Kind getauft worden, ebenso am 21. August einem auf der Räpplmühle einquartierten Soldaten, und am 21. December dem Andreas Aussenwerkh, Soldat im römischen Regiment.) Dieselben haben Krankheiten mitgebracht, in Folge dessen 1649 62 und 1650 96 Personen starben, die grösste Zahl von Todten für zwei Jahre im Pfarrgebiet überhaupt.[4] Im Jahre 1651 wurde die

[1] Anhang *a)*, Pf.-A. — [2] Leiter des Graphitwerkes. — [3] Pf.-A. — [4] Pf.-A.

Rosenkranzbruderschaft eingeführt, wie aus dem Todtenbuche ersichtlich ist. 1656 kaufte das Stift Neuberg von Kaisersberg, d. h. von der Witwe Breuners im Namen ihres Sohnes Ferdinand Ernst den Wald Holleregg im Kapellgraben. Dieser Graf bewahrte seine Siegestrophäen oder die Fahnen überhaupt in der hl. Kreuzkapelle im Schlosse Kaisersberg auf, wie uns aus dieser Zeit, als er vom polnischen und dänischen Krieg glücklich zurückkam, berichtet wird.[1]

Ende December 1663 starb P. Benedict; aus seiner Zeit hängt ein Votivbild in der Sacristei.

P. Paul Meggenhauser (1664—1674), welcher die Prof. 1655 abgelegt hatte, trat die Pfarre am 15. Jänner 1664 an. Er wurde am 4. März 1673 zu St. Stephan begraben. Er hinterliess eine Bibliothek von 6 Folio-, 12 Quart- und 15 Duodezbänden. Das Inventar wies einen Viehstand des Pfarrhofes von 2 Pferden, 6 Ochsen, 4 Stieren, 2 Kalbizen, 8 Kühen, 9 Schweinen, 9 Gänsen, 9 Indianern, 9 Hennen und 2 Hähnen aus.

P. Caspar Pirchinger (1673—1684), Prof. 3. Juli 1667, übernahm die Pfarre am 19. März 1673. Er begann die Anlage der Ehebücher im gleichen Jahre; dieselben reichen ebenfalls ununterbrochen bis zum heutigen Tage. P. Caspar verwandte viele Mühe auf das Aeussere der Kirchen. 1673 wurde die grössere Glocke für die Lobmingkirche gegossen, in St. Stephan malte der Maler Michael Alben von Knittelfeld vier Bilder, die Kanzel wurde mit goldenen Leisten versehen. 1677 wurde die Orgel von Rudolf Röboldt, Bürger und Orgelmacher in Bruck, erneuert, 1678 zwei alte Uhrtafeln am Kirchthurm und zwei Sonnenuhren vom obgenannten Maler neuhergestellt.[2] Im selben Jahre betrugen die Stolareinnahmen über 100 fl. Der Windischbüchler Wein kam dem Pfarrer hergestellt per ½ Startin auf 18 fl. zu stehen. Die Zehentstreitigkeiten dauerten fort. Im Jahre 1678 war der Pressnitzer Zehent an Kaiserberg um 90 fl. verpachtet.[3] Der

[1] St. L.-A. Einzelnes Blatt. — [2] Rechnungen im Pf.-A. — [3] Um diese Zeit waren schon Kapläne hier. Anhang *b)*.

Perchtold auf der Zmöllach weigerte sich 1683, den Gerstenzehent zu geben. Er vertrieb den Pfarrerknecht Michael Macher mit Schlägen. Michael Macher wurde am 13. September (am Kirchweihtag) von dem Verwalter der Herrschaft Kaisersberg in der Nähe des Nähendlischen Gasthauses durch einen Schwerthieb über den Kopf schwer verletzt, so dass derselbe am 13. October beim Bader in Göss an der Verwundung starb. Auch dieser Fall dürfte eine Folge der Zehentstreitigkeiten gewesen sein. Uebrigens war bereits einige Jahre früher, nämlich am 8. April 1679, in Graz ein Vergleich geschlossen worden, in welchem sich Kaisersberg verpflichtete, auch von den Hoffeldern Zehent zu geben. In jener Zeit ist auf dem alten Schlosse jedenfalls schon regelmässig (Samstag?) eine hl. Messe gelesen worden, da die Kapelle ordentlich ausgestattet war, wie wir aus einem Inventar ersehen. Am Fusse des Schlossberges befanden sich schon 1682 Kohlpären, auf deren Instandhaltung grosse Sorgfalt verwendet wurde.[1]

Die Murbrücke bei Kaisersberg wurde durch die Ueberschwemmungen ruinirt. 1682 am 23. Juni wurde Franz Adam Dietrichstein als Gerhab der Breuner'schen Kinder aufgefordert, dieselbe herstellen zu lassen; dieselbe muss im Herbst des gleichen Jahres wieder Schaden gelitten haben.[2] Die Ernte war in Folge der schlechten Witterung eine sehr schlechte.[3] Dietrichstein war einige Zeit früher auch aufgefordert worden, die Mauth abzuschaffen, die der Wirth in der Laken errichtet hatte, der von jedem Ross 1 ß verlangte.[4] Zu Ostern 1676 sind 1136, 1678 1179 Personen zur Beichte gekommen. P. Caspar ist im Anfang Juni 1684 gestorben, denn

P. Benedict Streber, Juni bis December 1684, früher Vicar in Neuberg, übernahm 5. Juni das Inventar. Derselbe legte ein neues, sehr genaues Zehentregister an. Er kehrte im December wieder in das Stift zurück, da

[1] K. k. Statthalterei-Registratur. — [2] K. k. Statthalterei-Registratur. — [3] Peinlich, Zehent-Buch. — [4] K. k. Statthalterei-Registratur.

P. Martin Prunnmaier (1684—1700) am 25. December die Pfarre antrat. Er gab sich viele Mühe, Ordnung in die Zehentangelegenheiten zu bringen. Zum Schlusse erhielt er fast überall noch oben darauf ein Zehentlamm geschenkt[1], aber Anfangs ging es schwierig. 1685 hielt der Schrimpf unter dem Schloss Kaiserberg den Zehent zurück. Dann weigerten sich die Zmöllacher vom Sommergetreide den Zehent zu geben, ebenso der Ober- und der Unterliber den Weizenzehent. weil sie sagten, von einem neugebrochenen Felde sei man nichts zu reichen schuldig. Der Verwalter von Kaisersberg verbot wiederum seinen Leuten bei Strafe, den neubergischen Flössmeistern zu St. Stephan Holz oder Läden zu verkaufen. In Folge der Zehentverweigerungen der Zmöllacher und Pressnitzer waren wieder Processe entstanden, die 1688 zu Ungunsten derselben endeten.[2] Im gleichen Jahre bekam der Thurm zwei neue Glocken von Medardus Reig in Graz.[3] Die Neuerbauung der Murbrücke, welche 1692 so schadhaft war, dass Niemand ohne Gefahr drüber konnte, wodurch die Kohlzufuhr grossen Schaden erlitt, da über die genannte Brücke jährliche viele Tausende Fass Kohl geführt wurden. fand erst 1696 statt, weil man sich über die Beiträge zum Bau nicht einigen konnte.[4] Die Zahl der Verstorbenen (74) im Jahre 1693 zeigt, dass auch in unserer Gemeinde jenes bösartige Fieber geherrscht haben muss, welches in jener Zeit unter dem Bauernvolke herrschte und besonders die Wein- und Branntweintrinker arg angriff.[5] — 1700 wurde P. Martin zum Abt des Stiftes gewählt, wo er 1723 starb.

Besitzveränderungen im XVII. Jahrhundert. Die Urkunden, Kaufbriefe über Besitzveränderungen beginnen sich zu häufen. Es erscheinen gelegentlich von Uebergaben und Verkäufen: 1604 Merten Russen, Wirt und „leingeb" auf der Tafern in der Laken. 1607 und 1657 das nach Göss dienstbare Nindertheimgut, welches Mathias Matzler (Pacherhaus)

[1] St. L.-A. Mscr. 1420. — [2] St. L.-A. Msc. 1420. — [3] Göth, II. — [4] K. k. Statthalterei-Registratur. — [5] Vergleiche Peinlich, Gesch. der Pest.

bekam. Ferner 1608 die Feldhube am Lichtensteinerberg. 1611 erhält Peter Schaffer auf der Manhube vom Abt zu Neuberg das Gut Ridl am Lichtensteinerberg. 1612 Hochecker daselbst und Pösenbacherhubel. 1627 die nach Neuberg dienstbare Klinslerkeuschen zu St. Stephan. Das Oberpeisingergut in St. Michaeler Pfarre. 1644 das der St. Nicolaibruderschaft zu St. Stephan dienstbare Oedgütlein im Tanzmeistergraben (Eder). 1649 die nach Neuberg gehörige Hafnerkeusche zu St. Stephan (Gruber). 1669 Neuwegergut und Schaffergut beide am Lichtensteinerberg und nach Prank dienstbar. Wismaderhuber ebendort nach Seckau dienstbar. 1676 und 1693 die nach Wasserberg dienstbare Ensbauerhube am Lichtensteinerberg in der Kraubater Pfarre. Das Eisengrabgut mit einer Schmiede zu St. Stephan erhielt 1685 Martin Capon. (Capaunschmiede im obern Dorf. Anf. 1880 vom Arzt Wohlmuth niedergerissen.)[1]

P. Ferdinand Mayer (1700—1708), Prof. 9. Juni 1686. In dieser Zeit 1698—1708 erscheint in den Pfarrmatriken der Schulmeister Franz Kellner. Es ist wohl der nämliche Schulmeister, welcher 1714 mit seiner Familie der Pest zum Opfer gefallen ist. Die Zehentprocesse dauerten fort. Karl Weichard Graf Breuner, der damalige Schlossbesitzer, äusserte sich öfters zum Pfarrer dahin, dass er wohl einsehe, dass das Stift ein Recht auf den Zehent habe, doch müsse auch er auf seinem erkauften Rechte bestehen.[2] P. Ferdinand war 1710—1718 Vicar zu Neuberg und starb 22. April 1749, 84 Jahre alt.[3]

P. Friedrich Heipl (1708—1724). Von der Hand dieses Pfarrers stammt das Verzeichniss der im Jahre 1714 in der Pfarre an der Pest verstorbenen Personen. Die Pest brach am 18. August hoch auf der Zmöllach beim Kronberger aus, an welchem Tage der Sohn starb, welchem am 21. August der Vater, am 22. eine kleine Schwester und ein Dienstbube, am 23. ein Bruder, am 24. die Mutter folgte; am

[1] Urkunden im St. L.-A. — [2] St. L.-A. Msc. 1420. — [3] Pichler, Neuberg, S. 101.

21. August war die Pest auch schon in das Nachbarhaus Munz gedrungen, am 22. zum Eberl und Schrimpf und am 23. in des Letzteren Hube, nachdem sie am 25. August bereits in der Pressnitz beim Wurm (Hofwirthalm) ihr Opfer gefordert hatte, verbreitete sich die Pest allmählich über die ganze Gemeinde Kaisersberg, d. h. dessen gebirgigen Theil Pressnitz und Zmöllach. Im Thal ergriff sie nur zwei Häuser. Steigauf und Ebner, und in das Schulhaus nach St. Stephan kam sie wohl nur durch den Todtengräber, der dort gewohnt hatte; sie erlosch am 21. December mit dem Tode des Mossauf. 18 Häuser mit 124 Einwohnern waren von dem unheimlichen Gaste besucht worden, welcher 89 (fast 72%) daraus entführte, und zwar beim Elser 10, beim Schrimpf alle 9, beim Kronberger, Eberl und Hagenbacher je 7, beim Perchtold, Wurm und Schulmeister je 6, beim Munz und Steigauf (hier alle) 5, beim Ebner und Mossauf 4, beim Widersinner (Schrimpfhube), Hagenbacher und Hillmeier je 3, beim Gmeiner 2, beim Hartl und Knappen je 1. Die noch heute alljährlich nach Freienstein stattfindende Wallfahrt wird in Folge eines Gelübdes von 1714 gemacht. Die Pest war jedenfalls von Kraubat gekommen, wo dieselbe bereits seit St. Martin 1713 wüthete, 1714 im Juli sehr Viele starben und erst Massregeln ergriffen wurden, als sie von dort nach Kobenz eingeschleppt worden war.[1] Der Nachfolger des 1708 an der Pest verstorbenen Schulmeisters dürfte Michael Josef Sallfellner gewesen sein, den wir 1721 bereits als solchen hier finden, in welchem Jahre er eine Grazer Gastwirthstochter (des Pfarrers Schwester) zur Ehe nahm.[2] Derselbe wurde später auch Wirth und Bäcker auf der Luckner- oder Thürnageltafern (Schätzer). Die älteste Kirchenrechnung der Filialkirche Lobming stammt aus dem Jahre 1718. Wir ersehen daraus, dass dieses Kirchlein ein bedeutendes Vermögen an Geld- und Grundbesitz hatte. 1723 treffen wir zu Seckau als Canonicus, Capitular und Administrator einen

[1] Peinlich. — [2] Pf.-A.

gewissen Franz Trunk von Gutenberg, derselbe war wohl ein Bruder des St. Stephaner Pfarrers.

P. Laurentius Trunk von Gutenberg (1725—1740), der schon früher Kaplan daselbst gewesen war. Unter ihm erhielt die Kirche eine neue Glocke. Die fortwährenden Regengüsse unterwuschen im Jahre 1737 die bei der Gössleiten zwischen Kraubat und Kaisersberg 1730 gebaute Strassenmauer.[1] 1738 ist für die Gemeinde insofern wichtig, als die Eintheilung Steiermarks in Bezirke stattfand, und Kaisersberg der Sitz einer Bezirksherrschaft, das heisst des Bezirkscommissärs wurde und es bis 1848 blieb. Der Bezirk Kaisersberg umfasste die heutigen Ortsgemeinden Kraubat und St. Stephan und bestand aus den Steuergemeinden Kraubatgraben, Kaisersberg, St. Stephan, Lobming, Lichtensteinerberg, Niederdorf und Kraubat mit einer Fläche von 18.424 Joch und (1837) 1940 (913 männl., 1009 weibl.) Einwohnern.[2] Im gleichen Jahre wurde für die eigentliche Herrschaft Kaisersberg auch ein neues Uebergabsbuch angelegt[3], Drittelbuch geheissen, weil bei der Uebergabe der dritte Theil des Gutwerthes als Steuer gezahlt werden musste. In demselben sind die Veränderungen aller Kaisersberger Besitzungen in den Aemtern Zmöllach, Pressnitz, Wechsel, Lobming, St. Michael, Kammern und Trofaiach bis 1792 genau verzeichnet. Wenn wir den darin bezeichneten Werth mit dem Schätzwerth der Güter im Jahre 1452 und im XIX. Jahrhundert vergleichen, finden wir eine gleichmässige Steigerung.[4]

P. Andreas Pichler (1740—1742) wirthschaftete nicht gut, bei der grossen Oekonomie gehörte eine besondere Sachkenntniss dazu, die üblen Folgen musste der Nachfolger P. Petrus Riedl (1742—1767) gutmachen.[5] Derselbe war 1710 zu Straden geboren, hatte in Graz und Wien studirt und war 1733 Priester geworden.[6] P. Petri (wohl

[1] K. k. Statthalterei-Registratur. — [2] Göth. II. — [3] St. L.-A. (Ehrnauer Archiv.) — [4] Anhang *c)*. — [5] St. L.-A. Mnscr. 1420. — [6] Pf.-A.

Kettenfeier) Riedl, wie er meistens heisst, führt den Zehentprocess, der vor 200 Jahren von dem ihm in vieler Beziehung ähnlichen Pfarrer P. Ambrosius Wagner begonnen worden war, muthig zu Ende. Freilich zog er sich dabei den Hass seiner Pfarrkinder zu. So geschah es, dass, als er am 24. April 1744 auf dem Dorfplatze eine öffentliche Verhandlung hatte, ihn ein Weib plötzlich rückwärts so heftig stiess, dass er vorwärts zu Boden stürzte. Sie that es, um ihn zu entweihen, weil nach einer im Volke verbreiteten Meinung ein von einem Weibe geschlagener Priester nicht mehr fähig war zu celebriren.[1] Als die Frau aber vernahm, welche die Folgen ihrer voreiligen Handlung seien, eilte sie zum Pfarrer und bat ihn flehentlich um Verzeihung, worauf derselbe alsbald Schritte unternahm, damit sie wieder vom Kirchenbann gelöst werden konnte.[2] Der Pfarrer liess sich aber von seinem Wege nicht irre machen. 1747 legte er ein äusserst genaues Zehentverzeichniss an. In demselben gibt er für seinen Nachfolger genaue Massregeln, wie man bei Einhebung des Zehents vorgehen soll. Nie dürfe der Zehentschreiber von St. Stephan zu Hause sein, weil die Erfahrung gelehrt habe, dass solche jederzeit verdorben worden sind; derselbe muss über die Verhältnisse unterrichtet sein, daher soll er mindestens schon zwei Jahre mit seinem Vorgänger mitgeschickt worden sein, sonst ist es unmöglich, dass er sich auskenne, und dass er nicht vielfach betrogen würde. Pfarrer Riedl nahm immer den Schulmeister mit und entlohnte ihn dafür mit einem Kremnitzer Ducaten. Das Wetterläuten musste unterdessen der Klinsler besorgen und statt des Octobers wurde der August als Vacanz gegeben. In Folge der Strenge bei der Zehentabnehmung ergab sich für das Stift eine jährliche Mehreinnahme von 200 fl.[3] Da aber die Bauern durch die Art der Zehenteinführung sich bedrängt fühlten, begaben sich 12 Zehentholden, nämlich Rabel, Ulreicher, Palger, Kainz, Prieschink, Edler, Baal. Klausner, Oberliber, Rainer, Gruber auf dem Lichtensteinerberg und Matzler unter Anführung des Perchtold in der

[1] Fb. O.-A. — [2] A. a. O. — [3] St. L.-A. Mnsc. 1420.

Lobming auf Graz, um gegen den Pfarrer Klage zu führen. Bereits Anfang August 1747 erhielt derselbe die Beschwerdeschrift von Seite der Landeshauptmannschaft zugestellt.[1] Der Process kostete dem Pfarrer bereits in den ersten zwei Jahren bei 200 fl. Die Bauern glaubten, dass ihre Sache gut stehe und verweigerten 1749 auch den Haarzehent — der herrschaftliche Pfleger hatte immer die Hand dabei im Spiele — und trieben im Juli die Zehentabstecker mit Gewalt ab, am 13. August wäre ein Zehentabstecker sogar bald erschlagen worden. Dass dies schlecht für den weiteren Fortgang des Processes für die Bauern war, ist selbstverständlich. Eine ganze Menge wurde nach Graz vorgeladen.[2] Am 15. April 1759 fand endlich der Ausgleich statt. Die wenigen zehentfreien Gründe wurden genau bezeichnet, der Haarzehent in die Abgabe von rauhem Haar am Martinitage (1 ℔ zu 5 kr.) verwandelt.[3] Pfarrer Riedl sorgte besonders auch für die wirthschaftlichen Verhältnisse des Pfarrhofes. So kaufte er 1744 die Heinreicherhube in der Lobming und liess die Mühle dort neu herrichten, als ihm die Mur eine Wiese weggerissen hatte (dieselben Regengüsse, die die Murüberschwemmung hervorriefen, hatten übrigens auch die Hälfte der Fechsung zerstört). Als 1757 die Pfarrhofwiesen fast alle von Grund aus weggerissen worden waren, kaufte er die Holzerischen Gründe, liess das Holzgebäude wegreissen, wodurch der Pfarrhofgarten eine bedeutende Erweiterung erfuhr, den gemauerten Theil liess er stehen. Derselbe hiess aber 1780 bereits Kapuzinerklösterl (jetzt Fromm, Bäckermeister oder Klösterle). Im Garten liess er ein schönes Gartenhaus bauen. Um diese Zeit finden wir 1745 Johann Pingl und 1758—1771 Andreas Schuster als Schulmeister. Im Jahre 1760 wurde die Einführung des Kreuzweges gestattet, nachdem der Pfarrer schon früher die Bilder hatte machen lassen. Unter diesem Pfarrer begann der regelmässige Gottesdienst (an jedem dritten Sonntag und an hohen Festtagen) in der Lobming. Bei der Pfarr-

[1] K. k. Statthalterei-Registratur. Pf.-A. St. L.-A. Mnsc. 1420. — [2] A. a. O. — [3] St. L.-A.

kirche selbst fanden jährlich 10 Processionen nach auswärts statt. Am St. Georgstag nach Kraubat, am Bittmittwoch nach St. Michael, am 1. Mai nach St. Waldpurga, am Exaudisonntag nach Kraubat, am Pfingstsonntag in Folge eines Gelübdes, das erste Jahr nach Maria-Zell, das zweite Jahr nach Maria-Trost, am Dreifaltigkeitssonntag nach Trofaiach, am Frohnleichnamssonntag nach St. Michael, am 10. August nach Lorenzen, am Maria Geburtsfest nach St. Michael und am Rosenkranzsonntag zu den Dominicanern nach Leoben. Dazu wurde jährlich 14mal mit dem Kreuz nach St. Michael gezogen, welche Bittgänge aber aufhörten, weil die St. Michaeler nicht einmal zum Patrocinium nach St. Stephan kamen.[1] Die allgemeinen Verhältnisse waren zu jener Zeit nicht erfreulich. Der Bauernstand der Gemeinde begann zu sinken, was man aus dem Drittelbuch schon ersehen kann und Riedl auch aussprach, „viele Bauern verlassen die Güter, weil sie auf denselben nicht leben können". „Unglaublich ist die Armuth bei den Pfarrkindern", sagt er an einer anderen Stelle. Ebenso *„die meisten Pfarrkinder werden aus Armuth ohne Todtenruhe begraben"*.[2]

P. Martin Steiner (1767—1776), geb. zu Aflenz, folgte auf P. Petrus Riedl. Das Kirchendach wurde ausgebessert. Sowohl die Pfarrkirche, als die Filialkirche haben aus dieser Zeit Ablassbullen;[3] wo

P. Petrus Riedl (1776—1790) sich die neun Jahre befunden hatte, ist nicht erfindlich. Der 1755 zu Kaisersberg geborene Pflegersohn Ignaz von Peball war daselbst von 1785—1788 Pfleger und erwarb sich besondere Verdienste durch seinen Eifer als Schulinspector.[4] Wegen seiner ausgezeichneten Arbeiten in der Steuerregulirung gelangte er später zu hohen Aemtern.[5] Im Jahre *1787* stieg die Pfarrkirche aus ihrem ruinenhaften Zustand durch des Pfarrers Bemühen neu empor.[6] Merkwürdigerweise fehlen alle Acten

[1] Pf.-A. Fb. O.-A. — [2] Fb. O.-A. — [3] Pf. A. Fb. O.-A. — [4] Viele Acten im Gemeinde-Archive. — [5] Winklern, Biographien. St. Z. N. F. 6. II. 62. — [6] Inschrift am Chore hinter der Orgel.

über den Kirchenbau, für welchen von der Lobmingkirche Geld zu Leihe genommen wurde. Sie wurde — wohl die einzige Kirche in dieser Beziehung — von Alexander I., Bischof von Leoben eingeweiht.[1] Es ist zu bedauern, dass der Kirchenneubau in einer Zeit stattgefunden hat, die jeder Liebe für die Denkmäler der Vergangenheit bar war, so dass keine Grabsteine, deren es sowohl in als ausser der Kirche genug gegeben haben muss, erhalten geblieben sind. Im gleichen Jahre fand die Verlegung des Friedhofs von der Kirche weg auf den heutigen Ort und zugleich die jetzige Pfarrbegrenzung statt, da ein Niederdörfler als erster auf dem neuen Friedhof beerdigter erscheint; es kamen der Lichtensteinerberg und Niederdorf zur Pfarre St. Stephan, mehrere Bauern auf der Zmöllach, die aber heute noch zur Gemeinde gehören, zur Pfarre St. Michael. Von grosser Bedeutung für St. Stephan war aber das vorhergehende Jahr, erstens weil sich Anfänge des späteren Eisenwerkes bildeten, und zweitens, indem die Pfarre St. Stephan durch die am 4. Jänner 1786 erfolgte Auflösung des Stiftes Neuberg zur Weltpfarre wurde. Die Erinnerung, dass hier Jahrhunderte Priester des Cistercienserordens Seelenhirten waren, ist im Volke längst verschwunden; doch erkennt noch das kundige Auge in der Anwesenheit der Bildnisse des heiligen Bernhard und des heiligen Benedict in der Kirche die einstige Zugehörigkeit derselben an ein Cistercienser-Kloster, sowie an dem Dachkreuze über dem Presbyterium und dem verwaschenen Wappen (Kreuz mit Tuch) über dem Pfarrhofthor, dass dieselben einst zu Neuberg gehörten. Noch führt das östliche Zimmer des Pfarrhofes den Namen Prälatenzimmer und das ganze Aeussere des Pfarrhofes zeigt, dass er in der Vergangenheit von grösserer Bedeutung gewesen. Die Klosteraufhebung traf den alten Pfarrer, der so viel für das Kloster gethan hatte, und nun sehen musste, dass den Nutzen jemand Anderer haben sollte, sehr herb. Er konnte sich in

[1] Ebd.

die neuen Verhältnisse nicht finden und kam mit den Behörden in Streit, in Folge dessen man ihm die Oekonomiegebäude nahm — er hatte einen grossen Theil zum Pfarrhof gebracht und noch 1780 eine genaue Beschreibung derselben verfasst.[1] Gänzlich verbittert suchte er um seine Pensionirung an, zog im September 1790 nach Leoben, erhielt noch die Erlaubniss, im Zimmer die heilige Messe lesen zu dürfen. wo möglich unter Beistand eines Priesters, starb daselbst in Folge Altersschwäche am 16. December 1790[2], der letzte Pfarrer aus dem Stifte.

Theobald Scheinegger (1791—1809) aus Oedenburg, 38 Jahre alt, 13 Jahre Priester, zuletzt Localcurat in Mürzsteg, erhielt am 17. Februar 1791 die Pfarre, leistete am 18. März den Eid und wurde am 22. Mai installirt.[3] Derselbe gab sich vergebens Mühe, die Realitäten, welche vom Pfarrhofe weggekommen waren, wieder zurückzuerhalten. Als Karl Thomas Graf Breuner 1793 daran ging, das alte Schloss Kaisersberg abtragen zu lassen, suchte er um die Erlaubniss an, dass die zur heiligen Kreuzkapelle im alten Schlosse gestifteten Messen im unteren Schlosse gelesen werden dürften. Es wurde gestattet, dass dies in einem dazu hergerichteten Zimmer geschehe, 1795 wurde für die daselbst erbaute neue Kapelle die Messlicenz ertheilt.[4] Auf persönliches Ansuchen des Gemeinderichters Blasius Habenbacher beim Bischofe in Göss wurde der Gemeinde die wiederholt vorgebrachte Bitte. bei der Kirche St. Stephan an Samstagen und Vorabenden von Feiertagen wieder eine Litanei abhalten zu dürfen, im Juni 1793 gewährt: doch dürfte dieselbe nicht spät Abends stattfinden.[5] Als die Gemeinde im Jahre darauf bat, statt der grossen Lobminger Procession, welche vor Aufhebung der Feiertage am St. Johannestage und später am darauffolgenden Sonntage stattgefunden hatte. am Frohnleichnamssonntag bei der Filialkirche eine Procession abhalten zu dürfen, wurde derselben bedeutet, sich nur bei der Hauptprocession ordent-

[1] St. L.-A. — [2] Fb. O.-A. — [3] Fb. O.-A. — [4] Fb. O.-A. — [5] Fb. O.-A.

lich zu betheiligen.[1] 1797 zogen die Franzosen das erstemal durch das Thal, die Kirchen erlitten keinen Schaden, zwei Bauernsöhne wurden erschossen.[2] Während der Kaplan als Provisor in St. Margarethen war, wurde 1797 dem Pfarrer gestattet, an Sonn- und hohen Festtagen zweimal die heilige Messe lesen zu dürfen.[3] Unter der Bedingung, dass die Gemeinde die Kerzen bezahle, wurde 1804 die Abhaltung der Initien gestattet.[4] Um diese Zeit erhielt der Pfarrer von der Communität wegen der vielen Holzarbeiter in der Lobming einen Gehaltszuschuss.[5]

1805 kamen die einstigen Besitzungen Neubergs zu St. Stephan, welche seit der Klosteraufhebung unter der Staatsherrschaft Neuberg gestanden waren, zur Staatsherrschaft Göss als Neu-St. Stephan, während die ursprünglichen Gösser Besitzungen Alt-St. Stephan bildeten.[6] Im gleichen Jahre starb der alte Schulmeister Philipp Prauser. Sein Sohn, der bereits 19 Jahre Gehilfe gewesen war[7], erhielt die Schulmeisterstelle provisorisch mit der Verpflichtung, einen Gehilfen zu halten, weil er an der fallenden Sucht litt.[8] In Folge verschiedener Unzukömmlichkeiten wurde bereits Ende 1805 Josef Plöchl als Lehrer angestellt. Das Einkommen des Lehrers betrug damals 151 fl. 26 kr. Mittwoch war der Nachmittag frei, Samstag Wiederholungsunterricht für Erwachsene. Sonntagsschule war keine, weil keine Lehrjungen da waren, die Bauernknaben aber zum Viehhüten verwendet wurden und die Bauern auf die „neue Schule" überhaupt nichts hielten. Von den schulfähigen Kindern besuchte etwas mehr als die Hälfte den Unterricht, und zwar 1806 27 und 1809 43.[9] Der längere Zeit schon leidende Pfarrer starb am 5. Februar 1809, und als der alte und kranke Kaplan, Excapuciner Max Reindlingen die Uebernahme des Provisoriats zurückgewiesen hatte, wurde der Kaplan von Vordernberg,

[1] Fb. O.-A. — [2] Pf.-A. — [3] Fb. O.-A. — [4] Fb. O.-A. — [5] Fb. O.-A. — [6] Göth II. — [7] Anhang *d)*. — [8] Fb. O.-A. — [9] Gem.-A. Fb. O.-A.

Patritius Pacher, als Provisor (1809—1810) ernannt.[1] Das Jahr 1809 ist für Pfarre und Gemeinde insofern von Bedeutung, da gelegentlich des Franzoseneinfalls ein Gefecht unserer Soldaten mit dem Feinde zwischen Kaisersberg und St. Michael stattfand. Die feindlichen Soldaten waren am Morgen des 25. Mai 1809 aus Kärnten kommend durch unser Thal gezogen, als sie bei Madstein auf Oesterreicher stiessen und sich nun zurückzogen, wobei sie von den unsrigen verfolgt wurden. Von Kaisersberg aus unternahm nun der französische General Tourit einen Angriff auf die Oesterreicher, wurde aber nach hartnäckigem Kampfe zurückgedrängt. Ein Theil der Feinde wollte sich im Gestrüppe des Helfenbergs festsetzen, wurde jedoch von den Oesterreichern mit dem Bajonette aus dieser Stellung getrieben. Leider konnten die Oesterreicher bloss einige Stunden die gewonnene Stellung behaupten, weil die Franzosen fortwährend Nachschübe erhielten und unseren an Zahl bald weit überlegen waren; zugleich begannen sie durch den Pressnitzgraben und den Lobminggraben Heerestheile abzusenden, welche den unsrigen einerseits von Traboch, andererseits aus der Leinsach in den Rücken kommen sollten, weshalb der österreichische Commandant Jellačić den Befehl zum Rückzug gab.[2] Die Oesterreicher hatten 1500 Todte und Verwundete.[3] Bis Knittelfeld hatte man deutlich den Höllenlärm des groben Geschützes gehört.[4] Die Gemeinde mag durch diese Kriegsereignisse manches Ungemach erlitten haben. Die Zmöllacher suchten für sich und ihre Habe Schutz im alten Goldloch. Die Leute vom Thale hatten sich auf die Berge geflüchtet und sahen von dort dem Gefechte zu.[5] Ueber den durch die Feinde angerichteten Schaden haben wir nur zwei Nachrichten, doch diese sprechen deutlich. Dem Hofwirth wurden 100 fl. Baargeld, sein ganzes Leinenzeug und eine Menge Geschirr genommen, sowie viele Geräthe.

[1] Fb. O.-A. — [2] Wichner, Mitth. des histor. Ver. XXIII. Mündl. Nachr. — [3] Reichel. — [4] Sonntag, Knittelfeld. — [5] Mündl. Nachr.

Wagenzeug u. dgl. verdorben.[1] Der Provisor Patritius Pacher findet nicht genug Worte, um über den Schaden, den ihm die Franzosen anrichteten, zu jammern; er berechnet denselben auf 2352 fl.; die Franzosen raubten ihm Vermögen und Gesundheit, wie er sagt. Als er seine Stelle antreten wollte und am 17. Juni im Pfarrhof eintraf, fand er denselben voll Franzosen, und dies dauerte die ganze Zeit seines dreiviertel-jährigen Provisoriats, so dass er vorübergehend 70 Officiere, 179 Soldaten, 337 Pferde zu verpflegen hatte. Sowohl er als sein Kaplan wurden sehr roh behandelt. Kurz vor Weihnachten wurde er von den feindlichen Officieren misshandelt, weil er gegen baares Geld keine Kapaune und Hühner aufzubringen wusste und bald darauf mit Flaschen und Teller beworfen, da er nicht genug Wein und Bier auftreiben konnte.[2] Unterdessen herrschte in der Gemeinde das Nervenfieber, dem auch der 76 Jahre alte Kaplan am 17. Jänner 1810 erlag.[3] Im selben Jahre verliess der Lehrer Josef Plöchl wegen fortwährender Streitigkeiten mit dem früheren Lehrer Josef Prauser den Ort. Pacher liess während seiner provisorischen Bestellung die Kirche innen weissen und aussen verputzen, einen neuen Kreuzweg machen, und als er dann einige Zeit Kaplan war, die Monstranze vergolden, sowie im September 1810 das Kirchensilber punciren, was durch seine Verwendung unentgeltlich geschah.[4]

Anton Scherf (1810—1812), aus Eggersdorf bei Graz, 55 Jahre alt, 33 Jahre Priester, erhielt am 2. März 1810 die Pfarre und leistete am 10. April den Eid. Er hatte wegen seiner Kränklichkeit um die Stelle angesucht, weil da ein Hilfspriester war. Doch er konnte sich von seinem Brustleiden nicht erholen und starb bereits am 4. April 1812.[5]

1810 trat Martin Kramer, geboren 1788 zu Oberbaumgarten in Böhmen, den Schuldienst an und blieb daselbst bis zu seinem im Jahre 1858 erfolgten Tode.[6] Um 1811 wurde das sogenannte Prälatenzimmer im Pfarrhofe als Schulzimmer

[1] Fechsungsbüchel des Hofwirths. — [2] Fb. O.-A. Pf.-A. — [3] Pf.-A. [4] Fb. O.-A. — [5] Fb. O.-A. — [6] Fb. O.-A. — [7] Pf.-A.

hergerichtet und blieb es 75 Jahre. Kramer nahm sich bald Schulgehilfen, doch wurde ihm wiederholt bedeutet, dass dies nur wegen der Aushilfe im Kirchendienste geschehen dürfe. den Unterricht müsse er selbst ertheilen.[1] Nachdem der Kaplan Martin Wolf kurze Zeit Provisor gewesen war, wurde wieder

Patritius Pacher (1812—1827), Provisor, erhielt aber diesmal auch die Pfarre. Derselbe ist geboren am 14. März 1751 zu Spital am Semmering, studirte theils im Kapucinerkloster, theils in Graz, wurde nach vollendeten Studien 1784 gleich aus dem Kloster zur Seelsorge ausgehoben, 14. August 1812 Pfarrer von St. Stephan und legte am 29. den Eid ab.[2] Wie schon vor 12 Jahren als Provisor. sorgte Pacher auch jetzt als Pfarrer für die Ausschmückung der Kirche. 1816 liess er ein Fastenbild malen und zur Orgel ein Pedal machen. Den jetzigen Hochaltar kaufte er 1822, als die Altäre beim Dominicanerkloster in Leoben veräussert wurden; er liess dazu ein neues Altarblatt machen. Er kaufte eine Thurmuhr um 151 fl. und verschiedene kirchliche Gerathe. 1823 liess er drei neue Fastenbilder malen. welche heute noch im Gebrauche stehen. Die Ausgaben wurden durch milde Beiträge unter besonderer Mithilfe des Josef Webersink bestritten.[3] 1824 herrschten die Blattern und es starben Viele daran; geimpft wurde damals in der Gemeinde noch nicht.[4] 1817 holte sich der Pfarrer von den Behörden einen Verweis, weil er die neuerliche Bitte der Pfarrkinder, am Frohnleichnamsonntage bei der Filialkirche in der Lobming eine Procession abhalten zu dürfen. unterstützt hatte. Er gab als Grund zum Gebete die äusserst grosse Nothlage des Volkes an, welche unerhört sei. Den ganzen April habe es geschneit, so dass Anfangs Mai noch in allen Gräben mannstiefer Schnee liege und keine Aussicht sei, dass vor Pfingsten angesäet werden könne; auf dem flachen Lande sei es trocken und springe die Erde allenthalben auf.

[1] Fb. O.-A. — [2] Fb. O.-A. — [3] Fb. O.-A. Pf.-A. Aufschriften. — [4] Fb. O.-A.

Die Leute hätten nicht einmal genügend Haferbrot, noch viel weniger Geld, sich Getreide zum Essen und Aussäen zu kaufen. Viele möchten ihre Güter gern verkaufen, wenn sich Käufer fänden, andere wollen dieselben einfach frei verlassen.[1] So schildert der Pfarrer die Noth im Jahre 1817. Es darf uns also nicht wundern, dass in diesen traurigen Zeiten, (bereits 1812 kostete 1 Metzen Weizen 70 fl. B., 1 Metzen Korn 45 fl. B., 1 Pfd. Fleisch 1 fl. 12 kr., 1 Seidl Wein 1 fl., 1813 vernichteten Ueberschwemmungen die Ernte, 1814 und 1815 waren Missjahre) die Kirche selbst so arm wurde, dass das ewige Licht nur mehr an Sonn- und Feiertagen unterhalten werden konnte.[2] Der Pfarrer kam wegen abgehaltener Bittgänge in Untersuchung.[3] Derselbe bemühte sich auch vergeblich, für die Lobming eine Schule zu bekommen. Die Einwohnerzahl war in diesen trüben Zeiten bedeutend gesunken, die Rauflust hatte ausserordentlich zugenommen. Der Pfarrer trat deshalb besonders gegen das Offenstehen der Wirthshäuser während des Gottesdienstes und das Kegelscheiben zur selben Zeit auf[4]

Pfarrer Pacher, der ausserordentlich kurzsichtig war, verdarb sich zu Weihnachten 1826 bei der Weinweihe in der Lobming so, dass er fast blind wurde und zum ärztlichen Eingriff nach Graz musste; er trat auch infolge dessen — mit einem Gehalt von 300 fl. — 1. Februar 1827 in Ruhestand. Der erste Kaplan von Knittelfeld, Ignaz Wais, wurde Provisor. Am 5. Juli hielt Fürstbischof Roman Sebastian Zängerle die Kirchenvisitation. Bemerkenswerth ist, dass der damalige Kaplan, Franciscaner P. Hieronymus Ambros sechs Sprachen verstand.[5] Um die Pfarre bewarb sich der Dechant von Leoben

Caspar Burger (1827—1843), geboren 23. December 1780 zu Stilfs in Tirol, der am 9. Mai 1827 die Pfarre erhielt, auf die Dechantei verzichtete, und am 11. November in die Stelle eingesetzt wurde. Der neue Besitzer

[1] Fb. O.-A. — [2] Fb. O.-A. — [3] Fb. O.-A. — [4] Fb. O.-A. — [5] Fb. O.-A.

von Kaisersberg, Graf Galler, suchte 1830 um die Messlicenz für die Schlosskapelle an, (die Urkunde von 1795 muss verloren gegangen sein), sie wurde ihm aber nicht bewilligt, weil sich die Kapelle nicht in ordentlichem Zustand befand, dann wegen der Nähe der Pfarrkirche.[1] Bald nach seinem Pfarrantritt fasste Burger den Entschluss, eine genaue Pfarrchronik anzulegen. In der Vorrede, mit welcher er seine „Memoralien" beginnt, gibt er den genauen Plan hierzu an.[2] Wir werden denselben, die von jedem folgenden Pfarrer einige Eintragungen enthalten, mehrmals Nachrichten entnehmen. 1833 war dreimal grosses Wasser. Der Lobmingerbach, das Wasser aus dem Verweserwald und vom Oberpeisinger überschwemmten besonders am 20. und 21. September die Felder. Ersterer zerriss alle Brücken, mit Ausnahme der beim Lukasmüller, der Aichbergerbach richtete in Niederdorf an Häusern und Feldern grossen Schaden an.[3] 1834 dagegen herrschte grosse Trockenheit, doch wurde das Heu, welches in den Herbstmonaten 2 fl. CM. gekostet hatte, wieder billiger. Theuer blieb der vorzüglich gerathene Wein wegen des Mangels an anderen Victualien. Deutsche Weine kosteten loco per Startin 70 fl., windische und Marburger 80—110 fl. CM.[4] Im Winter 1834—1835 trockneten alle Brunnen im Dorfe St. Stephan aus, so dass die Leute das Wasser von der Mur holen mussten, der Pfarrhofbrunnen allein gab hinlänglich Wasser.[5] Die Sterblichkeit war in diesen Jahren sehr gross.[6] Bei der fürstbischöfl. Visitation am 2. Juli 1835 wurden 130 Kinder gefirmt.[7] Im nämlichen Jahre wurde die Kirche zu St. Stephan renovirt und im Jahre darauf die Lobminger Kirche, in der Pfarrkirche dagegen die Orgel und das heil. Grab neu hergerichtet.[8] Um den Betrag von 553 fl. 29 kr. wurde 1839 das sehr schlechte Holzdach der Kirche durch ein Ziegeldach ersetzt.[9] Burger ging auch mit dem Gedanken um, den niedrigen Thurn erhöhen zu lassen, und das Schindeldach desselben durch ein Blechdach zu ersetzen, doch fehlten die

[1] Fb. O.-A. — [2] Pf.-A. Mem. — [3] Mem. — [4] Mem. — [5] Mem. — [6] 1833—1835: 184. — [7] Fb. O.-A. — [8] Pf.-A. — [9] Fb. O.-A.

Mittel.[1] 1842 fiel die Sommerfrucht in Folge der Trockenheit schlecht aus.[2] Die Congrua des Pfarrers betrug 452 fl. 55 kr. CM., dazu kamen 80 fl. für das Versehpferd; der Kaplansgehalt betrug 200 fl. Das Einkommen des Lehrers bestand in der Getreidesammlung, dem Genusse einer kleinen Landwirthschaft, dem Schulgeld und 13 fl. vom Religionsfond als Patron. Pfarrer Burger kam 1843 um seine Pensionirung ein und trat am 12. October in den Ruhestand, nahm seinen Aufenthalt wieder in Leoben, wo er schon früher als Pfarrer und Dechant gewirkt, und sich auch um die Militärseelsorge besondere Verdienste erworben hatte.[3] Der Grund, dass ihm die Seelsorge zu St. Stephan zu beschwerlich wurde, mag wohl in dem Aufschwung des Eisenwerkes gelegen gewesen sein. 50 Jahre hatte dasselbe ein kümmerliches Fortkommen gefristet und erst seit es 1834 vom k. k. Aerar übernommen worden war, begann es eigentlich zu leben; nachdem es in der Folge, wenn auch nur für kurze Zeit, von grösstem Einfluss auf das ganze Gemeindeleben wurde, indem die Einwohnerzahl stieg, Handel und Verkehr blühten u. s. w., müssen wir für die Geschichte desselben einen eigenen Absatz einschalten, bevor wir in der allgemeinen Pfarrgeschichte weiterfahren.

Das k. k. Gusswerk St. Stephan in der Lobming.[4] Das Eisenwerk wurde von Franz Karl Schulling 1785 zur Verwerthung der Eisenerze des Lichtensteinerberges gegründet und sein Bestehen ruhte von allem Anfang, da sich die genannten Erze aus verschiedenen Gründen zur Eisenerzeugung nicht besonders gut eignen, auf unsicherer Grundlage. Zudem kam der Gründer gleich in grosse Geldverlegenheiten, da er zum Ankaufe des Stellergutes, auf welchem sich das Werk befindet, dann des Kunesmeierhofes zu St. Stephan Schulden gemacht hatte und in einen lang-

[1] Pf.-A. — [2] Mem. — [3] Fb. O.-A. — [4] Hlubek, ein getreues Bild d. St. Rossiwall, die Eisenindustrie Steiermarks. Leobner Kammerberichte. Mündl. und schriftl. Mitth. des Werkscontrolors Rudolf Zahlbruckner. Göth, II.

wierigen Process gerieth.[1] 1792 wurde das Berg- und Schmelzwerk auf 8815 fl. geschätzt, Franz von Reindlingen erkaufte davon den halben Antheil. Doch bereits 1799 ging der ganze Besitz an den Abbé Fortunat Spöck über, der sogleich Schürfungen am Reiting und im Rötzgraben vornehmen liess, die einen dauernden Erfolg erzielten; jetzt stand wenigstens besseres Erz zu Gebote. Doch auch Abbé Spöck kam in Geldverlegenheit und der Bergbau sowohl als auch das Schmelzwerk geriethen ins Stocken. Das Werk befand sich bereits im Zustande des Verfalles, als es sammt allem Zugehör im Jahre 1810 von Baron Baldacci und Graf Festetich-Tolna gekauft wurde; diese opferten gleich grosse Summen auf Umgestaltung des Hochofens, doch ging es erst vorwärts, als das Schmelzwerk in eine Eisengiesserei verwandelt worden war, was zur Zeit geschah, als Fürst Schwarzenberg Mitbesitzer war (1826—1832). Nun gewann das Werk einen gewissen Absatz, indem die Erzeugnisse der Eisengiesserei an die umliegenden Fabriken, Werke und Handelsleute verkauft wurden. In dieser Zeit war es auch, dass Ressel die erste Ausführung seiner grossen Idee dem Gusswerke St. Stephan übertrug, welches den Erfinder vollkommen zufriedenstellte. Doch war der Erfinder nicht einmal im Stande, die gemachten Schiffschrauben zu bezahlen und stand viele Jahre im Schuldbuch, bis seine Schuld wegen Unmöglichkeit der Einbringung abgeschrieben wurde. Der Erzmangel drückte das Werk fortwährend nieder und liess es nicht aufkommen, bis das k. k. Aerar es übernahm[2], worauf demselben sofort ein Antheil am Erzberg zugewiesen wurde.

1834 wurde nun ein k. k. Verwesamt daselbst errichtet und Johann E. v. Riedlmayer, k. k. Berggerichtsassessor in Steyr, mit 700 fl. Gehalt als Verweser, Johann Zeyer, bisher Buchhalter, mit 600 fl. als Controlor, Wenzel Lybinsky mit 500 fl. und Karl Wagner mit 400 fl. als Hüttenbeamte an-

[1] Acten im st. L.-A. — [2] „Aus persönlicher Zuneigung des Kaisers zum Besitzer" erzählt der Volksmund.

gestellt. Letzterer war es, der als Verweser in den Vierzigerjahren das Werk zu hoher Blüthe brachte. Unter dem Aerar wurden ebenfalls gleich eine Menge Veränderungen vorgenommen; der sehr feuergefährliche Hochofen ausgeblasen und umändert, Gebläse gebaut u. s. w.[1] Dem entsprechend stieg auch die Eisenerzeugung, die im Jahre 1795 1700 Centner Roh- und 211 Centner Gusseisen betragen hatte, 1836 auf 3957 Centner Roh- und 423 Centner Gusseisen und 1843 auf 5907 Centner Roh- und 11.547 Centner Gusseisen; die weitere Erzeugung ist im Anhange gegeben.[2] Der Aufschwung des Werkes bewirkte einen Auf- und Umschwung im ganzen Gemeindeleben, St. Stephan wurde zum Industrieorte und sein Wohlergehen wurde von dem des Werkes abhängig.

Andreas Steinhauser (1844—1849), geboren zu Mürzsteg am 11. September 1797, Priester 1826, zuletzt Pfarrer in Hieflau, erhielt die Pfarre und legte 29. April 1844 den Eid ab.[3] Im Jahre darauf erzeugte das Werk die grösste Menge Gusseisen während seines ganzen Bestandes überhaupt. Am 7. März 1846 brannte der alte grosse Zehentstadel des Pfarrhofes und der zweite Stock des Pfarrgebäudes selbst ab.[4] Da der Stadel an anderer Stelle und weit kleiner aufgebaut, sowie der zweite Stock des Pfarrhofes halb abgetragen wurde, erhielt die Umgebung der Kirche ein ganz anderes Aussehen. Durch diesen Brand erlitt der Schulunterricht eine längere Störung, da sich ja das Schulzimmer im Pfarrhofe befand. Um diese Zeit wurde beim alten Schulhause über dem Keller ein Gehilfenzimmer erbaut. Sowohl der Kaplan Wilhelm Decrignis als auch der Pfarrer geriethen 1848 mit der Gemeinde in Streit, ersterer wegen Geldsammlungen, die er zur Anschaffung eines neuen Tabernakels veranstaltet hatte, letzterer aus persönlichen und politischen Gründen.[5] Der Pfarrer sah sich in Folge dieser Streitigkeiten veranlasst, im Tauschwege nach Wörschach zu übersiedeln; er verliess St. Stephan im September 1849.

[1] Die genaue Beschr. des Werkes in Göth, II. — [2] Anhang *e)*. — [3] Fb. O.-A. — [4] Mem. — [5] Fb. O.-A. Mündl. Nachr.

Karl Brey (1849—1862), geboren zu Chudiva in Böhmen am 27. Jänner 1803, Priester 1831, früher Vicar zu Wörschach, trat die Pfarre am 10. September 1849 an.[1] Schon im folgenden Monate liess er den Altar, den Tabernakel, die Gemälde im Presbyterium und die Seitenaltäre um den Kostenbetrag von 386 fl. C. M. neu herrichten, ebenso zwei Jahre später den Altar in der Lobmingkirche, zu welchem ebenfalls ein neuer Tabernakel geschaffen wurde.[2] Am Stephanstag 1853 wurde das Pfarrhofwirthschaftsgebäude sammt allen Geräthen durch die Liederlichkeit einer Dienstmagd ein Raub der Flammen.[3] Zur Errichtung eines protestantischen Friedhofes wurde 1857 ein Theil des Klinslerischen Friedhofackers verwendet.[4] Als im Jahre 1858 vom Orgelbauer Josef Unterberger aus Tirol eine neue Orgel um 780 fl. gekauft worden war und sich der Kaplan Anton Karenitsch besondere Mühe gab, das Geld durch freiwillige Beiträge zusammenzubringen, wurde er deshalb von einigen aufgehetzten Pfarrkindern beim Ordinariat verklagt.[5] Am 17. Juli desselben Jahres kam der hochwürdigste Fürstbischof zur kirchlichen Visitation, am Abend wurde ihm zu Ehren auf Veranlassung des Oberverwesers Dietrich ein Fackelzug veranstaltet.[6]

Zu dieser Zeit war Franz Luksch, der Schwiegersohn des am 8. Jänner 1858 verstorbenen Schulmeisters Martin Kramer, Schulprovisor. Die Stelle erhielt Thomas Jakubetz, geboren zu Chlum in Böhmen am 25. November 1821, er trat sie 5. October 1858 an und blieb bis 1863. Zu jener Zeit war es Gebrauch, dass die Schulkinder bei der heiligen Communion mit brennenden Kerzen zum Altare traten. Das Einkommen des Lehrers bestand in dem Schulgelde, das nach dem Stand der Schüler verschieden war, dem auf 15 fl. 40 kr. geschätzten Erträgnisse des Gartens und des Ackers. Als Messner hatte er 10 Massl Korn, 18 Massl Hafer und für gestiftete Seelenmessen 1 fl. 12 kr.; dazu kam noch das Erträgniss des Organistendienstes.[7]

[1] Fb. O.-A. — [2] Mem. — [3] Mem. — [4] Mem. — [5] Fb. O.-A. [6] Mem. [7] Gem.-Arch.

In die Zeit dieses Pfarrers fallen auch die grossen Veränderungen, die sich innerhalb der Gemeinde in Folge der 1848er Umwälzungen vollzogen. Das Schloss Kaisersberg, der Sitz der Bezirksobrigkeit und der Herrschaft, verlor seine Herrlichkeit, aus den Steuergemeinden des Bezirkes wurden die beiden Ortsgemeinden Kraubat und St. Stephan, wie sie heute bestehen, gebildet. Die Reihenfolge der Gemeindevorsteher für letztere ist: 1. Karl Wohlmuth bis 1861; 2. Franz Habenbacher bis 1864; 3. Albert Walter bis 1867; 4. Florian Hartensteiner bis 1870; 5. Johann Krenn bis 1876; 6. Franz Sprung bis 1879; 7. Andreas Pacher 1880 bis 1888; 8. Johann Krenn.[1] Die Umstossung der alten Bezirkseintheilung war für die Gemeinde von grossem Nachtheil, indem Kaisersberg, das als Mittelpunkt des Bezirks und der Herrschaft Verkehr und Leben in die Gemeinde gebracht hatte, nun jede Bedeutung verlor, und durch Verlegung der Behörden nach Leoben ein Theil des Gemeindelebens nach aussen getragen wurde. Aber die Zeit war nicht darnach, dass man diese Nachwehen empfunden hätte, denn gerade damals stand das Werk in hoher Blüthe, zu welcher es der Nachfolger Riedlmayrs, Karl Wagner, emporgehoben hatte. Bei 200 Personen beschäftigte das Werk. Der grösste Theil des Erwerbs wurde innerhalb der Gemeinde aufgezehrt. Die Löhnungen betrugen Ende der Fünfzigerjahre jährlich ungefähr 20.000 fl. Die Arbeiter wurden alle vier Wochen ausbezahlt. Die Mehrzahl derselben war stabil und ein Arbeiter erhielt je nach den Abtheilungen 63 kr. bis 1 fl. 5 kr. Lohn für einen Tag. Die Vortheile und Verpflichtungen waren gleich denen auf den übrigen ärarischen Werken beschäftigten Arbeitern. Noch heute erzählen die Leute von den schönen Zeiten, die damals herrschten. Die Bauern hatten für ihre Erzeugnisse leicht Abgang, Kaufleute, Wirthe und Pächter machten gute Geschäfte. Doch die weite Herzuführung des Erzes mochte keine gute Zukunft voraussehen lassen; schon in den Fünfzigerjahren war die Meinung ver-

[1] Gem.-Archiv.

breitet, dass es höheren Orts beschlossen sei, das Werk aufzulassen[1], und die Gemeinde selbst gab gelegentlich der Geburt des Kronprinzen dieser Vermuthung offen Ausdruck, indem sie an das hohe Herrscherpaar ein schön ausgestattetes Glückwunschschreiben[2] sandte, in welchem am Schlusse die Bitte ausgesprochen wird, „dass doch nicht das Werk aufgelassen werden möge, es wäre dies der Gemeinde völliges Verderben".

Pfarrer Brey kam 1862 nach Greit bei Neumarkt, ihm folgte

Anton Čusič (1862—1866), geboren am 2. März 1811 zu Zuppanje in Slavonien, Priester seit 1836. 1862 wurde die Murbrücke durch Eisstösse zerstört. 1863 wurde das Thurmdach erneuert. Im gleichen Jahre kam Wenzel Hatle, geboren 17. December 1818 zu Augest in Böhmen, im Tauschwege von Kobenz als Lehrer nach St. Stephan; 1865 wurde der dem Pfarrhof gehörige Kammerwald in der Lobming um 3200 fl. verkauft und dafür, nachdem noch ein Abstockungsgeld dazugekommen war, die Unterpeisinger-Hube gekauft.[3]

Pfarrer Čusič kam in gleicher Eigenschaft nach Neuberg. An seine Stelle kam

Josef Schweiger (1866—1875), geboren 1809 zu Offenegg, Priester 1835, früher Pfarrer in Kathrein, legte am 6. December 1866 den Eid ab, trat am 16. December die Stelle an und wurde am 18. December vom Kreisdechant eingesetzt. Unter diesem Pfarrer fanden wichtige Ereignisse statt. Vor allem der Bau der Eisenbahn, welcher kurze Zeit viel Geld in die Gemeinde brachte, worauf aber die Eisenbahn selbst nach ihrer 1868 erfolgten Eröffnung allen früher durch die Gemeinde gehenden Verkehr an sich riss und die an der Strasse liegenden Geschäftsleute ihres Erwerbes beraubte, auch den Flössmeistern, deren Gewerbe bereits Jahrhunderte lange in der Gemeinde blühte, (1451 finden wir bereits einen Flösser zu St. Stephan und im

[1] Rossiwall, die Eisenindustrie Steiermarks. — [2] Ein Exemplar besitzt Herr Josef Pichler in der Vorlobming. — [3] Mem.

vorigen Jahrhundert sogar zwei Flossmeistertafernen, eine obere und eine untere), ihren Verdienst entriss. Ueber die Auflassung des Werkes, das 1872 Baron Mayr von Melnhof gekauft hatte, gingen fortwährend Gerüchte herum, an deren wahrer Grundlage man in Folge Thatsachen — Entlassung von Arbeitern u. s. w. — glauben musste. Im October 1867 brannten Haus und Stallung von vulgo Friedl, Fugger und Mittendrin und die Stallung des Winkler in Niederdorf nieder.[1] Ein dreijähriges Mädchen, welches mit Zündhölzchen gespielt hatte, hatte den Brand verursacht.[2] Die neuen Schulgesetze brachten bedeutende Veränderungen hervor.[3] Zwischen der Kirchengemeinde und der Schulgemeinde entstand ein unglückseliger Process um das alte Schulhaus. Durch den Eifer des Pfarrers Schweiger kam die Kirche Anfangs der Siebzigerjahre zu dem schönen, hohen, mit Blech gedeckten Thurme, der vorzüglichen Uhr und einem schönen Geläute. Die grosse Glocke, welche am 16. September 1872 ankam, wiegt 2315 Pfd. und kam gegen 2300 fl. zu stehen. 1873 wurde die Schule zweiclassig. 1874 wurde eine freiwillige Feuerwehr gegründet und von derselben eine gute Saugspritze angeschafft. 1872 Ende December war Mathias Schmutz, geboren zu Grosshöbarten in Nieder-Oesterreich, an Stelle des Lehrers Hatle, der nach Oppenberg kam, getreten, nachdem einige Zeit der Lobminger Lehrer, Vincenz Ehrwein, Provisor gewesen war. (Als letzterer 24. August 1874 starb, kam an seine Stelle Christoph Schmutz als prov. Lehrer, dann Ludwig Kosseg und endlich Franz Fischer; Lobming war früher bloss Gemeindeschule und wechselte häufig die Lehrer.) Die Entstehung des Chromwerkes an der Leisingmündung, welches Werk zu einer schönen Zukunft berufen schien, war ein erfreuliches Ereigniss dieser Zeit. Im Mai 1874 hat der Lobmingbach ausserordentliche Verheerungen angerichtet. Pfarrer Schweiger, der wegen seiner Herzensgüte beliebt war, starb

[1] Mem. — [2] Mem. — [3] Ortsschulrathsobmänner: 1. Anton Fromm bis 1872; 2. Joh. Krenn bis 1878; 3. Franz Habenbacher bis 1881; 4. Joh. Krenn bis 1884; 5. Franz Wzendek.

nach kurzem Krankenlager am 23. Juni 1875. Nachdem der Kaplan Johann Wurm das Pfarramt provisorisch verwaltet hatte, trat

Franz Polley (1875—1889), geboren 7. Jänner 1830 zu Graz, Priester seit 1854, früher Pfarrer in Donnersbachwald, am 31. October 1875 die Stelle an. Schrimpf in Kaisersberg, Süss in der Pressnitz und Perchtold auf der Zmöllach wurden in dieser Zeit ein Opfer der Flammen. 1877 richtete auch die Lobming grosse Verheerungen an. Am 8. Juli 1877 war die Mur ungeheuer gross und ging ganz bis zur Brechelhütte bei St. Stephan. Im nämlichen Jahre wurde das Gusswerk aufgelassen; es war dies der herbste Schlag, der die Gemeinde treffen konnte; noch heute fühlt man die herben Nachwirkungen; lange hoffte man, dass in die verwaisten Gebäude ein anderer Industriezweig einziehen werde, besonders als die Werksgebäude in andere Hände übergingen, doch die Hoffnung war vergebens; der neue Besitzer liess die werthhabenden Bestandtheile aus den Gemäuern entfernen und letztere gehen nun ihrem Verfalle entgegen. Dasselbe Schicksal trifft aber auch das Chromwerk, das nach einer kurzen Zeit hoher Blüthe 1880 plötzlich eingestellt wurde.[1] Einzig der dem Baron Mayr von Melnhof gehörige Graphitbergbau hinter dem alten Schlosse Kaisersberg führt ein erfreuliches Dasein[2], während die Fabrik feuerfester Ziegel in Folge grosser Concurrenz meistens ruht. Der Oberlehrer Matthias Schmutz, der am 4. August 1883 sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, trat mit Ende März 1884 in den Ruhestand. An seine Stelle kam Josef Longin, Oberlehrer in Seckau.

Wir haben schon früher bemerken können, dass es mit dem Bauernstande allmählich zurückging, wie dies einerseits aus den Urbaren ersichtlich ist, andererseits den Aussprüchen der Pfarrer Riedl und Pacher entnommen werden konnte; es

[1] Ende der Siebzigerjahre bei 23 Arbeitern 2300 Ctr. Chromerzgewinnung. — [2] 1856 520 Ctr. Graphit, 1866 mit 5 Arbeitern 7000 Ctr., 1880 19.980 Ctr.

wurden schon in früherer Zeit aus den Bauerngütern Zulehen (jetzt Huben) und solche später öd gelassen. Noch viel ausgedehnter wurde die Abnahme behauster Güter, als es den Eisenwerken wegen der Kohlenerzeugung gestattet worden war. Bauerngüter anzukaufen; nun gingen im dritten und vierten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts viele Güter in der Lobming in die Hände der Stadt Leoben u. a. über, wurden aufgelassen und aufgeforstet; am raschesten verschwanden die freien Bauerngüter in der Zeit seit 1848, da der Besitzwechsel ein viel leichterer geworden war, die Verhältnisse des Bauernstandes in den Gräben aber viel schwieriger, so dass Mancher froh war, sein Gut an Mann zu bringen; so ist jetzt im Pressnitzgraben nur mehr ein einziges Bauerngut, der Vordermüller, vollständig eingeschlossen von den Besitzungen des Baron Mayr von Melnhof.[1] In Folge Rückganges der Bauerngüter und der Auflassung des Werkes wuchs die Zahl der Gemeindearmen zu einer ungewöhnlichen Höhe an, deren Erhaltung bald nur den behausten Besitzungen anheimgefallen wäre, da Viele sich weigerten, auf ihren Huben Einleger anzunehmen; erst dadurch, dass das ganze Armenwesen ein Jahr auf die Steuern übernommen wurde, wodurch die Umlagen auf fast 400 Percent stiegen, wurde ein Ausgleich erzielt.

Ende Juli 1883 starb Franz Habenbacher, Flössmeister und Hausbesitzer, der lange Zeit den grössten Einfluss im Gemeindewesen gehabt hatte; derselbe hat sich auch durch einen im Landtag gestellten Antrag ein ehrendes Denkmal gesetzt.[2] Im Jänner 1889 starb Karl Wohlmuth, der über 40 Jahre als praktischer Arzt in St. Stephan gewirkt hatte und bei Jedermann ob seiner Menschenfreundlichkeit beliebt war. Mit diesen Männern ging ein Stück Alt-St. Stephan zu Grabe.

Nach kurzem Krankenlager erlag Pfarrer Polley, welcher auf Ausschmückung der Kirche und Klarlegung gewisser pfarrlicher Rechte grosse Mühe verwendet hatte, am 2. März

[1] Anhang *f*). — [2] Anhang *g*).

1889 einer Lungenentzündung. Lorenz Hosch, Kaplan in Bruck a. M., wurde als Provisor bestellt. Der Seelsorger von Assach bei Gröbming, der

hochwürdige Herr Peter Kapper, geboren 9. Juni 1844 zu Riegersburg, Priester seit 1872, erhielt die Stelle, wurde am 25. August 1889 in dieselbe feierlich eingesetzt und steht nun mit

Herrn Johann Krenn, Besitzer der Hofmühle, der zum drittenmale als Gemeindevorsteher gewählt worden war, an der Spitze der Gemeinde.

Schlusswort.

Da der Stoff für eine Ortsgeschichte von den verschiedensten Seiten zusammengetragen werden muss, ist ein Chronist gezwungen, an gar vielen Orten anzuklopfen. Ueberall wurde dem Verfasser der Ortsgeschichte von St. Stephan freundlichst aufgethan, so im Pfarr- und im Gemeindeamt St. Stephan, in der k. k. Statthalterei-Registratur in Graz, im fürstbischöflichen Ordinariats-Archive von Seckau und im steierm. Landes-Archive; derselbe sieht sich daher verpflichtet, allen P. T. Herren, die er in den genannten Aemtern, dann in der Joanneums- und in der k. k. Universitätsbibliothek wegen seiner Arbeit belästigt hat, den besten Dank auszusprechen; insbesondere aber dem Vorstand des steierm. Landes-Archives, Herrn k. k. Regierungsrath und Professor Dr. Josef v. Zahn, nicht nur für sein freundliches Entgegenkommen, sondern auch für zahlreiche, dem Verfasser ertheilte und bei Ausführung der Arbeit gar sehr zu Statten gekommene Winke und Rathschläge.

Anhang.

a) **Auszug aus den Pfarrmatriken für das 17. und 18. Jahrhundert.**

Jahr	Ehen		Taufen		Sterbefälle
1644—1650 Mittel . . .	—		30		36
Meist	—	1647	49	1650	96
Minderst	—	1650	38	1648	27
1651—1660 Mittel . . .	—		44		40
Meist	—	1654	56	1658	64
Minderst	—	1657	36	1657	28
1661—1670 Mittel . . .	—		43		46
Meist	—	1661	52	1662	66
Minderst	—	1665	35	1663	26

Jahr	Ehen		Taufen		Sterbefälle
1671—1680 Mittel . . .	10		43		45
Meist 1678	20	1674	51	1676	74
Minderst 1680	9	1676	33	1672	28
1681—1690 Mittel . . .	8		37		36
Meist 1685	16	1687	44	1684	51
Minderst 1682	5	1689	31	1690	20
1691—1700 Mittel . . .	15		38		45
Meist 1699	20	1692	45	1698	74
Minderst 1691	5	1700	29	1691	29
1701—1710 Mittel . . .	12		36		35
Meist 1701	20	1705	46	1701	46
Minderst 1704	8	1708	27	1703	16
1711—1720 Mittel . . .	10		36		42
Meist 1715	21	1718	43	1714	120
Minderst 1714	5	1714	26	1716	12
1721—1730 Mittel . . .	9		37		34
Meist 1727	19	1723	46	1730	49
Minderst 1724	5	1725	30	1724	23
1731—1740 Mittel . . .	11		31		39
Meist 1733	20	1734	52	1733	65
Minderst 1739	3	1736	20	1735	17
1741—1750 Mittel . . .	7		28		30
Meist 1747	12	1743	44	1742	40
Minderst 1748 und 1749	3	1742	18	1746	10
1751—1760 Mittel . . .	9		32		37
Meist 1755	15	1751	46	1758	50
Minderst 1758	5	1760	23	1752	23
1761—1770 Mittel . . .	6		30		28
Meist 1767	12	1761	35	1764	44
Minderst 1766 und 1770	3	1762	22	1766	17
1771—1780 Mittel . . .	7		33		29
Meist 1773 und 1774 .	14	1778	39	1772	39
Minderst 1779	2	1771	22	1776	19
1781—1790 Mittel . . .	9		37		36
Meist 1784	12	1787	51	1788	59
Minderst 1781	5	1782	24	1786	24
1791—1800 Mittel . . .	10		43		38
Meist 1800	15	1798	55	1797	56
Minderst 1791 und 1798	6	1792	31	1795	23
1701—1800 Summe . . .	905		3400		3469
Meist 1715	21	1798	55	1714	120
Minderst 1779	2	1742	13	1746	10

Infolge des Werkes ist im 19. Jahrhundert sowohl die Bevölkerungszahl, als auch die Zahl der Ehen, Taufen und Begräbnisse gestiegen, sinkt aber jetzt wieder bedeutend.

Einwohner 1869 1596, jetzt über 1300.

b) Verzeichnis der Hilfspriester.

Kapläne: Georg 1678. — P. Engelbert, gestorben 26. December 1703, zu St. Stephan begraben. — P. Lorenz Trunk v. Gutenberg 1718—1720. — P. Raimund 1722. — P. Bernhard Gaismayr 1723—1724. — P. Edmund Spornmayr 1728; später Abt. — P. Robert Khielnprein 1732—1741. — P. Christoph Andreas Thinn 1744—1746. — P. Engelbert Waitz 1746—1753. — P. Martin Steiner aus Aflenz 1753—1760, später Pfarrer. — P. Georg Gutschlhofer 1759—1766. — P. Gerard Gutschlhofer 1766—1782. — P. Franz Zeller, 2. Cooperator 1772. — P. Benedictus Schulz 1773—1774. — P. Andreas (Artner?) 1774. — P. Constantin Hauer, 2. Kaplan 1775—1776. — P. Leopold Föst 1776—1778. — P. Gottfried Niewoll 1778—1779. — P. Anton Kny 1779—1791. — P. Otto Kreidl 1782. —. P. Andreas Artner 1782—1786. — P. Stephan Hauzenberger 1782—1784. — Vitilinus Fürst 1786. — Leopold Mandl 1787. — Josef Wruss 1788. — P. Octavian Stephan, Capuciner, 1790—1791. — P. Justinian Pölzl, Franciscaner, 1791—1793. — P. Max. Reindlingen, Capuciner aus Leoben, 1793—1810. — Patritius Pacher 1810. — Martin Wolf 1810—1812. — Ant. Unterberger 1812. — Josef Karl 1813. — Wolfgang Obhoff bis 1816. — Peter Inderist 1817—1818. — Alois Huber 1819. — Franz Memminger 1820. — Peter Paul Wagner 1823. — Matthäus Steinberger 1824. — P. Hieronymus Ambros, Franciscaner, 1825—1827. — Jak. Krepola, Kaplan von Leoben, aushilfsweise 1827. — Cajetan von Laufenstein 1828. — Stephan Rieder 1829—1833. — Karl Preindl 1833—1837. — Josef Kopp 1837—1845. — Wilhelm Decrignis 1845—1848. — Johann Janeczek 1848—1849. — Mathias Florianer 1849—1850. — Hermann Riezlmeyer 1850—1852. — Ignaz Stulik 1852—1857. — Ant. Karenitsch 1857—1859. — Karl Pichlmayer 1859—1864. — Eduard Gomilschegg 1866. — Johann Riegler 1867—1870. — Vincenz Strauss 1870—1873. — Johann Wurm 1873—1875. — Franz Ruff 1875—1876. — Josef Legat 1876—1877. — Valentin Schweizer 1877—1878.

c) Schätzung der Bauerngüter.

Ueber den Schätzwerth der Güter in den verschiedenen Zeiten gibt nachstehendes Verzeichnis Aufschluss, in welchem die erste Zahl den Schätzungspreis des Gutes von 1542, die zweite von ca. 1750 und die dritte aus letzterer Zeit bringt.

In St. Stephan: Baumann (Spechner) 62 Pfd., 530 fl., 1000 fl. CM. (1829). — Kunesmeier (Schulhaus) 200 Pfd., 15.000 fl. (1886). — Pichlmeier 70 Pfd. 480 fl., 3000 fl. CM. (1830). In Niederdorf: Amposs 40 Pfd., 580 fl., 3140 fl. CM. (1852). — Meier am Rain 20 Pfd., 300 fl., 900 fl. CM. (1849). — Zechner 80 Pfd., 730 fl., 1400 fl. CM. (1846). — Lobming: Edler 25 Pfd., 500 fl., 1200 fl. CM. (1849). — Egger 28 Pfd., 400 fl., 300 fl. CM. (1822). — Glaz 20 Pfd., 445 fl., 660 fl. CM. (1831). — Gruber am Niesenberg 20 Pfd., 260 fl., 900 fl. CM. (1847). — Hofer 26 Pfd., 460 fl., 1100 fl. CM. (1834). — Hölbl 20 Pfd., 285 fl., 1200 fl. CM. (1853). — Kainz 27 Pfd., 555 fl., 4000 fl. (1874). — Klausner 16 Pfd., 250 fl., 1200 fl. CM. (1849). — Matzler 20 Pfd., 265 fl., 700 fl. CM. (1840). — Niesenberger 26 Pfd., 450 fl., 1400 fl. CM. (1834). — Oberliber 15 Pfd., 280 fl., 3000 fl. CM. (1831). — Palger 30 Pfd., 550 fl., 3000 fl. CM. (1803). — Pircher 15 Pfd., 350 fl., 1500 fl. CM. (1841). — Prieschink 20 Pfd., 380 fl., 1540 fl. CM. (1840). — Märt am Rain 20 Pfd., 295 fl., 1600 fl. CM. (1849). — Schrabacher 15 Pfd., 224 fl., 3800 fl. (1863). — Steinmüller 20 Pfd., 250 fl., 900 fl. CM. (1851). — Stocker 30 Pfd., 650 fl., 800 fl. CM. (1835). — Stübler 20 Pfd., 260 fl., 2600 fl. (1874). — Tanzmeister 40 Pfd., 500 fl., 2900 fl. CM. (1827). — Unterliber 24 Pfd., 400 fl., 5000 fl. CM. (1854). — Kaisersberg: Ebner 16 Pfd., 420 fl., 800 fl. CM. (1829). Gruber untern Eck 30 Pfd., 500 fl., 1000 fl. CM. (1840). — Gmeiner 16 Pfd., 280 fl., 2011 fl. (1854). — Habenbacher 40 Pfd., 815 fl., 1600 fl. (1847). — Hahn 14 Pfd., 200 fl., 1400 fl. (1874). — Hartl 28 Pfd., 460 fl., 1000 fl. CM. (1851). — Hilmeier 26 Pfd., 520 fl., 3200 fl. CM. (1852). — Hintermüller 20 Pfd., 280 fl., 1000 fl. CM. (1849). — Hirtl 16 Pfd., 200 fl., 1700 fl. (1874). — Jäger 40 Pfd., 600 fl., 4270 fl. CM. (1874). — Karner 12 Pfd., 300 fl., 1863 fl. (1862). — Knapp 18 Pfd., 250 fl., 200 fl. (!) (1827). — Kronberger 16 Pfd., 400 fl., 530 fl. (1845). — Lerchegger 20 Pfd., 300 fl., 1400 fl. (1848). Moisi 14 Pfd., 440 fl., 2000 fl. (1841). — Mossauf 10 Pfd., 200 fl., 400 fl. CM. (1849). — Munz 28 Pfd., 316 fl., 550 fl. CM. (1842). — Oberwagner 20 Pfd., 600 fl., 2000 fl. WW. (1818). — Perchtold 20 Pfd., 380 fl., 600 fl. (1818). — Pichler 12 Pfd., 230 fl., 600 fl. CM. (1854). — Riedler 15 Pfd., 200 fl., 600 fl. CM. (1849). — Seitinger 20 Pfd., 330 fl., 5500 fl. (1875). — Sonnleitner 14 Pfd., 212 fl., 5600 fl. (1875). — Süss 15 Pfd., 325 fl., 400 fl. (1812). — Steiner 15 Pfd., 160 fl., 2200 fl. (1872). — Unterwagner 20 Pfd., 550 fl., 2800 fl. CM. (1851). Windischbacher 25 Pfd., 655 fl., 2006 fl. CM. (1846).

d) Verzeichnis der Schulgehilfen (Unterlehrer).

Schulgehilfen (Cantoren): Josef Prauser 1786—1805 bei seinem Vater. — Thomas Kriso aus Böhmen 1814. — Josef Edelmann 1816.

— Lorenz Merth, gestorben 27. April 1819. — Jos. Kostapfel 1819. — Albert Rausch 1827—1835. — Karl Schlager 1836—1839. — Johann Perl 1844. — Franz Luksch 1846—1851. — Josef Hansal 1852. — Franz Schrutz 1857. — Franz Luksch 1857—1858, dann Provisor. — Unterlehrer: Johann Schmutz 1874—1877. — Ferdinand Gross 1877 bis 1878. — Joh. List 1878—1880. — Ignaz Fischer 1880—1882. Ludwig Kosseg 1882—1885. Anton Mickl bis jetzt.

Ortsschulaufseher war lange Zeit der Kohlschreiber Webersink, dann der Schneidermeister Gravina. Unter den neuen Schulgesetzen: Rudolf Zahlbruckner, Josef Pichler, Andreas Pacher, Joh. Krenn.

e) Eisengewinnung im Gusswerke.

Die Eisenerzeugung betrug:

Jahr	Roheisen Centner	Gusseisen Centner	Jahr	Roheisen Centner	Gusseisen Centner
1795	1700	211	1853	17817	11281
1836	3957	423	1854	15461	4213
1841	3959	6098	1855	13043	5027
1842	7636	9568	1856	*19766*	8118
1843	5907	11547	1857	17073	8432
1844	4795	12086	1858	13528	5630
1845	10684	15291	1859	23642	6839
1846	7808	9966	1860	20815	5821
1847	13192	9434	1861	19247	5069
1848	13429	6740	1862	21397	6330
1849	*19078*	4403	1863	20621	2792
1850	10606	9168	1864	19792	1721
1851	13479	7027	1865	10802	994
1852	18011	10999			

f) Gütercomplexe in der Gemeinde.

Ca. 1870 besass bereits die Stadt Leoben am Lichtensteinerberg folgende Huben: Rabl, Fellhuber, Schaffer, Ensbauer, Wieser und Manghube; in der Lobming Gruber, Prieschink, Niesenberger, Hofer, Palger und Hölbl. Fürst Schwarzenberg: Miessmann, Tanzmeister, Ill und Unterlieber in der Lobming. Ritter v. Friedau: Hammerl und Pircher. Der Besitz der Communität Vordernberg bestand allerdings aus früherem Herrschaftsgut (Göss und Kaisersberg), kommt also hier nicht in Betracht. Dagegen besass Mayr von Melnhof ausser der Herrschaft Kaisersberg bereits Windischbacher, dann Habenbacher, Gmeiner und Schrimpf auf der Zmöllach, Gruber unter dem Eck, Elser und Gruber in der Pressnitz und die Hartlhube; zu dieser sind in der letzteren Zeit noch eine bedeutende Anzahl von Gütern gekommen, so dass

Baron Mayr von Melnhof allein bereits 1885 mehr als ein Sechstel der gesammten Grundsteuer von ca. 3500 fl. entrichtete; (in letzterer Zeit kamen Theile der Communitätsbesitzungen dazu); überhaupt ist derselbe der grösste Steuerzahler der Gemeinde, da er (1885) fast die Hälfte der ca. 7838 fl. betragenden Steuern entrichtete, wobei freilich zu bemerken ist, dass er fast die ganze Einkommensteuer der Gemeinde allein trug. Im übrigen gibt die Karte Aufschluss über den Besitzstand (v. 1886) der sich noch fortwährend zu Ungunsten des freien Bauernstandes ändert.

g) Franz Habenbachers Schulantrag.

Franz Habenbacher stellte in der Landtagssitzung am 28. Jänner 1868 folgenden Antrag: „Ein hoher Landtag wolle beschliessen: Der Landesausschuss werde beauftragt, in der nächsten Session einen Landesgesetzantrag betreffs der Volksschulen vorzulegen, worin folgende Grundsätze festgehalten werden:

1. Die Volksschule werde eine Landesangelegenheit. 2. Es werde ein Landeslehrerseminarium zur Heranbildung tüchtiger Lehrkräfte beider Landessprachen errichtet. 3. Die Mittel zur Errichtung eines Lehrer-Seminars, wie zur Errichtung und Erhaltung der Volksschulen wären zum Theil aus der Einbeziehung des Normalschulfondes, dann aus den Ablösungsbeträgen der bisherigen Patronate, endlich aus Umlagen auf die Landessteuern zu erzielen. 4. Die Dotirung der Lehrer bestehe aus einem fixen ausreichenden Gehalte, wozu freies Quartier und Holzdeputat die Gemeinde gibt. Dagegen wären die jetzt üblichen Naturalsammlungen zu Gunsten des Schulfondes abzulösen. 5. Der Kirchenmusikdienst kann vom Lehrer geleistet werden, die übrigen Messner- und Kirchendienste sind unbedingt abzuschaffen, da sie zu viel Störung in den Schuldienst bringen. 6. Auf die beste Verfassung guter Lehrbücher sollen Prämien gesetzt werden, der Stoff derselben vorzüglich fassliche Gegenstände von praktischem Werth enthalten. 7. Die Aufsicht und Verwaltung des Schulwesens, ferner das Ernennungs- und Besetzungsrecht der Lehrerstellen wird von der Landesvertretung ausgeübt, wobei den Gemeinden oder der Autonomie derselben entsprechende Mitwirkung reservirt wird. — Der Antrag wurde einem Ausschusse zugewiesen und später fallen gelassen.

Karl Schmutz.

Sein Leben und Wirken.

Von **Franz Ilwof.**

In den Jahren 1822 und 1823 erschien in vier umfangreichen Bänden das „Historisch-topographische Lexikon von Steyermark von Karl Schmutz. Auf Kosten des Verfassers. Gratz, gedruckt bey Andr. Kienreich.“ Dieses Werk war nicht nur für seine Zeit eine musterhafte, ausgezeichnete Leistung. es ist wegen seines reichen, durchaus verlässlichen Inhalts. wegen der genauen statistischen Angaben, wegen der zahlreichen historischen Notizen, die es enthält, jetzt noch für Jeden, der sich mit der Geschichte der Steiermark überhaupt beschäftigt, und für archivalische Arbeiten insbesondere, unentbehrlich und trotzdem, dass nahezu siebenzig Jahre seit dem Erscheinen desselben verflossen sind, von keiner ähnlichen Arbeit erreicht, noch viel weniger übertroffen worden. Ja, bei dem Umstande, als die Ausarbeitung eines solchen Lexikons nicht nur einen Riesenfleiss, sondern auch tiefgehende Kenntnisse auf dem Gebiete der Geographie, der Statistik, der politischen, Cultur- und Wirthschaftsgeschichte des Landes, der Genealogie der edlen Geschlechter sowie Autopsie wenigstens der wichtigsten Gebiete der Steiermark erfordert, ist auch nicht vorauszusetzen, dass so bald ein Nachfolger sich finden wird, der im Stande wäre, ein Werk zu liefern, welches das Lexikon von Schmutz zu ersetzen geeignet wäre. Schon aus diesem Grunde allein verdient der

Verfasser desselben, dass die Erinnerung an ihn in den Schriften des Historischen Vereines für Steiermark festgehalten werde; aber Schmutz hat ausserdem noch manche andere Arbeiten geliefert, welche sich mit der Geschichte und Geographie seines und unseres Vaterlandes beschäftigen, er hat auch auf praktischem Gebiete sich um dasselbe und, nachdem er es verliess, um das Nachbarland Oesterreich ob der Enns vielfach hochverdient gemacht, er war einer der tapferen Mitkämpfer in den Reihen der steirischen Landwehr und der Linie in den Kriegen von 1809 und 1814 und er stand in nahen persönlichen und brieflichen Beziehungen zu jenem erlauchten Manne, den wir als den Regenerator der Steiermark in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnen können — zu Erzherzog Johann — so dass es nur ein Act der Pflicht und der Dankbarkeit ist, seinen Namen durch das Erscheinen seiner Biographie vor der Vergessenheit zu bewahren. Dass dies erst jetzt, achtzehn Jahre nach seinem Tode geschieht, hat seinen Grund darin, weil es dem Ausschusse des Historischen Vereines früher nicht möglich war, sich die Materialien für die Schilderung des Lebens dieses Mannes zu verschaffen; da aber nunmehr der Enkel des zu Feiernden, Herr Paul Schmutz, k. und k. Hauptmann des Landwehrruhestandes zu Gravosa in Dalmatien, dem Vereine ansehnliche Vorarbeiten für eine Biographie seines Grossvaters zur Verfügung gestellt hat, so ist der Ausschuss in der Lage, dieser Ehrenpflicht nachzukommen und hat den Obengenannten mit dieser erfreulichen Aufgabe betraut.[1]

Für die Zeit von 1787, dem Jahre der Geburt des Karl Schmutz, bis zum Jahre 1809, liegt eine Selbstbiographie

[1] Biographien, oder besser gesagt nur biographische Notizen über Schmutz finden sich bei Wurzbach, Biographisches Lexikon, 30. Theil, Seite 341—348; Conversationsblatt, herausgegeben von Gräffer, Wien, 3. Jahrg. 1821, S. 805; Gräffer und Czikann, Oesterreichische National-Encyklopädie, Wien 1835, IV. 564—565; Hormayr's Archiv, Wien 1822, Nr. 32, S. 170.

und für 1813 ein Bruchstück einer solchen vor und wir können nichts Besseres thun, als diese, ihrem grösseren Theile nach vollinhaltlich, in einigen Partien auszugsweise wiederzugeben. Diese Selbstbiographie enthält nicht nur die Schilderung des Lebens ihres Verfassers, sie bringt auch schätzenswerthe Beiträge zur Geschichte der Steiermark in den Jahren 1808 und 1809, über die Bildung der Landwehr, den Krieg gegen Napoleon I. und besonders über die Schlacht bei Raab. Karl Schmutz schreibt in derselben wie folgt:

1787. „Schloss Frondsberg[2] *eine alte Ritterfeste im Lande Steyermark, im Gratzer Kreise, am Fusse der Fischbacher Alpen, hufeisenartig von der weder schiff- noch flossbaren Feistritz umflossen, ist die Stätte, wo meine gute vortreffliche Mutter mich als das 7. Kind, am 1. Jänner, also am Neujahrtage zur Welt brachte.“*

„Ich führe diesen Umstand des Geburtstages, nämlich den ersten Tag des Jahres, aus der Ursache an, weil schon meine Geburt mich zur Avantgarde aller im Jahre 1787 geborenen 25.210 Steyermärker einrangirte, eine Stellung, zu der ich in meinem Leben, wie ich es in der Darstellung meiner Lebensgeschichte mehrmals erwähnen werde, offenbar berufen war.“

„Mein biederer Vater Johann Josef Schmutz war der Neffe des Hieronymus Schmutz, welcher Erzpriester und Dechant am Weizberg[3] *und zugleich erzbischöflich salzburgischer Consistorialrath war, die dortige Kirche erbaute und bei seinem Tode im hohen Alter noch 6000 fl. zur Fassung der Altäre mit Testament vermachte, und meinen Vater Johann Josef im 7. Jahre zu sich genommen und erzogen hatte.“*

„Meines Vaters Lebensbestimmung war Landamtirung und Landwirthschaft, welches dazumal, ohne besondere Studien gemacht zu haben, genügte, um bis zum Herrschaftsverwalter sich hinaufzuschwingen. Die Praxis in beiden Fächern erwarb

[2] Oestlich von Graz, zwischen Anger und Birkfeld.

[3] Dechantei und Hauptpfarre für den Markt und Pfarrsprengel Weiz, östlich von Graz.

sich mein Vater auf der nahen Herrschaft Thannhausen[4], *mit welcher die Güter Külbl*[5] *vereiniget waren.*"

„*Der Dirigent dieser letztgenannten Güter war Josef Wagner, der im Rufe eines kenntnisvollen, thätigen, reellen, kurz patriarchalischen Oberbeamten stand, der seinen Kindern, einem Sohn und zwei Töchtern, eine vorzügliche Erziehung angedeihen liess, um die Töchter als brave umsichtige Hausfrauen und den Sohn durch Gymnasial-, Lyceal- und juridische Studien zum technischen Oberbeamten heranzubilden.*"

„*Wagner war auch ein eifriges Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft in Gratz und huldigte mit Erfolg dem reellen Fortschritte der Landwirthschaft, besonders solchem, der den klimatischen Verhältnissen am besten entsprach. So wurde die Veredelung und Vermehrung der Obstbaumzucht, der Hornviehzucht, der Schafzucht angestrebt und der noch neue Kartoffelbau eingeführt.*"

„*Wagner reichte der Landwirthschaftsgesellschaft eine von ihm verfasste Abhandlung über Schafzucht ein und erhielt dafür als Preis eine silberne Gesellschaftsmedaille; auch seine Frau erhielt eine solche Gesellschaftsmedaille. Wagner's Tochter Therese erhielt mein Vater zur Frau.*"

„*Aus solcher Schule ging sonach mein biederer Vater und meine unvergessliche Mutter hervor, aufgewachsen unter Verehrung für die erhabene Landesmutter Maria Theresia und unter dem seine Zeit weit überragenden Kaiser Josef.*"

„*Der Priester, der mich hier taufte, hiess Töchterle und war ein biederer Tiroler, Pfarrer auf der kleinen zunächst gelegenen Pfarre Koglhof.*"[6]

„*Hier (in Frondsberg) war ich bis in mein 4. Lebensjahr, nach welchem mein Vater diese Verwalterstelle aufgab und in eine noch ältere Ritterfeste, in das alte Ritterschloss Peggau*[7], *dem Stifte Vorau gehörig, übersiedelte.*"

---

[4] Oestlich von Weiz.

[5] Ebenfalls östlich von Weiz.

[6] An der Feistritz, zwischen Frondsberg und Birkfeld.

[7] Im Murthale, nördlich von Graz.

1793. „Gegen Ende des 7. Jahres verliess unsere Familie Peggau und zog sich in die tiefere Steiermark herab, wo mein Vater die gräflich Rindsmaul'schen Herrschaften Poppendorf[8] *und Buchstein*[9] *im Jahre 1793 pachtete."*

„Poppendorf hatte dazumal den grössten Werbbezirk, nämlich 48 Gemeinden, im Lande inne, machte es also nothwendig, ein Kanzleipersonale von 3 Personen aufzunehmen. Mit dieser Herrschaft waren 2 Weingärten verbunden, wovon einer im Radkersburger, der andere im Luttenberger Weingebirge sich befand. Diese und grosse Gärten erlaubten einen raffinirten Wein- und Obstbau, und brachten meinen guten Vater mit dem dortigen Landvolke in eine mannigfache Beziehung, welche belehrend einwirkte. So führte er hier den Kartoffel- und Maisbau ein."

„Mein guter Vater hatte in der kurzen Zeit seines Dortseins so sehr die Zuneigung der unterstehenden Landgemeinden gewonnen, dass sie ihm vier vierspännige Wägen voll Getreide zusendeten, so dass er für Same und Verpflegung auf ein ganzes Jahr sammt seinem bedeutenden Gesinde gedeckt war."

„Die ersten sieben Jahre meines Lebens, in rauhen climatischen Verhältnissen, vorzüglich im Schlosse Frondsberg zwangen uns Kinder, ziemlich viel Zeit in den Zimmerräumen zuzubringen, und da war es dann nöthig, den lebendigen Geist mit allerhand Arbeiten zu beschäftigen, was ich stets mit Freude ausführte; da ich nie müssig sein konnte, so lernte ich stricken, märken, klöppeln, Netze machen und auf einem kleinen Webestuhl verschiedene Bänder erzeugen."

„In meinen ersten sieben Jahren war ich ziemlich schwächlich, so zwar, dass ich, wenn ich an die Finger, den Ellenbogen oder das Kniegelenke anstiess, ohnmächtig wurde. Durch das Aufgiessen eines Glases frischen Wassers kam ich ziemlich schnell wieder zu mir und schlief dann ein paar Stunden, in welchen ich mich ganz erholte. Ich führe dieses an, um zu

[8] Südlich von Gleichenberg.

[9] Buchstein oder Buchenstein, südlich von Graz, in der mittleren Steiermark.

beweisen, wie es möglich ist, durch ein vernünftiges Leben grosse Strapazen und Entbehrungen dennoch aushalten zu können.“

„Den ersten Unterricht erhielt ich von meinem unvergesslichen Lehrer Ignaz Travèr, einem geborenen Ungar, der aber kein Wort Ungarisch verstand. Er war früher Schullehrer im Markte Gnas, von wo ihn mein Vater nach Poppendorf nahm und nebstbei Kanzleigeschäfte versehen liess, in welchen er sich so ausbildete, dass er zuletzt die Verwalterstelle versehen konnte. Travèr war auch ein fester Musiker, verstand die Violine und Orgel zu spielen und konnte auch meine Schwestern im Fortepianospiel vollkommen unterrichten.“

1794—1795. „Im 7. und 8. Lebensjahre hatte ich auch die Bibliothek meines Vaters, welche unter Anderen das fünfbändige Werk über Prinz Eugen, den historischen Bildersaal, Stagerius' Chronik von Böhmen u. s. w. enthielt, durchgearbeitet. Von Zeitungen kannte man damals nur die zwei in Gratz erscheinenden u. zw. die Innerösterreichische von Wittmannstätter und die Leykamische Gratzer Zeitung, welche mein Vater wöchentlich Samstags von Gratz erhielt.“

„Im 8. Lebensjahre hatte ich schon eine Jagdflinte und durfte auf die Hasen-, Fuchs- und Schnepfenjagd mitgehen, auch für mich allein unter den grossen Eichbäumen auf die zahlreichen Nussheher Jagd machen.“

1796. „Im Herbste 1796 kam ich in die 3. Normalclasse nach Gratz, wo ich, ausser den Ferien, durch 11 Jahre ein Dachzimmer im 4. Stocke bewohnte. Das Haus lag in der Postgasse, einer Schmiede gegenüber, deren um 4 Uhr Früh beginnendes Hammerwerk mich zum frühen Aufstehen im Frühjahre und im Sommer weckte.“

„Als ich Studien halber nach Gratz kam, verwendete ich mein monatliches Recreationsgeld zum Abonnement in einer Leihbibliothek bei einer sehr alten Frau, und las das mir zuerst von dieser Frau empfohlene Werk Robinson Crusoe, beiläufig um 1750 gedruckt, was mich unendlich interessirte und mich veranlasste, alle vielen anderen Robinsonaden zu lesen.

Auch las ich so schnell diese Bücher, dass mir die alte Leihbibliotheksinhaberin gerne erlaubte, auf einer langen Leiter die obersten Reihen ihrer Bücherstellagen zu durchstöbern.“

1797. „Im Jahre 1797 sah ich Buonaparte als Obergeneral der französisch-italienischen Armee in Gratz einziehen; sah auch den General Massena an der Tête der Sansculotten und da um diese Zeit die Schulen unterbrochen waren, so hatte ich Gelegenheit, den grössten Theil des Tages das Benehmen der Soldaten Frankreichs zu beschauen und manches Interessante aufzufassen.“

„Diese Zeit war für mich sehr interessant.“

„Um diese Zeit waren von meinen 11 Geschwistern bereits 6 in sehr zarter Jugend gestorben; was vorzüglich in den zwei Ritterburgen vorfiel; — in Poppendorf war nur ein sehr junger Bruder gestorben. Meine Geschwister waren nun in zwei Gruppen getheilt, in zwei ältere Brüder und eine ältere Schwester, und die andere Gruppe bestand aus mir, einem jüngeren Bruder und einer jüngeren Schwester.“

1798. „Im Jahre 1798, nachdem der alte Graf Rindsmaul[10] *ohne männliche Erben verstorben war, bewegte die weibliche Erbin, Comtesse Rindsmaul, meinen Vater, dessen redliche Gebahrung als Pächter ihr vollkommen zusagte, zum Ankaufe der beiden Herrschaften Poppendorf und Buchstein; was auch von den Unterthanen der beiden Herrschaften und den Bezirksinsassen mit Freuden aufgenommen wurde, da ihnen mein Vater als trefflicher Rathgeber stets zum Besten gerathen hatte. Das Jahr 1798 war also ein entscheidender Punkt für die Bestimmung des Aufenthaltes unserer Familie.“*

„Zur selben Zeit war Vincenz Wagner, Bruder meiner Mutter, bereits Rentmeister, d. i. Herrschaftsverwalter der fürstbischöflichen Herrschaft Seckau ob Leibnitz, und Paul Schmutz, jüngerer Bruder meines Vaters, Pfleger der fürstbischöflichen

[10] Die Grafen von Rindsmaul stammten aus Bayern, waren dann in Tirol begütert und kamen um 1525 nach Steiermark. Sie besassen hier Poppendorf, Buchenstein, Bäreneck in der Elsenau, Hainfeld, Freudenau, Windenau und andere Güter und ein Haus in Graz.

Herrschaft Wasserberg im Judenburger Kreis. Wagner war an ein Fräulein von Wetzstein, eine schöne, interessante Frau verheirathet. Sein Sohn Vincenz Wagner[10a] *ist der vielbekannte Professor an der Universität Wien, zugleich Hof- und Gerichtsadvocat und Gründer der durch viele Jahre bestandenen Juridischen „Zeitschrift", ein Mann voll Talent und trefflichen Herzens, dessen älterer Sohn Ministerialrath und Chef der Gesetzesredaktion in Wien ist. Die Verbindung der Familien in Poppendorf und Seckau ob Leibnitz war eine ziemlich lebendige, man be-*

[10a] Wagner Vincenz August, geb. zu Thannhausen in Steiermark am 7. März 1790, gest. zu Guttenbrunn bei Baden nächst Wien am 14. October 1838, studirte an der Universität zu Graz, promovirte zu Wien 1811 zum Doctor der Rechte, wurde Professor des Handels- und Wechselrechtes am Lyceum zu Olmütz, war literarisch sehr thätig und übte gleichzeitig die Praxis in einer Advocaturskanzlei, wurde 1815 Landesadvocat in Mähren und Schlesien, 1819 Professor an der juridischen Facultät der Universität Wien, wo er bei den Studenten der beliebteste Lehrer war und segensreich wirkte. Er gründete die „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", welche ein sehr angesehenes Fachorgan wurde und ihn um 16 Jahre überlebte; 1823 wurde er Mitglied der k. k. Hofcommission in Justizgesetzsachen und ihm die Redaction eines Handelsgesetzbuches, einer neuen Wechselordnung und eines neuen Strafgesetzbuches übertragen; 1829 erhielt er Rang und Titel eines k. k. Regierungsrathes; in Folge vieler Anstrengungen verfiel er in eine schwere Krankheit, welche ihn, erst 43 Jahre alt, dahinraffte. „Wagner war sozusagen ein weisser Rabe unter Oesterreichs Rechtsgelehrten, welche gewöhnlich in ihrem Fache so aufgehen, dass sie für etwas Anderes gar kein Interesse mehr haben. Dies war bei ihm, der mit ausserordentlichen Talenten einen grossen Wissensdrang und eine Universalität des Geistes, wie sie nur selten vorkommt, vereinte, nicht der Fall. Schon als Jüngling . . . . . gelang es ihm, durch eigenen Privatfleiss in das Wesen der Kant'schen Philosophie einzudringen und dadurch jenen kritischen Geist auszubilden, der in seinen Schriften sich überall kundgibt." Er las eifrig die deutschen Classiker, trieb Musik, componirte selbst Mehreres. „So zeigte sich also in Wagner eine Vielseitigkeit in geistiger Beziehung, welche dem künftigen Rechtsgelehrten nur zum grössten Vortheil gereichen konnte und alles trockene Wesen, wie es juridischen, in ihren Gesetzesparagraphen aufgehenden Pedanten anzuhaften pflegt, abstreifte." Er kann als der erste Jurist seiner Zeit in Oesterreich bezeichnet werden. (Wurzbach, Biographisches Lexikon, 52. Band, S. 127—131.)

suchte sich wenigstens alljährlich einigemale, jene mit Wasserberg[11] *in Obersteier, war der weiten Entfernung wegen eine ganz abgebrochene. Für mich war Seckau stets ein Gegenstand vieler Belehrung in geschichtlicher Beziehung, besonders durch theilweisen längeren Aufenthalt in den Herbstferien, und den Anfang des Reitenlernens auf einem Pony.“*

1800. „Die zweiten sieben Jahre, die ich schon grösstentheils in Graz zubrachte, war ich fast ganz gesund und lebte in Freundschaft mit den besseren meiner Schulkameraden, wovon der beste darunter Alois Gindl[12] *es bis zum Fürstbischof von Gurk brachte, ein anderer, Raimund Gottscher, kam sogar in englische Kriegsdienste und starb als k. k. Kriegskommissär in Istrien, ein anderer Namens Lamprecht wurde Priester und später Hofkaplan bei der Erzherzogin Maria Luise, als sie Herzogin von Parma war. Ein besonderer Freund war mir Albrecht Muchar von Bied und Rangfeld*[13]*, der in der Folge Professor am Lyceum (und an der Universität in Graz) wurde, und als Geschichtsschreiber und Forscher einen bedeutenden Namen sich erwarb.“*

1803. „In meinem 17. Lebensjahre überstand ich zu Gratz eine sehr schwere Lungenentzündung, wo mir der Dr. Edler v. Schöller[14]*, nachmaliger Protomedicus in Gratz, acht Aderlässe*

---

[11] Nördlich von Judenburg.

[12] Gindl Franz Anton war vom 23. Jänner 1841 bis zu seinem am 24. October desselben Jahres erfolgten Tode Fürstbischof von Gurk in Kärnten.

[13] Muchar von Bied und Rangfeld, Albert, geb. zu Lienz in Tirol am 22. November 1786, trat 1805 in das Benedictinerstift Admont ein, 1825 Professor der classischen Philologie an der Universität Graz, verdienstvoller Historiker der Steiermark, einer der Gründer des historischen Vereines für Innerösterreich, aus dem später der historische Verein für Steiermark hervorging; er starb am 6. Juni 1849 zu Graz. (Biographien: in diesen Mittheilungen von Gassner im 1. Heft, S. 13—23, und im 14. Heft von Ilwof, in der Beilage zum Gedenkbuch des historischen Vereines für Steiermark, S. XVII—XXIV.)

[14] Joseph Edler von Schöller, geb. zu Windisch-Feistritz 1756, studirte an der medicinischen Facultät der Universität Wien, wo er den Doctorgrad erlangte, wurde 1787 Physicus zu Hartberg, 1795 zu

verordnete, nach welchen ich durch ausserordentlich gute Pflege wieder genas, nachdem in den höchsten Crisistagen besonders ein Mitglied der Barmherzigen in Graz, Namens Magoras, mein nächtlicher Wächter und Retter war.“

1804. „In diesen Zeitraum fällt der Tod meiner lieben Mutter Therese, welche im Jahre 1804 im fünfzigsten Lebensjahre starb. Ihre Hand wurde in meinen Händen kalt und ihr Verlust war mir ein unendlich grosser.“

1805—1807. „Nachdem ich in dieser Periode in Gratz schon das Naturrecht, römische Recht und Kirchenrecht absolvirt hatte, brachte ich den 3. Jahrgang der Rechtswissenschaften, privat studirend, in der Poppendorfer Herrschafts-Kanzlei zu.“

„In der dritten Periode von sieben Jahren, wo mich besonders die Naturwissenschaften — Botanik und Mineralogie — beschäftigten, war die erste Berghöhe, die ich bestieg, der Rücken des Gratzer Wetterpropheten, der Berg Schöckl, später die Alpen an der kärntnerischen Grenze, worunter der Grössenberg, die Gleinalpe u. s. w. waren, wobei mich der Erzieher der beiden Göstinger Attems[15] so wesentlich unterstützte, dass ich schon damals ein bedeutendes Herbarium zusammenbrachte. In mineralogischer Beziehung war es die vulcanische Gegend von Poppendorf, Gnas, Trautmannsdorf, der Gleichenberger und Hochstradner Kogel, sowie das Klöcher Terrain, welches mir eine höchst reiche Ausbeute verschaffte, wovon ich manche Kiste an meinen Freund Anker[16] nach Graz sandte, welcher

---

Graz, 1805 Sanitätsrath und Protomedicus. Seine ärztliche Wirksamkeit war eine so ausgezeichnete, dass er am 5. Februar 1817 in den Adelstand erhoben wurde. Er starb zu Graz am 21. Jänner 1836.

[15] Die Grafen von Attems, ein sehr altes, aus Friaul stammendes, in Steiermark theilweise reich begütertes Geschlecht; ein Zweig derselben besitzt seit 1707 das Schloss Gösting nördlich von Graz.

[16] Anker Mathias, geb. zu Graz 6. Mai 1771, gestorben ebendaselbst 3. April 1843, war Kreiswundarzt in Graz, trieb eifrig mineralogische Studien, seit 1818 supplirender, seit 1824 wirklicher Professor der Mineralogie und Custos der mineralogischen Sammlung am Joanneum zu Graz, erwarb sich um diese Wissenschaft und um die mineralogische

davon Mittheilung an den gelehrten schwedischen Mineralogen v. Buchen machte und denselben veranlasste, durch eigene Bereisung die durch mich bekannt gewordenenen Fundorte aufzusuchen, ebenso den französischen Botaniker Hollandre veranlasste, meine Heimat zu besuchen.“

1808. „In der vierten siebenjährigen Periode wurde gleich Anfangs die Landwehr errichtet. Der Bezirk meines Vaters von Poppendorf, wurde aufgefordert, 96 Mann für das dritte Grazer Bataillon womöglich freiwillig aufzubringen, wobei ich meinen guten Vater mit dem Antrage überraschte, mich als Gemeinen-Freiwilligen als den ersten zu melden. In dem grossen Schlosssaale Poppendorf wurde eine Versammlung von ungefähr 400 alten und jungen Insassen zusammenberufen. Mein Vater sprach an diese Versammlung in patriarchalischer Weise die Aufforderung zum freiwilligen Beitritte aus, worauf der Pfarrer von Gnas, ein feiner Priester, früher Hofkaplan im Bisthum Seckau zu Graz, und endlich der Verwalter meines Vaters Namens Graf, ebenfalls die Landwehrorganisation erklärten. Ich hatte die versammelten Insassen an die linke Seite des langen Saales gestellt, wodurch auf der rechten Seite ein ebenfalls so langer Raum offen blieb. Als die Vorgenannten ihre Ansprachen vollendet hatten, trat ich rasch hervor und erklärte mich als erster Gemeinerfreiwilliger, stellte mich auf die rechte Seite und forderte dann die linke Seite mit den wenigen Worten: „Wer mein Kamerad sein wolle, stelle sich an meine Seite“, zum Eintritt in die Landwehr auf. Kaum gesprochen, traten statt 96 Mann 273 Mann an meine Seite. Als zur allgemeinen Ueberraschung das geschehen war, sprach ich zu den Herbeigeeilten nur die wenigen Worte: „Erlaubt mir nun, meine 96 Kameraden auszuwählen“. Ich wählte die grössten und

Durchforschung der Steiermark grosse Verdienste; er stand in nahen persönlichen Beziehungen zu Erzherzog Johann. „Seitdem wir beysammen waren, hat Gott der Herr unsern guten braven Anker zu sich genommen — einen alten Freund weniger auf dieser Welt“, schreibt der Erzherzog am 16. April 1843 an den Landwirth Paul Adler in Mühlreith bei Aussee. (Anker, Biographie von Karl Gottfr. Ritter v. Leitner in diesen Mittheilungen, 4. Heft, S. 243—254.)

stärksten 96, worunter auch manch' reicher Bauernsohn war, aus, und als dies geschehen war, sprachen fast murrend die Uebrigen: „Wir wollen auch nicht schlechter sein als die Uebrigen, wir wollen Alle mit unserem Karl gehen," worauf ich ihnen antwortete: „Wartet nur, lasst uns die gewünschte Anzahl vorangehen, es wird manche Oeffnung in unseren Reihen folgen, dann kommt ihr nach, die Lücken auszufüllen."

„Ich muss hier wohl sagen, dass diese Erscheinung meinen patriotischen Vater, den Pfarrer und Verwalter, mich aber am meisten überraschte und einen Beweis lieferte, welch' ein schöner Geist in der braven Bevölkerung dieses Bezirkes lag. Die Versammlung wurde sodann aufgehoben, ich aber nahm meine neuen Kameraden in den schönen Raum, welcher das Schloss Poppendorf umgibt, rangirte dieselben nach ihrer Grösse, bestimmte den intelligentesten darunter zum Feldwebel, sieben andere zu Corporalen, dann zwei Tambours, zwei Pfeifer, zwei Zimmerleute und lud dieselben ein, jeden zweiten Tag Abends sich in Poppendorf einzufinden, um die ersten Uebungen beginnen zu können, was auch wirklich mit Erfolg geschah."

„Ich hatte in der Normalschule zu Gratz etwa 30 Schulkameraden vermocht, an freien, dann Sonn- und Feiertagen, sich in dem Bierbrauer Pachler'schen Garten am Gratzbach einzufinden, um zu exerciren."

„Man wählte mich zum Commandanten und dieses Exerziren war unsere Unterhaltung. Ich liess mir um diese Zeit sogleich Dienst-, Abrichtungs- und Exercirreglement kommen und machte mir dieselben durch fleissiges Lesen sehr leicht eigen, da ich früher schon zu Gratz recht oft dem Exerciren des Militärs auf dem Glacis zusah."

„Da es befohlen wurde, alle Sonn- und Feiertage im Hauptorte des Bezirkes, im Markte Gnas zu exerciren, so wurde dies auch mit Lebhaftigkeit fortgesetzt. Der patriotische Schullehrer von Gnas, der immer junge Leute in allen Zweigen der Musik unterrichtete, stellte mir alle Zeit eine Musikbande von 25 Köpfen bei, Tambour und Pfeifer hielten täglich ihre Uebungen an ihren Wohnorten."

„Schon in der ersten Woche ging ich mit unserem Bezirkscommissär, dann dem Verwalter meines Vaters, alle Gemeinden des Bezirkes ab, wo wir Geldbeiträge, um der Mannschaft gleiche Hüte verschaffen zu können, sammelten, was wir auch schon nach dem erstmaligen Erscheinen bewirken konnten. Es waren ganz gleiche Cilinderhüte, welche auf der rechten und linken Seite mit grün-weissen Schnüren die Krempen aufgezogen erhielten und, statt der grossen Bauernhüte, recht nett standen.“

„Für die Corporale verschaffte ich mir zum Exerciren auch Jagdgewehre. Nach kaum acht Tagen kam der Kreishauptmann von Gratz, Br. Springfeld, mit Marschall v. Perelat, dem Obersten des Infanterieregimentes Nr. 27 angesagt nach Gnas. Die Mannschaft stand in drei Gliedern formirt, in zwei Zügen abgetheilt. Mein Vater war zugegen, und nachdem diese beiden Herren, über die Aufstellung und Haltung erfreut waren, fragte der Oberst: „Wer hat dies veranlasst?“ Mein Vater stellte mich sodann beiden Herren vor; sie drückten mir ihre Freude aus und sagten: „dass sie noch keine Compagnie von allen fünf Gratzer Bataillons in Reih und Glied getroffen hätten als diese einzige“, belobten mich, nachdem ich vorher noch die Glieder öffnen, schliessen und das Schwenken mit Zügen gezeigt hatte, eiferten mich an, beharrlich zu sein und schieden sodann, um nach Gratz zurückzukehren und dem Erzherzog Johann, dem hohen Leiter der ganzen steiermärkischen, kärntnerischen, krainerischen und salzburgischen Landwehr Bericht zu erstatten. Wenige Tage darauf fuhr ich mit meinem Vater nach dem Schlosse Kirchberg an der Raab zu einer Namenstaggratulation. Dort war eben die Gratzer Zeitung angekommen, wo ich die erste Liste der ernannten Landwehroffiziere las, und fand darin meinen um acht Jahre älteren Bruder Josef, Besitzer des Kellerhofes nächst Hausmannstetten bei Gratz, zum Oberlieutenant im 2. und mich zum Unterlieutenant im 3. Gratzer Landwehrbataillon ernannt.“

„Als wir am nämlichen Tage nach Poppendorf zurückkamen, war schon ein Expressbote daselbst angelangt, der mir nicht nur das Lieutenantspatent brachte, sondern auch die

Ernennung zum Commandanten der 6. Compagnie zustellte, kraft welchen Befehles mir die Mannschaft der Bezirke Gleichenberg und Kapfenstein und zugleich ein Corporal als Abrichter für die beiden letzteren Stationen überwiesen wurde.“

„Auf diese Art war die Compagnie auf den Stand von 206 Mann erhoben, und von mir gewünscht, auch die beiden anderen Bezirksabtheilungen alle Sonn- und Feiertage zu exerciren, was mich in die Lage brachte, dass ich jeden Sonn- und Feiertag die 1. Halbcompagnie durch 2—2½ Stunden bei Gnas exerzirte, sodann mit zur Verfügung gestandenem Pferde in einer Stunde nach Trautmannsdorf eilte, dort den 3. Zug durch zwei Stunden exercirte, hierauf in aller Eile etwas Nahrung zu mir nahm, und sodann weiter nach Kapfenstein eilte wo ich den 4. Zug gestellt fand, welchen ich ebenfalls zwei Stunden exercirte und endlich wieder das Pferd bestieg, um damit nach Gnas zurückzukehren und endlich zu Fuss nach Poppendorf zu gehen.

In kurzer Zeit darauf wurde mir die Ernennung des Grafen d'Avernas Dessenfans, eines tapferen Wallonen, der in einem Cürassierregimente bis zum Major gedient, dann mit Charakter quittirte und die Herrschaft Neuschloss bei Wildon angekauft hatte, zum Bataillonscommandanten bekannt gemacht, und erhielt ich zugleich den Befehl, 200 Musketen für die Compagnie in Gratz abfassen zu lassen.“

„Ich schickte sogleich den Feldwebel mit vier Mann und den nöthigen Vorspannwagen nach Gratz ab, welche ungesäumt die Fassung bewirkten und nach Gnas brachten. Zu meinem Schrecken waren alle diese Musketen sammt Bajonnet ausserordentlich verrostet. Ich liess daher alle herrschaftlichen Jäger und Förster, Schlosser, Schmiede und Büchsenmacher zusammenrufen und Tag und Nacht diese Musketen spiegelblank machen, kaufte 300 Flintensteine, das nöthige Tabakblei, und versah jedes fertig geputzte Gewehr mit selben. Da ich auch den Befehl erhalten hatte, dass der Bataillonscommandant am fünften Tage die Compagnie in Gnas versammelt inspiciren werde, so beordnete ich die entfernteren zwei Züge, am nächsten Tage

frühzeitig einzutreffen, gab jedem einzelnen Manne die Muskete in die Hände, und wurde mir, da die Mannschaft die Handgriffe mit kurzen hölzernen Stangen bereits einexercirt hatte, diese Abrichtung mit dem Gewehre nicht mehr schwer. Mit den Gewehren waren auch die Patrontaschen sammt Riemen, an welchen auch die Riemen für die Bajonnetscheiden angebracht waren, angekommen.“

„Kaum war ich mit der Gewehrvertheilung fertig, und liess ich ein paarmal präsentiren, schultern, beim Fuss und Hoch im Arm nehmen, als auch schon der Major mit seinem Adjutanten angefahren kam. Er stieg vor dem etwa fünfzig Schritte von der Compagnie entfernten Gasthofe ab und ging sofort auf die Compagnie los. Ich liess präsentiren und salutirte, während die Musik die Volkshymne spielte. Der edle Major schien über das, was er sah, sichtbar ergriffen, er befahl zu schultern und die Glieder öffnen zu lassen. Nachdem er selbe durchgegangen, befahl er mir, ein halbes Quarré zu formiren. Ich hatte dieses noch niemals gemacht und erklärte mit etwas gedämpfter Stimme und mit kurzen Worten, was zu geschehen habe, befahl sodann die Einschwenkung der beiden Flügelzüge, was pünktlich geschah. Hierauf verlangte der Major das Vortreten aller Chargen in ein Glied vor der Front und sprach dann eine begeisterte Anrede an die Compagnie, mit besonderer Betonung seiner Freude, dieselbe mit spiegelblanken Waffen und so gut eingerichtet zu sehen, während er keine der fünf übrigen Compagnien des Bataillons in Reih und Glied, dann mit Waffen angetroffen habe; er sprach dann mit erhobenen Worten mir seine Zufriedenheit und Hoffnung aus, dass diese Compagnie, unter meinem Commando in allen Fällen Ehre erwerben werde.“

„Hierauf reiste der Major wieder ab, und ich dankte der Compagnie für ihre Aufmerksamkeit und Haltung, liess die Gewehre wieder in das Depot legen und entliess die Mannschaft nach Hause.“

„Nach einigen Tagen, während welchen Major Graf D'Avernas Erzherzog Johann Bericht erstattete, kam wieder mit Expressboten meine Ernennung und das Decret zum Oberlieutenant,

dann der Befehl, dass ich das Compagniecommando zu behalten habe und dass ein Beamter von Gleichenberg und ein kleiner Gutsbesitzer von Trautmannsdorf, der eine als Lieutenant, der andere als Fähnrich, für diese Compagnie ernannt seien.“

„War mein Eifer, mich und meine Compagnie bestens zu qualificiren, recht gross, so steigerte er sich durch diese Beförderung noch derart hoch, dass ich täglich fast nur zwei Stunden zur Nachtzeit schlief.“

„Ich setzte die Uebungen mit der ganzen Compagnie derart fort, dass ich nicht nur alle Sonn- und Feiertage in Gnas, Trautmannsdorf und Kapfenstein die Mannschaft übte, sondern sie auch auf eigene Faust zu Gnas zusammenzog, um mit der ganzen Compagnie das Tirailleur-Exercitium zu üben, welches einmal die Zeit von neun Uhr früh bis zwei Uhr Nachmittags in Anspruch nahm. Weder ich noch die Mannschaft empfanden eine Müdigkeit, so sehr interessirte das Gelernte. Nach Gnas zurückgekehrt, empfing jeder Mann etwas Warmes, dann Wein und Brod zur Erquickung, welches einmal mein Vater, einmal der Pfarrer, einmal die Gemeinde unaufgefordert beistellten.“

„So rückte der October 1808 heran, um welche Zeit mein Vater mit mir und meinem jüngeren Bruder Anton gegen Ende des Monates nach Wien reisen wollte, weil Anton dort die Medicin studiren wollte. Der angesuchte Urlaub wurde mir bewilligt. Am 25. October trafen wir in Gratz ein, wo ich mich zum Kreishauptmann Baron Spiegelfeld verfügte, um Reisepässe für uns Drei nach Wien zu bekommen. Der Kreishauptmann verwunderte sich, dass ich nach Wien reisen wolle, nachdem in fünf Tagen Erzherzog Johann meine Compagnie besichtigen wolle. Ich war gefasst und sprach, obschon mich diese Nachricht sehr freudig überraschte, die Andeutung aus, dass in der Compagnie auch ein Lieutenant und ein Fähnrich vorhanden sei. Baron Spiegelfeld aber erwiderte ebenso schnell: „Nichts da, Sie sind die Seele der Compagnie. Sie haben selbe schon so ehrenvoll vorwärts gebracht, dass es sehr schade wäre, wenn Sie bei dieser Gelegenheit nicht in Gnas wären und sich auch vor dem Erzherzoge Ehre machten.“ Hierauf erklärte ich, dass ich augen-

bliklich zurückreise, und nahm von Vater und Bruder Abschied. In Gnas angelangt, fertigte ich sofort 2000 Stück blinde Patronen grösstentheils mit eigenen Händen, bereiste dann alle Gemeinden der drei Bezirke, in welchen sich Landwehrmannschaft befand und forderte die Mannschaft auf, Alles spiegelblank herzurichten, damit sich die Compagnie vor den Augen des durchlauchtigsten Erzherzoges in jeder Beziehung Ehre erwerben könne. So kam der 30. October, es war ein Sonntag. Ich liess die Compagnie zwei Stunden früher, als ich den Erzherzog erwartete, auf einer sehr grossen Wiese aufmarschiren, machte das, was ich vor dem Erzherzog zeigen wollte, sechsmal durch und erfreute mich über die grösste Präcision, mit welcher alle Leute die Commandos durchführten.“

„Es war ein kühler Tag, ich hatte nichts gefrühstückt und, nachdem ich die Leute die Gewehre in Pyramiden ansetzen gelassen, meinen Lieutenant mit der schön geschriebenen Dienststabelle dem Erzherzog entgegengeschickt.“

„Auf dem Kirchthurme hatte ich zwei Trompeter aufgestellt, welche mir das Signal geben sollten, wenn sie den Erzherzog auf eine ziemlich weite Distanz heranfahren sehen sollten. Da gewahre ich zu meinem Schrecken, dass ich meine laute Stimme eingebüsst habe, welche mir augenblicklich wieder der Müller von Gnas, Franz Xav. Schrimler, verschaffte, indem er mir ein Seidel seines neu angekommenen Luttenbergerweinmostes von ausserordentlicher Süssigkeit zum Trinken gab.“

„Am Rande der Wiese waren wohl bei 2000 Männer und Weiber aus allen Bezirken versammelt. Plötzlich ertönte das Signal; ich ermahnte die Compagnie noch mit wenigen Worten, sich so brav wie immer zu zeigen.“

„Gegenüber meiner Aufstellung, am Wiesenrande in ziemlicher Entfernung führte die Strasse vorbei. Da erschien ein Wagenzug von acht Wagen, welche alle mit Bauernpferden bespannt waren, bis auf jenen des Erzherzogs Johann, welcher mit vier schönen Braunen, Eigenthum des Dechants von Straden, bespannt war.“

„Als der Erzherzog die Compagnie erblickte, stieg er mit seinen beiden Flügeladjutanten Graf Morzin[17] *und Soriot ab, worauf auch die ganze Begleitung ihre Wagen verliess und der Erzherzog in Begleitung meines Majors gegen die Compagnie vorschritt. Auf die gehörige Distanz angekommen, liess ich präsentiren, salutirte und der Major führte mich als den Oberlieutenant Carl Schmutz dem Erzherzoge vor. Erzherzog Johann kannte mich schon, da ich ein Jahr früher denselben mit gewechselten Pferden zwei Stationen weit begleitete, als er bei seiner Landesbereisung auch nach Straden und Poppendorf kam. Während der Salutirung erlaubte ich mir die Frage an den Erzherzog zu stellen, was er zu machen befehle. Der gütige Erzherzog sprach sodann freundlich: „Wenn Sie etwas können, lassen Sie etwas machen.“ Ich liess die Glieder öffnen und ging an seiner Seite dieselben ab. Die Suite folgte. Die Haltung der Mannschaft war ganz tadellos; nachdem die Glieder wieder geschlossen waren, ging der Erzherzog sammt Suite gegen das zuschauende Volk hin. Ich liess sodann mit Pelotons, mit Halbcompagnien und Halbdivision vor- und rückwärts chargiren. Sämmtliche Dechargen fielen ausgezeichnet gut aus, so zwar, dass, wie mir später erzählt wurde, der Oberst Marschall in die Hände klatschte und zum Erzherzoge gewendet sagte, eine Grenadiercompagnie könne auch nicht besser feuern. Ich liess darauf mit der Front marschiren, Doublierschritt einschlagen, über einen Graben springen, von da wieder zurück im Retiriren chargiren und wieder auf den früheren Platz ankommen, mit Zügen links abschwenken, in Colonne auf den Erzherzog losmarschiren, vor ihm halten und rechts deploiren.*

[17] Morzin Peter Prokop, Graf, geb. 1768, trat 1786 in das österreichische Heer, wurde 1787 Lieutenant, 1790 Oberlieutenant, 1796 Capitain, 1800 wirklicher Hauptmann, machte alle Feldzüge gegen Frankreich mit und zeichnete sich mehrfach aus; 1805 zum Major befördert, wurde er Dienstkämmerer des Erzherzogs Johann, 1809 Oberst und Generaladjutant des Erzherzogs, 1814 Generalmajor, 1829 Feldmarschalllieutenant, 1838 Obersthofmeister bei dem Erzherzog, 1846 Feldzeugmeister. Er war also von 1805 an durch fünfzig Jahre bis zu seinem Tode (gest. zu Wien am 13. November 1855) in der unmittelbaren Nähe des Erzherzogs Johann.

Alles ging präcise, nirgends wurde ein Mangel sichtbar. Der Erzherzog schien sichtbar erfreut und fragte mich, wie lange ich schon gedient habe. „Keine Stunde, kaiserl. Hoheit" war die Antwort. Hierauf sagte er: „Es ist auffallend, wenn benachbarte Compagnien nichts leisten und eine vortrefflich ist; Sie müssen sich sehr viele Mühe gegeben und die Leute Sie sehr lieb haben. Ich ernenne Sie augenblicklich zum Hauptmann und vertraue Ihnen die Compagnie an." Eiskalt und ohne eine Miene zu verändern salutirte ich und sprach: „Euer kaiserl. Hoheit, ich habe mich nur bemüht, meine Schuldigkeit zu erfüllen." Worauf er den Bezirkscommissär und die Gemeinderichter vorzutreten anordnete."

„Als dies geschehen war, ging ich die Front der Compagnie hinab und sprach: „Ihr kreuzbraven Kerls, eurer Liebe und Anhänglichkeit habe ich es zu verdanken, dass ich jetzt Hauptmann geworden bin."

„Am linken Flügel angelangt, reichte mir mein Major die Hand und sagte: „Herr Hauptmann, ich gratulire für den heutigen Tag."

„In der Suite des Erzherzogs befanden sich der Gouverneur von Steiermark, nachmaliger Minister Graf Saurau[18], *der Hofrath Peter Graf Goës*[19], *Kreishauptmann Baron v. Spiegelfeld etc. Nachdem der Erzherzog gegen den Bezirkscommissär und die Gemeinderichter sich über das Gesehene sehr huldvoll ausgesprochen, bestiegen alle ihre Wagen; — jener des Erzherzogs war mit vier Schimmeln meines Vaters bespannt*

---

[18] Saurau, Franz Joseph, Graf, geb. zu Wien 19. September 1760, studirte am Theresianum, trat in den Staatsdienst, 1784 Kreiscommissär, 1789 Stadthauptmann in Wien, 1790 Regierungspräsident, 1797 Finanz- und Polizeiminister, 1801 Botschafter in St. Petersburg, 1803 Landmarschall in Niederösterreich, 1808 an der Seite des Erzherzogs Johann Hofcommissär in Steiermark zur Organisirung der Landwehr, 1810 Statthalter in Niederösterreich, 1815 Gouverneur der Lombardei, 1817 oberster Kanzler bis 1831, dann Botschafter in Florenz, wo er 1832 starb.

[19] Goëss Peter, Graf, geb. zu Florenz 8. Februar 1774, studirte zu Wien die Rechte, trat 1795 in den österreichischen Staatsdienst,

und fuhren nach Feldbach ab, wo wieder eine Compagnie besichtigt werden sollte.“

„Wenige Tage darauf erliess Seine kais. Hoheit einen Befehl an sämmtliche Landwehrbataillone von Innerösterreich, in welchem folgende Worte standen: „Wir haben die Kreisbereisung von Innerösterreich vollendet und haben gefunden, dass viele Bezirkscommissäre Bedeutendes zur Hebung der Landwehr anstrebten, viele sogar aber auch Hindernisse in den Weg legten. Wir haben gefunden, dass viele Officiere der Landwehr sich bemühten, sich in die Sache einzustudiren, aber der Oberlieutenant Karl Schmutz der 6. Compagnie des Gratzer Landwehrbataillons, dem haben wir als eine besondere Auszeichnung für die ausgezeichnete Dressur der ihm anvertrauten Landwehrmannschaft dadurch geben wollen, dass wir ihn auf der Stelle zum Hauptmann ernannten.“

„Im November 1808 konnte ich es mir nicht versagen, auch an einem Sonntag in Gratz die Leistungen des 1. Gratzer Landwehrbataillons und der beiden Landwehr-Studentencompagnien anzusehen, wo meine Anwesenheit ein völliges Aufsehen erregte, da ich wohl der Jüngste im Alter unter allen Hauptleuten war, denn ich war am Ernennungstage 21 Jahre 10 Monate alt. Die Hauptsache aber, warum ich mich nach Gratz begab, war, mich dem Erzherzog vorzustellen, da freie Bataillone errichtet wurden. Ich begab mich in bewilligter Audienz zu Sr. k. Hoheit und stellte ihm vor, dass, nachdem ich einmal in Alles militärisch nothwendige mich gut instruirt habe, meinen Säbel nicht unblutig nach Hause bringen wolle, und da

---

wurde 1797 Kreiscommissär, 1798 Kämmerer, 1799 Rath beim kärntnischen Gubernium, 1800 kaiserlicher Commissär beim Condé'schen Corps, 1802 Hofcommissär in Dalmatien, 1804 Landrechtspräsident und ständischer Chef in Kärnten, 1806 Vicepräsident des steiermärkisch-kärntnischen Guberniums in Graz, 1809 Generalintendant für Italien und Tirol in demselben Jahre Gouverneur in Galizien, 1815 in Venetien, 1819 Hofkanzler der lombardisch-venetianischen Hofkanzlei in Wien, 1828 erster Hofkanzler und Studien-Hofcommissions-Präsident, 1830 Ritter des goldenen Vliesses, starb am 11. Juli 1846 zu Wien.

die Freibataillone ausser Land marschieren, die Landwehr aber im Lande bleiben solle, so bat ich um Uebersetzung in ein Freibataillon. Der Erzherzog sagte dann mit bedeutungsvollem Blicke: „Seien Sie ruhig, Sie werden ausmarschiren, wenn die Zeit kommt, und Sie werden sich mit Ihrer Landwehrcompagnie auch vor dem Feinde Ehre zu machen Gelegenheit finden; aber schweigen Sie indessen, bis die Zeit kommt, und sie wird kommen.“

„Beruhigt reiste ich nach Hause und kaufte mir, da ich alle Reglements schon inne hatte, das grosse Werk von Erzherzog Karl, „Grundsätze der höheren Kriegskunst“ und studirte es mit regstem Eifer, ferner kaufte ich mir die damals erschienenen „Beiträge zum Felddienst“ in 4 Bänden.“

„Am 30. October wurde meine Compagnie — die einzige des Bataillons — freigesprochen, einen militärischen Abrichter zu haben. Sie hatte ohnehin nur zwei Corporale. So verstrich der Winter.“

1809. „Im März 1809 wurden alle Bataillone für sich, und zwar das 3. Bataillon in der Nähe von Wildon concentrirt, wo ich auf dem Schlosse Neuhof, welches mein älterer Bruder Alois besass, einquartiert war.“

„Gegen Ende März wurden die fünf Gratzer Landwehrbataillone zur Fahnenweihe nach Gratz commandirt. Bei derselben waren sie nach ihren dienstlichen Nummern auf dem Glacis aufgestellt. Ein grosses Kapellenzelt sowie zwei kleine Zelte waren aufgeschlagen worden, der Fürstbischof Graf Waldstein-Wartenburg[20] *hielt das Hochamt. Zum Fahnenführer des Bataillons wurde der Feldwebel meiner Compagnie bestimmt. Zur Weihe der Fahne wurde sodann ein halbes Quarré formirt. In diesem war eine Kanzel aufgestellt, auf welcher der*

---

[20] **Waldstein-Wartenburg Johann Friedrich, Graf, geb. in Wien 21. August 1756, erhielt die priesterlichen Weihen zu Salzburg, wurde 1799 dort Domdechant, 1802 Fürstbischof von Seckau in Steiermark, leistete in den Kriegsjahren 1805 und 1809 dem Staate und dem Lande hervorragende Dienste, starb am 15. April 1812 auf dem bischöflichen Schlosse Seckau, südlich von Graz.**

sehr gelehrte Professor der Theologie und Lycealbibliothekar Josef Alois Jüstel[21], *in einer sehr edlen Sprache eine Predigt hielt, und indem er auf die westlichen Alpen hindeutete, sagte: „Wenn Sie diese Rücken überschreiten werden, blicken Sie in Ihr schönes Vaterland zurück und kämpfen Sie brav für Ihren Monarchen und Ihr schönes Vaterland.“*

„Bei dieser Gelegenheit war Hauptmann Viola Commandant des Bataillons.“

„Die Bataillone rückten sodann compagnieweise in ihre Quartiere ein. Ich kam für meine Person schon auf eine ziemliche Distanz ausserhalb der Vorstadt, zu einer alten Frau Baron v. Senus ins Quartier, wo ich von dem alten Verwalter recht freundlich aufgenommen wurde. Derselbe, ein trefflicher Scheibenschütze, zeigte mir sein Scheibengewehr und das Fenster, von welchem aus er (1797) den Obergeneral Buonaparte durch einige Secunden auf seiner Mücke hatte, doch endlich sein Gewehr sinken liess, weil er sich überlegt hatte, dass, wenn er denn Obergeneral erschiessen würde, alsdann die Franzosen die ganze Villa zerstören und seine Herrin vielleicht auch umbringen würden; der Verwalter versicherte mich, dass er für seine Person den Verlust seines Lebens nicht geachtet hätte.“

„In die Cantonirung bei Wildon zurückgekehrt, exercirten wir noch die letzten Tage des Monates März, wo ich scharfe und blinde Patronen fasste. Da bereits der Befehl gekommen war, dass das Bataillon am 2. April nach Kärnten abzumarschiren habe, liess ich die Compagnie, um die blinden Patronen nicht zwecklos mitzuführen, so lange im Feuer exerciren, als noch eine derselben vorhanden war.“

---

[21] Jüstel Josef Alois, geb. zu Leitmeritz 7. Februar 1765, studirte in Prag Theologie, wurde 1788 zum Priester geweiht, Prediger in Leitmeritz, 1789 Studienpräfect am Prager Generalseminar, 1791 Professor der Theologie in Graz und Lycealbibliothekar, 1802 Director der philosophischen Studien ebenda, 1803 Gubernialrath, 1815 Hofrath in Wien, 1829 in den Staatsrath berufen, 1831 wirklicher Staats- und Conferenzrath; trat 1848 in den Ruhestand und starb am 7. April 1858 in Wien.

„Am 2. April marschierten wir von Wildon bis Welspergel[22]*, wo ich im Schlosse recht gut aufgenommen war und man überhaupt der ausmarschirenden Landwehr überall gerne die Häuser öffnete und sie bestmöglichst bewirthete.“*

„Am 3. April marschirten wir bei sehr starkem Schneewetter über den Berg Radl, welchen wir nur Mann hinter Mann auf Fusssteigen passiren konnten.“

„Wir kamen in das Drauthal, wo die Compagnie auf das rechte Drauufer übersetzte und bei Unterdrauburg stationirt wurde. Hier kaufte ich einen vierjährigen Schimmelhengst.“

„Ich muss hier erwähnen, dass die Bekleidung des Landwehrmannes nur aus einem dunkelgrauen, kaum über die Knie reichenden Tuchrocke, mit grünem Kragen und Aufschlägen bestand, welches Kleidungsstück abgefasst worden war. Als übrige Kleidung trug der Mann eine Weste, breite Hosenträger über dieselbe, ein kurzes Beinkleid, vorherrschend aus schwarzem Staubleder erzeugt, blaugewirkte Strümpfe und landesübliche Bundschuhe, fast bis an die Waden reichend; anstatt einen Tornister hatte er seine Wäsche, sein Putzzeug u. s. w. in einen Sack von Hausleinwand gepackt und trug selben mit starken Bändern auf dem Rücken, die Kopfbedeckung der 96 Mann aus dem Poppendorfer Bezirke bestand aus den bereits beschriebenen Cylinderhüten, jene des 3. und 4. Zuges aus Bauernhüten.“

„Der Marsch wurde dann auf der Landstrasse über Völkermarkt nach Klagenfurt, von da über St. Veit und Villach bis Uggowitz fortgesetzt, wo wir das Blockhaus von Malborghet zu Gesicht bekamen und da ein paar Rasttage hatten. Da am 10. April das 7. Armeecorps die Grenzen von Kärnten überschritt, rückten auch wir über Pontafel und Pontebba nach, wo wir den feindlichen Boden betraten und in Resciutta das erste Nachtlager auf selbem bezogen. Wir passirten auf diesem Marsch den Pass von Chiusa, wo unsere Truppen beim Einmarsche zuerst auf Feinde stiessen und ziemlich viele Gefan-

[22] Ein Schloss südwestlich von Graz, jetzt St. Martin-Welsberg, Haltstelle der Graz-Wieserbahn.

gene machten. Der nächste Marsch ging nach Gemona, wo wir das Fort Osoppo, welches noch vom Feinde besetzt war, im Angesichte hatten und sodann über Trigesimo nach Udine. Von Udine marschirten wir über Codroipo und Sacile, wo Erzherzog Johann den Vicekönig Eugen geschlagen hatte, nach Treviso. Auf dem Weitermarsche nach Vicenza wurde die Landwehr plötzlich nach Mestre und ich mit meiner Compagnie nach Musil an der Piave beordert, wo ich den Hauptmann Franco von Erzherzog Franz Karl Nr. 52 traf und gewissermassen ihm beigegeben wurde. Ich hielt dieses Müssigsein nur zwei Tage aus, während welcher ich in S. Dona sogar einem Theaterstück beigewohnt hatte, wo mir die Genäschigkeit der italienischen Frauenzimmer auffiel, welche statt Bonbons Kürbiskerne verzehrten. Ich erklärte dem Hauptmann Franco, ich wolle das vorliegende Terrain in Augenschein nehmen und marschirte mit 54 Mann meiner Compagnie auf einem schmalen Wege fort bis Passarello di sopra, wo ich auf einen Posten von 1 Corporal und 10 Mann — Vorposten — von Franz Karl stiess. Dies war am letzten April.“

„Ich blieb dort, besprach mich mit dem Corporal über Alles, was er bisher beobachtet hatte, wovon das Wesentlichste war, dass er mir sagte, eine Viertelstunde weiter vorwärts gegen Passarello di sotto zu stehe 1 Corporal, 1 Gefreiter und 9 Mann auf Vorposten. Es war eine wunderschöne Nacht, und so blieb ich bis 12 Uhr Nachts wach, wo ich mich, da es mich fröstelte, an das brennende Feuer am Kamin setzte und dem Corporal befahl, für den Fall, als ich schlummern möchte, mich Punkt 1 Uhr nach Mitternacht zu wecken, weil ich dann mit meinen Leuten vorwärts marschiren werde, um zu versuchen, das von den Franzosen verschanzte und besetzte Cava Zuccherina zu überrumpeln. Durch ihn erfuhr ich auch, dass vom anderen Corporalsposten noch eine gute Strecke vorwärts Torre di Cavallino und Forte di Castellazo nicht unbedeutend besetzt seien. Am Feuer schlummerte ich ein. 10 Minuten nach 1 Uhr weckte mich der Corporal, den ich anfuhr, warum er mich 10 Minuten länger schlafen liess. Ich hatte Unrecht, denn

dieser Zufall war mein Glück. Ich marschirte darauf auf Dammwege vor, als plötzlich der vorderste Posten von 1 freiten und 3 Mann Feuer gab, was vom Feinde erw wurde. Ich beorderte nun die Mannschaft, den Laufschritt zuschlagen. Auf die ersten Schüsse wurde es wieder fi wenige Augenblicke darauf feuerte auch schon der Corporal die näherrückenden Franzosen. Nach einer kurzen, im L zurückgelegten Distanz befahl ich meiner Mannschaft zu ha um den Punkt ins Auge zu fassen, wo sie die Corpo decharge gesehen hatten. Nun liess ich feuern, auf we Feuer es dort augenblicklich wieder stille wurde, und g darauf, als der vorgeschobene Posten wieder zu feuern beg nahte ich mit der Mannschaft seinem Aufstellungsplatze. Corporal hatte nämlich über den Lagunengräben Leitern darauf Bretter gelegt, auf welchen der Gefreitenposten zurückziehen konnte. Nachdem er eben die für ihn so tröst Salve von meiner Seite gehört hatte und die Franzosen deshalb wieder zurückzogen, hatte er die Nothbrücke wi hergestellt, marschirte mit meinen Leuten darüber, liess Corporal auf seinem Posten zurück und befahl ihm, auf Dammweg gegen Passarello di sotto zu zu patrouilliren. Ich ri auf den Weg zwischen den Lagunen, gegen Cava vor, bestä mit den zurückgehenden Franzosen feuernd. Es mochte 3 Morgens sein, als der Tag anzubrechen begann und mein absichtigter Zweck der Ueberrumpelung nicht mehr ausfüh schien; da kehrte ich wieder um, ohne vom Feind verfolg werden, und als ich beim Corporalsposten ankam, hatte ders 60 Stück Ochsen, die man in der Nacht über Cava nach V dig einschmuggeln wollte, weswegen ein Commando von C entgegenkam, was durch mein zufälliges Einschreiten unmög geworden war, weggenommen."

„Ich schickte nun die Ochsen sammt Treibern mit e kleinen Bedeckung an Hauptmann Franco nach Musil, wo beigegebener Corporal diesem über die Beschlagnahme erzä Ich weiss nicht, was Hauptmann Franco mit den Ochsen mac kümmerte mich auch weiters nicht, und berichte nur die Th

suche, dass Hauptmann Franco 108 Thaler, somit für jeden Mann zwei Thaler zurückschickte. Nachdem es vollkommen Tag geworden war, entdeckte mein Corporal, dass mein Hut von einer Kugel durchschossen war. Ich kehrte mit meinen Leuten nach Passarello di sotto zurück, wo der Corporalposten Franz Karl stand. Ueber Tags liess mich die Geschichte nicht ruhen, und so beschloss ich in der nächsten Nacht, nochmals den Gang gegen Cava zu machen.“

„Als ich jedoch in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai schon ziemlich weit gegen Cava vorgerückt war, hatte ich den ganzen Weg verhaut gefunden, was mir das weitere Vordringen unmöglich machte, worauf ich mich nach Passarello di sopra zurückzog.“

„Am 5. Mai um Mittag erhielt ich den Auftrag, nach Musil zurückzugehen, was ich nicht befolgen wollte, weil man vom Kirchthurm von Cava Zuccherina meinen Abzug hätte bemerken müssen. Ich blieb also bis gegen Einbruch der Nacht, liess mehrere grosse Feuer anmachen, marschirte dann gegen Musil zurück, wo ich die traurige Erfahrung machte, dass Hauptmann Franco mit seiner und Oberlieutenant Jurtmann seiner Compagnie mit dem Rest von 150 Köpfen, eiligst zurückgezogen worden sei und man alle auf der Piave vorhanden gewesenen Schiffe zerstört habe. In S. Dona hatte ich Baron Chinaglia, einen Oesterreich treu ergebenen Cavalier, kennen gelernt, der mich lieb gewann, und mich vom anderen Ufer aus ankommen gesehen hatte. Derselbe kam sogleich auf einem versteckt gehaltenen kleinen Boote zu mir herüber, stellte dieses zu meiner Verfügung und erzählte mir von der Zerstörung aller Schiffe. Ich sandte den Corporal von Franz Karl sogleich mit diesem Bote nach S. Dona mit dem Auftrage, den Syndicus dieses Ortes zu verhalten, sofort Lebensmittel aller Art, Brennholz und Kochgeschirr in die Nähe des Ufers zu schicken, das Boot aber gleich wieder zurückzusenden. Alles wurde pünktlich ausgeführt und meine Mannschaft sechs zu sechs Mann ans linke Ufer gerudert. Ich hatte schon früher angeordnet, dass sogleich nach dem Einlangen der requirirten Gegenstände mit dem Kochen

begonnen und in einiger Entfernung von den Kochfeuern, um jeder Ueberrumpelung vorzubeugen, Posten aufgestellt wurden. Ich begab mich in das Haus des Barons Chinaglia, wo mir dieser erzählte, dass die ganze Armee des Erzherzogs Johann retirire — ob er geschlagen sei und in Folge dessen sich zurückziehen müsse, wusste er nicht zu erklären. Er bewirthete mich recht freundlich, bis um vier Uhr morgens, nachdem zwei Spione, welche auf Pferden über die Piave gesetzt hatten, von meinen ausgestellten Posten gefangen worden waren.“

„Nunmehr marschirte ich, die Gefangenen sammt Pferden mit mir nehmend, nach Conegliano ab, welchem Orte ich mich Abends sieben Uhr, aber nicht mit meinen 54 Mann, sondern mit 250 Mann, Traineurs aller Waffengattungen, die ich auf dem Wege dahin anrief und sammelte, näherte. Während des Marsches hielt ich zweimal an und verlangte an jedem Ruheorte Wein und Brot zur Genüge für meine Mannschaft. So erhielt ich dieselbe aufrecht und frisch, obwohl ich die Strecke S. Dona-Conegliano, 36 Miglien, von vier Uhr Früh bis sieben Uhr Abends zurücklegte. Am Eingange von Conegliano kam mir ein Kamerad, Hauptmann Baron Schweitzer, entgegen und erzählte mir, dass das 2., 3., 4. und 5. Gratzer Landwehrbataillon in Conegliano auf der Höhe im Lager stehe, Erzherzog Johann dieses Lager besichtigt habe und meinen Oberlieutenant Jurtmann, der stark am Fieber litt, sowie den übrigen Theil der Compagnie getröstet habe, da sie an meiner Rückkehr zweifelten, und zwar mit den Worten: „Seid ohne Sorgen, der Hauptmann Schmutz haut sich sicher durch.“ Der Erzherzog befahl auch diesem Hauptmanne, wenn ich einrücke, mich sogleich zu beauftragen, hochdemselben persönlich Rapport über mein Vorgehen zu machen. Nachdem ich im Lager meine 54 Mann der Compagnie zugeführt und die übrige Mannschaft den verschiedenen Truppen übergeben hatte, ging ich zum Erzherzog. Ich traf denselben eben zum Rasiren eingeseift, meldete ihm über mein Vorgehen, welches seinen Beifall erhielt.“

„Meine Augen überall herumwerfend, hörte ich, dass die Wagenburg Befehl zum Rückmarsche nach Sacile, und eine

Masse von Montur, Schuhen und Wäsche, dann Tabak für die Gratzer Landwehr habe. Da ich keine Anstalten sah und sich Niemand darum kümmerte, diese Gegenstände abzufassen, so eilte ich zu unserem Brigadier Graf Sebottendorf. Ich fand diesen angezogen, schlummernd auf einem Bette, er stand sogleich auf und fragte nach meinem Begehr. Ich trug ihm vor, dass viele Hundert Paar Schuhe, Wäsche und vorzüglich viel Tabak auf der Wagenburg für die fünf Gratzer Landwehrbataillone vorhanden sei, und wenn dies nicht sogleich abgefasst würde, diese theilweise unnöthig damit belastet nach Sacile abfahren würde; die Mannschaft aber aller dieser Gegenstände dringend bedürfe. Graf Sebottendorf[23] *sah dies sogleich ein, bemerkte aber, dass er eben keinen Adjutanten bei sich habe, um den Abfassungsauftrag ertheilen zu können; worauf ich erklärte, dass ich denselben niederschreiben und der Herr General nur seinen Namen zu unterfertigen brauche. Er willigte ein, ich schrieb den bezüglichen Befehl und die Quittung nieder und eilte nach erhaltener Unterschrift ins Lager, um die zur Fassung nöthige Mannschaft herbeizuholen, bewirkte diese und theilte sofort die erhaltenen Gegenstände an das 2., 3., 4. und 5. Bataillon Gratzer Landwehr aus, welches ungemeinen Jubel veranlasste. Die schlecht beschuhten Leute erhielten neue Schuhe, jeder Mann aber zwei Packet Tabak, welcher der Mannschaft um so lieber war, als sie schon seit mehreren Tagen nichts als Nuss- und Weinlaub zu rauchen hatten. Die Wagenburg fuhr am 7. Mai nach Sacile ab.“*

„Am 8. Morgens wurde abgekocht, sodann Bereitschaft angeordnet. Gegen Mittag hörten wir Kanonendonner und Nachmittags erhielt das 3. Bataillon den Befehl, ebenfalls nach Sacile zurückzumarschiren; zugleich herrschte eine ungeheuere Unordnung auf der Strasse. Die Wagenburg war nämlich kaum in Sacile angekommen, als sie wieder den Befehl erhielt, sogleich

[23] Ignaz Anton Freiherr von Sebottendorf, geb. 1749, Zögling der Wienerneustädter Militärakademie, 1769 Fähnrich im 11. Infanterieregimente, 1800 Oberst im 61. Infanterieregimente, später Generalmajor, starb 1821 im Ruhestande zu Linz.

nach Conegliano umzukehren, wodurch grosse Verwirrung entstand. Wagen und Kaleschen wurden in die Strassengräben geworfen, Dragoner der Regimenter Hohenlohe-Ingelfingen und Savoyen kamen fluchend vom Schlachtfelde zurück, als ich mit meiner Compagnie auf die Strasse kam. Ich machte sogleich Front gegen dieselben, liess die Bajonnete fällen, und drohte im Falle des Fortsetzens der Flucht, auf sie schiessen zu lassen. Da kamen endlich auch Officiere der beiden Dragonerregimenter, raillirten die Flüchtigen und führten sie wieder auf das Schlachtfeld zurück. Indessen war das Bataillon rechts der Strasse abmarschirt, ohne sich weiters zu bekümmern.“

„So stand ich bis gegen Abend mit meiner Compagnie und beseitigte soviel als möglich die Unordnung Flüchtender, bis bei eintretender Nacht selbst Erzherzog Johann zurückkam, vom Pferde stieg und zu Fuss mit uns zurückmarschirte. Gegen Mitternacht, als ich und meine Leute unendlich ermüdet waren, besuchte ich die Villa eines Fürsten Porcia und schlief dort einige Stunden sammt der Mannschaft, die indessen abgekocht und gegessen hatte und marschirte dann weiter. Die Armee retirirte in grösster Ordnung auf der Chaussée, während ich rechts von derselben einen solchen Vorsprung gewann, dass ich bei Spilimbergo an die Seite der Colonne gelangte, wo wir den Tagliamento durchfuhrten mussten.“

„Von hier marschirte ich mit meiner Compagnie bis hinter S. Daniele, lagerte dort, liess abkochen und zog nach einigen Stunden Rast auf der Strasse nach Gemona ungestört weiter: nur im Angesichte von Osoppo musste einzeln marschirt werden, weil fortwährend aus diesem Forte gefeuert wurde, wodurch jedoch kein Verlust entstand. In Gemona hielt ich wieder ein paar Stunden Rast, bis ich das Gros des Corps heranrücken sah, und marschirte dann nach Pontebba, wo mir durch einen Adjutanten Halt und Vorposten auszustellen geboten wurde. Das Corps marschirte unaufgehalten weiter nach Kärnten zurück, und so blieb ich von nun an als Arrièregarde bis Gratz, nachdem ich indessen auch alle Mannschaft des 1. Bataillons sammt den vorhandenen Officieren zugetheilt erhielt und eine selbstständige

Division von nahezu 500 Mann commandirte. Auf diesem Rückmarsche erhielt ich plötzlich vom General Sebottendof den Befehl, noch ungefähr 3/4 Stunden von Villach entfernt, im Drauthale, Front gegen Tirol zu machen und Vorposten auszustellen. Ich besetzte alle Wege mit Posten und war fast die ganze Nacht auf den Füssen. Mit grauendem Morgen kamen Leute aus Villach, welche ihr Vich in die Berge flüchteten und mir sagten ich möchte doch zurückmarschiren, denn die drei Brücken von Villach trage man eben ab. Ich blieb jedoch, da ich keinen Befehl zum Rückzuge erhielt. Bald darauf erschien ein Grenzermajor mit seinem schwachen Bataillon und erkundigte sich um eine Aufstellung, indem er den Befehl erhalten habe, sich äusserst sorgsam zurückzuziehen, um vielleicht bei Villach noch über die Drau zu kommen, dann Oberstlieutenant Borros mit einer Division Hussaren, welcher sich über meine Aufstellung verwundert äusserte, endlich ein Jägeroberlieutenant mit etwa 30 Mann. Allen rieth ich zum schnellsten Rückzuge nach Villach, da man dortselbst die Draubrücke bereits abzutragen begonnen habe. Zugleich beorderte ich einen gut berittenen Oberlieutenant meines Commandos ebenfalls dorthin, um sich von dem Abtragen der Brücken zu überzeugen, und wenn solches wahr sei, dort anzuzeigen, dass ich mit 500 Mann nachkommen werde um die Brücke zu passiren; für diesen Fall in Villach zu bleiben, im entgegengesetzten Fall aber sogleich mir wieder entgegenzureiten. Ich zog unterdessen die Vorposten ein und marschirte, nachdem mein Oberlieutenant nicht zurückkehrte, nach Villach ab, um dortselbst auf den einzelnen Enzbäumen über die Draubrücke das linke Ufer zu erreichen. Nun marschirte ich mit meinen 500 Mann nach Klagenfurt, wo ich den grössten Theil der 7. Corps gelagert fand, und bezog ebenfalls nächst den übrigen Landwehrbataillons ein Lager. Dortselbst kam General Sebottendorf wieder und sagte: „Lieber Hauptmann Schmutz! Sie machen Alles so schnell und umsichtig, nehmen Sie Officiere und Mannschaften aller Gratzer Landwehrabtheilungen, verfügen Sie sich in das Landhaus, welches nicht weit vom Völkermarkter Thor ist und fassen Sie dort alle

Vorräthe von Montur ab, welche dort für die steierische Landwehr aufgehäuft sind.“ Ich that wie er befahl und in kurzer Zeit rückte ich ins Lager und vertheilte das Abgefasste. Zu dieser Zeit hörten wir in nicht zu grosser Ferne schon das Geplänkel mit den heranrückenden Franzosen. Wir waren bald marschfertig und rückten nun über Völkermarkt, Unterdrauburg, den Berg Radl und Preding nach Gratz. Während dieses Marsches erhob ich Geld und Brod bald vom 2., bald vom 4. und 5. Bataillon. In Gratz rückte ich mit meinen 500 Mann ins Lager nächst der grossen Fabrik. Während der dortigen paar Lagertage rückten auch die Reste der bei S. Michael ob Leoben[24] versprengten Armeedivision des Feldmarschalllieutenant Jelačič in Gratz ein und bezogen ein Lager nächst dem Burgthor. Da sich nun die Franzosen sowohl aus Ober- als aus Untersteiermark näherten, der Gratzer Schlossberg mit einigen Mannschaften unter Commando eines Genieobersten besetzt war, zogen wir über die Riesstrasse in das Raabthal, über Gleisdorf, Feldbach, Fehring nach St. Gotthard in Ungarn, wo wir eine Nacht lagerten und sodann den weiteren Rückzug nach Körmend, antraten. Dortselbst bezogen wir ein Lager, trafen dort bereits einen Theil der berittenen Insurrection an, der tapfere Generalmajor Graf Hieronymus Colloredo-Mannsfeld[25] wurde Feldmarschalllieutenant, das Armeecorps wurde neu zusammengesetzt und ich kam mit meiner Mannschaft in die Division

---

[24] Ueber das Treffen bei St. Michael in Obersteiermark: v. Zwiedineck, „Das Gefecht bei St. Michael und die Operationen des Erzherzogs Johann in Steiermark 1809“ in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, 12. Band, 1890, S. 101—148.

[25] Colloredo-Mannsfeld Hieronymus, Graf, geb. zu Wetzlar am 30. März 1775, trat 1792 in die österreichische Armee, wurde 1793 Capitänlieutenant, 1794 Hauptmann, 1796 Major, 1800 Oberst, 1805 Generalmajor, 1809 Feldmarschalllieutenant, 1813 Feldzeugmeister, starb am 23. Juli 1823. Er nahm an allen Kriegen Oesterreichs gegen Frankreich von 1792 — 1815 den rühmlichsten Antheil, erhielt für Heldenthaten 1809 in Oberitalien das Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens und seinem Eingreifen ist zum guten Theile der Sieg bei Kulm (30. August 1813) zu verdanken.

Colloredo, der noch am selbigen Tage alle Stabsofficiere und selbstständigen Commandanten zu sich befahl. Hier sprach er unter Anderem: „Den Hauptmann Karl Schmutz, der stets in der Lage ist, Geld und Brod für seine Mannschaft zu erhalten, werde ich mit der letzteren des 3. Bataillons einem Bataillon zutheilen und jene des 1. Bataillons einem 2. Bataillon, da Alle bereits sehr geschwächt sind.“ Da baten alle drei Bataillonscommandanten um die Zutheilung meiner Person und Leute. Der greise Major Hummel des 2. Bataillons bat besonders dringend um mich, Colloredo bemerkte ihm aber, der ältere Bruder ist Oberlieutenant im Bataillon, es wird daher nicht wohl angehen; da erwiderte der Major, es habe nichts zu bedeuten, da Josef Schmutz bereits kränkelnd auf seinem Kellerhof bei Gratz zurückgeblieben sei. General Colloredo liess nun die drei Bataillonscommandanten um mich mit Papierstreifen losen, so kam ich zum 2. Bataillon. Vor Körmend marschirte nun das Armeecorps über Tüskevár nach Pápa, sodann nach Théth. Während dieser letzteren Märsche flankirten uns bereits französische Reiter und in Thét traf Erzherzog Josef Palatin mit Erzherzog Johann zusammen, worauf wir am 13. Juni auf die Höhen von Szabadhegy bei Raab rückten und dortselbst Vormittags ein Lager bezogen, wobei das 2. Bataillon auf dem äussersten linken Flügel der Armee des Erzherzogs Johann seine Aufstellung erhielt. Während mein Auge die Ebene gegen Csanak und Kis-Nyul durchspähte, kam Major Hummel zu mir und sprach: „Lieber Hauptmann Schmutz! Sie sind am besten beritten, machen Alles schnell und pünktlich, reiten Sie doch nach Raab hinein und fassen Sie für das Bataillon Geld und Brod. Die Vorspannwagen mit der Mannschaft werden gleich da sein.“ Ich antwortete ihm: „Herr Major, das was Sie mir auftragen, ist eine Tour rückwärts, ich glaube, nach Allem was ich sehe, dass es hier zu einer Schlacht kommen werde. In diesem Falle lasse ich Alles liegen und eile zu meiner Compagnie.“ Ich bestieg mein Pferd und war kaum zwanzig Schritte geritten, als ich den Adjutanten des Feldmarschalllieutenants Colloredo kommen sah, der dem Regimente St. Julien, welches uns zunächst

stand, Befehl zum Aufbruch überbrachte. Im nächsten Momente war ich an der Seite des Adjutanten und fragte: „Was rückt vor?" Er antwortete mir: „Das 2. Gratzer Landwehrbataillon." Ich kehrte sogleich zur Compagnie zurück und sagte dem Herrn Major: „Wir brauchen nunmehr kein Geld und Brod mehr, und rücken den Augenblick vor." So war auch wirklich dieses Bataillon als das erste auf dem Weg gegen Csanak, wo bereits ein Gefecht engagirt war."

„Kaum hatten wir die Brücke über den Pánesa-Bach überschritten, als ein Generalstabsofficier dem Bataillonscommandanten den Befehl gab, hinter der Brücke Aufstellung zu nehmen und selbe zu vertheidigen. So schnell wie er kam, ritt er wieder fort. Ich lachte laut über diesen Befehl, nachdem sich im ganzen Bachbette kein Tropfen Wasser befand, und schlug vor, vorwärts der Brücke, links der Strasse Aufstellung zu nehmen, wo wir eine Art Brustwehr bereits hätten und die Strasse bestreichen könnten, da kam auch der Oberst von Strassoldo-Infanterie mit einem Bataillon seines Regimentes und nahm rechts der Strasse gleich unserem Bataillon Aufstellung, während links von uns ein Insurgentenbataillon aufmarschirte."

„Der rechtsstehende Hauptmann dieses Bataillons, eine sehr tüchtige Persönlichkeit, bezeichnete einen üblen Ausgang der Schlacht am linken Flügel bei Martinsberg, weil dortselbst keine Abtheilungen sich aufgestellt befanden. Ich liess ihn eine Weile raisonniren und bemerkte ihm endlich, dass es nicht klug sei, mit so lauter Stimme in Gegenwart der Mannschaft Bemänglungen auszusprechen, von denen man nicht einmal wisse, ob sie richtig wären."

„So aufgestellt, wurde es Abend. Mein Bataillonscommandant stieg vom Pferde und schlief, die Stirne an die Satteldecke gelehnt, stehend ein. Das rechtsstehende Bataillon von Strassoldo, endlich auch das Insurrectionsbataillon marschirte ab. Es wurde immer dunkler; die Mannschaft unseres Bataillons hatte sich ebenfalls schlummernd an den hohen Ackerrain gelehnt. Generale und Generalstabsofficiere ritten nacheinander bei uns vorbei, nach Raab zurück. Zuletzt kam Feldmarschalllieutenant Graf Collo-

redo, welcher mich fragte, was am Platze stünde. Auf meine Antwort, dass es das 2. Gratzer Landwehrbataillon sei, frug er nach Major Hummel. Dieser setzte sich zu Pferde und wurde nun wie folgt vom General angesprochen: „Hummel, Du bist ein alter Kriegsknecht, zieh Dich abwärts dieser Wiese, da kömmst Du in einen grossen Meierhof, mit tüchtigen Mauern umgeben. Dort findest Du einen grossen Schuttkasten, grosse Schafstallungen, leere Fässer, Bretter u. s. w. Besetze diesen Meierhof, errichte Banketts und sei mit dem Anbruch des Tages auf den Angriff des Feindes gefasst. Von der guten Vertheidigung des Meierhofes hängt sehr viel ab, jedoch werde ich wenn es noth thut auf beiden Seiten vorrücken, um euch in Freiheit zu setzen.“ Sodann eilte er ebenfalls nach Raab.“

„Wir rückten nun in den Meierhof, wo das Bataillon mit dem Gewehre in der Hand sich niedersetzen durfte. Der Major rief mich zu sich und sagte mir: „Begleiten Sie mich, wir werden den Meierhof recognosciren, dann werde ich trachten ein paar Stunden der Ruhe zu geniessen, sonst erlebe ich ohnehin den morgigen Tag nicht mehr.“ Er stand im 50. Militärdienstjahre, indem er im Jahre 1759 als Tambour in die Armee eintrat. Er focht zuerst im siebenjährigen Kriege.“

„Wir holten uns aus des Ispáns Haus des Meierhofes, in welchem sich Feldmarschalllieutenant Mecséry,[26] *Commandant der ungarischen Insurrection und des linken Flügels der Armee, sammt seinen Adjutanten einquartiert hatte, eine Laterne, gingen die vordere Front ab und besahen uns das Terrain und Materiale. Sodann befahl er mir, jede Compagnie auf ihren Standpunkt zu führen und jedem das Bankettmateriale zuzuweisen,*

[26] Mecséry de Tsoor Daniel, Freiherr, geb. zu Güns in Ungarn am 29. September 1759, trat 1778 in die österreichische Armee, 1788 Oberlieutenant, zeichnete sich in den Feldzügen 1793 bis 1796 derart aus, dass er am 11. Mai 1796 das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens erhielt; er wurde 1796 Major, 1798 Oberst, 1799 Generalmajor, wurde für seine heldenmüthigen Thaten im Feldzuge von 1805 durch das Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens ausgezeichnet, 1809 Feldmarschalllieutenant und Commandant der ungarischen Insurrection, 1813 in den Hofkriegsrath berufen, starb am 30. December 1823 zu Wien.

und ging dann zur Ruhe; wo er sie fand, weiss ich nicht. Ich führte nun jede Compagnie in ihren Rayon und instruirte sie über die Arbeit. Bei dieser Gelegenheit trafen wir eine Compagnie von Strassoldo in tiefem Schlafe, an der rechten Seite des Meierhofes lagernd. Unsere Leute gingen nun an die Arbeit, die Fässer wurden an die Mauer gerollt, Bretter über selbe gelegt und Rampen errichtet.“

„Wir waren nur drei Hauptleute im Bataillon. Die 1. und 2. Compagnie commandirte ein ehemaliger Oberlieutenant Berthold; die 3. und 4. ein ehemaliger Grenadierlieutenant Baron Moscon-Fogaroll, die 5. und 6. Compagnie ich. Nachdem unsere Arbeit vollendet war, legten wir uns alle drei neben einander auf einen trockenen Schafmisthaufen zur Ruhe. Mit anbrechendem Morgen ging jeder zu seiner Abtheilung, die Mannschaft, die ebenfalls wach geworden war, hatte einige Lämmer in den Stallungen entdeckt, sie abgezogen und zu braten angefangen. Als wir drei Hauptleute wieder zusammenkamen, hatte jeder zufällig eine Rose ob der Cocarde aufgesteckt. Der von Ahnungen eingenommene Hauptmann Berthold sagte beim Anblick dieser gleichen Zeichen: „Heute geschieht Jedem von uns etwas Uebles.“ Er hatte recht.“

„Bei kaum angebrochenem Tage kam Feldmarschallieutenant Graf Colloredo zu uns, war sehr mit unseren Leistungen zufrieden und beorderte die Kugelstutzenschützen der 3. und 4. Compagnie (mit eigenen Officieren, um die Aufsicht über dieselben zu führen) in den mit Ziegeln gedeckten, drei Stock hohen Schuttkasten; auch wiederholte er sein Versprechen, uns im Nothfalle herauszuhauen. Später kam Erzherzog Johann mit einer kleinen Suite angeritten und stellte sich ebenfalls mit unseren Leistungen zufrieden.“

„Wir hatten in der Nacht die Lagerfeuer der Franzosen in der Umgebung von Kis-Nyul so gut gesehen, dass wir selbe zählen konnten. Als wir sie ihre Tagwache schlagen hörten, verrammelten wir das Thor der Mauer und crenelirten selbe, wo sie zu hoch war, mit dem Bajonnete. Als gegen 10 Uhr der Feind heranrückte, wurde die Mauer besetzt; ein Glied auf dem

Bankette, das andere unter demselben, mit der Bestimmung, die Gewehre zu laden und mit den ungeladenen zu wechseln.“

„Plötzlich jagte ein Rudel von etwa 40 Hussaren gegen das vordere Thor des Meierhofes heran, verfolgt von Dragonern des Regimentes der Königin von Italien. Da unsere Hussaren beim Thor nicht herein konnten, bogen sie rechts ab, um hinter der linken Seite zu verschwinden.“

„Ich liess nun Feuer auf die Dragoner geben, sie kehrten, nachdem mehrere Leute und Pferde blessirt wurden, um. Nun marschirte das ganze Dragonerregiment auf ungefähr 250 Schritte vor dem Meierhof auf, in welchem Augenblicke auch zwei auf dem Schafmisthaufen aufgeführte Kanonen tüchtig in selbe feuerten. Man sah deutlich den Commandanten des Regimentes sammt Pferd fallen, worauf die Dragoner in Colonnen rückwärts abmarschirten und durch Geller noch mancher Reiter und manches Pferd getödtet wurde. Hierauf entwickelte sich die Schlachtlinie der feindlichen Armee, worauf ein Regiment derselben gegen den Meierhof stürmend vorlief, zum Theil auch auf unsere Leute feuerte, wobei mancher zu Tod getroffen fiel, noch mehr aber verwundet wurden. Da beorderte ich viele Leute vom Bankette herunter. Nach und nach stürmten fünf Regimenter, worunter das 53., 84. und 92. sicher waren, vergebens. Ich sah betrunkene Feinde, kaum drei Schritte von der Mauer entfernt, todt zusammenstürzen. Nach 12 Uhr commandirte Feldmarschallieutenant Graf Colloredo die vom Meierhof rechtsstehende Brigade unter Generalmajor Marziani von Sacile und die linksstehende ungarische Brigade unter dem Generalmajor Sebottendorf zum Vorrücken. Marziani fiel unter dem Vorwande einer Contusion vom Pferde (und sagte in der Gefangenschaft Schmähliches über unsere Armee aus, wie wir später in den Zeitungen lasen); Sebottendorf brachte seine Brigade und seinen alten Schimmel nicht vorwärts. Colloredo führte nun selbst die Brigade Marziani vorwärts und verlor hiebei zwei Pferde unter dem Leibe. Mittlerweile war auch der linke Flügel der Armee links von Templomhagy, in Schlachtordnung aufgestellt, während die feindliche Armee dieser gegenüber ihren rechten Flügel entwickelte und mehrere Quarrés formirt

hatte. Zu dieser Zeit bat Graf Szapáry, Insurrectionsoberst, den Feldmarschalllieutenant Mecséry die Insurgenten in die Quarrés einhauen zu lassen, mit den Worten: „Hinein kommen wir, wie heraus, dafür wird Jeder für sich selbst sorgen.“ Mecséry wies diesen Antrag mit den Worten zurück: „Ich kann nicht so viel junges Blut ohne eine Reserve aufs Spiel setzen“ da streckte eine Kanonenkugel das Pferd des Obersten Szapáry nieder, ein Insurgent trat ihm das seinige ab, die Division dieses Obersten kehrte sofort um und eilte in wilder Flucht davon, welchem Beispiel auch die übrigen folgten; man sagte, diese Cavallerie sei schneller nach Ofen geritten als ein Diligencewagen mit Relaispferden dahinfahren konnte. Der linke Flügel der Armee verschwand damit gänzlich. Ich weiss diese Thatsache wörtlich aus dem Munde des Grafen Szapáry selbst, der sie mir einige Jahre später in Gratz erzählte. Während dieser Zeit kam ein Generalstabsofficier zum Grafen Colloredo geritten und meldete ihm, dass der Erzherzog Johann nicht mehr als zwei Grenadierbataillone und das 4. und 5. Gratzer Landwehrbataillon in Reserve habe; das Leben und die Freiheit des Erzherzogs hänge davon ab, er musste sich also mit seinen beiden Brigaden auf die Aufstellung desselben zurückziehen. Colloredo gab in seinem Zorn eine recht unhöfliche Antwort und als der Generalstabsofficier auf seine Bitte, seinen gemachten Auftrag zu bestätigen, beharrte, trat er den Rückzug an, wobei er noch zwei Compagnien vom Regimente S. Julien durch das rückwärtige Thor in den Meierhof warf, welche rechts und links desselben Aufstellung nahmen.“

„Wir hatten den grössten Theil unserer Patronen verschossen und sandten fünfmal um frische Munition, erhielten aber niemals solche.“

„Es wurde nun auch das hintere Thor geschlossen, in welchem eine kleine Thür für Fussgänger angebracht war.“

„Von allen Seiten beschossen, der Schafstall, mit Rohr gedeckt, in Brand geschossen, öffneten die Franzosen das kleine Thor und drangen Grenadiere des 84. Regimentes häufig herein. Da rief Major Hummel: „Hauptmann Schmutz, die Franzosen

sind von rückwärts im Meierhof, mit dem Bajonnette auf sie los!“ Ich sprang vom Bankette mit hochgeschwungenem Säbel auf sie los und rief nur: „Mir nach!“ was mehrere meiner Leute befolgten, aber noch mehrere nicht befolgten. Ein französischer Grenadier des 84. Regiments stürzte mir entgegen, ich ergriff das Bajonnett desselben, welches schon nahe meiner Brust war, führte mit dem Säbel einen kräftigen Hieb auf seinen Kopf und traf dessen linke Seite, worauf er auf sein Angesicht und ich so niederstürzten, dass ich quer über ihn zu liegen kam. Ich gab ihm noch mit meinem Säbelgriffe ein paar Stösse auf das Hinterhaupt, allein er hatte es gewiss nicht mehr nöthig. Ich griff nun in seine Patrontasche und begriff drei Packete Patronen, welche einer meiner Leute gierig auffasste. Kaum war ich aufgestanden, so drückte ein anderer Franzose auf fünf Schritte, mit aufgehobenem Gewehr seinen Schuss auf mich los und durchschoss mir die linke Wade. Ich bemerkte dies erst, als das Blut warm am Fuss hinabfloss und schnürte den Fuss mit meinem Sacktuch fest zusammen, fiel aber dabei auf den Rücken. Da hatte ich sogleich mehrere Bajonnette auf der Brust, aber ein französischer Capitän mit dem Orden der Ehrenlegion trieb die Franzosen mit dem Säbel weg und rief: „Seht ihr nicht, dass dies ein blessirter Officier ist.“ Meine Säbelkuppel war so fest geschlossen, dass die Franzosen dieselbe nicht öffnen konnten, aber meine Feldbinde hatte Einer mir bereits abgelöst, ich griff aber mit beiden Händen wieder hinauf und entriss sie ihm. Hätte ich sie ihm gelassen, so würde er hiefür selbst die Ehrenlegion erhalten haben. Der biedere Capitän und mein Bursche Franz Trummer hoben mich vom Boden auf und führten mich zu meinem Mantelsacke, wo ich einiges Wenige, darunter das Miniaturgemälde meiner Braut, herausnehmen durfte.“

„Der Capitän gab mir hierauf den Ladstock einer Muskete, dass ich mich im Gehen darauf stützen konnte, und so wurde ich gegen das vordere Thor geführt, wo die Gefangenen und leicht blessirten Leute bereits in Reih und Glied aufgestellt waren. Fünfzehn Schritte hinter mir wurde Baron Moscon

von einer Flintenkugel der rechte Arm durchschossen und zugleich am Leibe gestreift; 30 Schritte hinter mir fiel Hauptmann Berthold durch den Kopf geschossen todt zusammen. Ein sehr junger Lieutenant meiner Compagnie, später Kreiscassier zu Marburg, erhielt einen Schuss durch den Schenkel und erzählte mir erst 10 Jahre später, dass er mir beim Anlaufe gegen die eingedrungenen Franzosen zugerufen habe, nicht so zu eilen, sonst würde ich von den eigenen Leuten erschossen."

„*Major Hummel sammt allen gefangenen und nicht schwer verwundeten Officieren des 2. Gratzer Landwehrbataillon, von Strassoldo- und S. Julien-Infanterie wurden nun zu Fuss, ich und Baron Moscon aber zu Wagen nach Kis-Nyul geführt. Dort trafen wir den französischen General Fontanelli, welcher uns eine Urkunde unterschreiben liess, kraft welcher wir auf Ehrenwort in der Gefangenschaft zu verbleiben hatten, worauf wir im Ganzen etwa 20 Officiere in ein Weingartenzimmer geführt wurden, in welchem sich ausser einer Bettstelle gar keine anderen Einrichtungsstücke befanden, welche Bettstelle Major Hummel für uns zwei Verwundeten sich erbat, damit wir in der Nacht nicht vielleicht gestossen oder getreten würden.*"

„*Die Nacht vom 14. auf den 15. Juni war fürchterlich, wir hörten fortwährendes Aechzen aus dem benachbarten Zimmer, welches die französische Ambulanz occupirt hatte, und in welchem wir Morgens einen Haufen den Verwundeten in aller Eile abgenommene Arme und Füsse erblickten. Wir wurden nun unter Escorte, Alles zu Fuss, nur ich und Baron Moscon zu Wagen, über Pápa weiter gegen Kis-Zell geführt. In einem Walde bei Kis-Zell traf der nördlich von Raab gestandene österreichische General Mesko*[27] *mit dem Oberstlieutenant*

[27] Mesko von Felsö-Kubiny, geb. zu Erdö-Tarcsa in Ungarn 28. Jänner 1762, trat 1784 in die Armee, wurde Lieutenant, Rittmeister, machte die Feldzüge gegen die Türken und Franzosen mit, zeichnete sich vielfach aus, erhielt für glänzende Thaten im Jahre 1799 in Italien 1801 das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens, wurde Oberstlieutenant und Oberst, 1808 Generalmajor, kämpfte 1809 nach der Schlacht bei Raab in Ungarn erfolgreich gegen die Franzosen, wurde dafür mit dem Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens ausgezeichnet, 1813 Feld-

Voith[28] *vom Generalstab und dem Insurrectionsobersten Graf Nepomuk Eszterházy*[29]*, die sich hinter der französischen Armee durchgeschlagen hatten, auf den besagten Gefangenen- und einen mit ihm vereinigten französischen Bagagetransport, griffen ihn an, befreiten so alle gefangenen Officiere und Mannschaften und*

---

marschalllieutenant, commandirte er in Klenaus Corps eine Division in der Schlacht bei Dresden, wurde von der ganzen Reiterei Latour-Maubourgs und 40 Geschützen angegriffen, konnte trotz des grössten Heldenmuthes den Feind nicht werfen, wurde verwundet und gefangen. Nach der Ranzionirung trat er in den Ruhestand und starb am 24. August 1815 in Güns.

[28] Voith von Sterbez Wenzel Ferdinand, Freiherr, geb. zu Budweis am 29. September 1770, trat 1786 in das österreichische Heer, kämpfte im Türkenkriege 1788—1790, und in den Franzosenkriegen, wurde 1805 Artilleriehauptmann, 1809 Major und Oberstlieutenant im Generalstabe und als solcher dem General Mesko beigegeben. „Nach der Schlacht von Raab (14. Juni 1809) sah sich das ganz abgeschnittene Corps des Generals der Gefahr ausgesetzt, gefangen in die Hände des Gegners zu fallen. Da waren es die umsichtigen Dispositionen Voith's, die es vor diesem verhängnissvollen Geschicke bewahrten.... Voith leistete in jenem kritischen Augenblicke mit Anspannung aller physischen Kräfte Unglaubliches und sein ebenso kühnes als umsichtiges und von glücklichem Ausgange begleitetes Verhalten fand durch Verleihung des Maria-Theresienordens, welche mit Allerh. Handschreiben vom 25. August d. J. (1809) erfolgte, die vollste Würdigung." (Wurzbach, Biogr. Lex. 51, 241). Voith wurde 1815 Oberst und starb auf dem Rückmarsche von der Occupation Neapels zu Casalmaggiore am 15. oder 16. Mai 1827.

[29] Eszterházy von Galantha Johann Nepomuk Kasimir, Graf, geb. 11. Februar 1774, gest. am 17. August 1829 zu Karlstadt; trat 1793 in das österreichische Heer, kämpfte in den Feldzügen bis 1801; verliess, durch seine Verwundungen genöthigt, den activen Dienst; 1805 und 1809 errichtete er Insurrectionstruppen in Ungarn und commandirte 1809 als Oberst das Pressburger Hussarenregiment. „Nach der Schlacht bei Raab standen auf der Höhe von Kis-Szél fünf Kanonen und drei Haubitzen mit Bespannung und Munition unter Eszterházy's Befehl. Das Corps des General Mesko, wohin diese Geschütze gehörten, war vom Feinde abgeschnitten, der es mit Uebermacht angriff. Auf die Geschütze war sein ganzes Augenmerk gerichtet und mehrere hundert Chasseurs mit einem Bataillon Infanterie warfen sich auf dieselben. Graf Eszterházy, ohne vor der bedeutenden Uebermacht der Angreifer zurück-

nahmen die Bagage weg.[30] *Nur mir und Moscon wurde die Befreiung nicht zutheil, da wir erst zwei Stunden nach Abmarsch des Transportes diesen zu Wagen, unter Begleitung eines Kürrassiers, nachgesendet wurden. So kamen wir an einem Sonntag Abend nach Oedenburg, hielten vor dem Stadthause und theilten dem neugierigen Beamten die erste Nachricht von der verlorenen Schlacht mit, worauf wir in das beste Quartier der Stadt, bei einer alten Fürstin Esterházy einquartiert wurden, dortselbst ein prächtiges Zimmer erhielten, und bald darauf von einem Grafen Pejácsevics besucht wurden, der uns Jedem ein schönes Hemd schenkte. Man rief uns dann zur Tafel, wo wir unseren Hunger stillen konnten, und den Damen der Gesellschaft die Schlacht bei Raab beschreiben mussten. Ich war nicht im Stande, im Bette zu schlafen, sondern zog den Strohsack heraus, auf welchem ich ausruhen konnte, weil ich schon durch drei Wochen, weder unter einem Dache, noch in einem Bette und immer nur sehr wenige Stunden geschlafen hatte.*

„Am nächsten Morgen fuhren wir wieder unter Kurassierbegleitung, nachdem wir früher von einem Civilarzte verbunden

---

zuschrecken, attaquirte sie mit nur einer Escadron mit solchem Ungestüm, dass die Chasseurs zersprengt, das Infanteriebataillon zusammengehauen, 12 Officiere mit 200 Mann gefangen und viel Bagage erbeutet wurde. Die Geschütze waren gerettet und ausserdem 36 Officiere und 400 Mann, welche in der Schlacht vor Raab von den Franzosen gefangen worden, wieder befreit. Im Capitel von 1810 erhielt der Graf für seine schöne That das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens.“ (Wurzbach, Biogr. Lex. 4. Theil, S. 99.)

[30] Nach der Schlacht bei Raab (14. Juni 1809) wurde Generalmajor Mesko mit einem Corps von 5000 Mann und 10 Geschützen in den Verschanzungen zwischen Raab und Rabnitz ganz abgeschnitten und in den folgenden zwei Tagen bei Szill und Kis-Szél wiederholt angegriffen; er schlug alle Angriffe des ihm weit überlegenen Gegners muthig ab, rettete sein eigenes Corps vor Gefangenschaft, befreite am 16. Juni bei Kis-Szél 36 kaiserliche Officiere und 500 Mann, welche bei Raab gefangen, Kis-Szél passirten, aus Kriegsgefangenschaft und machte sieben französische Officiere und 300 Mann zu Gefangenen. Für diese Waffenthat erhielt er, da er das Ritterkreuz bereits besass, das Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens.

worden waren, nach Penzing bei Wien, wo wir dem General Denzel,[31] *einem Strassburger, vorgestellt wurden. Auf unsere Bitte, auf Ehrenwort nach Steyermark entlassen zu werden, um unsere Wunden zu heilen, antwortete General Denzel: „Sie tragen zu sehr die Spuren auf ihrem Leibe, dass Sie sich gewehrt haben, Sie müssen sich das Schicksal des Krieges gefallen lassen und werden nach Frankreich abgeführt werden"; doch bewilligte er mir, einen offenen Brief an meinen jüngeren Bruder Anton in Wien zu schreiben, welchen Brief er durch einen Gendarmen selbst bestellen liess. Auch verbot er uns bei Verlust des Lebens das Besuchen von Schönbrunn, wo Napoleon hauste."*

„Ein paar Stunden nach Abgang dieses Briefes, als ich eben vor dem Gasthause sass, in welchem man mich einquartiert hatte, kamen mein Bruder Anton und Vetter C. Neuhold mit einem tüchtigen Pack Kleider und Wäsche herbeigeeilt, worauf ich mich umkleidete; auch gaben sie mir einige Thaler Silbergeld. Sodann besuchte ich am Arme meines Bruders trotz Verbotes Schönbrunn, um einer Wachparade der Garde Napoleons, die selber selbst abhielt, zuzusehen, begab mich in einem Fiaker in meines Bruders Kostort, erhielt dort Speise und Trank und fuhr endlich nach Penzing zurück, um mich wieder bei General Denzel zu melden, welche Meldung täglich zweimal zu geschehen hatte. So lebte ich einige Tage. Ich konnte Abschied von meinem Bruder nehmen und wurde über Purkersdorf, Sieghardtskirchen, Melk nach Linz geführt und dort im Ursulinerkloster einquartiert. In Linz sah ich den Kronprinzen, nachmaligen König von Bayern,[32] *nebst bayrischen Truppen; wir wurden dem Chef des Generalstabes, in dessen Kanzlei gerade Officiere an den Um-*

[31] Vermuthlich Georg Friedrich Freiherr von Dentzel, geb. 1755 zu Türkheim, studirte in Jena Theologie, ging als Feldprediger in pfalzzweibrückischen Diensten 1772 mit zwei Regimentern nach Amerika; zur Zeit der französischen Revolution wurde er vom Niederrhein in den Convent nach Paris gesandt und von diesem als Deputirter zur Rheinarmee; er kam 1796 in den Rath der Alten, wurde Generaladjutant, machte die napoleonischen Feldzüge mit, diente nachher den Bourbons, nahm 1824 den Abschied und starb bald darnach.

[32] Der spätere König Ludwig I. von Bayern.

gebungskarten von Olmütz arbeiteten, vorgestellt. Von Linz aus fuhren wir über Haag, Braunau, Dachau, Göppingen, Pforzheim nach Strassburg. Dort bestieg ich den prachtvollen Münster und besah die Grabmonumente von General Desaix[33] *und des Marschalls Herzog von Sachsen. Die Reise führte nun weiter über Pfalzburg, Verdun nach unserem Bestimmungsorte Chalons sur Marne, wo bereits an 800 kriegsgefangene österreichische Officiere sich befanden, welche alle unter Aufsicht eines Gendarmerielieutenants, Namens Grandjean, standen. Bei diesem mussten wir uns täglich zum Verlesen und alle fünf Tage zur Geldauszahlung einfinden. Der Hauptmann erhielt 33, der Subalternofficier 25 Sous per Tag. Ich bezog ein Zimmer in einem ganz hölzernen kleinen Gebäude in einem Hofe. In Chalons vertrieben sich die kriegsgefangenen Officiere die Zeit zumeist mit Kartenspiel im grossen Kaffeehause. Ich mied dieses daher und besuchte ein kleineres, um die französischen Zeitungen, die voll von Lügen über Oesterreich waren, zu lesen. Ferner besuchte ich täglich die reichhaltige Centralbibliothek, die einen sehr artigen alten Herrn zum Bibliothekar hatte, welcher, nachdem er bemerkte, wie systematisch ich sie benützte, mir schon nach acht Tagen die Erlaubnis gab, jedes Buch selbst auszuheben, aber nach gemachtem Gebrauch auf seinen Platz rückzustellen. Nur vier andere Officiere besuchten diese Bibliothek, aber weit weniger als ich, darunter der nachmalige Feldzeugmeister Graf Thurn-Valle-Sassina,*[34] *als junger Hauptmann der Kärntner Landwehr und ein Baron Rummerskirch vom Generalstabe. Ein*

[33] Schmutz irrt, Kleber's Statue, nicht die Desaix' steht in Strassburg. — Das von Pigalle 1777 gemeisselte Denkmal des Herzogs Moriz von Sachsen befindet sich in der Thomaskirche zu Strassburg.

[34] Thurn-Valsassina Georg, Graf, geb. zu Prag am 3. Jänner 1788, trat 1808 in die kärntnische Landwehr ein, machte 1809 den Feldzug mit, wurde gefangen; nahm 1813 wieder Kriegsdienste als Oberlieutenant und bald als Hauptmann, that sich 1814 und 1815 in Italien so hervor, dass er das Ritterkreuz des Maria-Theresienordens erhielt und Major wurde; als solcher kam er als erster Legationssecretär zur k. k. Gesandtschaft nach St. Petersburg, wo er durch anderthalb Jahre auch die Stelle eines kaiserlichen Geschäftsträgers versah; 1820 wurde er

Oberlieutenant der Kärntner Landwehr hielt eine Menage, an der ausser mir noch drei Officiere der Cillier Landwehr mit theilnahmen, wir bezahlten täglich per Person 12 Sous. Wöchentlich speisten wir ein paarmal Speckknödel, fast täglich eingebrannte Kartoffel mit einem Stück Fleisch. Nach einigen Wochen erhielt ich vom Hause 800 Francs in Silber; ich konnte ein besseres Quartier beziehen, mich neu uniformiren und Andenken für meinen Vater und meine Geschwister kaufen. Mit einem gefangenen Kürassierlieutenant, Namens Daldek, machte ich auch Spaziergänge in die Umgebung. Wir gruben Wildlinge aus, welche geeignete Wurzeln hatten, um daraus Griffe zu Spazierstöcken zu schnitzen.“

Nach Abschluss des Schönbrunner Friedens erfolgte die Auswechslung der beiderseitigen Kriegsgefangenen; Schmutz trat die Rückreise von Chalons am 1. December 1809 an und meldete sich am 23. December 1809 bei der Auswechslungscommission in Wien. Für seine ausgezeichnete Haltung in der Schlacht bei Raab erhielt Schmutz folgendes Tapferkeitszeugniss:

„Dem Herrn Karl Schmutz wird zur Steuer der Wahrheit und mit wahrer Zufriedenheit hiemit bezeugt, dass derselbe in dem Feldzuge vom Jahre 1809 im Lager bei Körmend als Hauptmann des dritten Gratzer Landwehrbataillons mit 100 Mann seiner Compagnie zur Verstärkung des unter meinem Befehle gestandenen zweiten Gratzer Landwehrbataillons zugetheilt wurde,

Gesandter in Stuttgart, rückte 1825 wieder zur Truppe ein, wurde 1828 Director der Militär-Landesbeschreibung in Ungarn, 1829 Oberstlieutenant, 1830 Oberst, 1836 Generalmajor, 1845 Feldmarschalllieutenant; zeichnete sich 1848 und 1849 in den Feldzügen in Italien, besonders in der Schlacht vor Novara (23. März 1849), und bei der Belagerung von Venedig in so hervorragender Weise aus, dass ihm das Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens verliehen wurde; 1850 wurde er Feldzeugmeister, 1852 Präsident des Obersten Militärgerichtshofes, trat 1860 in den Ruhestand; 1861 wurde er vom Kaiser zum Landeshauptmann von Kärnten ernannt und als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des Reichsrathes berufen; er starb am 9. Februar 1866 zu Wien.

dann unter meinem Commando sich in der Schlacht von Raab am 14. Juni bei Vertheidigung des Meierhofes und respective Schüttkastens zu Mesio muthvoll und tapfer bewiesen — auch die bereits eingedrungenen Feinde, welche den Hauptmann Berthold, Lieutenant Goedl, Fähnrich Kaiser und Josef Fellinger blessirten, wieder hinauswarf und so thätigst mitwirkte, bei dieser Gelegenheit an dem linken Fuss durch eine Musketenkugel verwundet wurde, trotz der Verwundung aber nicht aus dem Gefechte wich — sondern die Seinigen mit Worten und Beispiel zu ermuthigen fortfuhr, und erst, nachdem die Mauern von denen Franzosen durchbrochen und die Gebäude in Brand gesteckt waren, in gleichem Schicksale der Uebrigen in feindliche Gefangenschaft gerieth.

Graz, am 20. December 1820.

(L. S.) *Ludwig Freiherr v. Hummel,*
Oberstlieutenant.“ [35]

---

[35] Hummel Johann Ludwig, Freiherr, geboren zu Reutlingen in Württemberg 1744, erzogen im Militärstifte zu Pettau in Steiermark, trat 1760 in das Infanterieregiment Nr. 14, wurde 1776 Regimentsadjutant, 1778 Oberlieutenant, 1787 Hauptmann, zeichnete sich in den Türken- und Franzosenkriegen aus, trat 1806 in den Ruhestand; 1809 litt es ihn nicht mehr im Ruhestande, einer der Ersten reihte er sich unter die Fahnen und erhielt als Major das Commando des 2. Grazer Landwehrbataillons. Wurzbach, Biographisches Lexikon, IX., 425 f. schildert die Vertheidigung des Meierhofes Kis-Megyer in der Schlacht bei Raab am 14. Juni 1809 durch Hummel aus zuverlässigen Quellen in folgender Weise: „Der Meierhof bestand aus einigen Wirtschaftsgebäuden und einem abseits gelegenen gemauerten Schüttkasten, welche eine etwa sechs Schuh hohe Einfassungsmauer umgab. Erzherzog Johann übertrug die Vertheidigung dieses wichtigen Postens dem Major Hummel, der ihn mit seinem Bataillon, zwei Compagnien Strassoldo und zwei Compagnien Saint-Julien besetzte. Hummel leitete sogleich die zweckmässigsten Vertheidigungsmassregeln ein. Kaum hatte die Schlacht begonnen, als der Feind, die Wichtigkeit des Punktes, wo der Meierhof stand, einsehend, auch den Angriff auf denselben unternahm. Dreimal bereits hatte die Division Serras ihn gestürmt und wurde alle dreimale zurückgewiesen. Je unglücklicheren Ausgang die Schlacht zu nehmen schien, um desto wichtiger war die Behauptung dieses Meierhofes, da

Da Schmutz die durch den Kriegsdienst unterbrochenen juridischen Studien fortzusetzen und zu vollenden keine Lust fühlte, so suchte er um die Eintheilung in das stehende Heer an, was damals für einen Landwehrofficier und bei dem Umstande, als nach dem unglücklichen Feldzuge bedeutende Reducirungen stattfanden, und viel ältere Officiere der Linie einzubringen waren, auf grosse Hindernisse stiess. Doch ge-

---

er zur Deckung des Rückzuges dienen sollte. Die Division Serras, bedeutend verstärkt, stürmte zum viertenmale; bereits hatte der Feind die äussere Mauer überstiegen, aber Hauptmann Füchtner mit einer Compagnie Saint-Julien, die Hauptleute Moscon, Bertold, Schmutz, die Fähnriche Johann Georg Fellinger und Joseph Franz Kaiser mit drei Compagnien Landwehr warfen sich den eindringenden Franzosen mit heldenmüthiger Bravour entgegen und trieben sie aus dem Meierhofe, die meisten der genannten Officiere wurden schwer verwundet. Indessen hatte des Feindes knapp angefahrenes Geschütz die Mauer bereits stark beschädigt und vernichtend auf den eng zusammengedrängten Haufen der Vertheidiger gewirkt. Ein fünfter von unserer Seite unternommener Sturm wurde von dem Hauptmann Sokolitsch zurückgeschlagen und dem Lieutenant Knobloch war es sogar gelungen, einen feindlichen Officier und zehn Franzosen gefangen zu nehmen. Bereits 700 Mann und 36 Officiere hatte der Feind verloren. Nunmehr befahl der Vicekönig einen sechsten Sturm; die Sappeurs drangen kühn bis an die Thore, die Patronen der Unserigen waren bereits verschossen, Mann an Mann, mit Bajonett und Kolben, wüthete in schauererregender Weise das Gefecht. Schon standen zwei mit Stroh gedeckte Seitengebäude in Brand und in die rechte Front der Mauer hatte der Feind Bresche geschossen. Von Minute zu Minute mehrte sich der feindliche Haufen. Hummel versuchte noch einen Ausfall mit dem kleinen Reste der Kampffähigen; der Fahnenträger hatte die Fahne von der Stange gerissen und sie sich um den Leib gewickelt. Der wuthentbrannte Feind kannte aber keine Schonung; Alles ohne Ausnahme, selbst die Schwerverwundeten metzelte er nieder und den Rest machte er zu Gefangenen. Kaum der dritte Theil der Unseren war am Leben geblieben. Der Zweck war durch diese heldenmüthige Vertheidigung des Meierhofes erreicht, denn der Rückzug der Unseren war gedeckt und der Feind ausser Stande, uns mit seiner ganzen Macht zu verfolgen. Hummel wurde für seine Waffenthat mit dem Ritterkreuze des Maria-Theresienordens belohnt.“ — Er wurde 1809 Oberstlieutenant, 1821 Oberst, nachdem ihm 1817 die Freiherrenwürde war verliehen worden. 1827 trat er in den Ruhestand und starb am 18. September 1832 in Graz.

lang es, wie es scheint, durch Vermittlung des Erzherzogs Johann, und Schmutz wurde Ende März 1810 dem 44. Linien-Infanterieregimente Feldmarschall Graf Bellegarde, welches in und um Stuhlweissenburg in Ungarn garnisonirte, als supernumerärer Hauptmann zugewiesen.

Dort und in Papa, wo er mit einer Compagnie lag, wendete er sich wieder seinen Lieblingswissenschaften, der Mineralogie und Botanik, der Geographie und Landwirtschaft zu und betrieb auch militärische Studien, „Generalstabsausarbeitungen", und zwar in Gemeinschaft mit dem damaligen Lieutenant, nachmaligen Feldzeugmeister Freih. v. Kempen[36], ohne jedoch dem Vergnügen ganz zu entsagen, welches ihm dort durch zahlreiche Einladungen in die Familien des Comitatsadels geboten wurde. In demselben Jahre (1810) befand er sich in Ofen, als diese Stadt durch einen furchtbaren Brand verheert wurde, erlitt bei dieser Gelegenheit einige Körperbeschädigungen und verlor Kleider und Schriften.

Anfangs 1811 wurde Schmutz mit einem Detachement seines Regimentes von Papa nach Gmunden und Ebensee zur Bewachung der dortigen k. k. Salinen commandirt, wo er bis Ende 1811 verblieb. Auch dort trieb er eifrigst das Studium der Naturwissenschaften, die er so sehr liebte, war in brieflichem Verkehr mit dem trefflichen Mineralogen Anker in Graz und nahm innigen Antheil an der eben damals (1811 durch Erzherzog Johann und die Stände der Steiermark erfolgten Gründung des Joanneums.

---

[36] Kempen von Fichtenstamm, Johann Franz, Freiherr, geb. zu Pardubitz in Böhmen 26. Juni 1793, Zögling der k. k. Wiener-Neustädter Akademie, 1809 Fähnrich im Infanterieregiment Bellegarde Nr. 44, Lieutenant, 1813 Oberlieutenant, 1818 Hauptmann im Generalstab, 1818 Hauptmann, 1830 Major, 1834 Oberstlieutenant, 1836 Oberst im Infanterieregiment Erzherzog Ludwig, 1843 Generalmajor, dann Feldmarschalllieutenant, 1853 Generalfeldzeugmeister; er machte die Feldzüge 1813, 1814, 1848 und 1849 in Ungarn mit, organisirte 1849 die gesammte Landesgendarmerie im Kaiserstaate, wurde Oberinspector derselben, war 1852 zugleich Militärgouverneur in Wien, trat 1859 in den Ruhestand.

Nach langem Harren gelang es ihm, dem noch immer supernumerären Hauptmann, endlich eingetheilt zu werden und ein Compagniecommando zu erhalten. Ende 1812 marschirte er mit seinem Regiment von Stuhlweissenburg über Pest nach Lemberg, wo sich Schmutz unmittelbar nach seinem Eintreffen durch geschicktes und energisches Eingreifen in Sachen der Bequartierung sämmtlicher Truppenkörper in der Stadt, wofür er einen Entwurf lieferte, so hervorthat, dass er von dem Commandirenden, General der Cavallerie Karl Graf Civalart[37], besonders belobt wurde und das Wohlwollen dieses trefflichen Mannes gewann, welches ihm auch während der nächstjährigen Feldzüge gewahrt blieb.

So brach das Jahr 1813 heran; die Katastrophe der napoleonischen Armee in Russland, die Erhebung Preussens, der Bund zwischen Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. führten wieder zum grossen Kriege, der ein europäischer wurde, als sich Oesterreich den beiden Alliirten als dritter zugesellte. In Böhmen wurde eine grosse Armee unter Schwarzenbergs Oberbefehl gesammelt, dorthin marschirte aus Galizien auch das Linien-Infanterieregiment Feldmarschall Graf Bellegarde, in dem Schmutz als Hauptmann stand, in der Division des Grafen Civalart. Auf dem Marsche bis Leitmeritz hatte das Regiment aus Mattigkeit, Nahrungs- und Schuhmangels 500 Mann zurücklassen müssen. Die erste Action der „böhmischen" Armee war der Vorstoss über das Erzgebirge nach Sachsen, welcher mit der für die Alliirten unglücklich verlaufenden Schlacht bei Dresden (26. und 27. August 1813) endete. Ueber den rühmlichen Antheil,

---

[37] Civalart von Happancourt Karl, Graf, geb. 1766 zu Wien; 1784 Unterlieutenant im Dragonerregimente Latour, 1800 Oberst bei Fürst Rosenberg-Chevauxlegers, zeichnete sich 1805 in mehreren Gefechten aus, wurde Generalmajor und 1806 Ritter des Maria-Theresienordens, 1812 Feldmarschalllieutenant, kämpfte 1813 bei Leipzig mit, wurde 1830 General der Cavallerie, 1831 Gardecapitän der k. k. Trabantenleibgarde und Hofburgwache, 1841 erster Inhaber des Uhlanenregimentes Nr. 1, trat 1851 in den Ruhestand.

welchen Schmutz an derselben genommen, berichtet er in der Selbstbiographie:

„*In der Schlacht bei Dresden stand ich mit meiner Compagnie (11) von der ganzen Brigade Giffing*[38] *allein in der vordersten Feuerlinie der österreichischen Armee, nahm das Dorf Plauen mit Sturm, und besetzte es auf dem vordersten Punkt des Reisowits'schen Gartens, dem Freibergerschlag gegenüber. Dort schlug ich drei Stürme der französischen Infanterie glücklich dadurch ab, weil meine Leute vollkommen schussfertig geblieben waren, indem ich sie in den feuerfreien Augenblicken in der gemauerten grossen Gloriette an der Gartenterrasse vor Regen schützen konnte, und nur beim Heranmahen der Massen der Franzosen auf das Parapet hervorrief und mit aufgelegtem Gewehre, also sicher zielend, auf die Franzosen auf 30—40 Schritt Entfernung schiessen liess, was jede Masse sogleich zum Rückzuge bewog. Auch ein Generalstabsofficier näherte sich meiner Position, als derselbe dem Anruf sich gefangen zu geben, nicht Folge gab, sondern umkehrte, liess ich ihm wohlgezielt nachfeuern, worauf er mehrmal verwundet gegen den Freibergerschlag zurückeilte und vom Pferde sank, worauf von dort aus eine heftige Kanonade gegen meine Stellung erfolgte, die Ziegelbedachung der Gloriette zertrümmerte und beinahe schenkeldicke Aeste von den Alleebäumen auf uns herabschleuderte. Dort nahm ich auch eigenhändig durch einen besonderen Zufall einen fouragierenden Grenadier gefangen. Nach der Schlacht liess mich mein Major, der tapfere Schikh v. Siegenburg*[39] *mit den*

[38] Giffing Samuel von, geb. zu Güns 1760, trat 1778 in die Armee, wurde 1787 Adjutant bei dem Chevauxlegersregimente Graf Kinsky, zeichnete sich in den Feldzügen von 1793 und 1799 aus, wurde 1801 Major, 1805 Oberstlieutenant, 1807 Oberst, that sich im Kriege 1809 besonders hervor, wurde im August d. J. Generalmajor, trat 1810 seiner vielen Wunden wegen in Pension, 1812 wieder in Activität, erhielt das Commando einer Brigade im 2. Armeecorps und fiel am 18. October 1813 in der Schlacht bei Leipzig.

[39] Schick von Siegenburg Anton, geb. zu Wien 1. Jänner 1778, Sohn des ausgezeichneten und verdienstvollen Majors Karl Schick von Siegenburg, wurde von der Kaiserin Maria Theresia aus der Taufe ge-

Worten: „Sie haben den ganzen Tag sich angestrengt und tapfer gehalten", durch die 10. Compagnie unter Hauptmann Herrmann ablösen."

„Kaum hatte ich indessen meine Compagnie die Gewehre in Pyramiden stellen lassen, als unser Major mit den Worten heranritt: „Hauptmann Schmutz, ein Fang ist zu machen."

„Eilends liess ich die Gewehre wieder ergreifen und stürzte mit meiner Compagnie durch ein kleines Gartenthürchen an der westlichen Seite des Gartens ins Freie, den Auftrag gebend, keinen Schuss zu machen, sondern nur Kolben und Bajonnett zu gebrauchen, weil auf den westlichen Anhöhen noch bei 30 französische Kanonen standen, welche durch das Schiessen allarmirt und gegen meine Compagnie gerichtet worden wären. Ich nahm bei dieser Gelegenheit ein ganzes französisches Convoy, welches bei vierthalbhundert, zum Theil verwundete Kriegsgefangene, nach Dresden führen wollte, des Meskoischencorps gefangen und befreite somit die Kriegsgefangenen. Dieses geschah schon beinahe in der Dämmerung und bei anhaltendem Regen. Bei angebrochener Nacht erhielt unser Bataillon den Befehl zum Rückzug. Während wir auf das südliche Ende des Dorfes uns zurückzogen, stellte ich dem Major vor, hier Halt zu machen und die Leute in der Nacht abkochen zu lassen, indem sie schon durch zwei Tage nichts als höchstens Brod und Wasser genossen hatten, und erst gegen Morgen den weiteren Rückzug anzutreten. So geschah es auch. Die Mannschaft kochte sogar in Kellern, um kein Feuer sichtbar zu machen und uns keines überflüssigen Angriffes von Seite der Franzosen auszusetzen.

---

hoben, 1790 Cadet bei Wurmser-Hussaren machte schon 1792 den Feldzug am Rhein mit, wurde 1796 Fähnrich im 2. Infanterieregimente, wo er sich bei der Belagerung und Eroberung von Mannheim besonders hervorthat, 1808 Hauptmann, zeichnete sich 1809 abermals bei Wagram aus, dass er ausser der Tour Major wurde, machte die Feldzüge 1813 und 1814 mit, kämpfte bei drei Belagerungen und in 17 Schlachten, wurde sechsmal verwundet, 1821 Oberstlieutenant, 1826 Oberst, 1832 Generalmajor, 1840 Feldmarschalllieutenant und Divisionär, 1844 zweiter Inhaber des Infanterieregimentes Nr. 44, 1848 Festungscommandant in Josefstadt, trat 1849 in den Ruhestand, starb 1853 in Pressburg.

Indessen war diese Sorge überflüssig, denn die Franzosen waren durch vorhergegangene Anstrengungen ebenfalls abgemattet und der Boden fast grundlos. Um 4 Uhr Morgens, nach einer finstern Nacht, traten wir den Rückzug nach Dippoldiswalde an, und waren somit die letzte Truppe der österreichischen Armee, die den Rückzug antrat. Mein Benehmen kam auch zu Ohren des edlen Divisionsgenerals Graf Civalart und befestigte sein Wohlwollen gegen mich. Das Armeecorps brach gegen die Nacht von Dippoldiswalde auf, nachdem man wieder etwas abgekocht hatte; die Nahrung bestand fast nur aus Kartoffeln, welche man erst aus der Erde kratzen und auf Kohlen braten musste, dann in spärlichen Resten von Brod und Branntwein. Wir marschirten bis nach Mitternacht in grösster Unordnung und Langsamkeit, bis die Erschöpfung zu halten nöthigte. Bei Tagesanbruch fand sich das Regiment endlich wieder zusammen und wir retirirten unverfolgt weiter. Nach einigen Stunden wurde wieder gerastet, und kam Major v. Schikh mit einem Quartblatte, worauf folgender Befehl des Feldmarschalllieutenants Graf Civalart stand: „Das Regiment hat einen der geschicktesten Officiere mit den nöthigen Freiwilligen abzusenden, um die linke Flanke der Armeedivision zu cotoyiren und für dieselbe zu fouragiren.“ Der Major sprach, nachdem ich diesen Befehl selbst gelesen hatte: „Wir kennen insgesammt keinen geeigneteren als Sie. Sie sind mit den besten Detailkarten ganz allein versehen, Ihr Entschluss ist stets rasch und vom besten Erfolge begleitet; wenn Sie diesen Auftrag freiwillig übernehmen, so können Sie Officiere und Mannschaften aus dem Regimente auswählen, welche Sie wollen.“

„Ich antwortete hierauf: „Wer wird da lange betteln und Zeit verlieren“ und commandirte: „Elfte Compagnie – antreten!“ und richtete folgende wenige Worte an dieselben: „Der Hauptmann Schmutz geht auf Wunsch des Herrn Feldmarschalllieutenants Graf Civalart freiwillig die Armeedivision cotoyiren und für dieselbe fouragiren; wer mit dem Hauptmann freiwillig diese Aufgabe mitlösen will, der tritt auf das Commando: „Marsch!“ vorwärts aus. Auf dieses Commando trat die ganze

Compagnie vor, und zum Major sprach ich: „Sehen Sie, das sind die besten und erfahrensten Freiwilligen, ich brauche sonst Niemand". Ich marschirte sogleich ab und brauchte alle Vorsichten, die in solchen Fällen nöthig sind. So oft ich eine Ortschaft betrat, liess ich aufmarschiren und durch einen vorausgesendeten Corporal den Posten und Syndicus des Ortes herbeiholen, an welchen ich folgende Worte richtete: „Binnen einer Viertelstunde bedarf ich von der Ortschaft so und so viel Stück Ochsen, so und so viel bespannte Wägen, Laib Brot, Käse, Butter oder Schmalz, Salz und Mass Branntwein, dann Pfunde Rauchtabak. Wird das pünktlich beigestellt, so stelle ich eine schriftliche Bestätigung aus, damit euch die Entschädigung wieder vom Lande werde. Lässt ihr diesen Zeitraum erfolglos verstreichen, so werde ich mir selbst helfen müssen, und mich kaum mit dem Doppelten von dem begnügen, was ich jetzt gefordert habe." Als zu dieser Zeit viele Traineurs der Infanterie und Cavallerie in das Dorf kamen, um zu plündern, befahl ich allen Diesen, sich augenblicklich an mich anzuschliessen, und drohte, wenn sie nicht Folge leisten wollten, sie durch meine Compagnie niederschiessen zu lassen; wenn sie sich aber anschliessen, so würde ich für ihre gewöhnliche Verpflegung sorgen. Man stutzte, aber gehorchte, dadurch vermehrte ich meine Streitmacht und ich wurde pünktlich befriedigt. Als ich Abends in das Lager wieder einrückte, brachte ich 40 fette Ochsen und 20 Wägen voll mit Lebensmittel zur Division und erfuhr bei dieser Gelegenheit, dass meine Pferde und meine ganze Bagage in einem nahen Dorfe von Bauern geplündert worden sei. Ich besass nun nichts, als was ich am Leibe trug, und hatte von meinen vielen prächtigen Landkarten nichts, als was ich auf der Brust oder im Czako stecken hatte. Ich frug nun meine Compagnie, ob sie mich in das Dorf begleiten wolle, wo die Plünderung geschah. Die ganze Compagnie war trotz aller Ermüdung sogleich wieder bereit. Es war bereits finstere Nacht; mein Diener, der der Plünderung unbewaffnet beigewohnt, machte den Führer. Als ich in das Dorf kam und in die Schenke trat, antworteten mir die Bauern, dass alles Ge-

raubte von den Franzosen weggeführt worden sei, auf deren Befehl sie den Raub begangen hätten. Im Zorne fuchtelte ich unter diese Kerle mit dem gezogenen Degen herum. Alle ergriffen durch Fenster und Thüren die Flucht. Ich durchsuchte sodann das Schloss, um mich für meinen Verlust zu entschädigen, allein Alles war entflohen und mir blieb nichts übrig, als 12 Stück fette Ochsen wegtreiben zu lassen, die ich im Lager dem Regimente übergab. Ich stand nun wie ein Bettler da."

In der Schlacht bei Leipzig gelang es ihm am Abend des 16. October, statt mit seiner Compagnie, welche schon fast umzingelt war, gefangen zu werden, durch Geistesgegenwart nicht nur zu entkommen, sondern sogar 150 Gefangene zu machen.

In dem Gefechte bei Hochheim am Rhein stellte er das zweite Bataillon von Bellegarde-Infanterie den französischen Batterien auf 400 Schritte in solcher Bewegung entgegen, dass es in der vordersten Feuerlinie durch einen einzigen Kanonenschuss getroffen nur 7 Mann dienstunfähig erhielt.

Im Jahre 1814 marschierte er mit der grossen Armee gegen Frankreichs Grenzen; sein Regiment befand sich in der leichten Division des zweiten Corps eingetheilt; er rückte am 6. Jänner 1814 aus Locle im Canton Neuenburg in Frankreich ein, wobei das zweite Bataillon die Avantgarde bildete, und wurde zur Cernirung und Berennung von Besançon bestimmt. Schmutz commandirte die sechste Division: bei Grobois sammelte sich die leichte Armeedivision, bestehend aus Bellegarde- und Strauch-Infanterie, einem Gradiscaner Bataillon, aus Johann-Dragonern, Kienmayer-Hussaren, zwei sechspfündigen und einer zwölfpfündigen Batterie; als sie in Colonne stand, wurden die weiteren Dispositionen zur Berennung von Besançon gegeben. Schmutz wurde noch die neunte Compagnie zugetheilt und er wurde angewiesen, mit den drei Compagnien den Ort Nancroi zu besetzen, was er auch vollzog. Hier vor Besançon war es, dass er, obwohl

selbst verwundet, mit einer halben Compagnie, seinen Brigadier den Prinzen Coburg-Kohárý[40] und seinen Major Schick von Siegenburg aus der grössten Gefahr, gefangen oder getödtet zu werden, errettete. In einem Briefe vom 1. Juli 1848 schreibt der letztere, damals Feldmarschalllieutenant und Festungscommandant in Josefstadt, an Schmutz:

„Lieber, theurer Freund! Wie innig ergreift mich nicht mein Gefühl für die Vergangenheit, wenn es durch ein freundschaftlich-herzliches Schreiben von Ihnen aufgeregt wird, ich denke mir alle Scenen unseres Lebens durch, dass ich sie malen könnte; besonders lebhaft erscheint mir jene Scene, als ich vor Besançon mit dem Prinzen Coburg durch die Franche Compagnie in die Klemme gerieth und Sie zu unserer Degagirung von Ihrem Piquet auf die Franzosen herabstürzten; ich sehe Sie noch immer mit dem geschwungenen Säbel ober dem Haupte an der Spitze Ihrer Compagnie in vollem Lauf die Anhöhe herabeilen, um Ihren Freund und Ihren Brigadier zu retten; theuerer Freund, so was erlebt man nur im Kriege und so was vergisst sich nie, auch jetzt noch wird mein Auge vor Rührung feucht.“

So viel wissen wir über die Thaten und Erlebnisse von Schmutz während des Feldzuges von 1814. Aber schon das, in Verbindung mit seinen trefflichen Leistungen in den Jahren 1808 und 1809 beweist zur Genüge, dass er ein tapferer

[40] **Coburg-Kohary, Herzog von Sachsen, Ferdinand Georg August, geb. zu Coburg in Sachsen 28. März 1785, gest. 27. August 1851, trat in österreichische Militärdienste, wurde 1808 Oberst im Hussarenregimente Nr. 3, zeichnete sich im Feldzuge 1809 derart aus, dass er Ritter des Maria-Theresienordens wurde, 1811 Generalmajor, und trat aus dem effectiven Stand der österreichischen Armee; 1813 trat er wieder, aber aus Rücksichten auf die Verhältnisse seiner Heimat unter dem Namen Graf Sorbenburg, in die österreichische Armee, kämpfte mit glänzendem Erfolg bei Kulm, wofür er das Commandeurkreuz des Maria-Theresienordens erhielt, und zeichnete sich abermals 1814 bei Hochheim am Rhein und bei St. Etienne in Frankreich aus; er wurde 1824 Feldmarschalllieutenant, dann General der Cavallerie und trat 1831 in den Ruhestand.**

Soldat, ein ausgezeichneter Officier war, der in dem Berufe, den er sich selbst erwählt hatte, nicht nur vollauf seine Pflicht, sondern mehr als das gethan hat.

Nach Beendigung des Feldzuges 1814 kam Schmutz auf Urlaub zu den Seinen nach Steiermark und hier führte er einen Entschluss durch, den er wohl schon vordem durch längere Zeit erwogen haben mag. — Er glaubte jetzt, nach fast ununterbrochenen Kriegsjahren seit 1792, an langen Bestand des Friedens, liebte den Friedensdienst nicht, hatte die traurige Aussicht in polnische Garnisonen (denn „Bellegarde" war damals ein galizisches Regiment) zu kommen und dort zu verbleiben, — strebte hingegen nach fortwährender Bereicherung seines Wissens, war unermüdlich im Arbeiten, Sammeln und Studieren, erfüllt von dem Wunsche, sein Wissen und Können zum allgemeinen Besten zu verwerthen, er trug in sich das Gefühl und das Bewusstsein, dass er dies Alles ungehindert und am Besten nur im Civilstande leisten könne, er liebte die Seinen, die ihn in ihrer Nähe haben wollten, sowie die Steiermark, seine Heimat, über Alles und erkannte, dass er nur da seine langjährige Braut, deren Bildniss ihn in die Gefangenschaft mitbegleitet hatte, und die ihm, solange er auch in der Ferne geweilt, unverbrüchlich treu geblieben, zur Gattin nehmen könne — und so führte er seinen Entschluss durch, aus dem Kriegsdienste zu scheiden. Er schritt um die Bewilligung zu Quittirung seiner Charge ohne Beibehaltung des Officierscharakters und zum Austritt aus dem Militärdienste ein; die Erfüllung dieses Ansuchens erfolgte am 8. Jänner 1815. In dem, dem Austrittscertificate angeschlossenen Auszug aus der Conduiteliste wird Schmutz in folgender Weise charakterisirt:

„Betragen vor dem Feinde: sehr tapfer und unternehmend, mit Einsicht. Sonst im Dienste: sehr verlässlich, geschickt, brauchbar und dienstfertig. Verdient das Avancement, gibt einen geschickten Stabsofficier."

Wenn Schmutz in einem Briefe vom 29. Mai 1852 an den damaligen Feldmarschalllieutenant Kempen von Fichten-

stamm, der als Lieutenant in Schmutz's Compagnie gedient hatte, schreibt, dass zwei Loth französisches Kanonenmetall zu einem Kreuze geformt, am schwarzgelben Bande zu tragen, ein Austrittscertificat für sehr gut geleistete Dienste, eine vidimirte Abschrift seiner Conduiteliste — Alles sei, was er für seine Kriegsdienste von 1808 bis 1815 erreicht habe, wenn er weiter sagt, *„das waren Zeiten treu erfüllter Pflichten, aber nicht der Anerkennung; ich freue mich innigst, wenn ich durch die Gnade des Kaisers Franz Josef zahlreiche Anerkennung im tapferen Officierscorps, sowie in der Mannschaft erlebe“*, wenn er durchblicken lässt, dass auch seine unläugbaren Verdienste unter Kaiser Franz Josef anders gelohnt worden wären, als in jenen Zeiten der österreichisch-französischen Kriege, so kann diesen Worten ihre volle Berechtigung nicht abgesprochen werden.

Nun war Schmutz ein freier Mann und konnte, seinen Neigungen entsprechend der Landwirthschaft und den Studien sich ungestört widmen. Er kaufte den Steyrerhof bei Graz und vermählte sich, Anfangs 1815, mit Fräulein Marie Morassi, einer Waise, welche durch sieben Jahre, als er in der Ferne weilte und vor dem Feinde stand, in Liebe und Treue seiner geharrt hatte. Seine wissenschaftlichen Arbeiten erstreckten sich, damals war dies noch möglich, über einen weiten Kreis: „Landwirthschaft, Geographie, Statistik, Terrainlehre, Geschichte, allgemeine und specielle Naturgeschichte, namentlich Botanik, Geognosie und Entomologie“, wie er selbst schreibt. Die Ergebnisse dieser Studien erschienen zunächst in verschiedenen Zeitschriften, so in dem „Aufmerksamen“ (Beilage der Grätzer Zeitung), im „Hesperus“, in Hormayr's „Archiv“ und in den Publicationen der steiermärkischen Landwirthschaftgesellschaft.[41] Aber schon damals begann er mit den Vorarbeiten zu seinem Hauptwerke, dem Historisch-topographischen Lexikon der Steiermark; nahezu neun Jahre

[41] Die Arbeiten von Schmutz, soweit sie die Geographie und Geschichte der Steiermark betreffen, sind ihren Titeln nach im Anhange verzeichnet.

seines Lebens widmete er der Sammlung des grossartigen Materiales für dasselbe und für dessen Bearbeitung.

Mit Freude und Begeisterung begrüsste er die Gründung des Joanneums, dieser edlen Stiftung Erzherzog Johanns und der Stände der Steiermark (1811) und nach seinen Kräften wirkte er werkthätig mit an der Bereicherung der Sammlungen dieses Institutes. Von dem Jahre 1814 an bis 1835 verfliesst kein Jahr, in welchem nicht Schmutz als grossmüthiger Spender von Büchern, Urkunden und Urkundencopien, Münzen, Wappen, Wappenbriefen, Wappentafeln und Adelsdiplomen, sowie von naturhistorischen Objecten für die betreffenden Sammlungen des Joanneums in den Jahresberichten desselben dankend und rühmend erwähnt wird.

In dem Jahresberichte für 1819 heisst es, dass „durch den patriotischen Eifer des um Förderung so vieles Nützlichen im Vaterlande wahrhaft verdienten Herrn Carl Schmutz" die Ergänzung der Insectensammlung, sowie die Ordnung und Classificirung derselben erfolgt sei; und der Jahresbericht für 1822 theilt Folgendes mit:

„Herr Karl Schmutz, dessen opferungsvoller Thätigkeit für das Beste des Instituts bereits in den vorigen Jahresberichten die verdiente Anerkennung ausgesprochen wurde, erscheint auch in diesem Jahre als einer der thätigsten Freunde dieser Bildungsanstalt. Er übergab dem Joanneum seine ganze Insectensammlung in mehreren Kästen, Tausende von Exemplaren fassend und bereicherte die entomologische Sammlung nicht nur mit willkommenen Doubletten der vorhandenen Exemplare, sondern auch mit mehreren neuen, bisher abgängigen . . . ., womit ihm besonders seine diesjährige Reise in die südlichen Gebirge von Steiermark, von Oberburg bis Rann, dem Donatiberg und dem Bacher reiche Ausbeute sowohl an seltenen als auch an neuen Individuen lieferte. Eine Notiz über diese Reisen ist im dritten Bande seines Lexikons von Steyermark enthalten. Mit gerechter Würdigung des Verdienstes muss hier auch angeführt werden, dass Herr Karl Schmutz persönlich auch in diesem Jahre mehrere Wochen dem mühsamen Geschäfte gewidmet hat

unbestimmten Insecten nach dem entomologischen Sy-
bestimmen und sie in ihrer erweiterten Classification
n.“

Allem und Jedem, was in jenen Jahren zum Wohle
eihen der Steiermark vollführt wurde, war Schmutz
ster und erfolgreichster Weise mitthätig; als Erz-
ohann 1819 die k. k. steiermärkische Landwirtschafts-
aft gründete, wurde Schmutz „wegen Seiner vor-
persönlichen Eigenschaften“ als einer der ersten
gliede derselben ernannt und in den Centralausschuss
dem er angehörte, bis er (1831) die Steiermark

1815 Besitzer des Steyrerhofes bei Graz, kaufte
1818 für sich und seine Frau das Staatsgut Kain-
tlich von Graz. Dieser Kauf schlug aber nicht zum
aus; er erkannte bald, dass er diese Herrschaft im
is zu ihrer Ertragsfähigkeit um einen viel zu hohen
2.864 fl. CM.) und unter sehr schweren Bedingungen
habe, so dass für den Fall, als der Kaufvertrag
ch Billigkeit abgeändert würde, er in Gefahr stehe,
zes Vermögen zu verlieren. Er wendete sich daher,
es gerechte Anliegen durchzusetzen, unterstützt durch
g Johann, an das Gouvernement der Nationalbank,
lie Staatsgüterveräusserung durchzuführen hatte, und
k. k. Hofkammer (Finanzministerium), wurde jedoch
ben abgewiesen, und richtete sodann Anfangs 1820
schrift an den Kaiser um Revision des Kaufvertrages
ässigung des Kaufschillings, wobei er ebenfalls Unter-
von Seite Erzherzog Johanns fand. Lange zog sich
ngelegenheit hin; in einer Audienz, welche Schmutz
bei Kaiser Franz hatte, erneuerte er seine Bitte;
ser sprach sich zu Gunsten des Bittstellers aus,
h genaue Untersuchung des Falles und dann gerechte
dung. Allein auch dieses kaiserliche Wort blieb ohne
denn die Hofkammer befahl, ohne vorher das stei-
Landesgubernium einvernommen zu haben, gegen

Schmutz die Execution wegen der noch nicht bezahlten Hälfte des Kaufschillings fortzusetzen. In seiner drückenden Lage wendete sich Schmutz mit einem Bittgesuche an Erzherzog Ludwig, den Stellvertreter des Kaisers; in diesem bittet er, dass Kainbach nach den gegenwärtigen Directiven der Staatsgüterveräusserung geschätzt und ihm mit einem Drittelzuschlag wieder überlassen oder ganz frei neuerdings versteigert werde. Denn bei der ersten Versteigerung sei es über alle Billigkeit hoch geschätzt worden; Rottenmann, das wenigstens sechsmal mehr werth, sei nur um 40.000 fl. CM. das um dreissigmal mehr werthe Seckau um 120.000 fl. CM. verkauft worden.

„*Kainbach*", so fährt Schmutz fort, „*wurde im Jahre 1815 am 16. November um 22.863 fl. 53½ kr. CM. zur Versteigerung ausgeboten. Bei der Lizitation erschien kein Lizitant. Ich musste 6½ kr. CM. dazu bieten, um den gebrochenen Gulden vollzumachen und Kainbach wurde mir um 22.864 fl. CM. zugeschlagen. Ich erlegte gleich nach der Genehmigung die Hälfte mit 11.432 fl. CM. und glaubte im Vertrauen auf das Allerhöchste Aerarium, Alles billig und gut. Allein bald sah ich ein, dass die Eindienung der Unterthanen mir mit jährlichen 634 fl. CM. verkauft wurde und ich selbe nur mit 20% Nachlass in WW. (Wiener Währung) einheben durfte, dass ich mithin jährlich 1100 fl. W W. Revenue verlor. In der Folge zeigte sich, dass sich durch den Fall aller Preise und den damit verbundenen Fall der Realitäten selbst auch mein Laudemium um beiläufig 150 fl. WW. jährlich verminderte, dass das mit einem jährlichen Ertrage von 92 fl. CM. verkaufte Fischwasser nun jährlich 30 fl. W. W., folglich um 200 fl. W. W. weniger abwerfe und endlich dass das an mich verkaufte Bergrecht mit einem Startin in natura, beiläufig mit 100 fl. WW. gar nicht eingehe (wie es eine kreisämtliche Entscheidung vom 27. Februar 1824 im politischen Wege entschied), somit eine jährliche Verminderung von 1550 fl. WW. ergebe*", und er schliesst das Gesuch mit folgenden Worten:

„Nunmehr ist es beinahe so weit gediehen, dass mir Kainbach meine darauf bezahlten 11.423 fl. CM. und somit mein ganzes Vermögen, mein gegenwärtiges einziges Mittel zum Lebensunterhalte für mich und meine Familie, entrissen und ich mit ihr der traurigsten Zukunft entgegengeführt werde. Dieser auffallend schwere Schlag trifft einen Mann, der dem Staate mit dem Zeugnisse „sehr guter Dienstleistung, vor dem Feinde tapfer, unternehmend, mit Einsicht" und der Anmerkung „gibt einen guten Stabsofficier", wie es die beiliegenden Actenstücke beweisen, vom Gemeinen bis zum Hauptmann diente, dessen ganzes Leben nur Vaterlandsliebe und Aufopferungen jeder Art bezeichnen, dessen Leben als Schriftsteller der Geschichte angehört, die es nicht unterlassen wird, die niederdrückenden Momente gegen seine Leistungen bekannt zu machen. In tiefster Unterthänigkeit bittet daher der Unterzeichnete um eine vollkommene Untersuchung dieser Umstände nach dem Versprechen Seiner Majestät durch das steirische Landesgubernium und hierauf um jene Billigkeit, die das Haus Oesterreich in alter Zeit dem Unterdrückten angedeihen liess, auch an mir zu bewähren, der nie aus Gewinnsucht, aber zu aller Zeit aus Vaterlandsliebe mit Leib und Seele handelte und keine Aufopferung unterliess. Vor Allem aber bittet der Unterzeichnete um schleunigste Einstellung aller gerichtlichen Schritte bis zu Ende der gebetenen Untersuchung, da die Mittellosigkeit des Unterzeichneten diese grossen Kosten nicht zu tragen im Stande ist."

Dieses Gesuch scheint endlich von Wirkung gewesen zu sein, denn das gerichtliche Verfahren wurde eingestellt. Kainbach blieb in seinem Besitze bis 1831, trug ihm aber wenig oder nichts ein, und nach dessen Veräusserung (25. Februar 1831) um nur 11.434 fl. an Leopold Ritter von Warnhauser erübrigten ihm nur mehr wenige Reste seines einst ansehnlichen Vermögens.

Und gerade in den für ihn so schweren Jahren von 1815—1821 arbeitete er mit Fleiss und Beharrlichkeit an seinem grossen Werke, dem Historisch-topographischen Lexikon der Steiermark.

In den nachgelassenen schriftlichen Aufzeichnungen von Schmutz findet sich ein von ihm unterschriebenes, „Steyrerhof am 15. April 1817" datirtes, „An die Leser" überschriebenes Blatt, welches er als erste Anzeige seines Werkes bestimmt zu haben schien. Es lautet:

„Der unbesiegbare innere Drang, Land und Leute zu kennen, zu vergleichen, ihr Schönes, Gutes, Nützliches, Nothwendiges, Mangelndes, Drückendes, Elendes anzuschauen, zu prüfen, wenn möglich auch zu erleichtern, wo nicht gar zu helfen, hat mich auf meinen Zügen durch einen grossen Theil Europas begleitet und beseeliget. Von der Physiognomie der Erde bis auf ihre feinsten Miniaturpünktchen Anschauungen aufzufassen, Leute im Gebrauche des Landes, im Leben unter sich und mit Fremden, alle Arten von Kräften der Länder und Leute zu beobachten und zu vergleichen, war, wie ich glaube, kein unnützliches und kein vergebliches Streben."

„Die Ruhe des Friedens war nach längst bestimmten Ansichten der Augenblick, mich in mein geliebtes Vaterland zurückzubegeben, mich einzubürgern, und die errungenen Anschauungen auf mein Vaterland auszudehnen und zu vervollkommnen."

„Während dieses Strebens und in einer ziemlichen Bekanntschaft mit der Literatur dieser Gegenstände empfand ich nur zu bald die leeren Stellen, die unzureichenden Behelfe und die minder als oberflächliche Kenntniss grösstentheils abwesender oder speculativer Schriftsteller, ich empfand, wie leicht es sich viele dieser Herren machen, uns, unser Land kennen zu lernen, wie sich Abschreibungen auf Abschreibungen häufen und dann das Aelteste doch mit einer unerklärbaren Frechheit als das Neueste ausgeboten wird."

„Ich fasste daher den Entschluss, aus reiner Quelle zu schöpfen, den Zustand meines Vaterlandes pragmatisch darzustellen und so wenig als möglich gedruckten Meinungen nachzubeten."

„Wenn ich nicht so glücklich bin, Vollkommenheit zu erreichen, so wird mein unverkennbarer Wille, nach Vervollkommnung zu streben, fleissig und mühsam gesammelt, und an Ort

und Stelle geforscht zu haben, mir doch die Gewogenheit theurer Landsleute nicht entziehen.“

In Hormayr's Archiv (1821, S. 118—120) entwickelt sodann Schmutz den Plan seines Historisch-topographischen Lexikons von Steiermark, dem wir Folgendes entnehmen:

„Seit sechs Jahren, als ich meine militärischen Verhältnisse mit den bürgerlichen vertauschte, habe ich unermüdet dahin gestrebt, mit meinem Vaterlande so innig als möglich vertraut zu werden. Ich sammelte Materialien vorzüglich aus ungedruckten und nicht Jedermann zugänglichen Quellen. Allmählich wuchs die Anzahl der Daten bis zu einer erfreulichen Bedeutenheit. Die Menge dieser Daten durch meine eigene Hand zu benützen, wäre mir unmöglich gewesen. Ich bedurfte einer schnellen und richtigen Hand, die das ausführte, was ich angab. Ich fand sie in einem jungen Gehilfen, Eduard Fröhlich, so war es mir möglich, bis in diesem Augenblick das obige Lexikon von Steiermark mit stetem Rückblicke auf Naturgeschichte, Statistik etc. auf 10.000 Artikel zu bringen, eine mehr als dreimal grössere Anzahl, als das seiner Zeit so brauchbare und allgemein bekannte Repertorium von Kindermann[42] *in sich fasst. Der Zweck dieses Lexikons ist die Beförderung der Vaterlandskunde. Seiner inneren Einrichtung nach kann es als ein bequemes und brauchbares Handbuch beinahe zum stündlichen Gebrauche für alle Behörden und Kanzleien dienen, es dürfte jedem Gutsbesitzer, Herrschaftsbeamten, der Geistlichkeit und überhaupt jedem Menschen von Bildung, der mit der Steiermark in einem Verkehre steht, willkommen, ja nothwendig sein. Ich habe absichtlich die Anlage dieses Werkes weniger auf die gelehrte Welt, als auf die staatsbürgerliche berechnet, weil ich auf diese Art allgemein nützlich zu werden hoffte . . . .“*

„. . . . Zuerst ist in diesem Lexikon in alphabetischer Ordnung der Name jeder Stadt unseres Vaterlandes, jedes Marktfleckens, jedes Dorfes, jeder Gemeinde, jeder Herrschaft, jedes

[42] Repertorium der Steyermärkischen Geschichte, Geographie, Topographie, Statistik und Naturhistorie. Von Joseph Karl Kindermann. Grätz 1798.

Schlosses, Freistiftes, jeder einzelnen Kirche, dann die Namen der Berge, Alpen, Weinhügel, der Flüsse, Bäche, Seen, der Mineralwässer, der Bergwerke und einzelnen Hammerwerke etc. als besonderer Artikel . . . . aufgestellt. Jedem Artikel folgt eine angemessene Beschreibung, welche alles Wissenswürdige, was mir von diesem Gegenstande nur immer zu Gebote stand, in möglichster Kürze . . . . . erklärt . . . . Jeder eigene Name, welcher in dieser Beschreibung vorkommt, ist ein Schlagwort, bei welchem wieder unter seinem eigenen Artikel das Betreffende gefunden wird. Bei den Grund- und Bezirksherrschaften wird nach Angabe ihrer Lage die Reihe ihrer Besitzer so weit zurück angegeben, als es nur immer möglich war, sie aufzufinden: dann die Namen der Aemter, in welcher die Herrschaft ihre Unterthanen besitzet, die Aufzählung der Zehende, wo und welche sie besitzet; ob diese Herrschaft ein Landgericht, eine Vogtei oder Patronat habe. Dann kommen die Namen der Bezirksgemeinden, mit summarischer Angabe der verschiedenen Kategorien des Grund und Bodens, der Wohnplätze, der Bevölkerung und des Viehstandes etc. Bei den einzelnen Dörfern wird nebst der Lage, in welchem Kreise, Bezirke, Pfarre, angegeben, welchen Herrschaften dasselbe dienstbar, wohin bergrecht- und zehentpflichtig, dann die Summe der verschiedenen Categorien des Bodens, der Häuseranzahl, der Volkszahl und des Viehstandes. Bei den Alpen ihre Verbindung mit anderen, die Anzahl ihres Viehstandes. Bei den Pfarreien die Art ihrer Gründung, ihr Alter, wer Patron, wer Vogtherr ist, welche vorzügliche Grabmäler sich in ihren Kirchen befinden. Haben sie „Gülten, so werden sie in der Beschreibung wie andere Güter behandelt etc. — Ferner ist in diesem Lexikon der Name jeder adelichen Familie, welche in Steiermark begütert war oder ist, oder der landtäflichen Güterbesitzer als Artikel aufgestellt, wo nebst dem Verzeichnisse ihrer eigenthümlichen Güter auch Einiges über die Geschichte dieser adelichen Familien und über ihr Alter Kunde gegeben wird: vorzüglich werden die Daten angegeben, wo sich Glieder dieser Familien hervorgethan, wann sie in den Ritter-, Freyherren- oder Grafenstand erhoben worden

sind und ihre vorzüglichen Verwandtschaften. — Endlich ist in diesem Lexikon jeder Name eines Schriftstellers oder Künstlers, der in der Steiermark geboren wurde, ein Artikel, bei welchem die Zeit der Geburt und des Todes und das Hauptfach angegeben ist, in welchem er sich bekannt machte.“

Was Schmutz in diesem Programme versprach, hat er bei der Bearbeitung des Lexikons vollständig erfüllt, und insbesondere sind heutzutage noch die geographischen Artikel und die Angaben über die Herrschaften und Pfarreien und die zukommenden Zehente und sonstigen Abgaben dem Geschichtsforscher der Steiermark und dem Archivar steiermärkischer Urkunden und Acten unentbehrlich.

Das Sammeln des Materiales für diese umfangreiche Arbeit, die Reisen, welche er, um zu diesem Behufe Land und Leute kennen zu lernen, unternahm, endlich die Kosten des Druckes der vier dickleibigen Bände, erforderten 16.000 fl. CM. an Kosten, welche Schmutz ganz aus Eigenem bestritt. Nachdem es 1823 im Druck vollendet vorlag, überreichte er Prachtexemplare dem Kaiser und der Kaiserin, welch' letztere ihm 200 fl. WW. als Merkmal Allerhöchst Ihres Dankes zukommen liess, und sendete Exemplare an die Könige von Preussen, Bayern, Sachsen und Württemberg, an den Obersthofkanzler Graf Saurau, und den Staats- und Conferenzrath Freiherrn von Schwitzen[43] und an den Hofrath Freiherrn von Hormayr[44]; ferner beschenkte er alle k. k. Militärbildungsanstalten und Regimentsbibliotheken mit je

[43] **Schwitzen Sigmund, Freiherr von, geb. zu Graz 24. Jänner 1747, 1786 Adjunct der Staatsgüterverwaltung, 1788 Staatsgüteradministrator von ganz Innerösterreich, später Gubernialrath und Kreishauptmann in Laibach, Hofrath bei der Bancodeputation und bei der vereinigten Hofkanzlei in Wien, 1815 wirklicher Staats- und Conferenzrath, trat in späten Jahren in den Ruhestand und starb 1837 auf seinem Gute Waldegg bei Kirchbach in Steiermark.**

[44] **Hormayr zu Hortenburg Joseph, Freiherr von, geb. 1781, gest. zu München 1848, der bekannte österreichische Historiograph, Hofrath und Director des geheimen Staats-, Hof-, und Hausarchives, der 1828 aus österreichischen Diensten in bairische trat.**

einem Exemplare und übergab 200 Exemplare dem k. k. steiermärkischen Gubernium, vermuthlich um Bibliotheken, Behörden, Schulen u. dgl. damit zu betheilen.

Nach Vollendung dieses grossen Werkes ruhte aber Schmutz nicht und gedachte sogleich an die Vervollständigung desselben.

„Wenn mir", so schreibt er, „der gütige Himmel Leben, Kräfte und Muth, wie bisher, verleiht, und mir meine guten Hilfsquellen nicht versiegen, so gedenke ich, mein bei Beendigung meines historisch-topographischen Lexikons von Steiermark im Jahre 1823 gegebenes Wort, binnen drei Jahren einen Supplementband desselben zu liefern, welcher die Berichtigungen der bei der Grösse dieses von einem Menschen durchgeführten Werkes unvermeidlichen Fehler, dann Erweiterungen und Ergänzungen in allen Kategorien, Aufstellung neuer Artikel etc. enthalten wird, mit Ende 1826 getreulich zu lösen. — Obschon ich mir bewusst bin, nichts Gewöhnliches geleistet, mit grosser Mühe, Sorgfalt und Aufopferung eine Fundgrube von Daten über unser schönes Vaterland aufgestellt zu haben, obschon dieses Werk in Steiermark eine beispiellose Abnahme fand, so bin ich für eine achtjährige Arbeit noch durch gar nichts (da die Druckkosten sich sehr hoch belaufen, worüber ich seiner Zeit öffentliche Rechnung ablegen werde) belohnt, als durch mein unvertilgbares Bewusstsein, meinem Vaterlande ein Opfer meiner Liebe und Hochachtung, einen Beweis von Beharrlichkeit und Fleiss gegeben zu haben. — Möchten daher, da mich nichts weniger als Gewinnsucht zur Fortsetzung meiner Leistung anspornt, meine verehrten Landsleute, die Bewohner unserer schönen Steiermark, wenigstens dadurch mich unterstützen, dass sie mir alles Gefehlte berichtigen helfen, ihre Wünsche über Erweiterung und Ergänzung mittheilen und so wenigstens die Anerkennung beweisen, die ein solches Unternehmen zur Ehre der gebildeten Bewohner des Landes verdient."

Dieses Supplement kam aber jedenfalls der Kosten wegen, die es Schmutz abermals in nicht unbeträchtlicher Weise verursacht hätte, leider nicht zu Stande.

Während er an seinem Lexikon arbeitete, wirkte er auch vom 4. November 1820 bis 1. November 1821 als supplirender Professor der Landwirthschaftslehre am Lyceum in Graz, und später (vom 1. Jänner 1827 an) war er, bis er (1830) Graz verliess, Director des Lesevereines am Joanneum.

Der unglückliche Kauf von Kainbach und die grossen Kosten, welche ihm die Ausarbeitung und Herausgabe des Lexikons verursachten, nöthigten ihn, sich um eine Staatsanstellung zu bewerben, um für sich und und seine Familie die Zukunft zu sichern, und so wurde er über sein Ansuchen am 29. April 1827 vom k. k. Gubernium in Graz zum definitiven Schätzungscommissär bei der Catastralschätzung in Steiermark mit der Dienstleistung im Brucker Kreise mit der Verfügung ernannt, bis 1. Juni in Bruck an der Mur einzutreffen. Wurde er dadurch leider seinen Studien und wissenschaftlichen Arbeiten entzogen, in denen er für Steiermark ohne Zweifel noch Bedeutendes geleistet haben würde, so hatte er doch damit für s e i n e Existenz und für die seiner Familie gesorgt, und für die Zukunft die Grundlage zu einer gesicherten Lebensführung gelegt. In Folge seiner amtlichen Versetzung nach Bruck musste er sich von Frau und Kindern trennen, was ihm tief schmerzlich war; er schreibt an seine Gattin:

„Nach 13 Jahren muss ich wieder meinen Briefwechsel mit Dir beginnen, der mir schmerzlicher fällt, als vor dieser Zeit; Gott möge es behüten, dass er sich auch so in die Jahre hinzieht, wie das erstemal, und statt drei, sieben Jahre Trennung bevorsteht.“

So wie der Militärdienst im Frieden des ewigen Einerlei wegen seinen regen Geist nicht befriedigt hatte, so sagte ihm, aus der selbstgewählten wissenschaftlichen Thätigkeit gerissen, die einförmige Schätzungsarbeit nicht zu; dazu kam auch, dass er als vorgetzten Inspector einen ehemaligen Schulkameraden hatte, mit welchem er niemals in einem freundlichen Verhältnisse sich befunden hatte, dessen Wissen auch weit unter dem seinigen stand. Gleich nach Antritt

des Dienstes begannen Meinungsverschiedenheiten halber Misshelligkeiten, in Folge deren Schmutz schon im Monate Juli um seine Entlassung bat, welche ihm jedoch nicht gewährt wurde, da sein Inspector ihn ausserordentlich lobte und mit seinen Arbeiten sehr zufrieden war, so dass er bereits im Monate August ein Belobungsdecret erhielt. — Gleichzeitig wurde er nach Judenburg übersetzt, was für ihn wenigstens in dieser Beziehung von angenehmen Folgen war, weil er Frau und Kinder zu sich nehmen konnte; dort war jedoch seines Bleibens nicht lange, denn bereits im Mai 1831 erhielt er einen neuen Bestimmungsort, Klagenfurt, wo er mit 1. Juni sein Amt als ökonomischer Katastralschätzungscommissär antrat. — Mit der Uebersiedlung nach Klagenfurt endete auch seine Thätigkeit als Mitglied des Centralausschusses der k. k. steierm. Landwirthschaftsgesellschaft.

Die Versetzung nach Klagenfurt trennte ihn damals von der von ihm so sehr geliebten Heimat, für die er so viel gearbeitet, so viel geopfert hatte; leider bot ihm die Steiermark keinen Platz zur Sicherung seiner Existenz und der seiner Familie; sie hat gewiss an ihm einen ihrer besten Männer verloren, ohne einen Versuch zu machen, ihn zu halten.

Das Curatorium des Joanneums erliess an ihn ein Dankschreiben für seine Verdienste um dieses Institut und um seine Heimat — dies war die einzige Anerkennung, welche ihm für sein reiches und nachhaltiges Wirken im Lande und um dasselbe zu Theil wurde. Wie es nicht selten vorkommt, wurden seine wissenschaftlichen Verdienste und seine praktischen Leistungen in der Fremde und im Auslande mehr gewürdigt als im Vaterlande. Schon im Februar 1828 wurde er von der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt zum correspondirenden Mitgliede, 1831 von der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, von der k. k. Gesellschaft für Landwirthschaft und Industrie in Kärnten und von der in Krain zum Ehrenmitgliede ernannt.

Von Juni 1831 an wirkte Schmutz, von seiner Familie getrennt, im Catastralschätzungsdienste in Kärnten: erst im

September oder October 1834 scheint er sich zu Klagenfurt wieder mit den Seinigen, die in Graz geblieben waren, vereinigt zu haben. Im December 1835 wurde er von Klagenfurt nach den dort vollendeten Arbeiten zur k. k. Provinzialcommission nach Wien übersetzt, hierdurch abermals von seinen Lieben geschieden, die vor der Hand in Klagenfurt verblieben. Seine Dienstleistung war eine kurze, denn schon im Mai 1836 wurde er dem Catastralgeschäfte im Traunkreise von Oberösterreich mit dem Sitze in Stadt Steyer zugewiesen. Dort behagte es ihm besser als in der grossen Kaiserstadt, umsomehr, als er wieder seine Familie zu sich nehmen konnte. Doch war sein Streben stets nach einer anderen gesicherten Lebensstellung gerichtet; viele Versprechungen waren ihm in dieser Beziehung gemacht worden, aber keine hatte sich bisher erfüllt. Bezeichnend sind die Worte, welche ihm seine Frau von Wien aus, wohin sie Anfangs 1838 gereist war, schrieb:

„Ein Haupterfordernis ist für einen Staatsbeamten dulden und vor allem Andern schweigen, diese Erfahrung mache ich nun hier und wundere mich, dass du bei deinem fünfmonatlichen Aufenthalte hier nicht auch zu dieser Einsicht kamst; ich stimme auch in meinem Innern mit Gräffer[45] *und Dirnböck*[46] *ein, dass du nicht nach Wien taugst, denn dein Herz ist zu viel auf der Zunge, was hier durchaus nicht sein darf; du meinst es desshalb gewiss redlicher als hundert Andere, doch dies weiss nur deine nächste Umgebung, aber wissen nicht Diejenigen, die einen üblen Gebrauch davon machen.“*

Obwohl er 1839 zum provisorischen Catastralinspector des Traunkreises mit dem Sitze in Linz ernannt und neuerdings durch ein Belobungsdecret ausgezeichnet wurde, so behagte ihm dieser Dienst doch durchaus nicht. Er dachte

[45] Gräffer Franz, geb. zu Wien 1785, gest. ebenda 1852, Buchhändler und Schriftsteller.

[46] Dirnböck, Buchhändler und Antiquar in Wien, aus einer steirischen Familie stammend, daher mit Schmutz bekannt.

daher, sich um die eben damals zur Besetzung gelangende Stelle eines beständigen Secretärs der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Graz, sowie um die eines Professors der Landwirthschaftslehre am Joanneum ebendaselbst zu bewerben, erbat sich hiezu das Fürwort des Erzherzogs Johann und schritt 1840 um die Lehrkanzel für Landwirthschaft und Naturgeschichte am k. k. Lyceum in Linz ein. Doch war ihm keine dieser Stellen, die seinen Studien und Neigungen bestens entsprochen hätten, beschieden. — So blieb er vorläufig in Linz und übernahm neben seinen Amtsgeschäften die Redaction einer Zeitung, der „Warte an der Donau".

In dieser Zeit war es, dass Erzherzog Johann das, was er vor Jahren in und für Steiermark geschaffen hatte, eine Landwirthschaftsgesellschaft und einen Gewerbeverein auch für Oberösterreich ins Leben zu rufen gedachte. Als Mitarbeiter hiezu konnte er wohl Niemand Besseren finden als Schmutz, den der kaiserliche Prinz schon als Landwehrofficier 1808 und als tapferen Krieger 1809 kennen, den er später in Graz als Förderer der Zwecke der erzherzoglichen Stiftung, des Joanneums, und als gründlichen Erforscher und Darsteller der Landesverhältnisse schätzen gelernt hatte. In Folge dessen entspann sich ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Erzherzog und Schmutz, der vom Februar 1841 bis kurz vor dem Tode des erlauchten Prinzen währte. Der letzte Brief des Erzherzogs ist vom 23. Jänner 1859 datirt, und am 11. Mai 1859 schied der Edle aus dem Leben. Diese Briefe bezeugen in glänzender Weise des Erzherzogs folgenreiche Fürsorge und rastloses Wirken für das Land ob der Enns überhaupt, sowie insbesondere für die Gründung und Förderung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft und des Gewerbevereines in Linz; in ihnen bezeugt aber auch der Erzherzog selbst die Verdienste, welche sich Schmutz in dieser Beziehung erwarb, seine rastlose Thätigkeit für das öffentliche Wohl, und es geht aus denselben hervor, dass Schmutz stets im Sinne seines hohen Gönners arbeitete und dessen unbegrenztes Vertrauen genoss.

Obwohl Schmutz, wie er in einem vorliegenden Briefe angibt, seit 1839 in Linz domicilirte, scheint er doch oft und auf längere Zeit, vermuthlich in Amtsgeschäften, nach Stadt Steyer gekommen zu sein, denn er war dort, als im Frühling 1842 Steyerdorf durch einen grossen Brand fast ganz verheert wurde, leistete persönlich während desselben Hilfe, liess einen Aufruf zur Sammlung von milden Spenden auch in reichsdeutschen Zeitungen erscheinen, welchem es zuzuschreiben war, dass die Abgebrannten mehr an Unterstützung erhielten, als der Schaden selbst betrug. Die Stadt Steyer bezeugte ihm ihren Dank dadurch, dass sie ihm eine Dankadresse und einen prachtvollen, in Silber getriebenen Pocal als Ehrengeschenk überreichte.

Im Jahre 1841 bestand bereits der Industrie- und Gewerbeverein in Linz, und Schmutz erwarb sich um ihn grosse Verdienste; er war es, welcher die Verbindung des Vereines mit dessen wohlwollendem Förderer, Erzherzog Johann, vermittelte, er entwarf die Programme für die Reisen des kaiserlichen Prinzen nach und in Oberösterreich, er bereitete Alles vor für die Sitzungen des Vereines und seiner Filialen, welchen der Erzherzog anwohnte. Diese Bemühungen und Arbeiten wurden aber auch von den Mitgliedern dieses Vereines in schönster Weise anerkannt. Im Winter von 1843 auf 1844 wurde Schmutz von einer schweren Krankheit, einer Lungenentzündung, welche er sich im Catastraldienste zugezogen hatte, heimgesucht und stand dem Tode nahe. Nach seiner Genesung wurde ihm von mehr als hundert Mitgliedern des Industrievereines durch Hofrath Graf Welsersheimb, welcher eine Ansprache an ihn hielt, ein Festgedicht: „Gefühle zur Feier der Wiedergenesung des hochverehrten Herrn Karl Schmutz etc. etc., dargebracht von den Mitgliedern des hiesigen Industrievereines. Linz im Februar 1844. Aus der Eurich'schen Buchdruckerei in Linz" von Isidor Proschko verfasst, auf Atlas gedruckt und prächtig gebunden, sowie eine Ehrengabe von 106 Ducaten, Spende von Linzer Bürgern, überreicht. Nicht minder mag ihn die innige Theilnahme

erfreut haben, welche anlässlich seiner Krankheit und Wiedergenesung der Erzherzog in mehreren Briefen in liebenswürdigster und herzlichster Weise kundgab. Zur Kräftigung seiner wiedererlangten Gesundheit besuchte Schmutz im Mai und Juni 1844 das Bad Sauerbrunn bei Rohitsch, dessen Gebrauch ihm trefflich bekam und bei welcher Gelegenheit er wieder die Steiermark, seine Heimat, besuchte.

Nach Beseitigung vieler Hindernisse und Schwierigkeiten, an deren Ueberwindung Schmutz der Hauptantheil gebührt und wobei Erzherzog Johann durch seine Verwendung in Wien und durch vortreffliche Rathschläge eingriff, welche er brieflich nach Linz, meist an Schmutz, sendete, war es endlich gelungen, die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft für das Land ob der Enns ins Leben zu rufen. Am 10. April 1845 fand in Linz die constituirende Generalversammlung der Gesellschaft statt, welcher der Erzherzog präsidirte. Damit hatte der kaiserliche Prinz wieder eines jener vielen Werke zu Stande gebracht, welche den Alpenländern so segensreich wurden und seinen Namen in diesen und weit über diese hinaus unsterblich machen werden. Umsichtig und energisch hatte dabei aber auch Schmutz mitgearbeitet und es war nur ein Act der Gerechtigkeit, dass dieselbe allgemeine Versammlung ihn zum ständigen Secretär der Gesellschaft erwählte und ihm einen entsprechenden Gehalt mit Pensionsberechtigung verlieh. Da er gleichzeitig als Delegationsausschussmitglied des Industrievereines das Secretariat desselben weiterführte, so war damit für die Befriedigung seiner und seiner Familie bescheidenen Bedürfnisse Sorge getragen. Denn seine Stellung als Catastralschätzungscommissär musste er niederlegen, da von Seite der vereinigten Hofkanzlei die gleichzeitige Versehung des Dienstpostens eines Catastralschätzungscommissärs mit jenem eines Secretärs der Landwirthschaftsgesellschaft für unvereinbar erklärt wurde. Er hatte 17 Jahre 8 Monate im Catastraldienste gestanden, hiefür ausser einigen Belobungsdecreten keinerlei Dank oder Anerkennung geerntet, ebensowenig hatte er irgend einen

Anspruch auf Pension. Diese Dienstleistung war für ihn eine sehr bittere gewesen; er hatte darin nicht jenen Wirkungskreis, den er sich wünschte, er konnte sich nicht mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigen; und dazu kamen noch stete Misshelligkeiten und Verdriesslichkeiten mit seinen Inspectoren, welche meist praktisch kenntnislose Bureaukraten waren; diese wollten im missverstandenen Interesse des Staates, aber in ihrem eigenen Interesse, um sich Verdienste zu erwerben, möglich höchste Grundeinschätzungen, Schmutz hingegen war der Ansicht, dass ein Staat, der seinen Unterthanen so hohe Steuern auferlege, dass sie selbst nicht leben könnten, nicht fortbestehen könne. Als einstmaliger Landwirth hatte er Einsicht und Kenntniss über die Gattung und den Ertrag der Gründe und wusste aus eigener Erfahrung, welchen Schaden Wetter und Hagel, Dürre und Ueberschwemmung, Trockenheit und Misswachs dem armen Landmanne verursachen. Seinem Enkel erzählte er, dass er einem Inspector, der, auf das hochstehende Gras und die schönen Blumen eines Wiesencomplexes hindeutend, ihm den Vorwurf machte, dass er diese Wiesen in die letzte Classe eingeschätzt habe, während sie in die erste gehörten, zur Antwort gab: der Herr Inspector möchte doch auf diese schönen Wiesen gehen, er werde bald ins Wasser treten, denn sie seien nichts anderes als nasse, sumpfige Wiesen und die schönen Blumen Blüthen von Giftpflanzen, das dort gewonnene Heu sei schlecht, sauer und fast nichts werth.

Ausserdem blieb Schmutz, solange er sich im Catastraldienste befand, fast das ganze Jahr von seiner Familie getrennt, musste zumeist im Gebirge, wie es im Brucker, Judenburger, Klagenfurter und Traunkreise nicht anders sein konnte, jede Bequemlichkeit entbehrend sich aufhalten; häufig musste er seine Stationen wechseln und auf eigene Kosten seine Familie zu sich übersiedeln lassen. Die Ernennung zum Secretär der Landwirthschaftsgesellschaft in Linz brachte ihn nun endlich nach beinahe achtzehn Jahren mit seiner Familie in eine günstigere Lage; so fühlte er sich

jetzt wieder zu neuer Arbeit gekräftigt und schrieb einen dankvollen Brief an Erzherzog Johann, der jetzt in der Lage gewesen war, einen langgehegten Wunsch zu erfüllen. Die Gesellschaft, deren Seele Schmutz war, hatte in ihm den rechten Mann gefunden, der Kenntnisse, Thatkraft, Umsicht und Eifer in so hohem Masse besass, dass er nicht nur das ihm anvertraute Amt trefflich leitete, sondern auch die Gesellschaft zu hoher Blüthe brachte, dass sie segensvoll für das Land ob der Enns wirken konnte.

Mitte September 1846 fand in Graz unter dem Vorsitze des Erzherzogs Johann die zehnte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe statt, Schmutz wohnte derselben als Delegirter der oberösterreichischen Landwirthschaftsgesellschaft bei und sah damals zum letztenmale in seinem Leben seine Heimat.

Im Juli 1847 veranstaltete der Industrie- und Gewerbeverein in Linz eine Ausstellung, welche grossen Beifall fand und an der sich auch Schmutz thätigst mitwirkend betheiligt hatte. Einen Beweis der schönen Erfolge, welche Schmutz bereits in diesen Jahren erzielt hatte, liefert das Schreiben ddo. Wien 1. Februar 1848, welches im Auftrage und Namen des Erzherzogs Johann, dessen Generaladjutant Baron Frossard an Schmutz richtete; es heisst in demselben:

„Der gnädigste Herr durchlas mit vielem Interesse Ihre Briefe, Promemorias und andere Beilagen. Er sah nicht ohne Freude, dass Sie trotz einiger der Vergangenheit geweihter Lamentationen — doch wieder anfangen, freudiger und unter besserem Lichte Gegenwart und Zukunft zu beurtheilen. Ihre Mittheilungen der unstreitig sehr ercünschten letzten Entschliessungen und Massnahmen der Stände — in Bezug der zwei Stipendien für junge, anstrebende Landwirthe zu praktischen Studien nach Wien, dann der neuen Bestimmungen rücksichtlich des Francisco-Carolinums und dessen Zeitschrift und Ihrer Wahl zum Mitredacteur, und nicht minder der, den Mitgliedern der Delegation zur Ehre gereichenden Bewilligung von Remunerationen und anderen Subsidien für Sie, — welche nur als

eine wohlverdiente und billige Anerkennung Ihrer so mühevollen und erfolgreichen Leistungen während der letzten Jahre, und besonders der vier letzten Monate, zu betrachten sind — Alles dies erfreute das Herz des edlen Erzherzoges, der einen so aufrichtigen Antheil an Ihrem Wohlergehen und an dem Aufblühen aller der so schön begonnenen und Gedeihen versprechenden gemeinnützigen Institutionen Ober-Oesterreichs nimmt. . .

Endlich tragen mir Se. k. Hoheit noch ferners auf: Ew. W. zu schreiben, dass er Ihre Mittheilungen immer mit Freude erhalte, da beinahe jede derselben die Verkündung einiger neuen Fortschritte im Guten enthalte. Nur wünscht er, dass Sie sich nicht auf eine Ihre Kräfte und Gesundheit zu sehr in Anspruch nehmende Weise anstrengen mögen. Er war zu oft und zu lange Zeuge Ihrer beinahe fieberhaften Thätigkeit, um nicht besorgen zu müssen, dass Ihnen dieselbe einmal auch ernstlich nachtheilig werden und Ihre Lebenskraft aufreiben könnte. Erhalten Sie sich für das allgemeine Beste, das ist sein Rath und Zuspruch, den ich Ihnen nebst seinem Grusse in seinem Namen ausdrücken soll.“

Die Ereignisse und Umwälzungen des Jahres 1848, welche Schmutz lange voraus geahnt hatte, übten wie auf jeden Oesterreicher, so auch auf ihn den nachhaltigsten Eindruck. Er hatte stets den Fortschritt in politischen und wirthschaftlichen Dingen hoch gehalten und lebhaftest gewünscht, wollte ihn aber in seinen natürlichen und gesetzlichen Bahnen, nicht auf dem Wege der Gewalt sich entwickeln sehen. Er war einer Derjenigen, welche, vom Beginne der Bewegung im Jahre 1848 an, in Linz mit Wort und That Alles aufboten, um Ordnung und Gesetz aufrechtzuerhalten und die aufgeregte Volksmenge zu beruhigen. Auch stand er in der Reihe derjenigen Männer, welche in den Octobertagen 1848 den Zuzug von Nationalgarden aus Linz nach Wien hintertrieben. Dafür wurde ihm vom aufgereizten Pöbel eine Katzenmusik mit Fenstereinwerfen dargebracht.

Die glänzenden Waffenthaten unseres Heeres in den Kriegsjahren 1848 und 1849 in Ungarn und namentlich in

Italien erfüllten sein Herz, das eines alten Soldaten, mit Freude und Begeisterung; mit Wort und That leistete er, was in seinen Kräften stand, für die Verwundeten, so insbesondere als Comitémitglied des Vereines zur Versorgung invalider Krieger.

Die Umgestaltung Oesterreichs als einheitlichen Gesammtstaat unter deutscher Leitung, sowie die Wiederherstellung des deutschen Bundes unter Oesterreichs Führung erfüllten ihn mit Befriedigung. Die Errichtung eines deutschen Reiches mit Oesterreich an der Spitze war ihm, so wie vielen tausenden wackeren Männern, damals das Ideal seiner politischen Wünsche. Er war Centralist und Grossdeutscher, und als solcher ein Feind aller Sonderbestrebungen, sowohl der Nationalen in Oesterreich, als der Kleindeutschen im Reiche.

Sowie er das einheitliche Kaiserthum Oesterreich auf das Freudigste begrüsste, sah er aber auch voraus, dass dieses zu seiner Consolidirung langer Friedensjahre bedürfe und zunächst Kriege vermieden oder doch von Erfolgen begleitet sein müssten.

Ein schwerer Schlag traf Schmutz am Beginne des Jahres 1850; seine Frau Marie, welche ihm durch 35 Jahre eine treue Lebensgefährtin gewesen, schied im Alter von 57 Jahren aus dem Leben. Sie war eine sehr verständige, hochgebildete Frau, in manchen schweren Lebenslagen war sie ihm tröstend und erhebend zur Seite gestanden, als tüchtige Hausfrau und ausgezeichnete Mutter hatte sie sich stets bewährt. In dem Briefe vom 24. December 1843. Vordernberg, schreibt Erzherzog Johann an Schmutz:

„Vor Allem meinen und meiner Frau Dank für die übersendete Arbeit Ihrer guten fleissigen Hausfrau; wüsste ich nur, das sage ich aber nur Schmutz, denn die Frau darf nichts wissen, was ich thun könnte, um ihr eine Freude zu machen, so würden Sie mich sehr verbinden, mir es zu sagen — die Männer sollen ja am besten wissen, was die Wünsche ihrer Frauen sind, besonders solcher, die Kinder und Haushaltung haben. Aufrichtig mir darüber nach alter Weise geschrieben."

Wenige Jahre später trafen Schmutz wieder ähnliche Unglücksschläge in seiner Familie durch den Tod seiner Tochter Karoline, welche mit Anton Waldvogel, nachmaligen städtischen Oberingenieur und Bauamtsvorstand in Linz, vermählt war, und seines Sohnes Karl, grossherzoglich sachsen-weimarischen Hofschauspielers.

Das erfolgreiche Wirken, welches Schmutz als Secretär der obderennsischen Landwirthschaftsgesellschaft bethätigte, wurde auch auswärts vielfach anerkannt; die Landwirthschafts-gesellschaften von Salzburg, Wien, Innsbruck, Lemberg und Brünn ernannten ihn zum correspondirenden und die königliche Landwirthschaftsgesellschaft zu Dresden zum Ehrenmitgliede. Und auch der Historische Verein für Steiermark kam seiner Ehrenpflicht nach, indem er den Mann, der sich schon vor vielen Jahren so grosse Verdienste um die Erforschung der Geschichte der Steiermark und um das Joanneum zu Graz erworben, durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede auszeichnete.

Landwirthschaftlichen Versammlungen und Congressen wohnte er oftmals als Functionär bei; während er noch in Kärnten im Catastraldienste in Verwendung stand, wurde er zweimal zum Abgeordneten der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft bei den Generalversammlungen der gleichnamigen kärntnischen Gesellschaft in Klagenfurt und während seines Aufenthaltes in Wien, einmal in gleicher Eigenschaft bei der Hauptversammlung der Wiener Landwirthschaftsgesellschaft bestimmt. Zu dem landwirthschaftlichen Congresse in Wien, der im Jänner 1850 unter des Ackerbauministers Freih. von Thinnfeld[47] (auch eines geborenen Steiermärkers) Vorsitz tagte, wurde Schmutz mit fünf anderen Mitgliedern als Ver-

[47] Thinnfeld Ferdinand Joseph Johann, Freiherr von, geb. 1793 zu Graz, studirte am Theresianum in Wien und an der Universität zu Graz, wurde durch den berühmten Mineralogen Mohs, damals Professor am Joanneum, in das Studium der Mineralogie und des Bergwesens eingeführt und vervollständigte seine Kenntnisse durch Reisen und Besuche von Bergwerken in Deutschland, Frankreich und England; 1814

treter der Linzer Gesellschaft gesendet, und dem Zollcongresse, welchen Minister Freiherr von Bruck im Jänner 1851 nach Wien berief, wohnte er als einziger Abgeordneter der oberösterreichischen Landwirthschaftsgesellschaft bei. — Im Jahre 1851 wurde ihm vom k. k. Handelsministerium der Auftrag zu Theil, die Weltausstellung in London als Berichterstatter für Landwirthschaft zu besuchen. So höchst ehrenvoll für ihn diese Sendung war, so schwierig gestaltete sie sich. Mitte Mai in London angelangt, fand er die österreichische Abtheilung der Ausstellung noch lange nicht fertiggestellt: die Instructionen, welche er von der österreichischen Agentie in London gleich nach seiner Ankunft dort hätte erhalten sollen, hatte er nach zwölftägigem Ausstellungsbesuch noch immer nicht in Händen. Vom ersten Tage seines Aufenthaltes in London an, besuchte er täglich sechs bis sieben Stunden, bis zur Abspannung aller Kräfte, die Ausstellung. In den ersten Tagen war er von diesen Anstrengungen so angegriffen, dass er an die Bearbeitung des Gesehenen zum Zwecke der Berichterstattung gar nicht denken konnte. in den nächsten acht Tagen hatte er noch hunderte von Gegenständen gefunden, welche er bei den ersten Begehungen übersehen hatte, oder welche erst nachträglich waren aufgestellt oder in bessere Ordnung gebracht worden. — Die ununterbrochene Einschiebung neuer Gegenstände und der Umstand, dass tausende von technischen Ausdrücken, welche der Ausstellungscatalog enthielt, in englischen Wörterbüchern gar nicht verzeichnet waren, erschwerte ungemein seine Arbeit als Berichterstatter. Er musste sich wiederholt bei einzelnen Gegenständen aufhalten und sie genau besehen, um die *termini technici* zu verstehen. Diese Schwierigkeiten und die

---

wurde er Mitglied des steirischen Landtages, 1818 ständischer Ausschussrath, 1823 ständischer Verordneter, 1827 Curator des Joanneums, nahm 1848 lebhaften Antheil an der politischen Bewegung in gemässigt-freisinniger Richtung, wurde im November 1848 Minister für Landescultur und Bergwesen, trat 1853 in den Ruhestand, starb 1868 auf seinem Gute Deutsch-Feistritz, nördlich von Graz.

grossen Kosten des Lebens in London, welche ihn bei dem verhältnissmässig kleinen Reisepauschale, das ihm vom Ministerium war ausgeworfen worden, nöthigten, aus Eigenem beizuschiessen, bedrückten ihn schwer und nahmen ihm die Gelegenheit, die Umgebung von London zu besuchen und durch Studium und Darstellung des dortigen landwirthschaftlichen Lebens seine Berichterstattung zu vervollständigen. Nach vier Wochen Londoner Aufenthaltes erhielt er eine weitere Reiseunterstützung aus Oberösterreich mit dem Auftrage, Schottland zu besuchen, um den Flachsbau sowie die Flachsbehandlung und -Bereitung in England und Schottland kennen zu lernen, dann die Rückreise durch Belgien zu unternehmen, sich dortselbst ebenfalls über diesen Zweig der Landwirthschaft zu informiren, Einkäufe in Flachs und Flachsproducten zu machen und auch hierüber Bericht zu erstatten. Er vollzog auf das Gewissenhafteste diesen Auftrag, reiste durch das westliche England nach Schottland und von Edinburgh durch das östliche England zurück nach London. Dort verweilte er noch, bis er seinen umfangreichen Bericht fertiggestellt hatte; dann trat er die Rückreise in die Heimat an, konnte es aber auf dieser nicht unterlassen, die Schlachtfelder von Leipzig und Dresden, auf denen er 1813 mitgekämpft hatte, zu besuchen und auf diesen Stätten die Erinnerungen an seine Jugend und an seine Soldatenlaufbahn aufzufrischen.

Sofort nach dem Eintreffen in Linz ging Schmutz daran, die Früchte der Erfahrungen, welche er auf seiner Englandfahrt gemacht, zum Nutzen der landwirthschaftlichen Kreise zu verbreiten. Er schrieb (1851 und 1852) zwei Brochüren über „Flachsbau und dessen Wichtigkeit“ und über „Flachsbehandlung“, da man auf das eifrigste bemüht war, den armen Bewohnern des Mühlviertels in Oberösterreich durch den Flachsbau eine bessere Existenz zu verschaffen. Diese Brochüren erwarben ihm, wie er selbst sagte: „ein freundliches Beifallsnicken von Seite des Ministeriums zum Verdrusse der Obscuren und des eifersüchtigen Theiles des

Centralausschusses der oberösterreichischen Landwirthschaftsgesellschaft, der dann auch ihm gütige Anerkennung schenkte. Er verfasste sodann einen populär gehaltenen Aufsatz: „Die Haarbauern[48] und der Bürgermeister", welcher in Kaltenbrunner's landwirthschaftlichem Volkskalender 1852 erschien: 1853 „Der Graurock (unter diesem Namen, den er sich selbst beigelegt hatte, schrieb er oftmals) und die Traunviertler Bauern", in welcher Schrift er in allgemeinfasslicher Darstellung über all das berichtete, was er in der Londoner Weltausstellung an bemerkenswerthen landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen gesehen, was er über deren Nothwendigkeit, Entbehrlichkeit und Brauchbarkeit gefunden, und was er auf seiner Reise in England und Schottland in landwirthschaftlicher Beziehung beobachtet hatte. Endlich verfasste er in dieser Zeit ein kleines agriculturstatistisches Tabellenwerk zur speciellen Landeskunde von Oberösterreich.

So sehr Schmutz damals mit Arbeit und Geschäften überhäuft war, und obwohl er sich schon dem Greisenalter näherte, so ersann sein rastloser Geist doch immer neue grosse Arbeiten und sein unermüdlicher Eifer schritt zur Ausführung derselben. Er begann eine Arbeit, welche in ihrer Art ebenso grossartig angelegt wurde, wie sein Topographisches Lexicon für Steiermark; es war dies eine nach den einzelnen Gemeinden zusammengestellte Agriculturstatistik von Oberösterreich, nach dem Vorbilde eines ähnlichen, vier Folianten umfassenden Werkes für Belgien. Massenweise wurden die Materialien hiezu gesammelt, aufgespeichert, grosse Tabellen angelegt, die Percentberechnungen waren endlos. Diese Arbeit wurde von ihm nicht zu Ende geführt, und wenn auch, so hätte er sie ohne Staatsunterstützung, welche ihm kaum zu Theil geworden wäre, nicht können erscheinen lassen. Gleichzeitig stellte er eine bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Hydrographie des Landes ob der Enns zusammen, *„so zwar, dass man vom Strome bis zum kleinsten Bache Alles, nicht nur in Bezug auf Ursprung,*

[48] Haar = Flachs.

Laufrichtung, Mündung und technischen Betrieb, sondern auch den geometrischen Inhalt seines Flussgebietes aus der Catastralvermessung aufgezeichnet findet". Und ausserdem fanden sich noch in seinem Nachlasse ein handschriftliches „Directorium diplomaticum" von Steiermark, die Entwürfe zu 30 Hochgebirgspanoramen desselben Landes und reichhaltige Materialien zu einem Supplemente des Historisch-topographischen Lexikons; von 1845 bis Mitte 1861 redigirte er die „Landwirthschaftliche Zeitschrift für Oberösterreich", deren eifrigster Mitarbeiter er zugleich war. Als solcher war er auch für die „Linzer Zeitung", für das vom Secretär im Handelsministerium, Dr. Becher, herausgegebene Centralorgan für Handel, Gewerbe und Politik („Die neue Zeit"), sowie für das von dem berühmten Statistiker, Hofrath Karl Freiherrn v. Czörnig, redigirte staats- und volkswirthschaftliche Tagblatt „Austria" thätig.

Im Jahre 1855 schied Schmutz aus der Leitung des Industrie- und Gewerbevereines, da er bei vermehrter Dienstleistung bei der Landwirthschaftsgesellschaft und bei zunehmendem Alter nach beiden Seiten hin nicht mehr entsprechen zu können glaubte.

Doch war er noch immer geistig thätig und körperlich rührig. Von der Landwirthschaftsgesellschaft in Linz wurde er 1856 zur landwirthschaftlichen Ausstellung nach Wien gesendet und wohnte 1857 dortselbst als Delegirter derselben Gesellschaft dem internationalen statistischen Congresse bei. Dies war aber seine letzte Reise gewesen. Auch die politischen Ereignisse seiner Zeit interessirten ihn nicht nur, er begleitete sie stets mit regster Antheilnahme. Ueber den Abschluss des österreichischen Concordates mit dem päpstlichen Stuhle (1855) sprach er sich mehrfach missbilligend aus, denn er, wie mit ihm viele Tausende seiner Mitbürger, konnte es niemals begreifen, wie der Staat sich der wichtigsten politischen Rechte entäussern könne.

Mit tiefster Wehmuth erfüllte ihn der am 11. Mai 1859 in Graz erfolgte Tod Erzherzog Johanns, seines grössten

Wohlthäters, von welchem er selbst sagte, dass er mit ihm gnädiger war wie alle anderen Menschen und auf sein Leben und Wirken sehr oft den wohlthätigsten Einfluss übte; nicht minder ergriffen ihn nicht bloss als guter österreichischer Patriot, auch als alter Soldat schmerzlichst die Misserfolge der österreichischen Waffen bei Magenta und Solferino und der Verlust der Lombardei.

In den letzten Lebensjahren trat er wieder in Verkehr, und zwar in brieflichen, mit einem alten Kriegskameraden, dem damaligen Feldzeugmeister Freiherrn v. Kempen, den als jungen Lieutenant (1810) Schmutz als Hauptmann in die militärischen Wissenschaften eingeführt hatte. Unter dem 29. März 1860 schreibt ihm Kempen unter Anderem:

„Vergeblich hoffte ich am 22. März vor dem Denkmale des kaiserlichen Feldherrn[49] *Dich zu sehen, der unter Gefahren uns nur zur Ehre führte. Du hättest auf der Tribüne der Veteranen nicht fehlen sollen. Deine Klagen, wie Du solche in Deinem Briefe vom 21. v. M. offen ausgesprochen, treffen mit meinen eigenen Anschauungen zusammen und ich wüsste nicht eine, die ich nicht mit Dir theilen möchte, und es freut mich, dass Deine Anschauungen noch immer die Frische der Jugend tragen . . . . . Seit einigen Tagen bin ich auf dem Lande bei Wiener-Neustadt und will, wenn Gott mir Leben schenkt, bis zum späten Herbst hier verbleiben. Meine Füsse tragen mich noch die Berge hinan und mein Herz hängt noch wie in den Jugendtagen an dem Geiste der Natur. Auch für die treue Erinnerung an Freunde hat es Platz, zumal an solche, denen ich Dank schulde. Dies sei für Dich gesagt von Deinem alten*

Kempen.

Im Winter von 1860 auf 1861 erkrankte Schmutz schwer, und zwar zum wiederholtenmale an Lungenentzündung. Da sich seine Genesung bis tief in das Jahr 1861 hineinzog und er in Folge dessen den Dienst als Secretär der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft und Redacteur der Zeitschrift nur mit

[49] Bei der Enthüllung des Erzherzog Karl-Denkmales in Wien.

Anstrengung aller Kräfte und auf Kosten seiner kaum hergestellten Gesundheit versehen konnte, ertheilte ihm zur besseren Pflege und Kräftigung seines schwer angegriffenen Körpers die Centrale der Landwirthschaftsgesellschaft einen dauernden Urlaub mit Belassung des Jahresgehaltes und der Remuneration für die Redaction. Am 30. Juni 1861 schied er aus dem ihm so liebgewordenen Amte. Hiemit endet sein Wirken für das öffentliche Wohl, dem er in uneigennützigster, rastlos eifrigster Weise sein ganzes Leben gewidmet hatte. Aber obwohl im verdienten Ruhestande und schon hoch an Jahren, verfolgte er doch ununterbrochen mit dem grössten Interesse die Fortschritte in jenen Fächern, in denen er vordem gearbeitet hatte, und die Tagesereignisse, freute sich der Waffenerfolge der österreichischen Krieger im Kampfe gegen Dänemark (1864) und trauerte tief über die Verhängnisse, die 1886 über die österreichische Nordarmee hereingebrochen waren und über deren Folgen.

Seine ganze Theilnahme und Sorge gehörte nunmehr seinen vier Enkeln, die nun die einzigen Bande waren, welche ihn ans Leben ketteten. In diesen Tagen kam, und nicht mit Unrecht, manches Wort der Bitterkeit über seine Lippen, dass er in einem Leben voll Arbeit und Pflichttreue, bei hervorragenden Eigenschaften und nie erlahmendem Eifer, nicht die Anerkennung gefunden, die er verdient, im Staate nicht die Stelle erlangt hatte, die ihm gebührt hätte.

Von Ende 1869 an wurde er immer kränklicher, die Sehkraft der Augen liess nach; so lange er noch lesen konnte, las er, als es nicht mehr ging, liess er sich vorlesen; auch das Schreiben fing ihm an, schwer zu werden.

Am 1. Jänner 1870 wurde ihm die Freude zu Theil, ein Billet folgenden Inhalts zu erhalten:

„Die herzlichsten Glückwünsche dem hochgeehrten Veteranen unserer Stadt (Linz) zum 84. Geburtstage und neuen Jahre von

Victor Drouot, *Bürgermeister.*

Ed. Saxinger, *Vicebürgermeister.“*

Und zu demselben Festtage des folgenden Jahres 1871 erhielt Schmutz ein Glückwunschschreiben von Seite des Historischen Vereines für Steiermark, in welchem Worte der Anerkennung und Erinnerung enthalten waren an das „Historisch-topographische Lexikon für Steiermark", das gerade fünfzig Jahre vorher seiner Vollendung im Manuscripte und seinem Erscheinen im Drucke war entgegengeführt worden. Dieses Schreiben, das in der „Linzer Zeitung" veröffentlicht wurde, erfreute ihn umsomehr, als er sich in der ihm stets treuen Heimat vergessen glaubte.

Am 20. April 1873, um 5¼ Uhr Nachmittags schied Schmutz an Altersschwäche im 87. Jahre seines Alters aus dem Leben; am 22. April wurde er zu Linz unter grosser Theilnahme aus allen Classen der Bevölkerung in demselben Grabe bestattet, in welchem seine treue Gattin und seine theure Tochter waren zur ewigen Ruhe gebettet worden.

Ein alter österreichischer Patriot, ein Mann von echtem Schrot und Korn, war damit hingeschieden; nach seinen besten Kräften hatte er gewirkt und gearbeitet, und schöne Ergebnisse, wenn auch in kleinen, durch die Verhältnisse beschränkten Kreisen, erzielt; wo immer aber seine Hand thätig und fühlbar gewesen in Steiermark als Schriftsteller und Förderer des Joanneums, im Lande ob der Enns durch eine Reihe von Jahren als wichtigstes Organ der für das ganze Land segensreichen Landwirthschaftsgesellschaft, hatte sie folgenreich und wohlthätig gewaltet und ein edler Sinn, grenzenlose Uneigennützigkeit, rastloses Streben, Begeisterung für alles Gute und Schöne treten bei allen Thathandlungen, in all' seinen Schriften und Worten als beachtende Beispiele für Mit- und Nachwelt hervor. Wenn er einmal schreibt: *„Was andere Menschen mir thun, haben diese, was ich Anderen thue, habe ich zu verantworten und da glaube ich denn doch, ein tüchtiges Pfund in die Waage der Gerechtigkeit gelegt zu haben"*, so kann dem nur vollauf zugestimmt werden, denn sein Leben war ein Leben voll Arbeit und Mühe, deren Ergebnisse viel weniger ihm, als seinen Mitmenschen zu Gute

kamen; darum verdient die Erinnerung an ihn für späte Zeiten festgehalten zu werden, darum Ehre seinem Andenken für und für.

Verzeichnis der die Geographie und Geschichte der Steiermark betreffenden Arbeiten von Karl Schmutz.

Steyermärkische Mineralquellen und Gesundbrunnen. (In der Zeitschrift „Der Aufmerksame", Beilage der „Grätzer Zeitung" 1815, Nr. 144 und 147.)

Die Gebirge der Steyermark und die höchsten Spitzen derselben. (Ebenda, 1816, Nr. 48.)

Die Graselhöhle bei Weitz. (Ebenda, 1816, Nr. 114.)

Die Koruzen wüthen in den Umgebungen von Straden im Jahre 1706. (Ebenda, 1816, Nr. 115.)

Römische Alterthümer in Steyermark. (Ebenda, 1816, Nr. 119 und 123.)

Die Land-, Stadt-, Sonntags- und Industrieschulen im Grätzer Kreise und die Bürgerbildungsanstalt in Grätz. (Ebenda, 1816, Nr. 143.)

Freiherr v. Moscon zu Grätz. Cultur und Beförderung der Botanik in Steiermark. (In der Zeitschrift „Hesperus" April 1817.)

Die Mur als Hauptfluss der Steyermark. („Steiermärkische Zeitschrift", 1821, 1. Heft, S. 96—105, 2. Heft, S. 155 und 156.)

Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark. 4 Theile. Auf Kosten des Verfassers. Gratz, gedruckt bei Andr. Kienreich. 1822—23.

Oro-hydrographische Karte des Herzogthums Steyermark. Lithographirt von Ed. Hartwig. Gratz 1823, 1 Blatt Folio, 1 : 755.000.

Mikitsch (und K. Schmutz). Die erste Besteigung des Dach- oder Thorsteines am 5. August 1823. („Der Aufmerksame" 1825, Nr. 21 und 22.)

Neueste Specialkarte des Cillier Kreises im Herzogthume Steyermark. Nach den letzten Aufnahmen gezeichnet und bearbeitet von Josef Freiherrn Gall von Gallenstein. Unter Mitwirkung des Herrn Karl Schmutz. Gratz 1831. 1 Blatt Folio. Lithogr. 1 : 216.000.

Neueste Specialkarte des Gratzer Kreises im Herzogthum Steyermark. Nach den letzten Aufnahmen gezeichnet und bearbeitet von Josef Freiherrn Gall v. Gallenstein. Unter Mitwirkung des Herrn Karl Schmutz. Gratz 1831. 1 Blatt Folio. Lithogr. 1 : 216.000.

Neueste Specialkarte des Brucker Kreises im Herzogthum Steyermark. Nach den letzten Aufnahmen gezeichnet und bearbeitet von Jos. Freiherrn Gall v. Gallenstein. Unter Mitwirkung des Herrn Karl Schmutz. Gratz 1831. 1 Blatt Folio. Lithogr. 1 : 216.000.

Neueste Specialkarte des Marburger Kreises im Herzogthum Steyermark. Nach den letzten Aufnahmen gezeichnet und bearbeitet von Josef Freiherrn Gall v. Gallenstein. Unter Mitwirkung des Herrn Karl Schmutz. Gratz 1831. 1 Blatt Folio. Lithogr. 1 : 216.000.

Neueste Specialkarte des Judenburger Kreises im Herzogthum Steyermark. Nach den letzten Aufnahmen gezeichnet und bearbeitet von Josef Freiherrn Gall v. Gallenstein. Unter Mitwirkung des Herrn Karl Schmutz. Gratz 1831. 1 Blatt Folio. Lithogr. 1 : 230.400.

Neueste Specialkarte des Herzogthums Steyermark. Nach den letzten Aufnahmen gezeichnet und bearbeitet von Josef Freiherrn Gall v. Gallenstein und K. Schmutz. Gratz 1832. 5 Blätter Farbendruck. Folio. 1 : 216.000.

Die Graselhöhle in den Gösser Wänden. („Der Aufmerksame" 1840, Nr. 14).

C.

Kleinere Mittheilungen.

Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark.

Von Josef Wastler.

(Fortsetzung.)

XXVI.

Die Bildhauer Philibert und Martin Pocabello.

Ueber den italienischen Bildhauer Philibert Pocabello (auch Pocapelli), welcher gleich so vielen seiner Landsleute sein Glück diesseits der Alpen suchte, war bis jetzt bekannt, dass er von 1599—1609 in Judenburg lebte, im letztgenannten Jahre in dieser Stadt Maria Reiter heiratete und dann nach Graz zog; dass er hier die beiden, noch erhaltenen Wappen aus weissem Marmor für das damals im Bau begriffene äussere Paulusthor arbeitete, wofür er 950 fl. erhielt. Im Jahre 1611 arbeitete Philibert das grosse Grabmal für Offo von Teuffenbach, welches sich, 5·6 *m* hoch, aus weissem und grauem Marmor am Triumphbogen der Kirche zu Teuffenbach in sechs Abtheilungen aufbaut. Pocabello's künstlerische Qualitäten sind mässig. Er ist ein tüchtiger Techniker in der Steinbearbeitung, wie die Wappen am Paulusthore beweisen, aber in der architektonischen Composition und im Figuralen ist er ziemlich schwach. Seine Gestalten am Teuffenbacher Monument sind schwunglos und hölzern in der Haltung und zeigen einen geringen Grad künstlerischen Könnens.

Als ich im Jahre 1887 die Ruine Frauenburg besuchte, und das in der Kirche Frauenberg befindliche Grabmal des am 10. Februar 1598 verstorbenen Andre von Stubenberg und seiner Gemahlin Jacobine, einer geborenen Kainach, besichtigte, gelangte ich sofort zur Ueberzeugung, dass auch dieses Monument von Philibert Pocabello herrühren müsse. Es erinnert im Aufbau und der Anordnung der beiden vor dem Crucifix knieenden Eheleute an das schöne Marmor-Monument des Gall. Freiherrn zu Racknitz vor der Kirche zu Pernegg, welches Jeremias Franckh 1590 arbeitete, und offenbar hat Pocabello bei seinem Entwurf dieses ältere Werk zu Rathe gezogen, aber die oben geschilderten Schwächen in der Bildung der menschlichen Gestalten treten hier in derselben Weise und ebenso störend auf, wie am Teuffenbacher Monument.

Für die Annahme, dass das Frauenberger Monument ein Werk Pocabello's ist, spricht auch der Umstand, dass der Künstler um die Zeit nach dem Tode Stubenberg's in Judenburg, also nur wenige Stunden von Frauenberg entfernt, wohnte.

Ein Hofkammeract vom Jänner 1607 (Nr. 22) belehrt uns, dass Pocabello die beiden für das Paulusthor gemeisselten Wappen im Jahre 1603 ablieferte, und obwohl Erzherzog Ferdinand am 8. Juli 1806,[1] wahrscheinlich schon wiederholt, den Auftrag gibt, ihm 950 fl. dafür anzuweisen, der Künstler das Geld 1607 noch nicht ausbezahlt erhalten hatte. In einer Eingabe an die Hofkammer schlägt er analog den Eingaben damaliger welscher Künstler, wie z. B. Alessandro de Verda etc. einen gar lamentablen Ton an. Er sagt, dass er „der arme, verzerte und endtblösste Handtwerksmann seit vier Jahren die 950 fl. ausständig hat, dass er viele Schulden besitze, ihm Niemand mehr borgen will, und dass er mit seinen armen kleinen unerzogenen Khinderln in äusserstem Elend sei," worauf er wahrscheinlich befriedigt wurde. Nach dem Tode seiner Hausfrau Maria, mit der er nach Obigem mehrere Kinder hatte, muss sich Pocabello zum zweitenmal vermählt haben, denn wir finden in den Taufmatriken des Jahres 1621 angegeben: dass „dem Bildhauer Philibert Pocabela vor dem eisernen Thor" am 16. April ein Knabe Peter Christof getauft wurde, und dass die Mutter Ursula hiess. Der Taufpathe war Peter de Pomis, welcher, wie die Tauf- und Trauungsbücher ausweisen, von den Mitgliedern der zahlreichen italienischen Colonie in Graz sehr häufig zum Ehrenamt eines Pathen oder Trauzeugen berufen wurde.

Pocabello starb in Graz, wahrscheinlich am 1. März 1627, denn er wurde laut Matriken am 3. März desselben Jahres bestattet.

Herr Leopold Beckh-Widmanstetter brachte in seinen „Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärntens" zum erstenmale den Namen Martin Pocabello in die Oeffentlichkeit. Der genannte Autor bringt dort die Nachricht, dass der Bildhauer Martin Pocabello[2] 1616 ein Grabmal für den fünften Gemahl der bekannten Anna Neumann von Wasserleonburg arbeitete, was aber heute nicht mehr vorhanden ist, und dass derselbe Künstler im Jahre 1623 das Grabmal der Anna Neumann selbst für die Spitalskirche in Murau lieferte, welches bekanntlich im Jahre 1873 auf Anregung des Landes-Archäologen Carl Haas aus der aufgelassenen Kirche in die Kapuzinerkirche übertragen wurde. Das Monument,[3] aus grauem, schwarzem

[1] H. K. A. desselben Monats Nr. 22.

[2] Er verwechselt nur die Vocale und nennt ihn Pacobello.

[3] Aufnahme von Carl Haas im Landes-Archive, Abbildung bei Beckh-Widmanstetter.

und rothem Marmor, für welches Pocabello 400 fl. erhielt, hat plumpe Renaissanceformen und lässt die Hand eines Künstlers erkennen, dem der Sinn für feine architektonische Verhältnisse fremd war. Beckh-Widmanstetter gibt an, dass er die Namens-Chiffre Martin's auf mehreren Denkmälern in Kärnten antraf, so zu Mosburg (1609) und St. Urban ob Glanegg (1639?)

Allem Anscheine nach war Martin ein Bruder des Philibert und hielt sich anfänglich in Kärnten auf. Ueber ihn konnte ich aus den Regierungsacten der k. k. Statthalterei in Graz Folgendes feststellen: Im Jahre 1626 ist Martin „Bürger und Bildhauer in Klagenfurt" und strengt bei der i. ö. Regierung einen Process an gegen Gilg Gämegger, Bürger und Bäcker zu St. Veit, „wegen Abtretung einer daselbst gelegenen Behausung, so Eva Pacabellin, Ehewirthin des Martin, von ihren Eltern sel. erblich angefallen und ihr gehörig ist."[1]

Im Jahre 1628 bittet Martin Pocabello in der zwischen ihm und dem Probst zu Gurk bestehenden Streitigkeit behufs gemachter Arbeiten, ihm einen Advocaten zu verordnen, welcher seine Nothdurft vor Gericht vertrete.[2] Der Streit mit dem Probst von Gurk bezieht sich auf den Hochaltar des Domes, welchen Martin 1618 zur Ausführung übernahm, im Sommer 1619 fertigzustellen versprach, aber nicht zur Zufriedenheit des Probstes ausführte. Den Processacten liegt der Contract[3] (Spannzettl) bei, welcher folgende Punkte enthält:

1. Pocabello soll das bestellte Werk der unterschriebenen und gefertigten Visirungen auf das vleissigst und sauberist schneiden und machen und nach Gurk führen und dort aufstellen lassen. Inmassen auch das aldort zu Gurk liegende Linden-Laden und Holz hinunter in des Pocabello's Behausung und Werkstatt zu liefern ist.

2. Für das Werk erhält Pocabello 500 fl. und als Leikauf einen gemästeten Ochsen, jedoch zu verstehen, was den Altar von Holz anbelangt, ausser der Steinarbeit.

3. Zuerst wird der Leikauf, in der Mitte der Arbeit der halbe Theil der Summe erlegt, der andere halbe Theil bei Vollendung des Werkes.

4. und 5. Wird Pocabello Zeit gegeben, bis künftigen Sommer des 1619. Jahres. Bei Verbindung des allgemeinen Landschadenbundes in Kärnten. Am heil. Dreikönigtag 1618.

Vom 29. September 1628 datirt ein zweiter Contract zwischen denselben Parteien folgenden Inhaltes:

1. Soll Pocabello die Staffel zu dem von ihm gemachten Hauptaltar machen, 18" breit, 5" hoch von blaben Stein und den Boden mit schwarzen und weissen Stein pflastern.

---

[1] 1626 Expeditum Juni Nr. 10.

[2] 1628 Copeien April, Nr. 89.

[3] 1628 Copeien September. Nr. 47.

wehründen gedechtnus, Gott wolle In vnd vnß ain fröliche Auferstehung verleichen Amen."

Unter einem Todtenkopfe ist das längliche Siegel, auf den oberen zwei Ecken dieser Gedächtnisstafel befindet sich eingerahmt ein Psalm. Die ganze Arbeit ausgezeichnet schön.

b) Auf der nördlichen Kirchenmauer ein Marmor-Grabstein mit der Inschrift: „Hier ruhet bey seinen vier Enkeln der hochedelgeborne Herr Franz Anton Khörrer edler von Freypurg, Pächter der Herrschaft Obradkersburg er starb in seinem Freyhaus in der Stadt am 16. November 1795 im 79. Jahre seines Alters. Gott gebe Ihm die ewige Ruh."

c) Auf der östlichen Kirchenmauer rechts neben dem Haupteingange: Ein weisser Marmorstein zwischen zwei betenden, auf Pölstern knieenden Frauen, ein Cruzifix. Ober diesem ein Wappen in einem quer getheilten Schilde, oben der Vordertheil eines Einhorn rechts gestellt. unterhalb zwei schief nach rechts laufende Querbalken. Auf dem gekrönten Helme zwischen zwei Büffelhörnern das wachsende Einhorn rechts gestellt. Ober der betenden Frau rechts unter dem Kreuzesarme ein zweites Wappen. Im Schilde auf drei Felsbergen ein rechts springender Steinbock, und ebenso auf dem gekrönten Helme zwischen zwei Büffelhörnern. Unter diesem Wappen steht: „Susanna Singerin" und ober der anderen Frau: „Catharina Täzlin. 1629."

d) In der Kirche selbst ist in Folge der bedeutenden Gaben der deutschen Geberinnen rechts vom Hochaltare eine Marmorplatte angebracht mit der nüchternen Goldschrift: „*Passagnoli Anna et filia eius Joanna me ampliavit. 1889.*"

Schliesslich wird noch beigefügt, dass durch die Abtragung der den Erweiterungsbau hindernden Kreuzkapelle die dort befindlich gewesene Gruft zerstört und das Materiale weiter verwendet wurde. In dieser Gruft fanden sich zwei Särge vor, in welchen ein Mann und eine Frau, letztere in gelbem Seidenkleide, gut erhalten waren. Neben diesen Särgen lehnte eine mürbe Steintafel, welche nach Angabe der Arbeiter mit den Namen: Schmitauer † 1737, 1738 bezeichnet war. Ebenso wurden mehrere kleinere Grabsteine zerschlagen, ehe noch weitere Kenntnis aus diesen Hallen herausgelangte, und ebenso Silbermünzen aus der Zeit Kaiser Leopold's I., welche sich in den beim Erweiterungsbaue einbezogenen Gräbern bei der Kirche vorgefunden haben, unsichtbar gemacht. Hinter dem südlichen Altarbilde in der Kirche waren auf der Kirchenmauer in schwarzer Farbe die Namen der Radkersburger Maler zu lesen, und zwar: „Simon Adametz *Pinxit 1821*" und „Sebastian Pergrin *Renovatum anno 1851.*" Beide Aufschriften sind bereits gelöscht.

Schulgründungen im politischen Bezirke Hartberg.

Von Alfred **Ostermayer**, Oberlehrer in Schölbing bei Hartberg.

Bereits im XXXIII. Hefte der „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark" wurde von Schulgründungen im politischen Bezirke Hartberg gesprochen. Im Nachstehenden soll nun eine Fortsetzung von Mittheilungen über das Entstehen von Schulen in diesem Bezirke geliefert werden. Auch die nachfolgenden Mittheilungen wurden den ämtlichen Schulchroniken der betreffenden Volksschulen entnommen, sie haben daher ebenfalls Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

Die Jugend des Dorfes **Sparberegg** wurde anfänglich (1556 bis 1798) über Auftrag der jeweiligen Schlossbesitzer von Bärnegg in der Elsenau vom Schlosscaplan unterrichtet. Dieser Unterricht endete durch den Verkauf des Schlosses an Ignaz Holler. Einige Zeit hernach kam ein wandernder Lehrer, welcher täglich in einem anderen Hause unterrichtete. Da sich die Schülerzahl vermehrte, so wurde eine Flachsdörrstube in der nahegelegenen Ortschaft Tanzegg als Schullocal eingerichtet. Im Jahre 1808 kam ein wandernder Lehrer selbst nach Sparberegg, welchem eine Dörrstube als Schulzimmer eingerichtet wurde. Von 1829 an unterrichtete Josef Zobl abwechselnd alle acht Tage in einem anderen Bauernhause. Im Jahre 1859 bestimmte man, dass das der Ortsgemeinde Sparberegg gehörige Haus, welches vor 1848 der Finanzwache als Kaserne gedient hatte, in ein Schulhaus umgewandelt wurde. In diesem Hause befindet sich die Schule noch heute. Als Besoldung erhielten die Lehrer ursprünglich die Kost, und zwar anfangs täglich von einem anderen Bauer, später von einem bestimmten, welcher dafür von der Gemeinde bezahlt wurde. Nebstdem hatte der Lehrer von jedem Kinde monatlich fünf Groschen Schulgeld. Im Winter brachte jedes Kind täglich ein Scheit Brennholz. In späterer Zeit erhielt der Lehrer von jedem Bauer 1 Massl Weizen, 8 Massl Korn, 1 Halbe Fett, und jährlich von jedem Kinde 1 fl. Schulgeld, dazu freie Wohnung. Im Jahre 1858 waren 46 Schüler, jetzt besuchen über 100 Schüler diese Schule.

Die Volksschule in **Blaindorf** besteht seit 1800, wo als erster bekannter Lehrer Friedrich Getz (1814—1815) wirkte. Die erste Dotation der Lehrer an dieser Schule bestand in einer kleinen Naturaliensammlung, zu welcher von 1860—1870 noch ein jährliches Schulgeld von jedem Schüler kam.

Die ersten Anfänge einer Volksschule in **Buch** fallen in die Zeit vor 1815. Damals bestand in diesem Orte kein eigenes Schulhaus, es wurde Wanderunterricht in verschiedenen Bauernhäusern ertheilt. Auch die Namen der ersten Lehrer sind nicht bekannt. Um 1815 oder 1816 wurde von der Gemeinde Unterbuch ein gezimmertes Schulhaus gebaut, und soll angeblich Johann Tschack als Lehrer damals in Buch

gewirkt haben. Im Jahre 1837 brach im Schulhause Feuer aus, wodurch das Haus vollkommen vernichtet wurde. Der Unterricht wurde bis zum Wiederaufbaue eines neuen Schulhauses im Wohnhause des Müllers Heiling in Oberbuch durch den Lehrer Neuhold ertheilt. 1844 wurde das neue Schulhaus, natürlich auch höchst primitiv, erbaut, welches bis zur Herstellung eines den Anforderungen der Neuzeit mehr entsprechenden Schulhauses (1877) seiner Bestimmung diente. Die Bezüge der ersten Lehrer in Buch bestanden in freier Wohnung, Sammlung und Schulgeld.

Ueber die Entstehung der Volksschule in Ebersdorf berichtet die Pfarrchronik von Ebersdorf: Die Schule in Ebersdorf wurde im Jahre 1707 unter dem Pfarrer Andreas Siegl (1679—1708) gegründet. Wer der erste Lehrer an dieser Schule war, ist nicht eruirbar. In der genannten Pfarrchronik ist weiter bezüglich der Schule zu lesen: „Alß im Jahr 1753 der allhiesige Schulmeister Wolfgang Böck gestorben und ein anderer in diesen Schuldienst aufgenohmen worden: worauf vorgedacht Se. Hochgräfl. Excell. alß Vogt- und Lehensfrau (Maria Antonia verwittibte Gräfin von Kottulinsky) hat inventiren wollen und selbst einen Schullmeister einsezen lassen wollen; darwider ich alß Pfarrer solemniter protestiret, doch ware es bald zu einem zwiest kommen, da aber genugsame evincirende Ursachen eingewendet, alß, das die Einkünfte dieses Schull-dienst sehr klein und meine Vorfahrer öffter mahlen durch lange Zeit keinen Schullmeister haben bekommen können, auch das Schulhaus weder auf dem Pfarrhof- noch Kirchengrund, sondern auf dem Gemaingrund stehe, ab das sich die gemain Eberstorff verlauten lassen, wann die Vogt-Frau in Schullhaus inventiren, und einen Schullmeister einsezzen wolle, so wolle die Gemain das Schulhauß zu einen Halter-Hauß machen, und könne die Vogt-Frau auf ihren Grund und Boden dem Schull-Meister ein Hauß erbauen lassen: und hatte der Zwiß ein End. Das Jus gehöret allein einem Pfarrer in Schulhauß zu inventiren, und einen Schulmeister aufzunehmen.“ — Der damalige Pfarrer hieß Andreas Krenn. Nach derselben Pfarrchronik hatte der Lehrer als Organist und Messner folgende Sammlung: Von 31 Grundbesitzern 227 Korngarben, 55 Weizengarben, 25 Heubunde, 81 Haarreisten, 27 Massl Haiden, 27 Sauhammel und 117 Eier. — Im Jahre 1787 wurde ein neues, ebenerdiges Schulhaus auf pfarrlichem Grunde zu bauen begonnen, welches 1867 durch Zubau und 1881 durch Aufbau vergrössert wurde. Das ursprüngliche Schulhaus steht nicht mehr; es wurde zum Ersatz für den Grund, auf welchem das jetzige Schulhaus steht, für den Pfarrer bestimmt. Das alte Schulhaus wurde abgerissen, und auf dem Baugrund desselben ist jetzt der Pfarrgarten. — Die Lehrer hatten nebst der obigen Sammlung als Messner und Organisten noch etwa 25 fl. Schulgeld. Im Jahre 1873 wurde die Schule zweiclassig.

Ueber den Ursprung der Volksschule in Eichberg konnte in Urkunden und anderen Schriften nichts aufgefunden werden. Jedoch

ist unter alten Personen die Sage verbreitet, dass im vorigen Jahrhunderte im Gartenhause des Schlosses Eichberg Kapuziner gewohnt hätten, welche die von der Familie Steinbeiss gestifteten Messen zu lesen hatten und nebstbei Kinder unterrichteten; die Errichtung der damals einclassigen Volksschule habe unter Intervention der Gutsinhabung von Eichberg im Jahre 1780 stattgefunden, und wurden die Materialzufuhren zum Baue eines Schulhauses in Eichberg von den eingeschulten Gemeinden unentgeltlich geleistet. Schulpatron war der steiermärkische Religionsfond, welcher auch einen Theil der jährlichen Schulkosten beitrug, während den anderen Theil theils die Dominien, theils die eingeschulten Gemeinden trugen. Als erster bekannter Lehrer wirkte in Eichberg Johann Georg Kronlechner (1796—1815). Dessen Einkommen bestand in Sammlung, Schulgeld und in der Nutzniessung eines Gärtchens und einer Ackerparzelle. Seit 1818, beziehungsweise 1839 war auf Grund des § 6 des genehmigten Spielplanes über die auszuspielende Herrschaft Eichberg durch Nichtbehebung einiger Gewinnste ein grundbücherlich sichergestelltes Capital von 2200 fl. W.W. entstanden, dessen Zinsen dem jeweiligen Lehrer zufliessen sollten. Später kam dieses Capital wieder fort. — 1882 wurde die Volksschule zu einer zweiclassigen erweitert.

Ueber die Gründung der Volksschule in Grafendorf bei Hartberg ist nichts bekannt. Als erster bekannter Lehrer wird Franz Leithner genannt, welcher auf einem Kaufvertrage von Kirchberg am Walde dto. 30. Jänner 1752 als Schreiber des Vertrages erscheint Von 1788—1791 liegt ein Ueberschlagsverzeichnis über die bei der Schule Grafendorf jährlich vorgekommenen Geldauslagen vor, welches die Ansprüche dieser Schule in der damaligen Zeit klarlegt; es lautet:

1.	Zur Beheizung des Schulzimmers 24 Klafter weiches Holz à 1 fl. 30 kr.	36 fl.	— kr.
2.	8 Mass Tinte à 15 kr.	— „	45 „
3.	2 Buschen Federn à 9 kr.	— „	18 „
4.	6 Buch Papier à 8 kr. 2 dl.	— „	51 „
5.	2 Schwämme à 12 kr.	— „	24 „
6.	20 Bleistifte à 1 kr.	— „	20 „
7.	5 Pfund Federn à 5 kr.	— „	25 „
8.	4 Rechentafeln à 30 kr.	2 „	— „
9.	1 Lehrtafel	2 „	— „
10.	Auf Reparatur des Schulhauses	1 „	24 „
	Zusammen . . .	44 fl.	27 kr.

Werbbezirks-Herrschaft Kirchberg am Wald.

(Die Unterschriften waren leider weggeschnitten.)

Laut Fassion bezogen die ersten Lehrer von Grafendorf als Lehrer das Schulgeld im Betrage von 2 fl. W.W. jährlich für jeden Schüler; ferner als Messner und Organisten von der Ortsgemeinde Grafendorf zu-

sammen 78 Garben Weizen, 73 Garben Korn, 111 Eier und 38 kr. W. W. in Geld. Von den anderen eingepfarrten Orten erhielt dieser Lehrer als Messner und Organist 300 Massl Korn, 930 Reisten unausgezogenen Flachses, 930 Eier, 312 Orgelgroschen, 309 Schweineschinken, je mindestens 2 Pfund schwer. Die Herrschaften Reitenau und Kirchberg am Walde gaben bis 1819 jährlich je einen Metzen Bauweizen. Auch hatte der Lehrer als Messner und Organist die Nutzniessung der Ackerparzellen Nr. 13 und 807. Die Sammlung wurde 1876 um 212 fl. abgelöst, welcher Betrag seither zwischen Messner und Organist getheilt wird. — 1821 wurde die Schule zweiclassig. 1846 wurde der Bau des neuen Schulhauses durchgeführt; hiezu leistete die ganze Pfarre Beiträge, weil das Haus zugleich Wohnräume für den Organisten und Messner enthielt; die eingeschulten Gemeinden mussten jedoch im Verhältnisse mehr leisten. Der Bau kostete 4000 fl. C. M. und wurde am 1. November 1847 bezogen. Im Jahre 1881 erfolgte ein Zubau, da die Schule dreiclassig wurde, und bei einer neuerlichen Erweiterung der Schule zu einer vierclassigen erfolgte ein abermaliger Zubau.

Die Volksschule in Lafnitz wurde im Jahre 1825 gegründet. Vor der Gründung derselben besuchten die Kinder die Schulen in Grafendorf und Eichberg, oder wurden theils von der hier stationirten Grenzwachmannschaft, theils von ungarischen Viehhirten unterrichtet. Der erste Lehrer soll Leichnam geheissen und nebst dem Lehramte noch die Uhrmacherei betrieben haben. Dieser und die nächstfolgenden Lehrer erhielten nebst freier Wohnung monatlich 4 Groschen Scheingeld an Schulgeld von jedem Kinde, ausserdem jeden zweiten Tag ein Scheit Holz von jedem Kind. Ein weiteres Einkommen erwuchs dem Lehrer für das Gebet- und Wetterläuten, und zwar jährlich von jedem Besitzer 1 Massl Korn und 1 Massl Haiden. Der nächste Lehrer Josef Laa, welcher 1829—1857 in Lafnitz, 1858—1880 in Eichberg als Lehrer wirkte und in letzterem Orte nach 53jähriger Thätigkeit im Lehramte im 78. Lebensjahre starb, erhielt später ausser obigem Einkommen noch an Schulgeld für jedes Kind jährlich 1 fl., welches Schulgeld unter Lehrer Schwab (1857—1877) bis 1870 auf 1 fl. 70 kr. erhöht wurde. — Die Schule befand sich ursprünglich in einem kleinen Häuschen, welches abbrannte. Im Jahre 1836 wurde die Schule in das Gemeindehaus verlegt, welches früher Kaserne der Grenzwachmannschaft war. Dieses Haus war 1879 in grosser Wassergefahr, indem die durch Wolkenbrüche stark und plötzlich angeschwollene Lafnitz ins Haus eindrang. 1887 begann man den Bau eines neuen Schulhauses, welches 1888 fertiggestellt und bezogen wurde.

Ueber den Ursprung und die Gründung der Volksschule in Neudau kann nichts Bestimmtes angegeben werden, da 1704 die Kuruzzen den Pfarrhof verwüsteten und verbrannten, wodurch auch die Pfarracten von Neudau zu Grunde gingen. Sehr wahrscheinlich wurde diese Schule

e gräflich Kottulinsky'sche Herrschaft gegründet, da diese bis
cheinen des neuen Schulconcurrenzgesetzes das Patronatsrecht
Die Dotation der Lehrer bestand in einem Dotationsbeitrag
Religionsfond im Betrage von 69 fl., Schulgeld, Naturalien-
g und Ackerbenützung. Das alte Schulhaus stand neben der
nd wurde im Jahre 1885 durch einen an der Strasse liegenden,
önen und praktischen Neubau ersetzt.

Dorfe Penzendorf wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts
en, dass immer einer aus der Mitte der Grundbesitzer, näm-
Fähigste, allwinterlich gewählt werde, welcher während des
in seiner Wohnung Schule halten musste. Das Honorar dafür
roschen W. W. jährlich und täglich 1 Scheit Brennholz von
hüler. Als erster Lehrer ist ein gewisser Seelschuster eruirbar,
sitzer in Penzendorf Nr. 12. Dem siebenten Lehrer wurde täg-
echselnd von einem anderen Schüler die Mittagskost gebracht;
lte von nun an die Gemeinde das Schulholz. — 1845 baute
einde das erste Schulhaus, von welchem das Lehrzimmer der
e noch jetzt besteht. Als 1887 die Schule zweiclassig wurde,
h ein neues Lehrzimmer hinzu, welches aus der Lehrerwohnung
n Schulhauses adaptirt wurde, während die jetzige Oberlehrer-
schon 1879 hergestellt worden war.

n Kindern von Pongrazen wurde ursprünglich der Unterricht
ern, welche des Lesens und Schreibens halbwegs kundig waren,
lläusern ertheilt. 1760—1770 hatte stets der jeweilige Messner
nannten Messnerhäuschen, das vor Jahren von der Gemeinde
n worden war, den Unterricht zu ertheilen. Dieser Unterricht
edoch häufig unterbrochen, während dessen ein Bauer oder
die Jugend unterrichtete. Auch eine Flachsdörrstube musste
als Schullocal dienen. Von 1856 an lehrte der Webergeselle
er, welcher während des Unterrichtes seine Weberei betrieb;
war er auch Messner. Die Lehrer hatten als Einkommen an
jährlich 1 fl. von jedem Schüler, die Mittagskost abwechselnd
on einem anderen Hause; und um ihre Bezüge zu erhöhen,
n die meisten ehemaligen Lehrer dieser Schule nach dem
hte auf dem Felde. Im Jahre 1885 wurde endlich ein ordent-
chulhaus gebaut und bezogen.

e Jugend in Staudach wurde anfänglich nur zum geringsten
n Grafendorf oder Hartberg unterrichtet, die meisten Kinder
blieben ohne Unterricht. In den Siebzigerjahren des vorigen
derts beschloss endlich die reichere Bauernschaft, eine eigene
zu gründen, zu welchem Zwecke sie eine Haarstube miethete.
Local war höchst primitiv eingerichtet und diente zugleich als
ohnung und Schullocal in einem Raume. Ein armer, herum-
r Handwerksbursche, seines Zeichens ein Klempner, der des

Lesens und Schreibens etwas kundig war, wurde nun als erster Lehrer aufgenommen, d. h. es wurde ihm aufgetragen, gegen Ertheilung von täglich vier Unterrichtsstunden sich alle Montag, Mittwoch und Freitag bei je einem Bauer, Dienstag, Donnerstag und Samstag bei je einem Halbbauer oder Kleinhäusler zum Mittagstische einzufinden; Frühstück und Abendessen könne er sich ohne bestimmte Reihenfolge bald hier, bald dort suchen, von wo Kinder zu ihm in die Schule gingen; der Sonntag jedoch, an welchem keine Schule abgehalten wurde, war für den armen „Schulmeister" ein Fasttag. Gegen zwei Monate soll dieser junge Mann in Staudach unterrichtet haben, als er eines Tages spurlos verschwunden war, worauf die Schule wieder aufgelassen wurde. Die Bauern fielen nun auf den Gedanken, einen Lehrer zu wählen, welcher neben dem Unterrichte noch sein Handwerk betreiben könne: denn nur so wäre es möglich, ohne höhere Belastung der Gemeinde einen Lehrer zu halten. Da man keine männliche Lehrkraft erhielt, welche den Bedingungen der Gemeinde entsprechen konnte, stellte man eine „gescheite" Näherin als Lehrerin an. Diese erhielt für jedes Schulkind im Halbjahr 50 kr. Schulgeld und jede Woche einige Holzscheite; auch führte sie die Nadel. Neben diesen beiden Geschäften soll diese Näherin, welche Maria Spörk hiess, auch einige Pflegekinder bei sich gehabt haben. Sie führte das Staudacher Schulregiment durch nahezu zwölf Jahre. Ihr Nachfolger war der Handwerksbursche Johann Neuhold, ein abgedankter Soldat. Dieser war auf die Schüler ziemlich strenge, weshalb ihm eines Tages das Schulhaus über dem Kopf zusammengebrannt wurde. Von nun an wurde nach kurzer Unterbrechung in der Haarstube des Bauern Bux unterrichtet. Seit etwa 1830 war ein gewisser David Lehrer in Staudach. Dieser erhielt ein jährliches Schulgeld von jedem Schüler, sowie Holz und Naturalien. Auch musste er „wetterschiessen". Dabei erging es ihm aber sehr schlecht. Er sollte eines Tages wieder schiessen, denn ein Gewitter war im Anzuge. Aber vorerst mussten die Mörser geladen werden. Unterdessen begann es zu hageln, und der Hagel zerschlug alle Feldfrüchte. Man schob alle Schuld an diesem Unglücke dem saumseligen Luftschützen in die Schuhe und verjagte ihn. Die nachfolgenden Lehrer hatten neben dem Wetterschiessen auch die Gemeindeschreiberei zu besorgen, wodurch ihre Bezüge etwas verbessert wurden. Später kam ein kleiner, buckeliger Lehrer nach Staudach, welcher sich auch nicht lange behaupten konnte. Und so ging die Reihe der Lehrer fort. 1875 wurde der Bau eines neuen Schulhauses zu Ende geführt und letzteres bezogen, worauf endlich eine ordentliche Lehrkraft angestellt wurde und die unterrichtenden Invaliden und Handwerker verabschiedet wurden.

In Wörth wurde zu Ende des 18. Jahrhundertes eine Trivialschule gegründet. Anfangs war diese in dem neben der Kirche stehenden und zu dieser gehörigen Messnerhäuschen. Um 1780—1790 wurde der

erste Lehrer, namens Georg Adler, angestellt. Um 1789 soll ein eigenes Schulhaus fertiggestellt worden sein. Der Lehrer war zugleich Messner, während den Organistendienst der Lehrer von Neudau besorgte. Das Schulpatronat hatte bis 1804 die Kottulinsky'sche Herrschaft von Neudau. Lehrer Adler, welcher bei den Piaristen in Gleisdorf sich seine fachliche Ausbildung geholt hatte, starb 1880 im 78. Lebensjahre. Ihm folgte als Lehrer Anton Fritz. Die Dotation der Lehrer bestand hauptsächlich im Schulgeld, welches für jedes nicht notorisch arme Kind 1 fl. 20 kr. C. M. jährlich betrug. Als Messner und Organist hatte der Lehrer die Sammlung und die Stollgebühren; der Organistendienst war erst später zu den Nebenbeschäftigungen des Lehrers in Wörth gekommen. Lehrer Fritz erhielt wegen verdienstlichen Wirkens auch mehrere Personalzulagen. — Am 10. Mai 1881 wurde der Grundstein zu einem neuen Schulhause in Wörth gelegt, im Herbste 1881 wurde es bezogen.

Die Volksschule in Prätis besteht seit etwa 1880 und wurde von der Gemeinde gegründet. Der erste Lehrer hiess Johann Dorfmaier, dessen Einkommen in freier Wohnung, in Kost (täglich abwechselnd bei einem anderen Bauer) und in einem jährlichen Schulgeld von 10 Kreuzern von jedem Schüler bestand. Anfänglich wurde in gerade leer stehenden Keuschen Schule gehalten. 1884 miethete die Gemeinde eine Keusche, bis endlich im Jahre 1880 ein eigenes Schulhaus gebaut, ein geprüfter Lehrer angestellt und dieser auch dem nun bestehenden Gesetze gemäss besoldet wurde.

Wegen grosser Entfernung von anderen Orten und wegen häufiger Schneeverwehungen wurde im Jahre 1811 in Rubland eine Volksschule gegründet in einem Hause, in welchem sie bis 1869 untergebracht war. Dieses Haus war ein Ausnahmehäuschen und wurde 1802 erbaut. Als erster Lehrer wird Franz Schwarz, der Sohn des damaligen Besitzers des Häuschens, genannt. Er wirkte bis 1822 als Lehrer in Rubland und hatte als Einkommen an Schulgeld von jedem Schüler monatlich 20 Kreuzer und wohl auch Kost und Beheizung. Das Schulhaus wurde im Laufe der Zeit sehr schadhaft, weshalb 1883 ein neues, ordentliches Schulhaus in Rubland gebaut wurde.

Die Volksschule in Stubenberg hat jedenfalls ein sehr hohes Alter. Wahrscheinlich war sie anfänglich nur eine Christenlehrschule, wie sich eben auch im Herberstein'schen Schlosse die „lutherische Schule" bildete. Gründer der Schule waren zweifelsohne die Herren von Stubenberg und dotirten sie auch. Später kam mit verschiedenen Gütern auch die Schule in Stubenberg an die Familie Herberstein. Soweit urkundlich festgestellt werden kann, wird in Stubenberg als erster Lehrer im Jahre 1638 ein gewisser Rupert Koch genannt, und zwar, wie damals sehr häufig, „ludirector" bezeichnet. Wahrscheinlich ist, dass schon vor diesem eine ziemliche Anzahl von Lehrern in Stubenberg

war. Ueber den ersten Schulumfang von Stubenberg wissen wir nur soviel, dass er bedeutend grösser war als heute, da auch Theile der jetzigen Schulgemeinde Pischelsdorf und St. Johann bei Herberstein sowie die ganze jetzige Schulgemeinde Rubland dazu gehörten. Die Dotation der Lehrer von Stubenberg bestand in Folgendem: Als Lehrer an Schulgeld 99 fl. 20 kr. und Reinertrag eines Küchengartens 2 fl. 10 kr.. Als Messner eine Sammlung im berechneten Werthe von 60 fl. und Reinertrag eines Ackers 6 fl. 42¼ kr. Als Organist Stolagebühren 20 fl. 68 kr., Stiftungen 32 fl. 92 kr., Orgelgroschen 2 fl. 81¾ kr., in Summe also 224 fl. 14 kr. Von diesem Einkommen musste er dem Unterlehrer jährlich entrichten: An Löhnung 52 fl. 50 kr., Schulsäuberung 12 fl. 60 kr., Steuern 3 fl. und für den Calcanten 7 fl., zusammen 75 fl. 10 kr. — Im Jahre 1852 wurde ein neues Schulhaus gebaut, welches im Jahre 1880 durch Aufsetzung eines Stockwerkes vergrössert wurde.

Die Volksschule in **Winkel** wurde in diesem Jahrhunderte gegründet. Früher waren in den Ortsgemeinden Winkel, Köppelreit, Obersaifen und Rabenwald sogenannte Nothschulen (1840—1865), welche in Haarstuben untergebracht waren. Als Lehrer an diesen Schulen wurden meist auswärtige Militärabschieder oder Professionisten vom Gemeindevorsteher aufgenommen. Der Unterricht fand nur in den Wintermonaten statt, im Sommer benöthigte man die Schüler zum Viehhüten. In Winkel selbst wurde nun zu Beginn der Wintermonate 1867 in der dortigen Haarstube eine Volksschule gegründet. Als erster Lehrer wurde ein Schneider, Namens Josef Gmeiner, angestellt, welcher jedoch im Februar 1868 wieder fortgeschickt wurde. Im folgte der jetzt noch in Winkel als Lehrer fungirende Franz Wilfinger. Die erste Dotation bestand in einem von der Gemeindevorstehung festgesetzten Schulgeld von 16 Kreuzern monatlich für jeden Schüler. Nebst diesem Schulgeld hatten die Eltern, welche Kinder in die Schule schickten, nach Anordnung der Gemeindevorstehung die Kost in Naturalien nebst Heizmaterial herzustellen; kochen musste sich der Lehrer selbst. Im Jahre 1870 wurde die Volksschule in Winkel als einclassige Schule systemisirt. 1883 aber wurde ein eigenes, neues Schulhaus hergestellt.

Wann und von wem die Volksschule in **Mönichwald** gegründet wurde, kann nicht bestimmt nachgewiesen werden. Ursprünglich soll nach den Aussagen des 1888 noch lebenden, sehr alten Leonhard Hold von den Mönchen Schule gehalten worden sein, und soll der erste Lehrer, Namens Pferschy, im Jahre 1760 nach Mönichwald gekommen sein. Die erste Schule soll bei der jetzigen Taferne gewesen sein, dann im Hause des jetzigen Franz Hold und später erst in der sogenannten Ulricikapelle. Schulpatron war das Sift Vornbach (Formbach) in Baiern. Von diesem soll einmal die Gemeinde 80 fl. W. W. zu leihen genommen haben, welchen Betrag das Stift der Gemeinde unter der Bedingung

geschenkt hatte, dass die Gemeinde den Kostenaufwand für die Schule allein zu tragen habe. Das Einkommen der damaligen Lehrer in Mönichwald war folgendes: Die Zinsen des Stiftungscapitales per 1000 fl. C.-M., worüber die 4%ige Staatsschuldverschreibung ddo. Wien 1. Jänner 1840, Nr. 20.209, im Original vorlag, das Schulgeld für Schüler und Jahr 1 fl.; das von der Gemeinde zu entrichtende sogenannte Schulmeistergeld per 24 fl. 24 kr. C.-M. Bis 1870 war der Lehrer auch Messner und hatte als solcher eine Naturaliensammlung, bestehend in 11 Wecht und 1 Massl Korn, 177 Reisten rauhen Flachs, 8 Massl Hafer, 88 Schweineschinken und ein höchst unbestimmtes Stolaerträgnis. — Ganz nahe am Friedhofe steht ein gemauertes, stockhohes Haus, welches unterirdisch eine Kapelle mit Messlicenz birgt — es ist dies das eigentliche Schulhaus, und die Kapelle ist die Ulricikapelle. Dieses Haus wurde im Laufe der Zeit wegen der stets wachsenden Schülerzahl für Schulzwecke zu klein; es wurde daher im Jahre 1878 ein neues Schulhaus fertiggestellt und bezogen.

Die Volksschule in Vorau wurde als Stiftshauptschule im Jahre 1778 vom Prälaten Franz Sales I. Baron von Tauferer gegründet und rettete das Stift vor der Aufhebung. Es bestand aber, wie ein alter Bürger erzählte, schon vor Gründung der genannten Stiftsschule eine Schule, da der Vater des erwähnten Gewährsmannes 1770 diese Schule besuchte, an welcher um diese Zeit zwei Lehrer gewesen sind. Das Patronat hatte die Stiftsvorstehung Vorau, welche die Schule auch erhielt. Nur die Beheizung mussten die eingeschulten Gemeinden abwechselnd stellen. Der damalige Schulumfang erstreckte sich auf den Umfang der Pfarre Vorau. In den Zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts bestand in der Ortsgemeinde Vornholz auf der sogenannten „Eben" zur Winterzeit eine Nothschule. Ursprünglich sollen nur Stiftsgeistliche den Unterricht ertheilt haben, bis er später weltlichen Lehrern übertragen wurde. Diese letzteren wurden im Stifte verpflegt, erhielten vom Stifte jährlich 40 fl. und das allerdings sehr spärlich einfliessende Schulgeld. Einer der Lehrer hatte den Organistendienst und bezog hiefür die entfallende Stola und die Messnersammlung, bestehend in 2 Massl Korn, 2 Massl Hafer, einem Schweineschinken zu 3 Pfund und einem Haarreisten von jedem Bauer. Messnerdienste versahen die Lehrer in Vorau nie, da vom Stifte stets ein eigener Messnergehilfe angestellt und wohl auch verpflegt wurde. Die Hauptschule war dreiclassig mit einer Parallele, an ihrer Spitze stand ein Chorherr, welcher den Titel „Director" führte.

Die Zeit der Gründung der Volksschule in Waldbach kann niemand bestimmt angeben, jedoch ist soviel gewiss, dass bis in die neuere Zeit der Pfarrer zugleich Lehrer war. Etwa um 1815 erscheint als „Schulmeister" von Waldbach ein gewisser Josef Sommer, welcher als solcher durch 50 Jahre in Waldbach wirkte. Er hatte die Messner-

sammlung und von jedem Schüler einiges Schulgeld. Zu Ostern erhielt der Lehrer von jedem Bauer einen Schweineschinken und von den reicheren Gemeindeinsassen überdies noch je einen Silberzwanziger.

Die Volksschule in Mitterdombach wurde im Jahre 1806 gegründet. Beinahe gleichzeitig wurde auch in Siebenbrunn bei Mitterdombach eine Schule gegründet, welche jedoch nur kurzen Bestand hatte. Die Schule in Siebenbrunn war in einem Bauernhause untergebracht, in welchem ein Bauer, der zugleich Weber war, unentgeltlich unterrichtete. Das erste Schulhaus in Mitterdombach war ein Kellerhäuschen in Flattenberg, welche Ortschaft damals nebst mehreren anderen Ortschaften zum Schulsprengel Mitterdombach gehörte. Den ersten Unterricht in Mitterdombach ertheilte 1806—1811 ein Wagner, welcher als Entlohnung von jedem Schüler jährlich 1 fl. Schulgeld bezog. Von 1811—1838 war in verschiedenen Localen Unterricht ertheilt worden, bis 1838 die Schule ein stabiles Local erhielt. 1838 wurde nämlich für die Viehhirten Mitterdombachs von neun Bauern ein Wohnhäuschen gebaut. Die Hirten zogen aber auf Kost und Wohnung in der Gemeinde von Haus zu Haus, worauf diese neun Bauern das neue Haus der Gemeinde zu Schulzwecken zum Geschenke machten. In diesem Hause blieb die Schule bis 1883, in welchem Jahre ein neues Schulhaus gebaut und ein sehr schöner Schulgarten angelegt wurde. Im Jahre 1876 wurde in Flattendorf eine eigene Schule errichtet, u. zw in St. Anna, weshalb in diesem Jahre der Schulsprengel von Mitterdombach sich verkleinerte. Von 1849—1870 hatten die Lehrer als Bezüge eine kleine Naturaliensammlung und die sogenannten Zinskreuzer, d. h. von jedem Schüler jährlich zehn Kreuzer.

Die ältesten Berichte über eine Volksschule in Schönau datiren aus dem Jahre 1800. Um dieselbe Zeit hat in Hinteregg, wohin die Bewohner von Schönau ihre Kinder zur Schule schickten, eine gewisse Anna (Familienname nicht mehr eruirbar) durch etwa 10 Jahre als Lehrerin gewirkt. Ihr Einkommen bestand in Sammlungen. Unter den nachfolgenden Lehrern war ein gewisser Holzfeind besonders thätig und wirkte auch für sehr guten Schulbesuch. Unter ihm wurde auch zu Anfang der Fünfziger Jahre diese Volksschule von Hinteregg nach Vorau verlegt. — Als Schuldistrictsaufseher fungirten die Dechante von Pöllau. — Bis 8. November 1889 hatte die Schule kein eigenes, sondern nur ein gemiethetes Schulhaus. An diesem Tage wurde das dem Besitzer Ferdinand Schweighofer gehörige Haus sammt Grund und Boden für Schulzwecke angekauft und das Haus den Anforderungen an ein Schulhaus für zwei Classen gemäss adaptirt. Die Schülerzahl beträgt gegenwärtig 150; im Jahre 1870 waren 95 Schüler.

GEDENKBUCH

DES

HISTORISCHEN VEREINES FÜR STEIERMARK.

(Zufolge Beschlusses des historischen Vereines für Steiermark in der XV. allgemeinen Jahres-Versammlung am 5. December 1864 für verstorbene verdiente Vereins-Mitglieder angelegt.)

Wie so viele gemeinnützige, wohlthätige und wissenschaftliche Vereine in den Alpenländern, verdankt auch der historische Verein für Steiermark seine Gründung Seiner kaiserl. königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Johann, Hochwelcher bis zu seinem Tode (1859) als Präsident an der Spitze desselben stand. Des erhabenen Gründers edler Sohn, Franz Graf von Meran, den ein früher Tod zum Leidwesen vieler Tausende in voller Manneskraft dahinraffte, war stets ein werkthätiges Mitglied des Vereines, nahm an den Arbeiten desselben regen Antheil und wohnte nicht selten den Vereinsversammlungen bei; er war aber auch, als hervorragender Kenner des Waffenwesens und Verfasser mehrerer Werke waffengeschichtlichen Inhaltes, thätiger und erfolgreicher Mitarbeiter auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft. Der unterzeichnete Ausschuss hält es daher für Pflicht und Ehrensache, die Biographie des vor kurzem Hingeschiedenen in das „Gedenkbuch des historischen Vereines für Steiermark" aufzunehmen und gibt daher die von dem derzeitigen Vorstande desselben verfasste, in Nr. 85 der k. k. Wiener Zeitung vom 15. April 1891 erschienene Biographie des Grafen Franz von Meran auf den folgenden Blättern wieder.

Vom Ausschusse des historischen Vereines für Steiermark.

Franz Graf von Meran.

Von **Franz Ilwof.**

An dem allgemeinen Trauertage der gesammten Christenheit, am Charfreitag dieses Jahres, wurden die Bewohner der Stadt Graz von der erschütternden Nachricht betroffen, dass Franz Graf von Meran zu Abbazia eines plötzlichen Todes verschieden sei. Bald verbreitete sich diese schmerzliche Kunde weithin in zahlreiche Kreise, und überall, wo sie vernommen wurde, von dem Allerhöchsten Kaiserhause an durch die Reihen des Adels, des Bürgerthums bis zu den Jägern im Hochgebirge wurde sie mit dem tiefsten Leidwesen entgegengenommen. Einer der Edelsten und Besten wurde der Mitwelt entrissen. Für die Familie des Hingeschiedenen, für seine Freunde, für alle Jene, welche das Glück genossen, ihm näherzustehen, ihn im Leben kennen gelernt zu haben, entstand durch seinen beklagenswerthen Tod eine unersetzliche Lücke. Er war der würdige Sohn seines erlauchten Vaters, stets und immer folgenreich bemüht, den Bahnen, die Hochderselbe für die Hebung und Förderung des allgemeinen Wohles in so glänzender Weise durchschritten, zu folgen und so nicht nur des edlen Erzherzogs Andenken zu ehren und zu erhalten, sondern auch dessen Beispielen zu folgen. Wie sehr ihm dies gelang, möge eine Schilderung seines Lebenslaufes beweisen, woraus aber auch hervorgehen wird, wie tief es zu beklagen, dass der Hingeschiedene in der Vollkraft seiner Jahre vom Tode ereilt wurde.

Franz Graf von Meran erblickte am 11. März 1839 zu Wien als Sohn des Erzherzogs Johann und der Gemahlin desselben, Anna Freiin von Brandhofen, geb. Plochel, das Licht der Welt. Er erhielt in der Taufe, bei welcher Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Ludwig die Pathenstelle vertrat, die

Namen Franz Ludwig Johann Jakob Gregor. Mit allgemeiner Begeisterung wurde dieses freudige Ereignis namentlich in der Steiermark aufgenommen, und die Stände dieses Herzogthums gaben derselben dadurch Ausdruck, dass sie in der Sitzung des steiermärkischen Landtages am 17. September 1839 den Sohn des grossen Wohlthäters ihres Landes in die Zahl der steiermärkischen Herren und Landleute des Herrenstandes durch allgemeine Acclamation aufnahmen. Durch kaiserliche Entschliessung vom 29. April 1844 wurde die Freiin von Brandhofen zur Gräfin und ihr Sohn zum Grafen von Meran erhoben. Um diese Zeit hatte der Erzherzog das nördlich von Meran gelegene Schloss Schönna sammt dem dazu gehörigen Herrenrechten zur Apanage seines Sohnes gekauft, einen alten, tirolischen Herrensitz am Ausgange des Passeyer Thales mit prachtvoller Aussicht in das herrliche Etschthal und tief hinein in die historisch berühmt gewordene Heimat Andreas Hofers, des Wirthes am Sand.

Die Jugendjahre brachte Graf Meran zum grössten Theile in Graz, sodann auf den Landsitzen seiner Eltern, dem Brandhofe, in Stainz bei Graz, welche Herrschaft mit grossem Schlosse in einer der fruchtbarsten Gegenden der Steiermark im Angesichte der in herrlichen Formen sich erhebenden Koralpe gelegen, der Erzherzog im Jahre 1840 angekauft hatte, in Aussee und in Schönna zu; in den Jahren 1848 und 1849 weilte der junge Graf mit seinem erlauchten Vater, dem damaligen deutschen Reichsverweser, in Frankfurt am Main; es sind also mannigfaltige und gewiss folgenreiche Eindrücke gewesen, welche auf das jugendliche Gemüth des Grafen einwirkten und tiefe Spuren zurückliessen. Als sein Erzieher wirkte Herr Joseph Wiedermann, der dann, als das Werk der Erziehung und Jugendbildung vollendet war, des Grafen Secretär wurde und blieb, bis er trauernd seinen einstigen Zögling zur letzten Ruhe geleiten musste. Nachdem Erzherzog Johann nach der Niederlegung der Reichsverweserschaft Anfangs 1850 wieder seinen bleibenden Wohnsitz in dem von ihm erbauten Palais in Graz nahm, begann die

wissenschaftliche Ausbildung seines zum Jünglinge heranreifenden Sohnes. Erzherzog Johann, selbst ein warmer Freund und vorzüglicher Kenner der Naturwissenschaften, legte auf den Unterricht in dieser Disciplin besonderes Gewicht, und Graf von Meran erhielt als Lehrer mehrere Professoren des „Joanneums", der herrlichen Stiftung seines erlauchten Vaters; so unterwies ihn in der Chemie der rühmlichst bekannte Fachmann Professor Gottlieb.

Wie dies bei seiner väterlichen Abkunft nicht leicht anders zu denken — denn alle Glieder des erlauchten Hauses Habsburg hängen mit ganzem und vollem Herzen an dem Kriegerstande — erwachte frühzeitig in dem kaum noch achtzehnjährigen Jünglinge der unbesiegbare Trieb, in das glorreiche österreichische Heer einzutreten, sich dem Waffendienste zu widmen. Er wurde Lieutenant und Oberlieutenant im Infanterieregiment Grossfürst Constantin Nr. 18, dann Rittmeister im zweiten Dragonerregiment.

Im Jahre 1859 traf ihn der erste harte Schicksalsschlag; Anfangs Mai erkrankte Erzherzog Johann an einer schweren Entzündung der Lunge, um so gefährlicher, da er bereits das 78. Lebensjahr überschritten hatte; die Aerzte befürchteten bald das Aeusserste, der Sohn wurde durch den Telegraphen herbeigerufen; am 11. Mai Morgens 3 Uhr kam er in Graz an bei dem geliebten Vater, der seinen Sohn noch erkannte und mit wenigen Worten zärtlich begrüsste, doch wenige Stunden nachher in den Armen der Gattin und des Sohnes seinen edlen Geist aushauchte. Von tiefstem Schmerze ergriffen, betrauerte Graf von Meran das Hinscheiden des edlen Vaters, und zeitlebens stand ihm nichts höher und hielt er nichts inniger im Herzen als das Andenken an den erlauchten Vater. Streng und genau kam er den Anordnungen desselben nach; Erzherzog Johann hatte gewünscht, in Schönna, mitten im Lande Tirol, das er so innig geliebt und mit dem ihn sein Schicksal in den Jahren von 1805 bis 1816 so fest verknüpft hatte, dauernd zu ruhen; die irdische Hülle des erhabenen Prinzen wurde daher

vorläufig im Mausoleum zu Graz beigesetzt. Graf von Meran liess eine herrliche, in gothischen Formen sich erhebende Grabkapelle vor dem Schlosse Schönna erbauen, und einige Jahre später wurden dort die irdischen Reste des kaiserlichen Prinzen bestattet. — Mit seinem ganzen Herzen hing Graf von Meran an seiner vortrefflichen Mutter, die ihm ein gütiges Geschick noch durch Jahre erhielt; und weithin durch alle Stände können wir blicken, bis wir wieder auf ein so schönes, so warmes, so zartes Verhältnis stossen, wie es da zwischen Mutter und Sohn bestand. Worte können das nicht wiedergeben, man muss es selbst gesehen, selbst miterlebt haben, um das vollkommen zu begreifen, sich daran erheben zu können.

Es scheint, dass es nur die heisse Liebe zur Mutter war, die ihn — um nicht dauernd von ihr getrennt zu bleiben, um mit der edlen Frau zusammen leben zu können — veranlasste, im Jahre 1862 aus dem activen Dienste des Heeres zu scheiden; er wurde Major ad honores, liess sich aber, als durch das neue Wehrgesetz die Landwehr wieder eingeführt wurde, in den Stand der steiermärkischen Landwehr-Escadron Nr. 3 eintheilen und trat am 14. Juni 1870 als Major in den nichtactiven Stand der berittenen Landesschützen von Tirol über, in welcher Stelle er bis zu seinem Tode verblieb.

Als unser Kaiserstaat in die Bahnen des constitutionellen Lebens eintrat, wurde dem Grafen von Sr. Majestät die Würde eines erblichen Mitgliedes des Herrenhauses verliehen.

„Jung gefreit, hat Niemand gereut", diesem guten alten deutschen Sprichworte folgte auch Graf von Meran, und an ihm hat sich die Wahrheit des Spruches glänzend bewährt. Erst dreiundzwanzig Jahre alt, vermählte er sich am 8. Juli 1862 mit Gräfin Therese Lamberg, der Tochter des Grafen Franz Philipp von Lamberg, der, 1848 vom Kaiser zum General-Commandeur der militärischen Macht und provisorisch zum Palatin in Ungarn ernannt, am 28. September desselben Jahres auf der Brücke zwischen Ofen und Pest von dem

Pöbel getödtet wurde. Wer ein so trefflicher Sohn ist, muss auch ein eben so trefflicher Gatte werden; hoch verehrte und liebte Graf von Meran seine ausgezeichnete Gattin, und sie erwiderte ihm diese Liebe in vollstem Masse, es war eine Ehe, wie sie Hoch und Nieder als leuchtendes Beispiel dienen kann.

Von seiner Vermählung an nahm Graf von Meran seinen dauernden Wohnsitz in Graz und brachte, ausser vielen Reisen, nur den Sommer auf seiner Villa am Grundlsee bei Aussee und die Zeit der Hochjagd im Brandhof zu. Alljährlich mindestens einmal begab er sich nach Schönna, um am Grabe seines Vaters zu beten. Im Jahre 1869 wurde er von Seiner Majestät zum Ritter des goldenen Vliesses erhoben.

Im Jahre 1878 am 8. September fand in Graz ein Fest statt, das jeden Theilnehmer mit tiefer Rührung und unbeschreiblicher Begeisterung erfüllte; die dankbare Steiermark hatte ihrem grössten, unvergesslichen Wohlthäter und Förderer, Erzherzog Johann, auf dem Hauptplatze der Landeshauptstadt ein prächtiges Denkmal errichtet; Se. Majestät der Kaiser wohnte der Enthüllung, welche unter dem freudigen Jubel vieler Tausende, die aus allen Theilen des Landes herbeigeeilt waren, vor sich ging, bei, und in der unmittelbaren Nähe des Allerhöchsten Herrn befanden sich Sohn und Mutter des in den Herzen aller Steiermärker unsterblich fortlebenden Mannes, dem dieses Denkmal gewidmet ist. Die Gefühle der Freude, des Dankes und doch auch die der verklärten Trauer, welche durch diesen festlichen Vorgang in den Herzen der nächsten Angehörigen des Gefeierten hervorgerufen wurden, kann man ahnen, aber voll und ganz sich nicht wieder vorstellen. Nicht minder herzlich gemeint und erhebend, wenn auch in engeren Grenzen sich bewegend, war die Feier, welche ebenfalls unter der Theilnahme des Grafen von Meran und seiner Mutter am 20. Jänner 1882, der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages Erzherzogs Johann, im Redoutensaale zu Graz und vor dem Denkmale auf dem Hauptplatze stattfand. Kurz vorher war Graf von

Meran von Sr. Majestät zum wirklichen geheimen Rathe ernannt worden.

Leid und Freude wechseln im Leben jedes Menschen, auch der Höchststehende ist vor schweren Schicksalsschlägen nicht gefeit und muss ertragen lernen, was die Vorsehung an Bitterem ihm beschieden. Das fühlte Graf von Meran, als 1885 ihm die geliebte Mutter, allerdings schon im 82. Jahre ihres Lebens stehend, entrissen wurde; sie starb in ihrem Vaterhause zu Aussee und Graf von Meran geleitete ihre entseelte Hülle in die Familiengruft zu Schönna, wo ihr Sarg neben dem ihres erlauchten Gemahls steht. Dass des Grafen Herz durch diesen Verlust tief erschüttert wurde, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, denn das innige Verhältnis zwischen Mutter und Sohn war aller Welt offenkundig.

Es wurde bereits anderwärts und gewiss mit vollem Rechte bemerkt, dass, wer so fest in der Mitte der Seinen steht, wer den Mittelpunkt eines so lauteren und trauten Familienlebens ist, wie es Graf von Meran war, auch nach aussen hin seiner Pflicht in vollem Masse gerecht werden und dem zuverlässig nachkommen wird, wozu ihn seine Stellung im Leben berufen. Und das war auch bei dem tief betrauert Dahingeschiedenen in vollstem Masse der Fall. Er war ein wackerer Krieger, solange er activ diesem Berufe angehörte; die Güter, welche ihm nach dem Tode seines erlauchten Vaters zugefallen waren, verwaltete er mit Umsicht; und von der Zeit an, in welcher er seinen dauernden Wohnsitz in Graz genommen, baten ihn zahlreiche wohlthätige und gemeinnützige Gesellschaften und Vereine, an ihre Spitze zu treten oder sonst in ihnen zu wirken; und in diesen arbeitete er mit der grössten Hingebung, mit rastlosem Eifer und mit glänzenden Erfolgen. Vor Allem ist da des patriotischen Landes- und Frauen-Hilfsvereines vom rothen Kreuze zu gedenken, dessen Präsident Graf von Meran war; Vorsorge getroffen wird da — wenn, was die Vorsehung recht lange hintanhalten wolle, unser Vaterland wieder in einen

Krieg verwickelt werden sollte — für all' Das, was dazu beitragen kann, die verwundeten und kranken Krieger zu pflegen und zu heilen und Diejenigen, welche im Kampfe für Kaiser und Vaterland unwiederbringlichen Schaden erlitten, zu unterstützen für ihr weiteres Leben. Vorräthe sind aufgespeichert, Hilfsmittel sind zusammengetragen für den Transport der Verwundeten, zur Errichtung von Spitälern im Kriegsfalle und die Gesellschaft, welche in dieser Weise vorarbeitete, um die schrecklichen Folgen der Kriege zu mildern, stand jahrelang unter der Leitung des Grafen von Meran; er führte und lenkte sie so, dass sie gerüstet dasteht, wenn ihr Wirken im Kriegsfalle beginnen soll, und dass sie auch jetzt, wo wir den Segen des Friedens geniessen, reiche Spenden vertheilen kann an Solche, welche in früheren Kriegen invalid geworden. Unersetzlich wird Graf von Meran's Tod für diesen Verein sein. — Im Curatorium des „Joanneums" war er der Erbe und Träger der Gedanken und Pläne seines erhabenen Vaters, des Gründers dieser herrlichen Anstalt, und dem Landes-Musealvereine „Joanneum", der bestimmt ist, durch Erwerbungen das Landesmuseum zu bereichern und bereits ansehnliche Schätze zu diesem Zwecke gesammelt, stand er als Präsident vor; und nun haben beide, kurz vor der Neugestaltung des letzteren, die ihm so sehr am Herzen lag, ihren besten Gönner verloren. In gleichem Masse tritt dies bei einer anderen gemeinnützigen Anstalt, die sich über die drei einst politisch vereinigten Länder von Innerösterreich erstreckt, bei der wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt, auch einer Schöpfung Erzherzogs Johann, ein, als deren Präsident Graf Meran seit 1869 wirkte. „Es ist ein besonders günstiges Anzeichen, dass an der Spitze der Anstalt, welche weiland Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Johann, unvergesslichen Andenkens, gegründet hat, heute der Sohn des erlauchten Prinzen steht. Erzherzog Johann, dieser für alles Gute, Edle und Schöne begeisterte kaiserliche Prinz, hat vor fünfzig Jahren diese Anstalt gegründet, und als sein Sohn an die Spitze derselben trat, wurde sie im Jahre 1872

in neue und vollkommenere Bahnen geleitet", so sprach Statthalter Freiherr von Kübeck bei dem Jubelfeste der Anstalt am 4. Juni 1879. In gleicher Weise wirkte der uns durch ein grausames Verhängnis so frühzeitig Entrissene im Jagdschutzvereine, im Fremdenverkehrsvereine, im Grazer Schutzvereine, kurz in allen wohlthätigen und gemeinnützigen Gesellschaften, welche das Glück hatten, ihn an ihrer Spitze oder in ihrer Leitung zu haben.

Mit dieser reichen und umfassenden Thätigkeit, so sollte man glauben, wäre die Arbeitskraft eines Mannes hinreichend erfüllt. Dem war aber nicht so. Graf von Meran fand noch immer Zeit und Gelegenheit, sich seinen Lieblingsstudien, den historischen, zu widmen, in ihnen zu produciren und Andere zur Production anzuregen. Auf seine Veranlassung und Kosten erschienen zwei bemerkenswerthe Publicationen, 1882, gewissermassen als Gabe zur Centennarfeier seines erlauchten Vaters, das von dem Verfasser dieser Biographie herausgegebene Stück: „Aus dem Tagebuche des Erzherzogs Johann. Eine Reise durch Obersteiermark im Jahre 1810", eine Schrift, welche eben so werthvoll ist für die Biographie des edlen kaiserlichen Prinzen als für die Kenntniss der Steiermark vor achtzig Jahren, und 1887 „Der Frau Maria Elisabeth Stampfer aus Vordernberg Hausbuch", herausgegeben von J. von Zahn, eine reizende Familienchronik aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. — Fast unerschöpflich reiche Schätze birgt das Archiv des Erzherzogs Johann; treu und sorgsam hütete Graf von Meran dasselbe und las selbst die Fascikel mit Briefsammlungen und Actenstücken sowie die genau geführten umfangreichen Tagebücher, wie sie der kaiserliche Prinz geführt hatte, eifrigst durch, dass er gründlich über Alles Bescheid wusste. Einzelnen ihm vertrauenswürdig erscheinenden Forschern erschloss er auch diese unschätzbaren historischen Materialien, und so sind sozusagen aus denselben die Werke von Krones „Zur Geschichte Oesterreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration", über „Tirol 1812 bis 1816 und Erzherzog

Johann von Oesterreich" und „Aus dem Tagebuche Erzherzog Johanns von Oesterreich 1810—1815", und die Schrift von Zwiedineck: „Das Gefecht von St. Michael 1809" (in den „Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung") hervorgegangen, und von dem Letzteren wird in Kürze ein Werk über Erzherzog Johann und die Kriegführung im Jahre 1809, auch aus dem genannten Archive geschöpft, erscheinen. Auch für die von Schlossar unter dem Titel: „Erzherzog Johann und sein Einfluss auf das Culturleben der Steiermark" herausgegebenen Briefe kam reiches, in den Anmerkungen verarbeitetes Material aus dem erzherzoglichen Archive. Nicht minder haben aus demselben die Studie des Unterzeichneten: „Erzherzog Johann und seine Beziehungen zu den Alpenländern" (in der „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereines", 13. Band) sowie die „Briefe des Erzherzogs Johann an Joseph Freiherrn von Hammer-Purgstall" (in den „Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark", 37. Heft) durch Grafen von Meran reiche Förderung erhalten.

So nützte er der Wissenschaft, die auch sein Lieblingsstudium war, mittelbar; aber auch als Forscher war er in einem Gebiete derselben selbst thätig. Durch Studium und durch Anschauung hatte er sich zu einem der besten Waffenkenner herangebildet; die Kunde des Waffenwesens vom Beginne des Mittelalters an und die Geschichte dieses Zweiges menschlicher Erfindungskraft und Arbeit hat mit ihm eine der ersten Autoritäten verloren. Zwei vortreffliche Monographien verdankt ihm diese Wissenschaft: „Der sogenannte Leobner Helm im Joanneum zu Graz" und „Der Pranckher Helm aus Stift Seckau", beide anonym 1878 in Graz erschienen, sind mustergiltige Arbeiten auf dem Gebiete der mittelalterlichen Waffenkunde, und dann das umfassende Prachtwerk: „Die Waffen des Landes-Zeughauses zu Graz. Von F. G. v. M. Graz 1880", ein Meisterwerk in Text und Illustrationen, in welchem der überreiche Schatz an Waffen, welche sich in diesem, in seiner Art einzig dastehenden Zeug-

hause befinden, vortrefflich beschrieben und bestimmt wird. In der Vorbemerkung zu diesem Werke spricht sich Graf von Meran in folgender Weise aus: „Die dermalen noch im landschaftlichen Zeughause zu Graz bewahrten Waffenvorräthe, durch Abbildungen veranschaulicht, nach Gestalt und Wesen einer Beschreibung zu unterziehen, ist der Zweck dieser Studie. Ich betrachte es als meine Pflicht, mich bei dieser Arbeit nur selbsteingesehener gleichzeitiger Quellen zu bedienen und andere nur dann zu benützen, wenn sie der strengsten Kritik Stand hielten. Immerhin dürfte ein Theil der Leser den vorgeführten Stoff zu knapp behandelt, ein anderer Theil wieder finden, dass zu viel allgemein Waffengeschichtliches, daher Bekanntes unnöthig mitgetheilt werde. Das redliche Bestreben aber, dem ernsten Forscher manche unbekannte Quelle aufzuschliessen und dabei doch in weiteren Kreisen, besonders in Steiermark selbst, einiges Interesse für das Waffenwesen im Allgemeinen und damit auch für das kostbare Landeseigenthum, das landschaftliche Zeughaus, zu wecken, mag das Zuviel und Zuwenig dieser Arbeit entschuldigen." — Wenn Graf von Meran in diesen Worten sich dahin ausspricht, dass er bei allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten nur der besten Quellen sich bediente und stets die strengste Kritik übte, so ist er damit vollkommen im Rechte, wenn er aber Zweifel hegt, ob er allen Lesern des Werkes gerecht geworden sei, so ist das nur der Ausdruck der ihm in allen Lebenslagen, so auch in wissenschaftlichen Fragen eigen gewesenen allzu grossen Bescheidenheit und Zurückhaltung, denn, um jetzt nur von diesem Werke zu sprechen, hat er sich durch dasselbe ein unvergängliches Verdienst um die Wissenschaft und um die Steiermark erworben. Nicht bloss durch Forschung und Darstellung hat er sich um die Kunde des Waffenwesens hoch verdient gemacht, auch mit eigener Arbeit hat er darin eingegriffen; die Neuordnung der Waffensammlung des Landes-Zeughauses, das er so trefflich beschrieben, wurde unter seiner Leitung vollzogen, nach seinen Plänen ist dieselbe jetzt geordnet und aufge-

stellt, und ungezählte Tage und Stunden hat er dieser mühevollen Aufgabe gewidmet.

Erzherzog Johann war ein begeisterter Freund der Alpenwelt und bereiste und durchforschte sie zu einer Zeit, wo die Erkenntniss derselben in Oesterreich kaum noch begonnen hatte; auch darin war Graf von Meran der Nachfolger seines erlauchten Vaters; er war ein begeisterter Verehrer unserer herrlichen Alpenländer, er bestieg ihre Berge und durchstreifte ihre Thäler, sei es als Jäger, sei es als Tourist, er förderte durch Rath und That die alpinen Vereine, welche sich die Erschliessung der Hochgebirgswelt zu ihrem Zwecke gestellt, und sprach sich oft in begeisterten Worten über die nachhaltigen Eindrücke aus, welche die wunderbaren Schönheiten des Hochgebirges auf ihn geübt.

Sichtbarlich segnete der Herr die Ehe des Grafen und der Gräfin von Meran; sieben blühende Kinder erwuchsen zur Freude der Eltern: Graf Johann, Doctor der Rechte und k. u. k. Lieutenant in der Reserve; Graf Franz, Lieutenant im 12. Uhlanenregiment; die Grafen Rudolph und Albrecht und die Gräfinnen Anna, Maria und Carolina. An dem leuchtenden Beispiele der Eltern konnten sich die Kinder erbauen und thaten es, und so bildete sich zwischen ihnen ein Band gegenseitiger Eltern- und Kindesliebe, wie es edler und reiner nicht gedacht werden kann.

In den letzten Monaten des Lebens des so tiefbetrauert Hingeschiedenen waren es freudige Ereignisse, welche Herz und Sinn des Edlen bewegen mochten. Der deutsche Kaiser zeichnete ihn durch Verleihung des Grosskreuzes des Rothen Adler-Ordens aus, und was noch mehr das Herz des Vaters mit tiefster Befriedigung erfüllen konnte, war die am 4. Februar d. J. stattgefundene Vermählung seines ältesten Sohnes, des Grafen Johann, mit seiner Cousine, der Gräfin Ladislaja von Lamberg. In der überglücklichen Ehe des erlauchten Vaters und in seiner ebenso glücklichen mag Graf von Meran, als er neben dem Brautpaare vor dem Altare stand, mit Recht die Bürgschaft erblickt haben, dass seinem von ihm

so heissgeliebten Sohne dasselbe schöne Los beschieden s
werde.

Schon seit beiläufig sechs Jahren litt Graf von Me
an einem bald leichter, bald schwerer auftretenden Mag
übel; bei vielen Aerzten und an verschiedenen Curor
suchte er Heilung oder wenigstens Linderung. Wieder sch
leidend, begab er sich Mitte März d. J. nach Abbazia. t
dort ereilte ihn am 27. März Vormittags um 11 Uhr
unerbittliche Tod. In den Armen seiner Gemahlin und
Tochter Anna hatte er seinen edlen Geist ausgehauc
Magengeschwüre und in Folge dessen Perforation des Mag
ergab der ärztliche Befund.

Die irdische Hülle des Verblichenen wurde zu Abba
eingesegnet und in Schönna bestattet. So ruht der edle,
viel zu früh Entrissene in der Grabcapelle seines Schloss
mitten in dem Herzen des Landes Tirol, sein Sarg an
Seite der Sarkophage seines Vaters und seiner Mutter, u
ringsum an den Wänden der Gruft hängen die Kränze
den Widmungsschleifen, die als letzte Pflicht der Dankbark
und Verehrung die erhabenen Verwandten, das Land Stei
mark und dessen Hauptstadt, sowie zahlreiche Vereine
Gesellschaften auf den Sarg gelegt hatten. Aber länger
diese äusseren Zeichen der Trauer und des allgemeinen L
leids wird das Andenken an den Verblichenen in allen Kreis
die das Glück hatten, ihn kennen zu lernen, und insbesond
im Lande Steiermark währen, das mitlebende Geschle
wird stets in treuer Verehrung und Dankbarkeit seiner
denken, und die kommenden Geschlechter werden Ku
erhalten von Dem, was er uns gewesen und was wir du
seinen frühzeitigen Tod — non diu vixit, sed totus —
loren. Trost zu finden für einen so harten Schlag des Schi
sals ist schwer, kaum möglich, wir können uns nur erge
und beugen vor den unergründlichen Rathschlüssen der V
sehung, eingedenk des Spruches Seneca's: „Non domus
corpus, sed hospitium et quidem breve."

MITTHEILUNGEN

DES

HISTORISCHEN VEREINES

FÜR

STEIERMARK.

HERAUSGEGEBEN

VON DESSEN AUSSCHUSSE.

XL. HEFT.

Graz, 1892.

Im Selbstverlage des Vereines.

In Commission der k. k. Universitäts-Buchhandlung

Leuschner & Lubensky.

MITTHEILUNGEN

DES

HISTORISCHEN VEREINES

FÜR

STEIERMARK.

HERAUSGEGEBEN

VON DESSEN AUSSCHUSSE.

XL. HEFT.

Graz, 1892.

Im Selbstverlage.

In Commission der k. k. Universitäts-Buchhandlung

Leuschner & Lubensky.

Inhalt.

Register.

A. Vereinsangelegenheiten.

Geschäftsübersicht. Seite

Chronik des Vereines III
Ausweis über die Cassagebahrung XIV
Veränderungen im Stande der ordentlichen Vereinsmitglieder . . XVI
Zuwachs der Vereinssammlungen:
A. Für die Bibliothek XVII
B. Für das Archiv XXIV
C. Für das historische Museum XXIV

B. Abhandlungen.

Zur Musikgeschichte Admonts. Von P. J. Wichner 3
Die Edlen und Freien von und zu Ziernfeld. Von cand. jur. Ernst Johann Jutmann 58
Zur Geschichte des Theaters in Graz (1574—1775). Von Dr. Ferdinand Bischoff 113
Beiträge zur Geschichte des Unterthanwesens in Steiermark. I. Die Robot. Vom Landes-Archivs-Aspiranten Dr. Anton Mell 135
Aus einem alten Gebetbuche. Von Dr. A. Ilg, k. k. Regierungsrath in Wien 226
Zur Geschichte der nachbarlichen Beziehungen Steiermarks und Ungarns bis zum Ausgange der Traungauer (1192). Von Dr. F. von Krones 231

C. Kleinere Mittheilungen.

Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark (Fortsetzung). Von Jos. Wastler 273
Die Gründung des steiermärkischen Kapuzinerklosters zu Schwanberg im Sulmthal. Von Marie Edle von Plazer . . 288
Die „neue“ Schule in Fürstenfeld zu Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur steiermärkischen Schulgeschichte. Von Hans Lange 291
Nachträgliches zum steir. Künstlerlexikon. Von V. Konschegg 298

Corrigenda.

Seite 101, Zeile 9 von unten lies Köschner statt Köschern.
Seite 120, Zeile 12 von unten lies Mingotti statt Mignotti.
Seite 242, Zeile 12 von unten lies Welf statt Wolf.
Seite 247, Zeile 17 von oben lies Wratislaw statt Wentislaw.
Seite 260, Zeile 12 von unten lies König statt Kaiser.

Register.

A

Abel, Wolf, Gewerke in Laibach, 16.

Abensperger, Geschlecht, 254.

Absam in Tirol, 55.

Admont, Benedictinerkloster in Obersteiermark, 90, 101, 143, 144, 145, 146, 148, 150, 156, 157, 158, 159, 160, 163, 164, 177, 178, 182, 187, 188, 247, 248, 249, 250, 252, 263, 264, 266, 275, 279; Herrschaft —, 83. Aebte: Abt von —, 262; Adalbert Heufler zu Rasen und Hohenbüchel, 23, 27, 29, 42; Anselm Lürzer von Zechenthal, 32, 33, 34; Anton von Mainersberg, 35, 36; Benno Kreil, 49, 51; Columban von Wieland, 43, 44; Eckhard, 10; Engelbert, 5, 9, 10, 11; Gisilbert, 6; Gottfried I., 6, 7, 264; Gottfried Baron Gold von Lampoding, 30, 31; Gotthard Kugelmayr, 43, 44, 47, 48, 89; Hartnid, 11; Johann Hofmann, 19; Johann, 20, 21, 34, 50; Irimbert, 8: Leonhard von Steinach, 13; Lorenz Lombardo, 17, Mathias Preininger, 21, 22, 24; Matthäus Offner, 39; Raimund Baron Rehling, 25, 27, 44; Ulrich, 10; Urban Weber, 23, 24; Valentin Abel, 15, 16, 18, 19; Wilhelm, 11; Wolfhold, 6, 7, 250, 264. Administratoren: Abund Kuntschak, 47, 49; Polydor de Montegnana, 18. Alpensänger aus —, 51. Brände in —, 8, 54, 55. Castraten, 21; Rainer Simon, 21. Chorregenten: Adamus Pfeifer, 29; Aegid Zeiringer, 33; Anton Stenitzer, 41, 43; Blasius Goetsch, 20; Blasius Perprich, 35; Blitmund Tschurtschenthaler, 53; Christoph Schoiber, 35; Columban Wisigin, 26; Erhard Kogler, 41; Franz Staindler, 28; Friedrich Schumius, 23; Heinrich Stenitzer, 43; Isidor Schubert, 49; Justinus Haid, 23; Magnus Roeck, 47; Marian Berger, 53, 55; Maximilian Winkler, 47; Meinrad Schopf, 33; Philipp Potocnik, 49; Philipp Pusterhofer, 41; Placidus Mausenberger, 35, 38; Sebastian Höpflinger, 41; Stanislaus Polnitzky, 47; Zacharias Gstadler, 35, 39; Compositeure: Fürstbauer Franz, 49; Höpflinger Sebastian, 47; König Marquard, 53; Kogler Erhard, 47; Matzke Basilius, 47; Pusterhofer Philipp, 47; Siberer Andreas, 41; Wisigin Columban, 33. Dramatisch-musikalische Vorstellungen, 24.

Drechsler: Chasperger Hans, 34. Gesangslehrer: Berger Othmar, 50; Moser Johann, 44; Pürstinger Josef, 52; Staffelberger Conrad, 11. Glockenguss, 14. „Gross Michel", 88. Gymnasium, 24, 32, 44. Jägermeister: Grabmayer Johann Georg 29. Jahrbücher von —, 263. Kammerdiener Wenzel, 27. Kellner Drembl Hans 21; Marktkirche, 44, 50, 53. Musikgeschichte, zur, 3—57. Musiker: Berger Marian, 52, 57; Berger Othmar, 57; Berger Victorin, 57; Dupky Alexander, 52; Eifinger, 51; Ernst Joh. B., 44; Ertl Sebastian, 20; Fettinger Werenfrid, 49; Freismuth Altmann, 49; Gassenpauer Sigmund, 35; Gurkfeldner Georg, 19; Helzl Philipp, 20; Huemann Vital, 53; Islinger Rupert, 33; Kaltenegger Leonidas, 49; Kinnast Florian, 52; Kuchler Bonifaz, 29; Lorber Ernst, 52; Lukasch, 51; Matzke Blasius, 41; Mayer Carl, 49, 51; Mocnik Benno R. v., 53; Münich Sigismund, 41; Nitsch Wolfgang, 19; Perger Blasius, 34; Purwalder Magnus, 30; Reimann Thassilo 53; Rizinger Georg, 30; Schlamadinger Oswald, 53; Schlegel, 51; Schopf Meinrad, 33; Sommer Josef, 41; Stadler Friedrich, 35; Stiegbauer Joh. Georg, 36; Tschurtschenthaler Blitmund, 49; Wimmer Philipp, 36; Zach, 51; Zoder, 51. Musiklehrer: Klein Peter, 48. Musikanten, Prager, in —, 38. Musiker, wandernde, in —, 16. Musikproductionen in —, 56. Nonne: Gertrud, 7. Nonnenkloster, 12, 13, 261, 264, 265. Novizenmeister: Schlecht Jacob, 21. Orgel von Chrismann, 54. Organisten: Berger Victorin, 53; Caselli Johann, 23; Chunradus, 12; Edelmann Peter, 43; Eder Josef, 36; Fürnschuss Johann 43; Genger Andreas, 49; Glaswein Hans, 12, 13; Grill Bartholomäus, 21; Heipel Johann Georg, 43; Heufler Adalbert, zu Rasen und Hohenbüchel, 23; Johann, 11, 12; Khuen Balthasar, 23; Mannich Peregrin, 49; Michel Josef, 36; Nolli Maximilian, 47; Pallas Georg Adalbert, 23; Peyritsch Michael, 17; Prunner Erasmus, 15; Ruettinger Mathias, 23; Schön Johann, 23; Schroff Johann, 23; Sparber Anton, 35; Storch Georg, 15; Traunbauer Franz, 43; Willmann Vital, 23; Winter Christof, 23. Orgelbauer: Böckh Caspar, 21; Chrismann Franz, 44; Hölzl Peter, 50. Pfarrkirche St. Amand, 34. Reformcommission, 16. Sacristan Hans der Peyer, 11. Sänger: Bartolomäus, 11; Berchtold Anton, 36; Berger Christof, 24; Bilgemott Martin, 19; Blümel Franz, 49; Breslauer Andreas, 17; Dietmar, 8; Dietmayr Karl, 31; Dietmayr Theophil, 31; Dorfmayr Karl, 40; Dullinger Johann Dr., 53; Edelmann Peter, 41; Edenfelder Gabriel, 41; Eghard Bernhard, 40; Erich Karl von, 40; Ernst Franz, 40; Ernst

Josef, 40, 41; Ertl Sebastian, 20; Falkensteiner Anton, 36; Famwanger Engelbert, 40; Ferk Anton, 33; Fetzmann Johann, 49; Fischer Ludwig, 20; Friedrich Franz, 37; Friedrich Karl, 37; Fröhlich Leopold, 47; Gaismayr Joh. Michael, 36; Gaiswinkler Josef, 33; Gasser Georg, 36; Gensprunner Johann, 20; Georgius, 11; Geyer Franz, 36; Gisser Franz, 37; Glaser Ferdinand, 50; Grabenhofer Karl, 33; Grassmayer Adam, 36; Grossmann Anton, 40; Grueber Karl, 40; Guetmann Georg, 37; Hafner Franz, 31, 33, 36; Hagen Michael, 20; Henneberg Ernst, 33; Hentschel Jacob, 31; Herbst Bernhard 40; Hoepflinger Franz, 40; Hoepflinger Johann, 40; Hörlezeder Leopold, 49; Hofer Josef 36; Huber Franz, 53; Hueber Anton, 37; Hueber Ferdinand, 36; Hueber Josef, 33; Hyden Josef, 40, 41; Jellen Anton, 40; Jellen Johann, 17; Kollenberger Franz, 43; Kern Anton, 40; Kling Josef, 40; Königer Josef, 36; Kofler Joh. Jos., 36; Kogler Sebastian, 40; Kramlechner Adam, 36; Krautsamer Christof, 40; Lagler Hugo, 41; Leobner Franz, 40; Lidl Anton, 40; Lindmaier Bernhard, 53; Linke Christof, 40; Matzke Johann 40; Mayerhofer Lorenz, 36; Mösti Simon Ferdinand, 31; Molitor Johann, 20; Moser Michael 40; Neupeck Paul, 12; Nürnberger Theodor, 20; Oberhofer Josef David, 31; Paumgartner Johann Michael, 36; Pehanz Josef, 40, 41; Pfaffenberger Andreas, 20; Pilz Johann Michael, 31; Plöchl Johann, 37 Poeck Ferdinand. 36; Poeck Josef, 36; Ponholzer Marcus, 40; Prasthofer Johann, 49; Praunfalk, 35; Preining Ludwig, 49; Priboda Anton, 49; Pronner Johann, 40; Pronner Michael, 37; Prunner Hans, 20; Raith Benedict, 40; Rankl Johann Sebastian, 31; Reinisch Christof, 40; Reinisch Josef, 40; Renner Ignaz, 31; Ritterfeld Thomas von, 37; Rizinger Johann Michael, 36; Rizinger Richard, 36; Rotsch Franz, 41; Rott Franz, 36; Salzburger Thomas, 15; Samber Johann, 37; Sams Johann, 49; Schanz Josef, 40; Schaz Caspar, 19; Schaz Josef Wilhelm, 31; Scheuchenstuel Engelbert, 40; Schreiber Johann, 49; Schweighofer Josef, 41; Schweiger Ernst, 33; Schwingenpamb Petrus, 19; Sebeda Johann, 40; Siberer Leopold, 36, 37; Stabler Josef, 31; Stadler Franz, 31; Stadler Johann, 33; Stenitzer Anton v., 40; Stenitzer Ferdinand v., 40; Stenitzer Josef v., 41; Stenitzer Michael v., 41; Stilp Franz, 40; Stilp Michael, 40; Straussberger Franz, 37; Sulzer Johann, 36; Ticin Matthäus, 24; Tiefenbrunner Sebastian, 40; Ueblinger Anton, 36; Unger Franz, 40; Ulrich, 8; Vogl Josef, 31; Wieland Josef v., 40; Wolf Johann, 36; Wünscher Georg, 20; Wurmseder Karl, 20; Ziegler Josef, 40; Zoller Christof, 31. Sängerknaben,

16; Georg, 39; Hueber Marinus, 29; Leonhard N., 20; Müllner Hans, 20; Neudorfer Michael, 21; Neupauer Simon, 21; Zimmermann Georg, 21. Sängerknaben-Institut, 13. Schreiber: Magnus, 10. Secretär: Zech Thomas, 39; Stiftspfarrer: Nägele Georg, 22. Stiftspriester: Alan Pfeifer, 33, 35; Albert von Muchar, 48; Andreas Gnigler, 26, 28; Andreas von Langersberg, 35; Annold, 5; Benedict Hammerschall, 26; Christian Salvador, 26, 28; Christof Hüter, 22; Ernst Bohr, 33; Ernst Baron Jöchlinger, 35; Friedrich Schumius, 28; Friedrich Vierholz, 28; Friedrich Weigel, 13; Gottschalcus, 8; Johann Perkowitz, 26; Karl Erlacher 26; Leonhard Wisigin 33; Marcus von Mabon, 26: Mathias Reidl, 28; Peter von Arbon 11; Placidus Schwarzmann, 26; Rupert Rem, 25, 26; Ulrich Speckmoser, 51; Urban Prevenhuber, 26; Vital Willmann 26. Theater, 33, 40. Theatralische Vorstellungen, 31. Tischler: Lankhart Hans 21. Trompetenerzeuger: Franz, 30. Turnermeister: Dorfmayr Anton, 41; Sitzenfrei Gottfried, 36. Verwalter: Langanger Thomas, 24. Wolfgangskapelle, 10. Zwerg: Oswald, 39.

Admontbüchel bei Judenburg, 102.

Aigen bei Graz, 185, 186.

Ainbeckh, Rebecca, 227.

Algersdorf bei Graz, 185, 244.

Allaunfreistock im Liesingthal, 82. 83.

Altenmarkt an der Enns, 34.

Althofen, Herrschaft, nw. von Graz, 102.

Altötting bei Oberwölz, 24, 37.

Amati-Violinen, 55.

Anreiter, Familie, 60, 68; Albin, 74; Christof, 62; Coeleste, 74; Franz, 62, 74; Franz Leopold, 63; Friedrich, 61; Georg Joachim, 74; Hans Georg, 61; Johann Josef, 63; Johann Karl, 62; Karl, 61, 74; Karl Ludwig, 63; Karl junior, 61; Maria Elisabeth, 63.

Anreiter von Zierafeld, Familie, Stammbaum, 104—105; Georg Joachim, 76; Hans Georg, 63, 74; Johann Josef, 74; Karl Leopold, 68; Karl Ludwig, 61, 69, 70 71.

Arco in Tirol, 74.

Ardning bei Admont, 9.

Aribo, Mönch und Musiker, 8, 10.

Aribonen, die, Geschlecht, 243, 244; Aribo, 243, 244; Arnold, Markgraf, 237, 241, 242; Boto, 243, 244, 245; Friederun, Aribo's Mutter, 243.

Arnfels, s. von Graz, 149, 152, 154, 157, 158, 163, 178, 182; Leitner Michael, Marktrichter in —, 289.

Au bei Murau, 174.

d'Aubigny von Engelbrunner. 80.

Auhammer, im Liesingthal, 82.

Aussee in Obersteiermark, 165, 185, 186, 298. Maler: Fürchter Franz Caspar, Johann Georg, Michael, 298; Marktrichter: Haslinger Johann Lorenz, 298. Pfarrer: Altenhofer Simon, 298. Tischler: Radler Johann, 298; Leopold Tischler, 298.

B.

Bachmann, Opernsänger aus Mannheim, 48.

Badiste, Adam, Malergehilfe in Graz, 278.

Bäreneck, s. von Bruck a. d. Mur, 154.

Baiern, 232, 239, 255; die —, 260; Herzog Konrad, 238, 239, 240, 241, 242, 243; Konrad der jüngere, gewesener Herzog von —, 242; Konrads Witwe, 245; Ludwig I., König von —, 102.

Bamberg, Bischöfe: Adalbero, 241; Otto, 264, 265.

Barbiere, Alessandro del, Maler, 285.

Barbolan, 71; Ignaz —, 79.

Barbolany, Elisabeth, 79.

Barbon, Johann, 79.

Barzanti Biagio, Comödianten-Principal, 125, 126, 127, 128.

Bauernaufstände, 190.

Beethoven, siebente Symphonie, 48.

Belloroti, Comödianten-Principal, 129.

Benedict von Nursia, 4.

Benozi, Anton, Policinellspieler, 115.

Berchtesgaden in Baiern, 20.

Bergbauer und Sohn, Sänger, 34.

Bergmann, Marie, Lehrerin in Wien, 226

Bernardon, Wiener —, 131.

Bernerkegel im Liesingthal, 90.

Berno von Reichenau, 4, 8.

Bernstein in Ungarn, 269, 270.

Bidermann, Hermann Ignaz, Dr., Regierungsrath und Universitätsprofessor, V.

Bischoff, Ferdinand, Dr., Regierungsrath und Universitätsprofessor, IV, V; Zur Geschichte des Theaters in Graz (1574 bis 1775), 113—134.

Birk, Ernst v., Hofrath, VI.

Blümbl, Joh. Jos., Schauspieler, 117.

Bodendorf, bei Murau, 176.

Bodmann am Bodensee, 243.

Boethius, 8, 10.

Bogen, Grafen von, Friedrich II., 263; Friedrich III., 263.

Böhmen, 9; Herzöge: Soběslaw I., 263; Swatopluk, 246, 247; Wladislaw I., 263; Wratislaw (Wentislaw) II., 246. König: Wladislaw II., 268, 270; Adelheid, Herzog Soběslaw Gattin, 263.

Brazlaw, Slavenfürst, 240.

Breuner, Grafen, Karl Weichard, i. ö. Kammerpräsident, 33; Max Ludwig 117.

Briefer, Jacob, Orgelbauer, 48.

Brixen in Tirol, 61, 63, 74. Bisthum, 61. Bischof von — 68; Bischof Antonius, 61; Bischof Wilhelm 61, 74.

Bruck a. d. M., 27, 29, 34, 55, 80, 115, 275; Kapuzinerkloster in —, 289.

Brückenau in Baiern, 102.

Brunian, Johann Josef von, Comödianten-Principal, 131, 132, 133, 134; Graf —, 131.

Brunius, Anastasia, Comödianten-Principalin 118; —, Johann Heinrich, Hofcomödianten-Principal, 117, 118.

Brünn in Mähren, 117, 123, 128, 129, 130, 131, 132.

Byzanz, 270; Komnenen in —, 260; Komnenos Michael, 267.

C.

Cäcilien-Verein, 55.
Camati (Camal-Brambilla), Maria, Comödianten-Principalin, 129.
Camerani, Balthasar, Comödianten-Principal, 128, 129.
Canal- und Bergbaugesellschaft, Wiener, 78.
Capello, Bianca, 286.
Carnoni, Tonkünstler, 48.
Chrismann, Orgelbauer, 43.
Cilli in Untersteiermark, 50, 74, 75, 154, 157; Kapuzinerkloster in —, 289; Cillier Kreis 75.
Cirminah (Rottenmann), 235.
Clugny, Kloster in Frankreich, 6; Clugny-Hirschauer Regel 7; Hugo, Abt von —, 237, Cluniacenser 6.
Colbert, französischer Staatsmann, 64.
Constanz am Bodensee, 285.
Crosa, Johann Franz, Comödianten-Principal, 127.

D.

Däglich, Michael, Maler, 273.
Daller, Christof, Maler, 278.
Damm (Dämbin), Maria Anna, 80.
Dechantskirchen in der nö. Steiermark, 252.
Deutschland, 116, 232, 234, 235, 238, 244, 258, 260, 262, 264.
Dietmannsdorf i. Paltenthale, 275.
Dietz, Heinrich Graf von, 268.
Dillingen in Baiern, 81.
Dober, Maler, 88.
Dornau bei Pettau, 233.
Drachenburg, sö. von Cilli, 148, 154, 157, 160, 161, 179, 189; aus dem Urbare von —, 215.
Drau, Fluss, 231, 253, 255, 269.
Dresden in Sachsen, 125.
Dümerstorf, Peringer Ritter von, 11; Georg von —, 12.
Dürr, Nicolaus, Comödianten-Principal, 117.
Dürrenstein (Tirnstein), sw. von Judenburg, 158, 160.

E.

Ebersdorf in Niederösterreich, 285.
Edlinger, Thomas, Sänger, 39.
Eggenberg bei Graz, 132; —ische Comödianten-Compagnie, 116.
Ehrenberg, Stammbaum der Familie —, 112.
Ehrnau im Liesingthale, 82, 83, 93.
Eibiswald, sw. von Graz, 154, 157, 164, 179, 182; Herrschaft — 289; Rund, Matthias, Verwalter der Herrschaft —, 289.
Einsiedeln in der Schweiz, 48.
Eisenburger Gespannschaft 269.
Eisack, Fluss in Tirol, 61.
Eisenerz in Obersteiermark, 35, 44, 60, 63, 64, 68, 71, 79, 275. S. auch Innerberg.
Eisenindustrie in Steiermark, zur Geschichte der —, 58—112.
Eisen- und Kammergrafen, 60.
Elser, Ferdinand, Maler, 274.
Elenson, Andreas, Comödianten-Principal, 115, 116.
Endberg bei Murau, 174.
England, König von, 62; Heinrich I. König von —, 267.
Enns, Fluss, 5.
Ennsthal, 16, 234.
Eppenstein bei Judenburg, 143, 144, 146, 148, 149, 150, 154, 161, 164; die Grafen von —, 241, 251, 254, 269; Adalbero von —, 234, 241; Markward von —, 241, 246, 247; Liutold von —, Herzog von Kärnten 246.

Eppo, adeliger Herr im Hengstgau, 244.
Erzberg in Obersteiermark, 84.
Erzherzoge, Johann, 99; Josef, 132; Karl II., 16, 114, 192, 275, 278, 288; Leopold Wilhelm 27.
Erzherzoginnen, Barbara, 286; Johanna, 282, 284, 285; Maria, 278, **Maria Magdalena**, 115.
Eschauer, Mathias, Sänger, 34.
Este, Alfonso II., Herzog von, 286.
Eszterházy, Graf, dessen Marionettentheater, 130.
Etrach bei Murau, 174.

F.

Falbenhaupt (Falmhaupt), Graf Georg Ferdinand, 289, 290.
Faschinghube im Liesingthal, 83, 165.
Feistritz, Fluss, 253.
Feistritz, Deutsch-, n. von Graz, 80.
Feistritz, Windisch-, n. von Cilli, 151, 155, 161, 165, 179.
Ferrara in Italien, 286.
Ferk, F., Professor, VII, VIII, XI, XII.
Festenberg in der nö. Steiermark, 155, 158, 161, 188, 189.
Fischa, Fluss in Niederösterreich, 234.
Flavium Solvense, 254.
Florenz in Italien, 282.
Forchteneck, nw. von Cilli, 178.
Forchtenstein in Ungarn, 269.
Formbach, Kloster am Inn, 252.
Formbach, Grafen von, (Neuburg-Formbach), 252; Ekbert, 237, 252; Gräfin Wilburg, 252.
Franceschini, Josef, Comödianten-Principal, 130.
Frankreich, 64.
Franz, w. von Cilli, 74.
Franzosenkriege, 79, 89.
Frauenberg bei Admont, 11, 23, 30, 37, 38, 42, 50.
Frauenburg, Pfarre, w. von Judenburg, 144, 147.
Freiberg, sö. von Graz, 146, 158.
Freiberg bei Murau, 174.
Freiburg im Breisgau, 285.
Freidenegg, Maria Xaveria von, 102.
Freienstein, n. von Leoben, 87, 91, 146, 149, 166, 185, 187.
Freihof im Liesingthal, 82.
Freinbachalpe im Liesingthal, 83.
Freising, Bisthum, 185, 186; Freileute des Bisthums —, 156.
Freisleben, Georg, Sänger, 34.
Freisleben, Paul, Sänger, 34.
Fresen bei Murau, 174.
Fridau, Ritter von, 85.
Friedau, ö. von Pettau, 217.
Friedberg in der nö. Steiermark, 252.
Friedhofen bei Leoben, 60, 75, 77, 80, 85, 99.
Friedstein im Ennsthal, 185.
Friesach in Kärnten; Chorherren von —, 172.
Frisach, n. von Graz, 244.
Frohnleiten, n. von Graz, 239.
Fürstbauer, Franz, Orgelbauer, 52.
Fuchss (Fux), Mörth, 226, 230.
Fürstenfeld in der ö. Steiermark; Augustinerkloster, 292; Bader Wittmann, 292; Lehrer Garnigg, 296, 297; Katoh, Anton, 292; Paumgartner, Johann M., 293; Rappitsch, 293, 294; Safrath Wenzel, 295, 296; Lehrgehilfe Amtmann, 297; Schule, 291 bis 297; Stadtschreiber und Syndikus Krell, 293, 296, 297; Tabakfabrik, 292, 295.

G.

Gaishorn im Paltenthale, 29, 37, 42, 48.

Galitsch (Galizien), 257.

Gallenstein bei Admont, 163.

Galler, Georg von, 288; Wilhelm von —, 288.

Gams bei Admont, 44.

Garsten in Ober-Oesterreich, 22.

Gasparitz, Ambros, Dr., Pfarrer, IX.

Gassl bei Murau, 175.

Gasteiger, Familie, 79.

Gastein, in Salzburg, 98, 99.

Gebetbuch, aus einem alten, 226 bis 230.

Gejaidhof, sw. von Graz, 151, aus dem Urbare von —, 217, 219.

Geissenhof, Franz, Instrumentenmacher, Wien, 55.

Gerbert, Latro, Mönch, 5.

Gianvigliord, Sanbo, Comödianten-Principal, 129.

Gibelius, Otto, Musikschriftsteller, 32.

Gleink, Kloster in Oberösterreich; Abt von —, 41.

Gleisdorf, sö. von Graz, 293.

Gleispach, Freiherr von —, 64.

Gluck, Tondichter, 125.

Gonobitz, 182.

Göss, Nonnenkloster bei Leoben, 71, 148, 150, 152, 153, 156, 160, 161, 166, 185, 186; Organist von —, 21.

Gösting, Schloss n. von Graz, 158, 161, 165, 179, 182, 234, 239, 282.

Grafendorf bei Hartberg, 252.

Gran, in Ungarn, 255, 257; Erzbischöfe: Felician, 255; Lucas Bánffy, 267.

Gratwein, n. von Graz, 143.

Graz, 15, 20, 21, 24, 27, 30, 31, 34, 37, 42, 48, 51, 54, 55, 63, 65, 87, 89, 93, 101, 102, 109, 156, 254, 275, 285; Admonterhof, 276, 277, 279; Ansichten, älteste, 280 bis 287; Bürger: Adler, 284; Comödianten: engliche, italienische; 114, Prager, 126; Damenstift, adeliges, 94; Fortification, 119; Friedhof, St. Peter, 102, 103; Geidorf, 100; Gymnasium, 113; Haus, zum grossen Barometer, 102; Hausbesitzer Ernreich Haas, 277; Jesuiten, 113, 114; Kapuzinerkloster zum heiligen Antonius, 289; in der Einöd, 289; Kapuzinersuperior, P. Anton, 290; Landhaus, 114, 115, 276, 277; Mernnerin, Wittib, 279; Murvorstadt, 128; Organist, Schweinegger, Christof, 15; Pulvermagazin, 119; Schlossberg, 240; Stadttrompeter, 27; Stiftsschule, evangelische, 113, 114; Theater: Zur Geschichte des Theaters in Graz (1574—1775), 113 bis 134; in der Murvorstadt 134; Picinelli'sches 125, 126, 128; am Tummelplatz 133; Theaterloge 98; Tischler Lorenz Leonhard 287; Trompetenmacher Marcus Elsnickh 24; Tummelplatz 119; Universität 113.

Graz, Windisch-, w. von Marburg, 149, 159, 239.

Grazerfeld, 239.

Greischberg bei Murau, 176.

Green, Johann, englischer Comödianten-Principal, 115.

Grenzgebiet, österreichisch-ungarisches, 232.
Gress, Ludwig, Orgelbauer, 48.
Gresten in Niederösterreich, 65.
Grissler, Anton, Comödianten-Principal, 117.
Gröbming im Ennsthal, 44; Pfarrer: Grillitsch, P. Coelestin, 44.
Grosslobming, Gut bei Judenburg, 100.
Grosssontag, Herrschaft ö. von Pettau, 233, 268.
Grundentlastung von 1848, 205.
Günster bei Murau, 174, 175.
Günstiger, vermählte Anreiter, 74.
Guetenhager, Reinprecht, Maler, 276.
Guido von Arezzo, 4, 8, 10.
Gurk, Bisthum, 157, 172; Bischöfe: Hildebold I. 255, Roman I. 261.
Güssinger Fehden, 270.

H.

Haas, Josef, Orgelbauer, 42.
Habsburger und Güssinger Fehden, 270.
Hadwich, Josef, Comödianten-Principal, 123, 125.
Hagenbachwiese im Liesingthal, 83.
Haggenbach im Liesingthal, 83.
Hainburg in Niederösterreich, 236.
Hall bei Admont, 9, 34, 42, 50.
Hall in Tirol, 285.
Hamburg an der Elbe, 125.
Hanel, Anton, Orgelbauer, 50.
Hartberg, Berg, 235, 252.
Hartberg, Stadt, 188, 252; Kapuzinerkloster, 269.
Hartwig, Pfalzgraf, 243.
Haydn's „Jahreszeiten", 48; „Schöpfung", 48, 51.
Hammerfeld im Liesingthal, 82.
Heidegg, Familie, 77.
Heiligen Dreifaltigkeit, n. von Leoben, 77.
Heinrich von St. Margarethen, Landesedler, 240.
Heinrich, Kaiserlicher Protonotar, 268.
Hellmann, Schauspieler, 132.
Hemma, Gräfin von Friesach, 5.
Hengist, 240; —burg, 239, 240, 241; —feld, 240; —gau, 239; Grafschaft —, 234, 239.
Hengsberg bei Wildon, 240.
Herberstein, Freiherrn von, 217; Wolf Sigmund, Freiherr von —, 217.
Herbord, Mönch, 265, 266.
Herbst, Johann, Andreas, Musikschriftsteller, 32.
Herimannus comes, 260.
Hermannus contractus, 8, 10.
Hessen-Homburg, Landgräfin, 295.
Heusler, Hans, 12; — Wülfing, 12.
Hezl, s. Hölzl.
Hienzenland, in der ö. Steiermark, 269.
Hirschau, Kloster im Schwarzwald, 6; Aebte: Konrad, 6; Wilhelm, 6; —er Ordensregel, 6.
Hitzendorf, w. von Graz, 152, 182.
Hochberg, Adolf Helmhard, Freiherr von, 67.
Hochreithner, Valentin, Orgelbauer, 42, 43.
Hocheneck bei Cilli, 163, 167, 179, 182, 185.
Hofkammer, niederösterreichische, 65.
Hofcommission, 79.

Hof- und Mühlfeldwiese im Liesingthal, 88.
Hohenstaufen, die, 258, 259, 260.
Hölzl, Peter, Orgelbauer in Steyr, 44, 48.
Hopfen bei Murau, 176.
Hörant, Leonhard, Knabe, 24.
Hörberg bei Rann, 145, 147, 150, 153, 155, 157, 162, 163, 165, 182, 186.
Hörbiger, Alois, Orgelbauer, 50, 53.
Horn, Peter, Magister, 288.
Horstig, Ritter von, 80, 88; Moriz, Ritter von —, genannnt d'Aubigny von Engelbrunner, 102.
Hötzel, Simon Anton, Orgelbauer, 50.
Huldi, Hans Jacob, Bildhauer, 274.
Hysel, Eduard, Kapellmeister, 51.

I, J.

Järitzberg, Heinrich, Herr zu Limberg, 290.
Jagram, Freiin von, 74.
Jahring, n. von Marburg, 12, 19, 24; Pfarrer Tengk Erhard, 19; Kaplan Muchitsch Paul, 24.
Jarz, Konrad, Dr., Landesschulinspector, IX.
Ilg, Dr., A., Aus einem alten Gebetbuche, 226—230.
Ilwof, Franz, Dr., Regierungsrath, IV.
Ilz, Fluss, 253.
Immindinger, Geschlecht der, 243.
Innerberg (Eisenerz), Eisenwesen, 83; Eisenwerksdirection, 79; Hauptgewerkschaft, 63, 64, 79; Knappen, 66.
Innsbruck in Tirol, 101, 103, 285.
Joas, Peter, Orgelbauer, 37.
Johanniter-Commende in Fürstenfeld, 292.
Irdning im Ennsthal, 148, 150, 154, 162, 179, 182, 185.
Italien, 9, 242; Ober—, 232.
Judenburg in Ober-Steiermark, 156, 186.
Jutmann, Familie, 89; E. J. —, Die Edlen und Freien von Ziernfeld, 58—112.

K.

Kaag, ö. von Pettau, 147, 152, 167, 179.
Kaidt, Wilhelm, Kriegsbauschreiber, 63.
Kainbach, ö. von Graz, 155, 165.
Kaiser, Ferdinand I., 282, 284; Ferdinand II., 63, 64, 71; Franz I., 132; Franz II. (I.), 37, 51; Friedrich I., 267, 268, 269, 270; Friedrich III., 110, 298; Heinrich II., 233; Heinrich III., 234, 235, 236, 237, 238, 241, 242 244, 251; Heinrich IV., 241, 245, 246, 247, 250, 251; Heinrich V., 251; Josef I., 71, 74, 289; Josef II., 78, 84, 85, 192, 201, 291; Karl der Grosse, 135; Karl VI., 75, 78; Konrad II., 234; Leopold I., 27, 62, 68, 120.
Kaiser, Comödiant, 130.
Kaiserau bei Admont, 39.
Kaiserin Maria Theresia, 125, 133, 137, 192, 193.
Kaiserstochter Judith-Sophia, 244.
Kallwang im Liesingthal, 15, 27, 29, 42, 43, 45, 48, 81; Sebastiansberg bei —, 42.
Kammacher, Dietrich, Maler, 275.
Kammergrafen, 64.
Kammern im Liesingthal, 11, 12, 34, 156, 185, 186; Bürger Mendel Ulrich, 12; Konrad Velss, Pfarrer in —, 11; St. Jacob in —, 82.

Kapfenberg, Orgelmacher Jäger Georg in, 19.
Kapuzinerklöster, in Schwanberg, 288—291; in Steiermark, 289.
Karantanien, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 241, 242, 243, 246, 247; karantanische Mark, 239, 241, 244, 245.
Kärnten, 71, 172, 236, 241, 247, 254; Herzogthum —, 234; Welf, Herzog von —, 242; Kärntner Mark, 235.
Karolinger, 252.
Katsch bei Murau, 174, 186.
Katzenstein, nw. von Cilli; aus dem Stockurbar —, 211.
Kaunitz, Graf, 62.
Kellersperg, Johann Caspar von, 64.
Khuglmann, Jacob, Comödianten-Principal, 116.
Khünburg, 97; Alois, Graf von —, 95, 96.
Kindberg im Mürzthal, 274.
Kipperer, Balthasar, Orgelbauer, 54.
Kircher, Athanasius, Musikschriftsteller, 32.
Kirchschlag in Niederösterreich, 269.
Kissel, Johann, Graf, 289.
Klagenfurt in Kärnten, 117.
Klausen bei Murau, 174.
Klosterneuburg bei Wien, 285.
Kniling, Johann, Instrumentenmacher, 55.
Knittelfeld in Obersteiermark, 285.
Koberndorf in Ungarn, 269.
König, Arnulf, 240; Konrad III., 258, 259, 260, 261, 262, 265; Konrads III. Sohn, Heinrich, 258, 260, 261, 264, 267.
Königsberg, ö. von Cilli, 158, 185, 191.
Konschegg, V., Nachträgliches zum steirischen Künstlerlexikon, 298.
Köschner, Edle von Ehrenberg, Antonie, 101; Elias, 110—111; Johann Ernst, 111; Josef Mathias, 110.
Kozel, grossmährischer Fürst, 232; Slawenfürst, 253.
Krakaudorf bei Murau, 174.
Krall, Jacob, aus Gmunden, 298.
Krallengut im Liesingthal, 82.
Kraubath, ö. von Judenburg, 36, 44, 48, 49, 50, 53.
Krechler, Instrumentenmacher, 48.
Kreig, Hans und Wolfgang von, 12.
Kreisämter, 194, 202, 291.
Kreitgut im Liesingthal, 82.
Krems in Niederösterreich, 15, 185.
Kremsmünster in Oberösterreich, 8; Abt von —, 41.
Kroisbach, ö. von Graz, 80.
Krones - Marchland, Dr. Franz Ritter von, Universitätsprofessor, IV; Zur Geschichte der nachbarlichen Beziehungen Steiermarks und Ungarns bis zum Ausgange der Traungauer, 231—270.
Krumnussbaum in Nieder-Oesterreich, 54.
Küngerlin, Regina, 68.
Kunst, bildende, 273—287.
Künstlerlexikon, Nachträgliches zum, 298.
Kuhlmann, Jacob, Comödianten-Principal, 116.
Kumanen, 247.
Kurtz, Josef von, Schauspieler, 131, 132.

L.

Lafnitz, Fluss, 233, 235, 236, 252.
Laibach, Bisthum, 110; Provinzialconvent der Kapuziner, 289.

Lainbach, w. von Admont, 16.
Lakenbach in Ungarn, 269.
Lambach in Oberösterreich, 21.
Lambert, P., Provinzial der Kapuziner, 289.
Laming bei Bruck an der Mur, 80.
Landes-Ausschüsse, 114.
Landesere in Ungarn, 269.
Landesmarschall, 88.
Landl an der Enns, 26, 37, 42, 45, 275; Schulmeister Greimbl, Wolfgang, in —, 26.
Landsberg, Deutsch-, 289; Kouaziz, Karl, salzburgischer Hauptmann in —, 289.
Landskron ob Bruck an der Mur, 155, 164, 178.
Lange, Hans, Die neue Schule in Fürstenfeld zu Ende des 18. Jahrhunderts, 291—297.
Landschaft, steiermärkische, 114.
La Roche, Comödiant, 182.
Lassnitz bei Murau, 175.
Lausach bei Admont, 158.
Lavant, Bisthum, 172; Bischof Philipp Karl, Graf von Fürstenberg, 290.
Lebenwald, Anton Dr., 70.
Lechfeld, Schlacht auf dem, 232.
Lehenallodialisirungs - Gesetz (1862), 206.
Leibnitz, s. von Graz, 239, 254, 258; Leibnitzer Feld, 240; Kapuzinerkloster in —, 289.
Leitha, Fluss, 234, 235, 260, 262, 267.
Lelio, s. Camerani.
Lembach, w. von Marburg, 185.
Leoben in Obersteiermark, 12, 27, 44, 54, 75, 79, 81, 84, 89; Bürger Khölbl, Hans, 12; Grafschaft —, 239; Pfarrer Hans, 11; Pfarrkirche Sanct Jacob, 11, 16.
Leukardis, Gräfin, 263, 264.
Leutschach, s. von Graz, 149, 161, 188.
Leuxendorf, Gült der Familie, 149.
Lidleaux, Tonkünstler aus Passau, 48.
Licinio Giulio, Hofmaler, 279, 280.
Liechtenstein, Robotbuch der Herren von, 172.
Lienhart, Maler, 276.
Lienz, Ober-, in Tirol, 53.
Liesing, Fluss, 89.
Liesingau, 60, 81, 82, 85, 91, 89, 94, 98, 99.
Liesingthal, 84.
Ligist, w. von Graz, 155, 182, 290.
Liezen im Ennsthal, 52.
Linder von Bärenstein, Rosina, 61, 63.
Linz in Oberösterreich, 35, 50, 51, 71, 129, 285.
Liutoldus comes, 260.
Lorberau, Edler von, **Josef**, 79.
Lorenz, Ignaz, Instrumentenmacher, 51.
Lobming, Gross-, bei Judenburg, 100, 163, 166.
Lunczel auf der Puechaw, 12.
Luschin-Ebengreuth, Arnold von, Dr., Universitätsprofessor, IV.
Luttenberg, s. von Marburg, 233.

M.

Mader, Hans Georg, Bildschnitzer, 274.
Mähren, Gross-, 232.
Mahrenberg, w. von Marburg, 149, 158, 160, 161.
Marbl, Baumeister, 279.
Marburg an der Drau, 39, 42, 148, 163, 178, 182, 254; Kapuzinerkloster in —, 289; aus dem Stadtbuche von —, 210.

Maria-Zell in Obersteiermark, 275.
Markwardus dux Theutonicorum, 247.
Massenberg bei Leoben, 155.
Mätz, Therese, Freiin von Spiegelfeld, 74; Hans —, Ritter von Spiegelfeld, 74.
Mautern im Paltenthal, 15, 21, 29, 37, 43, 44, 45, 61, 88; Pfarrer: P. Heinrich Steinitzer, 45; Schulmeister: Raschpüchler, Andreas, 18.
Mauracher, J., Orgelbauer, 54.
Mauracher, Matthäus, Orgelbauer, 54.
Medici, Francesco da, 282, 284, 286; Cosimo I. da —, Grossherzog von Toscana, 284.
Meixner, Anton, Pfarrer, IV.
Mell, Gut, n. von Leoben, 66, 77, 80, 145, 146.
Mell, Anton, Dr., Beiträge zur Geschichte des Unterthanwesens in Steiermark, 135—225.
Meran, Graf Franz von, V., VI., Graf Johann von —, V., VI.
Metnitz in Kärnten, 175.
Metschacher, Otto, 11.
Metzger, Student, 88.
Meyenberg, Josef Ignaz, Orgelbauer, 34.
Meystatt, 110.
Mingotti, Angelo, Comödianten-Principal, 119, 120, 123, 124, 130, 134.
Mingotti, Pietro, Comödianten-Principal, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125.
Mion, Comödiant, 132.
Mittenwald in Baiern, 55.
Mitterleitner, Georg, Orgelbauer, 37.
Mitterreuter, Franz, Orgelbauer, 37.
Montanärar, 79.
Montan-Gesellschaft, alpine, 85.
Montan-Hofkammer, 79.
Monte Morello, Christoph von, Augustiner, 21.
Montpreis, ö. von Cilli, 146, 148, 149, 154, 156, 157, 161, 163, 164, 166, 178, 182, 187; aus dem Stockurbare von —, 207 bis 210.
Montrichard, franz. General, 89.
Monyorod in Ungarn, 246.
Moser, Franz Josef, Comödianten-Principal, 126, 129, 130, 134.
Moser, Ludwig, Orgelbauer, 50.
Müller, Maler, 102.
München in Baiern, 30.
Munichperg bei Rein, 160.
Münster in Westfalen, Bischof Ekbert von —, 255.
Münzenberg bei Leoben, 154.
Mur, Fluss, 233, 239, 244, 253, 255; „bei der —," Gegend bei Murau, 172, 173.
Murau in Obersteiermark, 148, 150, 154, 156, 172, 275; Kapuzinerkloster, 289.
Murboden, 269.
Mureck, s. von Graz, Kapuzinerkloster, 289.
Murmayr, Dr., Advocat, 101.
Murmündung, 232.
Murthal, 239, 253.
Mürzthal, 74, 269.
Mürzthaler Grafen, 234.
„Mütter ambt" bei Leoben, 153.

N.

Neapel in Italien, 39; König und Königin von —, 132.
Neitheim, Gut, 62.

Neuberg im Mürzthal, 152, 182, 185, 188; Aebte: Caspar, 273, 274, Thomas, 273; Hofmeister: Prem, Jeremias, 174.
Neuburg-Formbach, Grafen von, s. Formbach.
Neumarkt, w. von Judenburg, 144, 146, 148, 150, 161, 178.
Neustadt, Wiener-, in Niederösterreich, 273, 285.
Niederndorf in Tirol, 289.
Notker, Balbulus, 4.
Notker, Labeo, 4, 5, 8.
Nuntius, päpstlicher, 27.
Nürnberg in Baiern, 134, 289.
Nussmeyr, Bernhard, 81, 87; Frau —, 81; —'sche Hinterlassenschaft, 97.

O.

Obdach, s. von Judenburg, 172.
Oberdorf, w. von Bruck an der Mur, 153.
Oberburg, 110.
Obernburg, Kloster w. von Cilli, 152, 156, 158, 159, 178, 185.
Oehling bei Murau, 174.
Odelisniz, Oisnitz bei Preding, 244.
Oddo von Clugny, 4, 8, 10.
Oeblarn im Ennsthal, 43, 54.
Oedenburger Comitat, 269.
Oisnitz, s. Odelisniz.
Olmütz in Mähren, 131.
Oper, italienische, in Graz, 118.
Opernsänger und -Sängerinnen, italienische, in Graz, 122, 126.
Orei, Francesco, Comödianten-Principal, 127.
Orden, deutscher, 268.
Orgel, erste, in Deutschland, 5.
Ortenhofen, Christine von, 291.
Ossiach in Kärnten, Abtei, 172.
Oesterreich, 270; Inner-, 234; Herzog von —, Heinrich Jasomirgott, 260, 268; Bertha, Tochter des Markgrafen Leopold III. von —, 259.
Oesterreicher, die, 260.
Ostmark, 234, 235, 242, 245, 260; Adalbert, babenbergischer Graf der —, 237.
Ottobeuern, Kloster in Baiern, 22.
Ottonen, 243.

P.

Paal bei Murau, 176.
Pachmaierhäusl im Liesingthal, 82.
Padua in Italien, 9.
Palfau an der obersteirischen Salza, 29, 33, 34, 37, 43. Organisten in —: Gindl Sebastian, 34; Raichenpfader Joachim, 29.
Paltenthal, 234, 235.
Pambstl, Cäsar, Maler, 275, 287.
Paumbgartner, Niclas, Maler, 277, 278.
Päpste: Alexander III., 267, 269; Gregor der Grosse, 4; dessen Cantus choralis, 4; Leo IX., 237; Victor IV., 267.
Pasechi, Herr, 34.
Passau in Baiern, 285; Bischof Josef Dominicus, 298.
Pavia, Kaisersynode zu, 267.
Peer, Anton, Musiker, 42.
Peggau, n. von Graz, 244.
Pellenstein, ö. von Cilli, 156, 178, 206.
Pentsch, Franz, Comödianten-Principal, 125.
Perchau, w. von Judenburg, 55; Pfarrer Johann Barenth, 55.
Perhtoldus, dux Bavariae, 232.
Peruzzi, Baldassare und Sallustio, Festungsbaumeister, 279.

Petrinianische Grenzen, 110.
Pettau a. d. Drau, 147, 149, 151, 161, 178, 182, 186, 283, 286, 253, 258; Friedrich II. von —, 268; Kapuzinerkloster in —, —, 289; aus dem Urbare über die Pettauerischen Gülten, 217.
Peyritsch, Georg, Organist in Kremsmünster, 17.
Pfaffing bei Irdning im Ennsthal, 162.
Pfannberg, n. von Graz, 150, 154, 160, 164, 182, 185, 187.
Philebais, Anton, Hoftänzer, 126.
Philipp, Karl, Orgelbauer, 37.
Phruntner, Hans, 12.
Pichl bei Schladming a. d. Enns, 36.
Piccinelli, Peter, Comödianten-Principal, 123, 124; —sche Concursmasse, 133.
Piering, Eduard, Instrumentenmacher, 51.
Piesting, Fluss in Niederösterreich, 235, 269.
Pinka, Fluss an der Grenze von Ungarn und Steiermark, 235, 236, 270.
Pinkafeld in Ungarn, 269, 270.
Pirker, Franz Josef Karl, Uebersetzer, 120.
Planitzen bei Murau, 175.
Plankenwarth, n. von Graz, 102, 103.
Plappart, Anton, Ritter von, 101.
Plattensee in Ungarn, 282.
Plazer, Marie, Edle von, Die Gründung des steiermärkischen Kapuzinerklosters zu Schwanberg im Sulmthal, 288—291.
Plichner, Narcissus, P., Franciskaner, 298.
Pluementhal, Anton, Maler, 278.
Pögel, Familie, 80.
Pogled, n. von Cilli, 152.
Pola in Istrien, 247, 248.
Polen, 245; Königin von —, 115; Wladislaw Hermann, polnischer Fürst, 249.
Polstrau, ö. von Pettau, 217.
Porta, della, Baumeister, 279.
Posruck, Gebirge zwischen Mur und Drau, 253.
Pototschnig, Bräuerin in Fürstenfeld, 295.
Prähbüchel, n. von Leoben, 66.
Praitenstainer, Jacob, Orgelbauer, 29; Zacharias, Orgelbauer, 33, 34.
Prag in Böhmen, 9, 116, 117, 124, 129, 130, 131, 132, 285; Bischof Daniel von — 267.
Prassberg, w. von Cilli, 158.
Preding, s. von Graz, 240.
Predlitz bei Murau, 175, 176.
Preindl, Kapellmeister, 48.
Přemysliden, Otto I. von Olmütz, 246, 247.
Pressburg in Ungarn 119, 121, 124, 238, 251, 260, 285.
Preuner, Johann Michael, Comödianten-Principal, 128.
Prevenhuber, Familie, 71.
Priebeling, Dr. Cajetan von, 89, 101; Hedwig von, 101; Johann Baptist von —, 102; Johann Nepomuk von —, 102; Johanna von —, 101; Leopold von —, 102; Leopold von — jun., 102; Dr. Mathias von —, 89, 100, 101, 109; Therese von — und Ehrenberg, 89, 101; Stammbaum der Familie —, 112.
Priwina, Slavenfürst, 253.
Proleb bei Bruck a. d. Mur, 90, 153, 154, 161, 186.
Prosster Graben bei Murau, 175.

Prunius, siehe Brunius.
Pummern, 226, 230.
Pürg im Ennsthal, 154, 159, 160, 165, 188, 189.
Purgstall in Niederösterreich, 65.
Pütten in Niederösterreich, 287; Grafen von —, 252, 269; Mark — 235; Püttner Besitz, 269; Püttner Gebiet, 235, 252.

R.

Raab, Fluss in der ö. Steiermark, 231, 232, 239, 252.
Raabthal, 253.
Rabenschlagalpe im Liesingthal, 83.
Rader, Johann, Instrumentenmacher, 55.
Radkersburg, 143, 144, 145, 148, 151, 154, 155, 158, 160, 161, 178, 179, 186, 253; Kapuzinerkloster in —, 289.
Radmer bei Eisenerz, 79; — an der Stube, 71.
Raggitsch, Ober-, nw. von Radkersburg, 159.
Randlingen, Wolf von, 79.
Rann a. d. Save, 178, 189, 191,
Ranten bei Murau, 172, 173, 175, 275.
Ratelenburg, Grafen von, Friedrich II., 268; Ulrich 268.
Ratschfeld bei Murau, 174.
Rauscher, Wolfgang, 15.
Regensburg in Baiern, 55, 67, 243, 249, 261, 262, 263. Bischöfe: Chuno, 255; Gebhard, 238, 242. Burggrafen: Heinrich III., 259, 262, 264; Otto, 259; Burggrafschaft, 259. Nonnenkloster: Obermünster, 263. Kloster: St. Emmeram, 6, 21.
Regimentskapelle Lusignan, 48.
Regino v. Prüm, 4.
Rehkogel bei Bruck a. d. Mur, 42.
Reichardsbrunn, Kloster im deutschen Reich, 6.
Reichenau in Niederösterreich, 136, 188.
Reichenberg a. Inn, 253.
Reichenburg a. d. Save, 253, 258.
Reichersberg a. Inn, 235.
Reifenstein, n. von Cilli, 89, 100.
Reifenstein, n. von Judenburg, 145, 146, 148, 149, 151, 166, 185.
Rein (Reun), Cisterzienserstift s. von Graz, 145, 147, 148, 149, 157, 159, 160, 161, 164, 187.
Reiter, Hedwig, 101.
Retschach, n. von Cilli, 143, 144, 156.
Reuling, Karl, Schauspieler, 134; Ehepaar —, 132.
Reuth, Schauspieler, 132.
Riedel, Johann Philipp, Comödianten-Principal, 115.
Riedl, Bergrath, V.
Riegersburg, sö. von Graz, 253.
Riess bei Graz, 79.
Rinegg bei Murau, 174.
Robot, 135—225.
Robotpatent von 1778, 191, 194 bis 201.
Rom in Italien, 279.
Romatschachen, ö. von Graz, 157.
Rosenbach, s. von Judenburg, 185.
Rostislaw von Přemysl, 257.
Röthelstein, n. von Graz, 153, 239.
Rothrussland, 257.
Rothwein, s. von Marburg, 145, 151, 165, 167, 186; Ober- —, 182.
Rottal, Familie, 275.

Rottenmann im Ennsthal, 30, 39, 42, 74, 89, 148, 157, 186, 226, 230, 235. Chorherr in —, **Simbinelli**, 39. Schneider in —, Conrad, 10. Siehe auch Cirminah.
Rottenmann bei Murau, 174.
Ruepp v. Pfeilberg, 292.
Runagau, 239; Grafschaft Runa, 239.
Rumpold, Magister, 289.
Russinien, 257.
Ruthenenmark, 256, 257.

S.

Safen, Fluss in der ö. Steiermark, 235, 252, 253.
Sagmayr, Wolfgang, Instrumentenmacher, 55.
Salber, in Mautern, 14.
Salburg, Edith, Dichterin, 53.
Saldenhofen a. d. Drau, 147, 149, 150, 151, 152, 154, 157, 158, 159, 161, 163, 164, 165, 166, 186.
Salm-Reifferscheid'sches Haus, 98.
Salzburg, 26, 30, 31, 50, 54; Erzstift —, 232, 244, 253; —er Benedictiner-Congregation, 24; Domcapitel 172, Erzbischöfe: 235, 261; Eberhart 267, 269; Gebhard 5, 263, 264; Konrad, 254, 255, 256, 257, 258, 260, 261, 262, 264, 267; Geigenmacher Marcell 30; —es Hochstiftland in Steiermark, 252, 253; Kammerdiener Reichard, 30; Organist Bockh Caspar, 18, 19; Kloster St. Peter, 5, 6; Ruprechtskirche, 256.
Samenhofer (Samenthamer), Johann Karl, Comödianten-Principal, 116.
St. Dionisen bei Bruck a. d. Mur, 144, 146, 148, 151, 156, 157.
St. Egydi bei Murau, 175.
St. Florian in Oberösterreich, 54; Abt von — 41; Propst von —, 41.
St. Gallen bei Admont, 22, 26, 29, 34, 38, 39, 43, 154; Schulmeister Lödl Mathias in —, 48.
St. Gallen in der Schweiz, 4.
St. Georgen bei Murau, 176.
St. Georgen bei Rottenmann, 275.
St. Georgen im Schwarzwalde, 6; Theoger, Abt von —, 6.
St. Georgen a. d. Stiefing, s. von Graz, 186.
St. Jacob in Freiland, sw. von Graz, 37, 42.
St. Lambrecht, Benedictinerstift, w. von Judenburg, 165, 166, 188, 189, 275.
St. Lorenzen im Paltenthal, 30, 42, 45.
St. Lorenzen bei Wildon, 240.
St. Margarethen bei Wildon, 240.
St. Martin bei Graz, 27, 29, 244.
St. Michael ob Leoben, 15, 19, 24, 30, 34, 37, 42, 43, 45, 49, 50. Pfarrer: Sizinger Wolfgang, 12; Weinkräutl Christein zu —, 12.
St. Oswald, n. von Judenburg, 45.
St. Paul, Kloster in Kärnten, 186; aus dem Urbare von —, 206.
St. Peter ob Judenburg, 164.
St. Peter am Kammersberg, 172.
St. Peter ob Leoben, 77, 87, 91.
St. Walburg bei Leoben 30, 34, 37, 43.
Sanneck, w. von Cilli, 164, 191.
Saubach, Magdalene, 74.
Saurau, Graf, Maria Ludwig, 76.
Save, Fluss, 110, 253, 255, 269.

Savio, Kapellmeister, 132.
Sax, Sebastian, Kunstmeister, 226, 230.
Scalabrini, Kapellmeister, 122.
Scarl, Schauspieler, 132.
Scharpf, Josef, Marionettenspieler, 130.
Scharsdorf, nw. von Leoben, 158.
Scheifling, w. von Judenburg, 132.
Scheibbs in Niederösterreich, 65.
Scherer, Jonas, Orgelbauer in Kremsmünster, 16.
Schickh, von, Familie, 98; Frau von —, 98; Herrin von —, 87; Ferdinand Edler von —, 92; Ferdinand junior von —, 93; Franz von —, 93; Karl von —, 93; Karoline von —, 93; Maria von —, 93; Maria Anna von —, 93, 96; Doppelwappen der Familie von —, 95.
Schikaneder, Theaterdirector, 134.
Schläger, Edmund, Orgelbauer, 54.
Schlick, Graf, 129.
Schmid, Hans, Buchdrucker in Graz, 114.
Schmierenberg (Schmielenberg), n. von Marburg, 146, 147, 149, 151, 155, 157, 158, 160, 161, 163, 178, 180, 185, 187, 188, 190.
Schoepf, Musiker, 48.
Schöder bei Murau, 174.
Schöderberg bei Murau, 174.
Schöderbichl bei Murau, 174.
Schönegg im Saunthal, 111.
Schönstein, w. von Cilli, 145, 146, 148, 155, 157, 158, 161, 185; aus dem Stockurbare von —, 211.
Schörgendorf bei Bruck an der Mur, 153.
Schott, Pauline, 102; —'sche Familiengruft, 103.
Schranckh, Karl Wolfgang, 288.
Schratt, die Herren von, 172.
Schrattenbach, Gräfin Maria Anna, 71.
Schrattenberg, w. von Judenburg, 132.
Schrot, Bürger in Kindberg, 274.
Schule, die neue in Fürstenfeld, 291—297.
Schulz, Instumentenmacher, 48.
Schurf, die Herren von —, 172.
Schwaiger, Hans, Maler, 278, 279.
Schwanberg, sw. von Graz, 148, 152, 153, 160, 161, 288—291; Eberhard, Kapuzinerfrater in —, 291.
Schwarz, Peter, Comödiant, 115.
Schwarzenbach in Ungarn, 269.
Schwarzeneck, s. von Graz, 159, 163, 186, 187.
Schweiger, Leopold, Musiker, 35.
Seebach bei Murau, 174.
Segmüller, Eduard, P., aus Michelbeuern, 31.
Seibert, Josef, Organist, 54.
Seifridt, Johann, Franziskaner, 291.
Seitmühle im Liesingthal, 82.
Seckau, Kloster in Obersteiermark, 20, 161, 182; Chorherr Pichelmayr, Caspar, 20.
Semmering, 235, 269.
Servituten-Regulirung und -Ablösung (1853), 206.
Sewe, Balletmeister, 132.
Silani, Giovanni Gervasio, Comödianten-Principal, 125, 126, 127.
Silberer, Johann, Orgelbauer, 44.
Simonis, Antonio, Baumeister, 279.
Slaven in Steiermark, 255.
Slavenreich, grossmährisches, 231.
Slovza, Franz, Orgelbauer, 54.
Sölk, Seitenthal des Ennsthals, 150, 161, 162, 165.
Sotla, Fluss, 253.

Solva, Fluss (Sulm) 254; Solva, römische Stadt, s. Flavium Solvense.
Spanien, Gesandter von —, 27.
Speer, Daniel, Musikschriftsteller, 32.
Spiegelfeld, Freiherr von —, 102; Franz Xaver —, 74; Heinrich —, 74; Herrschaft —, 74; Stammbaum der Familie —, 107; s. auch Mätz.
Spital am Pyrhn, 22; Dechant von —, 16; Propst von —, 41.
Spital am Semmering, 143, 152, 157, 159, 160, 161.
Sponheim, Bernhard von —, 254, 269.
Stadecker, steirisches Geschlecht, 269.
Stadlmayr, Johann, Compositeur, 32.
Stainer-Geige, 55.
Stainmüller, Thoman, Bildhauer, 274.
Stainz, sw. von Graz, 42.
Stallbaum bei Murau, 175.
Stampfer, Gewerkin, 81.
Stände, steirische, 76, 133.
Steffling, bairisch. Edelgeschlecht, 259.
Stegmühl im Liesingthal, 60, 89, 90, 91, 92, 94, 100.
Steiergarsten in Oberösterreich, 20, 30, 50.
Steiermark, Ober —, 93; Herzog Ottokar IV., 270; Klöster und Kirchen in —, 4; Markgrafen von —, 253, 257; Leopold der Starke, 251; Ottokar I., 244, 269; Ottokar III., 268, 269, 270.
Stein in Niederösterreich, 285.
Stein bei Fürstenfeld, 144, 146, 148.
Steinbach im Mürzthal, 145, 146, 148, 149, 152.
Sterzing in Tirol, 285.
Steuflinger, Mauritius, Provinzial der Franziskaner, 298.
Steyr in Oberösterreich, 35, 44, 48, 63, 64, 66.
Stibich, Freiherren von —, 71.
Stibichhofen, n. von Leoben, 60, 70, 71, 75, 77, 78, 80.
Stier, Familie, 62.
Stöckl, Christoph, Orgelbauer, 29.
Stranitzki, Josef Anton, Comödiant, 117.
Strassgang, w. von Graz, 244, 254.
Strassengel, n. von Graz, 254.
Strechau, w. von Admont, 24.
Stubegg, ö. von Graz, 159, 185.
Stuber, Wolfgang, Orgelbauer, 24.
Stuhlweissenburg in Ungarn, 248, 250.
Süssenheim, ö. von Cilli, 178.
Swatawa-Liukardis, s. Leukardis.

T.

Tadei, Baumeister, 279.
Talheimer, Marcus, Landschaftstrompeter in Graz, 29, 80.
Tanklerhube im Liesingthal, 83.
Tauern, die, 156.
Terzan, Johann Joachimo, Maler, 273, 274, 275.
Teufenbach, Familie, 172, 185, 186.
Thalberg, n. von Hartberg, 252.
Thannhausen, ö. von Graz, 282, 293.
Theater in Graz, 113—134.
Thin (Thien, Thüen), Anna Maria, 81, 89; Johann Adam, 80, Josef, 78, 80, 81; Maria Anna, 80; — von Thienfeld (Thinnfeld), 80;

Balthasar, 78; Ferdinand, 80; Ferdinand Josef, 80; Josef Ferdinand, 78; Stammbaum der Familie —, 108.
Thomaso, Hieronimo, Comödiant, 115.
Thörl, n. v. Bruck an der Mur, 79.
Thüen, s. Thin.
Tiernstein, s. Dürrenstein.
Tirol, 60, 86.
Tobel, sw. von Graz, 165, 167; aus dem Stockurbar von —, 217.
Tobelbad, sw. von Graz, 115, 276.
Traboch, n. von Leoben, 37, 50, 51.
Tragöss, n. von Bruck an der Mur, 153, 156.
Tribur am Rhein, —er Abmachungen, 239.
Trieben im Paltenthal, 43.
Tratten bei Murau, 174.
Traungau, 232, —er, 231—270, 244, 251, 252, 254, 269.
Trautmannsdorfer, die —, 172.
Triebendorf bei Murau, 175.
Trientner, Otto, 12.
Trofaiach, n. von Leoben, 19, 70, 77, 103.
Tudleipa-Gau, 253.
Tüffer, s. von Cilli, 152, 160, 166, 179, 182, 189, 191; aus dem Stockurbare von —, 213.

U.

Ueberlingen am Bodensee, 274.
Ulricus, puer de Marhpurc, 240.
Ungarn, 201, 236, 237, 238, 239, 241, 242; West-, 236; Könige: Andreas, 237, 238, 241, 244; Béla I., 245, 246, 247; Béla II., 256, 257, 258, 259, 266; Béla III., 270; Geisa I., 245, 246, 247, 248, 250; Geisa II., 7, 259, 260, 261, 262, 265, 266, 267, 268, 269; Koloman, 247; Ladislaus, 248; Peter, 237; Salomo, 244, 245, 246, 247, 248; 249, 250, 251, 266; Stefan I., 233, 235, 249; Stefan II., 251, 256, 257, 268; Stefan III., 267, 268, 269, 270; Stefan IV., 268; Königinnen: Helena, 7, 259, 260, 262, 264; Sofia-Judith, 7. 247, 248, 249, 266; Udilhilde, 259; König Béla's II. Söhne: Ladislaus u. Stefan, 259; Béla's I. Tochter Eufemia, 246; Sofia, ungarische Königstochter, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266; Kronprätendent Boris, 258, 259, 260, 267; Primas Felician, 255, 256; Edler Wid, 246.
Ungarische Mark, 253.
Ungarische Strasse, 253.
Ungarn und Steiermark, 231 bis 270.
Unterthanwesen in Steiermark, 135—225.
Unterthanspatent von 1781, 201.
Utsch bei Bruck an der Mur, 183, 185, 186.

V.

Vasari, Giorgio, Maler, 284, 285.
Veitsberg, ö. von Leoben, 144, 145, 146, 150, 158, 161, 162, 163, 164, 167, 187.
Vellt, van der, Kilian, Maler, 278.
Velthurns in Tirol, 61.
Venedig in Italien, 118, 132; Gesandter von —, 27.
Verda, Antonio, und Vincento de, Baumeister, 279.
Vivat von Proleb, 90.
Voitsberg, w. von Graz, 155, 156.

Vorau, Flüsschen, 252.
Vordernberg, 65, 84, —er Eisenwesen, 83—85; —er Hammerherren 98; —er Knappen 66.

W.

Waasen, Vorstadt von Leoben, 182.
Wagensperg, Graf, 115.
Waldhofen in Niederösterreich, 21, 29, 33, 34.
Walch im Liesingthal, 60, 91, 94.
Walchhammer im Liesingthal, 82.
Walchmauthmühle im Liesingthal, 82.
Waldeck, s. von Graz, 151, 185, 186.
Waldendorfer, Hans, admontischer Hofmeister in Krems, 15.
Waldstein, n. von Graz, 80.
Wannzl, P., 288.
Wastler, Josef, Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark, 273—287.
Wechsel, Berg an der Nordostgrenze der Steiermark, 235, 236, 252, 269.
Weimar-Orlamünde, Wilhelm Graf von —, 245.
Weinburg, s. von Graz, 155.
Weissenbach, Ennsbrücke bei —, 163.
Weissenburg in Ungarn, 251.
Weissenfels in Sachsen, 288.
Weisskirchen, ö. von Judenburg, 163.
Weiz, ö. von Graz, 282.
Weizberg, ö. von Graz, 282.
Welsersheimb, von, Grabstein in Schwanberg, 291.
Wels-Lambacher Grafen, 237, 244; Arnold, 234, 235; Gottfried, 234, 235, 236, 237, 241.
Welzer, Ruprecht, Ulrich und Wulfing, 172.
Weng bei Admont, 30, 34, 37, 50, 54.
Werkmeister, Andreas, Musikschriftsteller, 32.
Wernsee, sö. von Radkersburg, 233.
Wessobrunn in Baiern, 20.
Wetterläuten, 296.
Weyer in Niederösterreich, 37.
Wichner, J., III., Zur Musikgeschichte Admonts, 3—57.
Wien, 26, 44, 48, 53, 55, 115, 116, 117, 226, 285; Frieden von — (1809), 89.
Wienerwald, 235.
Wieselburg in Ungarn, 245, 247, 248, 251.
Wildalpen, an der obersteirischen Salza, 34, 36, 37, 39, 42; Organist: Reichenphader Urban, 34, 37; Sänger: Hanss Andreas, 34; Hoffer Hans, 34, 39; Khropf Philipp, 39; Leobner Jeremias, 39.
Wildon, s. von Graz, 240, 254.
Willer, Georg, Buchhändler in Augsburg, 32.
Wimmel bei Murau, 175.
Windische Bühel, 152, 253.
Windische Grenzen, 110.
Windischgarsten i. Oberösterreich, 42.
Wittmann, Mathias, Comödianten-Principal, 128, 129, 130.
Wladimir II. von Kiew, 257.
Wöber, Leonhard, Sänger, 34.
Wohlgehaben, Johann, Comödiant, 115.
Wolfgang, Maler, 276.
Wolfram, Flötenvirtuose, 51.
Wolkenstein im Ennsthal, 80, 136, 144, 146, 147, 148, 149, 150, 159, 168, 182.

Worms am Rhein, 250, 251.
Wurmbrand, Grafen von —, Georg Heinrich, 101; Josef Franz, 100, 101; Leopold Sigmund, 100; —sches Fideicommiss, 89, 100.
Wükher, Jonathan, Prädicant 288.

Z.

Zahn, Josef von, Dr., Regierungsrath und Landesarchivsdirector, III.
Zauner, Wolf auf der Puechaw, 12.
Zeiring, n. von Judenburg, 34, 37, 42, 43, 44, 156.
Ziernfeld, Die Edlen und Freien von und zu —, von E. J. Jutmann, 58—112; Edle von —, 103; Familie —, 90, 96; Edle von: August 103; Balthasar 74; Franz Leopold, 71, 72, 74, 75, 78, 79; Franz Xaver, 80; Georg Joachim, 75, 77, 78, 79, 86; Joachim, 80, 90, 91, 92, 94, 96, 97, 98, 99; Karl Ludwig, 72, 78; Leopold, 81, 82; Leopold Maria, 80, 81, 83, 84, 85, 86, 90, 93, 94, 98; Otto, 89; Anna, 89; Anna Maria, 81; Maria Anna, 90; Nanette, 89, 92; Nina, 89; Therese, 89; Ritter von —, 103; Erhebung der — in den Freiherrenstand, 86; Freiherren: Franz Leopold, 86; Fritz, 102, Joachim, 87, 88, 101, 102, 103; Leopold Maria, 87; Otto, 102, 103; Peter Leopold Maria, 87; Freiinnen von — 101; Emilie, 102, 103; Maria Anna, 87, 91; Nina, 102, 103; Paula, 102, 103; Therese, 101, 102, 103; Ahnentafel für den letzten Freiherrn von —, 106; —sches Haus in Leoben, 89; Wappen der —, 68, 95.
Ziernfeld, Gut in Tirol, 61.
Znaim in Mähren, 131.
Zwettl in Niederösterreich, 15; Orgelbauer Jacob zu, 15.

A.

Vereinsangelegenheiten.

Geschäfts-Uebersicht.

Chronik des Vereines

für die Zeit von der 43. Jahresversammlung am 29. Jänner 1891 (fortgesetzt am 29. April 1891) bis zur 44. Jahresversammlung am 1. Februar 1892.

1. In der Ausschusssitzung vom 13. Februar 1891 wurde der von der Universitätsbibliothek in Heidelberg angebotene Tausch der von ihr herausgegebenen „Neuen Heidelberger Jahrbücher" mit den Vereinsschriften beschlossen. — Ein durch Herrn Prof. Dr. Fr. R. v. Krones überreichter Aufsatz „Zeitgenössischer Gesandtschaftsbericht über Baumkirchers Hinrichtung" von Dr. Paul Joachimsohn wurde für die Vereinsschriften angenommen (abgedruckt im 23. Jahrgang der „Beiträge").

Auch wurde beschlossen, an den Herrn Regierungsrath und Landes-Archiv-Director Dr. Josef v. Zahn, der die Wiederwahl in den Ausschuss für das Jahr 1891 ablehnte, für seine langjährige, höchst verdienstvolle Thätigkeit im Namen des Ausschusses und des Vereines ein Dankschreiben zu senden und darin der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, der Herr Regierungsrath, dessen Namen mit der Erforschung der Vergangenheit Steiermarks für immer aufs Innigste verknüpft ist, dem Vereine selbst zur Ehre und Zierde gereichte, werde auch in Zukunft seine kostbare Kraft wieder im unmittelbaren Dienste des Vereines verwerthen.

2. In der Ausschusssitzung vom 7. April 1891 wurde mitgetheilt, dass Geschenke der fürstbischöflichen Ordinariate von Seckau und Lavant, der „Styria" in Graz, des historischen Vereines des Hunyader Comitates und des Hrn. P. J. Wichner in Admont an den Verein gelangt sind. Ferner dass der Verein für lothringische

Geschichte und Alterthumskunde in Metz die Einladung unseres Vereines zum Schriftentausch angenommen und seine bisher erschienenen Jahrbücher eingeschickt habe.

Die Mittheilung, dass die löbl. Steiermärkische Sparcasse dem Vereine auch für das Jahr 1891 eine Subvention von 200 fl. gewährt und das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zur Herausgabe des III. Bandes des Urkundenbuches bei der Finanz-Landescasse den Betrag von 400 fl. angewiesen habe, wurde mit lebhaftem Danke zur Kenntnis genommen.

Es wurde beschlossen, für das Jahr 1891 wieder ein Heft „Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen" herauszugeben. — Herrn Prof. Dr. Franz R. v. Krones wurde, da er gleichfalls eine Wiederwahl in den Ausschuss für die nächste Zeit ablehnte, in gleichem Sinne wie Herrn Regierungsrath v. Zahn der beste Dank für seine rühmlichst bekannte Thätigkeit im Vereine erstattet, und der Ausschuss erhielt vom Herrn Professor in liebenswürdiger Erwiderung des Dankschreibens die hocherfreuliche Versicherung seiner treuen Anhänglichkeit an die Sache des Vereines und das Versprechen, auch ausserhalb des Ausschusses dem Vereine in freundschaftlicher Gesinnung nützen zu wollen.

Das Redactions-Comité der „Beiträge" wurde nach dem Austritt der Herren Regierungsrath Dr. v. Zahn und Prof. Fr. R. v. Krones durch die Herren Regierungsräthe Dr. Ferd. Bischoff und Dr. F. Ilwof und durch Herrn Prof. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth neu gebildet.

3. Die Beschlüsse der Ausschusssitzung vom 29. April 1891 waren:

Schriftentausch mit dem kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin und mit dem Alterthumsvereine in Worms; Dank an Herrn Pfarrer Anton Meixner in Kirchberg a. d. Raab für ein Geschenk (eine Partie alter Landkarten, alter Lehrbriefe, Kalender u. dgl.).

4. Am 29. April 1891 fand auch die 65. Vierteljahresversammlung und zugleich Fortsetzung der 43. Jahresversamm-

lung bezüglich des damals unterbrochenen Wahlactes unter dem Vorsitze des Vorstand-Stellvertreters Regierungsrath Dr. F. Bischoff statt. Herr Professor Dr. Hermann Ignaz Bidermann hielt einen Vortrag „über den Antheil Steiermarks an der Entstehungsgeschichte des dreieinigen Königreiches (Kroatien, Slavonien und Dalmatien)", der seither in erweiterter Form unter dem Titel „Steiermarks Beziehungen zum kroatisch-slavonischen Königreich im XVI. und XVII. Jahrhundert" als Abhandlung im 39. Hefte der „Mittheilungen" veröffentlicht worden ist.

Der Cassier Herr Professor Dr. Otto Adamek verlas hierauf den Verwaltungsbericht, in dem er in warmen Worten das Hinscheiden Sr. Excellenz des Grafen Franz von Meran, seiner sympathischen Persönlichkeit und seiner hervorragenden Theilnahme an den geschichtlichen Forschungen Steiermarks gedachte, und den Cassebericht, die beide von der Versammlung genehmigt wurden.

Zu Verificatoren des Protokolles wurden hierauf die Herren Regierungsrath Vincenz Göhlert und Ferd. Macher gewählt, welche sich gerne bereit erklärten, dieses Amt zu übernehmen.

Da die am 29. Jänner vollzogene Wahl der Rechnungsrevisoren pro 1891, der Herren Statthaltereirath Zeidler und Schulrath Director H. Noë, durch deren nachträgliche Ablehnung hinfällig geworden war, wurden die Herren Regierungsrath Prof. Dr. H. J. Bidermann und Statthaltereirath R. v. Paller neugewählt, welche die Wahl annahmen.

Dann folgte die schon im 39. Hefte der „Mittheilungen" zur Kenntniss gebrachte Neuwahl des Ausschusses.

5. In der Ausschusssitzung, die am 13. Mai 1891 stattfand, wurde von der Einsendung des Abklatsches einer römischen Altarinschrift durch Herrn Bergrath Riedl in Cilli, von der Prüfung der Vereinsrechnung pro 1890 durch die Herren Rechnungsrevisoren Mittheilung gemacht und die Absendung eines Beileidschreibens an den Herrn Grafen Johann von Meran anlässlich des Hinscheidens seines unver-

gesslichen Vaters, Sr. Excellenz des Herrn Grafen Fr. v. Meran († 27. März 1891) beschlossen, das nachfolgenden Wortlaut hatte:

„Euer Hochgeboren! Der erschütternde Todesfall, der Euer Hochgeboren und Hochdero Familie durch das Ableben Ihres hochseligen Herrn Vaters, Seiner Excellenz des Herrn Grafen Franz von Meran, traf, hat auch den historischen Verein für Steiermark schwer ergriffen und in tiefe Betrübniss versetzt. Dieser Verein ist ja eine Gründung Seiner kaiserlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Johann, Hochihres Herrn Grossvaters, Ihr Hochseliger Herr Vater gehörte durch eine lange Reihe von Jahren den Mitgliedern desselben an und nahm an den Arbeiten dieses Vereines, wie wir uns dessen rühmen können, innigen Antheil. Der ergebenst unterzeichnete Ausschuss erlaubt sich daher, Euer Hochgeboren den Ausdruck des tiefsten Beileids anlässlich dieses tiefbetrübenden Ereignisses, von dem Stadt, Land und Reich so schwer betroffen wurden, darzubringen, mit der Bitte, überzeugt zu sein, dass in dem Vereine das Andenken an den durchlauchtigsten Gründer und an den erlauchten Sohn Hochdesselben nie erlöschen wird."

Dieses Beileidschreiben wurde dann ddo. Linz, 23. Mai 1891 vom Herrn Grafen Johann von Meran in folgender Weise beantwortet:

„Löblicher Ausschuss des historischen Vereines für Steiermark! In Erwiderung des sehr geschätzten Schreibens vom 11. Mai l. J. beehre ich mich, dem löblichen Ausschusse meinen innigsten, tiefgefühlten Dank zu sagen für die warmen Worte des Beileides, welche der löbliche Ausschuss im Namen des historischen Vereines anlässlich des Ablebens meines unvergesslichen Vaters an mich zu richten die Güte hatte."

Auf Antrag des Directors Rud. Reichel wurde auch die Veröffentlichung der vom Vorstand Regierungsrath Dr. Ilwof verfassten Biographie des Verewigten im Gedenkbuch des historischen Vereines („Mittheilungen", 39. Heft) beschlossen.

Es folgten hierauf die Mittheilungen vom Tode des am 18. Mai verstorbenen Ehrenmitgliedes, des Herrn Hofrathes Ernst von Birk in Wien.

6. In der Ausschusssitzung vom 13. Juni 1891 wurden die Aufsätze „Familie Ziernfeld“ von E. J. Jutmann und „Zur Musikgeschichte von Admont“ von P. J. Wichner zur Aufnahme in die „Mittheilungen 1892“, die Abhandlung „Karl Schmutz. Sein Leben und Wirken“ von Regierungsrath Dr. F. Ilwof für die „Mittheilungen“ 1891 und der Aufsatz von Herrn Regierungsrath Josef Wastler „Die Ordnung der von Peter de Pomis gegründeten Maler-Confraternität in Graz“ zur Aufnahme in die „Beiträge“ 1891 bestimmt.

Der Ausschuss gab hierauf über Antrag des Vorstandes die Ermächtigung zur Uebertragung der Acten, Schriften und Bücher des Vereines aus der Bodenkammer des Joanneums, wo sie bisher aufbewahrt wurden, in die Vereinskanzlei, wo durch Anschaffung von Wandfächern Raum geschafft wurde, sowie zur Sichtung und Scartirung der Acten, die nach einer Instruction des Vorstandes durch den Vereinsbeamten vollzogen wurde. Darnach wurden dann die Exhibiten der Jahre vor 1881, insoferne sie nicht für den Verein und seine Einrichtungen massgebende Acte bilden, und die Rechnungsbeilagen vor 1881 scartirt. Zurückbehalten sind alle Einreichungsprotokolle und Indices, alle Sitzungs- und Versammlungsprotokolle, alle Cassejournale und deren Beilagen seit 1881 und alle Empfangsscheine über die an Landesbibliothek und Landesarchiv abgegebenen Werke. Bücher wurden keine scartirt.

Die Anfertigung des Porträts von Karl Schmutz für das 39. Heft der „Mittheilungen“ wurde der Firma Angerer und Göschl in Wien übertragen.

Auf Antrag des Professors F. Ferk wurde beschlossen, den hochlöblichen Landesausschuss zu ersuchen, dass er die alljährliche Bekanntgabe der dem Münzen- und Antikencabinete bekannt werdenden Funde zur Aufnahme in die archäologische Chronik der Vereinsmittheilungen verfüge, und auf Antrag des Directors R. Reichel das Ansuchen an den löblichen Stadtrath gerichtet, er möge bei neuen Strassenbenennungen zur Wahrung historischer Interessen und zum Zwecke richtiger

Schreibung der Namen mit dem Vereinsausschusse in Verbindung treten.

Ferner wurde dem Professor F. Ferk der bereits von der Jahresversammlung bewilligte Betrag von 100 fl. für seine Forschung auf dem Gebiete der untersteirischen Römerstrassen angewiesen.

7. Am 1. Juli 1891 fand die 66. Vierteljahresversammlung unter dem Vorsitze des Herrn Regierungsrathes Dr. Ferd. Bischoff statt. Nach Verlesung und Genehmigung des Verwaltungs- und Cassaberichtes wurden die Herren Statthaltereirath Franz R. v. Paller und Postcontrolor Josef Vaczulik zu Verificatoren des Protokolles gewählt, worauf Herr Regierungsrath Dr. F. Ilwof einen Vortrag über „Karl Schmutz. Sein Leben und Wirken" hielt, der in ausführlicherer Darstellung im 38. Hefte der „Mittheilungen" zum Abdruck gelangte.

8. In der Ausschusssitzung am 28. October 1891 wurden Wastler's „Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark", Ilg's „Historische Notizen", V. Konscheggs „alte Altarinschrift" und Prof. Dr. Zwiedineck's „Zur Geschichte des Krieges von 1809" für die Vereinsschriften übernommen.

Auch gelangte die Einladung des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zur Generalversammlung vom 30. August bis 2. September 1891 zur Mittheilung.

Das Geschenk von zwei Bänden „Miscellanea" der königlichen Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Turin veranlasste den Ausschuss, der erwähnten Gesellschaft ausser dem Dank die Einladung zum Schriftenaustausch zu übersenden.

Die betrübende Nachricht vom Tode der Vereinsmitglieder Regierungsrath Dr. v. Friesach, Prälat Joh. Karlon, Hofrath Bibliothekar Dr. Pachler und Gutsadministrator P. Schroll wurde zur Kenntnis genommen.

Die vom Katastral-Mappenarchiv in Graz dem Vereine angetragenen dort entbehrlich gewordenen lithographischen

Mappen wurden dem Landesarchiv zur weiteren Verfügung abgetreten.

Die Aufforderung des hohen Statthaltereipräsidiums, der Verein möge mit dem archäologischen Museum in Spalato in Verkehr treten, wurde mit der Anzeige erwidert, dass der Verein mit dem genannten Museum schon seit dem Jahre 1886 im Schriftentausche steht.

Um die Führung von Ortschroniken in Steiermark zu erweitern, wurde beschlossen, Herrn Landesschulinspector Dr. Konrad Jarz zu bitten, dass er der Lehrerschaft des Landes die Führung von Chroniken nahelege.

Die Mittheilung des Vereinsbeamten, dass er gelegentlich der Ueberräumung der Acten, Bücher und Schriften des Vereines neue Inventare und Anzeiger angefertigt habe, welche dem Ausschusse zur Einsicht vorlagen, wurde zur befriedigenden Kenntnis genommen, dem Vereinsbeamten für die grosse Mühewaltung und Sorgfalt einstimmig der Dank ausgesprochen und dem Vereinsdiener eine Remuneration bewilligt.

Der Landesbibliothek wurden als Leihbibliothek zu öffentlichen Zwecken ein Exemplar von Muchar's Geschichte der Steiermark (neun Bände) und zwei Exemplare „Die Franzosen in Graz 1809, ein gleichzeitiges Tagebuch" geschenkweise überlassen.

9. Am 28. October 1891 fand die ungemein zahlreich besuchte 67. Vierteljahresversammlung unter dem Vorsitze des Vorstandstellvertreters Regierungsrathes Dr. Ferd. Bischoff statt. Verwaltungs- und Cassebericht wurden verlesen und ohne Bemerkung genehmigt und hierauf die Herren Professor Dr. R. v. Krones und Dr. Archer zu Verificatoren des Protokolles gewählt, die sich dazu bereit erklärten. Dann hielt Herr Pfarrer Dr. Ambros Gasparitz einen Vortrag „Geschichtliches aus der Schöckel-Gegend", der später als Separat-Abdruck aus dem „Grazer Volksblatt" im Selbstverlage des Verfassers erschienen ist.

10. In der Ausschusssitzung vom 23. Jänner 1892 wurde mitgetheilt, dass Herr Professor Julius Wallner in

Laibach um Aufnahme eines Aufsatzes „Der Bayern-Einfall in Steiermark 1741" in die „Mittheilungen" ansuchte, was für 1893 zugestanden wurde. Ferner wurde mitgetheilt, dass Herr Hauptmann Paul Schmutz in Tyrnau für die Veröffentlichung der Biographie seines Grossvaters, des rühmlich bekannten Topographen Karl Schmutz, durch Herrn Regierungsrath Dr. F. Ilwof schriftlich seinen Dank erstattete und das Porträt des Gefeierten sowie das Original seines topographischen Lexikons von Steiermark dem Vereine zu senden versprach.

Herr Chronist Rathschiller in Trofaiach wurde ersucht, den abgeschlossenen Chronikband zur Durchsicht und etwaigen Verwerthung seines Inhaltes für die „Mittheilungen" an den Vereinsausschuss einzuschicken. Es wurde überdies beschlossen, in Zukunft allmählich die ausgeschriebenen Chronikbücher zur Durchsicht und etwaigen Verwerthung gegen spätere Rückstellung einzufordern. Die Ausschussmitglieder wollen sich in die Aufgabe der Durchsicht und Verwerthung theilen.

Die Aufforderung des löblichen Stadtrathes in Graz, der Ausschuss möge Vorschläge zur Bezeichnung einer neuen Quergasse in der Neuholdau und zur Umtaufe des Postplatzes und der Postgasse erstatten, wurde in dieser Sitzung damit erledigt, dass für Postplatz und Postgasse zusammen der Name „Habsburgergasse" vorgeschlagen wurde, weil dort zur Zeit, als das eiserne Thor noch in der Gegend des heutigen Stadtpfarrhofes sich befand, König Rudolf I. im Jahre 1280 auf freiem Felde vor dem Thore die steirischen Privilegien bestätigte und auch Erzherzog Karl II. mit seiner jungen Gemahlin Maria von Bayern im Jahre 1571 hier einzog. Für die Gasse in der Neuholdau wurden die Namen „Biwaldgasse" (nach dem Physiker Biwald, der in Graz und Steiermark die ersten Blitzableiter einführte und 1776 ein Lehrbuch der Physik herausgab) und „Liesganiggasse" (nach dem 1719 in Graz gebornen berühmten Astronomen und Geodäten) vorgeschlagen. Durch ein Versehen des Kanzleibeamten wurde leider in der Zuschrift an den Stadtrath die Mittheilung der Motivirungen, auf die selbstverständ-

lich sowohl vom löblichen Stadtrathe als vom Secretariate des Vereines selber ein Gewicht gelegt wurde, vergessen, was leider zur Folge hatte, dass der Gemeinderath zur Bezeichnung der erwähnten Gassen andere Namen wählte.

Professor F. Ferk beantragte, dass der Verein heuer die historisch-topographische Karte von Felicetti und den dazu gehörigen Text veröffentliche. Wegen der voraussichtlich hohen Kosten wurde beschlossen, zunächst Erhebungen zu pflegen.

Herr Professor Dr. O. Adamek erklärte zum Bedauern des Ausschusses seinen Austritt aus demselben. Auch wurde die betrübende Nachricht vom Tode der Vereinsmitglieder Professor Dr. Fraidl und Professor Dr. Robitsch mitgetheilt.

11. Am 1. Februar 1892 fand die 44. Jahresversammlung unter dem Vorsitze des Vorstandstellvertreters Regierungsrath Dr. Ferd. Bischoff statt. Zuerst hielt Professor F. Ferk einen Vortrag: „Rose und Veilchen im Culturleben des Alterthums". Ausgehend vom Vergleiche der Rose mit den übrigen Blumen, wies der Vortragende nach, dass die Rose in Farbe und Gestalt die vollkommenste Harmonie verkörpert und darum schon von den verschiedensten Völkern des Alterthums als die Königin der Blumen angesehen wurde. — Hierauf zeichnete er den Weg, welchen diese Blume von Persien, ihrer eigentlichen Heimat, aus sowohl nach Aegypten, wie nach Kleinasien und von da nach Europa nahm, wo sie vor Allem bei den feinfühlenden Griechen eine ihrer würdige Pflege und Cultusstätte fand. In Athen war es, wo die Volkspoesie ihr das züchtige Veilchen beigesellte und in edlem Vereine beide hohe Verehrung genossen. Der poetische Sinn der Griechen erfand Mythen über die Entstehung beider Blumen, um ihren göttlichen Ursprung darzuthun. Griechische Colonisten verpflanzten deren Cult nach Sicilien und Unteritalien, in welch letzterem Lande insbesondere die Gegend von Pästum rosenberühmt wurde. — Der nüchterne Sinn der Römer verhielt sich gegen die Rose, dieses landesfremde Kind der Natur, vorerst ablehnend, dann aber ward sie gierig

gesucht, endlich im Bacchanal entwürdigt; mit ihr theilte dies traurige Schicksal auch das Veilchen. Eingehend beleuchtete der Vortragende die edle Rolle, welche der Rose wie dem Veilchen im Grabesculte nicht allein bei den Griechen, sondern auch bei den Römern zukam. Beiden Völkern galt die Rose als Geschenk der über den Tod hinausreichenden Liebe, wogegen das Veilchen das Sinnbild des Wiedererwachens nach der Grabesnacht war.

Nach diesem Vortrage wurde vom Schriftführer Professor F. Lang der Verwaltungsbericht und vom Vorsitzenden an Stelle des zurückgetretenen Cassiers Dr. O. Adamek der Cassebericht vorgetragen und von der Versammlung genehmigt. Im Verwaltungsberichte wurden auch die wichtigsten Ergebnisse der archäologischen Forschungen des Herrn Prof. Franz Ferk während der letzten Ferienmonate nach einem von ihm selbst in der Ausschusssitzung vom 23. Jänner erstatteten Berichte mitgetheilt. Er hat einerseits die Römerstrasse von Hohenegg über Weitenstein bis St. Ilgen und andererseits von Hohenegg bis Gonobitz erforscht, die einstigen römischen Verkehrslinien von Gonobitz nach Weitenstein festgestellt, auf dem Bacher zwei römische Marmorbrüche entdeckt, mehrere sehr schöne bronzene Bergbauwerkzeuge erworben, die einem Schieferbruche bei Weitenstein entstammen, und endlich in einem Walde bei Rötschach eine grosse, tadellos erhaltene Steinaxt gefunden. Diese Fundgegenstände wurden der Versammlung zur Besichtigung vorgelegt, wie auch eine mit Smaragden gezierte goldene Halskette, welche Professor Ferk einem von ihm in Haidin bei Pettau entdeckten römischen Frauengrabe entnommen hat.

Nach dem mitgetheilten Verwaltungsberichte zählte der Verein zur Zeit 14 Ehrenmitglieder, 235 ordentliche und 10 correspondirende Mitglieder, 6 Bezirkscorrespondenten, 38 Ortschronisten und 220 verbündete Gesellschaften und Institute.

Als neue Mitglieder sind zu verzeichnen die Herren Dr. Max Archer in Graz; Bezirksrichter Julius Strnadt

in Kremsmünster; Dr. Alexander de Crinis in Ehrenhausen; Karl Jost, Kaufmann in Hohenegg; Karl Kummer, k. k. Notar in Gonobitz; Josef Košutnik, Oberlehrer in Hohenegg; Eduard Mulley, Gewerke in Weitenstein; Karl Perko, k. k. Grundbuchführer in Windisch-Graz; Heinr. Josef Volkmayer, Obmann des Vorschusscassenvereines in Ehrenhausen; Marcus Ev. Perl, Kaplan und Leiter des Marianums in St. Leonhard bei Graz; Dr. Gustav Strakosch-Grassmann in Graz und Regierungsrath Dr. Karl R. v. Eminger in Graz.

Nach Verlesung und Genehmigung des Verwaltungsberichtes erfolgte die Genehmigung der Jahresrechnung pro 1890 mit der geziemenden Dankeskundgebung an die Revisoren Herren Statthaltereiräthe Zeidler und R. v. Paller und dem Absolutorium für den Cassier Dr. Otto Adamek sowie die Mittheilung des Voranschlages für 1892. Auch die Neuanschaffungen in der Vereinskanzlei wurden von der Versammlung genehmigt, worauf die Herren Professor Dr. Franz R. v. Krones und Schulrath Director Heinrich Noë zu Verificatoren des Protokolles und die Herren Statthaltereiräthe Zeidler und von Paller zu Rechnungsrevisoren für die 1891er Rechnung gewählt wurden. An Stelle des Herrn Prof. Dr. O. Adamek, der aus dem Ausschusse geschieden war und dem die Versammlung für seine dreijährige gewissenhafte und eifrige Mühewaltung den Dank votirte, wurde Herr Professor Andreas Gubo neu, der statutenmässig aus dem Ausschusse tretende Herr Gewerbeinspector Dr. Valentin Pogatschnigg aber einstimmig wiedergewählt. Die Gewählten erklären dankend die Wahl anzunehmen.

Der Ausschuss besteht demnach zur Zeit aus folgenden Mitgliedern: Vorstand Regierungsrath Dr. Franz Ilwof; Vorstandstellvertreter Regierungsrath Professor Dr. Ferd. Bischoff; Schriftführer Professor Franz Lang; Cassier Professor Andreas Gubo, Director Rudolf Reichel, Director Dr. Franz Martin Mayer, Gewerbeinspector Dr. Valentin Pogatschnigg, Professor Franz Ferk.

Ausweis über die Cassagebahrung des

Nr.	Einnahmen	Einzeln fl.	Einzeln kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
1	Cassarest vom Jahre 1890:				
	a) in Wertheffecten	3528	93		
	b) an Bargeld	116	09	3645	02
2	Zinsenzuwachs:				
	a) aus Coupons	4	20		
	b) aus Sparcassaeinlagen	158	49	162	69
3	Mitgliederbeiträge:				
	a) vom Jahre 1889	33	.		
	b) „ „ 1890	821	.	854	.
4	Verkaufte Vereinsschriften	.	.	51	40
5	Subventionen:				
	a) vom hohen k. k. Unterrichts-Ministerium .	400	.		
	b) „ „ Landtage	525	.		
	c) von der löbl. steierm. Sparcasse	200	.	1125	.
6	Portirückvergütung	.	.	6	18
7	Kanzleieinnahme	.	.	2	.
	Summa der Einnahmen . .	.	.	5846	29

historischen Vereines für Steiermark im Jahre 1891.

Nr.	Ausgaben	Einzeln fl.	Einzeln kr.	Zusammen fl.	Zusammen kr.
1	Vereinsbeamtenhonorar	.	.	180	.
2	Vereinsdienerlöhnung	.	.	96	.
3	Deren Neujahrsremunerationen und für ausserordentliche Leistungen	.	.	37	.
4	Kanzleibedürfnisse (Papier, Tinte, Drucksorten, Porti, Stempel, Beischlüsse, Tischlerarbeit etc.)	.	.	158	.
5	Kosten der Versammlungen (Herrichtung des Saales und Inserate)	.	.	33	18
6	Kosten der Publicationen:				
	a) für Honorare	415	50	.	.
	b) „ Druck, Lithographie und Buchbinderarbeit	909	99	1325	49
7	Subvention zu Ausgrabungen an Herrn Prof. Ferk			100	.
8	Pränumeration				
	a) für das Correspondenzblatt	5	90	.	.
	b) zum Germanischen Museum	5	.	.	.
	c) Dr. Lindenschmidt, Alterthümer der Vorzeit	2	40	13	80
	Summa der Ausgaben . .	.	.	1937	97

Rechnungsabschluss:

Summa der Einnahmen	5846 fl.	29 kr.
Summa der Ausgaben	1937 „	97 „
Am Ende des Vereinsjahres 1891 zeigt sich ein Ueberschuss an Einnahmen mit	3908 fl.	32 kr.
welcher die Deckung findet:		
Im angelegten, aus Staatsschuldverschreibungen und Sparcassaeinlagen bestehenden Stammvermögen	3348 fl.	59 kr.
In sonstigen verfügbaren Sparcassaeinlagen und Barschaft	559 „	73 „
Daher wie oben . .	3908 fl.	32 kr.

Graz, am 31. December 1891.

Dr. **Otto Adamek** m. p.
d. Z. Cassier.

Veränderungen im Stande der ordentlichen Vereinsmitglieder
vom 1. Jänner bis 31. December 1891.

Zuwachs durch Eintritt.

Archer Max, Dr., Advocat in Graz.
Breitenhuber Hans, Lehrer an der evangelischen Schule in Graz.
Decrinis Alexander, Dr., Arzt in Ehrenhausen.
Eichler Otto, Professor am I. Staatsgymnasium in Graz.
Jost Carl, Kaufmann in Hohenegg.
Kosutnik Josef, Oberlehrer in Hohenegg.
Kummer Carl, k. k. Notar in Gonobitz.
Majerhofer Josef, Professor am I. Staatsgymnasium in Graz.
Mulley Eduard, Gewerke in Weitenstein.
Ostermayer Alfred, Oberlehrer in Schölbing.
Perko Carl, k. k. Grundbuchführer in Windischgraz.
Strnadt Julius, k. k. Bezirksrichter in Kremsmünster.
Voitsberg, Bezirks-Lehrerverein.
Volkmayer Heinrich, Vorschusscassa-Obmann in Ehrenhausen.

Abfall durch Absterben.

Friesach Carl, Dr., k. k. Universitätsprofessor in Graz.
Karlon Johann, Prälat in Graz.
Meran Franz, Graf, Gutsbesitzer in Graz.
Pachler Faustin, k. k. Hofbibliothek-Custos in Wien.
Schroll Beda, Gutsadministrator in Eberndorf.

Den Sammlungen des Vereins sind vom 1. Jän. bis 31. Dec. 1891 zugekommen:

A. Für die Bibliothek.

1. Durch Schenkung.

5992 Admont, P. Jacob Wichner: „Kloster Admont“ und „Admont und seine Beziehungen zum Bergbau und Hüttenbetrieb“.

5993 Budapest, historischer Verein des Hunyader Comitats: „Jahrbuch 1887/88, B. 5“.

5994 Graz, Bisthum Seckau: „Geistlicher Personalstand pro 1891“.

5995 Graz, Landesmuseum: „79. Jahresbericht“.

Graz, Styria: „Das ehemalige Kloster Mautern“.

Turin, Gesellschaft für vaterländische Geschichte: „Miscellania di storia Patria T. 27. 28“.

Marburg Bisthum Lavant: „Geistlicher Personalstand pro 1891.“

2. Im Schriftentausche.

Aachen, Geschichtsverein: „Zeitschrift“, B. 11. 12.

6000 Aarau, historische Gesellschaft des Cantons Aargau: „Argovia“ B. 21.

Agram, königl. slav. Akademie der Wissenschaften: „Rad“, B. 102. 103. 105; „Lietopis pro 1890“; „Monumenta Slavorum“, B. 21“.

Agram, archäologischer Verein: „Viestnik“, T. 13, H. 1—4.

Amiens, Gesellschaft der Alterthumsfreunde der Picardie: „Bulletin 1887“, Nr. 2. 3; 1889, Nr. 2—4; 1890, Nr. 1—4; „Memoires“, T. 12.

Amsterdam, königl. Akademie der Wissenschaften: „Verhandlungen“, B. 19; Mittheilungen“, B. 7; „Jahrbuch 1890“.

6005 Antwerpen, archäologische Akademie in Belgien: „Bulletin“, 4. Serie des Annales, Nr. 22 - 24; 4. Serie der Annales, 2. Partie, Nr. 1—3“; „Annales“ 45 (4. S. T. 5).“

Augsburg, historischer Verein für Schwaben und Neuburg: „Zeitschrift“, 17. Jahrg.

Bayreuth, historischer Verein für Oberfranken: „Archiv“, B. 18, H. 1.

Berlin, königl. Akademie der Wissenschaften: „Sitzungsberichte“, 1890, Nr. 20—53; 1891, Nr. 1—40; „Philosophische und histor. Abhandlungen“ 1890.

Berlin, Verein für Geschichte der Stadt: „Mittheilungen“, Nr. 1 bis 12 und Beilagen Nr. 6 und 7.

6010 Berlin, Verein für Heraldik, Sphragistik und Genealogie: „Deutscher Herold", 21. Jahrg., Nr. 1—12.

Berlin, königl. Museum für Völkerkunde: „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde", 1. Jahrg., H. 1—6; 2. Jahrg., H. 1—4.

Bern, historischer Cantons-Verein: „Archiv", B. 13, H. 2; „Jahrbuch", B. 16.

Böhmisch-Leipa, Nordböhm. Excursions-Club: „Mittheilungen", 14. Jahrg., H. 1—4.

Bonn, Verein der Alterthumsfreunde im Rheinland: „Jahrbücher", H. 90.

6015 Brandenburg, Verein für Geschichte der Mark: „Forschungen", B. 4 (1. 2).

Bregenz, Vorarlberger Museumsverein: „29. Jahresbericht".

Bremen, Künstlerverein für Geschichte und Alterthum: „Bremisches Jahrbuch", II. S., 2. B., 1891.

Breslau, Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur: „68. Jahresbericht" mit Ergänzungsheft.

Breslau, Geschichts- und Alterthumsverein: „Zeitschrift", B. 25 und „Steinberger's Breslauer Tagebuch 1740—1742".

6020 Budapest, königl. Akademie der Wissenschaften: „Ungarische Revue", 11. Jahrg., H. 1—10; „Archäologiai Ertesito", B. 11, H. 1. 2. 4. 5.; B. 12, H. 3; „Értekezések a Törteneti Tudomanyok Köreból", B. 14, H. 10; B. 15, H. 1. 2; „Értekezések a Társadalmi Tudomanyok Köreból", B. 11, H. 3. 4. 5; „Régészeti Egylet" 1889. 1890, Nr. 17. 18; „Transilvania et bellum Boreo-Orientale" T. 2; „Szent-Istvan Kiraly Oklevelei".

Chambery, Gesellschaft für Geschichte und Alterthum: „Memoires et Documents" T. 29 (S. 2, T. 4).

Chemnitz, Geschichts-Verein: „Mittheilungen", H. 7 und Jahrbuch 1889/90".

Chur, histor.-antiquarische Gesellschaft: „20. Jahresbericht 1890".

Czernowitz, Universität: „Vorleseordnung des Wintersemesters 1891/92" und „Verzeichniss der akademischen Behörden".

6025 Darmstadt, historischer Verein von Hessen: „Quartalblätter 1890", 1—4.

Dorpat, gelehrte esthnische Gesellschaft: „Sitzungsberichte ex 1890" und „Verhandlungen", B. 15.

Dresden, königl. Alterthumsverein: „Jahresbericht 1890/91" und „Neues Archiv", B. 12.

Eisenberg, Geschichts- u. Alterthumsverein: „Mittheilungen", H. 6.

Eisleben, Geschichts- und Alterthumsverein: „Mansfelder Blätter", 5. Jahrg.

Elberfeld, Bergischer Gsschichtsverein: „Zeitschrift", B. 25. 26.
Emden, Kunst- und Alterthums-Gesellschaft: „Jahrbuch", B. 9, H. 1.
Fellin, litterarische Gesellschaft: „Jahresbericht pro 1889".
Frankfurt, Geschichts- und Alterthumsverein: „Archiv", 3. Folge, B. 3.
Freiburg, Breisgauer Verein: „Schau ins Land", 15. Jahrg., mit „Rechenschaftsbericht" und 16. Jahrg., S. 1—98, I.
Friedrichshafen, Verein für Geschichte des Bodensees: „Schriften", H. 20.
St. Gallen, historischer Verein: „Mittheilungen", 24., 3. Folge, IV.
Genua, Ligurische Gesellschaft für vaterländische Geschichte: „Atti", V. 12, P. 2, V. 22, F. 1, V. 23, F. 1.
Glarus, historischer Verein: „Jahrbuch", H. 26. 27.
Görlitz, Gesellschaft der Wissenschaften: „Neues Lausitzisches Magazin", B. 66, H. 2; B. 67, H. 1.
Göttingen, Gesellschaft der Wissenschaften: „Nachrichten ex 1890", Nr. 1—16.
Graz, Universität: „Vorlese-Ordnungen pro Sommer 1891 und Winter 1891/92 nebst Verzeichniss der akademischen Behörden."
Graz, Landes-Oberrealschule: „40. Jahresbericht."
Graz, Handels- und Gewerbekammer: „54. Thätigkeitsbericht".
Graz, Verein der Aerzte: „Mittheilungen des 24. Vereinsjahres".
Graz, christlicher Kunstverein: „Kirchenschmuck", 22. Jahrg.
Greifswald, Universitäts-Bibliothek: „Schulprogramm 1890/91" „Chronik", 4. Jahrg., 1889/90 und 68 Dissertationen.
Greifswald, Geschichts- und Alterthums-Gesellschaft: „Beiträge zur Geschichte der Stadt", 3. Fortsetzung.
Halle a. S., Deutsche morgenländische Gesellschaft: „Zeitschrift", B. 44, H. 3. 4; B. 45, H. 1. 2.
Hamburg, Geschichts-Verein: „Mittheilungen", 13. Jahrg.
Harlem, wissenschaftliches Central-Bureau: „Archiv", T. 24, H. 4. 5; T. 25, H. 1—4.
Heidelberg, Universitäts-Bibliothek: „Neue Jahrbücher", 1. Jahrg., H. 1. 2.
Helsingfors, Gesellschaft der Wissenschaften: „Verhandlungen", B. 31, und „Beiträge zur Volkskunde", H. 48.
Hermannstadt, Verein für Landeskunde: „Jahresbericht pro 1889/90" und „Archiv", n. F., B. 23, H. 2. 3.
Ingolstadt, historischer Verein: „Sammelblatt", H. 16.
Kassel, Verein für Geschichte und Landeskunde: „Mittheilungen", 1880, H. 1—4; 1889, H. 1—4; „Zeitschrift", n. F., B. 14. 15, und „Inhaltsverzeichniss zur Zeitschrift", a. F., B. 1—24.
Kiel, Gesellschaft für Geschichte: „Zeitschrift", B. 20.

Klagenfurt, Geschichtsverein: „Neue Carinthia", 1. Jahrg., 1890: „Jahresbericht pro 1890".

Klagenfurt, Landesmuseum: „Carinthia", Jahrg. 1880 und 1881; „Jahrbuch", H. 21, und „Witterungsberichte ex 1890".

Köln, historischer Verein: „Annalen", H. 50. 51.

6060 Königsberg, Alterthumsgesellschaft Prussia: „Sitzungsberichte des 46. Vereinjahres 1890"; „Monatschrift", B. 27, H. 5—8; B. 28. H. 1—4; „Adelsmatrikel von Preussen" und „Preussische Literärgeschichte von Dr. Meklenburg".

Kopenhagen, königl. Alterthumsgesellschaft: „Jahrbuch", 5. B., H. 4. 5; 6. B., H. 1—3; „Mémoires", n. S., 1890.

Krakau, Akademie der Wissenschaften: „Anzeiger", 1891, Nr. 1—10.

Kristiania, königl. Universitätsbibliothek: „Jahresbericht pro 1889" und 2 Supplementhefte zu „Kunst og Handverk" mit Tafeln; „Briefe und Abhandlungen aus den zwei letzten Jahrhunderten von Dr. Caspari"; „Etruskisch und armenisch von Dr. Bugge"; „Symbolae ad historiam ecclesiasticam von Dr. Daae".

Laibach, Musealverein: „Mittheilungen", I. II.; „Izvestja".

6065 Landshut, historischer Verein: „Verhandlungen", B. 26, H. 3. 4.

Lausanne, Gesellschaft der romanischen Schweiz: „Mémoires et Documents", S. 2, T. 8.

Leeuwarden, Friesischer Geschichts- und Alterthums-Verein: „Verhandlungen 1888/89" und „Frieslands Hoogeschool".

Leipzig, königl. Gesellschaft der Wissenschaften: „Causa Nicolai Winter"; „Abhandlungen philologisch-historischer Classe", B. 12, H. 1. 2. 3; B. 13, H. 1. 2. 3; „Verhandlungsberichte philologisch-historischer Classe pro 1890", H. 2. 3. pro 1891, H. 1.

Leipzig, Fürst Jablonowskische Gesellschaft: „Jahresbericht" vom März 1891 und „Preisschriften Nr. 18 der historisch-national-ökonomischen Section".

6070 Leyden, Gesellschaft für niederländische Schriftenkunde: „Verhandlungen und Mittheilungen nebst Lebensberichten verstorbener Mitglieder pro 1890" und „Inhaltsverzeichniss pro 1889/90".

Linz, Museum Franciso-Carolinum: „49. Bericht"; „Materialien zur landeskundlichen Bibliographie"; „Beiträge zur Rosenflora von Oberösterreich, Böhmen und Salzburg".

Lübeck, Geschichts- und Alterthumsverein: „Thätigkeitsbericht pro 1889"; „Zeitschrift", B. 6, H. 2; „Mittheilungen", H. 4, 1889, Nr. 6. 7—12, 1890; H. 5, 1891, Nr. 1.

Lüttich, archäologisches Institut: „Bulletin", T. 19, H. 3.

Luzern, historischer Verein der Urcantone: „Der Geschichtsfreund"; „Mittheilungen", B. 46.

6075 Magdeburg, Geschichts- und Alterthumsverein: „Geschichtsblätter", 25. Jahrg., H. 2; 26. Jahrg., H. 1; „Die Abschiede bei den Kirchenvisitationen 1540—1542"; „Festschrift zur 25jährigen Vereins-Jubelfeier".

Marburg, Staatsgymnasium: „Jahresbericht pro 1891".

Marienwerder, historischer Verein: „Zeitschrift", H. 27.

Meiningen, Hennebergischer Alterthumsverein: „Neue Beiträge", Lief. 9. 10.

Meissen, Geschichtsverein: „Mittheilungen", B. 2, H. 4.

6080 Metz, Gesellschaft für Lothringische Geschichte: „Jahrbuch", Jahrg. 1. 2.

Middelburg, Gesellschaft der Wissenschaften; „Lebensberichte", 2. Lief., und „Zeitschrift für Naturkunde", B. 49.

Mitau, Gesellschaft für Kunst und Literatur: „Sitzungsberichte ex 1890"; „Kirchen und Prediger Kurlands von Dr. Otto"; „Festschrift zum Jubiläum 1890".

Mons, Gesellschaft der Künste und Wissenschaften: „Mémoires et Publications", S. 5, T. 2. 3.

Montbéliard, forschende Gesellschaft: „Mémoires", Vol. 20. 21. (F. 1).

6085 Moskau, Gesellschaft der Naturforscher: „Bulletin", 1890, Nr. 3. 4; 1891, Nr. 1, und „Meteorol. Beobachtungen ex 1890", I. II.

München, königl. Akademie der Wissenschaften: „Sitzungsberichte aller Classen", 1890, II, St. 3, 1891, H. 1. 2.

München, historischer Verein für Oberbaiern: „Festact zum 70. Geburtstage des Regenten Luitpold von Baiern", „52. und 53. Jahresbericht", „Denkmäler baierischen Landrechts", B. 2, L. 1.

München, Alterthumsverein: „Zeitschrift", n. F., 3. Jahrg., H. 1—4.

Münster, Dr. Franz Hülskamp: „Literarischer Handweiser", 30. Jahrg.

6090 New-York, Museum für Naturgeschichte: „Bulletin", Vol. 3, ex 1890; Annual Report ex Juni und Juli 1888".

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum: „Mittheilungen ex 1890"; „Anzeiger ex 1890"; „Katalog der Original-Sculpturen".

Osnabrück, Geschichts- und Alterthumsverein: „Mittheilungen", B. 15.

Paderborn, Gesellschaft für Geschichte und Alterthum: „Zeitschrift", B. 48.

Padua, königl. Akademie der Wissenschaften: „Atti und Memorie", n. S., S. 6.

Paris, nationale Alterthums-Gesellschaft: „Bulletins et Mémoires", S. 5, T. 9; „Mémoires", 1888; „Bulletin", 1888.

Pettau, Realgymnasium: „22. Jahresbericht".

Poitiers, Alterthumsgesellschaft: „Bulletin", 1890, H. 4; 1891, H. 1—3; „Précis analitique de Rouen", 1888 und 1889.

Prag, königl. Gesellschaft der Wissenschaften: „Jahresbericht und Sitzungsberichte aller Classen ex 1890".

Prag, königl. böhmisches Museum: „Pamatky", B. 15, H. 1—3, und ein Register des 14. Bandes.

Prag, Lese- und Redehalle der deutschen Studenten: „Jahresbericht pro 1890".

Raigern, Benedictiner- und Cistercienserorden: „Studien und Mittheilungen", B. 12, H. 1—4.

Regensburg, historischer Verein: „Verhandlungen", B. 44.

Riga, Geschichts- und Alterthumsgesellschaft: „Sitzungsberichte ex 1890" und „Quellen des Rigaer Stadtrechtes bis 1673".

Roda, Geschichts- und Alterthumsverein: „Mittheilungen", B. 4, H. 2.

Rom, Academia dei Lincei: „Atti", V. 7, Sem. 1. 2.

Rom, kaiserl. deutsches archäologisches Institut: „Mittheilungen", B. 6, L. 1—3.

Salzwedel, Geschichts- und Industrieverein: „Die Abschiede bei den Kirchenvisitationen 1540—1542", H. 1. 2.

Sarajevo, Landesmuseum: „Glasnig 1891", H. 1—4.

Schmalkalden, Verein für Geschichte und Landeskunde: „Zeitschrift", H. 10.

Schwerin, Geschichts- und Alterthumsverein: „Jahrbücher", 56. Jahrgang.

Sigmaringen, Geschichts- und Alterthumsverein: „Mittheilungen", 24. Jahrgang.

Spalato, archäologisches Museum: „Bulletino anno 14", Nr. 1—12.

Speier, historischer Verein: „Mittheilungen", B. 15.

Stockholm, Akademie der Wissenschaften: „Antiquarische Zeitschrift", B. 11, H. 2—4; B. 12, H. 1.

Strassburg, Universitäts- und Landesbibliothek: Zwei Dissertationen und „Verzeichniss der Reichenauer Urkunden des 8. bis 12 Jahrhunderts".

Strassburg, Gesellschaft für historische Denkmale: „Bulletin", S. 2, B. 15, L. 1.

Stuttgart, königl. Landesamt: „Vierteljahrsschrift", Jahrg. 13, H. 3 4.

Toronto, Canadisches wissenschaftliches Institut: „Jahresbericht 1890"; „Transactions 1890", V. 1, P. 1. 2. 1891: V. 2. P. 1; „Time Reckoning".

Trient, Communalbibliothek und Museum: „Archivio Trentino" anno 9, F. 2, anno 10, F. 1.

6120 Triest, Gabinetto di Minerva: „Archäografo", V. 16, F. 2; V. 17, F. 1.

Ulm, Verein für Kunst und Alterthum: „Mittheilungen", H. 2.

Venedig, Institut f. Kunst u. Wissenschaft: „Atti", S. 7, T. 6, L. 1—9.

Washington, Smithsonian Institution: „Annual Report Juli 1889": „Annual Report 1890/91"; „American Museum of Natural History".

Wernigerode, Geschichts- und Alterthumsverein: „Zeitschrift", Jahrg. 23, II; Jahrg. 24, I.

6125 Wien, Akademie der Wissenschaften: „Sitzungsberichte philos.-histor. Classe", B. 119—123; „Archiv für österreichische Geschichte", B. 75. 76. 77. I; „Denkschriften", B. 37—39; „Fontes rerum austriacarum", B. 45.

Wien, Alterthumsverein: „Berichte und Mittheilungen", B. 26, III; „Monatsblatt", 8. Jahrg., B. 3, Nr. 1—12.

Wien, heraldische Gesellschaft „Adler": „Monatsblatt", B. 3, Nr. 1—12; „Jahrbuch", n. F., B. 1.

Wien, geographische Gesellschaft: „Mittheilungen", B. 33.

Wien, archäologisch-epigraphisches Seminar: „Mittheilungen", Jahrg. 14 und Jahrg. 15 (H. 1).

6130 Wien, Centralcommission für Kunst- und Baudenkmale: „Thätigkeitsbericht pro 1890" und „Mittheilungen", B. 16, H. 4; B. 17, H. 1. 2.

Wien, Museum für Kunst und Industrie: „Mittheilungen", n. F. 6. Jahrg., Nr. 1—12.

Wien, k. k. Kriegsarchiv: „Mittheilungen", n. F., B. 5.

Wien, Gesellschaft für Geschichte des Protestantismus: „Jahrbuch", 12. Jahrg., Nr. 1—4.

Wien, akademischer Verein deutscher Historiker: „Jahresbericht 1889/90".

6135 Wiesbaden, Geschichts- und Alterthumsverein: „Vereinsannalen", B. 22. 23.

Worms, Alterthumsverein: „Römische Abtheilung des Paulusmuseums", 1. 2; „Beiträge zur Geschichte von Worms"; „Zerstörung der Stadt 1689"; „Ein Bischofgrab im Dom zu Worms"; „Geschichte des Stadtarchives": „Zur Restauration des Domes"; „Lutherbibliothek des Paulusmuseums"; „Das römische Gräberfeld"; „Der Reichstag 1521 in Worms"; „Mittelrheinisches Turnfest 1886", 1—3.

Zürich, antiquarische Gesellschaft: „Mittheilungen", H. 55.

Zwickau, Alterthumsverein: „Mittheilungen", H. 3.

A. Durch Ankauf.

6139 Berlin, Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine: „Correspondenzblatt pro 1891".

B. Für das Archiv.

Durch Ankauf.

1665 Berlin, Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine: „Correspondenzblatt pro 1891".

C. Für das historische Museum.

Durch Schenkung.

1168 Mainz, Germanisches Centralmuseum: „Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit", B. 4, H. 8, Tafel 43—48, von Dr. Lindenschmid.

B.

Abhandlungen.

Zur Musikgeschichte Admonts.

Von P. J. Wichner.

Der Autor hat in seinem Werke: „Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst“[1] Seite 211 bis 217 unter den Schlagworten „Die Pflege der Musik“ einen kurzen Abriss des musikalischen Wirkens der Admonter Mönche gegeben. Seither sind ihm zahlreiche Daten in dieser Richtung in die Hände gerathen und haben ihn bestimmt, selbe in vorliegender Monographie zu verwerthen. Möge man ja nicht eine erschöpfende Darstellung unserer Musikverhältnisse erwarten; eine solche dürfte auch eine bessere Kraft, als jene des Autors, nicht zu Stande bringen, da der unheilvolle Klosterbrand das Archiv unseres Hauses vernichtet hat, und daher das noch zur Verfügung stehende Quellenmaterial nur zu zahlreiche Lücken aufweist. Schreiber dieses hat aus einem geretteten Nebenarchive und von den Pfarren und ehemaligen Herrschaften des Stiftes Urkunden und Acten gesammelt und mit selben ein neues und in Fachkreisen geachtetes Archiv gebildet. Was nun dasselbe über kirchliche und profane Musik, über Gesang, Orgel und Instrumente darbietet, soll in nachfolgenden Blättern zur Schilderung gelangen.

Die Klöster waren das ganze Mittelalter hindurch und sind mit geringen Ausnahmen auch heute noch ein Hort und eine Heimstätte sowie der Wissenschaft, so auch der schönen und bildenden Künste. Unter diesen Künsten behauptet die

[1] Herausgegeben von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, Wien 1888.

Vocal- und Instrumentalmusik nicht den letzten Platz. Waren es doch Mönche, welchen wir die wichtigsten Werke über die Tonkunst verdanken, und hochklingend für alle Zeit sind die Namen Notker Balbulus und Notker Labeo von St. Gallen. Regino von Prüm, Oddo von Clugny, Berno und Hermannus Contractus von Reichenau und Guido von Arezzo. Gesang war ein wichtiger Behelf und Schmuck des Gottesdienstes; die Harmonie des göttlichen Wortes sollte auch durch den Einklang der Töne zum menschlichen Herzen sprechen. „Sic stemus", sagt der grosse Patriarch des Abendlandes und Gesetzgeber Benedict von Nursia, „ad psallendum, ut mens nostra concordet voci nostrae." Die heilige Regel gibt verschiedene Anordnungen bezüglich des Chorgesanges. So im 18. Capitel: „Vespera autem quotidie quatuor psalmorum modulatione cantatur." Cap. 11: „In responsorio quarto dicatur a cantante Gloria." Singen sollte keiner, der nicht der Sache gewachsen war; der Sänger sollte musikalisches Gehör, gute Stimme und Kenntniss der Gesangsliturgie besitzen. Darüber äussert sich der h. Benedict: „Fratres autem non per ordinem . . . cantent, sed qui aedificent audientes" (cap. 38). „Cantare . . . non praesumat, nisi qui potest ipsum officium implere, ut aedificentur audientes" (cop. 47).

Der Gesang war im frühen Mittelalter monophon.[1] Der mehrstimmige dürfte erst gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in den Klöstern und Kirchen Steiermarks Eingang gefunden haben.[2] Papst Gregor der Grosse hat das unbestreitbare Verdienst, den kirchlichen Gesang (Cantus choralis seu s. Gregorii) reformirt, ja neu gegründet zu haben. In späteren Jahrhunderten schien des grossen Papstes grosse That, wie die Kunst der Glasmalerei, verdunkelt und vergessen zu sein.

---

[1] Einzelne Fälle, wo der Gesang der Hauptstimme von anderen Stimmen in der Quart, Quint oder Octav begleitet worden sind, lassen sich schon im achten und neunten Jahrhundert nachweisen. Kornmüller „Die Pflege der Musik im Benedictiner-Orden".

[2] Bischoff „Beiträge zur Geschichte der Musikpflege in Steiermark" in den „Mittheil. des hist. Vereins f. Steiermark". XXXVII. 116.

und erst unsere Zeit lenkt wieder ein in die lautere Bahn echten kirchlichen Gesanges.

Vor dem neunten Jahrhundert war die Orgel in Deutschland unbekannt, und es brauchte lange Zeit, bis man dieser Königin der musikalischen Instrumente den Eintritt in die Kirche gewährte. Wieder waren es Mönche, welche (wie Gerbert Latro) die ersten Orgeln bauten, oder wie Notker Labeo Tractate über Mensur der Pfeifen und Behandlung der Orgel verfassten. Noch länger als die Orgel mussten die anderen Instrumente warten, bis sie als kirchenfähig erkannt worden sind. Noch im dreizehnten Jahrhundert eifert Abt Engelbert von Admont gegen Saiten, Posaunen und Pfeifen „propter abusum histrionum". Die fahrenden Schüler jener Zeit drängten sich auch in die Kirchen und unterlegten nur zu oft jene Melodien, nach welchen sie ihre erotischen Lieder sangen, auch den Kirchengesängen. Harfen, Lauten, Fiedeln, Posaunen und Hörner mochten wohl die Kinder der Welt erfreuen, aber sie taugten nicht für die heiligen Hallen der Kirchen. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gesellten sich zur Harmonie der weltlichen Musik noch die Quart- und Quintposaune, das Fagott (Priegel oder Dulcina), das Cornet (Zinke oder Jägerhorn), die Zwerchpfeife, Trompete und Pauke. In unserer Steiermark mögen auch schon frühzeitig Hackbrett und Zither den Gesang fröhlicher Aelpler begleitet haben.

Gesang und Musik in Admont bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Der fromme Wunsch der Gräfin Hemma von Friesach, Zeltschach und des Sannthales, im steirischen Ennsthale ein Kloster zu gründen, fand im Jahre 1074 durch den Erzbischof Gebhard von Salzburg seine Erfüllung. Mit dem Mönche Arnold kam eine Brüderschaar aus dem Kloster St. Peter in Salzburg an das Ufer der Enns und bezog die dem h. Blasius geweihte Stätte. Die Gründung der Abtei fiel in die unruhige Zeit des sogenannnten Investiturstreites; das junge Kloster

wurde mehrmals von feindlichen Horden überfallen, geplündert und zerstört. Da das Geräusch der Waffen den Musen nicht hold ist, mag auch der kirchliche Gesang darunter gelitten haben. Es fehlen uns auch alle Nachrichten über denselben und seine Art und wir können nur annehmen, dass die in St. Peter geübten Gebräuche in den Tochterkirchen werden Eingang gefunden haben. Mehr Licht in das Dunkel fällt, als Admont die aus den Satzungen von Clugny entstandene Hirschauer Regel annahm. Man ist geneigt, anzunehmen, dass es schon Abt Gisilbert (1090—1101) gewesen sei, der jene Regel nach Admont verpflanzt hat. Er wurde von Reichardsbrunn, einer Colonie von Hirschau, zur Leitung unseres Klosters berufen. Zu Hirschau übte man streng kirchlichen Gesang. Hirschaus berühmter Abt Wilhelm war früher Musiklehrer zu St. Emmeram gewesen, und Conrad von Hirschau schrieb einen Tractat „De musica". Aus St. Georgen im Schwarzwalde, gleichfalls einer Tochter Hirschau's, erhielt Admont zwei Aebte, Wolfhold (1115—1137) und Gottfried I. (1138—1165). Um die Berufung des Ersteren hat sich besonders Abt Theoger von St. Georgen verdient gemacht, welcher gleichfalls eine Abhandlung über Musik verfasst hat. Theoger, früher Mönch zu Hirschau, war ein Schüler Wilhelms. Da also Admont in mannigfaltigen Beziehungen zu Hirschau stand, kann wohl kein Zweifel obwalten, dass sich mit der Regel jenes Klosters auch die Gesangsweise desselben in der Ennsabtei wird eingebürgert haben. Nach den Gebräuchen der Cluniacenser war der Bibliothekar (armarius) der Chorführer, der Vorsänger und Leiter des kirchlichen Gesanges. Er gab den Brüdern Unterricht im Gesange, legte die bezüglichen Bücher auf und ordnete an, was und wie gesungen werde. „Tota divinae servitutis ordinatio super illum pendet ... Quod voluerit ... ut cantetur, canitur tam in ecclesia, quam extra ... Ad omnes processiones nihil non, quod ipse imposuerit, omnino cantatur."[1] Unsere Quelle enthält noch aus dem zwölften Jahrhundert für

[1] Consuetudines Cluniacenses L. II. C. 19 in der Handschrift Nr. 497 (zwölftes Jahrhundert) der Admonter Bibliothek.

Admont gemachte Aenderungen und Zusätze zur Clugny-Hirschauer Regel. Es wird in selben bestimmt, dass an Vigiltagen zu Ostern und Pfingsten von beiden [1] Chören mit eigenen Vorsängern die Heiligenlitanei gesungen werde. Beim Begräbnisse eines Mönches singen die Brüder die Responsorien der Todtenvesper. Wird eine Nonne zum Grabe geleitet, ertönt der Psalm „Ad dominum cum tribularer . . .". Auch in jenen Zusätzen, welche speciell für Admont gegeben waren, erscheint der Bibliothekar als Leiter des Chores. Jene Zusätze sind ein directer Beweis für die Pflege der Musik zu Admont im zwölften Jahrhundert.

Im Jahre 1146 nahm Sophia, die Schwester des ungarischen Königs Geissa II., im Frauenstifte zu Admont den Schleier. Als eine Gesandtschaft ihres Bruders oder ihrer Mutter Helena [2] nach Admont kam, um Sophia in die Welt zurückzuführen, erlaubte Abt Gottfried der Prinzessin, ihren Willen frei und ungezwungen vor den ungarischen Edlen zu erklären. Sie beharrte in ihrem frommen Entschlusse, nahm Abschied von den Gesandten und, die Schwelle der Clausur überschreitend, stimmte sie den Gesang an: „Regnum mundi et omnem ornatum saeculi contempsi", begleitet von dem Chore der gottgeweihten Jungfrauen. [3] Ein anderes Zeugniss über den Gesang der Nonnen findet sich in einem Bruchstücke, welches das Leben einer Admonter Nonne Gertrud zur Zeit des Abtes Wolfhold schildert. [4] Als diese heiligmässige Jungfrau sich ihrem Ende näherte, sangen ihre Mitschwestern die Litanei und die Vesper an ihrem Sterbebette.

---

[1] Unter diesen beiden Chören sind die der beiden Admonter Klöster zu verstehen. Zwischen den Jahren 1116—1120 hatte Abt Wolfhold auch ein Frauenkloster gegründet.

[2] A. von Jaksch hat in den „Mitth. d. Instituts für österr. Geschichtsforschung", Ergänzungsband II, mehrere diesbezügliche Briefe aus einer Handschrift des zwölften Jahrhunderts mitgetheilt.

[3] „Succinentibus ceteris virginibus." Vita s. Ottonis, episcopi Bambergensis.

[4] Im Codex Nr. 25 der Stiftsbibliothek.

Um 1150—1170 erscheint der Priester Gottschalcus als Armarius und Vorsänger. Der Mönch und nachmalige Abt Irimbert schildert die grosse Feuersbrunst im Jahre 1152, welche den grössten Theil des Klosters in Asche verwandelte. Am Eingange seiner Erzählung ruft er mit Job aus: „Versa est in luctum cythara mea et organum meum in vocem flentium.“ Das Feuer brach aus, als in den Hallen der Kirche der Chorgesang erscholl. Dieser Umstand erhellt aus folgenden Stellen: „Cum enim matutina sollempnitas . . . distincta psalmodiae compositione in choro celebraretur . . . nos (Irimbertus cum socio) in capella s. Mariae . . . cursum ejusdem dominae decantavimus . . . Psalmum „Quid gloriaris . . .“ in choro psallebant distincta valde melodia.“ Als die Religiosen von Kremsmünster im Jahre 1160 den genannten Irimbert als ihren Abt postulirten, baten sie, er möge bei ihnen bezüglich des Chorgesanges keine Neuerung einführen und sie bei ihrer gewohnten Weise des Sanges belassen. Daraus geht hervor, dass in den Klöstern damals wenig Einigkeit in der Methode des Singens geherrscht habe.

Die jungen Mönche unseres Stiftes erhielten nicht nur Unterweisung im Gesange, sie lasen auch fleissig Bücher über die Theorie der Musik. Schon im zwölften Jahrhundert war eine ziemlich reiche Sammlung von Musikschriften in der Bibliothek des Klosters. Wir nennen einige dieser Werke: Boethius, De institutione harmonica. Oddo, Dialogus in musicam. Aribonis, Musica. Guido Aretinus, Micrologus in musicam. Derselbe, De ignoto cantu. Notker Labeo, De mensura fistularum. Bernonis tonarius. Fragmente aus Hermannus Contractus. Eine bedeutende Anzahl von Hymnen, Antiphonen und Responsorien mit Neumen. Mehrmals erscheint in unseren Handschriften die fälschlich dem Guido zugeschriebene Manus musica, ein sinnliches Hilfsmittel zur Erlernung des musikalischen Lesens.

Im dreizehnten Jahrhundert machen unsere Todtenbücher uns mit einigen Sängern bekannt. So finden wir 1223 einen Dietmar und 1247 einen Ulrich. Ein nur in Fragmenten auf

unsere Zeit gekommenes Kirchen- und Hausordnungsbuch, welches den Namen „Directorium antiquissimum“ hatte und mit ca. Jahr 1230 abgeschlossen wurde, hat auch einige Bestimmungen über den kirchlichen Gesang. „Letania, quae in vigilia Paschae et Pentecostes cantoribus praecinentibus utriusque chori divisa responsione triplicabatur, simplici et consueto more cantorum . . . retinetur.“ An jenen Festen, welche in die Fastenzeit fallen, leitet bei der ersten Messe nicht der Armarius, sondern der Wochner den Gesang. Zum Danke, dass an bestimmten Tagen das Essen von Fischen erlaubt worden war, soll man den Psalm Miserere singen. Dass ausser dem Kloster im Thale auch weltliche Musik betrieben wurde, darüber gibt uns ein Urbar (Grundbuch) aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts Kunde. In demselben erscheinen als Zinspflichtige in der Gegend von Ardning ein „geigaer“ und bei Hall eine Fistulatrix, wahrscheinlich die Witwe eines Pfeifers.

Ueber die musikalischen Verhältnisse unseres Hauses im dreizehnten Jahrhundert schweigen unsere archivalischen Behelfe. An Literatur aus jener Zeit finden sich in der Bücherei Bruchstücke musikalischer Tractate und ein Missale mit in Neumen ausgedrückten Gesangsweisen des Gottesdienstes.

Abt Engelbert und das vierzehnte Jahrhundert.

Obwohl Engelbert schon 1297 den ähtlichen Stuhl bestieg, fällt doch der grösste Theil seines Wirkens in das vierzehnte Jahrhundert. Er war, man darf sagen, ein Universalgenie, ein Wunder seiner Zeit. Er schrieb fünfunddreissig als echt nachgewiesene Werke, und zwar bewegten sich selbe auf theologischem, ascetischem, philosophischem, geschichtlichem und naturwissenschaftlichem Gebiete. Mehreres gab er in gebundener Sprache. Bei seiner Vielseitigkeit darf es uns freilich nicht überraschen, wenn wir hören, er sei auch auf musikalischem Felde thätig gewesen. Engelbert studirte zwei Jahre in Prag und weitere acht Jahre in Padua. Böhmen und Italien, diese gesangkundigen Länder und Stätten der Musik! Da erscheint nicht als wunderbar, wenn der junge

Mönch ein Begnadigter wurde im Reiche der Töne. Dass er Theorie und Praxis wohl inne hatte, zeigt er uns in seinem Werke „De Musica“. Er schrieb es seinen Freunden zu Liebe, so sagt der Prolog, und für solche, welche wahre Musiker sind, sich nicht mit der blossen Kenntniss der Tonzeichen (notae et claves) begnügen, sondern auf die Wurzel der Harmonie zurückgehen, was zur wahren, echten Kunst führt. Engelbert lehnt sich natürlich an die Theorien eines Boethius, Aribo, Oddo und Guido, folgt der Erklärung des Hermannus Contractus über Tonsystem und Tonarten [1], aber er zeigt auch viel eigenes Wissen und Können.

Engelbert's Tractat ist im Drucke [2] erschienen, weshalb wir im Hinblick auf den uns hier zur Verfügung stehenden Raum weitere Mittheilungen über denselben unterlassen.

Wir zweifeln nicht, dass Engelbert auch als Tondichter sich hervorgethan habe, allein eine directe Nachricht darüber mangelt uns. Die Stiftsbibliothek besitzt noch zahlreiche kirchliche Gesangsstücke aus dem vierzehnten Jahrhundert; es wäre daher immerhin denkbar, dass darunter auch Compositionen des berühmten Abtes verborgen wären. Gewiss hat er auch Schüler gehabt, denn nur für solche dürfte er sein Werk verfasst haben. In einem Missale aus dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts, welches zahlreiche Neumen aufweist und auch eine Oration pro congregatione s. Blasii (des Admonter Patrons) enthält, erscheint der Name des Schreibers Magnus.

Bei mehreren Stiftungen, welche theils für die Klosterkirche, theils für dem Stift untergebene Gotteshäuser gemacht worden sind, wird der Gesang besonders betont. [3]

---

[1] Brambach „Die Reichenauer Sängerschule“, S. 36.

[2] Bei Gerbert: „Scriptores ecclesiastici de musica sacra“ II. 872.

[3] Im Jahre 1329 reversirt Abt Eckhard über die Jahrtagsstiftung des Schneiders Conrad von Rottenmann. In der Urkunde ist die Rede von einer „vigilie, die wir singen schullen in dem convent“. Abt Ulrich stiftete 1344 einen Gottesdienst in der von ihm erbauten Kapelle des h. Wolfgang und ordnete an, dass jährlich am 30. Mai von den Mönchen

Wann sich dem Gesange zu Admont auch die Orgel zugesellt habe, lässt sich nicht nachweisen. Dass dieses zu Engelberts Zeit (1297—1327) schon geschehen sei, lässt sich aus seinem Werke „De musica" entnehmen, in welchem er öfters von organum und fistulae zu sprechen Gelegenheit nimmt. Aber erst im Jahre 1377 taucht zuerst in einer zu Admont verfassten Urkunde der Name eines Organisten Johann auf. Von dem Abte Hartnid (1391—1411)[1] sagt der metrische Aebtecatalog „Organa diversa famata parat". Sind wirklich unter Organa Orgeln zu verstehen, so mag die Mehrzahl andeuten, dass er ausser der Stiftskirche auch andere Kapellen, wie Frauenberg, mit Orgeln ausgerüstet habe.

In den Jahren 1370—1380 leitete die kirchliche Musik Peter von Arbon. Er war, wie in der alten Zeit gewöhnlich, zugleich Bibliothekar. Ueber sein Wirken als Sänger mangeln alle Nachrichten. Er selbst nennt sich Suevus et cantor.

Das fünfzehnte Jahrhundert.

Unsere Quellen fangen nun an, etwas reichlicher zu fliessen. An ausübenden Musikern nennen uns die Urkunden 1409—1411 Conrad Staffelberger (sankmaister), 1423 Bartholomäus cantor, 1475—1483 Georgius cantor und 1483 bis

---

die Vigil und von den Nonnen das Placebo zu singen sei. In der (einst) dem Stifte Admont incorporirten Pfarrkirche St. Jacob zu Leoben hatte Ritter Peringer von Dümerstorf sich ein Seelgeräth verbrieft. Der dortige Pfarrer Hans versprach 1377 urkundlich, täglich eine gesungene Frühmesse zu halten und die Collecte de s. Johanne zu singen. Im Stifte hatte der Guster (Sacristan) Hans der Payr ein Anniversar gestiftet. Abt Wilhelm gelobte 1389, diesen Jahrtag mit gesungener Vigil zu begehen und dem Sangmeister 32 Pfennige zu verabfolgen. Den Jahrtag des Otto Metschacher gelobte 1394 Abt Hartnid „zu begen mit singen vnd mit sprechen". Zu Kammern fundirte der Pfarrer Conrad Velss um das Jahr 1400 einen Jahrtag mit gesungener Vigil, Seelenamt und Messe von unser lieben Frau.

[1] Das Wahldocument dieses Prälaten vom 4. November 1391 ist noch vorhanden. In demselben wird berichtet, dass die Wähler nach vollzogener Wahl das Te Deum gesungen haben.

1489 Paul Neupeck cantor. Auch begegnen uns schon mehrere Organisten, wie 1443—1475 Hans Glaswein, Priester und Organist, 1497 ein anderer Johann und unsere Necrologien erwähnen ferner des Weltpriesters und Organisten Chunradus.

Eine Reihe von frommen Stiftungen dieses Jahrhunderts bedingen den Gesang beim Gottesdienste.[1]

Im Jahre 1451 wurde eine canonische Visitation des Admonter Frauenklosters vorgenommen und demselben strenge Reformartikel vorgeschrieben. Einer derselben bezieht sich auf den Gesang und lautet: „Vonerst, das all vnd yegliche swester diez kloster den lobsankch vnd dienst gotes mit lautter andacht, mit ganczen worten, mit vernemleichen silben, mit gueten pausen in allen tagzeitten vnd auch an aller stat vnd besunder in dem chor erberleich verfueren . . . vnd das sy den regelischen gesankch dester wirdiglicher volbringen

[1] Im Jahre 1409 verschaffen sich Hans und Wülfing Heusler ein Anniversar in der Kirche zu Kammern mit gesungener Vigil und Seelenamt. Gleichzeitig erbat sich Georg von Dümerstorf an jedem Sonntage eine nächtliche gesungene Vigil am Niklasaltare der Johanneskirche zu Leoben. Diesem Beispiele folgte 1424 der Bürger Hans Khölbl mit der Anordnung von jährlich zwei gesungenen Messen in der Pfarrkirche zu Leoben. Beim Allerheiligenaltare der Stiftskirche fundirte Otto Trientner 1430 einen Jahrtag „am abent mit ayner gesungen vigili vnd am margen mit aynem gesungen selambt". Dieselbe Art des Gottesdienstes verlangte Hans Phruntner 1435 in der Kirche des Admonter Frauenklosters mit der Bemerkung, dass der „sanckhmaistrin" 28 Pfennige zu verabfolgen seien. Zu Kammern bedingten sich 1454 Hans und Wolfgang von Kreig jährlich ein gesungenes Seelamt und 1464 Ulrich Mendel Vigil und Requiem mit Gesang in der Kirche zu Jahring. In einem Reverse vom Jahre 1465 verpflichtete sich der Pfarrer Wolfgang Sizinger zu St. Michael ob Leoben, zu allen Quatemberzeiten für die Christein Weinkräutl singen zu lassen ein „selamt vncz auf die wandlung vnd ain ambt von vnser lieben fraw". Dem Chorregenten wurden nicht nur von den einzelnen gestifteten Messen bestimmte Bezüge verabreicht, ihm waren auch von einigen Zinsgütern Erträgnisse zugewiesen. So hat das Urbar von 1434 den Posten: „Lunczel auf der Puchaw dient dem sankmaister." Im Grundbuche von 1470 steht: „Wolf Zanner auf der Puechaw geit dem sankchmaister XII sol. den." Es ist anzunehmen, dass diese Renten für die Bedürfnisse des Musikchores verwendet worden sind.

mugen, sullen sy ander frembt gesankpuch vnd vbrig aufsez ... sich uberheben.“ Die Reformatoren dringen also auf Gleichförmigkeit im Singen, auf deutliche Aussprache des Textes, auf Beobachtung der Pausen und verbieten fremdländische Gesangbücher und Liedersammlungen, damit nicht mit dem Heiligen das Weltliche sich vermische. Auch der Vorsteherin (Meisterin) des Klosters wurde eingeschärft, für den Gesangunterricht der Novizinnen Sorge zu tragen. Dass eine Warnung vor weltlichen Gesangbüchern berechtigt war, und die Gefahr der Verquickung geistlicher und weltlicher Lieder nahelag, mag aus nachfolgendem Beispiele erhellen. Aus dem Nachlasse des Organisten Johannes Glaswein hat sich ein Pergamentcodex (fünfzehntes Jahrhundert) erhalten, in welchem sich ein Lied mit Musiknoten befindet. Wir setzen die ersten Verse hieher:

„Die sune wil von hinnen,
Dy lufft sind warden kalt,
Ich hett in meinen synen
Ain plumlein wolgestalt.
Ich sach in gruenen aven
Vil lichte plumlein sten.“ u. s. f.

In einer Rentrechnung vom Jahre 1476 finden sich Ausgaben für Marstall-, Kammer- und Küchenknaben und für „Singer“. Da letztere in einer Reihe mit den genannten Knaben erscheinen, dürfte es kein Fehlschluss sein, in denselben Sängerknaben zu erblicken. Ist diese unsere Ansicht die richtige, so stünden wir hier vor der ersten historischen Beglaubigung des Admonter Sängerknaben-Institutes.

Die Zahl der liturgischen Bücher, welche zumeist auch Gesangnoten enthalten, wurde fortwährend vermehrt.[1]

Von dem Abte Leonhard von Steinach berichten unsere Hausannalen: „Organum magno comparavit pretio.“ Es ist

[1] Der Stiftspriester Friedrich Weigel erwarb durch Kauf 1485 ein Missale und 1498 ein Benedictionale. Demselben Jahrhundert angehörig, besitzt die Stiftsbibliothek ein Graduale, ein Breviar, einen Ordo missae, ein Officiumb. Hedwigis und Fragmente der Lamentationen, sämmtlich mit Musiknoten.

nur zu bedauern, dass die alten Chronisten uns über Werke kirchlicher Kunst so karg unterrichten. Es ist nachgewiesen, dass im dreizehnten Jahrhundert zu Admont Glocken gegossen worden sind, sollten nicht auch Orgelbauer unter den Mönchen hierorts gewesen sein?

Einer Gottesdienstordnung (Directorium) aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entnehmen wir eine auf das Fest der Verkündigung der h. Jungfrau bezügliche Stelle: „Ad primam missam festive canendam non armarius, sed prioris septimanae chorum teneat ebdomadarius in sollemnitatibus, quae infra quadragesimam veniunt. In hac tamen die ipse armarius aliquibus sibi sociatis cantoribus chorum regit.“ In demselben Buche stossen wir aber auch auf den deutschen kirchlichen Volksgesang. Am Gründonnerstag singt der Chor: „Ja ist dy welt allew . . .“ Bei der Feier der Auferstehung erschallt das Lied: „Christ der ist erstanden.“ Am Ostertage hat das Volk die Wahl zweier Gesänge. Entweder: „Des schullen wir alle“ oder „Ez giengen drey vraven“. Wahrscheinlich in der Kirche gesungen wurden auch die folgenden zwei Lieder:

„Maria, mutter reyne mayd
Erpar dich vber dy christenhayt.
Erpar dich vber dy deinen chind,
Die hye in grossem ellend sind.“

„Jesus Christus vnser hail,
Das widersprechen dye posen al,
Hat vns ein gedechnus geben seines tods
In der hostia des prots.“ [1]

Gesang und Musik im sechzehnten Jahrhundert.

Ein Directorium aus der ersten Zeit dieses Jahrhunderts besagt, dass am Ostertage zwischen Chor und Volk ein Wechselgesang gebräuchlich war. Man sang: „Christ ist erstanden“ oder „Des sollen wir all fro sein“. Beim Kirchweihfeste hat unsere Quelle die Bemerkung: „Melodia ad horas

[1] Aus Codex Nr. 168 und 516 der Stiftsbibliothek.

de tempore". Am Vorabend des Gebhardstages wurde die ganze Vigil solenn gesungen. In einer 1503 von dem Laien Wolfgang Rauscher für die Nonnen geschriebenen Uebersetzung der Ordensregel sind am Schlusse einige Anordnungen für die Frauen angehängt. Eine derselben lautet: „So aine etwas singt oder anhebt anlain oder selbander, so sol sy halbe herfur aus dem gestuell sten. So man singt den Credo in der mess, Et homo factus est vnd jn Te deum laudamus Te ergo quaesumus, so man dan singt Quos precioso, so knyet man nider."

Die im Stifte üblichen Gesangsweisen dürften auch in den einverleibten Pfarren beobachtet worden sein. Die Kirche zu St. Michael kaufte 1514 ein Gesangsbuch um ein Pfund. Zu Kallwang, berichtet uns ein Visitationsprotokoll, sang man um 1549 zu Ostern und am Kirchweihfeste die Vesper und Matutin. Beim Anniversar eines gewissen Salber wurden 1548 zu Mautern die Laudes gesungen. Zu Admont fungirte 1513—1544 Georg Storch als Organist. Sein Nachfolger 1545—1568 war Erasmus Prunner. Diesem kaufte 1557 Abt Valentin Abel, „weil die orgel im münster nichts mer nutz" ein Regal, welches im Chore zu gebrauchen ist, ab und wies ihm den Bauplatz und das Holz zu einem Stalle unentgeltlich an. Der Organist erhielt 8 Pfund an Besoldung. Aber 1550 wurde demselben die tägliche Weinpräbende von ½ auf ⅓ Viertl herabgesetzt. Zu Graz war 1556—1560 der Stadtorganist Christof Schweinegger Verwalter des stiftischen Hofes. Im Jahre 1547 erscheint zu Admont Thomas Salzburger als Schulmeister und Kantner (Succentor).

Da die Orgel in der Stiftskirche schon fast dienstunfähig war, trat Abt Valentin 1550 in Unterhandlung mit dem Orgelbauer Jacob zu Zwettl. Die Orgel, liess er ihm sagen, „sambt ainem horn lige schir ganz darnider". Meister Jacob dürfte damals nicht gekommen sein, denn fünf Jahre später schreibt der admontische Hofmeister zu Krems, Hans Waldendorfer, an den Abt, er habe sich zu Herrn Jacob nach Zwettl verfügt, habe denselben krank angetroffen, jedoch den Rath

erhalten, sich an dessen Schüler Jonas zu wenden, welcher gegenwärtig zu Klosterneuburg mit Herstellung eines Werkes beschäftigt sei.[1] Er habe sich mit Jonas in Verbindung gesetzt und werde denselben, wenn es dem Abte gefällig sei, sammt seinen Instrumenten nach Admont geleiten. Jonas sei „ain künstlicher feiner mensch". Die Sache scheint abermals in die Brüche gegangen zu sein, denn die Orgelcalamität währte noch geraume Zeit.

Eine im Jahre 1562 nach Admont gekommene Reformcommission fand es zu rügen, dass die Mette (Matutin) nicht jede Nacht, sondern nur an hohen Festen gesungen werde. Der Abt entschuldigte sich mit der geringen Zahl der Conventherren.[2] Bisweilen sprachen im Kloster wandernde Musiker vor, so erhielt 1565 ein alter Mann, „so auf der lauten hat geschlagen", 1 ß 18 ₰. Dass es mit den Musikkräften damals im Stifte schwach bestellt war, geht aus einem Schreiben hervor, welches Abt Valentin 1567 an den Dechant zu Spital am Pyhrn gerichet hat. Er habe, schreibt er, mit Sicherheit vernommen, dass der Landesfürst, Erzherzog Carl, Ende Juli auf seiner Reise zur Jagd in das obere Ennsthal das Stift besuchen werde. Da ein feierlicher Gottesdienst veranstaltet werden müsse, „wier aber mit so ainem sterkhern chor vnd yndert ainer musikhen gestafiert sein möchten", so bitte er den Herrn Nachbar um musikalische Beihilfe. Er bemerkt auch, dass er zur Zeit nicht mit einer starken Schule versehen sei, daher die nöthigen Sängerknaben mangeln. Dass Knaben im Stifte Unterricht im Gesange erhielten, erhellt aus einem Briefe desselben Prälaten an seinen Vetter, den Gewerken Wolf Abel in Lainbach (1568). Er soll, mahnt er denselben, einen gewissen Knaben nur in das Stift senden, damit er da studire und singen lerne.

Um das Jahr 1570 ersuchte die Pfarrgemeinde zu Leoben den dortigen Rath, dieser wolle, da zu St. Jacob schon lange

[1] Orgelbauer Jonas Scherer erscheint dort thatsächlich im Jahre 1560.

[2] Im Jahre 1568 bestand der Convent in elf Priestern, deren einige alt und kränklich waren.

kein solenner Gottesdienst gehalten worden wäre, doch wieder wie ehemals die „succentores“ sammt einigen Schülern aus der Stadt heraussenden. An musikalischen Kräften finden wir im Stifte 1572—1581 den Bassisten Andreas Breslauer, 1572 bis 1608 den Organisten Michael Peyritsch mit 30 fl. Gehalt[1] und 1579—1581 den Schulmeister und Cantor Johann Jellin. Als der Subprior des Cistercienserklosters Sittich in Krain, Lorenz Lombardo, im Jahre 1568 zur Abtswürde in Admont gelangte, brachte er von dort ein Processionale mit Choralnoten.

Die liturgischen Gebräuche Admonts richteten sich nach dem „Liber agendorum secundum antiquum usum metropolitanae Salisburgensis ecclesiae“.[2]

---

[1] Sein Sohn Georg war Organist zu Kremsmünster.

[2] Einer uns vorliegenden, 1575 zu Dillingen gedruckten Auflage dieser Agende kann man entnehmen, dass der deutsche Volksgesang in der Kirche zur Geltung kam. In dem Abschnitte „De cantionibus“ heisst es: „Consuetudo laudabilis in ecclesia nostra est et antiqua, laicos ante sermonem . . . germanicas . . . habere cantilenas.“ Vor der Predigt sang das Volk von Weihnachten bis Lichtmess:

„Der tag, der ist so frewdenreich
Allen creaturen,
Dann gottes sun vom himelreich
Der ist mensch geporen.“

Zu Weihnachten:

„Ein kind geporen zu Bethlehem
Des frewet sich Jerusalem.“

Oder:

„In dulci jubilo
Nun singet vnd seyt fro
Unsers hertzen wonne
Leit in praesepio.“

Von Lichtmess bis zur Faste:

„Mitten vnsers lebens zeit
Seind wir vom tod vmfangen.
Wen suchen wir, der vns hülffe geit,
Dadurch wir hult erlangen.“

In der Fastenzeit:

„Sysser vater, herre gott,
Verleyh, dass wir erkennen die gebott.“

In den Kirchen wurden öfters christliche Schauspiele mit Gesang aufgeführt. So producirte der Schulmeister Andreas Raschpüchler zu Mautern 1584 das Spiel von der Geburt Christi.

Die alte, schon unter Abt Valentin unbrauchbare Orgel sollte endlich einer gründlichen Reparatur unterzogen werden. Bislang vertrat ein Positiv deren Stelle. Im Jahre 1579 schloss Administrator Polydor de Montegnana einen bezüglichen Vertrag, welchen wir hier in der Note mittheilen.[1]

Von Ostern bis Christi Himmelfahrt:

„Christ ist erstanden von seiner marter aller;
Dess sollen wir alle fro sein,
Christ soll vnser trost sein."

Am Ostertertage:

„Erstanden ist der heilig Christ, Alleluja,
Der aller welt ein tröster ist, Allelujah."

Von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten:

„Christus fur mit schallen
Mit seinen englen allen."

Von Pfingsten bis Frohnleichnam:

„Komb heiliger geist herr gott
Erfüll vns mit deiner gnaden gut."

In der Frohnleichnamsoctav:

„Der zart fronleichnam der ist gut,
Bringt vns ein sanft gemut."

An Frauenfesten:

„Maria du bist genaden voll,
Dein gruss, dein lob sollen wir ehren."

Auch eine deutsche Versification des Pater noster wurde gesungen. Viele dieser Gesänge sind Uebertragungen alter lateinischer Hymnen.

[1] „Nachdem ich Caspar Bockch Salzburgischer Hoff-Organist mit dem hochwürdigen in Gott geistlichen auch Edlen hern hern Polidoro Administratorn des Stifts Admont beschlossen vnd über ain khomen bis von wegen der Orgl (Randnote: vnd des Positiff auf der Pfarkirchen dieselbige zu renouiren vnd aller dings am besten zuzerichten, so ist mir von iren gnaden versprochen worden für mein mueh vnd arbeyt ain hundert gulden Reinisch in Müntz vnd ir gnaden sollen alles dasjenig, so ich darzue gebrauchen werde, bezalen vnd dareichen, solle auch alles in irer gnaden Zerung vnd vncosten hieher bracht werden. Bekhen

Bei der dem Stifte einverleibten Pfarrkirche zu Jahring war die Orgel durch eine Feuersbrunst verloren gegangen. Der Pfarrer Erhard Tengk schrieb 1587 an den Abt Johann Hofmann, er habe schon achtzig Gulden für eine neue Orgel gesammelt und beantrage, einen Organisten aufzunehmen, der auch den Schuldienst besorgen könne. Zu St. Michael berief man 1596 „zum langen Vmbgang" den Organisten von Trofaiach gegen ein Honorar von 4 β.

Mit dem Abte Johann IV. (1581—1614) besserten sich die Musikzustände im Geiste damaliger Zeit. Man war nicht mehr, wie unter Abt Valentin und seinen zwei nächsten Nachfolgern, genöthigt, bei feierlichen Gelegenheiten Sänger und Musiker aus der Nachbarschaft oder aus der Ferne zu erbitten; der Bedarf war gedeckt. Unsere Quellen nennen uns als Sänger 1585 Martin Bilgemott und Petrus Schwingenpamb, 1590 Caspar Schaz und den Sängerknaben und Discantisten Marinus Hueber und die Musiker (1587—1588) Wolfgang Nitsch (mit der Bemerkung: „cantor et musicus, doctus, sed durus et furiosus") und 1596—1614 Georg Gurkfeldner.

Im südlichen Thurme der Stiftskirche war bis zum Brande des Jahres 1865 eine Art Orgelwerk (Horn) aufgestellt, welches durch Druck auf das Gebläse zwar nur einen einzigen, aber kräftigen, weithin vernehmbaren Ton erschallen und täglich um 6 und 11 Uhr sich hören liess. Dieses Werk („plasshorn") liess Abt Johann 1596 durch Georg Jäger, Orgelmacher zu Kapfenberg, anfertigen.[1]

Im sechzehnten Jahrhundert nannte man die Filialkirchen Besingkirchen, den Besuch derselben Singtag, und der Priester

---

auch, das ich von iren gnaden an den ain hundert gulden empfangen hab zwaintzig gulden Reinisch in Müntz. Darauf versprich ich iren gnaden, das ich post octauam Corporis Christi allhie erscheinen vnd die Orgl meinem zuesagen allerdings renouiren vnd zuerichten wolle. Actum Admont den . . . May anno im 79.

Caspar Bockch
Organist."

[1] Die Quittung über eine Abschlagszahlung von 60 Pfund liegt im Stiftsarchive.

erhielt für sein Pferd den Singhafer. Seit der Erfindung des Bücherdruckes wurden geschriebene Musikwerke immer seltener, man verschaffte sich jetzt derlei gedruckte Bücher leichter und billiger. Solche Werke mit Gesangnoten besitzt die Stiftsbibliothek, deren wir einige anführen: Missale romanum, Venedig 1508. S. Bonaventurae carmen „Philomena", Paris 1510. Reisch „Margarita philosophica" in vier Auflagen. Freiburg 1503, Basel 1508 und 1517, dann Strassburg 1513 Dem weltlichen Gesange diente: Sebastian Brandt „Carmina", Strassburg 1498. Vollständigen Unterricht in der Musik bot Nicolaus Listenius „Musica denuo recognita multisque novis regulis et exemplis adaucta ac correctius quam antea edita", Nürnberg 1569.

Wie im siebzehnten Jahrhundert zu Admont gesungen und musicirt wurde.

Wir haben schon bemerkt, dass unter dem Abte Johann Gesang und Instrumentalmusik im Stifte gut bestellt waren. Wir sind in der Lage, noch einige Musiker und Sänger nennen zu können, wie 1602 Blasius Goetsch, Cantor und Regenschori, 1603 Sebastian Ertl, Sänger, 1603—1610 Michael Haym aus Wessobrunn und 1603—1612 Theodor Nürnberger, beide Sänger,[1] 1608 Ludwig Fischer, Bassist, 1609 Carl Wurmseder, gleichfalls Bassist, 1610—1623 Johann Gensprunner, Cantor,[2] 1610 Andreas Pfaffenberger, Choralist, Johann Molitor, Bassist, Hans Prunner, Cantor, die Sängerknaben Leonhard N., Discantist, und Hans Müllner, Altist, 1614—1628 Philipp Helzl von Berchtesgaden, Posaunist. Dieser bezog einen Gehalt von 9 fl. 1614 Georg Wünscher, Sänger. Im Jahre 1610 verlangte der Chorherr Caspar Pichlmayr in Seckau, man möge ihm zu seiner Primiz den

[1] Auch dessen Bruder Caspar, durch einige Zeit Novize im Kloster, war musikalisch. Sebastian Ertl war Musikus und „modulator". Er wurde später Prior zu Steyrgarsten.

[2] Starb zu Graz an der Pest.

Kellner Hans Drembl und einen Posaunisten senden, was auch bewilligt wurde.

Die Orgel spielte 1608—1634 Bartholomäus Grill. Aus dem Jahre 1601 begegnet uns die Notiz, dass der Tischler Hans Lankhart die Orgel in der Stiftskirche abgebrochen habe und dass aus Graz „Orgelsachen" eingelangt waren. Da es wohl nicht anzunehmen ist, dass die 1579 von Caspar Bockch reparirte Orgel in so kurzer Zeit dienstunfähig geworden wäre, mögen schon damals zwei Orgeln vorhanden gewesen sein, eine grössere für kirchliche Hochfeste und eine kleinere für den täglichen Gebrauch. Wir werden dies bald bestätigt finden.[1] Zu Mautern erhielt 1614 der goesserische Organist für Aufrichtung und Stimmung des Positives 4 fl. 1 β. Im Jahre 1603 schrieb Christof von Monte Morello, ein Augustinermönch, im Auftrage des Abtes Johann ein Antiphonale. 1613 bezog der Cantor, wie bisher, einen „Psallirgulden" und einem Discantisten wurden zur Reise nach Waidhofen 3 β 6 ₰ verabfolgt.

Unter dem Abte Mathias Preininger (1615—1628) geschah Erspriessliches für die Musikpflege. Sängerknaben waren im Jahre 1615 Michael Neudorfer, Altist, und Simon Neupauer und Georg Zimmermann, Discantisten. Einem windischen Discantisten gab man zur Abfertigung 2 fl. Für die „Besserung" einer Posaune im Chore wurden 1 β 12 ₰ verausgabt. Im Jahre 1616 berief man einen Discantisten aus Lambach. Auch einen Castraten (Sänger) gab es damals im Stifte, denn es erscheint der Ausgabeposten: „dem Simon Rainer evnucho 5 fl." Der Novizenmeister P. Jacob Schlecht, ein Profess des Stiftes St. Emmeram in Regensburg, setzte deutsche Verse zu Ehren der h. Veronica in Musik, welche 1617 am Frohnleichnamstage von den Sängerknaben gesungen wurden.

Als 1619 eine canonische Visitation im Stifte vorgenommen wurde, erging der Befehl, die zwei Orgeln in eine zu ver-

[1] Bis zum Brandjahre 1865 waren wirklich zwei Orgeln in Verwendung.

einen. Zu St. Gallen wurde 1628 die Orgel reparirt. Im Stifte fungirte 1620—1632 der Stiftspriester Georg Nägele als Regenschori. Da ein grosser Theil der kirchlichen Tagzeiten gesungen wurde, verabreichte man täglich den Conventbrüdern zur Kräftigung der Stimme Gerstensuppe. Am Tage der h. drei Könige war der Gebrauch, dass die Schüler bezügliche Lieder hören liessen. Diesen Sternsängern gab man einen Gulden. Für Saiten zur Bassgeige wurden 1 fl. 6 ß 8 ₰ bezahlt. Beim Leichenbegängnisse des Abtes Mathias 162[illegible] wurden auch fremde Musiker berufen. Drei von Spital bekamen 10 fl. und vier von Garsten 24 fl.

Dem Abte Mathias lag die Ordensdisciplin sehr am Herzen, daher er aus dem Kloster Ottobeuren zum Zwecke strenger Reform den P. Christof Hüter sich erbat und denselben als Prior einsetzte. Nach dessen Rathe verfasste der Abt für die einzelnen Aemter des Hauses (vom Prior angefangen bis zum Pförtner) genaue Instructionen unter dem Gesammttitel „Modus vivendi practica". Dieses geschah im Jahre 1622. Auch auf den Regenschori, die Sänger und Musiker erstreckten sich diese Anordnungen, welche hier in der Note folgen mögen, da sie für die Kenntniss der damaligen Musikverhältnisse sehr lehrreich sind.[1]

---

[1] Leges Praefecti Musices.

1. Habeat duo inventaria omnium partium musicalium, quorum alterum secum retinebit, alterum P. Priori tradet et in singulos annos illa unacum P. Priore perlustrabit studebitque, partes mundas et integras conservare et usurpatas suo loco reponere.

2. Inter regendum sit pacatus et quae canenda tempore constituto quaerat, ut omnia sine perturbatione fiant et cum aedificatione.

3. Cantu figurali utetur in utrisque vesperis et officio abbatis per totum. Item in completorio ad Salve Regina. Item in festis Prioris in officio et utrisque vesperis ad Magnificat cum praecedente antiphona et Salve Regina in primo completorio. In festo duplici festivo et diebus dominicis, quando pulsantur organa, ad Magnificat et officium. Extra haec cantu figurato sine licentia non utetur.

4. Cantiones in cantu figurali sint graves et leves, quae ad pietatem non levitatem provocent audientes. Tempore Adventus et Quadragesimae in divino officio cantus figuralis penitus arceatur. Habebit

Zur Zeit des Abtes Urban Weber (1628—1659) erscheinen als Vertreter der Musik, und zwar als Chorregenten 1632—1642 P. Justinus Haid und 1644 P. Friedrich Schumius. Die Orgel spielten 1634—1638 Christof Winter, 1639 Mathias Ruettinger, 1644 Johann Schroff, 1646—1647 Balthasar Khuen, 1648 P. Vital Willmann, um 1650 der Weltpriester Johann Casseli und 1651—1652 Georg Adalbert Pallas. Fügen wir zu dieser stattlichen Zahl noch hinzu den Johann Schön (1633—1648), Musikus und Aushilfsorganist, und den jungen Priester (und nachmaligen Abt) Adalbert Heufler zu Rasen und Hohenbühel, der gleichfalls das Orgelspiel pflegte, so konnte über Mangel an Organisten nicht geklagt werden. Daher konnte auch im Jahre 1655 am Feste Maria Opferung ein Spassvogel an die Wand des Pfarrhofes zu Frauenberg bei Admont die Worte schreiben:

„Als man zahlt 1655 Jahr
Allhie eine solche Music war,
Dass 7 Organisten gewesen allein;
Rath, wieviel der andern sein?“ [1]

praeterea rationem festorum, ita ut solennioribus diebus tantum octo vocibus utatur.

5. Organis ad cantum nonnisi summis festis utetur idque tantum ad unam aut alteram mutetam, nec in superiori choro sine licentia Superioris unquam cantabit.

6. Saeculares ad musicam non invitabit aut admittet sine licentia et tactu moderato utetur, non nimis celeri nec nimis protracto.

Regulae summi Cantoris.

1. Officium summi cantoris est regere cantum choralem tum in choro tum in divino officio et attendere diligenter, ut divina recte persolvantur, id est non nimis alte, non nimis profunde, non nimis festinanter, non nimis morose cantetur. Studeat etiam; ut ab omnibus in medio cujusque versus psalmi bona pausa interponatur.

2. In festis Abbatis et Prioris et in absentia cantoris ordinarii omnia intonabit, alternis etiam hebdomadis in officio reget chorum. Dando tactum et in processionibus vespertinis unacum collega versus ante altare apostolorum cantabit. Item Venite Exultemus in vigiliis mortuorum et in matutinis, quando per totum cantantur.

Für diesen Vorsänger war sogar ein eigenes Gebet vorgeschrieben, welches er vor dem Beginne des Gesanges zu verrichten hatte.

[1] Gleichzeitige Aufschreibungen des P. Christof Schmuckh, der auch die Antwort „Keiner mehr“ beisetzt.

An sonstigen Musikkräften wären hier noch zu nennen: 1642 Matthäus Ticin, Bassist, und 1650 der Altist Christof Berger.

Im Schlosse Strechau producirten sich 1631 Pfeifer und Trommelschläger, welchen man 3 fl. verabreichte. Zu Graz gab der Abt einem Geistlichen, welcher den Knaben Leonhard Hörant „schlagen“ (was? die Orgel?) gelehrt, ein Honorar von 11 fl. Der Caplan der dem Stifte incorporirten Pfarre Jahring, Paul Muchitsch, wurde 1637 wegen seiner Kenntniss im Gesange und in der Instrumentalmusik belobt. Zu St. Michael veranstaltete man 1653 wegen der römischen Königswahl eine Feierlichkeit, wobei Pfeifer und Trommelschläger 1 fl. 4 β erhalten haben. Zu Altötting bei Oberwölz liess 1652 der admontische Verwalter Thomas Langanger durch Wolfgang Stuber um 157 fl. eine Orgel mit vier Registern anfertigen. Im Stifte bezog man 1658 von Marcus Elsnikh in Graz um 16 fl. drei Trompeten.

Schon unter dem Abte Mathias bestand zu Admont eine Lateinschule. Im Jahre 1644 reformirte Prälat Urban dieses Gymnasium. Es ist anzunehmen, dass nach dem Beispiele der von Jesuiten geleiteten Schulen auch die Admonter Studenten schon frühzeitig der dramatisch-musikalischen Muse gehuldigt haben. Positive Beweise ergeben sich aber erst in der Zeit des Abtes Urban. So lesen wir um 1640 von einem „Applausus musicus in honorem abbatis“. Desgleichen im Jahre 1651. Man führte auf 1652 „Miseria personata“ und 1653 „Alea seu fortuna et infortunium“. Im selben Jahre sangen die Schüler ein Weihnachtsgedicht „Invitatio pastorum ad praesepe“ und executirten ein „Eroticon musicum aeternae observantiae“.

Im Jahre 1641 war die Salzburger Benedictiner-Congregation ins Leben getreten, und Admont, als Mitglied derselben, musste seine Hausordnung den Satzungen derselben entsprechend einrichten. Bei dem 1642 zu Salzburg gehaltenen Generalcapitel wurden auf Grundlage der Ordensregel und in Rücksicht auf die Zeitverhältnisse die bindenden Statuten

berathen und formulirt. Auch Gesang und Musik erhielten besondere Weisungen.[1]

Auch die Zeit des Abtes Raimund Baron von Rehling (1659—1675) war fruchtbar auf musikalischem Felde. Mehrere Capitularen des Stiftes erwiesen sich als vorzügliche Sänger oder Musiker. Von dem P. Rupert Rem († 1633) sagt die

[1] So lautet C. 19, § 3: „Sub psalmodia omnes syllabae et dictiones aequaliter ab omnibus pronuntientur fiatque in medio versuum vocum singularum intervallum, ne quisquam alterum vel antecedat vel sequatur. Qui in cantu chorali sunt imperfecti, cantando alios non praeveniant, dum dificilliores notae occurrunt, sed aliqualiter pausent, ne suo errore dissonantiam et alios quoque errare faciant.“ Im C. 47, § 2, wird angeordnet: „Omnes choralem cantum sciant addiscantve; cantus autem figuralis non sit adeo frequens, praesertim in Adventu et Quadragesima, nisi sint festa. In simplicibus et feriis solus choralis sufficiat. Nec Vesperae unquam cantentur figuraliter, nisi in festis Abbatis et Prioris, Primitiarum et similium, ita tamen, ut nunquam nimium protrahantur. Et universim, si non sit usus organi, cantus quoque figuralis non sit usus.“

Auf den Statuten fussend, verfasste die Congregation im Jahre 1654 ein Caeremoniale, aus welchem wir einige Stellen herausheben.

C. V, § 1: „Hymni: Te Deum Laudamus et Te Decet et Evangelium cum oratione in omnibus festis duplicibus . . . semper cantari debent. Laudes in festis Abbatis integrae, in festis Prioris antiphona ante canticum Benedictus, ipsum canticum cum Pater noster et oratione cantantur. Tertia ordinarie cantatur. Vesperas et Completorium quotidie cantamus excepto Triduo sancto.“ § 3. De usu organi. Usus organi ad Vesperas et officium adhibetur in omnibus festis duplicibus et semiduplicibus ac dominicis totius anni. Excipiuntur dominicae Adventus et Quadragesimae, in quibus silent organa, praeterquam in dominicis Gaudete et Laetare, in quibus ad officium tantum pulsantur. In Matutinis, quae solemniter celebrantur, possunt organa pulsari ad hymnum Te Deum Laudamus . . .“

C. VII, § 3. „De officio cantorum. Cantores qualibet hebdomada constituuntur duo, juxta quod chorus in primum et secundum dividitur. Ille, penes quem ea hebdomada cantoria est, vocatur cantor primus, qui in altero choro est, dicitur cantor secundus. Cantoris primi est, in Matutinis incipere Domine labia, hymnum, Deus misereatur, et canticum Benedictus . . . Cantor secundus inchoat illos psalmos, qui vel propter divisionem in Matutinis aut in diurnis horis a secundo choro incipiendi veniunt. Uterque cantor canit invitatorium et psalmum Venite et Litanias.“

Rotel (Necrolog): „De musis et musica optime meritus, studiosae juventutis diurnus magister aliquod doloris temperamentum reliquit, quod vivat etiam in discipulis.“ Wir dürfen daher annehmen, dass P. Rupert nicht nur am Gymnasium, sondern auch in der Musikschule brauchbare Zöglinge herangebildet habe. Ihm folgten im gleichen Jahre Placidus Schwarzmann und Vital Willmann, beide Freunde der edlen Tonkunst. Von dem 1670 verstorbenen Carl Erlacher wird erwähnt, er sei Musiker gewesen. Als Chorregent erscheint 1671 – 1674 P. Columban Wisigin. Ob P. Johann Perkowitz († 1672) wirklich musikalisch gewesen, oder die nachfolgenden Excerpte aus seiner Rotel nur figürlich zu verstehen seien, wagen wir nicht zu entscheiden. „Musicus in paucis speculativus et practicus multas obtrivit cytharas, multa oberravit organa, multis composuit Requiem, priusquam requiesceret ipse.“ Auch von anderen Musikern aus dem Convente haben wir spärliche Nachrichten. P. Marcus von Mabon kaufte 1667 eine Geige. Für Fr. Christian Salvador wurden zwei Discantgeigen und eine „Zinkhen“ im Jahre 1660 um 8 fl. 50 kr. angeschafft. Der in Salzburg studirende Urban Prevenhuber erhielt 1672 ein Clavichord für 4 fl. und Andreas Gnigler ein Clavichord und eine Geige. Man sieht, dass den musikalischen Bestrebungen der jungen Conventualen die möglichste Anregung gegeben worden war.

Im Jahre 1661 wurde für die Stiftskirche eine Orgel aus Wien bezogen; selbe kostete 597 fl. und der Kasten sammt Fassung 400 fl. Der Orgelbauer ist nicht bekannt. Um diese Zeit stand in der Tafelstube ein Positiv. In der Kirche zu St. Gallen findet sich 1662 auf der Empore ein Positiv. Ein gleiches Instrument war auch zu Landl, und der dortige Schulmeister Wolf Greimbl bezog für das Schlagen desselben 20 fl. Ein Jahr später findet sich dort verausgabt 20 fl. für ein altes Positiv. Vom Jahre 1667 hat sich eine Beschreibung der Stiftskirche[1] auf unsere Zeit vererbt. Die-

[1] Verfasst von P. Benedict Hammerschall.

selbe spricht von zwei Orgeln. Die kleinere stand am Eingange zum Chor und von derselben heisst es: „Organum minus decoris apparatu et famosa artificis sui industria imprimis commendabile.“ Die andere auf der Empore wird geschildert: „Organum majus tibiarum magnitudine insigne.“ Zu Kallwang wurden 1670 einem Orgelmacher für Reparaturen 3 fl. 6 β ausgezahlt. Die Pfarrkirche zu Leoben entrichtete 1671 an den Orgelbauer zu Bruck 20 fl. für Besserung eines Werkes.

Wir bringen noch einige kleine Notizen aus der Zeit des Abtes Raimund. Im Jahre 1660 erhielt der Landschaftstrompeter Marcus Talheimer zu Graz 30 fl. für Aufdingung eines admontischen Trompeterjungen. Der äbtliche Kammerdiener Wenzel kaufte um 1 fl. 12 kr. vier Bund Messingsaiten zur englischen Harfe. In einer Reiserechnung des Prälaten interessiren uns die Posten: Zu Leoben den Stadtspielleuten 1 fl. 50 kr. und den Gassensängern 15 kr. Zu Graz den Stadttrompetern 18 fl. 20 kr. und anderen Musikanten 5 fl. 30 kr. Den Anlass zu diesen Ausgaben bot die Erbhuldigung Kaiser Leopold's I. Abt Raimund wurde zum kaiserlichen Rath ernannt und hatte die Ehre, im stiftischen Schlosse St. Martin am 13. August 1660 den Kaiser, den Erzherzog Leopold Wilhelm, den päpstlichen Nuntius, die Gesandten von Spanien und Venedig als Gäste empfangen zu dürfen.[1]

Im Jahre 1661 wurde dem Trompeterjungen um 1 fl. 30 kr. ein Mundstück angeschafft. Ein Discantist erhielt 1667 30 kr. zum Ankaufe eines Wehrgehänges. Für liturgische Zwecke kaufte man 1668 sechzehn Antiphonarien, deren eines auf 1 fl. 8 β zu stehen kam. Im Jahre 1670 wurde dem Abte zu Ehren im Stifte ein Applausus natalitius aufgeführt. Für das Musikchor kaufte man 1671 fünf Bund Geigensaiten und drei Bund „doppelte Instrumentsaiten“ um 9 fl.

Raimund's Nachfolger in der äbtlichen Würde war Adalbert Heufler von Rasen (1675—1696). Er selbst pflegte Orgelspiel

[1] Der Abt veranschlagte in seinem Ausgabenbuche die Gesammtkosten auf 3000 fl.

und Gesang und war daher berufen, diese schönen Künste bei seinen Untergebenen zu fördern. Thatsächlich leisteten auch mehrere Conventualen Vorzügliches. Den P. Mathias Raidl († 1677) ehrte der Nachruf: „In omni prope musica tum chorali tum figurali exercitatissimus et peritissimus utramque per annos complures solertissime moderatus est atque magnis incrementis promovit.“ Ihm folgte als Chorregent P. Franz Staindler. Von dem 1684 aus dem Leben geschiedenen P. Friedrich Vierholz sagt uns die Rotel: „Non musicus tantum, sed tam humaniorum quam severiorum musarum scientiis excoctum caput . . . nobis in hoc musico virtutum concentu nihil suavius.“ Der Necrolog des P. Friedrich Schumius († 1687) belehrt uns, dass derselbe schon in früher Jugend Musik betrieben und seine klangvolle Stimme („vocem canoram“) bis ins hohe Alter bewahrt habe. Der gewiegteste Musiker jener Zeit im Stifte war P. Christian Salvador († 1689). Hören wir, was seine Biographie uns erzählt: „Revixerat Orpheus jam in adolescentulo, qui non tantum dulcisonae vocis modulamine canorus, sed omnium prope musicalium instrumentorum artificiosa tractatione peritus magni etiam nominis urbes egerat in stuporem.“ Von musikalischen Bildern strotzend ist nachstehende Rotel: „Modo silent organa, velut si esset officium de feria. Nam in ipso divi apostoli festo post decantatum Completorium devixit nobis P. Andreas Gnigler, megalophonista et organoedus adeo virtuosus, ut prope sine fictione illi adscribere ausis illud poetae: Quo non praestantior alter. Ast quia mors aures non habet, surdae cecinit cantilenam. Non illam crispa Motteta movet, non belli Balleti placant, non curat Corrente, frustra in aera coram illa abit laeta Aria; velis, nolis, Pausa facienda est, cum ipsa imperat et vitae ineunda Fuga. . . . Nunc certe musicus noster neque Diatesseron canit, neque Diapente, sed Octavam[1] intonare desiderat.“ Gnigler ist 1694 gestorben.

[1] Octava bei den alten Schriftstellern gleicher Bedeutung mit Requies aeterna.

Im Jahre 1696 erscheint P. Alanus Pfeifer als Chordirector. Er war nicht nur ein ausgezeichneter Theologe, sondern auch geübter Dichter. Als es sich nach Abt Adalbert's Hinscheiden um eine Neuwahl handelte, machte er seiner satyrischen Laune durch Epigramme Luft, in welchen er die grössere oder geringere Tauglichkeit und Aussicht der einzelnen Wähler zur Prälatur betonte. Dem Violinisten P. Bonifaz Kuchler widmet er die Verse:

„Amphion traxit fidibus lapidesque ferasque.
Tunc tuis chordis consona corda trahes.
Tu fidibus ludendo trahes quoque saxa, sed atra.
Ecce, vides? Meus est calculus ipse niger."

Auf seinen eigenen Beinamen „Pfeifer" anspielend, singt seine Muse:

„Forsan Alane cupis solus altissimus esse,
Praesulis in solio dicere jus aliis?
Dulce licet cantet carmen tua fistula, sed non
Saltabunt Patres, sicut habere cupis."

In den Jahren 1692—1700 wird der Jägermeister Johann Georg Grabmayr als „musicus peritissimus" erwähnt. Sein nicht näher bezeichneter Nachlass an Musikalien wurde auf 48 fl. geschätzt.

Unsere Acten bereichern auch unsere Kenntniss bezüglich der Orgel. Im Jahre 1676 verfertigte Jacob Praitenstainer eine Orgel für die Kirche in St. Gallen. Zu Mautern wurde 1677 um 24 fl. ein Register neu gemacht und zu St. Martin bei Graz die Orgel zerlegt und neue Pfeifen eingestellt, aber schon im Jahre 1695 ergab sich die Nothwendigkeit, sechs Register wieder ausbessern zu lassen. Zu Palfau bezog 1678—1695 der Organist Joachim Reichenpfader einen Jahreslohn von 4 fl. und der Calcant 4 β. Zu Kallwang verkaufte die Kirche 1680 dem Orgelbauer zu Waidhofen ein Regal und liess durch selben eine neue Orgel bauen, deren Fassung 1681 Christof Stoeckl um 20 fl. besorgte. Der Orgelmacher zu Bruck erhielt 1682 für ein kleines Werk vom Stifte 130 fl. Zu Gaishorn kostete 1683 die Reparatur der Orgel 50 fl. Dem Organisten zahlte man per Jahr 4 fl. und dem Calcanten 4 β.

Die Kirche zu St. Lorenzen im Paltenthale erhielt 1688 eine neue Orgel. Für die Filialkirche St. Walburg ob Leoben erwarb man um 44 fl. ein Regal, und deren Mutterkirche St. Michael bezog 1689 von Graz eine Orgel. Die Kirche zu Frauenberg beschenkte 1690 der Abt mit einer Orgel.

Noch haben wir einige musikalische Miscellaneen jener Zeit zu verzeichnen. In der Rechnung der Kirche zu Weng ist für die Jahre 1663—1676 ein Posten von 19 fl. 3 β für die „Zehrung" der Sänger eingestellt. Die Gewohnheit, den Sängern und Musikern an höheren Festen eine Mahlzeit zu geben, erhielt sich bei den meisten Kirchen bis in die Josefinische Zeit. Im Jahre 1680 wurde der stiftische Trompeterjunge Franz von dem Landschaftstrompeter Marcus Talheimer aufgedingt und für denselben die übliche Taxe mit 30 fl. erlegt. Als kleine Ausgaben erscheinen 14 kr. für zwei Fiedelbogen und 3 kr. für einen Geigensattel. 1681 kaufte man eine Violine um 18 fl. und remunerirte einen Discantisten aus Steyergarsten mit zwei Ducaten. Die Rentrechnung von 1682 verrechnet an Ausgaben: dem Geigenmacher Marcell in Salzburg 25 fl., den Sternsängern 1 fl. 6 β, dem Discantisten von Rottenmann 2 fl., für Saiten aus München 20 fl. 6 β, dem Georg Rizinger propter musicam 50 fl. und den fünf Musikern „auf der Schuel" 7 fl. Vacanzgeld. Der hochfürstlich salzburgische Kammerdiener Reichard verehrte 1688 dem Abte Musicalien. Die in Graz studirenden Stiftscleriker liessen 1689 ihr „Instrument" repariren. Nach einer Vormerkung des Kellermeisters im Stifte erhielten die Patres, welche die Passion sangen, je einen Becher guten Gastweines, ebenso der Sänger des Exultet am Charfreitag. Der Organist speiste gewöhnlich beim sogenannten Officiertisch.

Wir nähern uns nun in unseren Schilderungen dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Dem Abte Gottfried Baron Gold von Lampoding war nur eine kurze Zeit des Wirkens (1696—1702) zugemessen, aber auch er folgte den Traditionen seiner Vorgänger und war der edlen Musica hold. Im Jahre 1699 starb P. Magnus Purwalder. Er war Musiker und

Componist, und wenn wir die Worte seiner Rotel: „Demiratur adhuc hodie superstes Terpsichore famosos Magni partus", richtig verstehen, so waren seine Tonschöpfungen heiterer Natur und beschränkten sich auf Chöre, Märsche und Tänze des Studententheaters und auf gesellige Lieder. Die theatralischen Vorstellungen der Admonter Gymnasialjugend, welche einige Zeit brach lagen, erhielten frischen Aufschwung. Im Jahre 1699 wurde in Scene gesetzt: „Virtus de terra orta et justitia de coelo prospiciens seu Cloaldus." Das gedruckte Programm nennt uns die Sänger: Josef Stabler, Johann Michael Pilz, Johann Sebastian Rankl, Christof Zaller, Ignatz Paris Renner, Theophil Dietmayr, Josef David Oberhofer, Franz Stadler, Josef Wilhelm Schatz und Simon Ferdinand Möstl. Als 1700 Abt Gottfried von seiner Benediction aus Salzburg heimkehrte, überraschten ihn die Studenten mit dem Festspiele: „Amores sacri seu Crysandi (Gold) et Montradae (Admont) felix Hymenaeus." Die Musik war von P. Edmund Segmiller aus dem Stifte Michaelbeuern. Die Gesangspartien waren vertheilt an die Discantisten Jacob Hentschl, Josef Oberhofer, Ferdinand Möstl und Josef Vogl, die Altisten Josef Stabler, Michael Pilz, Ignatz Renner und Sebastian Rankl und die Tenore Franz Hafner, Christof Zaler und Carl Dietmayr. Merkwürdigerweise schienen die Bässe gar nicht vertreten zu sein, und mag das Violon deren Mangel ersetzt haben.

Im Jahre 1698 liess das Stift in Graz um 7 fl. ein „instrumentum musicum Hucquoi" (Hoboe?) ankaufen.

Betrachten wir uns noch die musikalische Literatur, welche in diesem Jahrhunderte im Stifte benützt wurde. Handschriftlich finden sich einige Antiphonarien und eine Sammlung religiös-moralischer Gesänge mit ihren Melodien. Zahlreich erscheinen nun die gedruckten liturgischen Bücher. [1]

[1] Wir verzeichnen aus diesen ein „Processionale ritibus romanae ecclesiae accomodatum, antiphonas et responsoria aliaque in supplicationibus decantari solita complectens." Antverpiae 1620. — „Antiphonale diurnum dispositum juxta Breviarium monasticum . . . pro omnibus sub regula s. Benedicti militantibus." Sammieli 1616 und in weiteren Auflagen Tuli Leucorum 1625 und 1643.

Buchhändleranzeigen (Verlagscataloge) fanden regelmässig ihren Weg in unser Haus. Da liegt vor uns, um ein Beispiel anzuführen, aus den Jahren 1613—1624 der „Catalogus novus nundinarum . . . Francofurti ad Moenum . . . scilicet librorum, qui . . . in lucem prodierunt. Plerique in aedibus Georgii Willeri, bibliopolae Augustani, venales habentur". Diese Cataloge haben eine eigene Abtheilung für theoretische und praktische Musik. Gesondert erschien 1622 zu Augsburg ein „Catalogus librorum musicalium".[1] Besonders beliebte Werke waren: Joh. Andreas Herbst, „Musica practica sive instructio pro symphoniacis. . . . Das ist eine kurtze Anleitung, wie die Knaben, so Lust und Liebe zum Singen tragen, . . . mit geringer Müh . . . können informirt werden." Nürnberg, 1642. Athanasius Kircher, „Mvsurgia vniversalis sive ars magna consoni et dissoni in X libros digesta." Romae, 1650. Otto Gibelius, „Seminarium modulatoriae vocalis, das ist ein Pflanzgarten der Singkunst." Bremen, 1657. Daniel Speer, „Grundrichtiger, kurz, leicht und nöthiger Unterricht der Musikalischen Kunst, Wie man füglich in kurzer Zeit Choral und Figural singen, den General-Bass tractiren und componiren lernen soll." Ulm, 1687. Andreas Werkmeister, „Musikalische Temperatur oder deutlicher und warer mathematischer Unterricht, wie man durch Anweisung des Monochordi ein Clavier, sonderlich die Orgel-Werke, Positiv, Regall, Spinetten . . . stimmen können . . ." Frankfurt a. M., 1691. — „Erfreuliche Lauten-Lust, darinnen befindlich Praeludia Paduanen, Allemanden . . ." Herausgegeben von E. R. Leipzig, 1697.

Das achtzehnte Jahrhundert.

Das Gymnasium im Stifte erhob sich zu immer höherem Flor, und die zahlreiche Frequenz von Seite der Söhne des Adels gestaltete es zu einer Art Ritterakademie. Abt Anselm

[1] An Musikstücken enthalten diese Verzeichnisse Symphonien, Hymnen, Madrigale, deutsche Gesänge, Intraden, Galliarden, Curanten, Aufzüge, Motetten, Paduanen, Canzonen, Valten, Branden, Allemanden, Villanellen, Ballete, Saltanellen und Neapolitanen. Ein sehr fruchtbarer Compositeur war Joh. Stadelmayr, Capellmeister des Erzherzogs Max.

Lürzer von Zechenthal erbaute für die akademische Jugend ein Theater. Wir sind in der Lage, einige von den Studenten gegebene Komödien zu nennen. Im Jahre 1701 wurde aufgeführt: Belisarius triumphans invidiae et fortunae. Zu Ehren des als Gast anwesenden innerösterreichischen Kammerpräsidenten Carl Weichard Grafen Breuner wurde 1710 ein Stück gegeben, bei welchem als Sänger wirkten die Discantisten Johann Stadler, Josef Gaiswinkler und Ernest Schweinzer, die Altisten Josef Hueber und Ernest Henneberg, der Tenor Carl Grabenhofer und der Bassist Franz Hafner. Für das Stück: „Triumphus animi deo confisi, hoc est Theorginus ..." hatte der Admonter P. Meinrad Schopf die Musik componirt. Ausser den oben genannten Gesangskräften erscheint dabei noch der Tenorist Anton Ferk.

Unter den Geistlichen des Stiftes machte sich um die Musik verdient: 1702—1709 der Regenschori und Bassist P. Aegid Zeiringer. Die schon erwähnten Wahlepigramme des P. Alan Pfeifer widmen ihm die Verse:

„Si diis id placeat, praeris Tu Montibus abbas.
(Ad placitum numquid vox foret ista Tibi.)
Interea bassum decanta corde profundo;
Ad mitram passus sic faciendo paras."

Ein brauchbarer Musicus war auch P. Ernest Bohr. Von dem 1703 abgelebten P. Leonhard Wisigin sagt der Nekrolog: „Musicus haud contemnendus." Im Jahre 1706 leitete P. Meinard Schopf den Musikchor, und 1709 erscheint er als Gesangslehrer der Gymnasialjugend. P. Columban Wisigin war Tondichter. Seine Rotel (1713) feiert seine Verdienste mit den Worten: „Mesochorus noster sive chori utriusque Gregoriani aeque ac Ambrosiani rector industriae Tuae monimenta utrobique reliquis quamplurima eligantiori calamo exarata." Im Jahre 1718 schied der „Musicus insignis" P. Rupert Islinger aus dem Leben.

Wenden wir uns wieder zur Orgel. Jene zu Palfau wurde 1703 und 1707 von einem Meister aus Waidhofen gestimmt. Wahrscheinlich war es Zacharias Praitenstainer,

welcher 1711 für Uebersetzung und Stimmung der Orgel zu St. Gallen 15 fl. erhalten hat. Die Marktkirche St. Amand zu Admont liess im selben Jahre durch Jos. Ign. Meyenberg in Bruck a. d. Mur um 272 fl. eine Orgel aufstellen. Demselben Künstler zahlte 1714 die Kirche St. Michael 12 fl. 1 ß für Neuzurichtung von fünf Registern. Wahrscheinlich war auch er es, welcher 1715 für Reparaturen des Regals und einiger Pfeifen in der Filiale St. Walburg 10 fl. 1 ß in Rechnung gebracht hat. Der öfters genannte Praitenstainer aus Waidhofen besserte und stimmte 1716 die Orgel zu Altenmarkt an der Enns. Zu Kammern erhielt er 1717 für Orgelreparatur 5 fl. In der Kirche zu Weng war um diese Zeit ein Regal im Gebrauche. Zu Palfau hatte 1711 der Organist Sebastian Gindl 4 fl. an Jahressold. Bei der Schlosskirche in Zeiring wird 1712 einer Orgel Erwähnung gethan. Zu Palfau waltete 1714—1717 der Organist Urban Reichenphader seines Amtes.

In der Kirche zu Hall sang man am Feste der Kreuzerfindung 1701 statt des lateinischen Graduals das deutsche Lied: „Gar zu fest ist mein Verlangen.“ [1] Die Kirchenrechnung von Weng hat für die Jahre 1707—1708 den Ausgabeposten: Das Mahl am Dreikönigstage für die fünf Sänger 7 fl. Zu Palfau bekamen 1708 am Frohnleichnamstage die Sänger Bergbauer und Sohn, Leonhard Wöber und Mathias Eschauer je 20 kr. Im Stifte liess Abt Anselm 1709 das unter Abt Johann aufgestellte Hornwerk restauriren. Zu Wildalpen erhielten 1714 der Vorsänger Georg Freisleben 6 ß und seine Genossen Paul Freisleben, Andreas Hauss und Hans Hoffer je 4 ß. Ein Herr Pasechi verehrte 1713 dem Prälaten Musikalien und empfing als Gegengeschenk 6 fl. Seinen „Paschi“ (Page?) liess der Abt zu Graz im Trommelschlagen unterrichten. Der Drechsler Hans Chasperger zu Admont brachte 1717 in Rechnung: Zurichten von vier Trompeten 30 kr., Fassen von sieben Violinbogen 56 kr. und für vier Schraufen und einen Saitengriff 7 kr. Blasius Perger erhielt 25 fl. Chorbesoldung.

[1] „Dulcibus ac gratis modulis canebatur.“ Ephemerides Hallenses.

Im Jahre 1718 gelangte Anton v. Mainersberg zur Abtwürde, welche er bis 1751 bekleidete. Der Wahltag eines Abtes gab Jahr für Jahr Anlass zu einem Concerte, welches damals, wie auch heute noch, „Akademie" genannt wurde. Am ersten Wahltage Anton's berief man auch Musiker aus der Nachbarschaft. Ein solcher Musikant war Leopold Schwaiger aus Eisenerz, den man mit 6 fl. honorirte. Der Abt scheint ein Freund des Gesanges, selbst wenn der Sänger auch nur ein Vogel war, gewesen zu sein. So kaufte er zu Steyr um 9 fl. einen „nach der Flöte" pfeifenden Canarienvogel.

Als Chorregenten fungirten 1720 P. Placidus Mausenberger, 1735 P. Christof Schoiber, 1736—1738 P. Blasius Perprich und 1742—1751 P. Zacharias Gstadler. Der Capitular P. Ernest Baron Jöchlinger († 1744) war über das Stadium des Dilettantismus im Violinspiele nie hinausgekommen. Auf diesen Umstand spielen die Verse des mehrmals erwähnten P. Alanus an:

„Musicus, astrologus, quacunque in arte es peritus,
Queis ludis faciunt spem Tibi forte fides?
Consona ni magis sint, quam sit Tua musica, vota,
Non Tu, non alius denique praesul erit."

Dafür wusste der 1740 gestorbene P. Andreas von Langersberg die in der Geige schlummernden Töne harmonisch zu wecken. Dem Trompeter Friedrich Stadler († 1748) widmete P. Alan die Verse:

„Clange tuba, Friderice, sonet taratantera, nunquam
Flectes flexo etiam poplite corda patrum.
Non alium referes lituum[1] Friderice tubista,
Quam plenis buccis quo reboare soles."

Von weltlichen Musikern sind zu nennen: 1717—1728 der Organist Anton Sparber, mit einem Jahresgehalt von 50 fl. Der Violinist Simon Gassenpauer bezog 1722—1771 eine jährliche Remuneration gleichfalls von 50 fl. Aus Linz wurde 1723 der Discantist Praunfalk nach Admont berufen. In den Jahren 1727—1728 wirkte der Chormusicus Philipp

[1] Schalmei.

Wimmer, welcher für ein Jahr 27 fl. bezog. 1729—1730 erscheint der Organist Josef Michl und 1739—1770 Josef Eder. Die ausserkirchliche Musik lag in den Händen eines sogenannten Turnermeisters. Einem solchen Namens Gottfried Sitzenfrei händigte 1731 Abt Anton ein Decret ein, kraft welchem er ihm erlaubte, nach altem Gebrauche mit seinen Musikern innerhalb des admontischen Archidiakonats-Bezirkes[1] in der Adventzeit die musikalische „Anlobung" vornehmen zu dürfen. Im Jahre 1737 starb der emeritirte Tenorist Franz Hafner und 1738 der Musiker Joh. Georg Stiegbauer. Um diese Zeit florirte der Discantist Leopold Siberer. 1744 stossen wir auf den Tenoristen Franz Geyer. Das Fest der h. Cäcilia war, wie noch heute, für die Sänger und Musiker ein hohes. In der Kirche wurde solenner Gottesdienst gehalten; Mittags speisten die geistlichen Musiker separat und die weltlichen nach ihrem Range, theils beim Prälaten, theils im Küchenstübchen. Auch die musikalische Akademie durfte nicht fehlen.

Die theatralischen Vorstellungen der Studenten gaben den jungen Leuten Gelegenheit, sich im Gesange nicht minder, als in der Declamation zu üben und auszubilden. Im Jahre 1722 gab man das Drama „Landelinus". Es wirkten mit: die Discantisten Joh. Jos. Kofler, Lorenz Mayrhofer und Joh. Wolf, die Altisten Adam Grassmayr, Georg Gasser und Anton Berchtold, die Tenore Richard Rizinger, Josef Poeck und Joh. Sulzer und die Bässe Jos. Hofer, Joh. Mich. Gaismayr und Franz Hafner. Im Jahre 1725 gab man „Justitiae columna ab impietate prostata seu Thomas Morus." Gesangskräfte waren neben den oben Genannten die Discantisten Anton Neblinger, Franz Rott, Ferd. Hueber und Ferd. Poeck, die Altisten Joh. Mich. Paumgartner und Joh. Mich. Rizinger, die Tenore Anton Falkenstainer und Jos. Königer und die Bässe Jos. Poeck, Jos. Koffler und Adam Kramlechner. 1738 ging in die Scene: „Capitalis inimicitia in ardentissimam charitatem mutata seu Johannes Gualbertus." Als Sänger

[1] Dieser erstreckte sich von Pichl bei Schladming bis Kraubath und von Admont bis Wildalpen.

erscheinen die Discantisten Leopold Siberer und Anton Hueber, die Altisten Franz Gisser, Thomas von Ritterfeld und Joh. Samber und die Tenoristen Franz Straussberger und Franz Friedrich. Im Jahre 1741 führte man das Stück auf: „Christiana fortitudo sive s. Catharina V. et M.“, wobei die Sänger Georg Guetmann, Mich. Pronner, Carl Friedrich und Joh. Plöchl mitwirkten.

Bei der Orgel zu Palfau machte 1718 Franz Mitterreuter aus Weyer einige Reparaturen und 1726 wurde selbe übersetzt. Das Positiv im Convente wurde 1719 „zugerichtet“.

Zu Landl erhielt 1720 Georg Mitterleiter aus Graz 11 fl. für Arbeiten bei der Orgel. Im Jahre 1727 wurden die Orgeln zu Gaishorn und Mautern ausgebessert. Von Mautern kam ein Regal in die Kirche zu Weng, aber 1739 kaufte selbe zu Graz um 50 fl. ein Positiv. Im Stifte erhielt 1729 Peter Joas 8 fl. für Aenderungen an der Orgel. Für die Kirche St. Walburg wurde 1730 um 72 fl. eine Orgel angeschafft und in der Probsteikapelle zu Zeiring die Orgel renovirt. Zu Wildalpen erhielt 1737 ein Maler für die Fassung der Orgel 8 fl. Der Organist Urban Reichenphader daselbst bezog an Jahreslohn 6 fl. und der Calcant 1 fl. Die Kirche St. Jacob in Freiland war im Jahre 1733 abgebrannt. Nach deren Wiederherstellung beantragte der Abt, die Orgel an eine Seitenwand der Empore zu setzen. Zu Altötting bei Oberwölz wurden 1740 in der Orgel mehrere neue Pfeifen eingesetzt, und die Kirche St. Michael zahlte 1742 für das Stimmen 12 fl. Gleichzeitig erhielt die Kirche Traboch eine neue Orgel um 58 fl., und zu Palfau waren Pfeifen an der Orgel zu löthen, und erhielt 1747 Carl Philipp 4 fl. für Reparaturen. Im Jahre 1747 wurde die Gaishorner Orgel reparirt, zu Mautern die Orgel, um für die Sänger freien Platz zu schaffen, mit einem Lattenzaune[1] umfriedet, und als gelegentlich einer Jagd Kaiser Franz I. die Kirche in Wildalpen besuchte, bemerkte der dortige Chronist: „Die Orgel hat sich immer hören lassen.“

[1] Ein solcher besteht noch gegenwärtig auf dem Musikempore der Kirche zu Frauenberg bei Admont.

Der Abt fand sich um 1740 veranlasst, einige Mängel in der Chormusik zu rügen. Solche waren: „Nimia properatio quorundam in cantu chorali vel praeventio vocis aliorum ante directorem chori. Disputatio aliorum cum directore chori, quando aliquid informat circa rubricas breviarii et missarum aut modum canendi absonum in choro a forma melodiae, quae praescribitur in libro chorali. Quando musica est dividenda, scilicet in Monte B. V. et domi, ordinatio est gratiose praecipienda vel regenti chori vel musicis. Consultum videtur et bonum, si organistae novum daretur directorium ludendi in organo, quae ad cantum choralem spectant.“

1718 erscheint als Ausgabe 9 kr. dem Studenten Metzger für ein Mundstück, 1719 kostete ein Ries Notenpapier 5 fl. 4 ß, und acht Musikanten erhielten 6 β 12 ₰ Opfergeld am Katharinentage. Im Jahre 1721 wurde für den Chor um 4 fl. 4 β eine Geige angeschafft, und als bei der Anwesenheit des Landesmarschalls Prager Musikanten aufspielten, gab man ihnen 2 fl. 2 β 4 ₰. Zu St. Gallen empfingen die Kirchensänger ihr Jahresdeputat mit 3 fl. 3 β 6 ₰. Im Jahre 1723 wurde verausgabt für zwei Bund und etliche Büschel Saiten 4 fl. 5 β 22 ₰, für Rosshaar zum Geigenbogen 1 β 26 ₰ und für Einband von zehn Stück Chormusikalien 6 β. Für Reparatur einer Trompete zahlte man 1 β 10 ₰.

Die Reparatur von zwei Paar Jagdhörnern für den „Chor“ im Jahre 1728 lässt fast vermuthen, dass diese Instrumente in der Kirche damals zur Geltung gekommen sind. Zwölf „Trompetensatzl“ bezahlte man mit 2 fl. 2 β. In einer Rechnung des Regenschori P. Placidus Mausenberger vom Jahre 1729 ersehen wir die Posten: Zwei Discantgeigen zugerichtet 12 kr., ebenso sechs Geigenbogen 21 kr., dem „Gross Michel“ ein „Passedl“ renovirt 34 kr., eine Geige geleimt und Schrauben aus Buchsbaum gemacht 8 kr., zu einer Orgelpfeife ein Kapsel verfertigt 2 kr. und ein „Pitschen“[1] ausgebessert 12 kr.

[1] Soll hier ein musikalisches Instrument, etwa die Bratsche zu verstehen sein? Es dürfte vielmehr an ein Trinkgefäss, welches noch jetzt Bitsche heisst, zu denken sein. Dem alten Satze „Cantores amant

Auch ein Buch, „Der musikalische Rathgeber", wurde um 3 fl. erworben. Zu Wildalpen honorirte man 1732 den Vorsänger Hans Hoffer mit 45 kr. und seine Sanggenossen Jeremias Leobner, Philipp Khropf und Thomas Edlinger per Jahr (!) mit 30 kr. Der Secretär des Stiftes, Thomas Zech, erhielt 1733 von seinem in Neapel weilenden Bruder ein Violoncell. Einer Aufschreibung von 1737 entnehmen wir, dass die Alumnen oder Musikanten „auf der Schuel" bei jeder Mahlzeit ½ Massl Wein und an Festtagen das Doppelte erhielten. Sie mussten bei Festtagen ihre musikalischen Kenntnisse verwerthen. Für zwei Jagdhörner bezahlte man 24 fl. Für den Zwerg Oswald, der dem Abte als Page diente, kaufte man 1747 ein „Posthörnl". Der Prälat erhielt als Geschenk zwei Hirschfänger, die als Trompeten benützt werden konnten. Dieser Zeit gehören auch zwei im Schlosse Kaiserau befindliche Krüge aus grünglasirtem Thon an, welche auch als Jagdhörner zu gebrauchen sind. Die Kirche zu St. Gallen bezahlte 1745 sechs gedruckte musikalische Messen mit 2 fl.

Im Jahre 1743 schrieb der Chorherr Simbinelli in Rottenmann an den Secretär zu Admont, es sei dort ein Knabe Namens Johann Georg, ein Discantist, eingelangt und habe vorgegeben, er sei Sängerknabe zu Admont und müsse seine kranke Mutter in Marburg besuchen. Er sei zu Rottenmann auf das Chor gegangen und habe gesungen. Bald aber habe man erfahren, dass er aus Admont entwichen sei. Er sei über den Regenschori P. Zacharias übel zu sprechen; dieser sei so wunderlich und scharf. Vermuthlich hat sich unser Johann Georg eines Besseren besonnen und hat sich mit dem wunderlichen P. Zacharias wieder versöhnt.

Abt Matthaeus Offner (1751—1779) war selbst musikalisch gebildet. Dieses bestätigen die Worte: „Mathaeum veneremur musicum, regendi chorum arte peritissimum", mit

humores" entsprechend, war es Sitte, den Musikern nach einem Concerte Wein zu verabreichen. Im deutchen Wörterbuche von Kaltschmidt, welches uns eben zur Hand, ist „Pitschen" erklärt als stark trinken, saufen und zechen.

welchen eine Cantate beginnt, welche der Musikchor 1754 unter dem Titel „Orpheus Montium amoris cantico resonans" aufgeführt hat. Unter diesem Abte hatten die Studenten oft Gelegenheit, recitirend und singend jene Bretter zu betreten, welche die Welt bedeuten. Im Jahre 1754 wurde in Scene gesetzt: „Illustre juventutis speculum Edmundus." Den Discant sangen Josef Reinisch, Johann Höpflinger und Bernhard Eghard, den Alt Seb. Tiefenbrunner, Franz Leobner, Carl Dorfmayr, Anton Grossmann, Marcus Ponholzer und Anton Kern, den Tenor Christof Krautsamer und den Bass Johann Pronner. Im folgenden Jahre kam an die Reihe das Stück: „Sacrificium divinae providentiae seu filia Jephtes", mit den Discantisten Seb. Kogler, Josef Pehanz, Carl Grueber und Josef Schanz, mit den oben genannten Altisten, denen sich Franz Stilp anschloss, mit dem Tenoristen Krautsamer und den Bassisten Bernhard Herbst und Anton Kern.[1] Als 1757 „Hirlanda seu innocentiae triumphus" zur Aufführung gelangte, nennt uns das gedruckte Programm die Sänger Bernhard Herbst, Joh. Matzke, Sebastian Kogler, Michael und Franz Stilp, Anton Jellen, Christof Krautsamer, Josef und Christof Reinisch, Seb. Tiefenbrunner, Josef Leobner, Josef Pechanz, Engelbert Scheuchenstuel und Josef v. Wieland. Bei dem 1763 inscenirten Gesangstücke „Maria Stuart" finden wir die Sänger Anton und Ferdinand Stenitzer, Josef Kling, Michael Moser, Franz Unger, Carl v. Erich, Johann Sebeda, Christof Linke, Josef Ernst, Josef Ziegler, Josef Hyden, Christof Krautsamer und Benedict Raith. Am Wahltage des Jahres 1765 führte man auf: „Lux et dux", mit Arien, Recitativen und Chören. Der Musikchor widmete 1767 dem Prälaten das Singspiel: „Isaac in agro meditans Rebeccae desponsatus." Bei der Vertheilung der Prämien an die studirende Jugend im Jahre 1770 gab man die Tragödie: „Clementia Elvirae." Dabei wirkten die Discantisten Franz Hoepflinger, Franz Ernst und Engelbert Famwanger, die Altisten Anton Lidl

[1] Bei Anton Kern ist die schnelle Aenderung der Stimmlage interessant, indem er ein Jahr vorher noch die Altpartie sang.

und Michael Stenitzer, die Tenoristen Josef Stenitzer und Franz Rotsch und die Bassisten Jos. Hyden, Jos. Pechanz und Jos. Schweighofer. Admonts Musiker feierten ihren tonfreudigen Abt 1774 mit der Cantate: „Scrutininm ter felix" und im Jahre 1775 mit einem Applausus und dem Singspiele: „Phoenix e funere vivus", so auch im folgenden Jahre, als sie die zwei Schauspiele „Discordia concors" und „Mons Montium" aufführten. Gelegentlich der Anwesenheit der Pröpste von St. Florian und Spital, sowie der Aebte von Kremsmünster und Gleink brachte der Chor eine Cantate, „Honoris epitome", zu Gehör. Aus dem bisher Gesagten ist ersichtlich, dass im achtzehnten Jahrhundert in Admont Musik und Gesang mit Lust und Liebe gepflegt wurden.

Im Jahre 1754 starb P. Sigismund Münich, der die edle Musica praktisch übte. 1755—1760 leitete P. Basilius Matzke das stiftische Musikwesen. Als Turnermeister erscheint 1755 bis 1788 Anton Dorfmayr. P. Sebastian Höpflinger fungirte 1760—1770 als Chorregent, als Bassist Josef Hyden 1763 bis 1780. 1770—1773 war P. Philipp Pusterhofer, ein fruchtbarer Componist, Regenschori. Der Tenorist Josef Ernst war 1763—1772 Musiklehrer der admontischen Jugend. P. Erhard Kogler leitete 1774 - 1775 die Kirchenmusik. Um diese Zeit lebten die Bassisten Gabriel Edenfelder und Hugo Lagler und der Violinist Josef Sommer. Im Jahre 1777 starb der Turnermeister Anton Dorfmayr. Als Regenschori erscheint 1778—1785 P. Anton Stenitzer. P. Andreas Siberer, welcher 1775 das Zeitliche segnete, verfügte über ein ausgezeichnetes Compositionstalent. Wir besitzen noch das Verzeichniss seiner Tonschöpfungen.[1] Im Jahre 1779 finden wir den Bassisten Peter Edelmann.

[1] Diese sind: 5 Messen, 22 Offertorien, 7 Requiem, 11 Sub tuum praesidium, 2 Te Deum, 4 Veni s. spiritus, 4 Miserere, 4 Tantum ergo, 6 Vespern, 1 Hymnus vespertinus, 1 Alma redemptoris mater, 6 Ave regina coelorum, 8 Regina coeli laetare und 2 Tenebrae factae sunt. Leider sind seine Werke, wie jene der P. P. Pusterhofer, Kogler u. A. 1865 verbrannt.

Um 60 fl. wurde 1754 zu Graz ein Positiv für das Stift gekauft. Zu St. Lorenzen war 1755 der Jahreslohn der sechs Kirchensänger 7 fl. 45 kr., und der Calcant erhielt 15 kr. Zu St. Michael wurde 1756 die Christenlehr-Bruderschaft eingeführt. Eine diesbezügliche Relation sagt: „Parochiani bini et bini inter cantandum omni mense semel comparent.“ Zu Wildalpen zahlte man 18 fl. für Orgelreparatur und verausgabte man 1 fl. 22 kr. für Musicalien. Die Kirche in Hall erwarb 1757 um 89 fl. ein Positiv. Zu St. Jacob in Freiland trägt die Orgel dieselbe Jahreszahl.[1] Die Kirche am Sebastiansberge bei Kallwang bezog 1761 von dem Schulmeister zu Windischgarsten eine Orgel mit 7 Registern um 212 fl., welche der Maler zu Rottenmann 1763 für 50 fl. malte und vergoldete. Zu Frauenberg wurde 1765 die Orgel, ein Geschenk des Abtes Adalbert, restaurirt. Valentin Hochreithner baute 1768 um 218 fl. für die Kirche zu Landl eine neue Orgel, nachdem zwei Jahre früher Josef Haas für Reparatur der alten 180 fl. empfangen hatte.

Auch die Kirche in Gaishorn hatte um diese Zeit sich einer neuen Orgel zu erfreuen, wie 1767 eine Restzahlung von 50 fl. darthut. Der Tischler bekam 23 fl. Die Orgel zu Zeiring erhielt frische Zinnpfeifen. Bei der Kirche zu Rehkogel bei Bruck (unter der Vogtei des Stiftes) wurde 1768 beantragt, das Musikchor (Empore) so anzubringen, dass die bisherige Schwierigkeit der Communication zwischen Priestern und Sängern behoben werde. Zu Kallwang erhielten die Musiker am Cäcilientage 1771[2] ein Honorar von 2 fl. Dem dortigen Musiker Anton Peer liess der Abt speciell 4 fl. anweisen, und der Schulmeister verrechnete 3 fl. Saitengeld. Ein Orgelbauer in Marburg erhielt 1772 von der Kirche

[1] Sie soll früher zu Stainz gewesen sein. Sie hat sechs Register und wurde 1873 reparirt.

[2] Da in diesem Jahre der Caecilientag auf einen Freitag fiel, wurden im Stifte den weltlichen Musikern folgende Speisen laut Küchenzettel verabreicht: Erbsensuppe, Stockfisch mit Rahm, Selchfisch mit Kraut, abgeschmalzte Erbsen, Butterpastete und Schildkröten.

St. Leonhard in Windischbüheln 109 fl. für Orgelreparatur und ein neues Pedale. Zu Mautern wurden 1773 zu gleichem Zwecke 11 fl. verausgabt, und zu Palfau stimmte man die Orgel um einen halben Ton tiefer. Zu St. Gallen war 1775 die Kirchmusik schlecht bestellt, denn dem Schulmeister Mathias Lödl wurde eingeschärft, auf Besserung hinzuwirken. Zu Oeblarn kam eine Reparatur der Orgel zu Stande. Zu Zeiring honorirte man die Musiker am Feste der h. Agatha mit 3 fl. und am Benedictstage mit 1 fl. 28 kr. Im Jahre 1776 wurden für das Stift zwei Geigen um 77 fl. gekauft. Zu Kallwang erhielt der Orgelbauer Hochleithner 34 fl. für Reparaturen der Orgeln in beiden Kirchen St. Oswald und St. Sebastian. Auch die Filialkirche zu Trieben brachte für eine solche Renovation 21 fl. in Rechnung. Zu Gaishorn kostete 1747 die Uebersetzung 10 fl., zu St. Michael die Ausbesserung und Stimmung 17 fl. und zu St. Walburg 8 fl., In Kallwang war ein eigenes „Fasteninstrument" im Gebrauche für dessen Reparirung 1778 3 fl. 40 kr. erforderlich waren.

Wir nähern uns nun dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts und begegnen zweien Aebten, denen die Musik zum Danke verpflichtet ist. Columban v. Wieland (1779 – 1787) bereicherte die Stiftskirche mit Chrismann's prachtvoller Orgel, und Gotthard Kuglmayr war Meister auf dem Violoncell und nahm lebhaften Antheil an der Entstehung des steiermärkischen Musikvereines. Als Musiker und Sänger erscheinen um diese Zeit: Die Organisten Peter Edelmann (1780) und Joh. Georg Heipel (1781); der Bassist Franz Kallenberger (1781—1792); der Regenschori P. Heinrich Stenitzer (1793) und dessen 1797 gestorbener Bruder P. Anton, welcher sechs Messen, ein Requiem, ein Te Deum, vier Vespern und mehrere Litaneien componirt hat. 1794—1811 finden wir als zweiten Organisten Johann Fürnschuss, während 1794 als erster Franz Traunbauer eintrat, ein Schüler Albrechtsberger's und durch sein meisterhaftes Spiel in weitesten Kreisen bekannt. Wenn hohe Gäste im Stifte erschienen, hatte man gewöhnlich Gelegenheit, das Meer der Töne zu bewundern, welche Traun-

bauer's Hand dem mächtigen Instrumente zu entlocken verstand.[1] In den Jahren 1798–1810 ertheilte Johann Moser Unterricht im Gesange. 1799 starb der Stiftsmusiker Joh. B. Ernst.

Da 1785 das Gymnasium nach Leoben verlegt wurde, erschallte auch das Haustheater nicht mehr von den Gesängen der Studenten, und auch über sonstige musikalische Aufführungen haben wir wenig zu berichten. Im Jahre 1780 executirte der Chor einen Applausus musicus am Jahrestage der Wahl des Abtes Columban. Dasselbe geschah auch 1799, als Prälat Gotthard die Würde eines geheimen Rathes erlangt hatte.

Um das Jahr 1781 erbaute der Weltpriester Franz Chrismann in der Stiftskirche die seinerzeit berühmte Orgel mit 44 Registern, 3 Manualen und gegen 3000 Pfeifen, deren mächtigste ein Sechzehnfuss gewesen ist. Nach der Kraubather Kirchenrechnung ist 1780 eine Orgel aus Admont um 62 fl. erkauft worden. In der Propsteicapelle zu Zeiring erfolgte eine Orgelreparatur. Die Marktkirche zu Admont zahlte 1783 einem Orgelmacher 75 fl., und im folgenden Jahre wurde die Orgel gemalt und vergoldet. Zu Mautern erhielt der Tischler für den Orgelkasten 76 fl., und die Rechnung von 1784 hat die Eintragung: „Dem Joh. Georg Silberer schuldet die Kirche 92 fl. wegen der Orgel.“ In die Kirche zu Gams kam 1789 eine Orgel (wahrscheinlich aus der damals aufgehobenen Kammerhofcapelle in Eisenerz). Das Inventar der Capelle in Zeiring spricht 1790 von einer verdorbenen Orgel. Die schöne und gute Orgel zu Gröbming hat die Aufschrift: „Diese von Admont anhero gekaufte Orgel ist unter Herrn Pfarrer P. Coelestin Grillitsch . . . von Herrn Petrus Hezl[2], pürgl. Orglmacher von Stat Steuer aufgesetzt worden von 17. May bis 23. August 1792.“[3]

[1] Er erhielt das silberne Verdienstkreuz mit der Krone und ist 1864 gestorben.

[2] Soll richtiger Hölzl stehen.

[3] Es ist die 1661 vom Abte Raimund aus Wien bezogene Orgel, welche der Chrismann'schen weichen musste.

Zu Kallwang erscheint 1781 ein Beitrag der Kirche mit 14 fl. für ein Inventionshorn. Zu St. Lorenzen erhielt 1783 der Chordiscant per Jahr 2 fl. und der Schulmeister zu St. Oswald bei Zeiring für musikalische Aushilfe in der Propsteicapelle jährlich ein Viertel Weizen. Eine „Bratschgeige" kostete für St. Lorenzen 2 fl. 30 kr. Die Kirche zu Mautern gab 1785 dem Tischler 30 kr. für ein „musikalisches" (!) Pult. Kallwang zahlte 1788 1 fl. für Reparatur eines Violons und Landl 1791 die gleiche Summe für einen Geigenbogen. Die Kirche zu Kallwang bringt 1792 in Rechnung 24 kr. für Reparirung eines Waldhornbogens und 11 fl. 30 kr. zum Ankauf von zwei Trompeten. Zwei Jahre später wurde um 4 fl. 30 kr. ein Fagot angeschafft, und der Schulmeister zu St. Michael benöthigte 3 fl. für Saiten. P. Heinrich Stenitzer, Pfarrer zu Mautern, erbat sich 1797 vom Abte zum Andenken an seinen Bruder Anton dessen Violine und Compositionen, denn zu Mautern habe er eine sehr gut mit Instrumenten versehene Musik vorgefunden. Im Jahre 1798 kaufte das Stift um 6 fl. 40 kr. den Clavierauszug der Oper „Camilla".

Ein Directorium von c. 1760 enthält einige Daten für unsere Musikgeschichte:[1]

---

[1] In festo Purificationis distribuuntur libelli pro canendis in processione antiphonas. Infra octavam s. Benedicti canitur tractus ex feria quarta Cinerum accipiendus. In festo s. Marci ante processionem cantanda est antiphona: Exurge. Martyrologium cantatur. Unsere Quelle gibt auch die Singweise des Martyrologiums in Musiknoten. In Inventione s. Crucis cantabitur Prima. In festo Assumptionis B. V. cantantur litaniae Lauretanae. In festo s. Caeciliae mensa dispensata propter musicos. In vigilia Nativitatis Domini exquirat Fr. Senior Novitiorum Invitatorium et psalmum: „Venite exultemus" octavi toni ex antiphonali. In Matutino „Domine labia mea" cum sequenti psalmo canitur, ut psalmi Completorii cani solent. Hymnus non intonatur, sed organo praeluditur. Sabbato post Cineres canitur in capitulo caput XLIX regulae ex toto. Dasselbe handelt de Quadragesimae observatione. In dominica Palmarum cantatur Passio. In hebdomada passionis psalmi cantando terminantur hoc modo: Sol, fa, fa. In sacro Triduo cantor primi chori post cantatam antiphonam debet intonare canticum „Benedictus" primi toni. Per totum

Es erübrigt uns noch, Kenntniss von einigen Musikschriften zu nehmen, von denen man zu Admont im achtzehnten Jahrhundert Gebrauch gemacht hat. Ausser den Ritual-, Missal- und Pontificalbüchern jener Zeit sind zu nennen: Elucidatio musicae choralis. D. i. Gründliche Erläuterung oder Interweisung, wie die . . . Choral-Music fundamentaliter . . . möge erlernt werden. Salzburg 1710. — Joh. Jos. Fux, Gradus ad Parnassum sive Manuductio ad compositionem regularem methodo nova ac certa . . . Viennae Austriae 1725. — Matthaeus Gugl, Fundamenta Partiturae in compendio data. D. i. Kurtzer . . . Unterricht, den General-Bass oder Partitur . . . recht und wohl zu schlagen. Augsburg 1727. — Heinr. Joh. David, Der General-Bass in der Composition . . . Dresden 1728. — Joh. Gottfr. Walther, Musikalisches Lexicon oder musikalische Bibliothec, darinnen nicht allein die Musici . . ., sondern auch die musikalischen Kunst-Wörter . . . erklärt werden. Leipzig 1732. — Friedr. Wilhelm Marpurg, Abhandlung von der Fuge nach den Grundsätzen und Exempeln der besten deutschen und ausländischen Meister. Berlin 1753. — Derselbe, Anfangsgründe der theorethischen Musik. Leipzig 1757. — Joh. Adolf Scheiben, Critischer Musikus. Leipzig 1745. — Georg Andr. Sorge, Anleitung zum Generalbass und zur Composition, mit Anmerkungen von F. W. Marpurg. Berlin 1760. — Martin Gerbert, De Cantu et Musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus. St. Blasien 1772. — Der heilige Gesang zum Gottesdienste der römisch-katholischen Kirche. I. Theil. Verbessert durch Michael Haydn. Mit Musiknoten. Salzburg 1790.

---

tempus paschale canitur stando „Regina coeli“. Infra octavam quamcunque nunquam missa solemnis canitur choraliter, sed post cantatum a choro Introitum reliqua musici exsolvunt.

Die Admonter Musik der neueren Zeit.

Abt Gotthard Kuglmayr resignirte im Jahre 1818, und die Regierung ernannte den Reiner Abt Abund Kuntschack zum Administrator der Abtei Admont. Aber auch dieser schied schon 1822 aus dem Leben. Die ersten vierzig Jahre dieses Jahrhunderts musste das Stift um seine Existenz kämpfen, und die französische Invasion, das Finanzpatent von 1811, mehrere Jahre des Misswachses und der Theuerung und die übertriebene Munificenz des Abtes Gotthard brachten unser Haus an den Rand des gänzlichen Ruines. Unter solchen Verhältnissen konnte auch die Musik nicht jene Blüthe behaupten, welche sie ehemals entfaltete. Doch pulsirte noch einiges musikalisches Leben. Als Chorregenten erscheinen in dieser Epoche 1800—1803 P. Stanislaus Polnitzky, 1803 bis 1813 P. Magnus Roeck und 1813—1836 P. Maximilian Winkler. Mehrere Glieder des Hauses leisteten Erspriessliches auf dem Felde der Tondichtung. P. Erhard Kogler († 1801) componirte 2 Regina coeli und 6 Tantum ergo. P. Sebastian Höpflinger († 1802) hinterliess als Denkmal seines Talentes 3 Messen, 1 Offertorium, 1 Miserere, 1 Ave Regina und 1 Salve. Von seinen weltlichen Compositionen haben sich noch einige Menuetten erhalten. Ebenso gewandt als praktischer Musiker, wie fruchtbar als Componist war P. Philipp Pusterhofer († 1804). Seinem Fleisse entstammten 164 (!) Gradualien, 4 Offertorien, 1 Tantum ergo, 2 Vespern, 9 Hymnen, 1 Alma redemptoris, 1 Regina coeli, 1 Salve regina, 2 Sub tuum praesidium, mehrere deutsche Messen und Festcantaten. Seine Werke wurden noch weit in unsere Zeit hinein auf den Landchören zur Aufführuug gebracht. P. Basilius Matzke († 1809) versuchte sich in Oratorien und Cantaten. Unter den weltlichen Musikern hatte der Tenorist, Gesangslehrer und Organist Maximilian Nolli (1810—1828) einen verdienten guten Ruf erworben. Bei den sogenannten Conventmessen hörte man fast ausschliesslich nur seine Compositionen. 1812—1814 wirkte der Bassist Leopold Fröhlich. 1809

erhielt der Conventdiener Peter Klein eine Zulage von 60 fl. für den Unterricht der Cleriker in der Musik.

Ueber musikalische Productionen stehen uns nur spärliche Nachrichten zur Verfügung. Aber es ist für bestimmt anzunehmen, dass der Wahl- und Namenstag des Prälaten, sowie die Gegenwart hoher Gäste stets Anlass zu solchen geboten haben. Im Jahre 1810 feierte man das Geburtsfest des Kaisers mit Aufführung von Haydn's „Jahreszeiten". Dessen Schöpfung wurde 1810 und 1811 zu Gehör gebracht. Den Frieden des Jahres 1814 verherrlichte man durch eine Akademie. Die siebente Symphonie von Beethoven gelangte 1817 zur Production. Eine musikalische Akademie fand auch 1822 statt. Von Zeit zu Zeit war es auch fremden Tonkünstlern gestattet, sich im Stifte hören zu lassen. So producirten sich 1811 ein Musiker Schnepf, 1813 die Capelle des Regimentes Lusignam, 1814 Tonkünstler Lidleaux aus Passau und Opernsänger Bachmann aus Mannheim, 1818 ein gewisser Carnoni.

Zu Kraubath wollte man 1808 eine Orgel anschaffen. Es liegt uns ein diesbezügliches Gutachten des Jacob Briefer aus Einsiedeln und ein Kostenüberschlag mit 730 fl. des Orgelbauers Ludwig Gress in Graz vor. Die wohlgemeinte Absicht hatte aber keinen Erfolg, und bis 1835 war die dortige Kirche auf ein Positiv angewiesen. Die grosse Orgel im Stifte wurde 1815 durch Peter Hölzl in Steyr einer Reparatur unterzogen.

Abt Gotthard kaufte 1805 um 50 fl. fünf gestochene Gradualien und Offertorien vom Capellmeister Preindl zu St. Peter in Wien. In der Rentrechnung von 1808 finden sich 14 fl. für 24 Fagottrohre, 18 fl. für 24 Oboerohre und 6 fl. für 24 Clarinettblättchen, gekauft beim Instrumentenmacher Krechler in Wien. Für eine Guitarre für P. Albert von Muchar, dem bekannten Historiker, wurden 1811 30 fl. verausgabt. Im Jahre 1812 rechnete der Instrumentenmacher Schulz in Wien für Oboe- und Fagottrohre und B.C.F. Clarinettblättchen 10 fl. Die Chorbedürfnisse des Jahres 1818 betrugen 237 fl. Zu Kallwang kam ein Paukenfell sammt Arbeit 1801

auf 2 fl. 32 kr. zu stehen, und zu Kraubath zahlte man für Besaitung des Bassetl 1 fl. und für Geigenreparatur 1 fl. 36 kr. Zu St. Michael erhielt der Schulmeister für ein Requiem 45 kr.

Nach dem Tode des Administrators Abund (1823) gelangte Benno Kreil zu dieser Würde und wurde 1839 zum Abte gewählt. Benno war ein grosser Freund der Musik, und er sorgte dafür, dass talentirte Kinder in derselben und im Gesange unterrichtet wurden. Nach der alljährlichen Musikprüfung vertheilte er eigenhändig mit anerkennenden und aufmunternden Worten Kleidungsstoffe an die jungen Musiker. Die musikalischen Akademien wurden mehrmals des Jahres gehalten. Als Chorregenten fungirten 1836—1840 P. Isidor Schubert und 1840—1859 P. Philipp Potocnik. Werfen wir einen Blick auf die vorzüglichsten Musikkräfte des Stiftes unter dem Abte Benno. Wir nennen: 1829—1831 Joh. Schreiber, Tenorist und Gesangslehrer, in gleicher Eigenschaft 1831—1833 Joh. Prasthofer, 1832—1840 Joh. Fetzmann, Bassist, vom Jahre 1839 bis auf die neueste Zeit Carl Mayer, der verdienstvolle Violinlehrer, 1841—1847 Peregrin Mannich, Organist, 1844—1850 Franz Fürstbauer, sehr geübt in der Instrumentirung, componirte Potpourris und die noch bei der Frohnleichnams-Procession gebräuchlichen Aufzüge, 1847 bis 1850 Joh. Sams, Tenorist, 1850—1857 Leopold Hörlezeder, Tenorist, 1857—1859 Anton Prihoda, Tenorist, von 1859 bis 1873 Andreas Genger, Organist, 1859—1866 Ludwig Preining und 1860—1861 Franz Blümel, Tenorist.

Auch unter den Conventualen fanden und finden Musik und Gesang ihre Vertreter. Wir machen dieselben, vom Jahre ihrer solennen Ordensprofess ausgehend, hier namhaft. P. Werenfrid Fettinger (1845), Flötist; P. Blitmund Tschurtschenthaler (1847), Bassist und meisterhafter Clavierspieler; P. Altmann Freissmuth (1848, † 1890) baute sich eine kleine Orgel und versuchte sich mit mehr gutem Willen als harmonischem Erfolge auf verschiedenen Instrumenten. Ziemlich gut spielte er auf dem Hackbrette (Cymbal). P. Leonidas Kaltenegger (1850), Bassist und guter Violinist. Er ist Verfasser von

a) Liederbuch für Volksschulen mit Text und Musik (Linz 1860), und *b*) Lieder für Schule und Leben (Wien 1860). P. Ferdinand Glaser (1850, † 1890), Tenorist. P. Othmar Berger (1856), schon als Sängerknabe ein excellenter Discantist, erwarb sich um unsere Musikverhältnisse vielseitige Verdienste, besonders um den Gesang der Schuljugend. Für diesen Zweck verfasste er auch *a*) Sammlung katholischer Kirchenlieder (Graz 1878, in dritter Auflage Linz 1883), *b*) Orgelbuch zur Sammlung katholischer Kirchenlieder (Graz 1878, dritte Auflage Linz 1890). Er wurde in jüngster Zeit mit dem Franz Josef-Orden ausgezeichnet.

Die Orgel zu Frauenberg erhielt 1823 durch Peter Hölzl ein zweites Manuale und einige neue Register, deren sie achtzehn zählt. Zu Admont erhielt der Balgtreter einen Jahreslohn von 24 fl. W. W. Die Kirche zu Traboch zahlte 1830 für Orgelreparatur 12 fl. Zu Kraubath wurde 1835 von einem Pfuscher eine Orgel gebaut, wozu die Gemeinde 234 fl. beisteuerte. In den beiden Orgeln der Stiftskirche hatte sich seit zwanzig Jahren Staub angesammelt, und in den Pfeifen, Windladen und Bälgen zeigten sich verschiedene Gebrechen. Mit Contract vom 2. August 1835 übernahm Simon Anton Hötzel aus Steiergarsten um 216 fl. und freie Verpflegung die Reinigung, Reparatur und Stimmung und führte diese Arbeiten zur Zufriedenheit aus.[1] Auch die Haller Orgel wurde damals reparirt, während jene in Weng erst 1844 renovirt und gestimmt wurde. Die Kirche zu St. Michael erhielt 1848 eine schöne Orgel mit acht klingenden Stimmen „nach italienischem Style", wie ihr Erbauer Alois Hörbiger in Cilli sich ausdrückt. Als Zahlung bekam er die alte Orgel nebst 499 fl. Bei der grossen Stiftsorgel war 1856 abermals Reparatur nöthig, welche Ludwig Moser aus Salzburg übernahm; auch richtete er das vom Abte Johann IV. angeschaffte Hornwerk wieder ein. Anstatt der alten Orgel zu Weng, welche aus einem Frauenkloster stammte, erbaute 1857 Anton Hanel in Linz eine neue mit Pedal und sieben Registern um 550 fl. Die Orgel in der Marktkirche zu Admont wurde 1860 einer Reparatur unterzogen.

[1] Die kleine Orgel auf der Seitenempore hatte neunzehn Register.

Im Jahre 1826 gab der Flötenvirtuose Wolfram im Stifte ein Concert. 1829 führte man daselbst Haydn's „Schöpfung" auf. Am 1. März 1832 war grosse Akademie aus Anlass des vierzigjährigen Jubiläums des Kaisers Franz. Als 1833 Abt Benno eine lebensgefährliche Operation überstanden hatte, brachte der Convent mehrere Ovationen dar, darunter eine von P. Ulrich Speckmoser gedichtete und vom Capellmeister Eduard Hysel in Graz in Musik gesetzte Cantate.

Zu Traboch kaufte 1829 die Kirche zwei Trompeten um 25 fl. und eine Clarinette um 11 fl. Im Stifte war der Brauch, am St. Michaelstage die Blasinstrumentisten zur Tafel zu laden. Als solche werden 1835 genannt Eifinger, Schlegel, Lukasch, Zach, Zoder und Mayer. Laut Rechnung des Jahres 1840 wurde eine Clarinette um 12 fl. angekauft und kamen zwei Violinen und ein Violon zur Reparatur. In demselben Jahre war zu Graz ein grosses Musikfest, zu welchem der Abt neun Alpensänger auf seine Kosten abordnete.

Im Jahre 1834 betrug das Musikalienconto 84 fl. In demselben erscheinen: Ellenrieder's Unterricht für die Posaune, eine Vesper von Ohnewald, Graduale von Stadler, Regina von Mozart und Chor in Es von demselben. Die Ausgaben des Jahres 1835 betrugen 111 fl. Da finden wir Compositionen von Eybler, Michael Haydn, Beethoven, Mozart, Caraſa, Cherubini und Schiedermayer. Von Anschaffungen des Jahres 1836 sind zu nennen: Harmonie der Sphären von Romberg und Requiem von Neukomm und Vogler. Die Prämien für die Musikschule kosteten 1840 über 112 fl. Gekauft wurden Werke von Diabelli, Michael Haydn, Händel und Mozart. Das Jahr 1846 bereicherte das Musikarchiv mit Messen von Lachner, Ortlep, Haslinger, Hahn und Albrechtsberger und mit Compositionen von Schubert, Spontini, Storch, Auber, Rossini, Weber und Kreutzer. Ignaz Lorenz in Linz lieferte zwei Posaunen und ein Bassflügelhorn. Im Jahre 1847 verrechnete Eduard Piering in Graz 194 fl. für mehrfache Instrumentreparaturen, auch wurde eine Messe von Führer und ein Chor von Meyerbeer gekauft. Das Sturmjahr 1848

beeinflusste sogar unsere gemüthlichen Musiker, denn der Regenschori bringt 32 kr. in Rechnung für dreifarbige Bänder zum Aufputze der Instrumente bei der Deputirtenwahl in Liezen. Wohl sangen unsere kerndeutschen Musiker damals oft und oft das „Deutsche Lied" und „Sie sollen ihn nicht haben", aber gegen eine Mitwirkung an den auch in Admont nicht ungewöhnlichen Katzenmusiken sträubte sich ihr reines Musikgehör und ihr Anstandsgefühl. Im selben Jahre erwarb man Tonstücke von Schnabel, Naumann und Likl, auch wurde die Wiener Musikzeitung gehalten. Das Jahr 1851 brachte an Erwerbungen die Missa Papae Marcelli von Palestrina und Messen von Witzka, Aiblinger, Sechter und Donat Müller. Dem Franz Fürstbauer wurden für seine schon erwähnten Aufzüge 16 fl. gezahlt und ward ein Musikaliencatalog angelegt. Im Jahre 1857 kam in das Musikarchiv die grosse Messe in B von Jos. Haydn, die Messe von Maschek und Compositionen von Kothe und Schweitzer. Die Musikauslagen des Jahres 1859 betrugen 200 fl., darunter 31 fl. für ein Flügelhorn und 43 fl. für Saiten. Unter den Anschaffungen des Jahres 1860 erscheint auch eine Choralmesse. Im folgenden Jahre wurden 198 fl. verausgabt.

Wir nähern uns in unseren Schilderungen der neuesten Zeit, der Gegenwart. Auch diese hat unter den Gliedern des Hauses praktische Freunde der Musik aufzuweisen. Wir nennen selbe mit Beisetzung ihres Professjahres: Marian Berger (1862), Tenorist und Violinist, P. Florian Kinnast (1865), Pianist und Bassist, P. Ernest Lorber (1868), Bassist. P. Alexander Dupky (1870), Pianist und Sänger. P. Josef Pürstinger (1870) macht sich besonders um den Gesangsunterricht der Jugend verdient. Zu diesem Zwecke trat er auch literarisch auf und schrieb: *a*) Der Gesang nach Noten in der Volksschule. Eine populäre Gesangsschule in Liedern im C F-Schlüssel. Wien 1873. *b*) Kirchengesänge für das christliche Volk zum Gebrauche während der h. Messe, mit Noten im C F-Schlüssel. Linz 1776. *c*) Ein Vorschlag zur Anleitung der Schulkinder zum selbständigen Singen der

Melodien des „Hosanna“.[1] Graz 1885. *d*) Mehrere Aufsätze in „Erstes österr.-ungar. Lehr- und Lernmittel-Magazin“ und in „Der Kirchenchor“. P. Victorin Berger (1877), einer der besten Organisten in Oesterreich.[2] P. Bernhard Lindmaier (1884), Sänger. P. Thassilo Reimann (1885) spielt die Zither. P. Benno Ritter von Močnik (1887), Pianist. Unter den Profess-Clerikern sind Vital Huemann (Tenor und Violoncell) und Oswin Schlamadinger (Pianist) gute Musiker. Zu einer besonders freudigen Hoffnung für die Zukunft berechtigt aber Marquard König. Er ist nicht nur Meister auf der Violine, sondern ragt auch durch ein seltenes Compositionstalent hervor. Wir nennen einige seiner Tondichtungen: *a*) Requiem; *b*) Messe; *c*) Te Deum; *d*) Litaniae für sechs Singstimmen und Orgel; *e*) Kirchliche Motetten auf verschiedene Feste; *f*) „Der Flötenspieler von Präneste.“ Dramatisches Liederspiel für Gesang, Harmonium und Clavier; *g*) „Heil Leo.“ Cantate mit gleicher Besetzung; *h*) Musik für Orchester und Gesang zum Volksstücke: „Der Meier im Baumgarten“ von Edith Salburg; *i*) Claviertrio in Es-dur; *k*) Streichquartett in B-dur; *l*) Violinsonate in D-dur; *m*) fünf Männerquartette; *n*) zwei Hornquartette; *o*) zehn Lieder für eine Singstimme mit Clavierbegleitung; *p*) verschiedene Claviercompositionen modernen Charakters, und *q*) mehrere Violin-Etuden.

Von weltlichen Sängern sind die Tenoristen Franz Huber (1862—1865) und Dr. Joh. Dullinger (seit 1874) zu nennen. Auf den Regenschori P. Blitmund Tschurtschenthaler (1859—1867) folgte der musikalisch hochtalentirte P. Marian Berger, dessen Kenntnissen und Eifer die hohe Blüthe zu verdanken ist, deren sich unser Musikwesen zu erfreuen das Glück geniesst.

Die Marktkirche in Admont erhielt 1865 eine Orgel von Alois Hörbinger in Wien um den Preis von 944 fl. Zu Krautbath erbaute Anton Gruber aus Oberlienz 1863—1864 eine Orgel, welche 890 fl. kostete. Dieselbe reparirte und

[1] Kirchliches Gesangsbuch für die Diöcese Seckau.

[2] Er componirte drei zweistimmige Messen und mehrere Motetten mit Orgelbegleitung.

stimmte 1887 für 100 fl. Edmund Schläger aus Krumnussbaum, doch war dessen Arbeit nicht die beste, da schon 1890 Balthasar Kipperer aus Leoben dem Instrumente zu Hilfe kommen musste. Zu Weng stimmte 1882 Franz Slovza aus Graz die Orgel, welche aber 1889 mit der dortigen Kirche ein Raub der Flammen wurde. Die neue gute Orgel ist ein Werk des J. Mauracher. Die 1885 zu Oeblarn erbaute Orgel ist von dessen Vater Matthäus Mauracher.

In Admont selbst war 1865 beim Stiftsbrande nebst dem Musikarchive auch Chrismann's berühmte Orgel zu Grunde gegangen. Im Jahre 1868 schloss man mit Matthäus Mauracher in Salzburg einen Vertrag, laut welchen er die neue Orgel um den Betrag von 9700 fl. nebst Verköstigung für sich und seine Gehilfen zu bauen sich erbot. Am 4. Februar 1872 fand die Collaudirung des Werkes durch den Organisten Josef Seiberl aus St. Florian statt. Die Schlussstelle des bezüglichen Zeugnisses lautet: „Das volle Werk hat eine immense Kraft. Das Werk lobt seinen Meister und gereicht seinem Erbauer Herrn Matthäus Mauracher zur grössten Ehre und der Kirche zu einer der schönsten Zierden." Die Orgel hat 3 Manuale, 44 Register und 2512 Pfeifen, deren 1754 aus Zinn verfertigt sind. Wir geben in der Anmerkung die Registereintheilung des Werkes.[1]

[1] Das Hauptmanuale.

1. u. 2. Principal. 3. Octav. 4. Superoctav. 5. Quint. 6. Nassat. 7. Mixtur major. 8. Mixtur minor. 9. Cornet. 10. Viola. 11. u. 12. Doppelflöte. 13. Fugara. 14. Bordon. 15. Trompete.

Das mittlere Manuale.

1. Geigenprincipal. 2. Geigenpraestant. 3. Progression. 4. Salicional. 5. Philomela. 6. Gedact. 7. Hohlflöte. 8. Grossflöte.

Das obere Manuale.

1. Principalini. 2. Gamba. 3. Violino. 4. Philomela. 5. Flauto dolce. 6. u. 7. Lieblichgedact.

Das Pedale.

1. Principalbass. 2. Violon. 3. Subbass. 4. Octavbass. 5. Cello. 6. Octave. 7. Akustischbass. 8. Bombardon. 9. Posaune.

Nebenzüge.

1. Copelzug des ersten Manuales an das zweite. 2. Copelzug des zweiten an das dritte. 3. Copelzug des ersten an das Pedal. 4. Crescendo. 5. Calcantenruf.

Beim Stiftsbrande sind mehrere werthvolle Instrumente verloren gegangen, unter Anderem im Museum eine sechs Fuss hohe Mandoline und seltsam geformte Holzblasinstrumente. Doch hat sich noch Einiges von Werth erhalten, wie eine Violine von Anton und Hieronymus Amati, den Söhnen des Andreas (1607). Fünf Streichinstrumente von Nicolaus Amati, dem Sohne des Hieronymus (1667—1694). Eine Violine von Jacob Stainer in Absam (1669) und eine vom gleichen Meister (1675). Eine Viola von Joh. Rader in Wien (1770) und Violinen von Wolfgang Sagmayr in Graz (1700), Johann Kniling in Mitterwald (1778) und Franz Geissenhof in Wien (1796). Im Jahre 1870 spendete der Pfarrer Joh. Barenth in Perchau Kirchen- und Concertmusikalien. Die Ausgaben für den Musikchor betrugen im Jahre 1863 155 fl.

Um eine den alten Traditionen der Kirche entsprechende Reform in Musik und Gesang einzuleiten und durchzuführen, wurde in Süddeutschland (Regensburg) der Cäcilienverein gegründet, der bald in vielen Diöcesen Eingang fand. Im Juni 1874 trat gelegentlich einer Versammlung kirchlicher Musikfreunde zu Bruck an der Mur der Diöcesanverein Seckau ins Leben, welchem es gelang, in vielen Pfarrkirchen und Klöstern des Landes das Verständniss für echt kirchliche Musik zu wecken und zu fördern. Auch Admont gliederte sich dem Vereine an und seine Sänger wirkten bei den meisten Versammlungen desselben mit. So auch gelegentlich der Generalversammlung des Cäcilienvereines für alle Länder deutscher Zunge zu Graz im August 1876. War auch Admonts Sängerchor numerisch oft schwach besetzt, fanden doch die Leistungen desselben, deren Schöpfer P. Marian Berger war und ist, allenthalben verdiente und gerechte Anerkennung. Im August 1879 tagte die dritte Versammlung des Diöcesan-Vereines in Admont, welche durch die Gegenwart des Fürstbischofes erhöhten Glanz erhielt. Beim Gottesdienste am Vorabend kamen zur Aufführung: Litaniae lauretanae, fünfstimmig, von F. Witt; Salve Regina, vierstimmig, von Felix Anerio; Tantum ergo, fünfstimmig, von Carl Santner. Bei dem

sich anschliessenden Kirchenconcerte hörte man: Agnus Dei, vierstimmig, von Palestrina; Coenantibus illis, Motette von M. Haller; Improperium Exspectavit, vierstimmig, von J. Habert; Regina coeli, vierstimmig, von Suriano; Ave Maria, dreistimmig mit Orgel, von Könen; Stabat mater, vierstimmig mit Orgel, von F. Witt; Alleluja resurrexit von Brosig. Tags darauf war die Missa in hon. S. Francisci X. von F. Witt, Offertorium von Schaller, Introitus, Graduale und Communio im Choral, worauf Te Deum im gemischten Chor von Kaim. In demselben Jahre executirte unser Kirchenchor Messen von Jaspers, Mettenleiter, Hamma und Singenberger, Motetten von Haller, Hymnen von Santner, Stuntz, Aiblinger, Casciolini, Mitterer, Schnabel, Skraup, Obersteiner und Waldeck, Vesper von Schöpf, Miserere von Diebold, Antiphonen von Uhl u. A.

Es dürfte nicht uninteressant sein, die vorzüglichsten musikalischen Productionen innerhalb der Jahre 1859—1890 zu verzeichnen. Von Mozart: Die Opern „Titus“ und „Zauberflöte“, Ouverture zu „Figaro“, Clavierquartett und G-moll-Symphonie; von Josef Haydn: Jahreszeiten, Schöpfung, Symphonia militaris und die Symphonien in D, G und Es; von Beethoven: die Symphonien Nr. 1, 2 und 5, Ouverturen zu „Egmont“ und „Prometheus“, Clavierquartett, und Sonate für Clavier und Cello; von Mendelssohn: Psalmen 42, 89, 98 und 114, Athalia, Paulus, Lobgesang, Ouverture in D, Psalm „Richte mich Gott“, Violinconcert in E-moll, Sextett und Octett; von Schubert: Gott ist mein Hort, H-moll-Symphonie, Forellenquintett, Streichquartett und Octett; von Boieldieu: Die weisse Frau; von Offenbach: Hochzeit bei Laternenschein; von Romberg: Harmonie der Sphären und Lied von der Glocke; von Neukomm: Christi Auferstehung; Danzi: Freudenfest; Händl: Ode auf den Cäcilientag; Hummel: Clavierquintett; Santner: Grösse der Welt; Storch: „Grün“, Männerquartett mit Hornbegleitung; Kiel: Claviertrio; Fuchs: Serenade; Streichquartetten und -Quintetten von Lachner, Götz, Marschner u. A.

Hören wir zum Schlusse die Worte eines Fachmannes über die Eindrücke, welche unser Musikwesen auf ihn gemacht

hat.[1] „Früh Morgens betrat ich den . . . Münster der Abtei . . ., als das Conventamt begann. . . . Die jugendlichen, vortrefflich geschulten Stimmen der Sängerknaben des Stiftes erklangen . . . bald in unisono von der Orgel begleitet, bald ohne dieselbe in kurzen zwei-, drei- und vierstimmigen, meist polyphonen Sätzen mit anmuthiger Frische, Lebendigkeit und Natürlichkeit . . . Sehr angenehm, ja in wahrhaft überraschender Weise berührt, fand ich mich vom Gesange der Schulkinder in der . . . Schulmesse. Kein Schleppen und Zerren der Töne, keine kreischende Intonation, sondern Wohlklang und fliessender Vortrag. . . . Bei feierlichen Hochämtern wird nur das Solideste aus der gegenwärtigen Literatur unserer Instrumentalmessen vorgeführt. Es wirken auf dem Musikchore drei . . . leibliche Brüder, die PP. Othmar, Marian und Victorin Berger . . . Diese Herren könnten so manchem hochtrabenden „Tonkünstler" einer Residenzstadt etliche Ellen musikalischer Bildung abtreten, ohne dadurch selbst eine Einbusse zu erleiden. In den Nachmittagsstunden wurde mir . . . ein neuer Genuss bereitet. . . . Vorgetragen wurde ein Clavierquartett von Mozart in G-moll. Daran schlossen sich zwei Duette für Sopran und Alt von J. Salinger . . . Wohllaut der Stimme, richtiges Athmen, verständnissvolle Accentuation, feine Aussprache . . . Kann man sich ein schöneres Bild denken? Den Schluss bildete die Symphonie Nr. 1 von Beethoven, das Streichquartett nach dem Originale, die wichtigeren Stellen der Blasinstrumente durch das Harmonium dargestellt . . . Die Gesammtstellen erklangen mit imponirender Gewalt."

Dieses Lob eines Fachmannes steht nicht vereinzelt da; an ehrenvollen Anerkennungen unserer musikalischen Leistungen hat es niemals gefehlt. So hat sich Stift Admont bis auf den heutigen Tag den alten guten Ruf bewahrt, eine gute Schule zu sein für Sänger und eine Stätte echter Musik.

[1] Aus einer mit M. B. gezeichneten Correspondenz in der „Musica sacra", XIII. 107. (1880).

Die Edlen und Freien von und zu Ziernfeld.

Von cand. jur. **Ernst Johann Jutmann.**

Quellen:

Joh. Graf, „Nachrichten über Leoben und Umgebung", Graz 1824.
Schmutz, „Hist.-topogr. Lexikon von Steiermark", Graz 1822—1824.
Janisch, „Topogr.-statist. Lexikon von Steiermark", Graz 1878—1885.
J. Wastler, „Die Ausstellung Alt-Steiermark im Kunstverein", Grazer „Tagespost" vom Sonntag, den 24. August 1890.
„Georgica curiosa oder Adeliches Landleben des Herrn von Hochberg", Nürnberg 1687. Buch I, Cap. 118.

Ungedruckte:

Freiherrl. Ziernfeldische Familienpapiere, Obersteiermark (Jutmann).
Ritterdiplom für die Consistorialraths-Witwe Susanne Christine v. Horstig, genannt d'Aubigny von Engelbrunner und ihre Kinder, von König Ludwig I. von Baiern, Bad Brückenau 1840 (R. v. Horstig, gen. d'Aubigny von Engelbrunner, Graz).
Acten aus dem Adelsarchiv des Minist. d. Innern und des k. k. Hofkammerarchivs.
Verlassenschaft-Abhandlung nach Joachim Freiherrn von Ziernfeld, Graz 1849 (R. v. Horstig, gen. d'Aubigny von Engelbrunner).
Familienbilder, Zeichnungen, Aufzeichnungen (Frh. v. Ziernfeld, R. v. Horstig, gen. d'Aubigny von Engelbrunner und Jutmann).

Es ist das Gebiet steirischer Eisenindustrie, auf das die Familie Ziernfeld uns führt. Hier stand sie mit einer Reihe von Familien, die durch lange Jahre durch ihrer Hände rastlose Arbeit und ihrer Köpfe gesundes Sinnen eine Geldmacht im Lande waren. Ehrwürdige Köpfe sind es, die von den Familienbildern, deren viele erhalten sind, auf uns herabblicken, auf uns, die Kinder einer andern Zeit.

Die Hammerwerke sind verfallen. Im Gebäude liegen die riesigen Hammerstiele und Achsen aus Lärchenstämmen, bis zu vier Meter lang und meterdick. Traulich sehen uns von fern noch die abgestuften oder etwas geschwungenen, breiten Giebel des niederen Hammerhauses an mit ihren geschwärzten Kaminen, die dem Dache, sich nach oben verjüngend, entwachsen. Stehen wir auf dem kohlengeschwärzten Grund und sehen die zerschlagenen Scheiben der Fenster, die einstmalige Feuerstätte auf immer ausgebrannt und die wilde Unordnung an der Stätte des einst best geordneten Verkehrs, dann überkommt uns eine wehmüthige Stimmung, weil wir sehen, dass nicht das grause Los des Ver- und Zergehens nur dem Unvernünftigen, Ungesunden einer gänzlich abgelebten Zeit dräut, sondern auch den gesundesten, lebenskräftigsten Verhältnissen.

Und was für ein Leben war es einst im ganzen Thale: von der Quelle des treibenden Baches und denen der einmündenden bis zum Werke fuhren fort und fort die Köhler, die von den hochgethürmten Meilern die erst zu Kohle gebrannten Stämme des Gebirges brachten; vom Hammerwerk thalab die Wagen mit Roheisen und Waaren, vorzüglich Sensen, die einen Weltruf hatten.

Aber die neue Zeit und ihre Unternehmungen brauchten Geld. Wohlstand war wohl auch in jenen Hammerfamilien vorhanden, davon zeugen die prächtig eingelegten Möbel, die jetzt noch in solchen Gegenden zerstreut sind; davon zeugen die Bilder. Aber in Grundbesitz war ihre ganze Geldkraft gebannt, und aus dem Grundbesitz heraus schafften sie, was der Hammer benöthigte. Und hätte der Hammer nicht jene Anforderungen gestellt, so wäre aus dem Boden einfach um das weniger gezogen worden. So war der Hammer eigentlich Erwerbsquelle ohne Aufwand, wenn wir in Anschlag bringen, wie wohlfeil die Arbeitskräfte für die Landwirthschaft waren.

Ein zweiter Umstand war die Erziehung und Bildung der Jugend. Sie ward in den Verhältnissen aufgezogen, in denen ihre Eltern alt geworden waren, und wurde darinnen

selber alt und lebte so ganz hinter ihrer Zeit um Generationen. Solange in dieser sich nichts ereignete, wurde das Treiben in den Thälern nicht gestört; aber als die Geldwirthschaft auch in diese Winkel durch die grossen Kriege war hineingetragen worden, da that es nicht mehr der hausbackene Fleiss, die angeerbte Praxis alter Tage, sondern da verlangte die Zeit Menschen, die sie selbst auf ihren Wogen sich geschult hatte. Konnte Fleiss auch dem Kriege und seiner Rückwirkung trotzen, dem Fortschritte, den er brachte, nicht.

Die Geschicke einer solchen Familie werden uns im Folgenden beschäftigen, und wir werden im Verlaufe der Darstellung Söhne aus derselben auf jedem nur denkbaren Platze finden, den die Eisenindustrie damaliger Zeit nur immer Jemanden einnehmen liess. Zuerst vom Staate an die Spitze des innerösterreichischen Eisenwesens gestellt, zog sie sich später, nachdem ihre Verdienste durch Verleihung höheres Adels waren anerkannt worden, auf ihre Herrschaften zurück, um nach fünfzig Jahren ungefähr als Hammerherren auf drei Hämmern sich zu bethätigen, bis wir endlich auch Gelegenheit finden werden, an ihrem Untergange ein Beispiel zu geben, wie es gewiss nicht an den Persönlichkeiten lag, dass sie das harte Schicksal traf.

Es ist die Familie der Edlen und Freien von und zu Ziernfeld auf Stibichhofen, Friedhofen und zu Mell, zeitweise Eisen- und Kammergrafen in Eisenerz, später Gewerke zu Liesingau, Walch und Stegmühl, verschwägert mit den bedeutendsten Eisenfamilien ihrer Zeit.

Sie stammt aus Tirol. Dort hatte sie unter dem Namen Anreiter gelebt; das Geschlechtswappen ist schon unterm Jahre 1558 im Adelsarchive vorfindlich und zeigt im goldenen Felde einen nach rechts an einem Felsen aufspringenden schwarzen Steinbock; am rechtsgekehrten, ungekrönten, geschlossenen Helme, von dem nach rechts und links schwarz und goldvermischte Helmdecken abfliessen, ist rechtsgekehrt der Oberleib des schwarzen Steinbocks mit goldenen Hörnern.

Aus der Familie lebte 1633 Karl, der Doctor der Rechte war und als der verdienstvolle Unterthan des Bischofs Wilhelm von Brixen genannt wird. Der Bischof war Fürst des heiligen römischen Reiches und erhob als solcher das Gut Ziernfeld, das etwas Eisack-ab von Brixen im fürstlichen Gerichte zu Velthurns lag und Hans Georg Anreiter, dem Sohne Dr^is Karl Anreiter gehörte, zu einem Edelsitze unter Jurisdiction des adeligen Hofgerichtes mit Adelsfreiheiten. Dem Inhaber desselben und dessen Erben verlieh er die Gnade, sich „von Ziernfeld" nennen und in ihrem altadeligen Anreiterischen Wappen sich der Krone, des offenen Helmes und derlei adeliger Insignien bedienen zu dürfen. (Geschehen am 28. December 1633.)

Dieser Anreiter war mit Rosina aus dem Geschlechte der Linder von Bärenstein vermählt. Ueber dieses Geschlecht ist ein Näheres aufzufinden nicht geglückt; die Nachricht aber selbst ist durchwegs glaubwürdig und verbürgt durch ein Zeugnis des Bischofs Antonius von Brixen, ddo. 22. April 1659, in dem er anlässlich der Adelsbewerbung Karl Ludwig Anreiter's von Ziernfeld beim Wiener Hofe bescheinigt, „dass „dessen Ehelich und Natürliche Vatter und Urvatter respective „gewest und ist weiland der auch Edl unnser gethreuer liber „Hanns Georg Anreiter von Ziernfeldt und Rosina Linderin „von Bärenstein", und öffentlich bekennt, „dass die Linie der „Anreiter von Ziernfeldt, wie nit weniger die Linder von Bären„stein adelige Familien sind, wofür sie auch jederzeit wie „annoch dieser Orten zu halten erkanndt undt geehrt worden „und werden". Vielleicht, dass diese Linder ein Sprosse des alten kärntnischen Geschlechtes gleichen Namens ist, das in seinem Schilde eine rothe Stufe in Silber führte und auf dem Helme den Oberkörper eines nackten Weibes, das in der Rechten einen grossen Ring aus Gold mit blauem Steine hält. Gewiss aber war das Geschlecht im Brixener Bisthum bekannt und angesehen, und gewiss war der Adelstand vom Wiener Hofe nicht bestätigt.

Ausser Hans Georg hatte Dr. Karl Anreiter noch zwei Söhne, Karl und Friedrich, die beide am 21. August 1691

bereits todt waren, von denen der Erstere einen im genannten Jahre noch lebenden Sohn Johann Karl, und der Andere die noch im genannten Jahre lebenden beiden Söhne Franz und Christof hinterlassen hatte. Christof erwarb das Gut Neitheim von der erloschenen Linie der Stiere. Am obigen Tage bewarben sich die drei Brudersöhne um den Adel am Wiener Hofe, gelegentlich dessen sie auch baten, sich nebst des alten Anreiterischen Prädicates Ziernfeld auch noch des Prädicates Neitheim bedienen zu dürfen.

Kaiser Leopold willfahrte auch dem Gesuche, verlieh ihnen den Adelstand und die Attribute, weil sie sich „so in ecclesiasticis et in civilibus“ als „in militaribus et cameralibus“ hervorgethan haben, und Karl „nicht nur bereits seine Studia „mit sonderbahrem Lob vollendet, sondern auch unterscheidliche „Provincias und Königreiche perlustrirt und hernach letzthin „mit unserem Gehaimben Rath und Ritter des goldenen Fliesses „Graf von Kauniz, als vor sieben iahr von Uns an des Königs „von Engelland Hof destinirt, envoge einer würkhlichen Reise „aldahin vorgenommen und mithin unterschiedliche Sprachen „auch erlernet und also zu einem und andern sich capable „gemacht hat. . . . . Als haben wir . . . ihr zuvor gehabtes „Adeliches Wappen und Clainod hernach folgendermassen ver„bessert und dasselbe hinfüro ewiglich zu führen und zu ge„brauchen allerhöchst zugelassen vergönnt und erlaubt, Mit „Nahmen einen quartirten Schildt, in dessen lingen unteren „und rechten oberen gelb oder goldfarben Theilen ein mit roth „ausschlagender Zunge und hinter sich geworfenen Hörnern „empor steigender Schwarzer und etwas mit gold vermischter „Stainbockh, in den rechten unteren und lingen oberen Theilen „oder Veldung aber vier übers Zwerch gehende braide Strassen, „deren die erste und dritte untere blaw oder lasur : die anderte „weiss oder silber und die viertte roth oder rubinfarben, die „erste obere aber auch roth oder rubin : die anderte und viertte „blaw oder lasur, und die dritte hingegen weiss oder silber„farben ist. In Mitten des ganzen Schilds ein ganz blawes „oder lasurfarb : und mit einer kleinen Chron gecröntes Herz-

„schildlein, worinnen ein mit aufgespörten schnabl : roth aus-
„schlagender Zung und von sich streckhenden Klauen in die
„Höhe fliegender Schwarzer und mit Gold vermischter Adler :
„oben auf gemeld : grossen Schild ein mit dranhangenden Helm-
„clainod offener und mit einer kleinen Cron gecröndter Turnir-
„helmb, zur rechten seithen mit schwarz : auch roth oder
„rubin : und blaw oder lasur : auch weiss oder silber farbe
„zierlich herabfliessende Helmdeckhen gezihret : auf welchen
„Helmb und Cron das in dem lingen hintern und rechten obern
„gelb oder gold farben Theill und Veldung entworfener Stain-
„bockh erscheinen thuet. . . .“

Der Ehe Hans Georgs, des Anreiters von Ziernfeld, mit Rosina Linder von Bärenstein entsprossen zwei Söhne, Johann Josef und Karl Ludwig; ersterer ward Postmeister in Brixen, während der Letztere, der sich dem Staatsdienste widmete, vierzehn Jahre hindurch innerösterreichischer Hofkriegs- und Kammersecretär in Graz war. Er war mit einer Maria Elisabeth — ihr Familienname ist nicht auffindbar — verehelicht, und von dieser ward ihm zu Graz am 16. November 1668 ein Sohn geboren, der in der k. k. Propstei- und Hauptpfarrkirche „zum heiligen Bluth“ Franz Leopold getauft worden ist. Als Pathen waren gebeten: Wilhelm Kaidt, Kriegsbauschreiber, und Frau Regina Küngerlin. Bald darauf wurde der Vater zum Hofkammerrath und Kammergrafen „im Eisenärz“ ernannt.

Dieses Amt war 1625 in einer Urkunde vom 20. October, die sich „Capitulation über die neueingerichtete löbliche Hauptgewerkschaft der Stachel- und Eisenhandlung im Lande Steyer und Oesterreich“ nannte, von Kaiser Ferdinand II. ins Leben gerufen. Es war nach einer schweren Krise, die 1570—1625 in Folge von Kriegsjahren die steirische Eisenindustrie traf. Die Verleger in Stadt Steyr konnten das nöthige Geld nicht den Hammerherren und diese daher nicht den Radmeistern nach Eisenerz senden, wodurch diese wiederum mit ihrer Arbeit ins Stocken kamen, was sich natürlich in jetzt umgekehrter Reihenfolge wegen Mangels an Material durch die

Hammerherren den Verlegern in Steyr bemerkbar machte. Auf dringendes Klagen hin entsandte Kaiser Ferdinand eine Commission, die die Sachlage erforschen und ihre Vorschläge machen sollte. Diese erkannte auch die Sache im Kerne und fasste ihren Vorschlag dahin, dass die drei Glieder, die durch ihre gegenseitige Abhängigkeit so aufeinander angewiesen sind: Verleger, Hammerherren und Radmeister, auch darnach geeint werden müssten, und das geschah durch die Schaffung der Hauptgewerkschaft; an die Spitze dieser Gewerkschaft, über das gesammte innerbergische Haupteisengewerkschaftswesen wurde der Hofkammerrath und Kammergraf gestellt, der im fürstlichen Kammerhof in Eisenerz seinen Sitz hatte. Es ist das eine merkwürdig frühe Einflussnahme des Staates auf Verhältnisse der Industrie, wie sie in Frankreich sich unter Colbert früher als in den übrigen europäischen Festländern geltend machte. Hier also ein Beispiel in unserer Steiermark ein halbes Jahrhundert früher. Aber freilich fehlt hier der charakteristische Kampf der Regierung mit den verzünfteten Producenten, und diese erbitten sogar sich die staatliche Hilfe; und auch das ökonomische Motiv ist ein anderes: hier handelt es sich nicht um Hebung der Steuerkraft, sondern nur um thatsächliche Hilfe, die einem so wichtigen Zweige heimischer Industrie werden sollte; das Ganze scheint übrigens seine Wurzel beiderseits in der Vorstellung vom Bergwerksregal zu haben.

Vor den Kammergrafen gehören alle Händel, Bergsachen und diesen anhängige Begebnisse, Erkenntnis, Strafe und Wandel von Bergwerksgefällen Im Jahre 1669, am 21. October, wurde durch die kaiserlichen Commissarien, Freiherrn von Gleispach und Herrn Johann Caspar von Kellersberg, seine Autorität betont und der Gewerkschaft eingeschärft, dass sie ihm in Allem gehorchen solle und ohne sein Vorwissen, Gutbefinden und Gegenwart keinen Ausschuss, Zusammenkunft oder Hauptverrechnung vornehmen, und diese nur in Eisenerz geschehen solle. Er kann taugliche Vorgeher (Geschäftsführer) über ihren zweijährigen Dienst behalten, übelwirthschaftende absetzen;

dieses auch bei anderen Aemtern. Bei Zwistigkeiten und Meinungsverschiedenheiten der Vorgeher entscheidet sein Spruch. In seine Hand müssen die Beamten ihren dem Kaiser schuldigen Eid leisten; seine Jurisdiction erstreckt sich auch auf alle Säge- und andere Schmieden, welche nicht als ein Cameral ins Grafenamt gehören, in bürgerliche Werkstätten, wenn Gewerkseisen dort verarbeitet wird; auch hat er die Macht, wenn vordernbergisch Eisen (Vordernberg, zum Unterschied von Innerberg oder Eisenerz, gehörte nämlich nicht zur Gewerkschaft) wider die Pacta in der Gewerkschaft Bereich kommt, dieses zu confisciren.

Alle Streitigkeiten zwischen Gewerkschaft und anderen Grundobrigkeiten gehören vor ihn. Wenn das Eisen schon verarbeitet ist (zu Kaufmannsgut, Geschmeide, Nägel, Sägen u. dergl.) und derentwegen ein Streit entsteht, so geht das die Eisenobmann-Instanz an und muss allda ausgetragen werden oder, da sie selbst nicht vergleichlich wäre, zur niederösterreichischen Hofkammer auf das Schleunigste befördert werden; von dem Kammergrafen aber muss nach Graz appellirt werden.

Alles gehört unter ihn, was zu Gunsten bürgerliches Gewerbes betrieben wird in seinem Bezirke und den Proviantstationen Gresten, Scheibbs und Purgstall. Er oder die übrigen kaiserlichen Beamten: der Bergrichter, Rauheisenwäger, Mauthner und Schienerer (so mit dem Bergkompass weiss umzugehen) werden von der Hofkammer besoldet. Ausserdem, hat er von der Gewerkschaft an allen Wirtschaften, Bilanzen, Vorrath, Einnahmen und Ausgaben Antheil.

Die Gewerkschaft selbst wurde also geeint, wodurch viel Unkosten verhütet wurden. Auch wurden die Verpflichtungen der Weiterbeförderung auf Unterthanen und Gewerke vertheilt, damit die Arbeit nicht deshalb ins Stocken geriethe, und die Bergwerke selbst vor Unfall versichert. Aus demselben Grunde wurde auch Wegerhaltung, Waldvertheilung und Nützung nach Sommers- und Winterszeit geordnet. Massregeln für die Verpflegung der Arbeiter wurden getroffen, insbesondere ein

fester Preis für die Lebensmittel festgesetzt, der in billigen und theueren Zeiten beibehalten werden sollte, damit die Schwankungen im übrigen Verkehre auf die Eisenindustrie keinen Einfluss übten. Kastner wurden bestellt, Getreide in grossen Speichern gesammelt und die Lieferung desselben angeordnet: damit nicht den innerbergischen Knappen von den vorderbergischen am Prähbüchel aus Angst vor Hungersnoth die Getreidefuhren abgefangen würden.

Jedes Mitglied der Gewerkschaft musste ein Einlage-Capital zahlen, 680.542 fl. im Ganzen, wovon der Einzelne sein Theil wohl aufkündigen konnte; aber den Anderen stand es frei, diesen an sich zu handeln.[1] Von ihnen wurden die vorerwähnten Vorgeher und Vorsprecher gewählt, die Einsicht in die ganze Eisenwirtschaft haben mussten und in Steyr im Hause der Buchhaltung mit den ihnen beigegebenen Buchhaltern, Zeugshändlern, Eisenkämmerern, Zeugsempfängern, Kastnern und Pfundwägern thätig, bei Abrechnungen mit den Arbeitern abwechselnd anwesend waren und von der Gewerkschaft besoldet wurden. An den übrigen Orten waren Cassierer thätig und ihnen ein Gegenhändler (Controlor) beigegeben.

Diese Vorgeher waren dem Eisengrafen direct unterstellt als Gewerksleute und Gewerksbeamte dem kaiserlichen, so dass die Gewerksinteressen ihm gegenüber wohl gewahrt waren. Um ihm aber andererseits Mittel in die Hand zu geben, die Anordnungen der Capitulation im Interesse der ganzen Gewerkschaft gegen die einzelnen Gewerkschaftsmitglieder durchzusetzen, waren ihm wieder kaiserliche Bergrichter unterstellt, die die Gewerkschaft zu beaufsichtigen hatten. Diese Nothwendigkeit hatte sich im Laufe der Jahre von 1625—1669 ergeben, wo offenbar die Hauswirtschaft der Gewerkschaft den Privatnutzen und nicht der Compagnie Bestes suchte. Deshalb wurden dem Eisengrafen durch die

[1] Auch konnten sie es testat und intestat wie alle ihre übrige liegende und fahrende Habe an Freunde und Fremde in und ausser dem Lande vererben.

Commission 1669, die auch der Gewerkschaft den Gehorsam dem Grafen gegenüber einschärfte, wegen seiner Verantwortung, die er für Durchführung der Capitulation trug, diese von der Gewerkschaft unabhängigen staatlichen Beamten zur Seite gestellt.

Dass das Grafenamt mit all' seinen Hilfsämtern, die sämmtlich vom Staate aus besoldet waren, diesem kostspielig kam, ist leicht einzusehen; eine besondere Einnahmsquelle, die sich dafür dem Staate neu eröffnete, ist nicht erwähnt. Allerdings ist für den Staat das Blühen eines so hervorragenden Erwerbszweiges wegen der dadurch herbeigeführten grösseren Steuerkraft der Bevölkerung selbst schon einem Vortheile gleich zu achten. Und ob nun das Grafenamt mit seinen Hilfsämtern das erreichte, wonach die ganze Umbildung der Verhältnisse zielte? Wolf Helmhard Freiherr von Hochberg, der in seinem Werke „Georgica curiosa oder Adeliches Landleben" (Nürnberg 1687, und vermehrt herausgekommen ebenda 1695, 1701 und 1716) im 119. Capitel all' das Geschilderte umständlich ausführt, zollt in der ruhigen, sachlichen Darstellung, die von keinem Worte des Beifalls, aber auch von keiner Einwendung unterbrochen wird, wohl der Zweckmässigkeit der Neuerung vollste Anerkennung. Dabei ist er ein österreichischer Edelmann, der seines evangelischen Glaubens halber im Jahre 1664 seine Heimat verlässt, in Regensburg lebt und dort auch im Jahre 1688 stirbt, der gewiss nicht jenem Fürstenhause, auch nicht in seiner trockenen, nüchternen Weise, Ruhm reden will, das ihn aus seiner Heimat vertrieben hat. Aus Liebe und Lust zur Sache hat er der steierischen Eisenindustrie in seinem Werke den Platz ausgesteckt und hätte gewiss nicht sich die Gelegenheit entgehen lassen, abfälliges Urteil abzugeben, wo ungemässe Einrichtungen die Entwickelung dieses Industriezweiges beeinträchtigt hätten. Auch scheint mit der Schaffung der Compagnie die Krise von 1625 endgiltig beigelegt, und Thatsache ist, dass das innerbergische Eisenwesen seither im Aufblühen ist.

Zwei Jahre war Karl Ludwig in diesen Aemtern gestanden, als er sich an Kaiser Leopold wandte mit der Bitte, ihn und seine Erbenserben neben Bestätigung seiner bisherigen Nobilität „dem rittermässigen Adel des heiligen römischen Reiches durch ein gewöhnliches kaiserliches Diploma zu aggregiren" und sein bisheriges Wappen um einen Helm zu vermehren, ein Streben seines Standes in jenem Zeitalter, um dadurch ehrwürdiger zu erscheinen, weil dieser Vorgang dem nachgebildet ist, wo eine Adelsfamilie die angeheiratete beerbt, und wie sie deren Besitz ihrem Besitz einverleibt, auch deren Wappen in das ihrige fügt, wobei das Geschlechtswappen schliesslich zum Herzschild wird, und der ursprüngliche Geschlechtshelm womöglich als mittlerer steht. Karl Ludwig führte bisher einen viergetheilten Schild, in dessen erstem und viertem goldenen Felde ein schwarzer, nach rechts aufsteigender Steinbock, das alte Geschlechtswappen der Anreiter, sich befindet, das dann mit der Verleihung des Beinamens „von Ziernfeld" durch den Bischof von Brixen 1633 mit einem verzierten Felde untermischt ward, das nun im zweiten und dritten erschien und eine weisse, blaugesäumte Querstrasse im rothen Felde zeigte. Aus der Krone des offenen Helmes steigt der Oberleib des schwarzen, rechtsgekehrten Steinbocks, und nach beiden Seiten hin fliessen Helmdecken, nach rechts schwarzgold, nach links rothsilber ab. Dies ist also das Wappen der Ziernfelde seit 1633. Karl Ludwig wollte es in der Weise geändert haben, wie es im kaiserlichen Diplom vom 9. Juni 1674 auch wirklich geschah, mit der einen Abänderung, dass er die Böcke im Schilde beide nach der Mitte sich aufbäumend wollte; beides geht aus den Beilagen seines Gesuches hervor.

Im Diplome nun heisst es: „. . . Wenn wir dann gnädiglich „angesehn, wahrgenomen vndt betrachtet die Erbarkheit, Redlich„kheit, Adeliche gute Sitten, Tugendt vnd Vernunfft, darmit „Vnnss Vnnsser I. Ö. Hoff Cammer Rath Vndt Cammergraff „im Eisenärzt Vndt auch gethreuer Lieber Carl Ludwig An„reitter von vndt zu Ziernfeldt berühmbt worden, darzu die „gehors. gethreun vnd wohlerspriessl. Dienste, welche nit allein

„seine Vor- und Eltern, Vnnssern geehrten Vorfahren am heil. „Reich, Vndt Vnsserem Löbl. Erzhauss Österreich in besonders „Erblandts vndt auch sonst im Römischen Reich sowohl in „civilibus vndt Kriegs- alss andern Gelegenheiten an Vnder- „schidlich vndt endlich vermittels Ihrer guten vndt Adel. Sitten, „Tugendt vndt Wandels auch wohl bekander alt gut Standt „vnd herkhomben alss vierzehen Jähriger I. Ö. Hoffkriegs Vnd „Cammer-Secretarius, nunmehr aber in das dritte Jahr allss „Vnnss. I. Ö. Hoffcammer-Rath Vndt Cammergraff über das „gesambte Innerbergische Haubt Eysen Gewerkschaffts Wesen, „mit allem aufrechten Wohlverhalten ganz eyfrig, sorgfältig vnd „geschickhlich zu Vnnsser sonderbahren genedigisten Wohl- „gefallen, auch sein selbst aigen Lob vndt Rhüembnissen „Vnss geleistet hat, Vndt gleichermassen könfftiglich Vnnss „dem heyl. Reiche Vnd Vnsserm Löbl. Hauss Österreich ge- „horsambst zu leisten Vnderthänigst ehrböttig Vnd willig ist, „auch seinen gueten qualiteten nach wohl thun kann, mag „Vnnd soll.

„So haben wir demnach mit wohlbedachtem Muthe, guetem „Rath und rechtem Wissen Ihme Carl Ludwig Anreitter von „vnd zu Ziernfeldt diese besondere gnad gethan Vndt Ihme „ein bisshero geführtes Adeliches Wappen Zusamben gefüegt, „gemehrt, geziehrt Vndt gebessert, auch Ihme Vndt allen seinen „Leibs-Erben vndt derenselben Erbens-Erben Manns- vnnd „Weibs-Persohnen, diesselb hinfüro ewiglich nachfolgendter „Maassen zu führen Vndt zu gebrauchen gnädiglich zugelassen, „vergündt vnndt Verliehen, nemblich mit namben sein soll Ein „quartirter Schildt, dessen hinter Vnnder Vndt Vorder oberes „quartier überzwerchs abgethailt, also das das hinter Vndere „oben roth vnnd Vnten gelb, das Vorder obere aber oben „gelb vnd Vnten Roth od. Rubinfarb. Vnd in beeden jetzt „gemelten gelb od. goldfarb theilen ein zum sprung gerichteter „schwarzer Stainbockh mit roth ausgeschlagener Zunge, die „andere beede quartier od. Veldung aber in vier thail Über- „zwerchs abgethailt, das zur rechten das Vnderst roth, das „andt blaw, dritte weiss, Vierte oder oberste Widerumb blaw

„od. Lassurfarb, in dem andern zur linkhen aber das oberste „roth, andtere blaw, drittes weiss Vnd vierts od. Vnderst thail „widerumb blaw od. Lassurfarb : In Mide des Schildts auf der „Linie ein kleines, nach längs abgetheiltes zur rechten Weiss „od. silberfarbes, linkhs roth oder Rubinfarbs Herzschildt, darauf „ein gelb : od. Goldtfarbs Königl. Cron : Vnndt darinn ein aus- „gespanter einfacher schwarzer Adler mit roth ausgeschlagener „Zung, ob dem Schildt zween gegeneinander gekehrte frey offene „Adeliche Turnierhelmb, davon der zur rechten mit schwarz „Vndt gelb od. goldtfarb, linkhen Roth Vndt Weiss od. Silber- „farb zierlich herundterflissendt Helmbdeckhen Vndt Jedweder „oben mit einer gelb oder goldtfarb : Königl : Cron geziehrt, „ob dem zur Rechten der in beeden gelb : od. goldtfarb : quartiers „beschriebene stainbockh, zur Linkhen aber ein Vndersich weiss „Vnndt oben roth oder Rubinfarbe ausgespanter Adlerflüg od. „Sachs erscheinen thuet. . . . Verners haben wir gedachtem „Carl Ludwig von vnd zu Ziernfeldt noch die besondere Gnade „gethan und Freyheit gegeben, thun kundt, geben die Ihme „auch hiermit öffentlich Vndt Crafft diss Brieffs also dass Er „sich sambt allen seinen Leibes-Erben und derenselben Erbens- „Erben, Mann und Weibs-Personen hinfüro in ewige Zeith „gegen Vnss Vndt sonst jedermänniglich, wes Würde, Standts „od. Wesens die seyn, in allen Ihren Schrüfften, Red, Titel. „Insigel, Geschäfften Vnd Ämbtern nichts ausgenomb, mit „auslassung seines Zunahmens Anreitter allein von vndt zu „Ziernfeldt Vndt sonsten von itzt habendten od. könfftig „Vberkommende Gueter nennen vnd schreiben Ihme auch „solche Titel von all Vnssern Canzlayen aus, Vnd sonsten von „Jedermänniglich gegeben werden sollen vnd mögen."

Bald konnte er auch von letzterwähnter Erlaubnis Gebrauch machen; er kaufte sich nämlich schon im nächsten Jahre sesshaft in Steiermark an, als er am 15. Mai von phil. und med. Dr. Anton Lebenwald, dem ständischen Sanitätsrath, das adelige Gut Stibichhofen, in der nächsten Nähe von Trofajach im Thale gelegen, erwarb. Kein ganzes Jahr darauf

nahm ihn am 17. Januar 1676 die Landschaft in Kärnten als Herrn und Landmann auf.

Das erkaufte Gut Stibichhofen, das seinen Namen vom Geschlechte seiner Eigenthümer, der Freiherren von Stibich, erhalten hatte, war in Unterthänigkeit von Göss; auf die Bemühungen Ziernfeld's hin stellte die Aebtissin dieses Stiftes, Gräfin Maria Anna von Schrattenbach, am 1. November 1684 einen Freiheitsbrief aus, in dem es zum Freisitz mit eigener Grundobrigkeit erklärt wurde.

Als Herr der Herrschaft Stibichhofen ward Karl Ludwig am 22. März 1690 zum Landmann des Herzogthums Steiermark ernannt.

Er starb, nachdem er durch dreissig Jahre das Amt eines Eisen- und Kammergrafen versehen hatte, im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, 1702 oder 1703.

In Amt, Gütern und Standschaft folgte ihm sein zum Manne von ungefähr 33 Jahren gereifter Sohn Franz Leopold. In früherer Zeit hatte er ein Kupferbergwerk in der Nähe von Radmer an der Stube mit Heidegg, Prevenhuber und Barbolan besessen. Dort befinden sich noch zwei Glocken in der von Ferdinand II. zur Zeit der Gegenreformation 1602 gegründeten katholischen Kirche, die beide den Namen „Ziernfeld" tragen, und beide meinen diesen. Die erste, grössere, 23 Centner schwere, die das erste Mal 1640 war gegossen worden, ward 1707 zu Linz umgegossen. Darauf bezieht sich die Inschrift: post sexaginta septem annos secunda vice nata Domine de Ziernfeld, Heydegg, Prevenhuber, Barbolan, quondam proprietarii Cupri minarum in Radmer ex voto me fundi curabant. Lincii MDCCVII. Im selben Thurme hängt noch eine kleinere, die die Erzschrift trägt: Gloria in excelsis Deo. 1707. Caro verbum factum est et habitavit in nobis. — Franz Leopold von Ziernfeld, Haupt-Cameral und Cammergraf in Eisenerz; Linz 1707.

Laut Adelbriefes vom 23. März 1709 wurde er von Kaiser Josef I. in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Darinnen heisst es: „Wann Wir dan gnädigst ansehen, wahrgenohmen

„und betrachtet den Ehrlichen Adelich : und Rittermässigen „stand, darinnen sich Unser Inner Österreichischer Hoff Cammer „Rath und Cammergraff im Eisenärtz, auch getreuer Lieber „Franz Leopold von und zu Zierenfeldt und Stiebichhofen „befindet, darzu die villfältige getreu angenehm und wohl- „erspriessliche Dienste, welche unseren geehrtesten Vorfahren „am Reich und unserem Ertzhauss, Römischen Keysser, Königen „und Ertzherzogen zu Össterreich seine Vor- und Eltern zu „Kriegs- und Friedenszeiten bey den . . . vertrettenen Ämbtern, „zu welchen Sy ihrer sonderbahren erfahren und geschicklich- „keit, auch gutten herkommens und wandels halber, gezogen „worden, von villen Jahren hero, geleistet; insonderheit sein „Vatter Carl Ludwig Anreitter von und zu Zierenfeldt umb „willen des durch vierzehen Jahr als Inner Österreichischer „Hoff Kriegs : und Cammer Secretarius, darauf durch dreyssig „Jahr als würklicher Inner Österreichischer Hoff Cammer Rath „und Cammergraff über das gesambte Innerbergische Haubt „Eisengewerckhschaftsweesen, . . . treugehorsambst erwiesenen „Fleisses . . . von weyland unsres . . . Vatters May. . . . mit „der Freiheit sich . . . von und zu Ziernfeldt . . . schreiben „zu derffen, begnadet : . . . worüber Er Franz Leopold von „und zu Zierenfeldt mit ergreiffung Adelicher Sittenübungen, „und Wissenschaften in die rühmlichē Fussstapfen seiner Vor- „und Eltern zu tretten und dem Vatterland gleichfalls gemein- „nutzliche dienste zu leisten sich von Jugendt auf eyfrigst be- „flissen, dahero auch nach ableiben seines Vatters in ansehen „dessen meriten und seiner selbsteygenen fürtrefflichen qualitäten „und capacitet nebst der würklichen Inner-Österreichischen „Hoff Cammer Raths die mehrerwehnte Cammergraffensstelle „in Eisenärz zugleich überkommen und darinnen bereits in „die fünfzehē Jahr bey allen Ihme aufgetragenen Commissionen, „verrichtungen und Geschäfften mit unermiedeten eyfer seine „Schuldigkeit erwiesen, das gesambte Innerbergische Haubt- „Eisengewerkschaftsweesen mit allem aufrechten wohlverhalten „in sorgfältigst : alss vorsichtiger geschicklichkeit veranstaltet „und iederzeit . . . erspriessliche Dienste prästirt hat, auch

„gegenwärtig leistet, und gleicherweiss kounfftiger Zeit . . . zu „leisten des unterthänigsten anerbiethens ist. . . . Alss seind „wir billich bewegt und . . . Wir haben dahero . . . Ihme „sambt allen seinen Ehelichen Leibs-Erben und derselben „Erbens Erben Mann- und Weibs Persohnen absteigenter Lini „für und für in ewige Weltzeit in den Stand, Ehr und Würde „Unserer . . . Freyherrn gnädiglich gewürdigt. . . . Und zu „mehrerer scheinbahrlicher gezeugnuss . . . haben Wir . . . „sein bishero geführt : Adelich : und Rittermässiges Wappen „nicht nur gnädiglich confirmirt, sondern auch auff nachfolgende „Art vermehrt, geziert und verbessert . . . Alss mit Nahmen „einen aufrechtgestehlten Schilt, in dessen vorder oberen und „hinter unteren gelb oder goldfarbigen Veldungen ein linkhs „gekherter zum Sprung gerichter schwarzer steinbockh roth „ausgeschlagener Zung : in dem hinter oberen und vorder „unteren, beede roht oder rubinfarben theillen aber mitten- „durch zwischen zweyen blau oder lasurfarbē ein weiss : oder „silberfarber querstreiff, dan in Mitte dieses schilts ein kleines „mit einer goldenē Cron bedeckhtes oblong getheilltes, und „zur rechten weiss : oder silberfarb : zur linkhen aber roth „oder rubinfarbes Herzschiltlein, und darinnen ein ausgespannter „einfacher, schwarzer Adler mit rechtsgekherten kopf, und „ausgeschlagener rohten Zung : Verners ob dem ganzen Schilt „drey silberne offene frey Adēliche turniershelm mit goldenen „Rosten, angehenkhten kleinod und zur rechten mit schwarz „und gelb oder goldfarben, zur linckhen aber mit roht und „weiss oder silberfarbē zierlichst abflüssenten Helmdeckhen : „auch jeder mit einer goldenen Cron geziert : auf deren „mitteren der in dem Herzschiltlein beschribene einfache Adler, „und auf der rechten der in dem Haubtschild angemerckhte „steinbockh biss über die helffte, auf der linckhen endlichen „eine mit der sachse einwertsgewendte und quergetheilte oben „roth oder rubinfarb : unten aber weiss oder silberfarbe Adler- „flūg erscheinet; allermassen solches Wappen und Kleinod „hierinnen mit Farben eygentlichen entworffen und aussgeführt „zu sehen ist. . . .“

Nachdem ihm und seinen Nachkommen noch im Diplome das Ehrenwort „Wohlgeboren" zugestanden wird, wird es durch die eigenhändige Namensunterfertigung Kaiser Josefs I. geschlossen.

Aber schon Franz Leopold hatte keine Nachkommenschaft. Er war vermählt, und zwar mit Therese Mätz, Freiin von Spiegelfeld, — einer Tochter der Magdalena Saubach, die ihrem Gatten Hans Mätz, späteren Ritter von Spiegelfeld, die von ihrem Vater am 30. Juli 1628 erkaufte Herrschaft Spiegelfeld im Mürzthale als Mitgift zubrachte; — einer Schwester jenes Franz Xaver Freiherrn von Spiegelfeld, durch den sich die freiherrliche Linie bis auf den heutigen Tag fortsetzte zum heutigen Besitzer von Spiegelfeld, Heinrich Freiherrn von Spiegelfeld.

Die Ziernfeldische Ehe war kinderlos geblieben; deshalb rief Franz Leopold im Jahre 1734 den Sohn seines tirolischen Vetters Johann Josef Anreiters von Ziernfeld, Postmeisters von Brixen, aus Brixen zu sich. Der hiess Georg Joachim, war 1711 geboren und ein Urenkel jenes Hans Georg Anreiter von Ziernfeld, der vom Bischof Wilhelm von Brixen 1533 war geadelt worden. Zur Mutter hatte er eine Freiin von Jagram. Ueber dieses Geschlecht habe ich bisher noch nichts Näheres zu finden vermocht. Drei Brüder und eine Schwester waren der Ehe seiner Eltern ausser ihm noch entsprossen, von denen die Schwester als Nonne mater Coeleste im Kloster zu Arco starb, zwei Brüder, Karl und Franz, in die Gesellschaft Jesu getreten waren. Ein Bruder Albin war Obereinnehmer in Franz; er war vermählt mit einer Günstiger, und nur von ihm kann, und zwar als Enkel, jener Kreishauptmann von Cilli, Balthasar von Ziernfeld abstammen, der mit dem Ehrenworte „Edler von" laut Adelstanddiplom vom 23. April 1822 in den Adelstand erhoben wurde, und in ihm die letzte Linie der Ziernfelde als die dritte. Er hat als Kreiscommissär 1800 und 1801 während der zweiundsiebzigtägigen Anwesenheit des Feindes in Rottenmann für unsere Truppen alles Mögliche beigetragen und zur Rettung der sehr

beträchtlichen Magazine die zweckmässigen Anleitungen getroffen. Im Jahre 1809 hat er alle Mühe angewendet, um dem Cillier Kreise die Drangsale des Krieges zu erleichtern. In den Jahren 1813 und 1814 hat er sich durch Beförderung der Mittel zur Verpflegung der Kranken und Blessirten und Soldaten ausgezeichnet. Die Wappenzeichnung zeigt einen aufrechten, längsgetheilten Schild, in dessen goldenem vorderen Theil auf einem zweimal wagrecht rothweiss gestreiften Grunde ein weisses Castell mit doppeltem Zinnenkranz erscheint, in dessen hinterem blauen Theile sich ein rechtsgekehrter, geflügelter goldener Löwe mit unter sich geworfenem Schweife, gekröntem Adlerkopf und roth ausgeschlagener Zunge befindet, auf dem rechtsgekehrten offenen, kleinodbehängten Helm mit Krone und beiderseits blaugoldenen Decken ein Büschel naturfarbener Pfauenfedern. — Noch jetzt lebt in Cilli ein hochbetagter Greis namens Ziernfeld.

Am 6. April 1734 kam Georg Joachim bei seinem sechsundsechzigjährigen Oheim in Stibichhofen an, selbst ein Jüngling von 23 Jahren. In Ansehung seiner ihm besonders bekannten Tugenden und der von ihm noch als künftig zu schöpfenden tröstlichen Hoffnung in seinem hinfälligen Alter entschloss sich der Oheim, den Neffen pro successore tanquam filium adoptivum anzunehmen und bittet in einem Gesuche an Kaiser Karl VI. um „allergnädigste Genehmbhaltung“ und um ein Diplom, „damit erdeuter adoptivus nicht allein seinen Namen mit dem von seinem Vater ererbten Ehrenwort Edler von Ziernfeldt auf Stibichhofen und Friedhofen (Friedhofen, eine Herrschaft, die ungefähr eine halbe Stunde von Stibichhofen entfernt ist und näher gegen Leoben liegt und von Franz Leopold 1736 war erworben worden), sondern auch sein dermaliges Siegel führe.“

Im Diplome vom 25. Juli 1736 heisst es: „Alss haben „Wir (Karl) . . . bestätigt, dass er Franz Leopold Freiherr „von und zu Ziernfeldt seinen Anverwandten Georg Joachim „Anreitter von Ziernfeldt für einen Sohn annehm und der an„genohmbene dafür allerdings angesehen und gehalten werden

„möge und solle; wir haben auch ferners unser kais. und „landesfürstl. consens ertheilt, dass eingangserwehnter Frei„herr . . . von seinem Vater anererbte Prädicat Edler von „Ziernfeldt auf Stibichhofen und Friedhofen sambt seinem „dermahligen ritterlichen Wappen auf vorgemeldten dessen „Vettern Georg Joachim Anreitter von Ziernfeldt und all des„selben eheliche descendenten übersetzet werden nnd Sie zu „allen künftigen Zeiten sich Edler von Ziernfeldt auf Stibbich„hofen und Friedhofen nennen und schreiben und auch gemeltes „ritterliches Ziernfeldtisches Wappen führen können und „mögen. . . .“

Nun erübrigte es noch, ihm auch die Standschaft des Herzogthums Steiermark zu verschaffen; die Stände stellten am 30. Januar 1738 das diesbezügliche Diplom aus, dessen Heft von sechs Stichen grünweiss gebänderter Schnur besteht, an deren Enden in ebensovielen Holzkapseln sich die Siegel der unterfertigten Vertreter der gesammten steirischen Landstände befinden. Darinnen heisst es:

„Ich Maria Ludwig, des heiligen Römischen Reichs Graf „von Saurau . . . Obrist-Erb-Land-Marschall in Steyer und „Wirn, Einer hochlöblichen Landschaft allda Präsident und „Verordnete bekhennen . . . und thuen kundt Jedermännig„lichen . . . was massen . . . die anwesig Hochansehnlichen „Landstende . . . allergnädigst bestettigte seine könfftige „Succession und Gültens Devolution ihme Herr Georg Joachi „Edlē von Ziernfeldt in die zall und dē stand derē Steyrischē „Lands-Mitglieder sammt seiner Ehelichē descendenz . . . auf„genommen . . . also dass Er und . . . seine abstammende „beyderley geschlechts . . . gleich anderē in diesē Land Steyer „gebohrē . . . Landsleuthē gehaltē . . werde, mithin auch aller „jenner Würde . . und . . . Recht . . sich erfreun khönne . . : „darumen auch selber und dessē Ehelich absteigender Mann„stamme bey allē und Jeden Landtags oder anderē Land„stende zusammenkhonffte erscheinē, ihre Berathschlagungē „beywohnē, bey gleich denē anderē Herrē und Landleuthē „die freye wahlstimme und votirung nach den altē herkhomē

„führē und nennen möge, ohne männigliches Irrung oder „hinternus; . . .“

Hierauf — es war im Jahre 1741 — kaufte der Adoptivsohn Georg Joachim das Schloss Mell bei Trofaiach, — die dritte und letzte Herrschaft, nach der sich die Ziernfeld schrieben. Das Schloss, das auf einer Anhöhe über Trofaiach liegt, war damals eine Brandstätte, die er sammt dem Grunde um 12.000 fl. an sich brachte. Es wurde wieder aufgebaut. Die Aussicht gegen das Hochgebirge und den Reichenstein ist vom Schlosse aus eine sehr schöne. Im Uebrigen war es als Herrschaft nicht bedeutend; es hatte im Ganzen 400 Joch, darunter ungefähr 365 Joch Wald. Es war mit 275 fl. 15 kr. Dom., 21 fl. 42 kr. Rust. im Cataster beansagt.

Die bedeutendste der Herrschaften war Friedhofen, ein im Viereck gebautes, ein Stock hohes Schloss im Thale, aus dem, dem Schlosse gegenüber, der hohe Fels senkrecht aufstrebt, der auf seinem Gipfel die Kirche St. Peter trägt. Friedhofen war der Wohnsitz der Familie, wo auch die Familiengegenstände aufbewahrt wurden. Es war mit 367 fl. 20 kr. Dom. und 147 fl. 10 kr. Rust. beansagt.

Stibichhofen scheint von all' den drei adeligen Gütern das kleinste gewesen zu sein; es müsste nur sein, dass im Laufe der Zeit für den Grund, der heute noch zum Schlosse gehört, nur ein geringer Theil der ehemaligen Grösse übrig geblieben wäre. Heute beträgt der Flächenraum 111 Joch, darunter 80 Joch Wald.

Die Schlossbauten, die sämmtlich noch stehen und sich gegenwärtig im Besitze verschiedener bürgerlicher Eigenthümer befinden, sind unscheinbare Gebäude, die kaum dem Wanderer, der die Strasse zieht, auffallen; aber die Art, wie sie benachbart liegen, mochte für die Besitzer von Wert gewesen sein. Der Grund mag sich auf ungefähr 1000 Joch abgerundet haben.

In der Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit, die ganz neben Stibichhofen steht, ist in einer Seitencapelle die Gruft der Ziernfelde. Grabstein ist von der Familie keiner vorfindlich; ebenso schweigen die Kirchenbücher, die bei einem Brande

untergegangen sein sollen. Auch das letzte Mittel, die Namen der dort Ruhenden zu erkunden, in die Gruft hinabzusteigen, ist vorderhand nicht anwendbar, da diese bei der Ausbesserung des Fussbodens in den letzten Jahren endgiltig vermauert worden ist. Anzunehmen aber wird sein, dass die, die auf Stibichhofen starben, in der so nahe gelegenen Kirche bestattet wurden. Da kann kein Zweifel bestehen, dass Karl Ludwig dort begraben liegt, der nur Stibichhofen besass, und von Franz Leopold ist es uns durch seinen Adoptivenkel übermittelt, dass er auf Stibichhofen am 28. Januar 1745 im 78. Lebensjahre verschieden ist.

Nach dem Tode des Adoptivvaters folgte diesem Georg Joachim auf den Gütern, nicht aber im Amte. Darinnen folgte ihm — wahrscheinlich unmittelbar — Josef Thüen oder Thien, ein Sprosse der Familie, die in seinen Vettern Anton Balthasar und Josef Ferdinand mit dem Attribut „von Thienfeld“ in den Adelsstand von Karl VI. unterm 21. April 1731 waren erhoben worden. Nach Thien mag noch ein Mann im Amte eines Eisengrafen gefolgt sein, dann wurde dieses im Jahre 1782 seiner Kostspieligkeit wegen aufgelassen. Es war das auch eine jener Massregeln Kaiser Josefs II., die aus achtbarem Herzen stammten, die aber wegen Mangels an gebotenem Ersatz für Beseitigtes mehr Nachtheil brachten als Vortheil. Hierin zeigt er sich seinem preussischen Vorbild gegenüber jedenfalls nicht eben. Denn, statt dass man durch einen ordentlichen Gesellschaftsvertrag die Sache neu gefügt hätte, dass die Stütze des Grafenamtes wäre entbehrlich worden, zog man diese einfach heraus und überliess das so baufällige Werk der Gewerkschaft seinem Verfalle. Vielleicht dass der Umstand, dass die Administration unkundigen Gewerken überlassen ward, den Verfall begünstigte; aber dass die Gewerke schliesslich froh waren, das Ganze loszuwerden, in dessen verworrenes Wesen das Grafenamt Ordnung gebracht und gehalten hatte, ist für das Amt und die Eisengrafen selbst das beredteste Zeugnis. Unter dem schlechten Geschäftsgange handelte nämlich die Wiener Canal- und Bergbaugesellschaft

nach und nach die ganzen Werke an sich. Aber unter dem Drucke der französischen Kriege konnte auch sie sich nur bis 1805 halten und brach da zusammen. Nun musste doch wieder eine Hofcommission die Gewerkschaft leiten, bis 1808 das k. k. Montanärar alles übernahm und die Leitung an die k. k. Montan-Hofkammer kam. Am 10. April kamen die „Statuten für die k. k. privilegirte Innerbergische Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung im Herzogthum Österreich und im Lande Steier" heraus. Im Jahre 1810 wurde ein neues Grafenamt organisirt, das 1816 von der k. k. Innerberger Eisenwerks-Direction abgelöst ward. Eine Gesellschaft kaufte endlich 1886 die Gewerkschaft vom Aerar und führt wieder den Namen: Innerberger Hauptgewerkschaft.

Am 23. Februar 1796 verehelichte sich Georg Joachim mit Elisabeth Barbolany, deren Vater nach der Tradition Doge von Venedig gewesen sein soll, sich wegen einer Revolution flüchten musste und so nach Steiermark kam. Die Familie war in Eisenerz ansässig; einer war der Mitinhaber des Kupferwerkes zu Radmer mit Franz Leopold von Ziernfeld, ein Johann Barbolan, der Jesuit ward, ist in Eisenerz geboren. 1750—1760 besass ein Ignaz Barbolan eine Gült auf der Riess bei Graz, die noch 1820 nach der Familie benannt ward, und die mit 33 fl. 29 kr. Dom. 18 kr. 2 ₰ Rust. und neun Häusern beansagt war. Elisabeth dürfte wohl die Tochter des Geschäftsfreundes Franz Leopolds gewesen sein.

Aus der Ehe Ziernfeld-Barbolan stammen sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter, von denen zwei unverheirathet blieben und noch 1817 das Haus Nr. 17 in der inneren Stadt Leoben besassen; eine von den Beiden erblindete. Eine Andere war mit dem k. k. Salzversilberer Wolf von Randlingen verheirathet, verwitwete aber kinderlos; die Letzte heirathete den Gewerken Josef Edlen von Lorberau aus der Familie, die in Thörl Werke besass. Sie hiess ursprünglich Gasteiger, und jener Karl Josef, der in Thörl das Werkshaus

besass, schmückte dieses mit dem ritterlich Lorberauischen Wappen, das noch dort neben dem der ehemaligen freiherrlichen Besitzer von Pögel zu sehen ist.

Die drei Söhne theilten, nachdem ihr Vater schon in seinem 46. Lebensjahre, am 7. Januar 1757, verstorben war, sich in seine drei Herrschaften so, dass der Aelteste, Leopold Maria, geboren am 14. November 1746, Friedhofen, Joachim, geboren am 25. Juni 1754, Stibichhofen, der Jüngste, Franz Xaver, geboren am 9. October 1756, die Herrschaft Mell bekam. Später, noch vor 1787 (nicht, wie in Janisch's Lexikon steht, im Jahre 1789), trat in diesem Besitzstande eine Aenderung ein; Leopold Maria löste nämlich seinem Bruder Joachim Stibichhofen ab, wogegen sich dieser 1805 das Schloss Kroisbach bei Graz kaufte.

Leopold Maria verehelichte sich am 10. Juni 1764 mit Maria Anna Thien, der Tochter des Eisen- und Kammergrafen Josef Thien und dessen Frau Maria Anna Dämbin (Damm). Von diesem Josef Thien ist noch im Besitze der Ritter von Horstig, genannt d'Aubigny von Engelbrunner, heute ein lebensgrosses Oelbild, darauf er in langem, dunkelgrünem Rocke, der mit Gold ausgenäht ist, dargestellt erscheint; seine Linke ruht auf einem Degen, das Haupt ist von langem, schwarzgelocktem Haar umgeben. Er soll ein sehr tüchtiger Mann gewesen sein. Seine Familie stammte aus der Steiermark, wo Ende des siebzehnten Jahrhunderts ein Johann Adam Thüen zu Wolkenstein auf zwei Hämmern arbeitete, Kaufherr in Bruck und Gewerke in Laming war, in Deutsch-Feistritz einen Kupferhammer und das Eisenwerk ebenda und zu Waldstein besass. Dessen Söhne wurden mit dem Attribute „von Thinnfeld" geadelt, und über Ferdinand Josef herab, der der Jüngere von den Beiden war und dessen Enkel Ferdinand Freiherrn von Thinnfeld, den Ackerbauminister, ging die Linie der noch lebenden Thine von Thinnfeld. Joh. Adam Thüen hatte aber auch einen Bruder, der Rittmeister im Caprarischen, später Darmstädter Regimente war und, wie Schmutz in seinem Lexikon von Steiermark bemerkt, „in der Affair vor

Dillingen von 29 Wunden bedeckt blieb". Wohl dieses Rittmeisters Sohn war Josef Thüen, der Eisengraf.

Die Frau Leopold Marias war aus der Ehe das einzige Kind. Ihr Vater starb früh und ihre Mutter verehelichte sich ein zweitesmal. Sie heiratete einen Bernhard Nussmeyer. In ihrem Testamente aus dem Jahre 1774 sind nur ihr zweiter Mann und ihre Tochter erwähnt. Die Frau selbst ist eine jener tüchtigen Bürgersfrauen, die uns unter den Gewerken recht häufig begegnen, die mit gesundem Kopf und freiem Blick der Geschäfte walteten, oft Männer beschämend, wie uns so eine hervorragende Frau in der Gewerkin Stampfer, deren Aufzeichnungen noch erhalten sind und in einem Neudruck vorliegen, bekannt ist. Auch unsere Nussmeyerin hat über grosse Liegenschaften und zwei Hammerwerke gewaltet; Aufzeichnungen sind aber keine erhalten, als ihr Testament, geschrieben in der Liesingau, am 10. October 1773, mit einem Codicill vom 15. October 1774 und einem vom 30. April 1778. Sie starb 1780, am 10. Februar, und bestimmte, dass ihre Leiche ohne alles Gepränge in die Maria Loretto-Capelle bei den P. P. Franziskanern zu Mautern und zu ihrem vorigen Eheconsorten Josef Thien gelegt werde. Für Seelenmessen in Kalwang, Liesingau, Mautern, Leoben und sonstige fromme Zwecke setzt sie an 2000 fl. aus. Ihrem Schwiegersohne Leopold Edlen von Ziernfeld vermacht sie ein Legat von 2000 fl. und setzt ihre Tochter Anna Maria von Ziernfeld, geb. Thinin, zur Universalerbin ein, gibt ihr aber nur das Veräusserungsrecht über ihre Legitima, sonst will sie alles ihren „Ingerln" zugewiesen haben.

Ihre „Werke" liegen ihr besonders am Herzen; denen sie ihr Leben gewidmet, von ihnen trennt sie sich nur schwer. Die Obrigkeit soll darüber entscheiden, wer von den Erben der geeignetste wäre, jene zu übernehmen. Sie soll den Verweser (auch den Herrn Schwiegersohn) zuverlässig bestellen. Nichts dürfe von ihren Liegenschaften vor Erbantritt ihrer „Ingerln" veräussert werden, am wenigsten ihr durch ihren Fleiss erbautes Haus in Mautern: erstens, damit es Absteig-

quartier der kirchenbesuchenden Ihrigen bleibe; zweitens des „Traidkastens“ und des grossen Weinkellers wegen; drittens als Ablebungsunterstand der jeweilig im Besitz gewesenen Person.

Im ersten Codicill nimmt sie ihren Schwiegersohn arg mit, dem sie wegen „übler Wirtschaftsbestreitung“ nur den lebenslänglichen Genuss von den 2000 fl., die sie ihm als Legat zugewendet hat, lassen will, und will ihm, „weil mein Herr Schwiegersohn von Ziernfeld nichts weniger als einen guten Wirt abgibt“ die eventuelle Leitung ihrer Werke genommen haben.

Die nach ihrem Tode hinterlassenen Liegenschaften sind folgendermassen benannt uud mit beistehendem gerichtlichen Schätzungswert angegeben:

Sämmtliche Hammerwerke in der Liesingau (der Auhammer genannt), mit den dabei bestehenden Zeren und Brot-Feuer sammt dazu gehörigen Hammerhütte, Kohlbarn und kleinen Stallung	8.000 fl.
Die am Hammerfluder angebaute sogenannte Seitmühle mit drei Gängen nebst einer Hufschmiedgerechtsame.	1.000 „
Krallengut (auch Kreitgut, oder kurzweg die Liesingau), Wohnhaus des Herrn Eigenthümers in der Liesingau, mit Wirthschaftsgebäuden, Garten und Grundstück (auch landschaftlicher Allaunfreistock oder Freihof genannt) . . .	7.000 „
Den aus zwei Feuern bestehenden sogenannten Walchhammer, sammt dazu gehörigem Hammer und Wohngebäude	18.000 „
Das bei vorgedachtem Hammer liegende, zur Herrschaft Ehrnau dienstbare Hammerfeld. .	800 „
Die dem Gotteshaus St. Jacob in Kammern dienstbare sogenannte Walchmauthmühle mit vier Gängen und gemauerten Gebäuden, die zu dieser Mühle angebaute Sagmühle	3.500 „
sammt dem Pachmaierhäusel	50 „

Das im Markte Mautern befindliche sogenannte Kellerhaus sammt Kehler, Stahl und Garten	700 fl.
Die ausser dem Markt Mautern liegende sogenannte Hagenbachwiese	1.200 „
Die zur Herrschaft Ehrnau dienstbare grosse Hof- und Mühlfeldwiese	1.200 „
Die zum Allaunfreistock dienstbare sogenannte Tanklerhube sammt dazu gehörigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden	1.000 „
Die zur Herrschaft Admont dienstbare Rabenschlagalpe.	1.000 „
Die in Haggenbach liegende sogenannte Faschinghube sammt dazu gehörigen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden	2.400 „
Die Frainbachalpe sammt Alpenhütte	500 „
	46.350 fl.
Dazu kommen noch an Barschaft	32.000 „
Was ohne die Legitima der Tochter ausmacht .	78.350 fl.

Die Verwaltung dieses bedeutenden Vermögens wollte sich Leopold Maria doch nicht entgehen lassen; er wusste es durchzusetzen, dass er trotz dem Codicill I doch mit der Verwaltung der Hammerwerke betraut wurde; und siehe, es ging gut. Entweder hatte er sich seit 1774 so gänzlich geändert, oder es war eine nur der nüchternen Bürgersfrau unfassbare leichtere Lebensweise auf den Herrschaften, was ihr solches Misstrauen gegen ihren Schwiegersohn einflösste: und dieses aristokratische Moment scheint es in Wahrheit gewesen zu sein.

Mit der Verwaltung dieser Hammerwerke werden wir auf einen anderen Boden der steirischen Eisenindustrie gestellt, den Vordernbergischen. Um einen Hintergrund zu schaffen, von dem sich das Leben, das nun gezeichnet werden soll, möglichst voll abhebe, diene auch eine Schilderung dieser Verhältnisse, im Gegensatze zu den Innerbergischen. Die Entwickelung des Eisenwesens war in und vor den Bergen eine ganz andere, die Voraussetzungen aber dieselben.

Die Trennung in die drei Glieder, wie sie aus der Sache sich ergab, in Radmeister, Hammerherren und Verleger, war die gleiche, nur dass diese in Leoben sassen und die Hammerherren besonders im Liesingthale arbeiteten. Ein Kammergut wurde auch ihr Gebiet genannt, weil sie für Erzbergantheile und Mauthgebühren zahlungsverpflichtet waren: dafür aber ist die Abgabe, wenn sie in ausserordentlichen Fällen erhoben werden soll, lediglich auf bürgerlichen Besitz beschränkt. In Vordernberg sass deshalb ein Amtmann, der den Titel eines innerösterreichischen Hofkammerrathes führte, dessen Befugnisse sich nur auf die Einhebung der Abgaben an den Staat, nie aber auf die Ausübung irgend welches Oberaufsichtsrechtes über die drei Eisenglieder, die etwa zu einer Gewerkschaft vereint gewesen wären, erstreckten. Wohl aber stellte sich das Bedürfnis selbst heraus, sich zu vereinigen, und zwar gab Kaiser Josef II., dessen reformreiche Regierung auch hier Anfangs den Betrieb ins Schwanken brachte, dazu den Anstoss. Im Jahre 1784, also ganz Anfangs, dass Leopold Maria die Hammerwerke in Leitung übernommen hatte, wurde die Beschränkung aufgehoben, dass der Bauer die Kohle, die er in seinen Meilern gebrannt hatte, nur an einen bestimmten Gewerken abliefern durfte. Der Bauer hatte nun die Wahl und gab die Fuhr dem, zu dem er am wenigsten weit zu fahren hatte, und der ihm am meisten bot. Kohlen aber brauchte Jeder, und so musste Einer den Anderen überzahlen.

Dieses Verhältnis wurde unerträglich und drängte die Gewerke zu einer Vereinigung, deren Zweck ursprünglich eine Kohlenvereinscasse war; die Leitung derselben verhandelte mit den einzelnen Kohlenbauern, wie sie kamen, und gab das Material um den gleichen Durchschnittspreis an die einzelnen Gewerke wieder ab. Das war der erste Schritt zur Verzunftung des Vordernberger Eisenwesens, der für die Verhältnisse dieser Schilderung ohne weiteren Belang wäre, da ja diese Kohlencasse nur der Mittelpunkt des Radgewerkskreises gewesen sein wird; die Hammerwerke werden davon nichts ver-

spürt haben, die ja weit von einander abliegen, und der Bauer wird es sich wohl überlegt haben, einiger Kreuzer halber an einem Hammerwerke vorbeizufahren: aber dieser erste Schritt reizte zu anderen. Und war der erste im Interesse der Allgemeinheit gethan, so waren es die späteren nicht. So vereinigten sich die Radgewerke, um den Erzberg regelmässig abzubauen. So hiess es, aber was war es? Diejenigen, deren Antheil schlechtere Erze barg, warfen nun ihre schlechten zu den guten der Anderen und gewannen, diese verloren, und das Publicum hatte nicht mehr die freie Wahl, das Bessere zu kaufen, und musste nehmen, was da war. Aber auch das schlägt eigentlich nicht herein. Was nun auf das hier zu Schildernde sich bezieht, ist — und darin spricht sich der Zug des Zunftwesens so recht aus, der der ganzen Strömung die Richtung gab — dass sich die Herren jährlich in Vordernberg versammelten und die Preise festsetzten für ihre Waare. Damit wurde die Herrschaft der Gewerke über das Publicum geschaffen, ihr Bestand aber untergraben. Nur die Ritter von Fridau blieben frei; 1871 traten sie erst bei. Heute befinden sich sechs Gewerke im Besitze der österreichischen alpinen Montan-Gesellschaft.

Mit allem Eifer, echt bürgerlichem Fleiss und Ausdauer widmete sich Leopold Maria der Verwaltung seiner Hammerwerke, nachdem er seinen Herrschaftssitz auf Friedhofen mit dem Herrenhaus in der Liesingau für viele Jahre vertauscht hatte; aber doch kochte in dem Herrn Schwiegersohne das aristokratische Blut, so dass der adelige Geschäftsherr die ansehnliche Summe von 60.000 fl. nicht ansah, diese zu seinen Verdiensten zu legen, um sich den Reichsfreiherrnstand seines Vaters respective Grossvaters bestätigen zu lassen. Dieses Capital und diese respective Abstammung scheint bei der Erhebung in der That die Hauptrolle gespielt zu haben: denn wie nüchtern und bescheiden klingt die betreffende Stelle des Diploms Kaiser Josef II. vom 21. April 1787 gegen die ruhmrednerische entsprechende Stelle im Diplom des Jahres 1709!

„Wenn Wir nun gnädigst angesehen, wahrgenommen und „betrachtet die adelichen guten Sitten, Tugenden, Vernunft „und Geschicklichkeit, deren Uns unser lieber getreuer Leopold „Maria edler von Ziernfeld auf Stibichhofen und Friedhofen „besonders angerühmt worden, wie auch seine Uns gemachte „Vorstellung zu Gemüth geführt haben; dass er nämlich sich „in verschiedenen kreisämtlichen Commissionen viel Zutrauen „und die volle Zufriedenheit verdient habe, und durch seine „Hammerwerke vielen Menschen Arbeit und Nahrung verschaffte, „folglich auch hiedurch um das gemeine Beste sich verdient „mache; dass ferner sein Vater Georg Joachim von Ziernfeld, „Reichsritter und steyrischer Landmann, von dem Franz Leopold „Freyherrn von und zu Ziernfeld auf Stibichhofen und Fried- „hofen (da dieser Letztere keine eigenen Leibserben von der „ziernfeldischen Linie aus Tyrol hatte) mit Unserer Allerhöchsten „Bestätigung an Kindesstatt angenommen, und eben dieser „Georg Joachim von der damaligen Repräsentativ-Kammer, „dann steyrischen Landständen und nachmaligen Kreisämtern „in vielen Commissionen mit gutem Nutzen gebraucht worden, „und da auch der dermalige Leopold Maria edler von Ziern- „feld auf Stibichhofen und Friedhofen des Erbiethens ist, sich „um das gemeine Beste ferner nach Kräften verdienet zu „machen;“ — so wurde er und sein ehelich absteigender Stamm beiderlei Geschlechtes zu Reichsfreiherrn und Frei- innen mit dem Attribut „wohlgeboren“ ernannt, und ihm zu mehrerer Gezeugnis ein freiherrliches Wappen verliehen, das nämlich wie das alte Wappen war, nur dass im neuen das Herz- schildlein und der grosse Schild je von einer Freiherrkrone bedeckt wird; „Allermassen solch freyherrliches Wappen und „Kleinod in der Mitte dieses Unseres königlichen und erz- „herzoglichen Diploms gemalen, und mit Farben eigentlich „entworfen ist.“

Durch Erreichung des höheren Adels hatte Leopold Maria den sehnlichsten seiner Herzenswünsche gestillt, demselben freilich auch durch das Streben darnach den Einklang im Verhältnisse zu seinen Brüdern, die im niedereren Stande ver-

blieben, geopfert. Das Geld, das er daran wandte, ward der Familie wohl wider Erwarten bald ersetzt. Im Jahre 1790 starb Bernhard Nussmeyer und setzte, nachdem er seine Schwestern mit einigen hundert Gulden abgefunden hatte, zu Erben seines nicht unbedeutenden Vermögens, von dem 10.000 fl. noch in Abzug gebracht werden mussten, die er auf fromme Stiftungen verwendete, seine „Stiefingerln" Ziernfeld ein. Das waren zwei Söhne und eine Tochter Leopold Maria's. Der jüngste Sohn aber, Leopold Maria nach seinem Vater genannt, am 1. Juli 1779 geboren, starb im October 1797 auf schreckliche Weise an einer Lungenkrankheit. Auf dem Friedhofe zu St. Peter bei Freienstein liegt er begraben, unterm Grabstein, der das Wappen und die Aufschrift trägt:

Peter Leopold Maria
Freiherr von Ziernfeld
geb. d. 1. Juli 1779
gest. d. 1. October 1797.

Im Jahre 1802 waren die anderen Kinder grossjährig, Joachim und dessen Schwester Maria Anna, verehelichte edle Herrin v. Schickh. Mit diesen Beiden ging der Vater am 12. November desselben Jahres zu Graz einen gerichtlichen Vergleich ein, in seinem und im Namen seiner Frau, betreffs des grossmütterlichen Substitutionsvermögens: Die Kinder lassen dieses ganze Vermögen aus kindlicher Liebe ihrer Mutter auf Lebenszeit und verzichten auf jede Rechnunglegung. Die Eltern verpflichten sich, jährlich jedem der beiden Kinder 1000 fl. zu zahlen und ihren Sohn Joachim bei einem wirtschaftlichen Unternehmen und unvorhergesehenem Unglücksfalle kraft ihres Vermögens zu unterstützen, und diese Summe wäre nur nach dem Tode der Eltern von der Erbschaftsmasse abzuziehen. Für das Erbschaftsvermögen wird den Kindern eine Generalhypothek am ganzen Vermögen der Eltern bestellt. Die ererbten Hämmer müssen diese im guten Zustande erhalten, wovon die Kinder sich jederzeit überzeugen können. Ueberlebt Leopold Maria seine Frau, so zieht er von den Hämmern sich zurück auf seine Herrschaften, die ihm nach

Auslieferung des Substitutionsvermögens verbleiben, stirbt er aber vor seiner Frau, so wird die ganze Habe der Eltern getheilt, und die Kinder sind bloss verpflichtet, der Mutter einen standesgemässen Lebensunterhalt zu gewähren.

Dass die Ziernfeldische Familie sich jetzt wohl bewusst ist, dass ihr grösster Reichthum in den Hämmern liegt, leuchtet daraus deutlich hervor. Auch beseitigt es die mögliche Vermuthung, dass die Frau, vielleicht weil sie in den Verhältnissen aufgewachsen ist, die treibende Seele gewesen wäre, während der Mann seinem aristokratischen Blute gelebt hätte. Seine Frau war eine heitere Frau, wozu das Bild, das von ihr erhalten ist, recht stimmt. Sie ist wohlbehäbig und klein, und munter leuchten ihre Augen aus dem Kopfe hervor, den ein weisses Häubchen bedeckt. Ihre Kleidung ist blau-grau, und die Joppe ist mit weissem Pelz besetzt. Aus welcher Zeit das Bild, das lebensgross in Oel gemalt ist, stammt, ist nicht darauf geschrieben; es ist aber so recht das Gegenstück des von einem Dober im Jahre 1806 gemalten Bildes ihres Mannes, der ein eigenthümlich langes, selbstverständlich glattrasirtes Gesicht hat, einen klugen Blick aus lichten Augen, und einen edeln Eindruck auf den Beschauer macht. Seine Haare sind weiss, glatt zurückgestrichen (vielleicht sogar gepudert und in einem nicht sichtbaren Zopfe geeint, den er, nachdem der Zopf aus der Mode gekommen war, unter dem Rocke zu verbergen pflegte); seine Haltung ist stramm: die rechte Hand hat er auf der Brust halb in den Rock gesteckt, der mit braunem Pelze gefüttert ist. Die Bilder sind im Besitze der Ritter von Horstig, genannt d'Aubigny von Engelbrunner.

Joachim hatte, wie es auch deutlich aus dem Vertrage hervorgeht, das ernstliche Streben, selbstständig zu werden: wohl mochte solche Gedanken das Bewusstsein gereift haben, dass er berufen sei, nach seiner Mündigkeit die Hammerwerke weiland seiner Grossmutter zu übernehmen. Jetzt war durch des Vaters Wunsch, dieselben weiter zu führen, der Verwirklichung des Gewollten ein Hindernis ihm erwachsen. Sein Auge richtete sich daher auf ein wirtschaftliches Unternehmen.

für dessen unvorhergesehene Schwierigkeiten und zufälliges Missglücken er, wie er es verlangen konnte, Rückhalt am elterlichen Vermögen verlangte. Im Jahre 1804 kam es so weit, dass er am 8. März von Gotthard, Abt von Admont, die Stegmühle, ein Hammerwerk am oberen Laufe der Liesing, mit zwei wällschen und einem Herrnhammer, Streckfeuer, Gründen und Alpen in Pacht nahm, gegen ein Quantum von 8500 fl., das auf 7500 fl. nach Jahresfrist heruntergesetzt ward. Mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit gab sich der jugendliche Pächter dem Betriebe des bedeutenden Werkes hin, und weil eine solche grosse Wirtschaft einer Frau bedarf, so vermählte er sich im Jahre darauf am 1. October mit Theresia, geborenen Edlen von Priebeling und Ehrenberg, der Tochter Dris Cajetan Edlen von Priebeling, Hofrichters zu Admont, später Hof- und Gerichtsadvocaten zu Graz, und Enkelin jenes Dris Mathias Anton von Priebeling, der, auch Hof- und Gerichtsadvocat in Graz, Fideicommiss-Curator des laut Testamentes vom Jahre 1756 zu errichtenden gräflich Wurmbrand'schen Fideicommisses der Herrschaft Reifenstein war.

Am 21. December 1806 wurde in der Stegmühle seine erste Tochter, Anna, geboren, die von ihrer Grossmutter Anna Maria, geborenen Thin, aus der Taufe gehoben ward. Später entstammten der Ehe noch eine Tochter, mit Namen Therese, und ein Sohn, Otto; ein drittes Mädchen und ein viertes starben noch als Kinder. Von ihnen sind zwei Schattenrisse erhalten, die im Besitze der Familie Jutmann sind.

Bei der Franzoseninvasion im Jahre 1809 flohen die Ziernfeld aus Liesingau und Stegmühl nach Rottenmann; die für heute so unbedeutende Strecke schien ihnen damals Sicherheit genug zu bieten. Nichtsdestoweniger konnte sich die kleine Nanette, später Nina genannt, erinnern, dass ein französischer Officier sie auf seinen Knieen geschaukelt habe. Schon 1800 hatte General Montrichard das Ziernfeldische Haus in Leoben inne gehabt.

Die schwierigen Zeiten aber wurden überstanden, und nach dem Frieden von Wien kehrten ruhigere Zeiten wieder.

Im Jahre 1811 lief die Pachtzeit ab; Joachim hatte dort vielen Aufwand gehabt zur Behebung von Anständen; auch leitete er, aber nicht mehr als Pächter, das Werk noch durch das Jahr 1812. Das Stift Admont verpflichtete sich, dafür 36.000 fl. zu zahlen, und zwar in sechs jährlichen Raten zu 6000 fl. den Pachtschilling des wieder hindangegebenen Werkes. Eine Quittung über eine solche Zahlung ist aber nicht vorhanden, nur eine Anweisung Joachim's an seine Schwester darauf: wohl aber übergibt der Vater Leopold Maria seinem Sohne 1813 am 2. Juni nebst allen anderen Gütern der Erbschaft das Hammerwerk in der Stegmühl; daraus ist zu schliessen, dass gegen eine Daraufzahlung durch den Vater das Hammerwerk mit Abrechnung der zu fordernden 36.000 fl. an die Ziernfeld käuflich gekommen war.

1813 also gab Leopold Maria seinen Kindern die Liegenschaften aus der Erbschaft, die er die schwere Kriegszeit über, die über 10 Jahre währte, geleitet hatte, heraus und dazu noch die Stegmühle. Es war nämlich am 15. März Maria Anna, die Mutter, im 68. Lebensjahre gestorben, und somit hatte sich die Zeit des Vertrages von 1802 erfüllt. Leopold Maria zog sich auf seine Herrschaften zurück, wo er nun den Rest seines thätigen Lebens in angenehmer Ruhe verleben konnte. 1814 schreibt er seinem Sohne:

„ . . . Aus dem Schreiben vom 24. d. muss ich erinnern, „dass wir nicht diesen Tag, sondern allererst d. 25. in den „Bernerkogel gehen konnten, weilen der Hansel den Vivat „von Proleb zu spät zurückgebracht hat. Wir sind also aller„erst d. 25. dahingegangen, es war ein schlechter Tag, die „Hunde haben fast nichts gejagt, und wir haben gar nichts „bekommen; es war meine verdrüsslichste Jagd vom ganzen „Herbste, wir wollen aber morgen, wenn es schön ist, noch „einmal dahin gehen, und zur guten Zeit unser Glück ver„suchen. . . .“

Aus dem Jahre 1816 ist sein letzter Brief, und bald darauf wird der alte Freiherr gestorben sein. So viel vom Lebensabende dieses merkwürdigen Mannes; seine Frau wurde

auf dem Friedhofe zu St. Peter bei Freienstein begraben, wo ihr Grabstein sich noch heute befindet, mit der Aufschrift:

Maria Anna
Freifrau von Ziernfeld
gest. 15. März 1813
im 68. Jahr.

In einem Brief an ihren Sohn sagt sie:

„Es ist Mein Ernstlicher Willen das Mein sohn Jochim „das Hammerwerkh Lisingau Stegemüll und Wolch ganz „Bekommen soltte; und umb den Altten schazungs-Breisz, „wie alltortten die Hammer noh Altten Kouf-Brief lautten „odter noch den altten Koufschiling Bewerth seinth, und so „seine schwöster hinausz Bezahlt solle werdten. Noch denen „so bewertten subsistuzions quonttumb gethailt die schwöster „die Helftte hoben solle zu Bekommen und so nicht Noch „den Breisz, wie die Hammer jezt in Werth sein, soltte Mein „sohn Jochim seiner schwöster freywillig aus liebe ihr vil- „leicht wos nochthrogen so stehet es ihm frey; ist genug finf- „thauszenth Gültten.

„Den Er ist schonn ohne hin sehr gekränkt; wos hot „sich selber herumb Miszen Bewerben und dos seine schwöster „schonn Lang versorgt wohr, und ihmer den fehrlichen Bey- „throg selbe zu ziehen gehobt hobe; Und wos vor unglickh „ist nicht Er untterworffen, Wasser und Feyer und alles „Altte zum Hamer Nothwenttige noch zu übernehmen, ouh „noch ist Er In der gefohr Keine, odter nicht genugsombe „Floszen zu Bekommen; Wos Eins Mohlen wohl geschehen „konn wie stehet er do; . . . . . und so ist es Mein willen, „dos es Musz verbleiben.

Deine Mudter

M. A. F. v. Ziernfeldt.

„und Nochteme ich Befugt Bin dos zu Bestimben wer dos „Hamerwerkh übernehmen solte, vermög Meiner Mudter ihrem „Thestamenth; so Bin ich ouh Befugt; ouch über olles zu „Brottestiren und Musz es ouh thuen.“

So nach einer flüchtigen Aufzeichnung, die offenbar nur der Entwurf sein soll: so sind die a und o gar nicht zu unterscheiden, wo das a nicht im Anfange steht und gross geschrieben ist. Auch muss betont werden, dass eine eigenhändige Reinschrift da ist, die den Regeln der Rechtschreibung sich viel genauer anpasst. Aber wichtiger will dieses Blatt scheinen. Denn jede Schrift ist nur ein Zeichen der Sprache, und nur jene Schreibung kann eine rechte sein, die die Sprache am besten wiedergibt. Demnach hätte fast jeder Mensch seine eigene Rechtschreibung; das ist nun einmal nicht so, und es hätte ja auch seine zu würdigenden Bedenken; aber wenn nun Jemand einmal wirklich seine Sprache schreibt, so soll man darinnen auch nichts Schlechteres sehen wollen, als wenn Jemand eine Sprache schreibt, wie wir es alle thun, die im ganzen heil'gen Reiche Niemand spricht. Ein deutlicheres Bild eines Menschen wird uns immer solch ein Schriftstück geben, das fast ein Phonogramm ersetzt. Dabei verräth dieser Brief einen starken Willen und grosse Thatkraft, einen verständigen Kopf, so dass trotz ihrer schlechten Rechtschreibung wir der Frau unsere Achtung nicht versagen können und ihr zugestehen müssen, dass wir ihr zutrauen, sie werde wohl in Abwesenheit ihres Mannes im Stande gewesen sein, ein Werk selbstständig lebendig zu erhalten.

Aus ihrem Vermächtnis ist noch folgende Stelle erhalten:

„Meiner lieben Gottel Naneth Ziernfeld in der Stegmühl „sollen meine 100 Ducaten gehören sambt der Schatull mit „meinem Schatz Geld; und meinem Sohn Joachim solle alles „gehören was ich habe von meiner Mutter ihrer Legitima „und meiner Tochter von selber auch nur die Legitima, nicht „½ (und der Inhalt erwehnter Schatull war: 27½ Kronthaler, „7 species, dto. 4 fl. Siebenzehnerstück, 2 fl. 30 Zwanziger, „dto. 2 fl. W. W., 3 Obl. à 100 fl.)."

Warum wohl diese Frau gegen ihre Tochter so Stellung nahm? Diese hatte sich mit Ferdinand Edlen von Schickh verehelicht und ward bei dieser Gelegenheit so ausgestattet, dass sie für versorgt gelten konnte. Aber schon am 15. März

1806 starb ihr Mann und liess die Witwe mit fünf unmündigen Kindern, Ferdinand, Karl, Marie, Franz und Karoline, zurück, eher ein Umstand, der Mitleid erregt, als dass die leibliche Mutter sich in ihrem letzten Willen so ausdrückte. Der Grund dafür ist, dass die edle Herrin von Schickh mit dem Gelde nicht recht umzugehen wusste, und dass sie, während ihre Verwandten in Obersteier durch stete Arbeit Geld *erwirtschafteten*, sie in Graz ihr Gut *verwirtschaftete*. Sie hatte schon damals nicht unbedeutende Schulden, und weil die Mutter ihre Tochter wohl kannte, so sah wohl schon damals die verständige Frau es voraus, dass, wenn ihr Sohn nicht stark genug wäre, den Bitten seiner Schwester sein Ohr zu verschliessen, der Ruin des ganzen bedeutenden Vermögens nicht hintanzuhalten wäre. So sind diese lieblos klingenden Worte der scheidenden Mutter zu erklären.

Allerdings muss man auf der anderen Seite überlegen, dass die Tochter auf 60.000 fl. ungefähr aus der grossmütterlichen Erbschaft seit 1802 Anspruch hatte. Aber dem stemmt sich entgegen, dass, wenn sie auch wirklich ihren Erbschaftsantheil voll ausbezahlt bekommmen hätte, sie gewiss bei ihrer lockeren Geldwirtschaft an Anderes gedacht hätte, als ihre Gläubiger zu befriedigen, so dass ein nicht unbedeutender Theil ihrer Schulden unbedeckt geblieben wäre, wo dann das Vermögen des Bruders gewiss auch noch in Mitleidenschaft wäre gezogen worden. Für die Schickhischen Kinder war es aber noch ein wahres Glück, dass Leopold Maria im Vertrage vom 2. Juni 1813 sich die Barschaft aus der grossmütterlichen Erbschaft bis zu seinem Tode hatte zusichern lassen (32.000 fl.) gegen die Verpflichtung, seinen Kindern die Herrschaften unverkürzt zu hinterlassen.

Am Tage nach dem Vergleiche des Vaters mit seinen Kindern vertrugen sich diese untereinander auch vor dem Herrschaftsgericht zu Ehrnau. Im Vertrage wurde bestimmt dass Maria Anna, die edle Herrin von Schickh, ihrem Bruder ihren halben eigenthümlichen Antheil von sämmtlichen Realitäten, Entitäten, Gerechtsamen, todt und lebenden Fahrnissen,

Fechsung und Vorräthen aller Art gegen einen Abfindungsbetrag von 43.000 fl., sie nach Willkür und Nutzen geniessen zu können, abtritt. In halbjährigen Raten, eine zu 3000 fl., soll der Betrag fortwährend abgetragen werden, und dieser Vertrag wird auf die nun den Namen Joachim Ziernfeldische führenden Grundstücke intabulirt.

Wie in den meisten derartigen Lagen, wo durch den Erbgang eine Theilung des Vermögens bedingt wird, und dieses in liegenden Gütern vorzugsweise besteht, so kam es auch hier. Und noch dazu kommt hier ein Unternehmen in Betracht. Schon Leopold Maria war nicht in der Lage, das Barvermögen aus der grossmütterlichen Erbschaft seinen Kindern herauszugeben, weil er es jedesfalls vorgezogen hatte, dasselbe für ihre eigenen Hammerwerke zu verwenden, als zu Gunsten fremder Unternehmen hinauszugeben. Und so arbeitete das Capital in den eigenen Werken, und wie jetzt mit einem Male die beiden erwachsenen Kinder sich in den Besitz des Erbschaftsvermögens setzten, so musste sich Joachim zu diesen Ratenzahlungen verpflichten, wenn er die Werke beisammen lassen wollte. Aber dabei musste er auf Jahre hinaus arbeiten, ohne sichtlichen Erfolg zu haben.

Trotzdem that er es angestrengt auf allen drei Werken, Liesingau, Walch und Stegmühl. Zwei Jahre hielt er männlich sein der Schwester gegebenes Wort, und wie er im Jahre 1815 vor dem Herrschaftsgerichte des adeligen Damenstiftes zu Graz mit seiner Schwester wieder zusammentrifft, um sich neuerdings zu vergleichen, hat er die bis dahin fälligen 12.000 fl. abgezahlt, so dass die schuldigen 43.000 fl. auf 31.000 fl. zusammengeschmolzen waren. In dem neuen Vergleiche vom 12. Juli 1815 verpflichtete er sich, 26.000 fl. ihrer Schulden in sein Zahlungsversprechen zu übernehmen, ein gefährliches Beginnen, zu dem ihn Gott weiss was bewogen hatte, weil schon ziemlich ungeduldige unter den Gläubigern sich später fanden; die gleichmässige Ratenzahlung war so der ungleichmässigen Schuldenzahlung gewichen. Schon am 7. December desselben Jahres lässt er vier Posten mit 9700 fl. extabuliren.

Nichtsdestoweniger wurde er schon im nächsten Jahre mit einer Post von 1000 fl. geklagt, und eine andere Gläubigerin drängt so ungestüm, dass er ein Gleiches nur mit einer Abschlagszahlung verhindern kann. Was Wunder, wenn der so Ueberraschte den Verdacht schöpft, dass seine eigene Schwester, die, ihren ganzen Einfluss zur Beruhigung der Gläubiger aufzuwenden, ihm versprochen hatte, diese wider Recht und Anstand gegen ihn hetzte.

Diese Zahlen sowohl, sowie die folgenden sind nicht der Ziffern wegen gegeben, denn dass die ohne weiteres Interesse sind, ist klar; sie sollen aber, sowie das Detail, in das sich die Schilderung hier einlässt, lediglich dazu dienen, einen Kampf zu zeichnen, den ein grundehrlicher, arbeitsamer und strebsamer Mann mit dem Schicksale führt, das wider sein Verschulden über ihn hereingebrochen ist, und weil nur dieser Kampf ein Bild von dem Charakter dieses Mannes gibt, den die Mitwelt arg angegriffen, und dem der Erfolg seines 30-jährigen Ringens eher zu seinen Ungunsten, als Gunsten spricht. Gerade aber deswegen kann er aufgestellt werden als Beispiel des unverschuldeten Unterganges eines steirischen Gewerken.

Bis zum 26. October 1816 war es ihm gelungen, 11.400 fl. abermals abzuzahlen, um deren Extabulation er an diesem Tage ansucht. In der Bedrängnis dieser Tage aber war er genöthigt, selbst ein Capital von 1000 fl. aufzunehmen — der erste Schuldschein, unter den er sein Siegel mit dem freiherrlich Ziernfeldischen Wappen drückt und seinen Namen ihm beischreibt; bishin führen dieselben das Doppelwappen der edlen Herrin v. Schickh.

Diese Angelegenheit ist kaum, so gut es eben ging, geordnet, als ein Brief von seiner Schwester anlangt, die einem ihrer Gläubiger, einem Grafen Alois v. Khünburg, wegen einer Schuld so verfallen ist, dass er das gerichtliche Urtheil auf Pfändung in der Hand hat. Sich vertheidigend gegen die Vorwürfe, die ihr Bruder ihr machte, und die sich immer

wieder um die alten Angelpunkte drehte, Aufhetzung der Gläubiger und Ruin, in den sie die ganze Familie stürzt:

„Du allein kannst alles für mich thun, um mich aus den „unerbiethlichen Händen meiner Gläubiger zu erretten, denn „Du stehst in einem so hohen Kretit Deiner Ortnung, Ge„nauigkeit und Realitäten wegen; . . . . . Deine gekränkte, „unglückliche Schwester Schickh."

Joachim war in argem Zweifel; er kannte seine Lage genau, wusste, dass er alles nur irgend Entbehrliche kaum vor einem Monde hindangegeben hat, und dass es heisst, mit dem wieder schwer Erworbenen und zu Erwerbenden den Rest von 4000 fl. der Schulden seiner Schwester zu zahlen. Aber er hatte auch kein Herz von Stein, und was er dem Rufe seiner Familie schuldig sei, verhehlte er sich nicht. Und so schrieb er, was sich in einer solchen Lage schreiben lässt: ohne eine bestimmte Zusage zu machen, erkundigte er sich um die Bedingungen einer eventuellen Schuldübernahme. Und, was auch ganz erklärlich ist, die Schickh fasste das als eine stillschweigende Zusage auf; doch musste er sich aussprechen, in welchem Termine er dem Grafen auszahlen könne und wolle.

Der Graf stand wirklich auf die „adelichen Versicherungen „des Herrn Gegners und seiner Schwester, die jedoch auf „eine unadelige Art nie gehalten wurden", wie die Klage sagt, ab. So verging fast ein Jahr; da will Joachim unter einem Vorwande zurück. Der Graf droht mit der Execution gegen die Schwester. Um den Schein zu wahren und die Sache doch zum Bruch zu bringen, stellt Joachim dem Grafen jetzt dreist vier Bedingungen: wenn der Graf sich auf Fristzahlungen von 1000 fl. nach je drei Monaten einlasse, sich wegen der Zinsen an die Schwester halte und jederzeit jede Abschlagssumme entgegenzunehmen bereit sei, so will er die Post in sein Zahlungsversprechen übernehmen, wenn nicht, so stehe es ihm frei, weiter gegen die Schwester einzuschreiten, „weil „sie ohnehin in keinem Falle mehr zu retten ist, und ich und „die ganze Familie es uns gefallen lassen müssen, was ihre

„Gläubiger mit ihr vornehmen wollen. Denn nun hat mein „Vater und ich seit 4 Jahren für sie 88.000 fl. Schulden ge„zahlt, und dennoch weiss ich bestimmt, dass sie ohne die „Post des Grafen Khünburg noch 23.000 fl. Schulden hat, „folglich hat sie seit dem Tode ihres Mannes 111.000 fl. „Schulden unnützer Weise gemacht. Da sich nun mein Vater, „so wie ich ihretwegen schon fast gänzlich ruinirt haben, und „ich durch das Schuldenzahlen für sie sowohl im Wirthschafts„betriebe, als auch in allen Unternehmungen gänzlich gehemmt „bin und als Familienvater selbst schuldig bin, für die Meini„gen zu sorgen, deren Erziehung ich ohnehin beschränken „muss, so bin ich ausser Stande, weiter mehr für sie etwas „zu thun . . .“

Joachim hatte aber bisher noch nichts über seine Pflicht gethan, was er zahlte, war schliesslich nichts als Rückzahlung des Erbtheils, der ihr gebührte, und den sie ihm zu seinen Gunsten länger noch gelassen hatte. Und was die Zahlungen durch den Vater anlangt, so waren auch sie nichts als grossentheils Nussmeyr'sches Erbvermögen, und wenn ein Rest dann noch blieb, also Vorauszahlung auf Abrechnung von seiner einstigen Hinterlassenschaft. Was aber die Klage Joachim's andererseits doch rechtfertigt, ist die Hast, zu der ihn die Lage zwang, seine Abzahlungen in Summen zu leisten, die sein Unternehmen schädigen mussten, so dass der Modus, der getroffen war, um ihm die Werke zu sichern, durch seine Ausführung dem Zwecke abträglich war; und dabei musste Joachim sehen, dass trotz seiner Zahlungen die Lage seiner Schwester eine gleich verzweifelte blieb, dass er sich aufreibt und der Schwester doch eigentlich nicht geholfen wird, weil, ob er jetzt mehr oder weniger zahlt, das Unglück sie doch erhaschen muss.

Jeder hat nun das Gefühl, dass hier eine verneinende Antwort erwünschter, als eine bejahende ist, und dass Joachim es gerade darauf abgesehen hat, dem Grafen ein „Nein“ abzuringen. Der Graf aber sagte „Ja“. Das wirkte auf Joachim niederdonnernd; unter dem alten, nicht stichhaltigen Vorwande

will er zurück; der Graf reicht die Klage ein, und kurz darauf zahlt Joachim die erste Rate.

Im selben Jahre trat endlich die edle Herrin v. Schickh den Rest ihres Vermögens an ihre fünf Kinder ab, was im Einverständnis mit den Gläubigern und der Vormundschaft geschah. Es waren die auf den väterlichen Herrschaften ruhenden 16.000 fl., auf den brüderlichen Eisenwerken 2900 fl., Licitationsertrag ihrer Fahrnisse 835 fl., ihr Witthum von jährlich 600 fl. und an Zinsen 1400 fl., die auf dem gräflich Salm-Reiferscheid'schen Hause lagen, endlich der Bezug mit jährlich 200 fl. W. W., welcher ihr am Genusse einer Theaterloge zukam. Joachim zahlte an die Schickh'schen Kinder nach völliger Tilgung der übernommenen 26.000 fl. Schulden den Rest von 2900 fl. aus, und 1833 wurden die Verträge als gegenstandslos extabulirt.

Aber die Ziernfeldische Geldkraft war erschöpft. Die Herrschaften wurden nach dem Tode Leopold Marias sequestrirt, wo auch nicht unbedeutend Geld daraufgegangen sein soll; beide freiherrlich Ziernfeld'schen wurden 1824 verkauft. Dessenungeachtet mehrten sich, wie sie sich gemehrt hatten, die Schuldscheine. Dabei aber war Joachim so peinlich genau und ehrenwert, dass er keinen Kreuzer im Preise der Flossen heruntergegangen wäre, den die Hammerherren in Vordernberg jährlich mitsammen festsetzten, und wenn er keinen Platz mehr hatte, das geschlagene Eisen aufzubewahren. Wenn er dann ins Bad Gastein, wo er jährlich Erholung suchte, verreist war und seine Frau die Leitung der Werke für diese Zeit übernahm, da lichtete sie wieder einmal den aufgestapelten Vorrath — sie hatte ja ihr Wort nicht gegeben!

Auch diese Frau war von heiterem Gemüthe, aber trotzdem und trotz der thätigen Gestalt ihres Mannes war die Stimmung oft eine sehr gedrückte. Weit abgelegen von belebteren Orten sass die Familie im Herrenhause in der Liesingau; das ist ein gemüthliches, einstockhohes Haus von quadratischem Grundriss, mit einem geräumigen, ausspringen-

den Vorbau, der ein kleines Thürmchen trägt; ein Garten war dabei und geräumige Wirtschaftsgebäude. Im Sommer liess sich's dort ganz schön leben — im Winter aber, wo die Strasse mit ihrem Schnee nur wenig befahren ward, ward es gar stille. Da war es der barmherzige Bruder, den die Kinder frohlockend empfingen, wenn er kam, um Gaben der Milde für die leidende Menschheit zu sammeln. Auch die Erwachsenen setzten sich zu ihm und liessen sich erzählen, wie es draussen in der Welt zuginge. Dann machte er sich wieder auf und durchstreifte die Gegend, und brachte das Gesammelte in der Liesingau zusammen, wo er eine lebendige Zeitung war.

Die Kirchenfahrten zu Wagen oder Schlitten waren eine Abwechselung im eintönigen Leben, wo die freien Stunden das Kartenspiel ausfüllte.

Die Jagdleidenschaft hatte Joachim einzig von all den lustigeren und leichteren Weisen seines Vaters ererbt, und der ergab er sich trotz der Gicht, die ihn neben so vielen Sorgen plagte. Und war er recht missmuthig längere Zeit hindurch, und kam eine Gelegenheit zur Jagd, da liessen die Schmerzen schnell nach, bis er frohgemuth über die Gefilde schweifte; wenn er dann heimkam nach allen Mühen der Jagd und Unbill des Wetters, da war sein Frohmuth wieder hin, und die Schmerzen erwachten neu. . . . . Im nächsten Sommer musste er wieder nach Gastein.

In der schöneren Sommerszeit wurden auch fröhlichere Tage auf Friedhofen zugebracht, wo die merkwürdigen Familiengegenstände in ihrer Vollständigkeit den eigentlichen Sitz darthaten. Da waren die Diplome und Bilder, und, was heute von gar grossem Interesse wäre, ein Schlösseralbum von Vischer. Auf Friedhofen gab's auch Gäste; so war es Erzherzog Johann, der öfters dort zu Gaste war; scherzend nahm er bei Tische der Hausfrau das „Salatabmachen" ab.

Endlich sah sich Joachim gezwungen, 1828 auch seine Hammerwerke hindanzugeben, die er und sein Vater die schweren Kriegsjahre schützten, und die er jetzt, wo friedlichere Zeiten ruhiges Gedeihen zu versprechen schienen, aus

den dargethanen Gründen zu schützen, nimmer vermochte. So hatte er, dessen erste wirtschaftlichen Unternehmungen auf der Stegmühl durch seinen Fleiss und seine Arbeit zu namhafter Vermehrung des Familienvermögens beigetragen hatte, schliesslich von seinen 25 Jahren rastloser Arbeit nicht mehr als 20 Jahre sorgloser Ruhe, deren er auf seinem Landgute zu Geidorf in Graz pflog, wo ihn üble Erinnerungen auch nicht geflohen sein werden.

Da wurde in dieses Haus im Jahre 1830 eine Klage auf 80.000 fl. zugestellt. Kläger waren die Repräsentanten des gräflich Wurmbrandischen Fideicommisses, die gegen die Nachkommen der einstmaligen Curatoren, deren erster Dr. Mathias Edler von Priebeling war, klagten. Die Causa Ziernfeld, die sich demnach von den Priebelings herschrieb, stammte aus dem Jahre 1772! Damals endigte nämlich Dris Mathias Curatorium, der von der Errichtung des Fideicommisses durch das Testament des Grafen Leopold Siegmund von Wurmbrand von dem Jahre 1756 an diese Stelle versah. Die Herrschaft Reifenstein in Untersteier sollte mit 60.000 fl. Vermögen Fideicommiss der gräflich Wurmbrandischen Familie werden. Aber schon der Sohn des Erblassers, der Graf Josef Franz, wollte diese 60.000 fl. zum Ankaufe der Herrschaft Grosslobming verwenden, was laut Hofdecret von 1767 erlaubt wurde, wenn diese 60.000 fl. auf diese Herrschaft sichergestellt würden, was, wie die Klage sagt, Dr. Priebeling vernachlässigte. Der Fideicommissbesitzer kam nun ein, Reifenstein verkaufen zu dürfen, was auch unter der Bedingung der Sicherung der gerichtlichen Schätzungssumme von 75.000 fl. erlaubt wurde. Auch dafür wäre der Klage nach nichts geschehen: „Ohne „eine beispiellose und höchst sträfliche Sorglosigkeit von Seite „der damaligen Fideicommiss-Repräsentanten wäre es absolut „unmöglich gewesen, dass ein so wohlgeordnetes und voll„kommen sichergestelltes Fideicommiss, wie es das des Leopold „Siegmund Grafen v. Wurmbrand 1790 noch war . . ., einen „so ausserordentlichen Verlust, welcher weit mehr als $^2/_3$ des „ganzen Fideicommisses ausmacht, hätte erleiden können."

Es waren nämlich beim Concurse, der über das Vermögen des Georg Heinrich, des einzigen Sohnes des Grafen Franz Josef 1827 hereingebrochen war, nach Abschlussrechnung vom Fideicommiss statt 120.000 fl. nur 43.000 fl. da.

So erdrückend die Klage auch für Dr. Priebeling erscheint, so erweist sie sich doch als ein Versuch entweder der Grafen, sich das verlorne Vermögen ersetzen zu lassen, oder des damaligen Fideicommisscurators, des Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Murmayer, sich selbst den Rücken zu decken. Dr. Priebeling hatte 1759 das fragliche Fideicommiss intabuliren lassen, hat 1770 gegen den Verkauf protestirt, und bevor noch seine Eingabe, in der er auf die nicht geschehene Intabulation der 60.000 fl. aufmerksam machte, erledigt war, wurde er entlassen, was die Gegner zum Anlass der niedrigsten Verdächtigungen nahmen. Das Urteil aber lautete, und das zur Rechtfertigung des arg mitgenommenen Dr. Priebeling, zu Gunsten aller Geklagten im erstrichterlich landrechtlichen und Appellationsverfahren, und die Kläger wurden zu den Appellationskosten verurteilt.

Dr. Mathias Anton Edler von Priebeling war Hof- und Gerichtsadvocat in Graz, wohnte Hauptwachplatz Nr. 234 und starb daselbst am 11. Mai 1801 im 86. Lebensjahre. Von ihm ist noch ein Oelbild vorhanden, das die beiden Freiinnen von Ziernfeld besitzen.

Er hinterliess drei Söhne: Dr. Cajetan Edler von Priebeling, der zu Graz geboren wurde, zu Innsbruck 1774 zum Dr. juris promovirt wurde, später Hof- und Gerichtsadvocat in Graz war und Antonia Köschern Edle von Ehrenberg heiratete. Er starb am 14. Februar 1805 als Hofrichter in Admont. Dort wird Joachim Freiherr von Ziernfeld auch die Tochter Therese kennen gelernt haben, die er später heimführte. Sie war 1782 geboren. Eine Schwester von ihr, Hedwig, war um ein Jahr älter, eine andere, Johanna, um 4 Jahre jünger als Therese. Beide heirateten; die ältere, deren Ehe kinderlos blieb, hiess mit ihrem Frauennamen Reiter, die jüngere ehelichte der Appellationsrath in Wien, Anton Ritter v. Plappart.

Der zweite Sohn Dris Mathias war Johann Nepomuk. Verwalter der Herrschaft Admontbüchel, der 1792 sein Testament schreibt und 1801 schon todt ist. Sein Sohn, Johann Baptist, stirbt als 17jähriger Student in Wien am 24. September 1811.

Der dritte Sohn hiess Leopold, war Kreiscommissär in Graz und stirbt 27. November 1813; er hatte 1798, am 18. November, mit Maria Xaveria von Freidenegg seine Ehepacten aufgesetzt und hinterliess einen Sohn, Leopold, und drei Töchter, deren Vormund Freiherr von Spiegelfeld war.

Von den drei Kindern, die Joachim Freiherr von Ziernfeld hatte, heiratete die älteste Tochter Nina am 26. Mai 1831 den Besitzer der Herrschaften Plankenwarth und Althofen, Moriz Horstig, der laut Diplom, gegeben Brückenau, 18. Juli 1840, von König Ludwig I. von Baiern in den Ritterstand mit dem Attribut und Wappen seiner mütterlichen Ahnen d'Aubigny von Engelbrunner erhoben ward.

Die jüngere Tochter, Therese, blieb unvermählt, starb am 9. Juni 1864 und liegt am St. Peterfriedhofe begraben.

Der einzige Sohn, Otto, vermählte sich mit Pauline Schott, nachdem er zuerst ständischer Cassaofficial, dann k. k. Finanzbeamter war. Aus seiner Ehe stammten ein Sohn, Fritz, der Officier war und seinem Leben selbst ein frühes Ende gab, und zwei Töchter, Paula und Emilie.

Joachim starb im Hause „zum grossen Barometer" in Graz am 16. Februar 1849 im 78. Jahre an einer Lungenlähmung, nachdem seine Frau ihm im Jahre 1836 in den Tod vorausgegangen war. Sie ruhen Beide am St. Leonhardfriedhofe bei Graz, Seite an Seite, unter den Steinen, die die Aufschrift tragen:

Hier ruhet in Frieden	Hier ruhet in Frieden
der	die
Hochwohlgeborene Herr	Hochwohlgeborene Frau
JOACHIM	THERESE
Freiherr von Ziernfeld	Freiin von Ziernfeld
starb im 78. Jahre	als unvergessliche
am 16. Februar 1849.	Gattin und Mutter.

Von diesen Beiden hätten im Jahre 1836 vom Maler Müller, der auch ein grosses Familienbild von der Familie

ihrer Tochter auf Plankenwarth malte, zwei Portraits gemalt werden sollen; aber knapp vor Aufnahme ihres Bildes starb die Frau eines plötzlichen Todes. Von Joachim wurde das Bild wirklich aufgenommen und zeigt ihn in hochrother ständischer Uniform mit hohem Goldkragen und Tressen. Sein Haar ist grau, auch der Bart auf der Backe, während das ganze übrige Gesicht glatt rasirt ist.

Bei seinem Tode wurde ein Testament vorgefunden, in dem er aber nichts Besonderes verfügt, nur dass seiner Tochter Nina auf Plankenwarth ein Kaffee- und Theeservice, seiner Tochter Therese alles im Gebrauch stehende Silberzeug und bestimmte Einrichtungsgegenstände verbleiben mögen, und seinem Sohne Otto zwei besondere Bestecke, die silbernen Sporen, die gestickte Jagdtasche und das grosse Jagdmesser und dann noch die ständische Uniform. Jedem seiner Enkel vermachte er zum Gedächtnis 100 fl. Sonst wolle er dem gesetzlichen Erbrecht nicht vorgreifen.

Auch von Otto und seiner Gemahlin sind zwei Bilder vorhanden; Letztere starb nach langer, schwerer Krankheit im Jahre 1879; Otto selbst starb als Letzter im Mannesstamme der freiherrlichen Linie im 69. Lebensjahre am 8. Juli 1881, und Beide liegen in der Schottischen Familiengruft am St. Peterfriedhof bei Graz begraben.

Als die Letzten der Freien von Ziernfeld leben noch die Töchter Ottos, Emilie und Paula.

Am Friedhofe zu St. Peter bei Graz befindet sich auch die Gruft der einen Linie der Edlen von Ziernfeld; die älteren liegen in der Seitencapelle der Filialkirche zur heiligen Dreifaltigkeit zu Trofaiach begraben.

Auch der Mannesstamm der Edlen von Ziernfeld ist im Aussterben. August, Landwehrhauptmann a. D., lebt in Graz, kinderlos, ein anderer Ritter von Ziernfeld in Innsbruck als Finanzrath in P. mit einer Tochter.

So ist der Name der Edlen und Freien von Ziernfeld im Aussterben, der durch zwei Jahrhunderte einen bedeutenden Klang im Lande hatte, und nur in weiblichen Linien lebt das Blut noch fort.

Stammbaum der Familie Anreiter von Ziernfeld.

jur. Dr. **Karl Anreiter,**
Unterthan des Bischofs Wilhelm von Brixen.

Hans Georg Anreiter, Karl. Friedrich.
laut Dipl. des Fürsten v. Brixen v. 28. II. 1633 genannt
von Ziernfeld.

X

Rosina Linderin v. Bärenstein.

Unbekannter Sohn. **Karl Ludwig Anreiter v. Ziernfeld,** innerösterr. Hof-Kriegs- u. Kammer-Secretär in Graz, innerösterr. Kammerrath u. Kammergraf in Eisenerz, seit 9. VI. 1674 v. Leop. II. in den Reichsadelstand erhoben. † 1702.

Johann Karl, wird 1684 an den Hof von England gesandt. **Franz.** **Christof,** erwirbt das Gut Neitheim.

laut Diplom vom 21. VIII. 1691 **von Ziernfeld und Neitheim.**

X

Anna Elisabeth.

Johann Josef Anreiter v. Ziernfeld,
Postmeister in Brixen.

X

N. Freiin v. Jagram.

Joachim Georg Anreiter v. Ziernfeld, 1736 v. Oheim Franz Leopold in filium et successorem adoptirt, was Karl VI. am 28. VII. 1736 anerkennt.

Karl, Jesuit.

Franz, Jesuit.

Albin, Ober-einnehmer in Franz.

Mater Coelestе, Nonne im Servitenkloster in Arco in Tirol.

Unbekannt.

Balthasar v. Ziernfeld,
Kreishauptm. von Cilli.
Dipl. v. 28. IV. 1822.

Franz Leopold,
seit 23. III. 1709 **Freiherr v. Ziernfeld** auf Stibichhofen, innerösterreich. Kammerrath und Kammergraf in Eisenerz.
* 10. XI. 1668. † 28. I. 1745.

X

Therese Freiin v. Spiegelfeld.

Joachim Georg,
laut Diplom vom 28. VII. 1736 **von Ziernfeld,** seit 1741 zu Mell und nach dem Tode seines Adoptivvaters auf Friedhofen, Stibichhofen und zu Mell, steirischer Landmann laut Diplom vom 10. I. 1737. * 1711. † 7. I. 1757.

X (28 II. 1746.)

Maria Elisabet Barbolany,
Tochter des Dogen von Venedig. (?)

Leopold Maria, laut Diplom vom 21. IV. 1787 **Freih. v. Ziernfeld** auf Friedhofen und Stibichhofen. * 14. XI. 1746.
X (10. VI. 1769)
Maria Anna Thüen. * 1745. † 15. III. 1818.

Anna Elisab. * 8. III. 1748. **Maria Anna.** * 23. VII. 1749.
Besitzen 1817 noch das Haus Nr. 17 in Leoben.

Anna Barbara. * 23. VI. 1750.
X
Josef Edler v. Lorberau, Eisenhammergewerke.
E. v. Lorberau.

Anna Josefa. * 14. I. 1752.
X
Wolf v. Randlingen, k. k. Salzversilberer in Leoben.

Joachim Edler v. Ziernfeld, erst auf Friedhofen, dann Kroisbach. * 25. VI. 1754.
X
Katharina Edle v. Rosenthal.

Franz Xaver Edler von Ziernfeld auf Mell. * 9. X. 1756.
X
Josepha Thinn Edle v. Thinnfeld.

Joachim Frh. v. Ziernfeld auf Friedhofen u. Stibichhofen, Gewerke z. Liesingau, Walch u. Stegmühl. * 1771. † 16. II. 1849.
X (1. IX. 1805.)
Therese Edle v. Priebeling u. Ehrenberg. † 1836.

Peter Leop. Maria, stud. phil. * 1. VII. 1779. † 1. X. 1797.

Anna Maria,
X
Ferdinand Edler v. Schikh. † 25. III. 1806.

Alois, k. k. jub. H.-Zollamts-Obereinnehmer in Graz. * 6. VIII. 1780. † 1. IX. 1845.
X
Josefa Eder.

Ferd., Hauptmann.

Mar. Anna,
X
Georg v. Pebali, Baugewerke.
v. Pebali.

Josa.,
X
Kral.

Joh. Nep., Postmeister.
X
Barbara Eder.

Elis.,
X
von Kofler.

Franz, k. k. jub. Oberfinanzrath, R. d. Fr. Jos.-O. * 3. IV. 1790. † 29. X. 1859.
X
Anna Edle v. Scheuchenstüel.

Leop., Luise, Barbara.
1. X **Graf Dohalsky.**
2. **Freiherr v. Bourgois.**

Nina. * 21. XII. 1806. † 18. IV. 1885.
Therese. * 1813. † 9. VI. 1864.
Otto. * 22. II. 1812. † 8. VII. 1881.
X (26. V. 1831.)
Moriz R. v. Horstig gen. **d'Aubigny v. Engelbrunner.**
X
Pauline Schott.
acht Kinder
Paula. Emilie. Fritz, Officier.

Ferd. Karl. Maria. Franz. Karol.

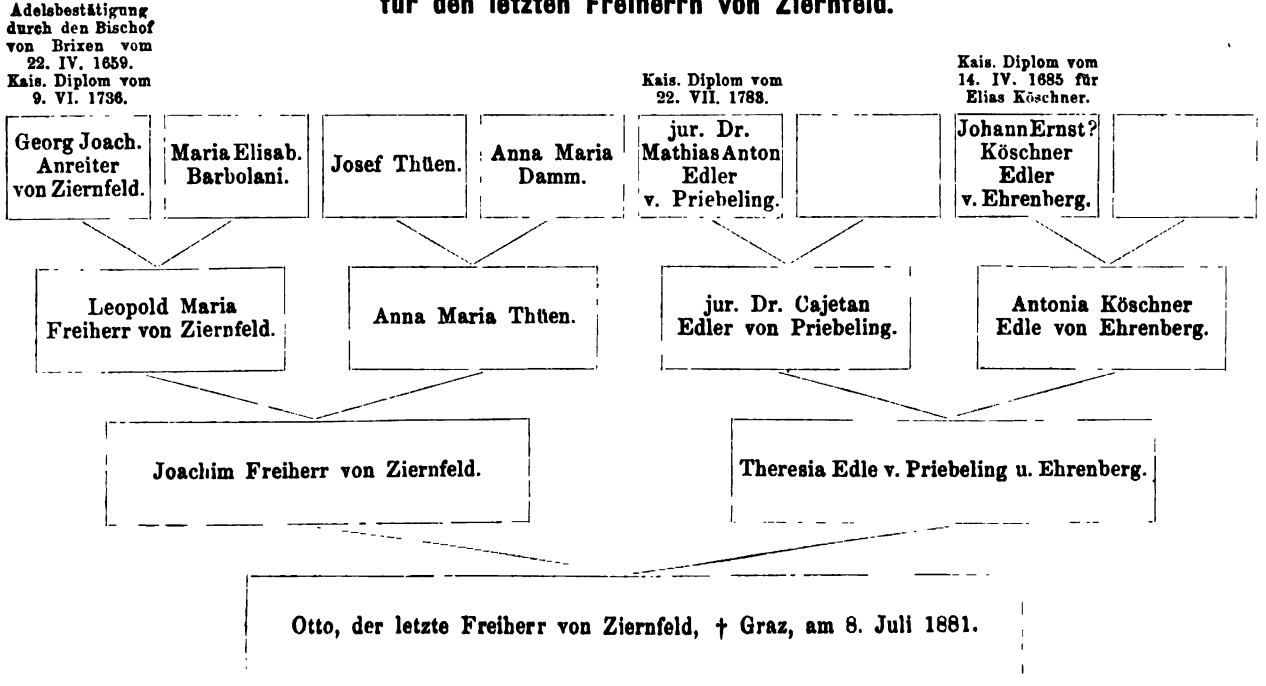
August, Landwehr-Hauptmann auss. Dienst, Graz.

Josef.

Leopold, Finanzrath i. R. in Innsbruck.
Marie.
X
v. Fradenegg.
Tochter.

Sophie.

Ahnentafel
für den letzten Freiherrn von Ziernfeld.


Adelsbestätigung durch den Bischof von Brixen vom 22. IV. 1659. Kais. Diplom vom 9. VI. 1736.
Georg Joach. Anreiter von Ziernfeld.
Maria Elisab. Barbolani.
Josef Thüen.
Anna Maria Damm.
Kais. Diplom vom 22. VII. 1783.
jur. Dr. Mathias Anton Edler v. Priebeling.
Kais. Diplom vom 14. IV. 1685 für Elias Köschner.
Johann Ernst? Köschner Edler v. Ehrenberg.
Leopold Maria Freiherr von Ziernfeld.
Anna Maria Thüen.
jur. Dr. Cajetan Edler von Priebeling.
Antonia Köschner Edle von Ehrenberg.
Joachim Freiherr von Ziernfeld.
Theresia Edle v. Priebeling u. Ehrenberg.
Otto, der letzte Freiherr von Ziernfeld, † Graz, am 8. Juli 1881.

Stammbaum der Familie von Spiegelfeld.

Sebastian Saubach
kauft am 30. VII. 1628 das Schloss Spiegelfeld.

Katharina.	**Magdalena.**	**Ursula.**
X	X	X
Martin v. Leuzendorf.	**Hans Matz Ritter v. Spiegelfeld,** das seine Frau ihm als Mitgift zubrachte. † 1730.	**Michael Maseley.**

Therese Freiin v. Spiegelfeld. * 1690 (?) X **Franz Leopold Freiherr v. Ziernfeld** auf Friedhofen und Stibichhofen, Eisen- und Kammergraf in Eisenerz.	**Franz Karl Freiherr v. Spiegelfeld.** † 1760 als Herr auf Spiegelfeld.	**Franz Xaver Freiherr v. Spiegelfeld,** Salzoberamtmann in Aussee, 1730 Pfandinhaber der Herrschaft Pflindsberg, erbt von seinem Bruder Spiegelfeld. † 1788.

Johanna Freiin v. Spiegelfeld. X **Ferdinand Alois Nepomuk Edler v. Thinnfeld.** **Thinnfeld.**	Johann Nepomuk Maria Freiherr v. Spiegelfeld, k. k. Kreishauptmann und Landrath. † 1812.	**Friedrich Freiherr v. Spiegelfeld,** k. k. Appellationsrath, erbt von seinem Bruder Spiegelfeld. † 1820. Substituirter Curator der Kinder Leopold des Edlen v. Priebeling.

Johann Freiherr v. Spiegelfeld, k. k. Gubernialrath zu Laibach, erbt Spiegelfeld.

Anton Freiherr von Spiegelfeld, erbt Spiegelfeld. † 1881.

Heinrich Freiherr v. Spiegelfeld, besitzt Spiegelfeld.

Stammbaum der Familie Thüen von Thinnfeld.

Mathias Thüen, Hammerherr in Kapfenberg × **Ursula**, Tochter Michael Monzello's, Hammerherrn und Marktrichters zu Kapfenberg.

Thüen, Rittmeister im Caprarischen, dann Darmstädter Regiment; blieb vor Dillingen.

Johann Adam Thüen, Gewerke auf zwei Hämmern in Wolkenstein, Kaufherr zu Bruck und Gewerke in der Lamming, Besitzer des Kupferhammers zu Deutschfeistritz und der Eisenhammerwerke daselbst und zu Waldstein, × (1695.) **Maria Anna Gressnig.**

Josef Thüen, Eisen- u. Kammergraf z. Eisenerz. (?) † 1768.

Maria Elis. — **Maria Johanna.** — **Maria Josefa Dor.** — **Ant. Barth.**, seit 21. IV. 1731 „v. Thinnfeld", Eisenindustrieller. — **Joh. Nep.** — **Marianna.** — **Alphons**, Lehrer der Philosophie i. Cist.-Stift Rein. † 1728. — **Ferdinand Josef**, seit 21. IV. 1731 „v. Thinnfeld" i. Brünn i. Staatsdiensten u. seit 1. VI. 1767 „Edler Herr von Thinnfeld", k. k. Gubernialrath i. Graz; Erbauer d. Herrenhaus. i. Deutschfeistr. † 1770 — **N. Maria Cath.** — **Gottl. Aug. Caj.**

× **Anna Maria Damm**, nachmalige Nussmeier. — × **R. v. Rambschüssel.** — × **Barmann.** — × **Maria Anna v. Lawern.** — × 1. **Charitas Stuppen v. Ehrenfeld.** 2. **Josefa Schickh.**

Anna Maria. — **R. v. Rambschüssel.** — **Josefa Anna Maria.** — **Ferdinand Alois Leopold Nepomuk.** folgte auf d. Waldsteiner Hammerwerken. † 1793. — **Joh. Nepomuk Alois Vincenz.** — **Anna Maria Barbara.**

× **Leopold Maria**, seit 21. IV. 1787 **Freih. v. Ziernfeld** auf Friedhofen u. Stibichhofen. — × **Storzki.** — × **Franz Xaver E. v. Ziernfeld** zu Mell. — × **Johanna Freiin v. Spiegelfeld**, nachmalige — × 1. **Ernestine Gräfin Dohalsky.** 2. **Gräfin Coronini.** — × **Cajetan Edler v. Blumenkron.**

Freih. v. Ziernfeld. — **Storzki.** — **E. v. Ziernfeld.** — **Ferdinand**, seit 1853 Freih. v. Thinnfeld, k. k. wirkl. Geh. Rath, Ritter d. Ord. d. eisern. Krone 1. Cl., Minister für Acker- u. Bergbau. * 24. IV. 1792; † 8. IV. 1868. — **Maria.** — **Anna.** — **Aloisia.**

× **Eisl.** — × **Sidonie Heldinger.**

Eisl. — **Francisca.** — **Sophie.** — **Hedwig.** — **Karl.** — **Ludovica.** — **Antonia.** — **Josefa.** — **Marie**, Besitzerin des Herrenhofes in Deutschfeistritz. — **Hubert** — **Eugen.** — **Friedrich.** — **Henriette**

× **v. Leitner.**

v. Leitner. — × **Anton Servatio**, Hammerherr auf den — × **Wimbersky.** — × **Moritz Halder.**

Fink.

Diplom für Dr. Mathias Anton von Priebeling

vom 22. Juli 1782.

Wenn Wir nun gnädigst angesehn, wahrgenommen u. betrachtet die adelich guten Sitten, Tugend, Vernunft u. Geschicklichkeit, deren uns unser lieber getreuer Matthias Anton Priebeling, juris utriusque doctor, wie auch Hof- u. Schrannenadvokat zu Gratz in unserm Herzogthum Steyermark besonders angerühmet worden, Wir auch billig zu Gemüth geführet haben, dass derselbe bereits über vierzig Jahre als geschworener Advokat zu Gratz sich vor vielen andern sonderlich mit seiner rechtschaffenen Belehnungsart gegründete Rechtswissenschaft u. durch die Erfahrung erworbene staatliche Kenntniss ausgezeichnet, in welcher Zeit er vielen armen Partheien ohnentgeltliche Dienste geleistet u. seiner Rechtschaffenheit halber bey allen ihm Vorgesetzten Gerichtsstellen vollkommene Zufriedenheit erworben, wie er dann auch wegen seiner besondern Fähigkeit ein vorzügliches Vertrauen ansehnlicher Parteien in Unsrer Stelle selbst sich dergestalt erworben hat, dass er zu verschiedenen Landrechts-Coõnen u. endlich als fiscus Provinciae zu dem ständischen Revisions-Coõns-Consensz beigezogen wurde, welchem Amte er mit unermüdetem Fleisse u. Eiffer ohnentgeltlich: auch dieser seiner bisherigen Dienstbeeiferung zum Nutzen des Staates u. des Publikums bis an sein Lebensende zu verharren, des unterthänigsten Erbiethens ist, solches auch seinen guten Eigenschaften nach gar wohl thun kann mag u. soll. . . . Einen aufrechtstehenden vorn Gold hinten roth getheilt u. mit einer aufsteigenden blauen Spitze belegten Schild; in der Spitze stehen unten am Fuss drei goldene Berglein, über deren mittleres, welches die zwei äusseren übersteiget, ein sechsspitziger gold. Stern schwebet. In dem Schild sind zween aufrecht gegeneinandergewendete Löwen von abwechselnder Schildfarbe, jeder mit ausgeschlagener Zunge u. über sich geworfenen Schwanz; auf dem Schild erhöhet ein rechtsgestellter offener gekrönter mit einem goldenen Kleinod u. zwar rechts roth, zur linken blau, zu beeden Seiten aber mit Gold kunstmässig vermischt, herabhängenden Decke gezierter adelicher Turnierhelm; und auf solchem raget zu zween mit den Sachsen einwärts gekehrten schwarzen Adlerflügel, der vordere Theil eines goldnen Löwen hervor, der mit ausgeschlagener Zunge u. über sich geworffenen Schwanz in seinen vorderen Pfotten den schon beschriebenen Stern hält.

Diplom für Elias Köschner von Ehrenberg,

ausgestellt Meystatt, den 14. April 1685.

Wir Leopold . . . . . Wann wir nun gnädiglich angesehen, wahrgenohmen, und betrachtet die sonderbahre Ehrbahrkeit, auch adliche gute Süthe, Tugend vnd Vernunft, damit vnser getreuer Lieber Elias Köschner, Anwalt des Kayl. Stiffts zu Oberburg bei Vns angerümbt ist worden, wir auch die Langwürig beständige, vnd wohl ersprüsslichen Dienste, welche Vns, dem heilg. Röm. Reich vnd vnser löbl. Erzhausz Öster. nit allein dessen Voraltern, vnd absonderlich dessen Vater, Joseph vnd Grossvatter Matthias Köschner seel alsz welicher beede in verschiedenen Kayl. Kriegsdienste wider den Erbfeind des Christlichen Nahmens sowohl, alsz viellfältig andern gefährlichen Kriegs- vnd Frieds occassionen Vüll lange Jahr sich Jeder Zit wohl, rümlich vnd tapfer verhalten, sondern auch Er mit gleichmässig Eyffer vnd Vndthänigster Devotion threu gehorsambst erzeigt vnd bewiesen, in derselben nit allein bei Vnserer Landschaft im Herzogthumb Steyer vnd Windisch vnd Petrinianisch Gränize, des obristen Proviant-Maister Ambts Secretarius Etliche Jahr Threu vnd wohl Vertretten, Vnd anizo den Anwaldtdienst des von vnsern Vorfahren am Reich Kayser Friderici d. dritten seel. Angedenkhens vom Bistumb Laybach fundirte Stüffts Oberburg nunmehr in das 11te Jahr Zu seiner Herschafft sothambe Satisfaction rühmlich Versehen, sonder auch bey gegenwärtig gefährlich Kriegs Coniuncten Vnd zu der bevorstehend Compagna wider Erbfindt zu Volge Einem von I. Ö. Hoffkammer an Ihm Ergangenen Verordnung, Zuabschwemmung des an der Sau in dem Magazin früher stehenden Proviants die Nothwendige Flöss, Vnd anderes zu den Feldtzug bedürfftiges Holzwerkh mit Leibs- vnd lebensgefahr beyzuschaffen, sich ganz gehorsambst vnd vnverdrossen hat gebrauchen lassen, allermassen Er dan nach sothaner Threu gehorsambst vnd Ersprüssliche Dienste in aller Vorfahlenheit, ferners zu erzeigen des allervndthenigsten erbiethens ist, es wohl thun mag vnd soll;

So haben wir demnach . . . ermelten Eliasen Köschner diese besondre gnad gethan, vnd nit allein Ihm, sondern auch Ein jeden seiner Ehelichen Leibeserben . . . . . in den Standt vnd Grad des Adels, vnsern vnd des heyl. Röm. Reichs, auch vnser Erbld. Königr. Fürstenthumb Vnd Land zu rechtgebohrnen Rittermässigen Lehns- vnd Turnirgenossen, Edl-Leuth erhebt, darzu gewürdigt, geschöpft, graduirt vnd Sye der Schaar, Gesell- vnd Gemeinschafft derselben beigefuegt, vnd zugesellt, auch zu vnsrem Gedächtniss, glaub vnd Gezeugnusz sollch Unsere Gnad vnd erhöhung in den Standt vnd Grad des Adels, haben Wir mehrbesagten Eliasen Köschner wie auch allen seinen Ehelichen Leibeserben

vnd derenselben Erbens-Erben, Mann- vnd Weibspersohnen das hernach beschriebene adeliche Wappen vnd Kleynod allergnädig verbessert vnd ertheillet, auch hernach folgend gestalt zu gebrauch zugelassen gegönnt vnd erlaubet, dass Sye hinführo haben vnd führen sollen, mit Nahmen einen in Vür Veldungen abgetheilten Schildt, davon die hinter Vnter, vnd die vorder ober blau oder lasurfarb, vnd in jedem derselben Ein von d. hintern zur Vordern seithe nach schrägs auffwärts gehende Wisse Strasszen vnd darinn drey nacheinand stehende gelb oder Goldtfarben Sternlein: die zwey ander Veldungen alsz die vorder vnter vnd die hinter oben roth oder rubinfarb, in deren jede Ein Weissz oder silberfarbe Lilie. In der Mitte des Schildts ein weissz oder silberfarbes Herzschildtlein, in dessen Grund vnd vordern Theil ein grüner pühel vnd darauff ein in der Lauff begriffene Gämbs mit ein grünen Laub im Maul. Auff dem Schildt zwei gekrönte Turnierhelme, deren der hinter offen, der Vorder aber zugethan mit ainer zur rechten roth oder rubin, vnd weisz od. silberfarb., zur linkhen aber Blaue od. lasur Vnd auch weisz od. silberfarben herunter hängenden Helmdekhen. Auf dem hintern Helm ein halbleibig auffrecht stehend vnd für sich sehend Gämbs, mit obbeschrieben grünen Laub in Maul. Auff dem vordern Helm, Zwischen zweyen zum flug auszgebreiteten Schwanenflügl ein in drey Pfagenfedern bestehend Federpusch, deren Mittere weisz od. silberfarben, die hintere roth od. rubin- die vordere aber blau vnd lasurfarben seyn solle; alle massen solche Wapen vnd Kleynod in Mitten des Brieffs entworffen, Vnd mit farben eigentlicher auszgestrichen ist.

1730—1746 besass Johann Ernest Köschner v. Ehrenberg Schloss und Gut Schönegg im Sannthale.

Stammbaum der Familie von Priebeling und Ehrenberg.

Dr. Mathias Anton Edler v. Priebeling,
Hof- und Gerichts-Advocat in Graz.
Seit 22. VII. 1783 „Edler von".
† 14. IV. 1801 im 86. Jahre.

X

Theresia Kugelmeyer,

Dr. Cajetan Edler v. Priebeling,
Hof- u. Gerichts-Advocat in Graz,
Hofrichter zu Admont.
† 14. VIII. 1805.

X

Antonia Köschner Edle von Ehrenberg.
Ein Joh. Ernst Köschner v. Ehrenberg besass 1730—1746 Schönegg in Untersteiermark.

Hedwig Theresia Johanna
Edle von Priebeling und Ehrenberg.

* 1780.	* 1782.	* 1786.
X	X	X
Edl. v. Reitter.	**Joachim Frh. v. Ziernfeld.**	**Dr. Anton Edl. v. Plappart,** k. k. n. ö. Appellationsrath, Wien.

Leopold Edler v. Priebeling,
Kreiscommissär zu Graz.
† 27. XI. 1813.

X

Maria Xaveria von Freidenegg.

Franziska Leopold Maria Katharina
Edle von Priebeling.

* 6. X. 1799.	* 5. X. 1800.	* 14. IV. 1805.	* 18. X. 1806.
			X
	Leopold. † 1891.		**v. Macheck.**

Joh. Nepomuk Edler v. Priebeling,
Pächter der Herrschaft Admontbühel.

X

Theresia Sulzer,
die sich in zweiter Ehe mit Wisiak vermählte.

Johann Edler v. Priebeling.
* 1794, † 24. IX 1811 als Student in Wien.

Zur Geschichte des Theaters in Graz.

(1574—1775.)

Von Dr. **Ferdinand Bischoff.**

1574—1773 Schuldramen. Die ersten theatralischen Aufführungen in Graz, über welche sich zahlreiche Nachrichten erhalten haben, waren die Schuldramen im Gymnasium und der Universität der Jesuiten.

Bald nach der Eröffnung des Gymnasiums[1] und so fort bis zur Aufhebung der Jesuiten (1773), in der Regel alljährlich, wurden mehrere derartige Aufführungen veranstaltet. Sie fanden gewöhnlich im „Akademischen Theater" oder in dem grossen Hofe des Collegiums oder — ausnahmsweise — auf öffentlichem Platze statt. Von dem akademischen Theater sagt Macher in seiner Beschreibung von Graz (S. 36): In superiori (aedificii tractu) praeter minora comica proscennia, augustum sese vastumque theatrum explicat omni apparatu scenico instructissimum, e quo ad copiosissimum spectatorem annuum drama dat iuventus academica. . . . Dass diese Schilderung der Wahrheit entsprach, lehren die Nachrichten über die dramatischen Darstellungen und die Bemerkungen über die Anzahl der Zuhörer, worüber man sich — wie über alles auf diese Aufführungen Bezügliche — aus Krones' Geschichte der Grazer Universität, aus Peinlich's Geschichte des Grazer Gymnasiums und aus den von ihnen benützten Quellen unterrichten kann. Daraus lassen sich auch die fruchtlosen Bemühungen der Evangelischen in der Stiftschule ersehen, mit den Jesuiten in erfolgreichen Wettstreit zu treten.[2]

[1] S. Peinlich im Jahresberichte des Ober-Gymn. v. J. 1869, S. 11.

[2] S. auch Ilwof in Mitth. des histor. Ver. f. St. XXXIII, 126 fg.

Ueber dramatische Darstellungen bei Hof in dieser Zeit und durch Berufsschauspieler ist nichts bekannt.

1577 wurde bei einem anlässlich der Zusammenkunft der Dreier-Lande-Ausschüsse im Jänner im Landhause gegebenen Festessen eine „Tragedj" aufgeführt.

1582 im Juli erhielten die „Personen, so die Comedien und Tragedien in der Stift agiren helfen, damit sie hinfüron auch desto lustiger werden", von der Landschaft 20 Gulden zu „einer Erung und Ergezlichkeit".[1]

1589, Ende August, bittet ein fahrender Comödiant um die Erlaubniss, eine Tragödie vom Jüngsten Gericht im Landhause aufführen zu dürfen.[2] (Am 14. Mai desselben Jahres wurde „Die Ankunft Christi als Richter der Welt am jüngsten Tage" von den Jesuitenschülern mit ungemeinem Aufwand von Maschinen u. s. w. aufgeführt und im Juli auf Erzherzog Karl's II. Kosten wieder gegeben.)[3] Der erwähnte fahrende Comödiant ist der erste Comödiant von Beruf in Graz, von welchem wir Kunde haben. Der von Ilwof a. a. O. mitgetheilten Stelle ist zu entnehmen, dass er Principal einer Bande war, welche in mehreren sächsischen Städten agirt hatte.

1595 wurde auf Kosten der Landschaft beim Grazer Buchdrucker Hanns Schmid eine „Comedia von Josef" in Druck gegeben.[4]

1596 erhalten italienische Comödianten 50 Thaler bei der Hofkammer zur Zahlung angewiesen. Leider fehlt jede nähere Bezeichnung dieser Comödianten.

1607, November, spielen englendische Comödianten bei Hof; ebenso

---

[1] Kümmel in Beitr. z. Kunde steierm. Gesch. Qu. XVI, 122 fg.

[2] Ilwof am a. O. 126.

[3] Sporeno, Universit. Graec. lustrum I, p. 38.

[4] Kümmel a. O. 123; dass diese Comödie aufgeführt wurde, wie Kümmel meint, bezweifle ich, indem ich vermuthe, es handle sich da um jene Comödie, deren Aufführung Eh. Max verboten hat. S. Ilwof a. a. O. 128.

1608 vom 8. bis 19. Februar.[1] Principal war John Green (Johann Grün). Aus den nun folgenden sechzig Jahren fanden sich keine Berichte über berufsmässige Schauspieler in Graz. Der nächstfolgende stammt aus dem Jahre

1672. Andreas Elenson und Johann Philip Riedel erhielten von den Ständen für die Aufführung von Comödien in hochdeutscher Sprache Geldgaben.[2] Andreas Elenson, dem wir bald wieder begegnen werden, war einer der bekanntesten Comödianten-Principale seiner Zeit. Im Jahre 1673 spielte er in Wien.[3]

1674, Februar, bitten die Comödianten Johann Wohlgehaben und Peter Schwarz für ihre Actionen im Landhause, die sie nach Ostern fortsetzen wollen, um eine Ergötzlichkeit.

1676 erhielten die „gesambten Comödianten" von den Ständen 45 Gulden. Eine genauere Bezeichnung dieser Truppe fehlt, wie auch bezüglich der im Jahre

1688 auftretenden „sambentlichen hochdeutschen" Comödianten, welche im September im Landhause eine Comödie aufgeführt haben. Auch im folgenden Jahre

1689 traten hochdeutsche Comödianten auf. Im Vorjahre sind Anton Benozi und dessen Frau als Leiter von Policinell-Spielern von Graz nach Bruck berufen worden, um da vor der Königin von Polen und anderen hohen Herrschaften zu spielen, wofür sie von der Landschaft 195 Gulden erhielten, und im Jahre

1691 ging Hieronimo (?) Thomaso, italienischer Comödiant, auf Befehl des Grafen Wagensperg von Graz nach Toblbad, um da „mit seinen Gespönen und Leuten" Comödien aufzuführen. Aus dem Jahre

1692 ist nur bekannt, dass Comödianten für Dedication einer Comödie von der Landschaft honorirt wurden, also wohl

---

[1] S. Meissner, die engl. Comödianten, S. 73, 87 und Ilwof a. O. 136 fg. — Den Brief der Eh. Maria Magdalena hat schon Hurter, Gesch. Ferd. II. Bd. V. 395 veröffentlicht.

[2] Kümmel, a. O. 124.

[3] Schlager, Wiener Skizzen, N. F. 256.

auch in Graz gespielt haben. Aus Aufzeichnungen über bewilligte Geldgaben für die Widmung von Comödien erfahren wir auch, dass im Jahre

1695 Johann Carl Samenthamer und vermuthlich

1696 Jakob Khuglmann und Andreas Elensohn mit ihren Truppen in Graz waren.[1] Ersterer dürfte identisch sein mit dem von Schlager (a. a. O., S. 257) genannten Joh. Carl Samenhofer, welcher im August 1692 vom Kaiser die Bewilligung erhalten hatte, mit seiner „fürstlich Eggenberg'schen Comödianten-Compagnie" bis Michaeli in Wien zu spielen. Im Frühjahre 1690 war diese Compagnie in Prag um Spiellicenz eingeschritten, im Jahre 1700 spielte sie auf der Freiung in Wien, gehörte also jedenfalls zu den Wandertruppen. Jakob Khuglmann ist wahrscheinlich der anderwärts Jakob Kuhlmann. Kuelmann oder Kühlmann genannte, auch in Deutschland bekannt gewesene Wander-Principal, der im Jahre 1666 vom erzbischöflichen Ordinariate in Prag die Erlaubniss erhielt, daselbst wähend der Adventzeit geistliche Schauspiele öffentlich aufzuführen, seitdem bis 1694 fast alljährlich nach Prag kam, obwohl ihn die Statthalterei, ungeachtet seiner beständig von Noth und Elend redenden Bittgesuche und ungeachtet eines sehr lobenden Zeugnisses des kaiserlichen Oberst-Spielgrafenamtes der beiden österreichischen Erzherzogthümer vom 21. Februar 1675 über die in Wien im grossen Ballhause und selbst öfter bei Hof mit „seiner bei sich habenden hochteutschen Compagnia" über ein Vierteljahr lang gegebenen schönen Comödien, wiederholt abgewiesen hat. Aus einem seiner zahlreichen Jammergesuche ist u. A. zu ersehen, dass seine Truppe gegen zwanzig Mitglieder zählte, also eine der stärksten gewesen sein dürfte.[2] Nach Schlager (a. a. O. 234) war Kühlmann in den Jahren 1669 und 1670 in Wien.

Die bisher mitgetheilten Berichte über Comödianten in Graz sind fast sämmtlich den im steierm. Landesarchive befindlichen ständischen Ausgabebüchern entnommen. Für die

[1] Kümmel, a. O. 124.

[2] S. Teuber, Geschichte des Prager Theaters, I. 72, 79 fg.

späteren Zeiten sind nun auch die Repertorien und Acten der Hofkammer und der Regierung sehr ergiebige Quellen. Daraus erfahren wir, dass im Jahre

1703, Juni, hochdeutschen Comödianten für die Widmung einer Comödie 30 Gulden bei der Hofkammer angewiesen wurden, und dass im Jahre

1709, September, dem „Wienerischen" Comödianten-Principale für die Aufführung einer Comödie zu Ehren der „geheimen Stelle" 40 Gulden gespendet wurden. Dieser Principal war vielleicht der in der Geschichte des Wiener Theaters durch die Neucreirung des „Hans Wurst" berühmt gewordene Josef Anton Stranitzki. Im Jahre

1717 spielten in Graz Johann Josef Blümbl und Nikolaus Dürr. Von Blümel sagt d'Elvert,[1] er habe im Jahre 1705, nachdem er sich schon in Wien, Graz, Klagenfurt und Brünn producirt hatte, die Bewilligung erhalten, im Fasching des genannten Jahres mit seiner Compagnie von neun Personen deutsche Comödien und Tragödien zu geben. Diesen zunächst erscheint nun in unseren Quellen in den Jahren

1722, 1727 und 1729 eine in der Theatergeschichte häufig genannte Persönlichkeit, nämlich Johann Heinrich Brunius oder Prunius, „hochteutscher churfürstlich pfälzischer Hofcomödianten-Principal, welcher nicht allein mit schönen Kleidern, Theatris, guten Actoren, wohl exercirten Tänzern und einer sehr beliebten lustigen Person, sondern auch mit einem sehr ingenieusen Pantalon versehen war".[2] Brunius hat 1714 und 1715 in Wien gespielt und spielte im Vereine mit dem jener Zeit ebenfalls sehr renommirten Principale Anton Grissler und bestens empfohlen von dem Feldmarschall und obersten Spielgrafen Max Ludwig Grafen v. Breuner im Jahre 1716 in Prag.[3] Die Grazer Hofkammeracten melden, dass ihm am 28. Jänner 1722 für die der hohen Regierung

[1] Geschichte des Theaters in Mähren u. österr. Schlesien, S. 38.
[2] d'Elvert, a. O. 44.
[3] Teuber, a. O. 104.

gemachte Widmung des Stückes, „Die siegende Unschuld", in der Person der „Asiatischen Banise" 40 Gulden bewilligt worden seien. Es gab kaum ein zweites Schauspiel, welches damals grösseres Aufsehen erregt hätte, als diese Staatsaction.[1] Ein bei den Widmanstätterischen Erben in Graz gedrucktes, mit der Widmung versehenes Exemplar dieses merkwürdigen Schauspieles befindet sich in der hiesigen Universitätsbibliothek. Eine andere von Brunius damals in Graz aufgeführte Haupt- und Staatsaction hatte den Titel „Kaiser Nero, in den ersten fünf Jahren seiner Regierung der Sanftmüthige". Selbstverständlich durfte in keinem dieser Stücke der Hanswurst fehlen, und folgte der „Hauptaction" gewöhnlich noch ein Ballett und eine „Extra lustige Nachcommödie". — Brunius war auch später noch in Graz, namentlich in den Jahren 1727 und 1729.[2] Da noch in diesem Jahre 1729 eine Witwe Anastasia Brunius in Prag an der Spitze einer Truppe genannt wird, scheint Joh. Jos. Brunius im genannten Jahre gestorben zu sein.[3] — Die nächsten Daten weisen auf einen wichtigen Umschwung in den Grazer Theaterverhältnissen. Im Jahre 1736 tritt — wie es scheint — zum erstenmale in Graz eine italienische Operistengesellschaft auf, um durch längere Zeit daselbst Opern öffentlich aufzuführen, und von da an behauptete die italienische Oper durch lange Zeit die Vorherrschaft auf dem theatralischen Gebiete. Sie wurde aber auch sehr günstig in Graz eingeführt, da die damals hier auftretende Compagnie eine der besten und berühmtesten jener Zeit gewesen ist, nämlich die des Pietro Mingotti aus Venedig. Die erste Nachricht, die wir über ihn kennen, ist eine Anweisung an die Hofkammer vom 15. Mai 1736, laut welcher ihm für die Widmung seiner ersten Oper an die Regierung und Hofkammer zwölf Ducaten oder fünfzig Gulden in Silber ausgezahlt werden sollten. Er hat demnach voraussichtlich

[1] S. Schlossar, Oesterr. Cultur- und Litteraturbilder, 64 fg. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, I, 348 N.

[2] Kümmel, a. O. 125.

[3] d'Elvert, a. O.

im Mai 1736 seine Vorstellungen begonnen. Am 12. Juni erhielt er die Bewilligung, in den nächstfolgenden zehn Jahren gesungene theatralische Vorstellungen in Graz zu geben, und sodann auch die Erlaubniss, ein Theater zu erbauen, und zwar am Tummelplatz und unmittelbar an der Fortification und nicht weit von einem Pulvermagazin, wie sich aus einem Decrete des Hofkriegsrathes vom 2. October 1736 ersehen lässt, worin ihm gestattet wurde, den Tragbaum des Baues auf die Fortificationsmauer aufzulegen. Dieses Theater — das erste ständige Theater in Graz — war ein enges Gebäude von Holz, auf einer Grundfläche von 16 Klaftern Länge und 6 Klaftern $3\frac{1}{2}$ Schuhen Breite, mit einem Raum für etwa 400 Personen. Es gab darin einen Zweiguldenplatz auf der ersten Gallerie und im ersten Rang des Parterres, ferner einen Guldenplatz und einen Siebzehnerplatz. Im Jahre 1738 eröffnete Mingotti ein Abonnement für die ganze Spielzeit für zehn, fünf und drei Ducaten, mit Halbsetzung der Preise für Minderjährige. Mingotti spielte von 1736 bis 1743, mit Ausnahme des Jahres 1741, in welchem er während der Krönungsfeierlichkeiten in Pressburg Vorstellungen gab, alljährlich in Graz im Herbst, Carneval und Frühjahre. Einigemal erscheint anstatt Pietro Mingotti dessen Bruder Angelo als Impresario genannt; so 1737, 1738 und später, wovon noch die Rede sein wird. Die Stücke, welche aufgeführt wurden, und die Personen, welche darin auftraten, lernen wir zum grossen Theile aus den noch vorhandenen Textbüchern kennen. Ich lasse hier zunächst ein Verzeichniss der von der Mingottischen Gesellschaft bis 1743 gegebenen Opern, so viel als möglich nach den Jahren und Jahreszeiten der Aufführung geordnet, folgen. Ausser Opern wurden aber auch Intermezzi, worin gewöhnlich nur zwei oder drei Personen auftraten, und Ballete gegeben. Das folgende Verzeichniss ist nicht ganz vollständig, da nicht von jedem Jahre alle Textbücher vorlagen. Auch lässt sich nicht immer der Verfasser des Textes und der Componist sicher angeben, da diese in den Textbüchern nur selten genannt sind, die meisten Opern aber von

mehreren Componisten gesetzt wurden. Die dem italienischen Texte beigefügten Uebersetzungen in die deutsche Sprache rühren — wie es scheint — von Franz Josef Carl Pirker her. Jedes Stück wurde mit einer Widmung ausgegeben, sei es an die Regierung und Hofkammer oder an die Landschaft oder die Stadt, sei es an die Damen in Graz oder einzelne vornehme Leute, von denen eine klingende Anerkennung oder sonstige Förderung zu hoffen war. Laut dieser Textbücher kamen zur Aufführung im Jahre

1736 im Frühling: Ipermnestra, vermuthlich von Giacomelli, und La fede ne'tradimenti, von Jos. Nicola Alberti von Padua, nebst Arien anderer Componisten und einer Symphonie von J. J. Beyer. Im Herbst folgte Armida abbandonata und während der Marktzeit La fede tradita e vendicata, wie scheint, eine Wiederholung von La fede ne'tradimenti. Aus diesem Jahre stammt auch noch ein Textbuch von Il vecchio pazzo, vermuthlich auch zur Marktzeit aufgeführt.

1737 im Fasching: Didone abbandonata, von Scalabrini, dann noch La caduta di Bajazetto, vielleicht von Duni. Dieser unglückliche, von Tamerlan in einem eisernen Vogelkäfig gefangen gehaltene Kaiser stösst sich mit dem Kopfe an den Stäben seines Gefängnisses zu Tode, gewiss ein origineller Abschluss eines Musikdramas; ferner Tullo Ostilio. Im Frühling unter Angelo Mingotti: Farnace (von Vinci?), und im Herbst, ebenfalls unter Angelo Mignotti: L'Arsace, mit der Musik von G. Giacomelli. Weiters sind aus diesem Jahre noch Textbücher von Perzica e Varrone und von l'Alfier vorhanden. Die Landschaft gewährte für die Widmung von Tullo Ostilio 500 Gulden, die Hofkammer, welcher im Vorjahre die Armida, in diesem Jahre aber Didone gewidmet war, 80 Gulden.

1738 im Fasching wieder unter Angelo Mingotti: Alessandro nell'Indie von Hasse, La verità nell'inganno (von Caldara oder Silvani?) und l'Innocenza riconosciuta; dann im Frühjahre unter Pietro Mingotti: l'Innocenza diffesa, vielleicht identisch mit der vorhergehenden Oper; ferner l'Artaserse, von Hasse; dann im Herbst Siroe und La vendetta vinta dall'amore. Ein

Textbuch aus diesem Jahre enthält ein Stück, betitelt Melissa, vermuthlich ein Zwischenspiel. Mingotti hat die Oper Verità nell'inganno den Ständen gewidmet mit der Bitte: „ihme mit eines Gnadens Auswurf zu consoliren", worauf ihm 300 Gulden gewährt wurden, „weilen die Opern grosse Unkosten und wenig Zuegang hatten und dennoch den Ständen zur honetten Unterhaltung dieneten". — Von der Hofkammer bekam er wieder 80 Gulden.

1739 im Fasching kamen zur Aufführung unter Pietro Mingotti: die Oper Adelaide und die ungewöhnlich oft componirte Oper Demofonte; im Frühjahre: Ciro riconosciuto, vermuthlich von Caldara, und im Herbst: Lucio Papirio, vielleicht von Giacomelli, und Rosmira (Partenope). Ferner sind noch aus diesem Jahre vorhanden Texte von Matrimonio per forza und La serva padrona, komische Opern oder Intermezzi, letztere vermuthlich von Pergolesi. Im Jahre

1740 kam zur Aufführung im Carneval unter Pietro Mingotti: Catone in Utica und die komische Oper Amor, odio e pentimento; im Frühjahr: Alessandro in Persia (von Paradis?). Weiter kam mir aus diesem Jahre, ausser einer Hinweisung auf geistliche und moralische Vorstellungen einer deutschen Gesellschaft in der Fastenzeit, nichts vor. Im nächsten Jahre war Mingotti, wie bereits erwähnt wurde, in Pressburg bei der Königskrönung.

1742 im Fasching unter Pietro Mingotti: Sirbace, von Scalabrini; zur Egidi-Marktzeit: Oronte, mit Recitativen von Scalabrini und Gesangstücken von verschiedenen Componisten; ferner im Herbst: Demetrio. Endlich

1743 kamen unter Pietro Mingotti zur Darstellung: die Opern Scalabrini's Semiramide und Cajo Fabrizio, beide im Fasching. Von anderen Aufführungen unter seiner Leitung in diesem und dem nächstfolgenden Jahre ist mir nichts bekannt geworden. Pietro Mingotti verschwand vom Grazer Theaterboden; er war genöthigt, noch vor Ablauf der ihm zugestandenen Spielzeit sein Theater in andere Hände übergehen zu lassen. Doch hievon später. Zur Würdigung seiner

Leistungen ist noch ein Blick auf die Zusammensetzung seiner Gesellschaft nothwendig. Als Sängerinnen führte er den Grazern vor: Francesca Arigoni, Rosa Cardini, Domenica Casarina, Lucia Calvetti, Rosa Costa, Giacinta Costantini, detta la Spinola, Veneranda Danese, Margherita Flora, Magdalena Gerardini, Anna Giro, Giovanna Gasparini, Dorotea Loli, Catarina Mayer, Cecilia Monti (in Intermedi), Elisabeta Moro, Chiara Orlandi, Teresa Peruzzi, Denzia, Marianna Pircker, Angela Montevialli-Rubini, Angiola Romani, Giovanna della Stella, Antonia Susani, Elisabeta Utini. Die Anzahl der Sänger war viel kleiner, weil selbst in den grossen italienischen Opern jener Zeit die meisten Rollen von Sängerinnen vorgetragen, gewöhnlich nur, von Castraten abgesehen, eine Tenor- und eine Basspartie von Männern gesungen wurde. Genannt sind Giuseppe Nicola Alberti (auch Componist), Ottavio Albuzzi, Domenico Bataglini, Giuseppe Gabiato, Giovanni Micheli, Giuliano Terdocci, Alessandro Veroni. Capellmeister war Scalabrini, später Hofcapellmeister in Kopenhagen. Aus Vorstehendem erhellt, dass Mingotti die Grazer in den sieben Jahren seines Aufenthaltes in Graz nicht nur mit hervorragenden Werken der italienischen Opernliteratur bekannt gemacht, sondern dass er auch sehr tüchtige Kunstkräfte zu deren Ausführung herangezogen hat. Rosa Costa, Anna Giro, Dorothea Loli, Catharina Mayer aus Wien, Elisabeth Moro, Marianne Pircker, Johanna della Stella waren weithin berühmte Sängerinnen, ja die eine und andere davon wurde den Sternen erster Grösse am damaligen Primadonnenhimmel zugezählt, wie z. B. Marianne Pircker, „die Nachtigall vom Hohen-Asperg“.[1] An Mingotti lag es also wohl nicht, dass das Opernunternehmen nicht gedeihen wollte. Ein Uebelstand war es allerdings, dass er dasselbe mit unzureichenden Geldmitteln begonnen und weitergeführt hat. Die Einnahmen in dem kleinen und vermuthlich auch nicht immer gut besuchten

[1] Siehe Gerber, Lexikon der Tonkunst, II., 149. — Elise Polko hat das tragische Schicksal der Pirker in ihrer Weise verwerthet. Vehse, Gesch. d. d. Höfe, 25, sagt nichts darüber.

Theater und die spärlichen „Ergötzlichkeiten", welche ihm von den Ständen, von der Regierung und von anderen Seiten zugewendet wurden, reichten nicht hin, um die Kosten des Theaterbaues und der Vorstellungen zu bestreiten. Mingotti gerieth — wie damals und heutzutage viele Theaterunternehmer — in Schulden und sah sich bemüssigt, sein auf 550 Gulden geschätztes Theater seinem Hauptgläubiger, dem Weinaufschlagspächter und späterem Commerzienrath Peter Picinelli, der eine Forderung von 4000 Gulden geltend machte, an Zahlungsstatt abzutreten. Diese Abtretung erfolgte am 28. Februar 1743.

Es ist nicht anzunehmen, dass es während der sieben Jahre der Mingotti'schen Opernunternehmung gar keine anderen theatralischen Vorstellungen in Graz — abgesehen von den Schuldramen — gegeben hätte; der Schreiber dieser Zeilen hat aber ausser der oben beim Jahre 1740 erwähnten ganz allgemein gehaltenen Notiz über geistliche und moralische Vorstellungen einer deutschen Comödianten-Gesellschaft keine darauf bezüglichen Nachrichten gefunden. Erst im Jahre 1743 erscheint in den benützten Schriften ein Josef Hadwich als Unternehmer komischer Stücke im Fasching 1744; also erst nach dem Ende der Mingottischen Oper. Wo derselbe seine theatralischen Vorstellungen gab, war nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Der genannte Jos. Hadwich kam nach zwei Jahren wieder und erhielt im Jahre

1745 am 24. December abermals die Bewilligung zu komischen theatralischen Aufführungen im folgenden Fasching und nochmals im Jahre 1747 bis zur Adventzeit. In demselben Jahre 1745, und zwar im Fasching bereits, hat Angelo Mingotti im Theater am Tummelplatz mehrere Vorstellungen gegeben. In den Jahren 1732 bis 1736 war derselbe im Herbst und Winter mit italienischen Sängern in Brünn und führte da in einem von ihm in der ständischen Reitschule eingerichteten Theater und später im ständischen Opernhause „wällische Opern, untermischt mit Burlesken, seriösen und

Intermezzo-Actionen" auf.[1] Im Frühling und Herbst 1737 und im Fasching 1738 war er — wie bereits erwähnt wurde — in Graz; es dürfte zwischen ihm und Pietro Mingotti eine Art Geschäftsgemeinschaft bestanden haben. Nachdem der Letztere sein Theater dem Picinelli abgetreten hatte, bewarb er sich in Prag wiederholt um die Erlaubniss, italienische Opern in einem von ihm zu erbauenden Theater aus Holz, wie in Graz und Pressburg, aufführen zu dürfen, wurde aber mit seinem Ansuchen abgewiesen. Für Jänner, Februar und März 1744 scheint Angelo Mingotti vom Adel nach Prag gerufen worden zu sein; gewiss ist, dass er im Jahre 1745 in Prag mit vielem Beifalle komische italienische Opern aufgeführt und im Jahre 1746 die Prager mit berühmten ernsten Opern bekannt gemacht hat.[2] In diesen beiden Jahren war Angelo Mingotti auch in Graz. Laut der vorhandenen Textbücher kamen da im Jahre 1745 im Fasching zur Aufführung: Argenide, von Galuppi, La finta cameriera, vom Capellmeister Cajetano Latilla, Horatius, vermuthlich auch von Latilla, und zum Abschied Fiametta. Die Oper La finta cameriera ist als opera bernesca bezeichnet. In Argenide sangen Settimio Canini, Giuseppe Perini, Margherita Giacomazzi, Adelaide Segalini, Anna Mazzoni und Pasquale Negri, in der ganzen italienischen Opernwelt gut klingende Namen; in den komischen Opern Samaritana Pendesichi, Barbara Narici, Caspera Becheroni, Francisca Dundini, Pelegrino Gaggiotti, Bartolomeo Cherubini. Latilla, ein sehr tüchtiger Componist, wurde später als Nachfolger des berühmten Galuppi zweiter Capellmeister bei San Marco in Venedig. Im Jahre

1746 im Fasching fanden statt mit demselben Personale Aufführungen der Opern Semiramide riconosciuta, von Hasse, und La finta schiava, von Lumpagnani und Cluch, das heisst Gluck, der einige Arien zu dieser Oper nachcomponirt hat; dennoch fand dieselbe in Graz wenig Beifall. Mit diesem

---

[1] d'Elvert, a. O. 53.

[2] Teuber, a. O. 173 und 186.

Jahre war die dem Pietro Mingotti ertheilte Bewilligung zu gesungenen theatralischen Vorstellungen in Graz erloschen, und liess sich seitdem auch kein Mingotti mehr in Graz sehen. Im August 1746 spielte Pietro Mingotti, wie auch vom Mai bis September 1747 in Dresden, im November und weiter im Jahre 1748 in Hamburg, wo eine Zeit lang Gluck in nähere Beziehung zu ihm getreten war.[1] In Graz werden im Jahre

1747 ausser Franz Jos. Hadwig im Jänner Franz Pentsch und im Juni Magosmieri als Comödianten-Principale genannt, Letzterer mit Seiltänzern und anderen Comödianten.

1749 erscheint wieder eine italienische Truppe unter Giovanni Gervasio Silani und Biagio Barzanti. Sie nahmen das Picinelli'sche Theater in Bestand und bewarben sich um ein ausschliessliches Privilegium, Comödien und Bälle in den nächsten zehn Jahren in und ausserhalb der Stadt veranstalten zu dürfen. Mit diesem Ansuchen wurden sie abgewiesen, obwohl Picinelli die Gewährung derselben lebhaft befürwortet hatte, und ebensowenig gelang es diesem später selbst, das ersehnte „privilegium privativum" zu erlangen. Dagegen aber wurde von der Kaiserin Maria Theresia am 16. Mai 1749 genehmigt, dass dem Picinelli das Nutzungseigenthum des gegen das Bastionthor zu gelegenen Grundes, auf welchem das Theater stand, unter Vorbehalt des Rückkaufes um 107 fl. 3 kr. und gegen einen jährlichen Recognitionszins von 8 Gulden und die übliche Veränderungsgebühr überlassen werde. Um diese Zeit wurde — wie es scheint — das Theater einigermassen umgestaltet, so dass es auch zur Abhaltung von Bällen besser geeignet war, der bloss hölzerne Ein- und Ausgang mit Scarpirung der Einfahrtsecke zu dem nahen Pulvermagazin von Mauerwerk ausgeführt. Vermuthlich haben die oben genannten Theaterunternehmer Silani und Barzanti in diesem umgestalteten Theater im Herbst und Winter 1749 Vorstellungen gegeben. Sie beabsichtigen, auch

[1] Fürstenau, Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, II. 243, 247 fg.

während der Fastenzeit — wie im Jahre 1740 eine deutsche Gesellschaft — geistliche und moralische Stücke aufzuführen, erlangten aber nur die Erlaubniss, im Jahre

1750 nach Ostern Opern und Comödien zu geben. Ob und wie sie von dieser Erlaubniss Gebrauch gemacht haben, war nicht ersichtlich. Gegen Ende Mai dieses Jahres erbat sich eine Pantomimen-Gesellschaft mit holländischen Kindern die Bewilligung zu Aufführungen für vier Wochen und im November erhielt der Hoftänzer Anton Philebais die Erlaubniss „Pantomime-Opern" zwischen ½4 bis 6 Uhr zu veranstalten. Pantomime-Opern waren vermuthlich nichts Anderes, als pantomimische Darstellungen mit Musikbegleitung. Im Jahre

1751 kam Franz Josef Moser, Principal der Prager Comödianten, nach Graz und erhielt die Erlaubniss, in der Adventzeit geistliche Schauspiele und traurige Stücke bis zur Ankunft der italienischen Comödianten (Silani und Barzanti?) aufzuführen. Solche haben — wie zu vermuthen — auch schon in diesem Jahre in Graz gespielt. Im Jahre

1752 erschien eine kaiserliche Verordnung, durch welche die Aufführung von Schauspielen und musikalischen Akademien an bestimmten Tagen verboten wurde. Gegen Ende dieses Jahres begehrten „zwölf Personen" die Erlaubniss, geistliche Schauspiele in Graz aufzuführen, wurden aber mit dem Bemerken abgewiesen, dass sie anderwärts im Lande mit Bewilligung der Kreishauptleute spielen dürfen. Im Jahre

1753 tritt wieder eine italienische Operisten-Gesellschaft in Graz im Picinelli-Theater auf und scheint auch eine Compagnie italienischer Comici, wahrscheinlich wieder die unter Silani und Barzanti, in demselben Jahre in Graz gewesen zu sein. Als Leiter der Operngesellschaft wird in den Textbüchern Angelo Giropodi genannt, als Mitglieder Caterina Raimondi, Maria Mangini, Gertruda Giorgi, Helena Frambi-Giropodi, Angela Meneghesi, Giovanna Saluzzi. Aufgeführt wurde im Fasching die Oper Artaserse von Francesco Maggiori aus Neapel, ferner vom selben Componisten Cesare in Egitto und Demetrio mit Einlagen von verschiedenen Componisten. Nach Gerber's

Angabe[1] war Maggiori ein brillanter und angenehmer Componist, der durch sein besonderes Talent, die verschiedenen Laute der Thiere in Musik zu setzen, viel Beifall erwarb. Fétis, der in Missverständnissen deutscher Schriftsteller Unglaubliches geleistet hat, schreibt über Maggiori: Ce musicien, qui aurait dû chercher dans ses talents une existence honorable, préféra se donner en spectacle dans la plupart des villes qu'il visita, et recueillir des applaudissements par son adresse à imiter le chant et les cris de divers animaux.[2] — Im Jahre

1745 bewarb sich Maria Camati o Camal-Brambilla um die Erlaubniss, im Herbst und Fasching italienische Opern, aber auch Bälle und Redouten veranstalten zu dürfen. In der That fanden im Herbst und Fasching italienische Opernaufführungen und Ballette im Tummelplatztheater statt, aber als Leiter derselben wird nur bei der Aufführung der Ermelinda im Herbst die Brambilla, später aber Francesco Orci genannt. Aufgeführt wurden die Opern Ermelinda, Vologeso und Arminio; Componist der zwei ersteren war Galuppi und vermuthlich war auch Arminio sein Werk. Mitwirkende waren Franc. Arrigoni, Rosa Costa, Margarita Giocamazzi, Laura Rosa, Samaritana Pendisick, M. Camati Brambilla detta la Farinella, Teresa Torti, Francesco Lucchetti, Pasquale Spina. Die Costa wurde als churfürstlich Kölnische Hofsängerin, die Brambilla als preussische Kammersängerin bezeichnet. Letztere war — wie auch die Rosa — von Graun für die neugeschaffene Oper des musikliebenden Königs Friedrich II. aus Venedig im Jahre 1741 geworben worden, wurde aber schon nach dem Fasching 1742 entlassen, wandte sich hierauf nach Wien, wo sie bis 1756 blieb, dann nach Petersburg berufen wurde, wo sie bis zu ihrem Tode in Diensten der Grossfürstin stand.[3]

1755 hat es wahrscheinlich Comödien der Gesellschaft Silani-Barzanti und im Winter Opern und Bälle eines Italieners Namens Johann Franz Crosa mit sehr guten Sängerinnen, wie

[1] Lexikon I. 845.

[2] Biografie univ. des music. V. 400.

[3] Schneider, Gesch der Oper in Berlin, 60, 62, 65.

die Bianchi, Dalpini, Minelli, Nelva, Spitzeder, gegeben, der dann auch im Jahre

1756 im Winter die Bewilligung der Veranstaltung von Bällen und italienischen Opern angesucht hat. Ein vorhandenes Textbuch lehrt, dass im Herbste dieses Jahres die musici del principe Carlo duca di Lorena, di Bar ecc., die Oper Il finto principe aufgeführt haben. Vielleicht war Crosa der Leiter dieser Gesellschaft. In demselben Jahre 1756 und in den nächstfolgenden zwei Jahren trat Crosa auch in Brünn als Theaterunternehmer oder Comödianten-Principal auf, wo wir im Jahre

1757 auch dem Barzanti begegnen. Derselbe hatte die Bewilligung erhalten, in Graz auch in diesem Jahre, und zwar im Juni mit seinen Comödien anzufangen, wenn die Operisten nicht da wären. Ob unter diesen Operisten die des Crosa oder andere zu verstehen sind, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Im selben Jahre begehrten italienische Comödianten die Erlaubniss, von Ostern an durch fünf Jahre im Picinelli-Theater abwechselnd italienische und deutsche Comödien zu geben und Bälle zu veranstalten und erlangten dieselbe auch unter der Bedingung, dass sie mit guter und ehrbarer Compagnie spielen mussten. In dem Gesuche wurde erwähnt, dass diese Gesellschaft schon seit sieben Jahren beifällig aufgenommen wurde und die Absicht habe, des berühmten Goldoni Werke aufzuführen. Vielleicht war diese comica compagnia die Truppe des Barzanti. Im Frühjahre

1758 erhielt Math. Wittmann die Bewilligung deutscher Comödien und Pantomimen. Derselbe spielte auch im Herbste

1759 in Graz. Zur selben Zeit hatte auch Johann Michael Preuner aus Wien in der Murvorstadt während des Marktes seine Bretterbude aufgeschlagen, um da Kreuzer-Comödien mit Zucht und Ehrbarkeit uud spätestens bis sieben Uhr Abends aufzuführen, und gegen Ende dieses Jahres hatte Balthasar Camerani detto Lelio aus Brünn ein Gesuch eingebracht, worin er um das Recht bat, von Ostern ab mit seinen italienischen Comicis ausschliesslich Vorstellungen zu

geben. In dem Gesuche ist erwähnt, dass diese Gesellschaft auch in Brünn und Prag und seit zwei Jahren auch schon in Graz gespielt habe. Da bereits Pantomimiker die Bewilligung erlangt hatten, im Jahre 1760 von Ostern bis Pfingsten zu spielen, erhielt Camerani die erbetene Erlaubniss erst von Pfingsten ab; ob er davon Gebrauch gemacht, war nicht ersichtlich. Im Winter 1759/60 war wohl auch der bereits genannte Mathias Wittmann in Graz, der im Jänner 1760 um die Balllicenz einschritt. Vom 30. Juni liegt ein Gesuch des Sanbo Gianvigliord um Bewilligung der Aufführung komischer Opern im Herbst und bis zu Ende des Faschings vor und im November erlangte der auch schon genannte Principal der Prager deutschen Comödianten die Erlaubniss zu abermaliger Aufführung seiner in allweg wohl ausgearbeiteten Theaterspiele bis zu Ende des Faschings. Ob die italienischen Buffoopern im Winter dieses Jahres auch wirklich stattfanden, war leider nicht zu ermitteln, wohl aber s. ·int Moser, dieser mächtige Nebenbuhler des Brünner Hanswursts und der Italiener in Brünn, sich am Platze behauptet zu haben. Möglich wäre immerhin, dass beide Gesellschaften abwechselnd im Theater am Tummelplatze gespielt hätten. Anfangs Februar 1761 bat Moser, seine Comödien bis Aschermittwoch im J. 1762 fortsetzen zu dürfen und es ist ihm bewilligt worden, im Frühling bis Ende Juni und über ein neuerliches Ansuchen auch im Winter spielen zu dürfen. Vermuthlich hat er noch über den Juni hinaus gespielt; denn ein Gesuch des Grafen Schlick aus Linz, es möge einer kurfürstlich bairischen Gesellschaft deutscher Comödianten unter Belleroti's Leitung, welche in Linz auch Tragödien aufgeführt haben, gestattet werden, von August an bis über den Herbst hinaus zu spielen, wurde mit der Bemerkung abschlägig beschieden, dass bereits einer anderen deutschen Truppe die Spiellicenz bis September ertheilt worden sei, diese Truppe aber dürfte die des Moser gewesen sein, dessen Gesuch um Spiellicenz im Winter am 18. September eingebracht wurde. Von einer anderen deutschen Gesellschaft in diesem Jahre fand sich keine Spur; der Kreuzer-

Comödiant Kaiser während des Egidimarktes kommt doch diesfalls nicht in Betracht. Ausser Moser erlangte im September auch Josef Franceschini,[1] Principal italienischer Comödianten, die Bewilligung, seine Schauspiele aufzuführen. Laut einer Bemerkung in seinem Ansuchen war er bereits vor einigen Jahren in Graz. Er spielte — wie es scheint — im Herbst und Winter dieses Jahres bis zum Aschermittwoch des folgenden Jahres

1762, in welchem auch wieder Moser und auch Mathias Wittmann in Graz erschienen. Diese beiden haben auch für

1763 Licenzen erbeten und wie es scheint auch erhalten, und zwar Moser für den Winter, Wittmann von Ostern bis zu Pfingsten. Im August während der Marktzeit fand sich auch wieder ein Marionettenspieler, Josef Scharpf, in Graz ein. Puppencomödien waren im 18. Jahrhunderte allgemein sehr beliebt und wurden auch häufig in häuslichen Kreisen auf Privattheatern aufgeführt. Weithin berühmt war das Marionettentheater des Grafen Esterhazy; es glich innen und aussen einer Grotte, die Wände waren mit bunten Steinen, Schalthieren, Schnecken und Muscheln ausgelegt, deren phantastisches Farbenspiel im Wiederschein einer glänzenden Beleuchtung sehr passend mit dem drolligen Spiel auf der Bühne harmonisirte. Ausgezeichnet und wahrhaft überraschend waren die Decorationen und Maschinerien, sowie die kunstvoll gearbeiteten, reich gekleideten Figuren von ansehnlicher Grösse. Die Rollen wurden hinter der Scene von Mitgliedern des Schauspiels gelesen und gesungen; es gab auch Marionetten-Opern und hat selbst Haydn nicht verschmäht, Musik dazu zu schreiben.[2] — Von den in den letzten Jahren aufgetretenen Comödianten-Principalen hat wohl den meisten und am längsten andauernden Erfolg Franz Josef Moser gehabt. In den fünfziger Jahren seit

1752 hat derselbe in Brünn „in hochdeutscher Sprache, sowohl in ligata als soluta, theatralisch-statistisch-historisch-

[1] Im Jahre 1758 war derselbe in Prag, überliess aber bald die Bühnenleitung an Angelo Mingotti. S. Teubner, a. O. I, 231.

[2] Pohl, Jos. Haydn, II, 9.

moralische Schauspiele, Pantomimen, lustige und nach Belieben traurige Actionen" gegeben, auf die Einrichtung des Theaters, Maschinen und Decorationen viel verwandt, im Jahre 1754 sich mit den italienischen Künstlern vereinigt, auch später noch mit neunzehn Personen Schauspiele, Pantomimen, Flugwerke und Tanzballette aufgeführt, den bekannten Wiener Bernardon verdrängt und sich noch bis zum Jahre 1765 in Brünn behauptet.[1] Während seines zwischenweiligen Aufenthaltes in Graz hat er wahrscheinlich in gleicher Weise wie in Prag und Brünn gewirkt; das einträglichste Geschäft hat er vermuthlich mit der Burleske gemacht, in welcher er an die Stelle Hanswursts den salzburgischen Lipperl gesetzt hat.[2] Von Graz ging er wieder nach Brünn und später nach Prag und hat vielleicht auch noch in Graz zeitweilig Vorstellungen gegeben. Die grösste Anziehung aber hat seit

1765 nicht mehr Moser, sondern ein in Graz neuer Comödianten-Principal, nämlich Johann Josef v. Brunian auf das Publicum ausgeübt. Derselbe, angeblich ein Sohn des Grafen Brunian, den die Sucht Gold zu machen um sein Vermögen und Augenlicht gebracht hat, trieb sich seit seinem zwölften Jahre bei Marionettenspielern, Seiltänzern und Schauspielbuden herum, spielte längere Zeit die seconda donna in Olmütz und Znaim, und zwar hier mit solchem Erfolg, dass einer der zahlreichen Verehrer dieser seconda donna dieselbe sogar entführen wollte, wurde darauf Principal einer Marionettentruppe, heirathete eine hässliche, alte, aber erträgliche Schauspielerin aus Dankbarkeit dafür, dass sie ihn während einer Krankheit gepflegt hatte, spielte dann wieder bei verschiedenen Truppen, bald als „galanter Hanswurst", bald als tragischer Held oder auch als Ballettänzer, ward dann wieder Leiter einer selbstgeworbenen Truppe, mit deren meisten Mitgliedern er von dem berühmten Prager „Bernardon", Josef v. Kurtz, für Prag gewonnen wurde. Bald war Brunian der erklärte Liebling der Prager, und Kurtz, eifersüchtig auf dessen Erfolge,

[1] d'Elvert, a. O., 45.

[2] Devrient, Gesch. der d. Schauspielkunst, II, 204.

stellte seine Vorstellungen ein und ging nach Venedig. Brunian aber ging mit den besten Mitgliedern der Kurtz'schen Truppe nach Brünn und im Jahre 1765 nach Graz und spielte hier durch drei Jahre mit bis dahin unerhörtem Glanze und sehr abwechslungsreichem Repertoire (grosse Ballette, regelmässige Stücke des In- und Auslandes, Operetten und Burlesken). Unter den Mitgliedern seiner Truppe finden wir den Kasperl La Roche, das Ehepaar Reuling, die Frauen Mion, Böhm, Brunian, Scari, die Herren Reuth, Hellmann, Balletmeister Sewe, Kapellmeister Savio. Seine Vorstellungen und Decorationen fanden selbst den Beifall des vorübergehend in Steiermark weilenden Kaisers und des kaiserlichen Hofes,[1] der darauf verwendete Kostenaufwand aber wurde durch die Einnahmen bei Weitem nicht gedeckt, so dass Brunian in Graz — wie später in Prag — tief in Schulden gerieth, obwohl ihm bewilligt wurde, musikalische Akademien ohne Action und Vorstellung auch in der Fastenzeit zu geben. Schuldenbelastet verliess er im Jahre 1768 nach der allegorischen Vorstellung des Parnasses vor dem neapolitanischen Königspaare mit der Kindertruppe Graz, während die „grosse Truppe", die Garderobe und Decorationen von den Gläubigern festgehalten wurden, bis durch mächtige Freunde des überall, bei Hohen und Geringen, beliebten Principals deren Auslösung erfolgte. Teubner[2] bezeichnet das Regime Brunians als die denkwürdigste Periode in der älteren Geschichte des Schauspiels in Prag, als Triumph der regelmässigen Comödie über die extemporirte, über die rohen Hanswurstiaden. Das Verzeichniss der Stücke, welche er in Brünn aufführen wollte,[3] enthält zwanzig Trauerspiele in Versen, fünf in Prosa, sechs Lustspiele in Versen, also doch wohl vollständig ausgearbeitet, neun in Prosa,

[1] Es war dies im Jahre 1765, als K. Franz mit M. Theresia und dem Kronprinzen Josef im Schloss Eggenberg weilte. Im Jahre 1768 spielte er mit grossem Beifall vor der jungen Königin von Neapel und ihrem Gemahl, vermuthlich in dem Schwarzenbergischen Schlosse Schrattenberg bei Scheifling in Ober-Steiermark.

[2] a. O. II., 1.

[3] d'Elvert, a. O. 82.

sieben komische Opern, „acht regelmässige Nachspiele“ in Versen und vier solche in Prosa. Unter den Lust- und Trauerspielen dieses Verzeichnisses finden sich noch etliche französische Schöpfungen, im Ganzen aber überwiegt doch schon bedeutend das deutsche Schauspiel. Da dieses Verzeichniss aus dem Jahre 1763 stammt, lässt sich vermuthen, dass Brunian auch in Graz in ähnlicher Art und Richtung thätig war und demnach zur Verbesserung des Geschmackes des Publicums nicht wenig beigetragen, die Aufführung deutscher Stücke wesentlich gefördert hat. Brunians Grazer Wirksamkeit mag auch die Ansicht der Landstände bestärkt haben, „dass ein wohlgeordnetes Schauspiel eine wahre Schule der Sitten, Höflichkeit und Sprache sei, dass durch solches die Inwohner auf eine erlaubte angenehme Art unterhalten und aufgemuntert werden, den Fremden der Aufenthalt angenehm gemacht, der Jugend ihre Ausschweifungen verhindert und überhaupt bei Vorstellung regelmässiger Stücke die Zeit angenehm und nutzbar verwendet werde.“ [1] Brunians Vorstellungen mochten wohl auch die vielfachen Uebelstände und Mängel des Theaters am Tummelplatz besonders fühlbar gemacht und so den Gedanken erweckt haben, ein den gerechten Bedürfnissen entsprechendes Theater zu errichten. Thatsache ist, dass im Jahre 1770 seitens der Regierung die Stände aufgefordert wurden, diese Angelegenheit in Erwägung zu ziehen und dass nach längeren Verhandlungen von den Ständen auf dem von der Kaiserin Maria Theresia geschenkweise überlassenen Grunde ein Theater gebaut wurde, dessen Eröffnung im Jahre 1776 stattfand. Die Bemühungen des Verwalters der Picinelli'schen Concursmasse, das Theater auf dem alten Platz zu belassen und für dasselbe ein andere Aufführungen ausschliessendes Privilegium zu erlangen, waren fruchtlos geblieben. Inzwischen mögen noch bis zur Eröffnung des ständischen Theaters mancherlei Aufführungen in dem Theater am Tummelplatz stattgefunden haben. Die vom Verfasser dieser Zeilen benützten Quellen schweigen darüber fast gänzlich. Ganz

[1] Schlossar, Oesterr. Cultur- und Litteraturbilder, 104.

vereinzelt fand sich die in den October 1772 fallende Nachricht, dass dem deutschen Schauspieldirector Karl Reuling, der vermuthlich vorher Mitglied der Brunian'schen Gesellschaft war, bewilligt wurde, sein Theater auch in der Murvorstadt zu eröffnen und darin censurirte Stücke, wie in der Stadt, zur Aufführung zu bringen. In der Murvorstadt wurden sonst nur die sogenannten kleinen oder Kreuzer-Comödien aufgeführt, welche laut einer Regierungs-Verordnung selbst an Sonn- und Feiertagen stattfinden durften, während andere Comödien an diesen Tagen verboten waren. Reuling mag mit einigen Mitgliedern der aufgelösten Brunian'schen Gesellschaft in Graz geblieben sein und hier als Theater-Unternehmer sein Glück versucht haben; mit welchem Erfolge? wissen wir ebenso wenig zu sagen, als über seine Wirksamkeit Genaueres mitzutheilen. Wahrscheinlich wird er nicht glücklicher gewesen sein, als seine weit berühmteren Vorgänger Mingotti und Brunian, denen an Einfluss und Bedeutung für die Grazer Theaterverhältnisse Franz Josef Moser zunächst anzureihen sein dürfte. Im Frühjahre 1776 bis September 1777 spielte die Moser'sche Gesellschaft, als privilegirte churbairische bezeichnet, in Nürnberg und verbreitete am ersten auch unter dem dortigen Publicum den besseren Geschmack.[1] Damals war Schikaneder, der das unsterbliche Verdienst hat, Mozart zur Composition der „Zauberflöte" veranlasst zu haben, Mitglied dieser Gesellschaft; zwei Jahre später leitete er eine eigene Truppe, mit der er zunächst in Nürnberg spielte. Auf seinen Wanderzügen kam er im Jahre 1782 auch nach Graz, wo er u. A. das Stück „Graf Waltron" auf dem Glacis in einem Lager von zweihundert Zelten aufführen liess.[2] Doch dies fällt bereits aus den Grenzen dieses Aufsatzes heraus, dessen Zweck erfüllt wäre, wenn durch denselben tiefer gehende und umfassendere Erforschungen der culturgeschichtlich so wichtigen Theatergeschichte angeregt würden, als sie dem Verfasser desselben möglich sind.

[1] Hysel, Das Theater in Nürnberg, 55.

[2] Jahn, Mozart. II, 552.

Beiträge zur Geschichte des Unterthanwesens in Steiermark.

Vom Landesarchivs-Aspiranten Dr. **Anton Mell.**

I. Die Robot.

Die nachfolgende Studie entstammt mehrjähriger Beschäftigung mit der Geschichte des Unterthanwesens in Steiermark und ist zugleich durch das Moment, dass der Unterthan — oder allgemein ausgedrückt, der Bauer — in der Entwickelung seiner rechtlichen und wirthschaftlichen Stellung gleichen Schritt mit der der grossen oder kleinen Grundherrschaft hielt, ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte der letzteren.

Die Ausbildung der Grundherrschaften ist eine Errungenschaft der Karolingerzeit: Das eminent volkswirthschaftliche Talent Karls des Grossen gab mit der Organisation der grossen Villicationen der Krone ein Beispiel, welches allenthalben, und zwar mit Erfolg nachgeahmt wurde.

Untrennbar mit der Grundherrschaft waren verbunden und bildeten das wichtigste Kriterium derselben jene Individuen, die in ihrer Stellung abhängig — bald in grösserem, bald in gemässigterem Maasse — dem grossen Gütercomplexe Leben und Form gaben. Der Colone, ob nun leibeigen oder Zinsbauer, war gewissermassen die lebende Rente, oder besser gesagt, er gab dem „dominus directus“ einerseits durch seinen Zins, andererseits durch seine Arbeitskraft das, was wir als Ertrag von Grund und Boden zusammenfassen können.

Zinse und jene Dienste, die aus der thatsächlichen Arbeit und Hilfeleistung des Unterthanen hervorgingen, gaben

die Unterscheidungen jener Lasten, die den dem Colonen anvertrauten Boden belasteten. Die letzteren werden die Frondienste oder die Robot genannt[1] im Gegensatze zu dem Zinse, der bald als reiner „census" oder Gelddienst, bald als Lieferungen von Getreide, Vieh oder Gegenständen oder dem „Kleinrechte" und als deren Reluirung in Geld uns begegnen.

Zins und Robot resultiren aus der Grundherrschaft selbst: die Person des Grundherrn, dessen leiblichen, wie socialen Bedürfnisse einerseits, und andererseits die herrschaftlichen Gründe, deren Bewirthschaftung der Herr sich selbst vorbehalten, dictirten die Art und Weise, die Grösse der beiden.[2]

Da der Zins, seine Leistung in Bezug auf Quantität und Qualität und seine Grösse rücksichtlich der Ertragsfähigkeit des Zinsgutes Gegenstand einer späteren Untersuchung bilden soll, so haben wir uns hier nur mit der Robot zu beschäftigen.[3]

---

[1] Die Ausdrücke „Frondienst", „Frontag" sind in Steiermark ebensowenig gebräuchlich, wie das in Baiern auftretende „Scharwerk". Siehe Maurer, Gesch. der Fronhöfe, III, pag. 287 u. f. Erst gegen unsere Zeit hin habe ich in landesfürstlichen Patenten und Currenden den Ausdruck „Fronen" gefunden. Charakteristisch ist die Bezeichnung „die fronwisen" der Herrschaft Wolkenstein u. ö., welche von Unterthanen bewirthschaftet wurde. Stockurbare des steiermärkischen Landesarchives in Graz (kurz citirt mit St.-U. und dem Jahre.) Wolkenstein St.-U., 1570, fol. 207. — Da die meisten der benützten handschriftlichen Quellen den Urbaren angehören, so habe ich stets nur den Namen der Grundherrschaft und das Jahr der Quelle angegeben, wie auch, da sämmtliche, mit wenigen Ausnahmen, dem Stande des steierm. Landesarchives entstammen, der Fundort der Quellen weggelassen wurde.

[2] Vgl. die des Häufigen vorkommenden Ausdrücke „robat zum gsloss". Banntaiding v. Reichenau, 16. Jhrh. Oestereichische Weisthümer. VI. Bd.: Steirische und kärntische Taidinge, herausg. v. F. Bischoff und A. Schönbach, 1881 (citirt als B.-T.), pag. 63.

[3] Die Robotverhältnisse in Steiermark behandeln Peinlich, Zur Geschichte der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Steiermark. (Separat-Abdruck aus dem „Grazer Volksblatt"), und für die Zeit Maria Theresiens bis 1860, F. X. Hlubek, Ein treues Bild des Herzogthums Steiermark pag. 113 u. f.

In Steiermark treten uns, was die Entstehung der Grundherrschaften daselbst anbelangt, primäre Erscheinungen nicht entgegen. Die Grundherrschaft mit ihren Principien wurde als etwas bereits Fertiges durch die Occupation des Landes hineingebracht.[4]

In erster Linie waren es die geistlichen Stifte, die von dem fiscus regis mit Grund und Boden ausgestattet, ihre Colonen nach Steiermark sendeten, oder jene, welchen als neu im Lande selbst gegründeten durch Dotation und Schenkung die Basis zu weiterer Ausbildung gelegt wurde. In der Folgezeit reihten sich an diese geistlichen Grundherrschaften die weltlichen des Landesfürsten — in gleichem Schritte mit der Ausbildung der Landeshoheit — und der Freien. Die Institution der Frondienste oder Robot war durch das Verpflanzen meist bairischer Colonen[5] mitgebracht worden und entwickelte sich, anpassend den jeweiligen Verhältnissen in der Grundherrschaft und deren wirthschaftlichen Führung.[6]

Kaum jemals blieb eine Rechtsinstitution — und als solche ist die Robotverpflichtung der Unterthanen aufzufassen — so constant wie diese, da die Veränderungen in Art und Grösse erst in jene Zeit fallen, als von Seite der Regierung einer Maria Theresia und ihrer Nachfolger erhöhte Aufmerksamkeit dem Unterthanswesen überhaupt zugewendet wurde. Jene Stabilität erleichtert wesentlich unsere Aufgabe, der Robot in ihrer Mannigfaltigkeit und speciell für unseren Boden nachzugehen und bei Betrachtung der einzelnen Momente nicht allzusehr von den einselnen Zeitabschnitten abzuhängen.

Grundsatz bei Bemessung und Vertheilung der Robot, d. i. jener Dienste, welche der Unterthan[7] dem Gutsherrn

[4] Vgl. über die Colonisation der Ostmarken die treffenden Auseinandersetzungen bei v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirthschaftsgeschichte, II, pag. 4 u. f.

[5] Siehe ebd., II, pag. 4.

[6] Robotbestimmungen enthält die Lex Bajuw., I, c. 2, § 1 und 2, c. 14, § 2, 6, 15 u. s. f.

[7] Ich gebrauche mit Vorliebe diese Nomenclatur gegenüber der des „Bauern".

durch seine Person leisten musste, war und blieb, dass dieselben den so mannigfachen Bedürfnissen sowohl der Herrschaft als Inbegriff eines Complexes von Gütern, wie des Herrn angepasst wurden. Die Grundherrschaft charakterisiren jene wirthschaftlichen und rechtlichen Beziehungen des so verschiedenartigen Personals in der Ausnützung desselben zu einer einheitlich eingerichteten und einheitlich geführten Wirthschaftsführung. Die Grundlage war und blieb die Arbeitstheilung.[8]

Von dem Gesichtspunkte der Arbeitstheilung aus lassen sich jene Arbeiten, welche seitens des Unterthanen in der Robot verrichtet wurden, als zweifache unterscheiden. In dem einen Falle wurde die Zeit und die Arbeitskraft des Unterthanen nur als unterstützende Hilfe gebraucht, also eine Deckung des unmittelbaren Arbeitsbedarfes der Herrschaft. In dem zweiten wurden den Unterthanen gewisse Arbeiten zu selbstständiger Ausführung übertragen, wie etwa beispielsweise nicht nur eine gewisse nach der Zeit bestimmte Mithilfe an der Ernte und dem Heimbringen derselben, sondern vielmehr die Erntearbeiten in ihrer Gesammtheit in Bezug auf gewisse Felder und Wiesen.

Bei einer Aufzählung der verschiedenen Arten der Robot muss jedoch von den beiden oben angeführten Momenten Abgang genommen werden, da ein solches Vorgehen mehr die Arbeitsweise und Auftheilung der Ländereien im Eigenbetriebe der Grundherrschaft in Betracht ziehen würde. Dort, wo die herrschaftlichen Knechte oder Hausdiener in bedeutender Zahl vorhanden waren, finden wir vorwiegend bloss Hilfeleistungen, im Gegensatze zu jenen Grundherrschaften, welche die Bewirthschaftung der Dominicalländerein fast gänzlich in die Hände der robotpflichtigen Bauern legten.

Aus diesen Gründen bleibt die Aufzählung und Unterscheidung der Roboten nach sachlicher Beziehung über eine Methode, welche in allen Studien, die sich mit diesem Gegenstande befassen, eingehalten wurde.

[8] Vgl. die schönen Worte bei v. Inama-Sternegg, l. c. I, pag. 346 u. f.

Hiebei haben wir allerdings in erster Linie die Bedürfnisse der Herrschaft — ob nun durch eine Person, wie die der weltlichen Grundherren, oder durch die mehrköpfige der Stifter und Klöster repräsentirt — und die der Dominikalgründe zu unterscheiden. Im Anschlusse an die ersteren haben wir jene Dienste aufzufassen, die sich an die Grundherrschaft als Rechtsbezirk knüpfen: die Verwendung des Unterthanen zu Gerichts- und Botendienst. Ich beziehe diese ausdrücklich zu den Fronen, da solche überhaupt durch den Verlust an der Arbeitskraft und dem Arbeitsmateriale des Colonen gegenüber dem eigenen zinsbaren Grunde charakterisirt sind.

Uebertragen von der Person des Grundherrn auf die des Unterthanen, ist jener Frondienst aufzufassen, der als „landesfürstliche Robot" vom Landesfürsten geboten und dem Lande oder der Person des Landesherrn zu Gute kam.

Als allgemeine Bezeichnungen für jene Dienste, die wir nach dem in Steiermark üblichen Ausdrucke „Robot" zusammenfassen, und zwar im Unterschiede zu dem gewöhnlichen Dienste, lassen sich für die ersten Jahrhunderte des Mittelalters in Steiermark „opus" als Werk im Allgemeinen[9] gleichbedeutend mit „labor"[10] und „werchart"[11] nachweisen. Entsprechend werden die Unterthanen, deren Pflicht es war, die ihnen aufgetragenen Arbeiten zu leisten, als „operarii"[12] und „laboratores"[13] bezeichnet. Der in den

---

[9] Opera cottidiana, Wichner, Admont. Urbare. Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, XIII, pag. 38 (14. Jhrh.). Opus diurnum, opus diurnum ter in hebdomada, Wichner, Admont, III, pag. 508 und 509 (13. Jhrh.)

[10] Laborare labores, St. Paul, Hs. 765 (14. Jhrh.). item seruit 22 *d* pro labore. Obernburg, Orožen, Lavant, II, pag. 230 (1421).

[11] Göss, Hs. 7288 d. k. Hofbibliothek zu Wien, 1462, fol. 66.

[12] 1334 und 1357, Urkunde Nr. 2060c und 2614 des steier. Landesarchives.

[13] Wichner, Adm. Urb. l. c., pag. 76.

Freisinger Urbaren und Urkunden auftretende Ausdruck „tagdinst“,[14] ferner „dietae“,[15] wie die „schuldigen tage“[16] führen allmählich zur Bezeichnung der in einem Tage oder im Laufe desselben zu leistenden Robot als „tagwerch“,[17] welches mit der „robat“, „robarbait“,[18] „robottag“[19] gleichbedeutend gebraucht wurde. Den Unterthanen, dessen Zinsgut mit Frondiensten belastet war, nannte man einen „robatter“.[20] Wie bereits erwähnt, wurde seit dem Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts die Bezeichnung der Frondienste verschiedenster Art mit „Robot“ eine allgemeine und erhält sich neben den Tagwerken ausschliesslich bis zur Auflösung der Robot.

Wenden wir uns nun den verschiedenen Arten der Robotdienste zu, und versuchen wir an der Hand einer stattlichen Reihe von Urkunden, Urbaren und Grundbüchern jenen Obliegenheiten zu folgen, die dem Unterthanen in Bezug auf Bestellung der Salländereien, d. i. des von der Herrschaft in eigener

---

[14] Font. rer. Austr., 2/XXXVI, pag. 153 und 278 (1305, 1310 und 1316).

[15] Urb. v. St. Florian a. d. Lassnitz, 1384. Hs. 3548, fol. 2 und 3.

[16] 1335. Urk. Nr. 2069 des steierm. Landesarchives.

[17] Tagwercht 1353, Urk. Nr. 2487, ebd.; tagwerich, Urb. d. Pf. Murau v. 1446. Hs. 3675.

[18] Urk. 1362 Nr. 2824 des steierm. Landesarchives: robait, Herberg St.-U. 1570, fol. 103; robarbait, Aigen St.-U. 1572, fol. 151; rotarbait (als Arbeit, die von den Colonen tourenweise vorgenommen wird), Pürg B.-T. (16. Jhrh.), pag. 24; gemaine robat, Reichenau B.-T. (16. Jhrh.), pag. 70; der lewt robat, Marburg St.-U. 1547, fol. 41; huebrobat (als den die einzelne Hube belastenden Frondienst), Montpreis St.-U. 1500, fol. 85; robat zum geschloss, Sölk St.-U. 1498, fol. 163; mit seinen leib robaten, Königsberg St.-U. c. 1480, fol. 142.

[19] Tüffer St.-U. 1582, fol. 27: vier tag rabat, Obernburg. Orožen l. c. 250. Ausdrücklich „robat oder tagwerch“ zeigen Radkersburg St.-U. 1480, fol. 80; Irdning Pfarre 1538, Sp.-Arch., fol. 1; Sekkau Kloster 1513, Hs. 2934, fol. 24.

[20] Die St.-U. v. Pettau und Radkersburg 1480 u. ö.

Regie verwalteten Bodens, oblagen. Wir wollen sie Acker- und Felddienste nennen und jene landwirthschaftlichen Arbeiten, die sich auf den Weinbau bezogen, einbegreifen.

Eine Zusammenstellung aller jener Ausdrücke, die für Robotdienste in ihrer verschiedenen Qualität innerhalb des Mittelalters gebräuchig und in heimatlichen Quellen nachweisbar sind, zeigt, dass die einzelnen Functionen der Robot gegen die Neuzeit hin immer mehr und mehr specialisirt wurden, und die Auftheilung der Robot, sowie deren genauere Verbuchung im Urbare, der stets vorschreitenden rationellen und intensiveren Wirthschaftsführung folgte. Die Grundbücher des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts — es sind deren für Steiermark wohl nur wenige mehr erhalten — weisen mit den allgemeinen Ausdrücken „opus, opus diurnum, dietae" u. s. f. darauf hin, dass die Arbeitskraft des Unterthanen erst im Bedarfsfalle bald auf diese, bald auf jene Verrichtung gewiesen wurde, und dass damit eine gleiche und gerechte Belastung der einzelnen Hubenbesitzer nicht erzielt werden konnte. Im vierzehnten und vollends gar im fünfzehnten Jahrhundert werden die Frondienste nach bestimmten Arbeitsrichtungen aufgetheilt, die Aufzeichnungen demgemäss genauer, bis endlich zu Beginn der Neuzeit jene genau präcisirenden Verzeichnisse, Vorschriften und Belehrungen beginnen, von denen im Anhange als Beilagen Proben gegeben werden.

Die Eintheilung der Acker- und Felddienste ergibt sich als eine naturgemässe: Die Erfüllung der Forderungen des fruchtbringenden Bodens lag in den Händen der Bebauer desselben, und die Dienste begannen mit dem Pfluge und endeten mit der Ernte, und wurde deren Mannigfaltigkeit durch die einzelnen Feldersysteme bestimmt. Dazu kam, dass man nach dem allmählichen Uebergange von einer wilden Feldgraswirthschaft zu geregeltem Systeme — welchen Uebergang wir auch in Steiermark, dessen grösster Theil seit der karolingischen Occupation des Landes als fruchtbringender Boden wohl meistens dem Walde abgerungen werden musste, anzunehmen haben — der Wiesencultur nothgedrungenerweise

grösste Aufmerksamkeit zu schenken anfing und damit die Anforderungen der Grundherren an ihre Colonen in Bezug auf Mithilfe an der Wiesencultur stiegen.

Unter dem „pau, paw" verstand man die Bearbeitung des Feldes im Allgemeinen, und dieser allgemeinen Bezeichnung entsprachen die Verpflichtungen der sogenannten „pawtagwerch"[21] oder „tagwerch" schlechthin, mit speciellem Bezuge auf die Bestellung des Feldes, wie man auch den zu dieser Robot verpflichteten Unterthan „paumann"[22] nannte. Das Tagwerk fällt hier mit dem „pflueg" zusammen und bezeichnet die Zeit der Arbeit, welche je an verschiedenen Orten eine anders bemessene gewesen sein mag.

Dadurch, dass der Unterthan, welcher zu Ackerdiensten herbeigezogen wurde, entweder verpflichtet war, das Ackergeräthe, den „pflug", die „arl"[23] und die „äärn"[24] oder auch den Vorspann, als Pferde und Ochsen, beizustellen, ergab die Bezeichnungen „pfluegrobat"[25] oder „viechrobat"[26] und die Unterscheidung zwischen gehende und fahrende Robot, auf welche ich bei Besprechung der Fronfuhren zurückkommen werde.

---

[21] Admond 14. Jhrh., robat 1 gerichten phlueg zum paw, Wichn. Adm. Urb. l. c., pag. 48. — 2 tag pawn, 2 tagwerich pawn, ebd., pag. 52 und 67. — Zum paw 2 ross i phlueg, ebd., pag. 48. — Mahrenberg St.-U. 1581, fol. 5, 2 tagpaw mit der arl. — Waldeck St.-U. c. 1480, fol. 55, mit der robat bauen. — Reifenstein, St.-U. 1673, fol. 7, kornpau tag i.

[22] Freiberg, Sp.-Arch. 1588.

[23] Neumarkt, St.-U. 1498, fol. 138, arl im wuerff. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 66, am ausswerth in der sumersatt in ainer arl mit 4 ochsen ½ tag pawen. Mahrenberg, St.-U. 1581, fol. 5, 2 tagpaw mit der arl.

[24] Spital a. S., 1592, Hs. 1110, fol. 34, i tag im lannczen air halbe ähern. Gösting, St.-U. 1572, fol. 29, robat mit 6 pfliegen und ainer äärrn.

[25] Massenberg, 17. Jhrh., Hs. 3350, fol. 39. — Amt ob Leoben 1630, Hs. 1534, fol. 39.

[26] Hocheneck, St.-U. 1585, fol. 33, viechrobat oder ein ganczer pflueg.

Die Pflugrobot wiederholte sich im Jahre nach den bei den einzelnen Grundherrschaften gehaltenen Feldersystemen. So bestand in der Pfarre Gratwein bei Graz die Bestimmung: „villa que habet aratrum, tenetur arare officiali tres dies in vere et duo in autumpno“;[27] und gerade jene, wenn auch dürftigen, Notizen sind für die ältere Zeit die einzigen Quellen, aus denen wir die Art der Bebauung des Bodens nach Feldersystemen zu ersehen im Stande sind.[28]

Der Verpflichtung des Unterthanen, die Ackergeräthe beizustellen, habe ich bereits gedacht. Neben dem gewöhnlichen Pfluge wurde auch die Arl, ein tiefgestellter Pflug einfachster Construction,[29] besonders in den Gebirgsgegenden in Verwendung gebracht. Die Bespannung bildeten für einen Pflug oder Arl je ein Paar Ochsen oder Pferde, den sogenannten „Zug“.[30] Die Bestimmung der Beistellung eines „halben“, „dritl“ oder gar „viertl“ eines Pfluges ist dahin zu erklären, dass der betreffende Unterthan in einem gewissen bestimmten Turnus mit zwei, drei oder vier Anderen eine Pflugrobat zu leisten hatte.[31]

---

[27] Pf. Gratwein, 1487, Hs. im Stifte Reun.

[28] Radkersburg, St.-U. c. 1480, fol. 4, item ain yede hueben, so ainen zug hat, ist schuldig, mit drein phluegen, mit zwain im herbst, den dritten am auswertz zu pawen. Retschach, St.-U. 1524, fol. 124, im auswerch 2, im herbst i tagwerch pau. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 66, am ausswerth in der sumersatt in ainer arl mit 4 ochsen ½ tag pawen, am herbst in der wintersat auch souill. Spital a. S., 1628—1668, Hs. 1157, fol. 4 im lanzing ain halben pflueg, mer ain halben prachpflueg . . . ain halben herbstpflueg. Admont, B.-T. 15. Jhrh., pag. 269, i tag pawn zu der wintersat habern oder korn.

[29] Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb., l. c. pag. 48, robat i gerichten phlueg zvm paw. Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 103, mit ainem ganczen phlueg zu pawen.

[30] Admont, 14. Jhrh., Wichn., Urb. l. c. pag. 52, zum paw 2 ross, i phlueg. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 66, in ainer arl mit 4 ochsen.

[31] So Spital a. S., 1628—68, Hs. 1157, fol. 4; Spital a. S., 1592, Hs. 1110, fol. 10, im lanczen i phlueg . . . zum prahen i pflueg.

Ungleich seltener ist die Ackerrobotverpflichtung nach dem Zeitausmasse des Tages oder Tagwerkes zu finden.[32]

Die zweite Arbeitsrichtung, zu welcher die Unterthanen sowohl in Bezug auf Arbeitskraft, wie Arbeitsmaterial beigezogen wurden, war das Eggen des bereits gepflügten Ackerlandes. Das Ausmass war gleich wie beim Pflügen in Beistellung der Egge sammt dem Zuge oder in einer Zahl von Tagwerken bestimmt.[33]

Das Kommen in die Saat, worunter man allerdings auch die Vorbereitungen vor dem Säen, also Pflügen und Eggen, verstand,[34] hing des Oefteren mit dem Beistellen des Samens aus der eigenen Fechsung des Unterthanen, sowie mit der Verpflichtung, den Samen aus dem grundherrlichen Kasten auf das Feld zu führen, zusammen.[35] Die Dienste zu diesem Zwecke wurden entweder nach bestimmten Aeckern oder tagweise auferlegt,[36]

---

[32] St. Dionisen, B.-T. 15. Jhrh., pag. 321, i tag nach dem snidt zu prachen. Admont, 14. Jhrh., Wichn., Admont. Urb., pag. 52 und 67, 2 tag (tagwerich) pawn. Ebd., pag. 67, i tag aribaten auf dem Hohenakcher. Retschach, St.-U. 1524, fol. 142, i tagwerch pau u. s. f.

[33] Radkersburg, St.-U. c. 1500, fol. 86, welche ross haben, die müssen den hirsch eggen vnd die khain ross haben, muessen ain yeder ain tag einhauen, souer es von nöten ist. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 66, i tag eggen in der habernsatt, i tag eggen in der kornsatt. Wolkenstein, St.-U. 1576, fol. 86, die burger die ross haben, muess ain jeder ain tag eggen.

[34] Neumarkt, St.-U. 1498, fol. 17, arl zwo in die sat. St. Dionisen, 15. Jhrh., B.-T., pag. 321, i tag zu der wintersat. Stein, 1498, Hs. 59, in die sat 2 tag robath mit zwayen arln. Pfarre Frauenburg, 1577, Hs. 1429, zur habersatt im auswerts . . . khumbt ein yeder mit seiner arll vnd 4 oxen oder mit 2 starckhen, die den pflueg allain on anderer hilff woll ziehen mügen vnd arbaitten ain tag.

[35] Pf. Veitsberg, 1586, Hs. 609, fol. 11, zu kharen sat . . . muess samb tragen. — Pf. Frauenburg, 1577, Hs. 1429, zur khornsatt im herbst hilfft Schnaterle säen oder sam tragen.

[36] Admont, 14. Jhrh., Wichner, Adm. Urb. l. c. pag. 86, zu dem rokkensat i tag. St. Dionisen, 15. Jhrh., B.-T. pag. 321. Radkersburg, St.-U. 1572, fol. 4, ansäen.

wie auch das Jäten des Feldes seitens der Unterthanen bestellt wurde.[37]

Die meiste Beeinträchtigung der Arbeiten an der eigenen Hube erfuhr der Unterthan an jenen Roboten, welche die Erntearbeiten am Felde in sich begriffen. Gerade in diesem Punkte zeigt sich der Egoismus der Grundherrschaft, der für die Ernte und das Hereinbringen der Frucht seiner eigenen Ländereien feste Bestimmungen erliess, nach deren Erfüllung erst der Unterthan an das Füllen seiner eigenen Scheune gehen durfte. Erst die Robotpatente des achtzehnten Jahrhunderts steckten diesem Vorgehen ein Ziel und gaben dem Unterthanen in Bezug auf seine eigene Erntethätigkeit eine gewisse Sicherheit.

Die Erntearbeiten theilten sich in den Schnitt oder die Mad des Getreides, in das Herrichten und Aufbinden der Garben oder Schober und endlich in das Heimbringen der Ernte in den herrschaftlichen Kasten.

Die Verpflichtung zu der Rob dieser Art war entweder eine ungemessene oder eine gemessene. Ungemessen, indem gleich beim Pflügen des Bodens einfach für die ganze Zeit des Schnittes oder der Mad die Arbeitskraft des Unterthanen in Anspruch genommen wurde, „so lang es gewerth“;[38] gemessen, indem entweder die Zahl der Tagwerke genau bestimmt wurde[39] oder der Unterthan angewiesen wurde, für

---

[37] Steinbach, 1522, Hs. 386, fol. 11, zwo hiersiaterin, zwo waiczhieterin. Veitsberg Pf., 16. Jhrh., B.-T. pag. 313, habern oder waicz gitten. Hörberg, St.-U. c. 1580, fol. 103, traydt yetten.

[38] Reifenstein, St.-U. 1663, fol. 7, habermadt so langs gewerth. Reun, St.-U. 1541, fol. 60, robat den schnitt alle tag. Schönstein, 1690, Hs. 24, alle tag in schnidt. Hörberg, St.-U. c. 1580, fol. 103, traidt schneiden.

[39] Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 52, 2 tagwerich snidt. Reun, St.-U. 1541, fol. 65, im schnit den ersten tag. Admont, 15. Jhrh, l. c. pag. 86, zu dem habersnit i tag. Radkersburg, St.-U. 1577, fol. 16, i tag korn schneiden. Mell, 1651, Hs. 472, habermath tagwerch 2. Rothwein, Ob.-, 1695, Hs. 84, fol. 43, zum hey vnd drädt fexen 12 tag mit der fuhr.

die ganze Dauer der Ernte eine gewisse Anzahl Personen zu diesem oder jenem Zwecke beizustellen.[40] An einigen Orten findet sich die Zahl der Schober, welche der Bauer zu schneiden und aufzubinden hatte, genau präcisirt.[41]

Die Fuhren, die der Unterthan behufs Einbringung der gefechsenten Frucht zu leisten hatte, waren gleich den Erntearbeiten ungemessene und gemessene. Bald findet sich die Zahl der Tagwerke,[42] bald die der „fueder“[43] angegeben, oder es lag ihm die Verpflichtung im Allgemeinen, das Getreide heimzuführen und in den Stadl zu legen, ob.[44] Obgleich diese Roboten in die Categorie der Fronfuhren gehören, habe ich dieselben als den Abschluss der Ackerdienste hieher bezogen, gleichwie die Verpflichtung des Dreschens und Reuterns des Getreides hier Erwähnung finden mögen.[45]

Die Düngung der herrschaftlichen Felder war ebenfalls in die Reihe der Frondienste der Unterthanen gestellt.[46] Allerdings oft nicht direct ausgesprochen, so doch voraus-

---

[40] Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb., l. c. pag. 51, ii snyter. Stein, 1498, Hs. 57, fol. 15, zwen schnitter. St. Dionisen, 1401, Hs. 2982, fol. 9, snytter iiii. Steinbach, 1522, Hs. 386, fol. 11, waiczschnitterin, hirschschnitterin. Neumarkt, 1498, St.-U., fol. 133, schnitter am Jacob iiii, u. s. f.

[41] Im Allgemeinen khorn- und waiczschöber zu schneiden Mell, 1651, Hs. 21. Reifenstein, St.-U. 1663, fol. 6, khornschnidt schöber xx. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 57, drei zallschöber kornschneiden, sechs zallschöber habern aufbinden.

[42] Stein, 1498, Hs. 59, fol. 17, kornfuern i tag, haberfuern i tag.

[43] Schönstein,(?) Hs. 13, fol. 3, i fueder hey fieren. Wolkenstein, St.-U. 1576, 2 fertt heyfueren.

[44] Montpreis, St.-U. 1500, fol. 77, all vrbarsleut zum gesloss sollen das hew aufheben vnd fueren in den mairhof. Pf. Veitsberg, 1586, Hs. 609, pauwaicz in stadl legen. Freienstein, St.-U. 1621, fol. 51, die das traidt vnd hey auf den paren legen vnd einziehen sollen.

[45] St. Dionisen, B.-T. 15. Jhrh., pag. 321. Schmierenberg, St.-U. c. 1480, fol. 97, traidt in kasten helffen zu rewttern. Freiberg, 18. Jhrh., Sp.-Arch., 3 tag feldbohn zu dröschen.

[46] Schmierenberg, St.-U. c. 1480, fol. 97, mist aus dem stal rawmen. Veitsberg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 314, müstfuerer, müstlader, müstpraiter. Mell, 1651, Hs. 472, (mist)aufheber tagwerch 2.

zusetzen ist die mit der Robot gleichzeitig verbundene Leistung des „Mistes" zu den Herrengründen durch den Colonen,[47] woraus die Herrschaft bedeutenden Nutzen zog. In den meisten Fällen mag dort diese Verpflichtung platzgegriffen haben, wo das betreffende Dominium wenig oder gar keine Viehwirthschaft betrieb und deshalb auf die Düngerstätte des Unterthans Anspruch erhob, und solche Fälle weisen stets auf eine gewisse wirthschaftliche Höhe der Hube des Bauern gegenüber einem Mangel des Herrenlandes hin: dem dem letzteren dadurch entspringenden Nutzen entsprach die Entziehung eines Theiles des nothwendigen Ackermateriales für die Unterthansgründe.[48] Als Fuhrfrone war mit der Arbeitsleistung des Düngens das Führen des Mistes auf die Felder verbunden.[49] Für die Gründe der Herrschaft Wolkenstein war die Düngerrobot — wenn wir so sagen dürfen — folgendermassen vertheilt:[50] drei Paar Unterthanen, und zwar je ein Paar miteinander einen Tag, hatten die Verpflichtung, „den mist auf den acker zu fueren"; sechs weiter namentlich angeführte waren je zwei Tage als „mistlader" beschäftigt, sechs weitere als „mistpraitter" für sechs Tage und endlich dreizehn Unterthanen, je einer einen Tag, mussten „den krauttgarten tungen". Zum Weingarten der Herrschaft Kaag hatten die Unterthanen 130 Fuder „gayll"[51] zu liefern, „welliche

---

[47] Siehe oben die citirte Stelle aus dem Urbare von Kaag, Note [51].

[48] Vgl. v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirthschaftsgeschichte II, pag. 264.

[49] Pettau, St.-U. 1480, fol. 209, mist in den garten zufuern. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 23, fueren auch die gaill (in die Schlossgärten). Hörberg, St.-U. c. 1570, den mist auf die akher auszufuren. Pf. Frauenburg, 1577, mist fuern khumen sy (die Unterthanen) gleichfalls mit aignen wägen vnd gnuegsamen zäg vnd robotten yeder i tag, Schnaterle hilfft laden. Reun, St.-U. 1541, fol. 35, robatt auss dem mairhof in den weingarten misst zefuern. Schmierenberg, St.-U. c. 1580, fol. 96, von einer ganzen Hube waren 2 gärn, von einer halben „1 gärn mist in den hoffweingarten zufuern".

[50] St.-U. v. 1576.

[51] 1719, Hs. 442.

sye selbsten in natura zum herrschafft weingarten fiehren müessen vnd ein fuhr so vill sein muess, wass sie mit 4 rossen fiehren khönen".[52]

In gleicher Weise wie bei den Erntearbeiten des Feldes wurde der Unterthan bei der Mad der Wiesen, dem Rechen und dem Aufheben des Heu verwendet. Die Auftheilung der Arbeit geschah meistentheils durch Beistellung einer gewissen Zahl von „mader", „hewger", „recher" und „heyheber" seitens des einzelnen Unterthans[53] oder durch Auftheilung in eine bestimmte Anzahl von Tagen.[54] Ungleich seltener begegnen wir, dass einer Zahl von Unterthanen oder einem einzigen allein der bald als „hofanger",[55] bald als „ambtwiese"[56],

---

[52] 1719, Hs. 442.

[53] Admont, 14. Jhrh., Wichner, Adm. Urb., pag. 48, iiii mader. Pf. St. Dionisen, Hs. 2982, fol. 9, mader i. Neumarkt, St.-U. 1498, fol. 137, mader zum gras. Steinbach, 1522, Hs. 386, fol. 11, ii mader. Murau Pf., 1446, Hs., tagwerich der mader. Nach dem Quantum jener Fläche, welche ein Arbeiter in einem Tage zu mähen im Stande war, wurden seit dem 14. Jhrh. etwa die Wiesen ausgemessen. Admont, 14. Jhrh., Wichner, Adm. Urb., pag. 48, i hewger. Ebd., pag. 48, robat i hewger auf die Kelnerin. Rotenmann Stift, 1507, Hs. 1676, fol. 1, ad Penthecostes i hewgger auff die wisen. Pf. Irdning, 1538, Sp.-Arch., i hewger. Pf. Murau, 1446, Hs. 3675, tagwerch der recher. Göss, 1462, Hofbibliothek, fol. 120, i hewrecher. Stein, 1498, Hs. 59, fol. 17, i rächer. Steinbach, 1522, Hs. 386, fol. 11, zwo haihewerin. Radkersburg, St.-U. c. 1480, fol. 24, heyheber.

[54] Schönstein, 1690, Hs. 24, alle tag in schnidt vnnd madt. Drachenburg, 1588, Hs. 3386, fol. 46, i thag mäen. Reifenstein, St.-U. 1663, fol. 6, heymadt i tag. Schwanberg, St.-U. 1496, fol. 28, i tag im hewrechen vnd i tag im mad. Reun, St.-U. 1541, fol. 59, robat im hey alle tag; desgleichen heuheben, ebd., fol. 61. Wolkenstein, St.-U. 1576, i tag heigen. Admont, 15. Jhrh., Wichner, Adm. Urb., l. c. pag. 86, in dem anger mäen i tag, rechen i tag. Montpreis, St.-U. 1590, fol. 3, heytretten 2 tag.

[55] Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 66, i tag mäen am hofanger Ebd., fol. 57, auf den zwayen hoffängern helfen türmen.

[56] Marburg, St.-U. 16. Jhrh., fol. 26, in der ambtwisen das hey aufzuheben.

„hof- oder fronwiese“[57] bezeichnete Grund zur Bestellung übertragen wurde. Bei der Herrschaft Reifenstein hatte ein Unterthan Folgendes zu leisten: zu der „wisen Wobouacz muess er jarlich die hifelln[58] daran daz hey geleget wirdt, fueren vnd aller sachen zurichten“.[59] Zu Freienstein mussten die Bauern das „hey auf den paren legen vnd einczichen“.[60] Die Einfuhr des Heues war als Fronfuhre gleichfalls Sache des Unterthanen.[61]

In jenen Dominien, in welchen die Rüben- und Krautcultur betrieben wurde, wurde ein Theil der Zeit und Kraft des Bauern zu den darauf bezüglichen Diensten in Anspruch genommen. Das Bebauen der Rübenäcker,[62] das Setzen der Pflanzen,[63] das Ausnehmen, Abschneiden, Heimführen und endlich das Einmachen der Rüben[64] wurde den Unterthanen

---

[57] Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 23, die hofwiesen abmäen vnd das hew zum schloss fueren. Pettau, St.-U. 1480, fol. 209, die hofwisen ze mäen, ze rechen vnd zu fuern. Wolkenstein, St.-U. 1576, fol. 207, die tagwercher in die Fronwisen. Reun, St.-U. 1541, fol. 60, robat in der Münichwisen. Leuzendorf, 1661, Hs. 1844, fol. 16, item die Tratenwiesen auf der robat abczumähen vnd in die schöber zu bringen. Arnfels, St.-U. 1496, fol. 130, ain wisen zw Lewtschach maen, aufheben vnd einfurn.

[58] St.-U. 1663.

[59] St.-U. 1663, fol. 7. Montpreis, St.-U. 1500, fol. 85, robat zum randdten vnd hifl fueren.

[60] St.-U. 1621, fol. 51. Mahrenberg, St.-U. 1581, fol. 5, item heben das hey auf der hofwisen vnd schlahens in die schöber. Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 22, das hey vnd gruemat zu dörn.

[61] Siehe die Besprechung der Fronfuhren.

[62] Arnfels, St.-U. 1498, fol. 164, die ruebagker prachen. Windisch-Graz, 1523, Hs. 552, fol. 6, dedit domino Nicolao xi ruebler. Montpreis, St.-U. 1500, fol. 85, robat zu krauth vnd rueben. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 23, etlich pauen die gärten beym schloss zu kraut vnd rueben, kuchlkreutlach, vnd dergleichen, furen auch die gaill darein souill von nöthen.

[63] Wolkenstein, St.-U. 1576, fol. 204. Reifenstein, St.-U. 1663, fol. 10, pflanczenseczen. Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 97.

[64] Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 57, rueben helfen fechsen. Steinbach, 1522, Hs. 386, fol. 11, rueben aufraffen. Schmielen-

übertragen. Einen weit grösseren Umfang hatte die aller Orten auftretende Krautcultur aufzuweisen, und die dieselbe einbegreifenden Arbeiten wurden nach bestimmten Kriterien oder Tagwerken unter die Unterthanen aufgetheilt.[65] Ein Beispiel der Auftheilung für jene die Krautcultur anlangenden Frondienste mag die Herrschaft Wolkenstein geben, deren Robotenvertheilung ich bereits gelegentlich der Düngerrobot angezogen. Ein Unterthan musste — ohne Zeitangabe — „die pflanczen zu den Krautgarten fueren", während sechszehn Unterthanen, jeder zu einem Tage, sich mit dem „seczen" derselben zu beschäftigen hatten; das „krautt in das schloss zu tragen" oblag Zweien zu zwei Tagen. Der Verarbeitung des Krautes durch Sieden ging eine Reihe vorbereitender Verrichtungen voran: „den kessl einhengen und mawrn (1 Unterthan), den kessl zuemawrn (1 U.), den laimb darzue tragen (1 U.), das khraut zue der grueben fueren (1 U.), und den widhagkl zum krautsieden beizustellen (1 U.)" Gesotten wurde durch fünf Tage und fünf Nächte hindurch, und hatten zehn Unterthanen hiebei behilflich zu sein.[66]

---

berg, St.-U. 1480, fol. 97, rueben ausnemen. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 65, rueben ausnemben vnnd einmachen. Pfannberg, St.-U. 1492, fol. 168, die rueben aufzunemen vnd abschneiden vnd einfueren wo man in hinczaigt.

[65] Admont, 14. Jhrh., Wichner, Adm. Urb., pag. 67, ainen tag chrawt sieden, i tag phlanczsetz. Murau Pf., 1446, Hs. 3675, khrauth abslacker vnd furer. Göss, 1462, fol. 67, Hofbibliothek, i weib vnd knecht zu dem krawtsieden; ebd., fol. 37, robat zum kraut. Neumarkt, St.-U. 1498, fol. 164, krawtfurer. Sölk, St.-U. 1498, fol. 163, zum krautseczen vnd sieden. Veitsberg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 313, kraut hauen. Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 104, khrautgarten einzumisten, vmbezuhauen, khraut abczuschlahen, einczutragen vnnd volgundt zum ainscharren dem khrautschneider zur handt dasselb anczuschneiden vnnd zu raichen. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 57, das khraut seczen, hauen vnd zum kessl fuern. Pf. Irdning, 1588, Sp.-Arch., fol. 6, krautseczer, khrautausschlacher.

[66] St.-U. 1576, fol. 203–208.

Die des Oefteren vorkommende Robot „den garten pawn" begriff wohl meistens die Bestellung der „zu kraut vnd rueben, kuchelkreutlach vnd dergleichen" angelegten Gärten.[67]

Für bei der Flachscultur zu leistende Frondienste habe ich nur zwei Fälle in den Quellen gefunden.[68]

Die Rebe hatte frühzeitig in Steiermark Eingang gefunden, und selbst in jener Zeit, als Stück für Stück des Sallandes als zinsbare Güter an die Unterthanen gefallen war, blieb bis auf die Tage der Grundentlastung mancher Weingarten als sogenannter Haus- oder Hofweingarten[69] in eigener Regie der Dominien. Es ist zu bedauern, dass wir für Steiermark, und zwar für die ältere Zeit, so wenig ausführliche Daten über die Art der Weingartencultur und die für die verschiedenen Jahreszeitarbeiten im Weingarten gebrauchten Nomenclaturen besitzen, wie anderwärts.[70] Die „Weingartarbait", wie man die beim Baue des Weingartens zu leistende Robot im Allgemeinen bezeichnete,[71] wurde meistens nach den verschiedenen Arbeitskriterien in Bezug auf einen bestimmten Weingarten übertragen. So müssen die Unterthanen der Herrschaft Waldeck: „3 weingarten bei xl hawern vngeuerlichen hawen, lesen vnd aufs slos mit der Robat furen",[72] oder die Weingartenrobot erstreckte sich mit aller

---

[67] Pettau, St.-U. c. 1480, fol. 209. Vgl. auch Note 62 (Saldenhofen).

[68] Reifenstein, St.-U. 1663, fol. 7, haarräffen vnd prechlen. Rothwein, 1695, Hs. 84, fol. 29, in das haar jetten. Siehe ferner Beilage IX. (Gejaidhof, 1772.)

[69] Windisch-Feistritz, St.-U., 1577, fol. 153. Radkersburg, St.-U. c. 1480, fol. 4. Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 6 Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 96.

[70] Vgl. Lamprecht, Deutsches Wirthschaftsleben I, pag. 574, und Zeibig, Urkunden-Buch von Klosterneuburg, Font. rer. Austr., 2/X, pag. XXVII u. f.

[71] St. Dionisen, B.-T. 15. Jhrh., pag. 321.

[72] St.-U. 1580, fol. 83. Schmierenberg, St.-U. c. 1480, fol. 97, fuern mist gen weingarten, steckghen vnd schawb, lesen, pressen, most haimbfuren. Radkersburg, St.-U. c. 1480, fol. 4, die hausweingarten hawen. Waldeck, St.-U. 1580, fol. 83, 3 weingarten bei xl hawern

Arbeit „biss in die vässer".[73] Die Vertheilung geschah gleich bei den Ackerfronen, entweder mit dem Auftrage, eine gewisse Anzahl von Tagwerken in den Eigenschaften als Schnitter, Hauer oder Leser beizustellen, oder indem man die einzelnen herrschaftlichen Weingärten den Unterthanen insgesammt zu selbstständiger Cultivirung zutheilte.

Als eine gewisse Art Reluition von Weingartenrobot ist es aufzufassen, wenn dieser oder jener Unterthan die Verpflegung der in diesem Falle offenbar von der Grundherrschaft beigestellten Löhner zu tragen hatte.[74]

Zu den Frondiensten, welche die Weincultur anlangen, sind wohl auch jene gewerblichen Dienste zu rechnen, die in dem Binden und Liefern von Fässern zur Lesezeit bestanden.[75]

Die Ausnützung des Waldes, dem zu Beginne der colonisatorischen Thätigkeit der Grundherren der vielleicht bei weitem jetzt fruchtbare Theil unseres Alpenlandes ab-

---

vngeuerlichen muessen die leut hawen, lesen vnd auf slos mit der robat furen. Obernburg, Orožen, l. c. pag. 250, die obgenanten hueben haben sechs wingarten gepaut, die hat abbt Conrat verkaufft vnd hat auff die obgenanten hueben rabat vnd czins geslagen fur der weingarten rabat 4 tag ins closter vnd ain vart gen Peylnstain oder Montpreis. Neuberg, St.-U. 1500, fol. 101, zum ersten hawen. Göss, 1462 (Romatschachen), Hs. 367, fol. 175, iiii leser. Hitzendorf, St.-U. 1498, fol. 225, im lesenn i tag robat. Schwanberg, St.-U. 1496, fol. 47, iiii trager, iiii leser. Windisch-Büheln, 1601, Sp.-Arch. Galler, tagwerchgrueben iiii. Steinbach, 1522, Hs. 386, fol. 11. i schniter, ii bauer, i tag mist firen gen weingarten, leisten vnd pressen alls vill der weingarten tregt. Kaag, 1719, Hs. 442, mues auch so lang man löst jährlichen in das lösen schickhen einen puthentrager vnd einen löser.

[73] Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 96.

[74] Spital a. S., 1628—68, Hs. 1157, fol. 17, ain fueder hey gehn Schadtwien ins lesen. Pogled Amt, 1600, Hs. 602, gibt zur weingartarbait waicz schaff iiii, habern schaff iiii.

[75] Arnfels, St.-U. 1573, fol. 69, zur weinfechsung iii vässer pinden; ebd., fol. 164, iii vas zu merung pinten vnnd zu der myndrung ii. Tüffer, St.-U. 1582, fol. 68, vässer anschlagen i tag.

gerungen worden, und zwar die planmässige Verwerthung des Materiales, entweder zur Deckung des häuslichen Bedarfes (Heizung in Küche und Wohnräumen), als Baumaterial oder in Verwerthung zur Erzeugniss gewerblicher Gegenstände und endlich auch als Gegenstand des Handels brachte eine Reihe von Robotdiensten für die unterthänigen Bauern mit sich.

War die Rodung des Waldes, entweder durch Abbrennen desselben oder Schlagen mit nachträglichem Ausgraben der Stöcke, für den Beginn der Colonisation eine Hauptthätigkeit der Colonen, so treffen wir auch später die Rodung als eine Frone der Unterthanen.[76]

Wie bedeutend der Holzschlag war, um den es sich in erster Linie handelte, beweist die nachfolgende Zusammenstellung, welche einem Gösser Urbare des Jahres 1774 entnommen.[77] Die Verpflichtung der sämmtlichen Unterthanen der einzelnen Aemter in Bezug auf ein bestimmtes, alljährlich zu hauendes Holzquantum enthält:

Tragösser ambt[78] .	soll	järlich	262	claffter	holtz	hackhen,
Mütter ambt	„	„	115	„	„	„
Schörgendorf[79] . . .	„	„	181	„	„	„
Vtscher amt[80] . . .	„	„	85	„	„	„
Schärstorff[81]	„	„	139	„ hörts	„	„
Redlstain[82]	„	„	70	„	„	„
Proleber ambt[83] . .	„	„	99	„	„	„
Michldorffer ambt[84] .	„	„	74	„	„	„

[76] Schwanberg, St.-U. 1496, fol. 28, helffen den perg zu rewtten. Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 105, reuten oder zu hauen 2 tag.

[77] Hs. 417. Vgl. auch die Auftheilung der Frondienste bei der Herrschaft Wolkenstein.

[78] Tragöss Th., nw. Bruck a. d. M.

[79] Schörgendorf, nw. Bruck a. d. M.

[80] Utsch, Ggd. sw. Bruck a. d. M.

[81] Scharsdorf, nw. Leoben.

[82] Röthelstein, nö. Fronleiten.

[83] Proleb, nö. Leoben.

[84] Oberdorf, w. Bruck a. d. M.?

Pernöger ambt[85]. . . soll järlich 42 claffter holtz hackhen,
Münzenberg[86] . . . . „ „ 54 „ „ „
was alljährlich eine Summe von 850 Klaftern ergab.

Die Klafter und das „fueder", als eine Wagenlast Holzes von zwei Pferden gezogen, bildeten in manchen Dominien die Maassbestimmung für die einzelnen Unterthanen in Bezug auf die Holzrobot.[87] Ausserdem treffen wir, und zwar ebenso häufig wie voriges, die Verpflichtung, eine bestimmte Zahl von Arbeitskräften beizustellen.[88]

Das geschlagene Holz musste sodann — vom Gebirge herab — geflösst und je nach dem Zwecke, zu welchem es diente, verarbeitet werden, und ich verweise in letzterer Beziehung auf die Details in der untenstehenden Note.[89]

---

[85] Bäreneck, sö. Bruck a. d. M.

[86] Münzenberg, nw. Leoben.

[87] Drachenburg, 1588, Hs. 3386, fol. 14, es sein auch die hofstetter iärlichen zum Weinachten schuldig ain yeder von seiner hofstatt zum gschloss zugeben, selbs zu hagkhen vnd zu tragen in das gschloss samb holcz ii. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 57, hollczschlagen vnd in das schloss fueren fueder xiii; ebd., fol. 66, ain fueder holcz zu Weihnachten in dem schlossforst schlahen vnd fueren. Pf. Proleb, 1594 bis 1602, Hs. 463, fol. 6, holczschlagen 3 paumb.

[88] Murau Pf., 1446, Hs. 3675, holzleut, holzfuerer. Montpreis, St.-U. 1500, fol. 4, holczhacker, holczhauer. Eibiswald, St.-U. 1577, fol. 15, holczhackher iii. St. Gallen, 1620, Hs. 1378, widtmenner, widthackher.

[89] Radkersburg, St.-U. 1498, fol. 4, i tag holczhacken oder helffen holcz auffassen. Pfannberg, St.-U. 1498, fol. 168, Lawffnitzer sullen das holcz hackhen, schnaiten, stellen vnd drumeren, daz man furen mag. Cilli, St.-U. 1480, fol. 125, item dieselben holczhackher muessen jarlichen gein Egknstain holczhackhen vnd soll auch ain yeder zway fueder holczfuern oder 2 tag holczhackhen zu den Weichnachten. Pürg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 24, holcz schlagen vnd flezen. Irdning Pf., 1538, Sp.-Arch., i holczauszieher so man holcz flezt. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 23, Brennholz zum Schlosse khlüben müessen. Andere Unterthanen geben rannten vnd stegken souill die notdurfft bey den gärtten beim schloss vnd hofwisen von nöthen, muessen auch dieselben zeunen, järlich wenden vnd machen. Arnfels, St.-U. 1573,

Dass der Unterthan nicht nur in Bezug auf seine eigene Person und seine Ackergeräthe, sondern auch auf das entweder ihm selbst gehörige oder auf seinem Gute als Stift liegende Zugvieh ausgenützt wurde, habe ich schon gelegentlich der Ackerfronen erwähnt. Durch die Verpflichtung der Fronfuhren wurde der Bauer am härtesten getroffen: nicht allein seine eigene Person, sondern auch das zur Bestellung seiner Hube so nothwendige Zugvieh musste er entbehren, und er war mit seinem Zuge den verschiedensten Eventualitäten, einen Schaden an demselben zu erleiden, der ihm vom Grundherrn gewiss nicht ersetzt wurde, ausgesetzt.

Die Fronfuhren gaben die allgemeine Unterscheidung der Robot überhaupt in „fahrende und gehende Robot", in die Robot mit der Hand und dem Zuge oder mit der Hand und dem Vieh.[90]

Neben den Fuhren zu bestimmten Zwecken, worauf wir später zu sprechen kommen, war die Fahrt oft nur im Allge-

fol. 164, prennholcz helffen zu maissen. Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 120, holcz was des not ist zu den gesloss zu bringen vnd slahen. Schönstein(?), 16. Jhrh., Hs. 13, fol. 1, steckhen klieben vnd fieren. Radkersburg, St.-U. 1572, fol. 86, die khain ross haben, die muessen die ruetten zum zuefriden hakhen. Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 105, prennholcz hagkhen die notturft, für die gaiss vnnd frischling stauden zu hakhen. Massenberg, St.-U. 1581, fol. 5, hackhen streyhölzer zu der schlossprugkhen vnd fuernn darczue. Festenburg, B.-T. 1579, pag. 93, fueren die sagbloch; ebd., pag. 103, vor alle holzfuhren, es sein saagbloch, schläglbloch oder scheiter, sollen paletten (Bestätigungsscheine) genohmen werden vnd müssen selbe längsten bis Martini eingehändigt werden, damit die verrichtete fuhren in dem dienstregister aussgeschrieben werden, wer aber seine päleten nicht einreichet, muss das folgende iahr topelte fuhren verichten. Weinburg, St.-U. 1658, fol. 31, das hoffholcz hackenn die Jägerwerger vnnd die Schwarzer czu claffter, scheitter oder stanngenholcz.

[90] Landskron, St.-U. 1492, fol. 22, mit dem zäg vnd mit der handt. Voitsberg, St.-U. 1577, fol. 27, fuertagwerch vnd handtrobat. Windisch-Feistritz, St.-U. c. 1500, fol. 155, mit der handt vnd dem viech robaten. Ligist Pf., 1632, Hs. 1931, fol. 5, fahrende vnnd gehenndte robath. Kainbach b. Graz, 1647—51, Hs. 1312, fol. 55, fuhr vnd geunde robat.

meinen, als „vectura“,[91] „fuerrobat“,[92] „viechrobat“,[93] „tagwerch infur“[94] oder „oksentagwerich“[95] den Unterthanen als Frone aufgetragen. Die Letzteren nannte man auch schlechthin „furer“.[96]

Des Oefteren finden wir ohne Bestimmung des Zweckes der Fuhren das Ziel der Fahrt angegeben. So hatten die Freileute des Bisthums Freising allerlei Nothwendiges nach Zeiring und Judenburg zu führen.[97] Für das Stift Admont begegnen uns Fuhrfronen von Graz[98] und die sogenannte „thauri“ als Pferde zur Getreidefuhr von Zeiring über den Thauern,[99] für Göss manche „furadt gen Tragöss“[100] und für Obernburg Fahrten „gen Peylenstain“.[101]

Wenden wir uns den Fronfuhren zu bestimmtem Zwecke zu.

---

[91] Freising, 1160, Font. rer. austr., 2/xxxvi pag. 18, Urkk. v. 1249, 1245 und 1291. Ration. Stir. c. 1300, Hs. 3789, fol. 41. Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 63.

[92] Voitsberg, St.-U. 1577, fol. 27, fuerrobat mit zwayen oxen

[93] Voitsberg, St.-U. 1577, fol. 12. Siehe auch Note 90 Windisch-Feistritz.

[94] Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 51, allgemeiner Ausdruck für das Einführen des Getreides in die Scheune

[95] Murau Pf., 1446, Hs. 3675. Die Verpflichtung von Zugvieh bezeugen ferner Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urbare l. c. pag. 45, i equum. Kammern, St.-U. 1498, fol. 217, zway ross zwen tag Montpreis, St.-U. 1590, fol. 4, wagen i, mit dem ross 2 tag. Retschach, St.-U. 1576, fol. 46, 4 tag mit dem ross oder viech vnd 8 tag hanndrobath.

[96] Pf. St. Dionisen, B.-T. 15. Jhrh., pag. 322, furer sein die das heu, grumad und den getraide furen sollen.

[97] Freising, 1160, Font. rer. Austr. 2/XXXVI,, pag. 18, uecturam usque Frisacum. 1305, ebd., pag. 323, nota quod officium in Weltz tenetur vecturas domino, quotquod habet necessarias ad Zeyrik et ad Judenburgam et hoc tantum facere debent vraeylevt.

[98] Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 63, vnam vecturam de Gretz.

[99] Admont, 14. Jhr., ebd., pag. 43 und 47, i ross vber Thawern.

[100] Göss, 1462, Hofbibliothek Wien, fol. 193, i furadt gen Graz nach ainem mutt korn.

[101] Obernburg, 1426, Orožen, Lavant II, pag. 250.

Bereits beim Ackerdienste begegnete uns die Verpflichtung des Beistellens von Pflug sammt dem Zuge, das Führen des Samens auf die Felder und endlich die Mist- und Düngerfuhren.[102] Desgleichen habe ich bei den Erntearbeiten der Getreide- und Heufuhren gedacht und trage nur in der untenstehenden Note einzelne darauf bezügliche Stellen aus den Urbaren nach.[103]

Den Getreidefuhren sind offenbar auch jene Roboten beizustellen, welche in dem Bringen des Naturalzinses zum Herrenhofe oder zu einem anderen bestimmten Orte bestanden. So sind die Unterthanen benannter Aemter der landesfürstlichen Herrschaft Hörberg „auch dem pfandtinhaber, wohin ihme das fuegen will, derselben zinsstrag von waicz vnnd habern, es sey gen Cilli, Rein oder Gurk, an der robait zu tragen schuldig".[104] Gleiches findet sich in mancher Bestimmung über das Bringen oder Legen des Bergrechtes: „vnnd alsvill die pawwein auch zinssmöst vnd perklirecht allda jährlich gefallen, müessen sy die vndterthanen dieselben in der robat geen Eibiswald legen".[105]

---

[102] Allgemeiner ist die Fronfuhre zum Ackerdienste ausgedrückt; Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 48, zum paw ii ross.

[103] Admont, 14. Jhrh., ebd., pag. 53, item die Jaringer furen den maisch auch; ebd., pag. 67, furent sew den trayd von Obdach in kasten Zeyrigk. Schmierenberg, St.-U. c. 1480, fol. 25, vnd wan das traid bey gedachter Herrschafft verkhaufft wirdet, dasselb geen Leitschach, Arnfelss, Marchburg, Ernhauss, Leibnicz vnd Landsperg, wohin es inen deren ortten ains beuelchen wirdet zufueren; ebd., fol. 97, hew aufheben vnd haimfueren. Rotenmann Stift, 1475, Sp.-Arch., fol. 1, vnd ain wagen der das hew furdt czum Rottenmann. St. Dionisen, 15. Jhrh., B.-T., pag. 321, getraid bringen. Arnfels, St.-U. 1573, fol. 38, das hey einczufueren. Schönstein(?), 16. Jhrh., Hs. 13, fol. 1, hey fieren schöber ii. Drachenburg, 1588, Hs. 3386, fol. 46, i thag heyfiern. Spital a. S., 1592, Hs. 1110, i tag mit ain garn heyfueren. Montpreis, St.-U. 1590, fol. 4, traidtfart wanns noth thuet.

[104] Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 103.

[105] Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 98. Romatschachen (Gösser Bergamt), 15. Jhrh., B.-T., pag. 166, item das perkrecht ist ain jeder dem perkherrn pflichtig ze fuern als er ains tages pei der sunne gefaren

Da der Zehent, ob grosser oder kleiner, Sack- oder Garbenzehent, im Allgemeinen auch zu den vom Unterthanen zu leistenden Abgaben gerechnet wird, so ist das Verführen desselben in den Kasten oder an bestimmte Orte auch als Fronfuhre aufzufassen.[106]

Eine eigene Kategorie bilden die Fronfuhren zum Haushalte der Herrschaft und unter dieser wieder eine weitere, die sogenannten Salzfuhren. So finden wir Unterthanen, denen die Pflicht oblag, das Getreide zur herrschaftlichen Mühle und das Mehl ins Schloss zu führen.[107] In Admont musste ein Colone „1 ross in dy Lausach nach wildprät" beistellen,[108] und das Obernburger Urbar von 1426 nennt uns eine Reihe von Unterthanen, „welhe gen walhen vmb öl vnd vmb speczerey zu der vasten".[109] Für Admont

---

mag an gevar. Prassberg, St.-U. 1586, fol. 85, im ambt Prassperg tragen die paurn ir yeder drey sam zehennd vnnd zynnss getraid gen Cilj vnd gen Sanek dem Schroten als diser zeyt phanntherrn. Schönstein, 1623, Hs. 34, fol. 136, besonnder seinn die vnndtherthanen dass pauzinss- vnnd zehendttraidt gehn Cilli oder Stainn zu führn schuldig, die haben solliches auch ein zeit hero guetwillig gar gehrn nach Laybach geliffert, denen anders nichts als das vbrfurgelt vber die San zu lifr gebenn wordenn.

[106] Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 23, so muessen die vnndtherthonen im Windischambt den garbenzehent, welcher allain in der ebne genumben wirdt, zum schloss fueren souil dessen heerwerts der Trai beym schloss einzubringen ist. Veitsberg Pf., B.-T. 16. Jhrh., pag. 314. zehent füren; ebd., pag. 314, zehend in stro in den stadl legen. Ferner in Radkersburg, St.-U. 1480, fol. 28. Königsberg, St.-U. 154[illegible] fol. 142. Tiernstein, St.-U. 1577, fol. 35 (Vogteihaber). Mahrenberg, St.-U. 1581, fol. 23. Freiberg, 18. Jhrh., Sp.-Arch., 3 tag zehendtragen, u. s. f.

[107] Arnfels, St.-U. 1496, fol. 158, mel heraus (aus dem Schlosse) fürnn. Schmierenberg, St.-U. c. 1480, fol. 97, gein mül fürn vnd von mül. Festenburg, 1738, B.-T., pag. 99. Arnfels, St.-U. 1573, fol. 17. meel zur hausnotturfft furen. Gösting, St.-U. 1572, fol. 29, von yeder hueben 4 virtl meel zu berurter herrschafft haussnottdurft ins schloss zufuren.

[108] Admont, 14. Jhrh., Wichner, Adm. Urb. l. c. pag. 48.

[109] Orožen, Lavant II, pag. 320 u. f., item des Loseker in der Lawtsch get ayn vart vmb öl vnd specerey oder geit dafur mr. 1 ½ pro

finden wir als Fronfuhre einzelner Bauern das Führen der Kleie als Hundefutter erwähnt,[110] und im Gebiete des Stiftes Reun als Zinsleistung eines mansus die Verpflichtung, den Eisenbezug dem Kloster zuzustellen.[111]

Bei den Salzführen treffen wir Ausmaasse der Robot im Allgemeinen (darczue salcz geen Reun robatten),[112] oder ist die Beistellung eines bestimmten Quantum Salzes[113] oder die Zahl der Pferde[114] verzeichnet.

Bei jenen Dominien, in deren eigener Regie Weingärten sich befanden, begegnen wir den sogenannten Weinfahrten als Fronfuhren, und zwar entweder zur Verfrachtung von Gebinden, meistens zur Lesezeit,[115] oder des Mostes und

toto equo. Item Symon . . . Nicla . . . dant vnum equum . . . item der Jarne . . . mit aynem phärt; ebd., pag. 284, die vmb öl gen walhen alle iar jerlich geen schullen in der Lewtsch. Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 37, annuatim debentur dari ibidem iiii sawme olei de antiquo ligatur.

[110] Admont, 14. Jahr., Wich., Adm. Urb., pag. 48, vnd sol auch das huntas gen Lausach füren.

[111] Gasparitz, Das Kloster Reun in seinen Verwaltungsorganen zw. 1350 und 1450, Mitth. d. hist. Ver. f. Steiermark, XXXIV (1886) pag. 119.

[112] Ober Raggitsch 1745, Hs. 3350, fol. 58, Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb., pag. 48, nota wann man sewt so richt er (Oberphanner) fur den dienst das gurksalz aus (Verfrachtung desselben). Vgl. ebd. Note 126.

[113 114] Obernburg, Orožen, Lavant, pag. 321, welhe vmb salcz gent, item der amptmann in der Lawtsch ain pfärdt zu phinxten vmb salcz oder i säm salcz . . . i phärt pro sale . . . equum vnum . . . ain phärt vmb salcz. Pürg, 15. Jhrh., Hs. 3905, salczfuer *d* 9. Schwarzeneck, St.-U. 1551, auf der robat vmb ain samb salz. Stubegg, 1627, Hs. 564, saltzfuehrgellt 6 ß u. s. f.

[115] Admont, 14. Jhrh., Wichner, Adm. Urb. l. c. pag. 37, vi boues pro uectura vini; ebd., pag. 48 und 69, robat xii larew vass zefuren von Dietmannsperig vntz an die Liesing. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 98, item die lärn starttin souil man deren zu pauweingärten, auch zinssmöst vnd pergkrecht bedarf vom suppan am Plätsch in die Kranöch zufuern. Spital a. S., 1592, Hs. 1110, in das lesen ain wagen mit lären vassen gen Schadwien. Windisch-Graz, 1606, Hs. 3247, muess sein robat geen Frauenhaimb fueren zway lähre starttin oder vässer. Wolkenstein, St.-U. 1576, fol. 210, die weinfuehren in vässern gehn Wolkenstain. — zw den weinfuehren bedurfftig mit zwayen ochsen in die robat oder weinfuer erscheinen.

Weines.[116] In Reun mussten die Unterthanen als „robat" den „masch", d. s. Trauben im halbgepressten Zustande, „vom Munichperg zu der Press fuern",[117] und in der Herrschaft Pfannberg hatten sie die Verpflichtung, „die wein und wagen ab vnd in dy keller auf die gannten zu legen".[118]

Am reichhaltigsten finden wir für Steiermark in den Quellen die Holzfuhrfrone — entsprechend dem grossen Holzreichthume des Landes — erwähnt. Die „holczfuer",[119] „hollczrobat",[120] „vectura ligni"[121] erstreckte sich auf das Einführen des geschlagenen Holzes an Orte, wo selbes zu verschiedenen Zwecken bearbeitet wurde;[122] bald finden wir die

---

[116] Göss, 1462, Hofbibliothek Wien, fol. 193, i vas weinfuer von Osterreich. Schmierenberg, St.-U. c. 1480, fol. 97, most haimfurn, mostzehent haimfuren. Tüffer, St.-U. c. 1480, fol. 48, in dem dorff füren sy mosst fur dy phlueg. Schwanberg, St.-U. 1496, fol. 41, most zu furn aus der Ladein. Reun, St.-U. 1541, fol. 36, im lesen most ze fueren. Tüffer, St.-U. 1582, fol. 214, tregt 2 sam weins von Modrusch in das ambthauss. Mahrenberg, 1589, Hs. 106, fol. 30, so seind die vnndterthonen im ambt Grüebl vnd Glogolicz schuldig iren zinnssmost also auch die perckholden das perckhrecht geen Marchpurg zu fuern vnd daselb ausszumessen schuldig, die am Plätsch aber habens von alter hero yee vnnd allmal daselbst am Plätsch dem ambtmann zuegefuert vnnd abgericht. Spital a. S., 1592, Hs. 1110, in die weinfuer treiben alsofft not ist.

[117] Reun, St.-U. 1541, fol. 47.

[118] Pfannberg, St.-U. 1492, fol. 168. Mahrenberg, St.-U. 1581, fol. 5, vnd muessen auch die wein in den gschlosskheeler helffen abschiessen.

[119] Spital a. S., 1592, Hs. 1110, fol. 39.

[120] Tüffer, St.-U. 1582, fol. 216.

[121] Pürg Pf., 1449—1525, Hs. 3636, fol. 80.

[122] Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 88, zwen vlos holzes hincz Salzpurch. Radkersburg, St.-U. c. 1480, fol. 4, von ieder hueben i fueder holcz zu dem gesloss; ebd., fol. 24, dreymall im iar ainn tag holczfuern zum Weichnachten. Drachenburg, 1588, Hs. 3386, fol. 14, zum schloss zutragen samb holz ii. Spital a. S., 1592, Hs. 1110, fol. 34, mit holcz geen Schadwien. Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 120, die lewt sein schuldig alles holcz was des not ist zu den gesloss zu bringen vnd slahen.

Gattung des Holzes nach seiner Verwendung als Brennholz,[123] als „schintl“ und „laden“,[124] „saagploch“,[125] „pretter“,[126] als Streuhölzer zum Brückenbau,[127] als Reifstangen,[128] Weingartenstecken[129] u. s. w. specialisirt. Dieser Robotdienst wurde in einer Anzahl Fuhren oder Bäume[130] oder durch Beistellung

---

[123] Sölk, St.-U. 1498, fol. 163, das prennholz zum gsloss zu furen. Sekkau Kl., 1543, Hs. 2934, fol. 48, entgegen furt er (1 Unterthan) holz zu des herrn prelaten stubm vnd fecht an zu Allerheiligen, gwerdt bis auf Jorgi, dafur wirdet ihme von alter hero . . . an Zins 3 ß d aufgehoben. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 23, das prennhollcz souil man dessen zum schloss bedarff zuefuren (8 Unterthanen).

[124] Leutschach, St.-U. 1577, fol. 130, vnd von Swannberg vnd Eybeswald schintl vnd laden zu notdurft herzufurn. Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 66, i tag pretter, laden, schinntl oder ain andere fuer darfur.

[125] Festenburg, B.-T. 1579, pag. 93, fueren die sagbloch als vor Ostern. Spital a. S., 1592, Hs. 1110, fol. 39, holczfuer vonn waldt ii fertt saagploch oder holcz. Veitsb. a. Pf., 1753, Hs. 679, claffter vnd sagholzfiern.

[126] Göss, 1462, Hofbibliothek Wien, fol. 193, i furadt preterfart. Siehe ferner Note[124] (Eppenstein).

[127] Schwanberg, St.-U. 1496, fol. 28, strähollczer helffen zu fürn als offt des not thut. Mahrenberg, St.-U. 1582, fol. 5, streyhölczer fuerenn.

[128] Montpreis, St.-U. 1590, fol. 19, fiert raiffstangen zum geschloss als vil deren von nöten.

[129] Reun, St.-U. 1541, fol. 35, robat mit stegkhen auff dem Munichperg ze fueren. Schönstein(?), 16. Jhrh., Hs. 13, fol. 1, steckhen fiern. Radkersburg, St.-U. 1572, fol. 86, ruetten zum zuefriden hinzuebringen.

[130] Pettau, St.-U. c. 1480, fol. 20, zu ainer yeden Quottember v fueder holcz. Neumarkt, St.-U. 1498, fol. 17, fueder holcz v an die vasstat. Windisch-Feistritz, St.-U. c. 1500, fol. 59, item vnd wellicher in der stat zw Feystritz ross oder ochsen hat, mueg ain yeder so man in eruordert ein fueder holtz zum hof fueren. Spital a. S., 1592, Hs. 1110, fol. 46, ain halben wagen mit holcz zum khrautsieden. Pf. Proleb, 1594—1602, Hs. 463, fol. 6, holcz schlagen vnd fuern iii paumb. Drachenburg, 1588, Hs. 3386, fol. 14, zum schloss zu tragen samb holcz ii. Montpreis, St.-U. 1590, fol. 14, holcz sämb x. Gösting, St.-U. 1572, fol. 30, dreymall im iar allemal von 2 hueben ain halben wagen prenholz zu furn u. s. f.

einer bestimmten Zahl „holzfuerer“ [131] den Unterthanen zugemessen.

Bezogen sich die bis jetzt behandelten Robotdienste mehr auf die von den Dominien in eigener Bewirthschaftung zurückbehaltenen Ländereien, so hatten die folgenden mehr oder minder die Bedürfnisse der Herrschaft und deren Befriedigung zum Gegenstande: die gewerblichen Roboten, worunter die sogenannten Baufronen hervorragen, und jene Verrichtungen, die sich im Haushalte der Herrschaft selbst vollzogen.

Es waren einerseits Lieferungen von Baumateriale selbst, andererseits Handlangerdienste, mit welchen die Unterthanen im Falle einer Reparatur am Herrenhofe oder an anderen Baulichkeiten belastet wurden. So hatten die Unterthanen der Herrschaft Schmierenberg die Verpflichtung: „wann am schloss Schmierenberg etwas gebaut wirdet, sollen sy auch ain gebührliche leidennliche vnnd vnbeswärte robat sonnderlichen zu thuen schuldig sein“.[132] Für die Baulichkeiten der Pfarre Irdning bestand folgende Obliegenheit der Bauern: „wo aber not wer den pfarhoff zu pawen oder was darzw gehört (wie dan vor zeiten geschehen ist), als den hoff zw Pfaffing, wellicher etwan die widen zum pfarhoff ist gewesen vnd desgleichen was zum pfarhoff gehört so muessen der khirchenholden alle robat mit fueren, pawen vnd hawen vnd dergleichen thuen vnd ausrichten.[133] Mit der Baufrone finden wir Fuhrfrone verbunden, wenn gleichzeitig mit der Verpflichtung, bei den Bauarbeiten thätig zu sein, jene, das nöthige Baumaterial beizustellen und zum Bauplatze zu führen, bestand.[134]

---

[131] Veitsberg Pf., B.-T. 16. Jhrh., pag. 314.

[132] Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 90.

[133] Irdning Pf., Sp.-Arch. 1538, fol. 6.

[134] Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 104, Bauarbeiten am Schlosse: stain, holcz, laden, khallich, sanndt vnnd dergleichen pauvorradt herbeizuschaffen. Sölk, St.-U. 1572, fol. 16, seyen jeder im jahr 3 tag zu was arbaitten sy gefordert werden zu robaten, auch wann man am schlo-

Die Herrichtung und Reparatur der Brücken lag gleichfalls in den Händen der Unterthanen, und zwar hatten die letzteren entweder beim Baue selbst thätig zu sein oder auch gleichzeitig das Brückenholz in seinen verschiedenen Qualitäten zu liefern und beizustellen.[135]

Das Zäunen der Wiesen oder Gärten[136] wollen wir gleich der Verpflichtung der Erhaltung, Herstellung und Instandhalten der Wege[137] in die Kategorie der Baufronen im weiteren Sinne setzen.

---

paut, darczu ir sonndere hanndraichung vnd robat schuldig. Schwarzeneck, St.-U. 1531, fol. 7, darzue sein sy jedweder die taigliche robat zum gschloss Sch. gepey zetuen schuldig. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 65, dann auch was man fur zimerholcz, laden, latten, vnd dergleichen zu des schloss gepew vnnd vnndterhaltung bedürfftig, dasselbe hinzue füeren. Arnfels, St.-U. 1496, fol. 149, item die vorbestimbten 5 ämbter sein schuldig ainem phleger den stadl bey der wisen vnterm gesloss aufzuseczen.

[135] Urk. 1442, 29. Apr., Gallenstein, bei Wichner, Geschichte Adm. III, pag. 458/557, Notiz über die Beihilfe der Unterthanen zum Baue und zur Erhaltung der Ennsbrücke bei Weissenbach. Gr.-Lobming, B.-T. 17. Jhrh., pag. 293. Admont, 14. Jhrh., Wichn., Adm. Urb. l. c. pag. 49, sol machen die prukken auf die Lehenwiesen. Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 48, daz sy zu den dreyen prugkhen vor dem gschloss Schmierenberg die strä oder pruggenhölczer so offt es von nötten, hackhen vnd volgend darzuefueren. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 65, vnd nachdem es zwo hölzene pruggen vor dem schloss hat, muessen . . Genannte . . . den zeug alls henngstpämb, joch vnnd streyhölczer darczue geben. Weisskirchen, 16. Jhrh., B.-T. pag. 285, pruckenholz. — in dem ambt in der Feistriz gen Eppenstein gehörig ist von alter herkomen das allweg zwo hueben mit einander ein fueder sträholz gen Weissenkirchen zu der Griessprukhen als oft es die notdurft erfordert fueren. Montpreis, St.-U. 1590, fol. 84, so man die prugkhen vorm gschloss von newen macht oder pessert, thuen sie die hanndtreichung.

[136] Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 103. die mairhofs grundt vnnd wisen zuuerzeunen vnnd zu uerplankchen ii tag. planckhen zu machen... die im oberen ambt furen dieselben zu den mairhof. Hoheneck, St.-U. 1588, fol. 241, den thüergarten zu verzeinen vnd zu verrannten.

[137] Pf. Veitsberg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 313, weg machen. Marburg, 16. Jhrh., Hs. 2714, pag. 362, von dem weg vnd prugkhen machen

Die Verrichtungen zu Gunsten des Haushaltes der Herrschaft waren verschiedenartige, und wurden die Unterthanen meist in „ungemessenem" Ausmaasse beigezogen. Hiezu rechnen wir jene allgemeine und nicht näher bezeichnete tägliche Arbeit im Werkhause der betreffenden Herrschaft oder des Klosters,[138] die Küchendienste,[139] das Waschen der „mensalia refectorii et sacras vestes".[140]

Ferner treffen wir derlei Hausfronen in dem Waschen und der Schur des Schafes,[141] in der Fütterung und Aufziehung der Hofhunde[142] und verschiedenen Reinigungsarbeiten im Schlosse selbst.[143]

Spinndienste, seit ältester Zeit eine bedeutende Hausfrone, treffen wir für Steiermark weniger an, wohl aus dem

---

am Leyttersperg. Landskron, B.-T. 16. Jhrh., pag. 327. Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 65, item die weeg zum schloss, wann die vom regen aussgewaschen, verschütt oder abgerissen werden, pessern vnnd machen. St. Peter o/Judenburg, St.-U. 1588, fol. 1, robat zum wegmachen. Montpreis, St.-U. 1590, fol. 83, item so seyen sie den schnee an allen ortten des geschloss ausszuraumben vnnd auszutragen schuldig. Als gewerbliche Frone oder Baufrone wäre auch aufzufassen: Eibiswald, St.-U. 1496, die gräben vmb das gesloss helffen nyder zelassen. Pf. Veitsberg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 314, wasserlaiter vnd rorporrer. Pfannberg, St.-U. 1462, fol. 168, sein albeg schuldig so man rör will legen, die awszuhawen vnd wieder verschütten.

[138] Admont, 14. Jhrh., Wichner, Adm. Urb. l. c. pag. 44. Praentel . . . debet habere i famulum, qui cottidie laboret in curia operis.

[139] Rat. Stir., 1265, insuper tenentur principi ducere ligna et alia necessaria ad coquinam.

[140] Reun, 14./15. Jhrh., Gasparitz l. c. Mittheil. XXXIV, pag. 128/6. Chuntz Gugler de area lavat mensalia et omnia necessaria ad domum; ebd., pag. 106/1, lavat mensalia refectorii et sacras vestes custodi.

[141] Eppenstein, St.-U. c. 1580, fol. 57, auswerts vnnd herbst helffen die schaff waschen vnnd scheren.

[142] Admont, 13. Jhrh., Wichn., Gesch. Admont III, pag. 499. canem nutrire debet.

[143] Sanneck, St.-U. 1542, fol. 12, von wegen des keren so die burger in dem sloss thun sollen das soll hinfuran abgestellt vnnd sy die burger darzue nit mer gedrungen werden. Montpreis, St.-U., 1590, fol. 43, muess die haimlichen gemach, also auch die rossställ, rawmen.

Grunde, weil die Abgabe von einem bestimmten Quantum bereits gesponnenen Haares eine aller Orten gemeine war.[144]

Als eigene Kategorie der Robot werden die sogenannten Jagd- und Fischereifronen aufgefasst. Vor Allem waren es jene zu bestimmten Zeiten alljährlich stattfindenden grossen Treibjagden, das sogenannte „offen gejaid“[145], zu welchen die Unterthanen bald als Treiber, bald als Träger der Netze u. dgl. aufgeboten wurden.[146] An mancher Herrschaft hatte der Bauer die Netze für die Treibjagden selbst beizustellen.[147]

Für Fischereifronen habe ich in steirischen Quellen nur zwei Belege gefunden und verweise auf die untenstehende Note.[148]

Für die Kategorie der anderwärts so häufig vorkommenden Schiffsdienste konnte ich bloss ein die Herrschaft Saldenhofen anlangendes Beispiel für unseren Boden beibringen, worin ein Unterthan nebst der Baufrone zum Schlosse

---

[144] Hörberg, St.-U. c. 1570, fol. 105, 3 ℔ haar zu spinnen.

[145] Sölk, B.-T. 1577, pag. 15, und wann offens gejaid ist oder berüeft wiert und wer nicht darzu kem oder mit gelthilf darzu tet oder wie er die vodrung versaumet, so ist er ze wandel verfallen 72 ß.

[146] St. Lambrecht, B.-T. 15. Jhrh., pag. 231, item pern, wölf, luks und ander schedlich tier mag jeder jagen und vahen, es sollen auch all unser underthan wann si di schedlichen tier zu jagen beruft werden, mit vleis auf und jagen bei der puess der herschaft lxxii ß. Pürg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 26, es ist auch verlassen und beschlossen, wen man aufs wolfs-, pern- oder hierschengejait aufpeut, welcher nit gehet, der soll schilling ß geben und die gehorsamben so erscheinen einnemen und vertrinken. Hörberg, St.-U. c. 1580, 103, in winterszeit auf fux vnd hasen geieidt. Rothwein, 1695, Hs. 84, fol. 29, dise achte schickhen in das jagen. Feistritz, 1630, Hs. 1136, fol. 69, Schauer ist schuldig von seinem hof am Peczlas die nöcz zum geiaidt zufuern. Aussee, St.-U. 1595, fol. 87, denen die necztragen.

[147] Aussee, St.-U. 1595, fol. 80, dauon sullen sy die necz machen vnd wolf jagen.

[148] Tobel, St.-U. 1648, fol. 22, allerlay geiaidt vnd pilvischen zuerrichten. Gösting, St.-U. 1572, fol. 30, schuldig der herrschaft den mülpach oder müllgang zu vischen.

„auch das schif auf sein aigen costen zu vnderhalten" verpflichtet wurde.[149]

Schliesslich haben wir noch jene Dienste in Betracht zu ziehen, welche unter der allgemeinen Bezeichnung der Gerichts- und Botenfronen die Obliegenheiten der Unterthanen in Beihilfe bei gerichtlichen Acten oder bestimmten Botengängen umfassen: die „gerichtsrobot",[150] welche die als „gerichtsleute"[151] bezeichneten Unterthanen zu leisten hatten. Dieselbe bestand in der Hilfeleistung bei der gefänglichen Einziehung von Individuen,[152] in der Herrichtung der Richtstätte[153] und dem Begleiten und Führen der Malefizpersonen zu derselben;[154] als Botenfrone finden wir meistens genau nach Zeit oder Endziel bestimmte Gänge zu diesem oder jenem Endzwecke.[155]

---

[149] Saldenhofen, St.-U. 1586, fol. 21.

[150] Gr. Lobming, B.-T. 17. Jhrh., pag. 293. Göss, B.-T. 15. Jhrh., pag. 309 u. s. f.

[151] St. Lambrecht, B.-T. 16. Jhrh., pag. 235.

[152] Tirnstein, B.-T. 14./15. Jhrh., pag. 242.

[153] Montpreis, St.-U. 1590, fol. 80, das hochgericht oder galgen aber sambt der layttern sollen die weber als vil deren im lanndgericht gesessen aufs sterkhigst aufrichten vnnd machen. Ob sich aber deren ainer vngehorsamb erzaigte vnnd solches neben den anndern nit volcziehen wolte, der hat dem innhaber der herrschafft Montpreyss 15 kr. vnnd die gehorsamben so das gepew verricht, haben macht denselben auch wo sie den betretten vmb 15 kr. zuuertrinkhen. Tirnstein, St.-U. 1577, fol. 200, vnnd seind die weber in der gegendt so wieuor beschriben geen Thiernstain angeuogt im fall der nott solch hochgericht aufzurichten oder den lon zu geben schuldig. St. Lambrecht, B.-T. 16. Jhrh., pag. 309, die gerichtsleut müssen die notturft zum gericht bringen.

[154] Reifenstein, St.-U. 1663, fol. 35, die mallefizperschanen müessen gefierth werden von denjenigen so nachuolgende zwen äckher possediren. Tüffer, St.-U. 1582, fol. 295, item die vorbenannten lechner haben kein robat, allein so man yemand richtet, so belayten sy die übltätter zu der richtstat. Freienstein, St.-U. 1621, fol. 51, sie seindt auch schuldig, die gefangnen zum rechten zu belaitten vnnd gar zwe dem gericht bis der zichtinger sein beuelch volbracht hat.

[155] Montpreis, St.-U. 1590, fol. 84, jeder hofstetter ist schuldig des iars zwaymal als offt auf zwo oder drey meyl wegs potenweis zu-

Jene des Oefteren vorkommende Verpflichtung des Unterthanen, in Kriegsläufen sich der Herrschaft, speciell zum Schutze des Herrenhofes, zur Verfügung zu stellen, denselben zu bewachen und im Nothfalle zu vertheidigen, ist den Frondiensten nicht beizuzählen, sondern entspringt vielmehr jenem zwischen Herrschaft und Unterthanen auf Gegenseitigkeit berufenden Schutzverhältnisse. Das Stockurbar von Hocheneck bezeichnet diese Verpflichtung neben der „robat" als „verhüettung".[156]

Nicht allein die Grösse der Robotdienste und Frontage richtete sich nach dem Ausmaasse des Sallandes, d. i. jenes Grundes und Bodens, welche sich der Grundherr zum Eigenbetriebe vorbehielt, sondern auch die Auftheilung der verschiedenen Arten der Fronen auf die einzelnen Colonen. Das Verhältnis von Arbeitsleistung zur Arbeitskraft stellt sich folgendermassen: je grösser die von der Grundherrschaft im eigenen Betriebe gebliebenen Gründe, desto grösser, wenn die Zahl der Zinshuben eine kleinere, die Last von Robotdiensten, welche auf die einzelne Person der Unterthanen fielen. Je bedeutender eine gewisse Wirthschaftsrichtung, Holzhandel u. dgl., desto mehr überragen die darauf bezüglichen Fronen die Dienste, welche sich auf nebenläufige Wirthschaftszweige beziehen. Zu erwähnen wäre noch, dass zu einem derartig gestalteten Verhältnis noch einerseits die

geen. Tobel, St.-U. 1648, fol. 22, neben der täglichen ausschickhung vnd briefftragen. Kaag, 1719, Hs. 442, item pothenweiss nacher Komberg gehen vnd in der nechent daselbsten. Rothwein, 1695, Hs. 84, fol. 25, jährlichen 4 mahl nach Gräz pottenweis gehen.

[156] Hoheneck, St.-U. 1585, fol. 13, die burger zeigen an, das sy von alters hero zum ambt khain robat zuthuen schuldig, woll aber auf Ober Cilli, wenn ain gepew fürgenumben, haben sy mit der fuer ain leidenliche hülff gethan, also auch in feindtsnöthen sein sy neben anndern das schloss Ober Cilli zuuerhüetten schuldig, weill aber solches ambt aigenthumblichen verkhaufft sollen sy solche obbemelte robat vnd verhüettung hinfüran zu dem schloss Lemberg zuthuen schuldig sein. Verpflichtung des Holden in gefährlichen Zeiten im Pfarrhofe zu wohnen, siehe Veitsberg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 313.

Zahl der Knechte des Herrenhofes, andererseits jene gesetzlichen Bestimmungen über das erlaubte Ausmaass der Robot überhaupt, auf welche wir am Schlusse zu sprechen kommen, massgebend waren.

Dort, wo sich im Laufe der Zeit das Salland nur über wenige Joch Acker- und Wiesenlandes erstreckte und das Uebrige allmählich in den Besitz des Unterthanen überging, verminderte sich die Robot, wurde aber in den meisten Fällen das Robotgeld dafür gefordert.

Zur Beleuchtung der Verhältnisse des Sallandes zu den von den Unterthanen zur Bewirthschaftung desselben geforderten Robotdiensten wollen wir die Herrschaft Wolkenstein nö. Irdning in ihrem Bestande für das Jahr 1576 nach dem gleichzeitigen Stockurbare in Betracht ziehen.[157]

Die Maierhofgründe der genannten Herrschaft bestanden in vier Ackergründen zu 2, 3, 5 und 6 (in Summe 16) Tagwerken,[158] in Grasländereien zu 5, 3, 1 ½, 1, 2, ½, ½, 2 1 ½, 1, 1, 1, ½, 1, 1 und 9 (in Summe 31 ½) Madertheilen[159] und in einem ausgedehnten Complexe Almen und Forsten.

Die Zahl der Unterthanen, welche wir einerseits als unmittelbar zur Herrschaft Wolkenstein, andererseits als sogenannte Gerichtsholden des zu derselben Herrschaft gehörigen Landgerichtes aufzufassen haben, bestand für die erste Kategorie in 145, für die zweite in 295, zusammen demnach in 430 Mann.

---

[157] Stockurbar von Wolkenstein.

[158] Unter Tagwerk (welches gleichbedeutend für Joch, Juchert. iugerum) haben wir kein bestimmtes Flächenmaass zu verstehen, sondern so viel Ackerland, als man mit einem Pfluge an einem Tage bearbeiten konnte. Nach meinen Nachfragen in Mittelsteiermark ackert man ein Joch (vorausgesetzt guten Grundes) in einem Tage mit einem mit zwei guten Pferden bespannten Pfluge um.

[159] Als Madertheil ist jene Fläche zu verstehen, welche von einem Mader in einem Tage gemäht werden kann, und beträgt für Mittelsteiermark bei elfstündiger Arbeitszeit eine Fläche von dreiviertel bis ein Joch.

Für die Besorgung der Acker- und Wiesendienste wurden 195 Unterthanen in der ausgemessenen Zeit von 153 Tagen und 5 Nächten verwendet; die Auftheilung nach bestimmten Kategorien weist die folgende tabellarische Zusammenstellung nach.

Art der Robot	Ausmaass in Zeit (Tage)	Ausmaass in Grösse	Zahl der hiezu verwendeten Unterthanen	Bemerkungen
tag in Länsing . . .	6	—	6	jeder Unterthan 1 Tag.
tag im Herbst . . .	6	—	6	jeder Unterthan 1 Tag.
sambfueren	—	—	1	
säen	—	—	2	
eggen im Herbst vnd Lannsing	28	—	14	jeder Unterthan 2 Tage.
mist auf den akcher fueren	3	—	6	je ein Paar zusammen 1 Tag.
mistlader	12	—	6	jeder Unterthan 2 Tage.
mistpraitter	6	—	6	„ „ 1 Tag.
khrauttgartten zeunen .		—		„etliche“ Unterthanen.
„ tungen .	13	—	13	jeder Unterthan 1 Tag.
„ pawen .	5	—	5	jeder Unterthan 1 Tag.
„ prachen	2	—	2	ein dritter Unterthan war zur Beistellung des Pfluges verpflichtet.
pflanczen fueren . . .		—	1	ohne Zeitangabe
„ seczen . . .	16	—	16	jeder Unterthan 1 Tag.
khraut sieden	5	—	5	jeder Unterthan 1 Tag.
	5 Nächte	—	5	jeder Unterthan 1 Nacht.
(Vorbereitungen hiezu)		—	5	ohne Zeitangabe.
khraut ins schloss tragen	2	—	2	
zeuner auf der Fronwisen	12	—	12	jeder Unterthan 1 Tag.
tagwercher in der Fronwisen	27	—	27	
heiger		—	45	ohne Zeitangabe.
heigen die Liebmbergerin	4	—	4	jeder Unterthan 1 Tag.
heigen die Praitterwiesen	2	—	2	
heigen die Mitterwiesen	4	—	4	

Bedeutendere Arbeitskräfte erforderte die auf dieser Herrschaft betriebene Forstwirthschaft: das Schlagen und Verführen

des Holzes, worüber ich nachstehende Tabelle zusammengestellt.

Art der Holzfronen	Ausmaass derselben: in Zeit (Tage)	Ausmaass derselben: in Grösse (fueder u. fertt)	Zahl der hiezu verwendeten Unterthanen	Bemerkungen	
winterfertt veichtenholz zu schlahen	40 im Lassing	—	20	jeder Unterthan 2 Tage	Amt Luetzner
winterfertt veichtenholz zu schroten	40 im herbst	—	20	jeder Unterthan 2 Tage	
winterfertt veichtenholz zu führen .	—	80	20	jeder Unterthan 4 fueder	
	—	1000 steghen	20	jeder Unterthan 50 steghen	
auf die Laa . . .	—	108	27	„ „ 4 fueder	
	—	24	12	„ „ 1 Tag	
	—	8	1		Amt Wolfsberg Amt Pinkenburg Amt Luchov
holzfuhren	2	—	1		
	—	34	6		
	—	16	4		
holzschlagen . . .	20	—	14		
summerfertt puechenholz . . .	—	4	1		ohne nähere Bezeichnung des Amtes
	—	6	3	jeder Unterthan 2 fueder	
	—	1½	1		
	—	8	8	jeder Unterthan 1 fueder	
	—	½	1		
puechenholz . . .	—	80	14	jeder Unterthan 6 fueder	
	—	12	4	„ „ 3 „	
summerpuechenholz	—	4	1		
	—	26	13	jeder Unterthan 2 fueder	

Stellen sich auf diese Art die Verhältnisse der Arbeitsleistung zu der Gesammtzahl der Unterthanen einerseits und dem oben angeführten Ausmaasse der Herrschaftsgründe andererseits dar, so weist die nachstehende Tabelle auf die jedem einzelnen Unterthan in verschiedener Quantität und Qualität zufallende Quote der gesammten Arbeitsleistung hin. Da die Namen der Unterthanen ohne Belang und eine Aufzählung aller zu weitläufig, so habe ich bloss einzelne herausgenommen und mit den fortlaufenden Buchstaben des Alphabetes bezeichnet.

Unterthanen	pauen	sken	prachen	heigen	mäen	mistfassen	mistpraitten	mistfueren misttragen	holczschlahen	tage auf die Laa	holcz fueren	hey fueren	Summe der Robotdienste	
	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage	Tage	fueder	fueder	in Tagen	in Fuhren (fueder)
A	—	—	—	1	—	—	—	—	2	1	4	1½	4	5½
B	—	—	—	1½	—	—	—	—	5	1	—	—	7½	—
C	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	2	—
D	—	—	—	1	—	—	—	—	2	1	—	—	4	—
E	—	2	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	4	—
F	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	2	3	6
G	—	—	1	—	1	—	—	—	4 fertt	—	—	—	2	4
H	—	—	—	—	—	3	—	1	1	—	—	—	5	—
I	—	1	1	—	—	—	—	—	3 fertt	—	—	—	2	3
K	—	—	1	—	1	—	—	—	6 fertt	—	—	—	2	6

Es steht demnach einem Maximum von 7½ Robottagen ein Minimum von 2 Tagen entgegen. Jedenfalls mag hier sowohl das Ausmaass des Zinsgutes, sowie die Grösse des jeweiligen Gelddienstes maassgebend für die Grösse der Robot gewesen sein.

Wie aus den in den Noten citirten Quellen ersichtlich ist, entstammen unsere Kenntnisse über die Robotdienste, deren Qualität und Quantität, in erster Linie den Urbaren, in welche in ihrer Eigenschaft als Controlbücher über die der Grundherrschaft zufliessenden Dienste in den verschiedensten Eigenschaften die diesbezüglichen Verpflichtungen der Unterthanen eingetragen wurden. Dem entgegen bietet uns ein Beispiel selbstständig gebuchter Fronen, das — wenigstens für Steiermark — einzig in seiner Art erhaltene Robotbuch der Herren v. Liechtenstein aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, dessen statistisches Ergebniss tabellarisch im Nachstehenden mitgetheilt ist.[160]

Der Codex zerfällt in zwei Theile, jeder durch folgende Aufschriften gekennzeichnet: 1. „vermerkht all vnd yedlich robat im gericht zw Rannten so man meinen genadigen herren von Liechtenstain etc. von alter her zu thuen schuldig ist" und 2. „vermerckt das landtgericht pey der Muer vnd alle robat vnd gerechtigkait so man meinem gnadigen herren schuldig sind vnd haben" etc. Es handelte sich hier demnach um Frondienste, welche die Hintersassen im Bezirke der beiden Gerichte Ranten und „bei der Mur" den Besitzern derselben, den Herren v. Liechtenstein zu leisten hatten; sie werden im Robotbuche des Oefteren als „vogtlewt" bezeichnet.[161] Die Letzteren waren Unterthanen sowohl weltlicher Grundherren, auf deren Grund und Boden sie sassen,[162] wie geistlicher Dominien in Kärnten und Steiermark.[163] Das Vogtei- und Gerichtsverhältniss zu den Liechtensteinern aber

---

[160] Pap. Cod., schmal 2°, 122 Bll., Hs. 20 des steierm. Landesarchives.

[161] Fol. 41, item dy vorgeschrieben mit namen sind meines gnädigen herren stifft vnd vogtlewt.

[162] Als Grundherren werden u. a. genannt Ruprecht, Ulrich und Wulfing Welzer, die Teufenbacher, Trautmannsdorfer, Schratt, Schurf etc.

[163] Domcapitel zu Salzburg, Bisthum Gurk und Lavant, Abtei Ossiach, die Chorherren von Friesach, Pfarre und Bürgerschaft zu Murau, St. Peter am Kammersberg, Obdach u. s. w.

verpflichtete diese Colonen zur Robotleistung — eine Art Vogtdienst — der auf diese Weise geleistet wurde.

Für unsere Studie ist nur die Auftheilung der Frondienste nach Ort, Zahl der Unterthanen und Grösse der Robot von Interesse, und zu diesem Zwecke wurde eine tabellarische Zusammenstellung der Daten dieses Robotbuches in zwei Tabellen, die eine für die Gerichtsrobot zu Rannten, die zweite für die der Landgerichtsbewohner „bei der Mur", versucht. Die späteren, bis ans Ende des sechzehnten Jahrhunderts reichenden Eintragungen, Aenderungen, Zusätze, wie gänzlichen Streichungen wurden unberücksichtigt gelassen: das Robotbuch demnach bloss nach der ersten und ursprünglichen Abfassung benützt.

Fol. des Codex	Oertlichkeiten, nach welchen die einzelnen Robotdienste vertheilt wurden.	holcz schlahenn im auswerts	dy hawfuerar ab dem Rothoff	das holcz aussnhackhen vnd abrulassen im Herbst	im Herbst i tag ob dem Feld zw notwrfft des maerhoff holcz hackhen und ablassen	das mad auff der wysen in der Kynsen	mader in die Pöls	rechen auff die Pölan in der Kynsen	das heyfuern ab der wysen Pöls in der Kynsen	die mader auff den Rotthoff pey der Muer	alle mader im Mull im Rainul
		Mann							fueder	Mann	
2	dy Fressner vnnder Klausenn[164]	9	—	10	—	—	—	—	—	—	—
2'	dy Krackaber[165]	13	—	12	—	14	—	—	40	—	—
3'		—	74	—	—	—	—	—	—	—	—
5	Ocherlinger[166]	7	—	7	—	—	—	—	—	—	—
	Otricher[167]	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—
5'	Seepacher Trattner[168] . . .	6	—	6	—	—	—	—	—	—	—
	Ratschfelder[169]	10	—	10	—	—	—	—	—	—	—
6'	Rattenmanner[170]	9	—	9	—	—	—	—	—	—	—
7	dy Freyberger vnnd Emperger[171]	28	—	26	—	—	—	—	—	—	—
8'	Kinsner, Schederperger, Schedrer, Kätscher[172] . . .	27	—	27	—	—	—	—	—	—	—
10	Puchler pey Scheder vnnd Radenegker[173]	30	—	31	—	—	—	—	—	—	—
18	Awer[174]	—	—	—	17	—	—	—	—	—	—
20	die Planitzer[175]	—	—	8	—	—	—	—	—	—	—
20'	dy Gassner[176]	—	—	9	—	—	—	—	—	—	—
21'	dy Kinsner[176']	—	—	—	—	—	11	—	—	—	—
22		—	—	—	—	—	—	54	—	—	—
27		—	—	—	—	—	—	—	—	22	—
29	von Rännten[177]	—	—	—	—	—	—	—	—	17	—
30		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
35	dy Winbmoler[178]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	dy Trybndorffer[179]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	dye Stalpawmer[190]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
37'	dye Predlitzer[191]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
42	Lassnitzer[192]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
43	in der Bropst (die Pröbster)[193]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
44	zu sand Gilgen[194]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
45	das ambt in der Metnitz das Rewsenambt[195]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

[164] Fresen und Klausen a. d. Grenze, w. Ranten nw. Murau.
[165] Krakaudorf, nw. Ranten nw. Murau.
[166] Ochling, Rotte nw. Ranten nw. Murau.
[167] Etrach, Ob.- und Unt.-, Weiler nw. Ranten nw. Murau.
[168] Seebach und Tratten nw. Murau.
[169] Ratschfeld, nw. b. Ranten nw. Murau.
[170] Rotenmann, zerst. Häus. ö. b. Ranten nw. Murau.
[171] Freiberg und Endberg, nö. b. Ranten nw. Murau.
[172] Günster B. und Th., nw. Ranten. — Schöderberg und Schöder, nw. M
— Katsch, nö. Murau.
[173] Schöderbüchl und Rinegg, zerst. Häus. nw. Murau.
[174] Au, in der Ggd. w. Schöder nw. Murau.

dy mistlader vnd praytter zum korn zuogerichten im Herbst	pawleytt zum misteinpauen	pawleytt zu khorn aken	die prachpawern zwn Pflugten den haber halbem	dye hewfuerer aus der Lassnitz	dye mader (in der Brobst)	hewfuerar ab der Franwysen	dye mader im Pawbgarten	dye mader im Anger hynnitten dem alten mayrhoff	dye mader im Kayrn pey meines gn. herren hoffeld	dy mader in der Egurten	dye arbaysmader	dy panchaiter	gerstenschniter	pawlewt im habersken	dy egckher	dy mistfterar zu der gerst-n	dy pawleyt zu der gersten	dy mistlader zw der gersten
	Mann			fueder	Mann	fueder						Mann						
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Unterthans-Bezirke	kornsniter	haberschniter	hewfuerar auss dem Satl (fueder)	dy recher im Satl	dy pflanczn-seczer	dy krawtab-schaher	(die krawt) in den kasten fuern	mader in der Hoppfaw	hewfuerär auss der Hoppfaw	dy recher in der Hoppfaw	auss dem wald im Gotschidl-
des von Sitich ambt (in des von Sytich ambt zw Padendorff)[186]	182	226	94	92	12	10	5	—	—	—	20
in der Hoppfaw[187]	—	—	—	—	—	—	—	42	49	—	—
Paler[188]	—	—	—	—	—	—	—	13	—	14	—
dye von sand Jörgen[189]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13	—
dy Predliczer[190]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	38	—
dy Perger ob der kirchen (die perger ob sannd Jörgen vnd Lerchperg vnd pey der Muer)[191]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	38[192]
dye Greysperger[193]	—	—	—	—	—	—	—	—	—	18	—
des von Gurckh lewt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7[194]

[186] Bodendorf, ö. Murau.

[187] Hopfau, Ggd. w. Murau.

[188] Paal, sw. Murau.

[189] St. Georgen, w. Murau.

[190] Predlitz a. d. Gr., sw. Murau.

[191] St. Georgen, w. Murau.

[192] Durchwegs folgender Dienst: fuertt ain holcz vnd hackt ain holcz vnd schlecht ains ab.

[193] Greischberg, Ggd. sw. St. Lorenzen o. Murau.

[194] Sind sieben Holzfuhren, jede geleistet von drei und vier Colonen zusammen.

Wenden wir uns nun dem Ausmaasse der Robot zu.

In der Karolingischen Zeit war die normale Fronpflicht eine dreitägige in der Woche, welche neben den am Gutshofe gehaltenen Knechten dem Betriebe des Sallandes zu Gute kam.[195] In dieser allgemein gehaltenen Fronpflicht waren die einzelnen Arbeitsgattungen nicht specificirt; man verwendete den Colonen eben, wie, wann und wo man ihn brauchte. Weder Arbeitszeit, noch das Ausmaass der eventuellen landwirthschaftlichen Leistung ist näher bezeichnet.

Die Folgezeit brachte eine vollständige Aenderung in der Auffassung und Theilung der Roboten mit sich: die Fronen werden specialisirt. „Diese zunehmende Specialisirung der Fronpflicht war ebenso die Folge einer Einschränkung des Feldbaues auf dem Sallande, wie sie andererseits in der Specialisirung der Sallandwirthschaft selbst (Wiesenbau, Hopfen- und Weinbau u. s. w.) ihren Grund hatte; mit abnehmendem Eigenbetriebe sodann traten die Bedürfnisse einer grossen, auf Naturalrenten basirten und auf Verwertung der Gefälle auf dem Markte angewiesenen Gutsverwaltung immer mehr in den Vordergrund; sie brachten es mit sich, dass der Ackerdienst immer seltener, die allgemeine Dienstpflicht mehr in eine Reihe besonderer Dienstleistungen aufgelöst wurde. Aber auch vom Standpunkte der Hufenwirthschaft aus musste eine Verminderung der Dienste und besonders der Ackerdienste sich ergeben, je mehr Fruchtabgaben von Höfen gefordert und diese also auf gesteigerten Körnerbau hingewiesen waren; ebenso konnten die in stetigem Maasse geforderten Geldabgaben nur unter gleichzeitiger Freigebung eines Theiles der bisher gebundenen Arbeitskraft gefordert werden.“[196]

Jene altherkömmliche Robotpflicht der drei Tage finden wir für Steiermark nur in einigen wenigen Fällen, und selbst

---

[195] v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirthschaftsgeschichte II, pag. 260. Opus diurnum ter in hebdomada. Admont, 15. Jhrh., Wichn., Admont III, pag. 509.

[196] v. Inama-Sternegg, ebd., pag. 261.

hier ist mit der neben der „gemessenen" an fast allen Grundherrschaften bestehenden „ungemessenen" Robot zu rechnen. Gerade die so oft in Urbaren und gleichwertigen Quellen vorkommende Bestimmung, der Robot „zw aller arbaytt alss offt man innen (den Unterthanen) ansagt",[197] lässt einen klaren Ueberblick über das in Steiermark bei den verschiedenen Dominien herrschende Ausmaass der Robotpflicht nicht gewinnen.

Im Nachstehenden versuchte ich jedoch die Zusammenstellung einer Reihe von Grundherrschaften — chronologisch geordnet — in Bezug auf das jährlich auf den Besitzer einer Hube entfallende Robotmaass. So ergaben sich für Obernburg (1426) 4 Tag ins Kloster und eine Fahrt nach Peilenstein,[198] Arnfels (c. 1480) 2 Tagwerke,[199] Pettau (c. 1480) 4 Tagwerke,[200] Radkersburg (c. 1480) 2 Tagwerke,[201] Schmierenberg (c. 1480) 6 Tagwerke,[202] Landskron (1492) 2 Tage Hand- und 6 Tag Handrobot (3 Tag),[203] Neumarkt (1498) Schnitter 2, Mader 2 und Holzschlager 4,[204] Admont (15./16. Jahrh.) 6 Arbeiter,[205] Montpreis (1500) 12 Personen,[206] Marburg (15. Jahrh. Anfang) 3 Tage,[207]

---

[197] Raun, St.-U. 1541, pag. 3, geen hoff tagwerch, wann man im ansagt. Forchteneck, St.-U. 1524, fol. 10, item der pawrn zum sloss geherig seindt nur 13 vnd robatten zw aller arbaytt alls offt man innen ansagt, wissen auch des anzall nit, wieuill tag es im jar bringt. Süssenheim, St.-U. 1579, fol. 98, die vnndterthonen bey diser herrschaft haben khain absonderlich geseczte robat der täg halben, wie etwo bey anndern herrschaften, sondern sy seind von altersher ye vnd allweg schuldig gewest, was zu dem mayrhof wie obvermeldt gehörig alle notdurfft zu verrichten.

[198] Orožen, Lavant II, pag. 250.

[199] St.-U., fol. 205.

[200] St.-U., fol. 1.

[201] St.-U., fol. 27.

[202] St.-U., fol. 125.

[203] St.-U., fol. 2.

[204] St.-U., fol. 133.

[205] Wichner, Adm. Urb. l. c. pag. 76.

[206] St.-U., fol. 5.

[207] Hs. 2714, fol. 367.

Pf. Irdning (1538) 4 Personen,[208] Gösting (1572) 1 Tagwerk,[209] Eibiswald (1577) 7 Personen,[210] Windisch-Feistritz (1577) 2 Tag Hand- und 1 Tag Viehrobot (3 Tage) wurde auf 8 Tag Hand- und 4 Tag Viehrobot (12 Tage) vermehrt,[211] Tüffer (1582) 3 Tage,[212] Hocheneck (1588) 3 Tage,[213] Drachenburg (1588) 4 Tage,[214] Radkersburg, Spital (1678) 10 Tage,[215] Kaag (Luttenberg) (1719) 12 Tage[216] u. s. w.

Aus diesen Stichproben ist ersichtlich, dass es vor dem Robotpatente von 1778 eine gesetzliche Bestimmung über das Ausmaass der Robot nicht gab. Jedenfalls war die „gemessene" Robot, deren Ausmaass wir aus verschiedenen Zeiten und Orten oben kennen gelernt haben, eine sehr geringe, und der Ausfall von zwei bis zwölf Tagen im Jahre für die eigene Arbeit zu Gunsten des Grundherren hätte eine nachtheilige Wirkung auf das wirthschaftliche Wohl des Bauern wohl nicht geübt. Die „ungemessene" Robot dagegen, die aller Orten vom Unterthanen gefordert wurde, oder jene Frondienste, die in der Bewirthschaftung eines bestimmten Ackers, Weingartens u. dgl. bestanden, belasteten den Unterthanen und liessen ihm oft zu eigener Arbeit nur wenige Wochen im Jahre. Selbst jenes gesetzmässige Maximum von 156 Tagen im Jahre, welches man im Robotpatente seinerzeit gewiss mit Freuden begrüsste, und an welches sich zu halten, der Grundherr verpflichtet gewesen, ist vom volkswirthschaftlichen Standpunkte nur zu verurtheilen.

---

[208] Spec.-Arch., fol. 6, all iar zu seiner zeit.
[209] St.-U., fol. 27, von einem Hofe i pflueg zu i tagwerch.
[210] St.-U., fol. 15.
[211] St.-U., fol. 155.
[212] St.-U., fol. 11, im iar yeder 3 tag.
[213] St.-U., fol. 6.
[214] Hs. 46.
[215] St.-U., fol. 8.
[216] Hs. 442.

Zu erwähnen wäre noch, dass die Bestimmung des Ausmaasses genau an das Grössen- und Werthverhältnis der ganzen Hube zur halben und zur Hofstatt gehalten wurde. So war in der Herrschaft Schmierenberg im Jahre 1575 der Besitzer einer ganzen Hube zu vier Tagen Vieh- und acht Tagen Handrobot, der einer halben Hube zu zwei und vier und der einer Hofstatt zu einem und zwei Tagen Robot der beiden Kategorien verpflichtet.[217]

Gewissermassen als Aequivalent gegenüber jenem Verluste an Arbeitskraft und Arbeitszeit bei den verschiedenen Frondiensten ist die von Fall zu Fall eintretende Entschädigung für Robotdienste aufzufassen. Man hat in richtiger Auffassung diese Entschädigungen — seien diese nun in Geld oder in natura geschehen — „als eine nothwendige Ergänzung des ganzen Systems der Arbeitstheilung, wie es die Grundherren entwickelten", bezeichnet.[218]

Dem Unterthanen, der sich auf Robot fern von der Bewirthschaftung seines Gutes befand, wurde ein gewisser Schaden an seinem eigenen Gute zugefügt: durch seine dem Grundherrn auf dessen Aecker und Weingärten geleisteten Dienste entbehrte der eigene Grund und Boden seines Bebauers und Pflegers. Die verschiedenartigsten Fronfuhren entzogen das Material an Zugvieh für eine bestimmte Zeit dem Unterthanen und am schlimmsten war derselbe wohl dann gestellt, wenn in seiner Grundherrschaft „ungemessene" Robot gang und gäbe. Ausserdem fielen die dem Boden des Grundherrn zu leistenden Dienste meist in jene Zeiten, in denen die eigene Hube die gleiche Bewirthschaftung erfahren sollte, und da rettete sich der Bauer vor wirthschaftlichem Untergange nur durch Verwendung seiner eigenen Familie und seiner Knechte

[217] St.-U., fol. 90. In Geld reluirt belief sich das sogenannte Robatgeld für eine ganze Hube auf 36 kr., für eine halbe auf 18 kr. und für eine Hofstatt auf 9 kr.

[218] v. Inama-Sternegg, l. c. I, pag. 371.

in die Robot, wenn er überhaupt auf solcher Höhe in wirthschaftlicher Beziehung stand.

Daher sind jene Entschädigungen, welche der Grundherr in manchen Robotfällen dem Colonen zugestand, von Bedeutung für den Letzteren seit jeher gewesen, und die Naturalverpflegung ist als eine Art Naturallohn seitens der Herrschaft aufzufassen. Der Werth der jeweiligen Unterthansarbeit wurde durch die Entschädigung in Geld oder Kost wohl nicht voll vergütet.

Für Steiermark haben wir eine Verköstigung der Unterthanen während der Robot weder als Regel, noch als Pflicht des Grundherrn aufzufassen, wird ja doch ausdrücklich des Oefteren erwähnt, dass es dem Wohlgefallen desselben anheimgestellt bleibe, seine Leute während der Zeit der Frondienste zu verköstigen oder nicht. In der nachstehenden Tabelle habe ich Beispiele von Robotentschädigungen zusammengestellt; als älteste konnte ich Notizen erst aus dem fünfzehnten Jahrhunderte beibringen.[219]

---

[219] Das Rationarium Stir. v. 1265 erwähnt einmal neben „dinch-vnd vischpfenninge", „werchpfenninge" als reluirte Robot. Rauch, Scrip. rer. Aust. II, pag. 117.

Jahr	Grund-herrschaft	Quelle	Gegenstand der Robot
c. 1480	Pettau	St.-U.	100 stegkhen zu hackhen . . . . .
c. 1480	Marburg	„	Heuaufheben und Einführen [zue lon
1488	Pf. Waasen	Hs. 3262	Desgleichen . . . . .
1492	Pfannberg	St.-U.	die wein vnd wagen ab vnd in die keller zu fuhren von yeden vass . . . .
1498	Hitzendorf	„	im lesen 1 tag robat . . . [zu lon]
1500	Neuberg	„	hawen den weingarten per tag . [lon]
15. Jhh.	Admont	Wichner Urb.pag.86	Allgemeine Robot . . . . .
„	„	B.-T.	Holzschneiden . . . . .
1524	Tüffer	St.-U.	Allgemeine Robot . . . . .
1538	Pf. Irdning	Sp.-Arch.	Allgemeine Robot . . . . .
1543	Sekkau Kl.	Hs. 2934	Holzfuhr . . . . . [Zinssnachlass]
1556	Gonobitz	St.-U.	Allgemeine Robot . . . . .
c. 1570	Hörberg	„	Allgemeine Robot . . . . .
„	„	„	Mähen der Hofwiesen (sämmtliche Unterthanen) . . . . .
1571	Pf. Ligist	Hs. 1934	Weingartrobot . . . . .
1572	Gösting	St.-U.	1 guet essen visch zu pringen . . .
1573	Arnfels	„	1 fueder hey einczufuern . . . . .
1576	Wolkenstein	„	Mist auf den Acker führen . .
1577	Eibiswald	„	Allgemeine Robot . . . . .
1586	Hocheneck	„	Allgemeine Robot . . . . .
1590	Montpreis	„	einmal des iars getreide fueren . .
1695	Ob.-Rothwein	Hs. 84	Botengang nach Graz . . . . .

Entschädigungen in natura

ahlzeiten ɔerhaupt	Suppe	Fleisch	Brot	Kraut	Käse	Wein	Salz	Getreide und Heu
—	—	—	—	—	—	—	—	—
lich essen ze trinken	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	vnddas gruemath fur seine mühe
—	1 suppen	—	—	—	—	2 viertl	—	—
sen vnd inckhen	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
mal des gens vnd nts essen	—	—	zu der jawsen	—	chas zu der jawsen	pyer vber den tisch	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	2 laybl prott	—	—	i trunckh	—	—
—	—	—	—	—	khäs	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	2 läbl prott	—	—	—	—	—
khochte speiss	—	—	—	—	—	i trunkh weins	—	—
—	—	i lebendig centrann	jedem 2 läbl prot	—	—	3 emer wein	½ ed. ganczen tischl handl	—
—	—	—	ein bissken brott	i khraut zu mittag	—	i trunk	—	—
ll ziemlich sen vnd rincken	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	
ll zu mit- khochte ɔiss von renrichten	—	—	prott	—	2 käss	—	—	—
—	—	—	i stuckh prottzur jawsen	—	—	—	—	—
—	—	—	i laibl	—	—	i trunkh	—	—
—	—	—	i laibl oder stuckh	—	—	—	—	—
—	—	—	prott i[illegible]	—	—	i viertl	—	—

Bereits mit der Ausbildung der Grundherrschaften treffen wir Ablösungen der Frondienste durch Geld, die sogenannte Reluition der Robot.

Die Ursachen, welche zu einer Umwandlung der Frone in bestimmte Geldbeträge führten, mögen verschiedenartige gewesen sein. In erster Linie haben wir wohl die Verminderung des selbstständigen Sallandsbetriebes der betreffenden Grundherrschaft anzunehmen. Dadurch, dass sich Stück für Stück der besagten Ländereien als Zinshufen von dem im Eigenbetriebe gehaltenen Gütercomplexe ablösten und in die Hände der Bauern in verschiedenster rechtlicher Beziehung kamen, wurden jene Dienste, durch welche die früher herrschaftlichen Güter als Fronen bearbeitet wurden, entbehrlich und aufgelassen. Gewiss mag manchen Ortes der Fall eingetreten sein, dass der Grundherr ohne Entschädigung auf die jetzt überflüssigen Robotdienste verzichtete, in den meisten Fällen wurde aber die Herrschaftscasse durch einfache Reluirung der Fronen in Geld bereichert. Andererseits — und diese Thatsache sprechen die Quellen oft geradezu aus — mag ein Uebereinkommen zwischen Grundherren und Colonen getroffen worden sein, nach welchem Letzterem es freigestellt wurde, die Robot in persona zu leisten oder einen bestimmten Geldbetrag dafür zu entrichten. Jedenfalls aber ist die Reluition der Robotdienste der Anfang einer Verbesserung in der Lage der hörigen Bauernschaft. Den Reluitionsbetrag brachte der Bauer schon dadurch herein, dass er der Bewirthschaftung seiner Hube oder seines Hofes nun ungestört durch oft mehr als lästige Fronen obliegen konnte.

Nachstehend bringe ich eine Zusammenstellung jener Daten, die ich aus den Urbaren Steiermarks, die Umwandlung der Robot in Geld betreffend, gewonnen habe, und damit zugleich einen Beitrag zur Geschichte der Preise und der Bewertung der Arbeitsleistung.

Grundherrschaft	Quelle	Jahr	Gegenstand der Robotleistung	Reluitionswerth in fl	ß	₰	kr
A. Robot im Allgemeinen.							
Freising, Bisthum	Font. rer. Austr.	1160	pro operibus	—	—	32	—
„ „	„	1305	pro tagwerch	—	—	40	—
„ „	„	1305	tagwerchphenning	—	—	40	—
Obernburg, Klost.	Orožen	1421	pro labore	—	—	20	—
Teufenbach, Fam.	Hs. 3180	1425–30	4 tagwerch	—	—	8	—
„ „	„	„	1 tagwerch	—	—	2	—
Lembach, Herrsch.	St.-U.	c. 1480	robathphenning	—	10	—	—
Schönstein, „	„	„	tagwerchphenning	—	—	8	—
Waldeck „	„	c. 1480	robatphenning	—	—	8	—
Utsch, Amt b. Bruck	Hs. 3236	c. 1500	2 tagwerch	—	—	16	—
Neuberg, Kloster	St.-U.	c 1500	fur tagwerg	—	—	8	—
Knittelfeld, Pfarre	Sp. Arch.	15. Jahrh	2 tagwerch	—	—	16	—
Kammern, Herrsch.	St.-U.	1498	robatphenning	—	—	70	—
„	„	„	„	—	—	50	—
Göss, Kloster . .	Hs. d. Hofbibliothek	1462	tagwerch	—	—	72	—
„ „ . .	„	„	robat	—	—	12	—
Königsberg, Herrsch.	St.-U.	1524	für ainen handrobathtag	—	—	2	2
Pfannberg, „	„	1492	werchphenning	—	—	8	—
Aigen „	„	1572	ain tagwerck robath	—	—	—	4
Schmierenberg „	„	1575	robath (v. 1 Hofstatt)	—	—	6	—
Hocheneck „	„	1582	9 robattag	—	—	—	36
Krems „	Hs. 1958	1616	robatgeld	—	3	—	—
Freienstein „	St.-U.	1621	robath 2 tag	—	2	—	—
Algersdorf „	„	1615	gehet robath tagwerch 3 oder fur iedtwedes ain paczen thuet	—	—	—	—
Stubegg „	564	1627	tagwerch 6	—	—	12	—
Aussee, Pfarre .	Sp.-Arch.	1633	robatgelt	4	—	—	—
„ „ .	„	„	„	—	4	15	—
Kainbach, Herrsch. .	Hs. 1312	1647-51	für die robat i guets-lamp	—	—	—	20
Aussee, Pfarre .	Sp.-Arch.	1654	robatgelt	1	—	—	—
Irdning, „ .	„	1659	handrobathgelt	2	1	25	—
Reifenstein, Herrsch.	St.-U.	1663	robathgeldt	3	—	—	—
Rosenbach, „	„	„	für die robat	3	4	—	—
Friedstein, „	Hs.	1672	robatgeldt	4	—	—	—
Schönstein „	Hs. 24	1690	robat 25 tag	8	1	—	—
B. Acker- und Felddienste.							
Göss, Kloster .	Hs. d. Hofbibliothek	1462	i mader	—	—	10	—
„ „ .	„	„	„	—	—	4	—

Grundherrschaft	Quelle	Jahr	Gegenstand der Robotleistung	Reluitionswerth in fl	ß	₰	kr
Aussee, ldsfürstl. Amt.	St.-U.	c. 1480	madpfenning	—	—	1	—
Hörberg, Herrsch.	„	c. 1570	ackhergelt	—	—	—	6
	Urk.	1362	i tag mäen	—	—	4	—
Utsch, Amt b. Bruck	Hs. 3236	c. 1500	i mader	-	—	3	—
Pf. Proleb . . .	Hs. 468	1594-1602	zum madt	ein frischling			
Pettau, Herrsch.	Hs. 14	16. Jahrh.	ain robat in den snidt	—	—	8	—
St. Georgen a. d. St. Herrschaft . .	Privatbes.	1561	i phlueg (pflueggellt)	—	-	24	—
Rotenmann, Stift	Sp.-Arch.	1475	für ain madtag	—	—	8	—
	Hs. 1014	1506	für hewgen	—	—	10	—
Kammern, Herrsch.	St.-U.	1498	i mader	—	—	10	—
„ „	„	„	i recher	-	—	10	—
Rothwein, Ob. Herrsch.	Hs. 84	1695	robat in natura alss in schnidt 90 piffing	4	4	—	—
Aigen, Herrsch.	St.-U.	1572	madpfenning		—	1	—
Katsch, Herrsch.	Hs. 3676	1469	dreschpfenning	—	—	6	—
Freising, Bisthum	Font. rer. Austr.	1305	madphenning	—	—	1	—
Judenburg, Vogtei	St.-U.	1524	i snitter	—	—	10	—
„ . . .	„	„	i arlpaw	—	1	2	—
„ . . .	„	„	1 krautseczer	—	—	5	—
Schwarzeneck, Herrschaft . .	St.-U.	1551	i tag mäen	-	12	—	—
Schwarzeneck, Herrschaft . .	„	„	für die mad	—	7	—	—

C. Fronfuhren.

Aussee, ldsfürstl. Amt	St.-U.	c. 1480	i tag robat mit ainem Ross	—	—	12	—
Judenburg, Vogtei	„	1524	holcz fueder i	—	—	12	—
Katsch, Herrsch.	Hs. 3676	1469	i fueder hew	—	—	26	—
Waldeck, Herrsch.	St.-U.	c. 1480	pretter i fueder	—	—	20	—
Göss, Kloster . .	Hs. d. Hofbibliothek	1462	fur i vässl wein von Seyrsperg zu fuern	—	5	—	—
„ „ . .	„	„	weinfuer i vas von Osterreich	—	4	—	—
St. Paul, Kloster	Hs.	14. Jahrh.	saumpfenning	—	—	24	—
Radkersburg, lds.-fürstl. Amt . .	St.-U.	c. 1480	fuerphenning	—	—	1	—
Rotenmann, Stift	Sp.-Arch.	1641	weinfuehr	1	3	—	—
Teufenbach, Fam.	Hs. 3180	1425-39	weinfuerphenning	—	—	26	—
Göss, Kloster .	Hs. d. Hofbibliothek	1462	hewfart	—	—	5	—
Saldenhofen, Herrsch.	St.-U.	1586	weinfuer	—	—	18	—

Grundherrschaft	Quelle	Jahr	Gegenstand der Robotleistung	Reluitionswerth in			
				fl	β	ß	kr
Pfannberg, Herrsh.	St.-U.	1496	weinfuer	—	—	26	-
Admont, Kloster	Wichner	1294	weinfuratphenning	—		10	—
Schwarzeneck, Herrschaft . .	St.-U.	1551	weinfart	18	4	—	—
			i fueder hey zu fiern	—	4	—	—
			fur i fueder holcz	—	4	—	—
			fur milfart	—	2	-	—
Reun, Kloster .	St.-U.	1541	spannphenning	—	—	2	-

Sowohl die Verschiedenheit der einzelnen Frondienste nach Art und Zeit, wie auch die oft bedeutende Entfernung des Robotpflichtigen zum Robotobjecte bedingte eine Ansage derselben.

Der Amtmann oder Supan in den windischen Gegenden sagte die Robot selbst an, oder er hatte seinen „Ansager"; der Erstere hatte — wenn auch dies nicht allerorten durch die Quellen bezeugt ist — bei der Robot anwesend zu sein und die Ausführung derselben zu überwachen und zu leiten: „vnd sollichen hofweingartten wan inen (den Unterthanen) angesagt wirdet abzulösen, dabey alweg ir amtbman auf sy zwsechen sein muess".[220]

Wie im Allgemeinen den Amtleuten oder Supanen der einzelnen Herrschaftsbezirke von Seite des Dienstherrn ein

[220] Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 96. Montpreis, St.-U. 1590, fol. 68, es ist auch gebreuchig, das der suppan von Schleiniz selbs mit den robattern khombt vnnd auf sy siecht, demselben gibt man khäss, prott vnd ain trunckh wein. Pf. Veitsberg, B.-T., 16. Jhrh., pag. 312. Freienstein, 18. Jhrh., Spec.-Arch. Freiberg, vermerkt die hernach gemelten Adlgreuffguetter die der herrschaft Freyenstain sein vnnd vonn solchen gemelten guetern nichts anderst zu thuen schulldig alls denn schnittern auf der Hofzellen anzusagen vnnd zubringen vnnd daselbst auf sy sehen oder abczuzällen, das solche schnitter das schnitt guet machen.

Nachlass an seinem Zinse als Entschädigung und Entlohnung seiner ämtlichen Thätigkeit zugestanden wurde, so hat in manchen Grundherrschaften auch eine specielle Entlohnung für seine Anwesenheit bei der Robot und für die Beaufsichtigung derselben stattgefunden. „Dagegen geburt auss solicher wissen dem richter des margkt Leitschachs fur sein mue, damit er auf die robater sicht, das sy das hey fleissig vnd treulich arbaiten, ain mittermässiger schober hey so vngeferlich ain fueder werth darinnen ist, zu geben.“[221]

Ausser den Amtspersonen mag auch die Ansage zur Robot nach dem Sonntags-Gottesdienste vor der Kirche oder am Dorfplatze — wie heute an manchen Orten noch Verlautbarungen von Seite vorgesetzter Behörden auf diese Weise verkündet werden — oder, wie in Festenburg,[222] von der Kanzel herab stattgefunden haben.

Die Weigerung zur Robot oder das lässige Eintreffen zu derselben als einer Verpflichtung gegenüber dem Grundherrn unterlag der Strafgewalt des Letzteren, und ist die Strafe hiefür meist im Banntaiding sowohl, wie im Urbare genau specificirt.[223] Die untenstehende Note gibt eine Zusammenstellung des an verschiedenen Orten verschieden bemessenen Strafausmaasses.

Dass das Erscheinen zur Robot und die Zeit des Verbleibens geregelt war, ist wohl selbstverständlich, und ich

---

[221] Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 6.

[222] B.-T. 1741, pag. 120.

[223] Admont, B.-T. 1391, pag. 271, 5 ß 40 ₰ (für Baufronen). St. Lambrecht, B.-T., pag. 231, 72 ₰ (Jagdrobot); ebd., pag. 224, 24 ₰. Pürg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 24, Ersatz des durch das Ungewitter erfolgten Schadens. Neuburg, B.-T. 16. Jhrh., pag. 131, 72 ₰ dem Ansager. Reichenau, B.-T. 16. Jhrh., pag. 70, Die Unterthanen, welche nicht zur Robot kommen, werden der „freiheit vnd gerechtigkait der gegent“ verlustig. Festenburg, B.-T. 1579, pag. 93, 72 ₰ Hartberg, B.-T. 1618, pag. 125, 2 ß (für Hand-) und 4 ß ₰ (für Fuhrrobot) u. s. f.

füge dieser Thatsache in der Note[224] nur bei, welche Quellenstellen ich für dieses Kriterium beizubringen im Stande bin.

Haben wir jene Dienste, welche als Fron- oder Robotdienste im Allgemeinen bezeichnet werden, in ihren verschiedenen Arten, ihrer Qualität, Quantität und Reluirung verfolgt, so wurden hiebei von vornherein die jeweiligen Zusammenstellungen ohne Rücksicht auf die Zeit der Anlage der betreffenden Quellen, aus denen wir schöpften, gebracht. Massgebend war die Thatsache, dass die Bedürfnisse der Grundherrschaft, nach denen die Robot gestaltet wurde, im Grossen und Ganzen sowohl im vierzehnten Jahrhundert, von welchem Zeitpunkte aus die Quellen für Steiermark zu fliessen beginnen, als auch im achtzehnten die gleichen waren, und eine Aenderung der Dienste mit der im Wesen der Grundherrschaft selbst erfolgte.

Anders verhält es sich mit der Stellungnahme der jeweiligen Landesfürsten zu dem Verhältnisse zwischen Grundherrschaft und Unterthan, und es mögen hier zum Schlusse kurz jene Hauptacte verzeichnet werden, durch welche die Landesregierung ihre Antheilnahme an dem Wohl und Wehe der Unterthanen in Bezug auf die Leistung der Frondienste bethätigte.

Dass die Robot, und zwar vor Allem die ungemessene, welche den Colonen zu jeder Zeit und zu jeder Arbeit verpflichtete, eine drückende Last für dieselben gewesen, ist selbstredend. Drückender wurde jedoch diese Dienstesverpflichtung, wenn ohne Rücksicht auf das materielle Wohl des Bauern und ohne Rücksicht auf die von demselben neben-

---

[224] Rann, St.-U. 1520 Anhang, allczeit zu rechter gepurlicher zeit zue vnnd von der arbait geen. Tüffer, St.-U. 1582, fol. 88. Ferner in den Banntaidingen von Festenburg, St. Lambrecht und Pürg, 16. Jhrh., B.-T., pag. 103, 224 und 24. Als Arbeitszeit wird zu Drachenburg (St.-U. 1588, fol. 88) bestimmt der Morgen zwischen 7 und 8 Uhr als Beginn und als Ende der Arbeit „wan die sun hintergeen will".

bei zu bestellende Hube die Frondienste in geradezu die Kraft des Zinsenden aussaugender Art verlangt wurden. Es ist hier nicht der Platz, die Bedrückung der Unterthanen in ihrem Dienstverhältnisse zu erörtern und den Zeitpunkt genauer zu bestimmen, wann wir ein thatsächliches Eingreifen der landesfürstlichen Macht in die Unterthansverhältnisse anzusetzen haben. Maassnahmen gegen ungerechte Erhöhung der Robot, wie Mahnungen in Lehenbriefen, Pfandübertragungen seitens landesfürstlicher Güter u. dgl. finden sich bereits in Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts; aber in den meisten Fällen mögen es mehr leere Formeln gewesen und als solche auch wenig respectirt worden sein. Die Ursachen der Bauernaufstände, ob kleinere, im Territorialbezirke einer gewissen Grundherrschaft sich erstreckende, oder grössere, wie die Erhebung vom Jahre 1515, werden meistens, und zwar mit Recht, in eben jener Bedrückung der Unterthanen durch Dienste und Steuern gesucht. Dass hiebei die Robotanforderungen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt haben mögen, beweisen die des Oefteren kundwerdenden Klagen der Unterthanen zu allen Zeiten.

Bevor die landesfürstliche Macht thatkräftig in die Unterthansverhältnisse eingriff — sei es nur zu Gunsten des Grundherrn oder auch des Bauern — war es Ersterem allein anheimgestellt, die Lage des letzteren durch Herabminderung oder völligen Nachlass der Frondienste zu bessern, und des Oefteren finden wir Robotnachlass oder Robotaufhebung in den Urbaren erwähnt. Den „einzig vnd weitschichtig“ wohnenden Colonen[225] — besonders in den Gebirgsgegenden, wo Hofsystem vorherrschte — mag der Frondienst am härtesten angekommen und der grosse Zeitverlust durch den weiten Weg zum und vom Sallande der Bewirthschaftung des Zinsgutes am nachtheiligsten gewesen sein.

Die Klagen der Bauern über die Roboten häuften sich seit den Bauernkriegen, die wenig Besserung brachten, immer

[225] Schmierenberg, St.-U. 1530, fol. 72. Vgl. die folgende Note.

mehr und mehr.[226] Ihr Geschick lag in dieser Hinsicht gänzlich und von keiner Seite beanständet in den Händen der Grundherren oder deren Stellvertreter. Die besonders seit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts auftretenden Pfleg-, Pfand- und Bestandschaften auf landesfürstlichen Gütern hatten einen Missbrauch gegen die Kräfte des Bauern im Gefolge, sowohl Geld- und Naturalzins, wie Frondienst erfuhren eine bedeutende Erhöhung. Erst die Zeit der Reformirung des landesfürstlichen Urbars brachte Besserung, und in den einzelnen Grundbüchern finden wir einerseits die Beschwerde und andererseits die — oft wohl nur gebuchte — Regulirung der Robot auf eine den Kräften des einzelnen Landmannes angemessene Grösse. Wir haben bei Besprechung des Ausmaasses der Robot an der Hand der Quellen verschiedenster Zeiten die Beobachtung gemacht, dass die „gemessene" Robot eine allzu drückende Last für den Unterthanen nicht gewesen sein mag; allein die „ungemessene", zu welcher der Grundherr rufen konnte, wann und aus welcher Ursache er nur immer wollte, stieg bald zu jener Höhe, die bei der Ausgabe des Robotpatentes von 1778 die Bestimmung hervorrief: keine weitere Robot als wöchentlich drei Tage dürfte vom Unterthanen gefordert werden. Man ging mit dieser Bestimmung des Ausmaasses von drei Frontagen der Woche auf die ursprüngliche dreitägige Fronarbeit der karolingischen Periode zurück.[227]

---

[226] Königsberg, St.-U. c. 1480, fol. 206, sagen die lewt zum gesloss wie sy von allter heruor vi tag gerobath haben im iar, aber yeczt muessen sy ob den xx tagwerchen robathen. Rann, St.-U. 1520 Anhang, auf der armen lewt beschwärde so von wegen der robat furkhomen . . . . . Sanneck, St.-U. 1524, fol. 95, als sich die vrbarslewt der robat, wie sy die ain zeyt thuen muessen, beswärt haben, ist inen darum mass gegeben. Tüffer, St.-U. 1582, fol. 16, item 13 pawern zu Gollcz, Wresen, . . . haben sich beswärt, wie yr yeder jarlich lxi sam hollcz dem ambtmann tragen muess, das doch von allter nit gewest vnnd inen erst durch ainen ambtmann genannt Wilhalm aufgelegt wär, ist dieselb robat ir yedem gelassen auf xvi sam.

[227] Siehe pag. 177.

Die Reformen in Bezug auf das Unterthanswesen im Allgemeinen und den Frondienst im Besonderen fallen in die Zeiten Maria Theresia's und ihres grossen Nachfolgers und Sohnes, Josef's II. Für Erstere und ihre gewiss segensreiche Reformthätigkeit ist es jedoch charakteristisch, dass der Standpunkt, von welchem aus die Umarbeitung des Unterthanswesens in Angriff genommen wurde, noch immer auf strengster Anerkennung der Grundherrschaft und ihrer Rechte basirte. Im Robotpatente für Mähren vom 5. September 1775 ist derselbe deutlich in folgenden Worten zusammengefasst: es handle sich wohl um die Erleichterung der Bauern, keineswegs aber um gänzliche Aufhebung der Roboten; es sei ihr nie beigefallen, die Bauern ganz oder auch nur zum Theile jener Schuldigkeiten zu entheben, gegen deren Aufrechthaltung nicht der wahre Sinn der Landesgesetze streitet, und die folglich als ein wahres alterworbenes Recht und Eigenthum der Grundobrigkeiten anzusehen sind. Verfolgen wir nun jene Bestimmungen, die bis zur That der Grundentlastung die Robotdienste zum Gegenstande hatten.[228]

Der gelegentlich der Uebergabe landesfürstlicher Herrschaften gemachten Vermahnungen gegen Robotbedrückung im Besonderen oder bezüglich der Abgaben im Allgemeinen wurde bereits früher gedacht und die gewiss nicht unbegründete Vermuthung ausgesprochen, dass derlei Vermahnungen schliesslich Formeln waren und blieben.

Karl II. bestätigte in kaiserlicher Resolution von 1563 die „ungemessene" Robot, jedoch unter Beifügung der gesetzlichen Einschränkung, dass bei den Robotforderungen Billigkeit herrsche [229] Einen Schritt weiter in den Maassregeln, die zur Erleichterung oder Regelung der Frondienste ergriffen wurden, kam man durch das Mandat Kaiser Ferdinand's II vom

---

[228] Sammlung aller k. k. Verordnungen und Gesetze von 1740—1780. 8 Bde. Gesetze und Verordnungen Josef's II, 18 Bde. Gesetze und Verordnungen Leopold's II, 5 Bde.

[229] Peinlich, l. c. pag. 89, gibt 1565, Beckmann in seiner „Idea iuris statuarii" 1563 als das Erlassjahr an.

10. Juli 1627, worin bei hohen Strafen den Grundherrschaften verboten wurde, von ihren Unterthanen an Sonn- oder Feiertagen Frondienste und insbesondere Jagd-, Fischerei- oder Fuhrfronen zu fordern. Peinlich meint pag. 90 seiner populär gehaltenen Studie, dieser Unfug hätte insbesondere während der Herrschaft des Protestantismus überhand genommen, wo die evangelischen Grundherren ihre Unterthanen katholischer Confession mit Absicht gerade an den sogenannten Bauernfeiertagen mit Robot in Anspruch genommen hatten, während in den früheren katholischen Zeiten ihnen gerade diese Tage eine erwünschte Freiheit von derselben boten. Einen Beleg für diese Ansicht vermag ich nicht beizubringen.

Die Regierungsverordnungen von 1657 und 1679 beschäftigen sich mit allgemeinen Verwarnungen gegen Bedrückungen durch die Robot.[230]

Beckmann gibt in seiner „Idea iuris statuarii“[231] das Ausmaass der durch den Grundherrn vom Bauern zu fordernden Robot folgendermassen an: Der Besitzer eines ganzen behausten Bauernhofes oder einer ganzen Hube, die er „mit eigenen rücken besitzet“, war zu ungemessener Robot „mit 4 ross oder 4 ochsen vnd wagen“ so oft verpflichtet, als es die Grundobrigkeit von ihm begehrte. Sogenannte „halbe bauern“ — Besitzer einer halben Hube — mussten je zwei zusammenspannen, Hintersassen auf Viertelhuben oder auf einer Hofstatt waren zu „handtarbeit oder botenlauffen ihrer grundobrigkeit“ verpflichtet, während der „Keuschler“ alle Wochen einen Tag „mit handarbaiten“ robotete.

Die erwähnten wenigen Verordnungen bildeten die Maassnahmen, welche vor Maria Theresia in Sachen der Frondienste der Unterthanen ergriffen wurden.

Mit dem Regierungsantritte der grossen Kaiserin beginnen auch auf dem Gebiete des Unterthanswesens jene grossen Reformen, die in ihrer Fortbildung und zeitgemässen Umgestaltung nothwendigermassen zur Grundentlastung führen

[230] Peinlich, l. c. pag. 91 und 95.

[231] Pag. 429.

mussten. Durch die Errichtung der k. k. Kreisämter in den einzelnen Provinzen[232] und deren Beaufsichtigung der Grundobrigkeiten in Sachen der politischen Verwaltung, wie durch die Beschützung und Vertretung der Rechte der Unterthanen seitens dieser neu creirten Behörden wurde die Lücke, welche vorher zwischen der Landesregierung und dem Bauern bestand, wenigstens einigermassen ausgefüllt.

Die Verordnungen, welche sich mit dem Unterthansstande und speciell mit der Robot beschäftigen, mögen im Folgenden nach bestimmten Kriterien angeführt werden, und zwar nach dem Kriterium des Ausmaasses, als dem wichtigsten und für das volkswirthschaftliche Wohl des Bauern maassgebendsten, der Qualität der Robot, deren Eintheilung nach der Zeit, der Robotreluirung und Abolition und endlich nach den Gesichtspunkten, wer die Robot zu fordern berechtigt und wer sie zu leisten verpflichtet sei.[233]

Als Vorläufer des Robotpatentes vom 5. December 1778 erscheinen das Hofkanzlei-Decret vom 15. und das Gubernial-Intimat vom 23. Juni 1778, in welchen allen übermässigen und gesetzlich nicht begründeten Robotforderungen Einhalt geboten und worin die Bestimmung ausgesprochen wurde, dass die Grundherrschaften nicht mehr als drei Wochentage Robot zu fordern berechtigt seien.

Unter Berufung auf das Hofkanzlei-Decret vom 15. Juni 1778 enthält das Robotpatent Folgendes: „Als wollen wir hiemit gesetzmässig verordnet und kund gemacht haben, dass jeder Unterthan, der bisher alltäglich oder wöchentlich durch fünf oder vier Tage zu roboten schuldig wäre, fürohin wöchentlich nur durch drey Tage die Hand- oder Zugrobot zu leisten

[232] Durch Patent v. 6. Oct. 1748. Instruction für die Kreishauptleute v. 16. Nov. 1748.

[233] Eine ziemlich eingehende Darstellung der Unterthansverhältnisse im Ausgange des 18. und Beginne des 19. Jhrh. bietet J. Tschinkowitz, Darstellung des politischen Verhältnisses der verschiedenen Gattungen von Herrschaften etc. Graz, 1827. (Mit besond. Rücksichtnahme der innerösterreichischen Lande.)

schuldig sein solle, dergestalten jedoch, dass, wenn in ein oder anderer Woche nur durch einen oder zwey Tage gerobotet, oder wohl gar keine Robot geleistet, oder anbegehret würde, die Cumulir- oder Einbringung der rückständigen Robot nur insoweit Platz greifen möge, dass der Unterthan niemal durch mehr als vier Tage in einer Woche zur Robotarbeit angehalten werden könne, im Ganzen aber die Roboten in einem Jahre 156 Tage auf keine Weise und unter keinerley Vorwande zu überschreiten haben."

Die wohl selbstverständliche Begünstigung der Herabminderung des Ausmaasses der Robot für die Besitzer einer ganzen Hube wurde im gleichen Verhältnisse den Halb- und Viertelhüblern durch Hofdecret vom 3. September 1783 zu Theil, nach welch beiden Verordnungen die Besitzer einer halben Hube nur einen und einen halben Tag in der Woche, die Viertelhübler dagegen nur 39 Tage im Jahre, also den vierten Theil der 156 Robottage der Ganzhübler, die Robot zu leisten schuldig waren. Die gleichen Bestimmungen wurden neuerdings mit Hofkanzlei-Decret vom 5. December 1808 und Hofverordnung vom 11. August 1783 eingeschärft. Gegenüber dem Falle, dass die Grundherrschaft den Besitzer einer anderthalben Hube zu patentmässiger Robot für eine Hube (156 Tage) und eine halbe Hube (78 Tage) verhalten, wurde mit Hofdecret vom 25. April 1784 und Gubernial-Intimat vom 4. Mai 1784 dermassen entschieden, dass eine grössere Robot als die einer ganzen Hube nicht bestehen kann, und die Frone von anderthalb Huben, als einer Besitzung in Einer Hand, mit 234 Tagen belastet, nicht zulässig sei.

Dass jedoch in der Bestimmung und Festsetzung dreitägigen Frondienstes in der Woche jenen Grundherrschaften, welche seit jeher eine geringere Robot forderten, keineswegs das Recht eingeräumt wurde, nunmehr nach dem Erscheinen des Patentes dreitägige zu fordern, wird ausdrücklich durch Hofdecret vom 20. September 1782 bestimmt,[234] gleichwie

[234] Ebenso im Hofdecrete vom 2. Juni 1783.

in dem vom 15. Juli 1780 ausdrücklich betont wird, dass die Obrigkeiten ihre Unterthanen auch zu keiner anderen Arbeit, als selbe vor dem Robotpatente wirklich verrichtet hatten, anhalten dürfen.

Ueber Eintheilung der dreitägigen Robotzeit oder der 156 Robottage im Jahre enthält der Paragraph drei des bereits des Oefteren erwähnten Robotpatentes von 1778 ausführliche Bestimmungen:

„Die dem Unterthan obliegenden ganzen Robottage sollen ohne Einwilligung des Unterthanen nicht in doppelt so viele halbe Tage verwandelt werden; wenn jedoch schon Vormittags ein so übles Wetter einfällt, dass die bestimmte Arbeit ohne grosse Beschwernis oder Nachtheil der Wirthschaft nicht verrichtet werden, der Unterthan hingegen noch an dem nämlichen Vormittage nach Hause kommen kann, so darf der nicht verrichtete halbe Tag in der nämlichen oder nächsten Woche nachgefordert werden. Fällt aber das üble Wetter erst Nachmittags ein, so kann der Unterthan den unterbrochenen halben Tag nachzutragen zwar nicht verhalten, dagegen aber bis zur Vollbringung der übrigen Robotstunden zu einer anderen, durch das üble Wetter etwann nicht gehemmten Arbeit angewendet werden."

Das Hofdecret vom 7. Juni und Gubernial-Intimat vom 3. Juli 1784 bestimmte ausserdem, dass jene Unterthanen, welche nur 52 Tage im Jahre (ein Tag in der Woche) zu fronen, die Schuldigkeit hätten, zu mehr als zwei Tagen auf Abrechnung der anderen Wochen nicht angehalten werden können.

Robotrückstände dürfen durch ein Plus von einem Tage in der Woche so lange, bis der Rückstand eingebracht, eingefordert werden, und das diesen Punkt anlangende Hofdecret vom 27. Jänner 1782 (Gubernial-Intimat vom 9. Februar 1782) bestimmte ausserdem, dass jene Cumulirung sich auf die zur wöchentlichen dreitägigen Robot pflichtigen Unterthanen erstrecken dürfte, während bei den mit geringerem Frondienste Behafteten von einer Rückstandeinbringung über-

haupt nicht die Rede sein dürfe, und auf ein folgendes Jahr rückständige Naturalrobot zu übertragen, nicht gestattet sei.[235]

Für den — des Oefteren — vorkommenden Fall der altherkömmlichen Eintheilung der Robotdienste auf ein halbes Jahr mit Robotfreiheit für das andere halbe, setzte das Hofdecret vom 11. Mai 1785 fest: Die alltägliche Robot, ohne Ausnahme, ob selbe die Unterthanen durch ein ganzes oder nur durch ein halbes Jahr geleistet haben, sei auf drei Tage wöchentlich geradezu herabgesetzt worden, und so weder dem Besitzer einer Grundherrschaft zugegeben werden könne, die durch diese Bestimmung entfallende Robot zu einer anderen Zeit hereinzubringen.[236]

Gegen die wohl stets im Interesse des Grundherrn gelegene Gepflogenheit der täglichen Robot bei den oft drängenden Erntearbeiten wurde mit Hofkanzlei-Decret vom 7. Juni 1784 insoferne Stellung genommen, dass täglicher Frondienst im Sommer nur bei der Mad und dem Schnitt des Getreides ununterbrochen gestattet sei. Dadurch wurde einerseits auf die Fechsung des Grundherrn und andererseits auf die des Unterthanen Rücksicht genommen und auch dem Letzteren Gelegenheit gegeben, seine Fechsung ohne Unterbrechung und damit ohne Gefahr des Verderbens derselben heimzubringen. In gleicher Weise wurde bereits durch die Hofverordnung vom 27. August 1772 eine Cumulirung der Robottage in dringenden Fällen, so auch zur Zeit der Weinlese, gestattet.[237]

Mit Hofentschliessung vom 24. Jänner 1782 durften die Dominien die ihnen gestattete dreitägige Robot wohl nach-

[235] Hofdecret v. 5. Juli 1793.

[236] So auch Gubernial-Intimat v. 4. Juni 1785, Hofkanzlei-Verordnung v. 10 und Gub.-Intimat v. 20. Oct. 1778.

[237] Zur Zeit der Heumad seien die Unterthanen mit Rücksicht auf die Gefahr des Verderbens der Ernte und durch elementare Ereignisse mit weiten und daher länger andauernden Fuhren zu verschonen, und im entgegengesetzten Falle sei die Herrschaft zum Ersatze des an der Heufassung verursachten Schadens verpflichtet. Hofdecret vom 30. Mai und Gubernial-Intimat vom 12. Juni 1781. Vgl. § 11 des Robotpatentes.

einander fordern, in diesem Falle mussten jedoch die restirenden Tage dem Bauern zu seiner eigenen Feldbestellung und sonstigen Arbeit frei bleiben.

Die bei vielen Grundherrschaften gehaltene Gepflogenheit, die Unterthanen zur Zug- und Handrobot im Allgemeinen zu verpflichten, wurde durch Gubernial-Currende vom 25. August 1784 dahin gestellt, dass Unterthanen mit derartig bindender Verpflichtung wechselweise eine Woche durch zwei Tage mit dem Zuge und einen mit der Hand, die folgende Woche aber durch zwei Tage mit der Hand und einem mit dem Zuge zu roboten verpflichtet seien. Hiedurch wurden jedoch jene Verträge, welche bei Ankauf ehemaliger Dominical-, jetzt Unterthansgründe geschlossen wurden, nicht berührt, sobald in denselben eine bestimmte Quantität und Qualität der Zugfrone festgesetzt und das patentmässige Ausmaass der Robot nicht überschritten wurde.

Die Eintheilung des Robottages selbst und der während desselben zu leistenden Arbeit behandelt Paragraph zwei des Robotpatentes von 1778:

„Ein ganzer Zug- und Handrobatstag soll in kürzeren Tagen, nämlich vom 1ten October bis letzten März, aus 8 Stunden, in längeren Tagen, nämlich vom 1ten April bis letzten September, aus 12 Stunden bestehen; jedoch wird von den 8 Stunden in kürzeren Tagen eine Rast-, Ess- oder Fütterungsstunde und von den 12 Stunden in längeren Tagen das Doppelte mit zwo Rast- oder Fütterungstunden zu verstatten und abzurechnen, nicht minder sowohl in kurzen, als in langen Tagen jene Zeit abzuschlagen sein, welche der Unterthan zubringen muss, um von seinem Hause auf den ihm angewiesenen Robot- oder Arbeitsplatz und von diesem wiederum nach Hause zu komm. Von dem obigen Stundenmaass der längeren Tage wird aber die Schnittzeit ausgenommen, in welcher, wenn die Noth es erheischt, sowohl die Zug- als die Handrobot um eine oder höchstens zwo Stunden länger in der Arbeit aufgehalten werden kann. Es ist jedoch das gleichbestimmte Stundenmaass lediglich auf jene Unterthanen

zu verstehen und anzuwenden, die vorhin all- oder 5- und 4tägige Robot leisten, oder auch, zwar durch wenigere Tage, jedoch an diesen wenigeren Tagen durch mehrere Stunden roboten müssen. Dahingegen sind jene Unterthanen, die schon vorhin wöchentlich nur durch drey oder wenigere Tage und an diesen wenigeren Tagen auch durch wenigere Stunden gerobotet haben, noch fernerhin bey dem bisher üblichen kleineren Stundenmaass zu belassen."

Für Fronfuhren und Botenfronen bestimmte das erwähnte Patent in den Paragraphen neun und zehn Folgendes:

„Vom ersten October bis letzten März sind bey den Pferderoboten und Bothengängen drey Meilen, bey der Ochsenrobot zwo Meilen, vom ersten April aber bis letzten September für die Pferderobot und einen Bothengang vier Meilen und für die Ochsenrobot drey Meilen Weges dergestalten für einen ganzen Robotstag zu rechnen, dass unter gleichbesagtem Meilenmaass der Hin- und Herweg zu verstehen, somit also zum Beyspiel: in den 6 Monaten vom ersten April bis letzten September bey der Pferderobot eine Entfernung von zwo Meilen, von dem Hause des Unterthans an zu rechnen, dessentwegen für einen ganzen Robotstag anzusehen seyn, weil der Hinweg zwo Meilen und der Rückweg ebensoviel, folglich das Ganze zusammen genommen vier Meilen Weges beträgt. Jedoch ist bey sehr gebürgigem oder üblem Wege das jetzt gleich bestimmte Meilenmaass von der Grundobrigkeit nach Erfordernis der Billigkeit um etwas weiter herabzusetzen."

„Unter den weiten Fuhren und Bothengängen sind jene zu verstehen, wenn ein Unterthan an einen so weit entfernten Ort zu fahren, oder verschicket wird, dass der Hin- und Herweg mehr austrägt, als wie weit der Unterthan vermög des gleich vorhergehenden Punctes in einem ganzen Tage zu fahren oder zu gehen schuldig ist; derley Dienstfuhren sind die Unterthanen nur mit so viel Rossen oder Ochsen, als sie vermöge ihrer robotmässigen Grundstücken zu halten im Stande sind, zu verrichten schuldig, und sollen dahero selbe zu einer mehreren Bespannung unter keinerley Vorwande ver-

halten, auch solche weite Fuhren und Roboten nicht überladen, folglich das mitzunehmende Futter und Essen in die Ladung eingerechnet werden; dagegen aber kann eine solche Fuhr oder ein solcher Both auch im Rückweg mässig beladen werden."

Was die Qualität der Robotdienste anlangt, so lag es einerseits in dem Willen des Grundherrn und andererseits in den Bedürfnissen der Grundherrschaft selbst, jedwede Art Arbeit zu fordern, insoweit die patentmässige Zeit von 156 Tagen nicht überschritten wurde.

Der siebente Abschnitt des Robotpatentes verordnete jedoch, dass weder Mensch noch Vieh über deren Kräfte überladen werden sollen, und es daher nicht erlaubt sei, dem Unterthanen wider seinen Willen eine gewisse, und zwar gemessene Arbeit aufzuerlegen, indem derselbe nur zur schuldigen Robot im festgesezten Ausmaasse des Tages und des Jahres verpflichtet sei. Im Uebrigen blieb dort, wo eine Naturalverpflegung „nach altem Herkommen" üblich, eine solche, und zwar in Form von Brot und mindestens zwei warmen Speisen bestehen.

Die Verhaltung zur Zug- und Handrobot zu gleicher Zeit wurde als unstatthaft verboten,[238] gleichwie eine unentgeltliche Bearbeitung verödeter Gründe seitens des Unterthanen.[239]

Für jene Dominien, bei denen die Zahl der Tage nicht, wohl aber die Gattung der Arbeit bestimmt war, wurde denselben von den Unterthanen mehrere oder anders qualificirte Robot zu fordern, nicht gestattet.[240]

Die sogenannten Hilfstage und jene Nebendienste des Kraut- und Rübensetzens, der Zubereitung des Hanfes u. dgl. wurden mit Hofverordnung vom 15. Jänner 1784 auf Kosten der vorgeschriebenen dreitägigen Robot abgeschlagen.

---

[238] Robotpatent v. 1778, § 6.

[239] Ebd., § 12 und § 13; Hofdecret v. 8. Juni 1771.

[240] Hofdecret v. 6. März 1783.

Schonung des Unterthans zu Gunsten seiner eigenen wirthschaftlichen Lage einerseits und strenge Begrenzung der gutsherrlichen Rechte und damit Schutz des Unterthans gegenüber dem Grundherrn sprechen aus jenen Verordnungen, welche ich entweder als Vorläufer oder Erweiterungen des Robotpatentes von 1778 nach bestimmten Gesichtspunkten besprochen habe.

Die zu Zeiten dieser Reformthätigkeiten selbstredend aufgetauchte und viel cumulirte Frage, wer robotpflichtig sei, wurde im Paragraphe acht des oft genannten Robotpatentes dahin beantwortet: „Alle elende und presshafte oder 60 Jahr alte Innleute, alle sowohl ledige, als verheiratete Söhne und Töchter, welche bey ihren Eltern oder Schwiegereltern in Diensten stehen, alle ausgetretenen Wirthe und Wirthinnen . . . wie auch alle Invaliden und verabschiedete Soldaten, sollen solange von aller Robot frey bleiben, so lange sie blosse unbehauste Innleute sind. Sobald sie aber ein Haus oder robotsamen Grund besitzen, unterliegen sie der nämlichen Robot, zu welcher der jeweilige Besitzer eines solchen Hauses oder Grundes verbunden ist.“ Bei Robotverpflichtungen wurde demnach stillschweigend die Beweisführung derselben dem Dominium überlassen. Die Hofverordnung vom 6. September 1777 fasste die Robot als ein bloss privatrechtliches Bekenntniss gelegentlich der Bestätigung des richtigen Inhaltes des Rectificationsurbars auf und stellt bei etwaigem Widerspruche die Beweisführung der Herrschaft, wie oben erwähnt, anheim.[241]

Ein bedeutender Schritt in der Besserung der Lage des Bauern wurde während der Regierungsjahre Kaiser Josef's II. gemacht, der auf seiner ersten Reise im Jahre 1766 durch Ungarn bis an die türkische Grenze so recht den trostlosen Zustand des Bauernvolkes kennen lernte.[242] Er schuf das Unterthanspatent vom 1. September 1781 und das am gleichen Tage erlassene Strafpatent, worin dem Unterthanen als Instanz

[241] F. M. Mayer, Geschichte Oesterreichs. II. Bd., pag. 168.

[242] Hofdecret v. 2. Juni 1783.

das Kreisamt zugestanden wurde und das Strafrecht der Grundherren in Bezug der Feudalverpflichtungen der Unterthanen bedeutend eingeschränkt wurde.

Eine Neuerung von grossem wirthschaftlichem Werte bestand in der Reluition und Abolition der Robotdienste. Dass selbe gleich den Naturalabgaben theils auf Wunsch des Unterthans, theils auf Befehl des Grundherrn bereits kurz nach dem Entstehen der Grundherrschaften in Geld umgewandelt wurden, habe ich bereits früher bemerkt.[243] In den meisten Fällen war es ein freiwilliges Einverständnis zwischen dem Grundherrn und dem Unterthanen. Die Einsicht, dass eine derartige Ablösung der Robotdienste in bestimmten Fällen einen Vortheil für den Landwirthschaft treibenden Bauern einschloss, und andererseits, dass bestehende Robotreluitionen beim Wechsel des Unterthanen oder des Grundherrn oft Gegenstand langwierigen Streites wurden, bewog die Regierung, in dieser Sache feste Normen aufzustellen.

Das Hofkanzlei-Decret vom 20. September 1781[244] stellt nachfolgende Vorschriften für die Abschliessung von Robotreluitions-Verträgen zwischen Herrschaft und Unterthanen fest: ein solcher Vertrag könne ohne Einwillung der Länderstelle nur auf drei Jahre gemacht werden, nach Ablauf dieser Frist erlöscht derselbe oder muss erneuert werden. In dem Falle, wo Grundherrschaft und Obrigkeit einen solchen Vertrag auf mehr als drei Jahre schlössen, müsste die Erlaubnis des Kreisamtes, wie der Länderstelle angesucht werden.[245]

Zusatzbestimmungen zu dem erwähnten Hofdecrete enthalten die in der Note angegebenen Erlässe.[246]

---

[243] Siehe meine Ausführungen über die Robotreluition.

[244] Gubernial-Intimat v. 5. Oct. 1781 und wiederholte Kundmachung in Gub.-Verordnung v. 18. Juli 1787.

[245] Hofkanzlei-Decret v. 24. Nov. 1781.

[246] Hofdecret v. 10. Febr. 1783 (Gub.-Int. v. 19. Febr. 1783), Hofkanzlei-Decret v. 29. Juli 1784 (Gub.-Int. v. 14. Aug. 1784), desgl. v. 23. Mai 1785 (Gub.-Int. v. 14. Juni 1785), desgl. v. 4. Juni 1785, Hofrescript v. 15. April 1786 (Gub.-Int. v. 29. April 1786), Hofdecret v. 18. August 1787 (Gub.-Int. v. 1. Sept. 1787) u. s. f.

Während die Robotreluition die Ablösung der Naturalfronen und die Umwandlung derselben in eine bestimmte Geldsumme sich nur auf das Maximum von 3 Jahren erstreckte, begriff man unter der Abolition eine Ablösung für beständige Zeit. Eine Reihe in der Note[246] angeführter Erlässe beschäftigen sich auch neben der Reluition mit diesem Gegenstande und dessen Durchführung.

Die Robotablösungen, Reluition wie Abolition, gaben den Uebergang zur grossen That der Grundentlastung mit ihren bedeutenden socialen und wirthschaftlichen Folgen, und nicht allein in politischer Beziehung fällt mit dem Jahre 1848 Altösterreich, um einem Neuösterreich Platz zu machen.

Hier ist nicht der Platz, um den treibenden Momenten nachzugehen und selbe zu charakterisiren, welche den Bauern zum Staatsbürger auf privatrechtlich freiem Boden machte. Hier sei nur angeführt, inwieweit die Grundentlastung auf das Institut der Robot Bezug nahm.

Infolge der Reluitions- und Abolitionsverträge kam es, dass bei der Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses am 7. Jänner 1848[247] bei vielen Herrschaften keine Robot und kein Zehent mehr bestanden.

Nach dem erwähnten Gesetze wurden alle Rechte und Bezüge, die aus dem Unterthansverbande stammten, aufgehoben. Die aufgehobenen und abzulösenden Giebigkeiten zerfallen in Leistungen von Naturalien, durch Arbeit und im Gelde. Die Arbeitsleistungen oder die Robot sind mit dem dritten Theile des im Katastral-Schätzungsanschlage der Gemeinde, in welcher die verpflichtete Realität gelegen ist, vorkommenden Preises für den gemeinen Zug- und Handrobotstag zu berechnen. Die Berechnung der gezwungenen Zugsarbeit ist nach dem entfallenden Preise des zweispännigen Zugtages nach dem Verhältnisse zu pflegen, dass sich zur Einheit desselben der einspännige wie $^2/_3$, der dreispännige

[247] Patent v. 4. März 1849.

wie $1^2/_5$, der vierspännige wie $1^2/_3$ und der sechsspännige wie $2^2/_3$ verhält.

Der Wert der sogenannten „gemessenen" Robot, d. i. jener für bestimmte Arbeiten, ist durch Schätzung festzustellen; der der Handrobot ist mit $^1/_3$ des Katastralpreises des gemeinen Handtages zu veranschlagen.

In Betreff der Darstellung des Reinertrages der Robot kommen die allgemeinen Bestimmungen des Paragraphen vierzehn in Anwendung: es sind von dem Wertanschlage der Robot sowohl die Gegenleistungen, als die Pauschalausgleichung von einem Drittel in Abzug bringen, es darf jedoch die Gegenleistung für Hand- und Zugrobot nie höher als mit der Hälfte des ermittelten Wertes der Hand- und Zugrobot in Anschlag gebracht werden.

Abolirte Roboten sind, wenn die Vertragsstipulationen bereits gänzlich erfüllt wurden, kein Gegenstand der Entschädigungsverhandlung.

Ist die ursprüngliche Natural-Arbeitsleistung vertragsmässig und ohne Rücksicht auf einen Vertrag jedoch seit unvordenklicher Zeit bleibend in einer zu bestimmten Zeiten wiederkehrenden Leistung in Geld, Naturalien oder benannten Arbeiten umgewandelt, d. i. reluirt worden, so hat dieser Reluitionspreis als Grundlage für das Ausmaass der Entschädigung nur dann zu dienen, wenn er geringer ist, als die nach den Grundsätzen des Patentes vom 4. März 1849 entzifferte Wertbemessung.

Zeitliche Reluitionen, das sind solche, bei deren Ablauf es dem Berechtigten, wie dem Verpflichteten freisteht, zur ursprünglichen Natural-Arbeitsleistung zurückzukehren, sind durch das Gesetz vom 7. September 1848 als aufgehoben zu betrachten.

Bei Ausmittlung der Entschädigungsrente und des Entschädigungscapitals werden von dem Wertanschlage der aufgehobenen Giebigkeiten für die Kosten der Einhebung und für den die Stelle der landesfürstlichen Urbarialsteuer vertretenden zwanzig Procent Einlass, dann für die sich ergebenden Ausfälle ein Drittel als Pauschalausgleichung in Abzug

gebracht. Der sonach mit zwei Drittheilen verbleibende Betrag bildet den Maassstab der dem Berechtigten gebührenden Entschädigung.

Nach dem Gesetze vom 7. September 1848, dem Patente vom 4. März 1849 und der Ministerialverordnung vom 12. September 1849 stellten sich für Steiermark folgende Arbeitsleistungen zur Ablösung heraus:[248]

1.	Hand- und Fussrobot	1,013.008 Tage
2.	1spännige Zugrobot mit Pferden	38.044 „
3.	2 „ „ „ „	104.622 „
4.	3 „ „ „ „	215 „
5.	4 „ „ „ „	42.578 „
6.	1 „ „ „ Ochsen	4.157 „
7.	2 „ „ „ „	61.872 „
8.	3 „ „ „ „	110 „
9.	4 „ „ „ „	35.735 „

Und zwar wurden für diese neun Kategorien Robotdienste folgende Preise der Entschädigungs-Ermittlung zu Grunde gelegt:[249]

Einzelne Kategorien der Robotdienste	Diese wurden bewerthet per	mit dem Betrage in Conventions-Münze von fl	von kr	bis fl	bis kr
Handrobot	ein Tag	—	3 1/3	—	4 2/3
Gemessene Handrobot	„	—	10	—	14
Fussrobot	„	—	3 1/3	—	4 2/3
Gemessene Fussrobot	„	—	10	—	14
1spännige Zugrobot mit Pferden	„	—	7 1/3	—	8 2/3
2 „ „ „ „	„	—	10 2/3	—	13 1/3
3 „ „ „ „	„	—	15	—	18 2/3
4 „ „ „ „	„	—	18	—	22
1spännige Zugrobot mit Ochsen	„	—	4 2/3	—	6
2 „ „ „ „	„	—	7	—	9
3 „ „ „ „	„	—	9 4/5	—	12 3/5
4 „ „ „ „	„	—	11 2/3	—	15
2spännige gemessene Zugrobot mit Ochsen	„	—	21	—	27

[248] F. X. Hlubek, Ein treues Bild des Herzogthums Steiermark 1860, pag. 125.

[249] Ebd., pag. 126.

Das für den Bauer und die Entwickelung seiner nun freien Wirthschaft so hochwichtige Werk fand seinen vollständigen Abschluss durch die Regulirung und Ablösung der Servituten im Patente vom 5. Juli 1853 und das Lehenallodialisirungs-Gesetz vom 17. December 1862.

Beilagen.

Peilenstein, Herrschaft des Klosters St. Paul in Kärnten. 1500.

Aus dem Urbare von St. Paul v. J. 1500. Pap.-Cod., 2°, 582 Bll. in Pgt.-Band. Hs. 3877 d. steierm. Landesarchives.

fol. 368'. Vermerkht was dy burger zu Peylnstain ierlich zu der herschaft Peylnstain doselbs raitten.

Ayn yeder richtter zu Peylnstain gibtt ierlich gerichtgellt, gewonndlich stewr vnnd mautt markh xxviii.

Ayn yeder fleyshakher im markht gibtt ierlich zu beleuchttung der coppellen im sloss vnnslitt v tal., damit die cappellen das nachtliecht hab. was aber darann abgett das solh vnnslitt das nachtliecht nicht erraichen mag, das mues der richtter von seim aigen guet erstatten.

Nota von dem obgeschriben gerichtgellt, so der richtter zu Peylnstain ierlich der herschafft daselbs gibt der richtter aim pharrer daselbs jerlich i tal. ₰ fur des Losniczer iartag.

Nota dy burger sein schuldig die vndtere hoffwisen das hew auffzuhebenn vnd in die schober zu machen. daenttgegen muess in ain phleger yeden ain laybl prott vnd in allen zwenn ember wein gebenn.

Ain yeder burger, der ross hat, ist schuldig dem phleger ain säm hollcz zu Weichnachten in das sloss zu anttwurtten.

fol. 369. Wann ain phleger in des stiffts notturfft von haws reitt, so sullen albeg zwenn purger des nachts in dem sloss sein vnnd dasselb behuettenn.

Nota die von Tesschaw sein schulldig zu rabattn zu dem sloss Pewlstaynn.

Von erst sein sy schuldig die ober hoffwisenn aufzuheben, darauff soll inn ain phleger geben ain quarttallj wein vnnd, so sy das hew im sloss tretten, auch ain quartall wein vnd yeden ain läbl prott.

Mer sein sy schulldig ain krawtgartn zu zewnn, zu pawnn, das krawtt zu seczen, abczuschlahen, einzufurren vnd in die pottung zu legen vnnd das wasser darczu zu tragenn.

Mer sullenn sy die gärttenn am sloss zewnn vnnd denn hoff fol. 369'.
im sloss rawmen vnd kern, so offt das nott ist.

Die vnndter hoffwisen sullen sy zewn.

Wann ain phleger am sloss pawtt, so sullenn sy schinttl vnnd annders raichenn vnnd sullen denn pachoffen machenn.

Montpreis, landesfürstliche Herrschaft. 1500.

Im Stockurbare der Herrschaft Montpreis v. J. 1500. Pap.-Cod., 2°, 87 Bll. in Pgt.-Umschlag. Steiermärk. Landesarchiv. Stockurbare Fasc. 46, Nr. 116.

Prannger vnd hochgericht. fol. 81.

Wann der pranger im marckht vmbfelt, ist man den vom gschloss auss, weyl der genuss des landgerichts alhie genummen wirdt, widerum zuerheben schuldig.

Das hochgericht oder galgen aber sambt der layttern sollen die weber als vill deren im landtgericht gesessen aufs sterckhist aufrichten vnd machen, ob sich aber den ainer vngehorsam erzaigete vnd solches neben den andern nit volcziehen wolte, der hat dem inhaber der herrschafft Mompreyss funffczehen khreuzer verfallen vnd die gehorsamen, so das gepew verricht haben, macht denselben auch, wo sy den betretten, vmb funffczehen khreuzer zuuertrinckhen.

Marckht Mompreyss gewonhaiten. fol. 81'.

Burgerrobatt. fol. 84.

Von yeder hofstat tregt man des iars ainmal ain sackh traidt in die müll vnd das mell widerumb ins gschloss. demselben gibt man, wann er wider khumbt, ain laybll oder stuckh prott.

Die wisen Goriczen genant bey den alten teuchten gelegen seyen die hofstetter samentlich zuuerzeunen schuldig one ainiche aczung.

Wann aass in den wäldern ist vnd schwein darein gestelt werden, so seyen die burger all, wann inen gebotten wirdt, dieselben zusammen treyben helffen schuldig vnd man gibt inen damals ain fruesuppen vnd zutrinckhen.

Item so seyen sy den schnee an allen ortten des gschloss auszuraumen vnd ausszutragen schuldig. wann das beschehen, so gibt man iedem ain laibl brott.

Das zimerholz vnd laden, welche die vnderthanen vnderm gschlossperg bey der padstuben ablegen, seyen sy hinauf ins fol. 84'.
gschloss, weill man nit faren mag, zu tragen schuldig. damalls gibt man weder brott noch tranckh.

Vnd so man die prugkhen vorm gschloss von neuen macht oder bössert, thuen sy handraichung one aczung.

Wann man bey dem gschloss oder mayrhof es sey ain gemeur oder tahwercharbait vnd bessert, sein sy so lang handraichung zuthuen schuldig, biss die ander darczue geordnet robatt khombt. dauon gebürt jedem ain laibl brott.

In türckhengeschrayzeiten muessen sy das gschloss alle nacht mit zwayen nachpern bewachen vnd wann sy abcziehen, gibt man iedem ain laibl brott.

Vnnd wann man zu vnfridtszeiten schrankhen zu bewahrung des marckhts zuefueren lässt, seyen sy dieselben ane entgelt des herrschafft inhabers aufczuseczen schuldig.

Auch ist yeder hofstetter schuldig des iars zwaymal als offt auf zwo oder dreymeyl wegs pottenweiss zugeen. wann er widerkhohmbt, so gibt man ime ain laibl brott vnd ain pecher wein.

Der inwohner oder kheuschler bey dem marckht robat.

Alle inwohner oder vndersässen beim marckht sein die schof vnd kaschstrein, sovil deren beim gschloss verhanden, so offt es von nötten ist, abczuscheren schuldig. davon gibt man yedem zway laybl brotts.

fol 85. Den rauchfang in der khuchl, so offt es not thuet, sein sy zu kheren schuldig. dagegen gibt man ain laibl brott vnd ain pecher wein.

Item so müessen sy sich auf ain halbe meyl weegs schickhen lassen, so offt man erfordert, sodann gibt man ain laybl brott vnd ain pecher wein.

Also auch seyen sy die kuchl vnd pachofenhertt, wanns nott thuet, zu bessern schuldig. dagegen gibt man jedem ain laybl brott.

Pintterrobatt.

Alle vnder der herrschafft Mompreyss gesessne pintter sein schuldig raiffstang zuhackhen, zukhlieben vnd raiff darauss zuschneiden, dessgleichen väsßer, potting vnd anders zu völliger haussnotturfft anczuschlahen. davon gibt man inen zu essen vnd trinken. wann sy aber ain vass beseczen oder abschneyden, davon iss man inen gebürlichen lohn zugeben schuldig.

Teuchtwartter robat.

Mathia Suppan vnd Gregor Lontschäritsch zu Saimschlag sein zu bewahrung des neuen teucht zu zaphen ziehen vnd speren vnd sonst ander schäden dabey zuverhüetten bestelt. dagegen

thuet man inen an anderer irer benentten huebrobatt ainen nachlass.

Die von Grosswerda sein zum mittern vnd vndern teucht geordnet, dagegen beschiecht inen auch anderer robatt nachlass.

Dessgleichen sein die von Laackh die fluchtgraben beim mittern vnd vndern teucht zuraumen vnd zu uerzeinen schuldig. dauon gibt man zway laybl brott. fol. 85'.

Robat zu krautt vnd rueben.

Die vnnderthanen zu Hofsteten gaylen den krauttgartten, pauen den vmb, vberhauen, seczen pflanczen vnd vmbhauen dieselben wanns not thuet, sy schlagen auch das khraut, ausstragens ins gschloss, seyberns vnd richtens aller sachen zue, daz es zum einschneyden oder tretten berait ist.

Einzuschneiden sein syss nit schuldig. wann man aber gancze haubt einlegen lässt, sein sy dieselben einczutretten, auch das wasser zum vergiessen zutragen schuldig. dauon gibt man yedem ain stuckh fleisch, khraut vnd zway laybl brott.

Dessgleichen sein sy auch schuldig den ruebgartten zuuerzeunen, zugailen, aufzupauen, anzusäen vnd die rueben ausszurauffen, in das gschloss zuantwortten, einzuhackhen vnd einzutretten. dauon gibt man jedem zway laybl brott.

Robat zum ranndten vnd hifl fueren.

Die von Hofstetten sein schuldig hiflu zufueren zum heyschübern.

Des gottshauss Pletteriach vnderthanen zu Hof gesessen sein auch schuldig järlich zway fueder rantten zufueren.

Gemaine robatten.

Was vnd wieuill tag ain jeder vnderthan durchs iar zu robatten hat, ist hieuor nach iedes zinsung verschriben.

Es ist aber zumerkhen, das man den pawleutten, hauern, jattern vnd schnittern des tag ainmall zuessen als ain stuckh brott vnd zwo richt gekhochte speiss von krautt, paan oder rueben vnd sonst was dergleichen. fol. 86.

Den madern gibt man yedem ain tag ain mässl wein, ain waiczen laib prot, ain stuckh gemischet prot, ain stuckh fleisch vnd khrautt.

Den wein sein die vnderthanen auf zwo oder drey meyl wegs weit zum gschloss zutragen schuldig, ye von ainer ganczen hueben 4 vnd von ainer halben 2 emper. vnd wann sy nun den wein abgeleget, so gibt man yedem von ainem säm, der 2 emper hellt, ain mässl wein, ain stuckh prot vnd zwo richt gekhochte speiss.

Aber denen hey vnd müstfuerern, holczhackhern vnd heyrechern ist man von allters hero weder zuessen noch zutrinkhen zugeben schuldig.

Sonnst sein alle vnderthanen zu des gschloss oder mayrhoffs gepeu, wann es von nötten ist, mit ross vnd wagen, auch sonst mit allerlay handraichung zu robatten schuldig.

Marburg, landesfürstliches Amt. 16. Jahrh. Beginn.

Im Stadtbuche der Stadt Marburg v. J. 1513—18. Jahrh., Pap.-Cod., gr. 2°, in Holz und Ledereinbd. Hs. 2714 des steierm. Landesarchives.

fol. 362. Von dem weg und prugkhen machen am Leyttersperg.

Item all wägen mit wein oder khauffmannschafft, so durch sannd Vlrichsthor heerein vber den Leyttersperg faren, gibt jeder weggellt phening vi.

Vmb solche gellt soll gemaine statt den weeg vnd prugkhen bis auf den Leyttersperg machen mit allem darlegen.

Vnnd ennhalb hinab sambt der Pesnicz prugkhen soll auch
fol. 362'. gemaine statt machen vnnd die vmsässigen pawern vnnd nämlichen der von Grabm lewt sollen holcz vnnd annders darlegen.

Item die prugkhen in der Jelenncz soll auch gemaine statt vnnd der richter zu Marchburg machen, aber die vmbsässigen pawern sollen gleicherweiss hollcz vnd alle notturfft darlegenn.

Item die prugkhen vnnd weg bei sannd Margrethen macht auch gemaine statt vnnd der richter, aber die vmbsässigen des Pressinger, die pawern zu Wäba vnnd annder sollen alle notturfft darczue fuern.

Item die staynein prugkhen gegen Radkherspurg macht die statt Marchburg vnnd die statt Radkherspurg miteinannder, aber die pawern zu Jablan, Rosennperg, Wäba vnnd dasselbs vmb sollen hollcz, stain vnnd annders darlegen.

Von dem weg in der Schlayphen.

Zu dem weg in der Schlaypfen soll allweg ain wegmacher sein vnnd alle die so weingarten bey sannd Petter im khrenigkh vnnd daselbs vmb habenn, sollen weggelt als hiernach volgt geben, niemandt ausgenomen es sein herrnn, prelatten, burger oder pauern. dauon soll der weg gemacht werdenn.

Erstlich sollen die pawern im Krenigkh vnnd die in Wadl holcz vnnd annder notturfft darczue legen.

Item die dorffer zu sannd Petter, Tepha, Wäba, Mettaw, Nebau, Khrenigkh, Wadl vnd Perniczn soll ieder angesessne

pawr ain tag zu der Schlaypfen robatten vnnd darczue geben noch iiii phening.

Schönstein, landesfürstliche Herrschaft. 1575.

Im Stockurbare der Herrschaften Schönstein u. Katzenstein v. J. 1575. Pap.-Cod., 2°, 227 Bll. in Pgt.-Umschlag. Stockurbare Fasc. 68, Nr. 157 des steierm. Landesarchives.

Robat bei der herrschafft Schönstain. fol. 202.

Seittenmall befunden wierdt das die vnndterthanen bei der herrschafft Schönstain ainem inhaber altem herrkhomben nach von jeder huebben, sy sei gancz oder halb, nicht merrers dan drei tag im iar zu robaten vnnd allen traidt auf den casstenn geen Cilli zutragen schuldig, demnach werden die auch nochmallen bei solcher alten robat, wie man der mit dem zug oder hanndtrobat jederzeit bedurfftig, verbleibenn, oder das darfur auch altem herrkhumben nach von ieder hueben, sy sey gannz oder halb, neun khreuzer beczalt oder geraicht werden sollenn.

Also auch die hofstetter werden von diser zeitt drei tag handrobat zulaisten oder darfur neun khreuzer zugebenn schuldig sein.

Gedachte vnndterthonen sein auch die drei hofwiesen in der Topolschicza an der robat abzumäen, das hey zutrukhnen vnnd einzufueren schuldig vnnd dennen wirdt zw vnndterhaltung nichts gegebenn.

Schlosspaurobatt. fol. 202'.

Der schlosspaurobat sol es disen verstanndt haben, das die vnndterthanen zu vollendung des angefanngen schlossgepeu von ainer gannczen hueben järlich mit dem zug oder viech tagberch vier, mit der handt aber tagberch acht, von ainer halben huebenn auf oberczeltenn weeg die helfft, id est mit dem viech tagwerch zway, mit der hanndt tagberch vier, vonn ainer hoffstat tagberch hanndrobat drei laisten vnnd verrichten sollenn.

Jedoch wierdet der pfandtinhaber oder seine ambtleut hienebens dise beschaidenliche gelegenhait erhalten, das den armen leuten, wan man irer zw beruerter robat bedurfftig, solliches zwenn oder drei tag zuuor, damit sy sich zeitlich vnd darczue gefast machen mugen, verkhündet vnnd solliches nit gleich auf die erste stundt angestellt, vilweniger da ainer auss spater verkhündung zu gedachter robat nit erschine, gegen denselbenn mit ainicher straff nit verfarenn, sonndern sein entschuldigung genuegsamblich angehört vnd wo die fur erheblich befunden, von dem phanndinhaber vnnd seinen leuttenn weitter vnmalestiert vnnd vnbedrangt gelassen. sonnderlichen aber solle zur zeit der

gnöttigisten feldarbeit (damit sy sich in abgebung der traid-diennst nicht dergleichen verhinderung zubeclagen) irer verschont werdenn.

fol. 203. Also auch soll es mit denen, so khein arbaitviech bei iren huebgründten auss armut vnnd vnuermugen haben, gehalten werdenn wo derenn ainem an die robat mit dem viech angesagt wurdt. vnnd der auf denn angeseczten tag nit aufkhumen khunde, solliches auch wissentlich wäre, das denselben nit von stund an der vngehorsamb zuegemessen, vill weniger er darumben gepuest werden sonndern der oder dieselben sollen volgennts hernacher als des anndern oder driten tags solliche robat bei ainer gebuerlichen vnnd leidenlichen straf einzubringen vnnd zuerrichten schuldig sein.

Besonnders werden der herrschafft vnndterthanen, wan ainiche pesserung an dem schloss Schönstain khunfftig furfallenn oder furgenomben, mit der robat stain, holcz, kallich vnnd dergleichenn pauvorrat zuerlegen, auch die hanndtraichung zuthuen schuldig. inmassen solliches bei anndern pfandtschlössern in dem furstenthumb Steyr vnnd furstlichen graffschafft Cilli gebreuchig.

Dergleichen sain sy auch in furfallender noth vnnd zeit dem landtfurstenn die profianndt vnnd dergleichenn vnuermeidenlich robat, wan vnnd wie man ir notturfftig ist, zu laisten schuldig vnnd pflichtig.

Nachdem vnndter andern beschwärungen furkhomen, das etlichen armen vrbarsvnndterthanen bisshero ire ross durch den inhaber in mer weeg vber lanndt vnzimblicher weiss hergenumben vnnd an ainichen lohn vnd ergöczung nit zu geringen irenn verderben abgeritten vnnd abgemörggelt worden, wierdet hierauf in namen der für: dur: bei ime pfanndtinhaber vnnd seinen pflegern von diser zeit sollicher vnfueg hiemit sonnders ernnst gänczlich ab vnd eingestellt, niemandt khunfftig wider seinen willen darczue vmbsonnst seine ross aignes gewaldts herczunemen.

fol. 203'. Als auch gedachte vnndterthonen des stätten hasen vnnd fuchs geyaidts willenn, darczue inen ain zeit heer vbermässig vnnd on vnndterschaidt gleichsamb zur robat aufgebotten wordenn, sich erclagt, solle hinfuro ditsfalls alle vbermass vnnd von tag zu tag continuirende aufboth zum iagenn abgestelt sein, auch darunter irer furfallenden eehafften alters vnnd arbait versäumbnuss ain gebürlicher respect vnd verschonung vnnd also die vnndterthonen gancz vnclaghafft gehalten werden.

Tüffer, landesfürstliche Herrschaft. 1582.

Im Stockurbare der Herrschaft Tüffer v. J. 1582. Pap.-Cod., 2°, 466 Bll. in Pgt.-Umschlag. Stockurbare Fasc. 79, Nr. 187 des steierm. Landesarchives.

Robat bey der herrschafft Tiffer. fol. 436.

Bey yetztberüerter herrschafft wierdet befunden, das die ambtsvnderthanen ainem inhaber altem herkhomen nach von yeder hueben sy seyn ganz oder halb, järlich drey tag zu robathen schuldig. demnach werden die auch nochmallen bey solcher alten robath wie man der mit dem zug oder handtrobat yeder zeit bedürfftig gelassen, nämblichen welcher ainen ganzen zug oder pflueg bey seinen huebgründten hat oder vermag, derselb soll sich, es sey zum anpaw, zur fuer des perckrechtweins, traydt, hey, strey, vnd was dergleichen herrn vnd haussnotturfft erfordert drey tag zuuerrichten nit waigern. diejenigen aber die khainen ganzen zug vermügen, sondern nur ain ainigs ross oder pawöxl haben, denen wirdt zuegelassen, das ir zwen oder drey zusamen spannen vnd die anbeuolche robat gleichfalls ieder drey tag verrichten.

Die armen vnuermügigen vnderthanen aber, die khainen aigenen zug oder pflueg bey iren hueben anzuspannen haben, die seindt zu aller handtrobath drey tag, wie man dero bedurfft, als zum verzainen, jetten, hawen, schneiden, mäen, holzhagkhen biss yeczo gebraucht worden, dabey lasst man auch an yezo dieselben also verbleiben.

Ebensfalls die hofstetter vnd kheuschler, souill der im landt- fol. 436'. gericht auf der herrschaft gründt gesessen vnd ire narung daselbsten suechen vnd haben, sein auch ieder drey tag handrobat zuuerrichten oder darfür neun khreuzer darfür zu raichen schuldig.

Denen obvermelten robattern wierdet des pfandtschaffter anzaigen nach, inmassen es auch in dem negsten oder jüngern reformationvrbar gefunden, iedem des tags ain stuckh oder zway laibl prott vnd ain trunckh oder mässel weins gegeben, dabey es auch in gegenwertiger reformation gelassen würdt.

Besonders ist fürkhomen vnd befunden, wie das etlich vnderthanen sonderlich die im Cristallerambt, welche ir aigen ross haben, für die drey tag robat ain sämbfart gehen Laybach, wann der pfanndtinhaber seinen zinsstraidt dahin verkhaufft, welches doch nicht järlichen beschehen soll, zu thuen schuldig.

Dise sämbfartrobat wierdet gleichermassen, wie man biss jezo in gebrauch gewesen, in iren standt nochmallen hinfüron gelassen, das doch dits orts der armen vnd vnuermügigen, die bey iren hueben nit ross haben, in alweeg verschonet vnd sy

zu bestellung der sämbross oder sämbfart geltsbezallung darundter nicht gedrungen werden.

fol. 437. Auf solche sämbfart ist etwan durch etlich sonders darczue verordnete commissarien gemässiget, das ain pfandtinhaber zu vnderhaltung auf ain ross vier khreuzer vnd zway massel habern sambt dem vrfar vnnd mautgelt zugeben schuldig. bey diser mässigung wierdet es in gegenwertiger reformation auch iezo gelassen.

Die vnderthanen zu Gölcz, Bressun vnd Ladinarun haben bisshero für ir robat von ainer ganzen hueben ieder sechzechen sämb holz seit der jüngsten reformation abgeben. bey diser vermittelten robat werden die auch nochmallen gelassen.

Die lechner thuen khain robat an allain, wann man dero im gericht zu behendigung der malefiz vnd anderen vngehorsamen personen auch zu behüettung der jarmärckht vnd khirchtag, item aussbelaitung der vbelthätter zur richtstatt vnd in ander weeg indert bedürfftig sein die gegen raichung der gebürlichen vnderhaltung sich brauchen zu lassen schuldig.

Die vnderthanen zu Ober-Tifer, Gotsackher, Sliuo, Velauscheckh vnd Psarie sein anstatt irer robat der drey täg von
fol. 437'. alter die cramerhitten zu sant Marthinstag aufzumachen vnd abzubrechen schuldig gewest. die mag nochmallen ain pfanndtinhaber zu berüerter arbait oder in ander weeg zu seiner gelegenhait vnd zu verrichtung der drey tägen robat gebrauchen.

Insonders sein in vorbestimbten dörfern die vnderthanen ainem pfandtinhaber ieder ain tag die vässer zu pinden schuldig oder gibt für sollich anschlagen vier khreuzer, dabey sy auch nochmallen gelassen werden.

fol. 438. Landtsfürsten robat.

Die merberuerten ambtsvnderthanen sein insonders, wann ainich gepey oder ander besserung es sey an der für: drht: burckh oder schloss Ober-Cilli fürgenumben wierdet, jeder zeit mit der robat holz zuhackhen, stain, kalch vnd dergleichen pawvoratt zuerlegen vnd dergleichen die handtraichung zu thuen schuldig. inmassen solliches von alters herkhomen vnd die notturfft erfordert vnd bey den andern pfandstuckhen gebreuchig.

Also auch sein die zu ieder fürfallenden noth vnd zeit dem herrn vnd landtsfürsten die profiandt, geschüz vnd dergleichen vnuermeidlichen robat, wann vnd wie man ir notturfftig ist, zu laisten schuldig vnd pflichtig.

Nachdem ir für: drht: jüngstlich der genedigisten mainung gewest, wann man bey den vnderthanen alda zu Tifern hette er-

langen mügen, das sy entgegen der profiandt vnd geschüz fuer obuerstandner massen dardurch befreidt vnd erlassen gewest wären, fol. 438'. weill aber weder dasselb noch ain wenigers bey inen zuerhalten gewest, welcher vnzimbliche waigerung ir für: drht: durchaus nit passiern wellen, sondern haben inen mit ernst aufzulegen beuolchen, das sy dess iars in allem vier tag ainem ieden inhaber hinfüron robatten, auch noch ainen weg als den andern zu der profiandt vnd geschüz fuer wie bisshero also noch schuldig vnd verpunden sein sollen. so wierdet sich der pfandtinhaber nach sollichen nun hinfüron zu reguliern haben.

Drachenburg, Herrschaft des Zacharias Schneeweiss. 1588. [1571.]

Im Urbare der Herrschaft Drachenburg v. J. 1588. Pap.-Cod., 2°, 148 Bll. in Pgt.-Umschlag, Hs. 3386 d. steierm. Landesarchives.

Der burger zu Trackhennburg robath den 4. tag Nouembris im 71. isten iar beschriben. fol. 86.

Erstlichen die khain ross haben, die muessen die ruetten zum zuefriden hakhen vnnd die ross haben, müessen dieselbigen hinzuebringen.

Zum anndern muessen sy die pflannczen seczen, es sein souil der wellen, die freuleuth muessens pekhen.

Zum dritten, welche ross haben, die müessen hirsch eggen vnnd die khain ross haben, muess ain yeder ain tag einhauen, souer es vonnöten ist.

Auch ain jedlicher burger muess ain tag hiersch jeten.

Vnnd ain jedlicher ainen tag hirsch schneiden.

Auch muessen si den hirsch ausreiben, es sei mit rossen fol. 86'. oder sunsten, darmit er gar aussgeriben wirdet, vnnd allen in das gschloss tragen.

Item ain ieder muess jerlichen von yeder hofstath 200 weingartsteckhen dargeben.

Zum viertten müessen die burger die grosse wisen am Leubenperg auch die wisen bei den Nedellecz helfen hay vnnd grumath zusamenbringen vnnd alles auss disem vnnd anndern wisen vnder das tach einczichen vnnd nidertretten helfen.

Zum funfften sein sy auch das pawtraidt in das gschloss zebringen schuldig.

Zum sechsten müessen sy auch den misst zerpraitten vnnd die pauern, die nit vich haben, müessen auch helffen vnnd die burger, die ross haben, muess ain yeder ain tag eggen.

Zum sybenten müessen sy die rueben helffen ausnemen vnnd fol. 87. abschneiden, vnd wan mans in die grueben fiert, müessen sy helffen auflegen.

Zum achten müessen sy auch das krauth abhagkhen vnnd alles, souill dessen ist, herauf in das gschloss bringen.

Die freuleuth müessen helfen anschneiden vnd einscharben.

Zum neundten muess ain yeder burger von ainer yeden hofstatt 2 sämb weinachtholcz in das gschloss bringen.

Zum zehennten müessen sy auch auf das gejäd geen, ist aber wildtschwein, hirschen oder ander gross wildt vorhanden muessen die paurn auch zueseczen.

Man gibt innen, wan sy auf das gejäd geen, ain suppen.

fol. 87'. Wan sie nichts fachen, so gibt man khainen nichts, allain dennen die die necz tragen.

Zum aindlefften sein ir dreu schuldig brief vber landt zetragen mit namen Yban Hrauaten salligen erben von zwo hofsteeten, deren ain jede insonder vnnd Matheo Jannesitsch weber. ist es nit weitten als ain meüll weegs so müessen sy ohn lhon geen. Ist es aber weitter, ist innen der kr. dauon zu lohnen schuldig. Item des Hrauaten salligen erben tragen von der ainen hofstat so Gregorn Pheiffer gewesen die brief in der nahundt vnd sein sonst dauon auch zerobaten schuldig, die anndern zwo hofstat haben sonsst khain robath, allain yeder ain tag hey aufheben.

Leczlichen sollen sy recht geschaffne tagwerch robaten sumer vnnd wintter, alsofft sunn auf vnd nidergeet. welcher aber nicht khumbt, der muess alssdan für ain tag drei tag robathen.

Zu mittag ist jenen allmallen ain stundt zum essen erlaubt worden.

fol. 88. ## Der vnndterthanen vnnd freüleüt zu Trackhennburg robath.

Der vnndterthanen vnd freüleüth robath so den 5 tag Nouembris im 71. iar mit innen im beisein herrn Georgen Mätschekh predicannten vnd herrn Christoffen Räczen geredt. nachdem sy alle robath thuen sollen ausser vnnd neben den burgern wie hieuor vermeldt, sollen sy solches treulichen richten vnd weill die in dreü sup gethailt, sollen sy denselben supleut gewärttig sein. vnnd was den supleuten auferlegt wierdt von hoff solches treulichen richten vnd sollen alssofft zu der robath morgens frue zwischen 7 vnnd 8 vhr an die robat vnnd wan die sun schier hintergeen will, haimbgeen. welcher es aber nicht thuen wurde. derselbige soll den schaffer, ambtman vnd supleuten 3 kr. der annsag halber verfallen sein vnnd dem herrn sein straf beuor gesteldt.

Es ist innen heut ain chlaffter, wie sy holcz hakhen sollen. zuegesteldt vnnd sollen hakchen was man bedarff.

Innen soll zu yeder robath 2 oder 3 tag danor angeseczt werden.

So soll man yedem ain laibl prot vnnd ainen trunckh wein fol. 88'. nach gelegennhait des iars vnnd wollgefallen der herrschafft geben.

Michel Wakhalitsch zu Peullenstain robath ain tag phluegen, ainen tag mäen, ain tag mühtfiren, ain tag heyfieren, rechte ganncze tagwerch.

Matheuss Schmidt zu Peullenstain robath auch wie obgemelter Wakhallitsch.

Pettauerische Gülten der Freiherren von Herberstein. 1616.

Im Urbare über die Pettauerischen Gülten „so mir Wolff Sigmund Freyherrn zu Herberstein von meinen se : lieben herren vattern erblich angefahlen," vom Jahre 1616. Pap.-Cod, 2°. 139 Bll. Hs. 1205 des steierm. Landesarchives.

Bericht welchermassen sich die Polstrauer, da sye fol. 54'. noch auf Fridau gehörig gewesen, brauchen haben lassen muessen.

Erstlich wan ain gepeu fürgenomben, werden sie alle unnd iede notturfften darzue fiehren müessen vnd die nicht fuehr gehabt, die handtrobath richten müessen.

Zum andern wan ains vnd mehrer derselben burger auf ain raiss begehrt werden, sie iedesmalss mit ihren aignen khleppern erscheinen vnnd ihrer herrschafft auf den dienst wartten müessen.

Dritten sein sie schuldig, so lang man ihrer in einen feldtzug bedürfftig, die hörwagen zu fiehren, denen geiagten abzuwartten vnd wan man lechenrösser bedürfftig dieselben herzugeben.

Viertens sie die gancze zeit vier thorschüczen halten müessen in gschloss Fridau, doch sein solche wochentlich abgewexelt worden. fol. 55.

Item sye auch die zum gschloss Fridau gehörigen schöffmüllen, wan derselben aine versunckhen, widerumben ansszubringen schuldig sein.

Auch ain jeder sein thaill thraidtzechendt, souill er dessen geben, selbsten von Polstrau biss auf Fridau füehren müessen.

Gejaidhof, landesfürstliche Herrschaft. 1640.

Im Stockurbare von Tobel 1640, Pap.-Cod., 2°, 22 Bll. Reihe der Stockurbare des steierm. Landesarchives Fasc. 77, Nr. 184.

Demnach der Röm : kay : auch zu Hungarn vnd Behaimb fol. 1. könig : may : vnsers allergenedigister herrn vnd landtsfürstens etc. hochlöbliche I : Ö : hoffcammer für ein hoche notturfft befunden,

das des landtsfürstliche lust vnd giaidthauss nemblich das schloss zu Tobl mit desselben vndterthonen, deren schuldigen dienstbarkheitten alss zünss, steuern, robathen vnd anderen herrnforderungen sowol auch der darzuegehörigen först, wälder, wissnen, weingärten, purckhfridt, pidtmarckhen vnd all anderen rechtlichen ein vnd zuegehörungen wegen vndterschidlich darin anerwachsnen stritt vnd ihrrungen widerumben in ein volstendige richtigkheit vnd ordnung gebracht wurde. Alss hat wolgedachte löbl : hoffcammer sub dato 22. Januarij des lengst abgewichnen 1639. iahrs ain commission aussferttigen vnd ihro hoffcammer vndtergebnen buechhalterischen raithofficier Phillip Jacoben Trutten wie auch den damahls gewesten forstmaister daselbst zu Tobl Geörgen Pfeffer zu commissarien mit disen beuelch verordnet, das sy commissarien all vnd yede obgemeltes schloss zu Tobl rechtliche ein- vnd zuegehörungen, wie die imer genandt werden mögen, alles pflicht-
fol. 1'. schuldigisten vleisses beraitten, beschreiben vnd ihro hoffcammer in guetter richtigkheit verschribner einhendigen sollen. Vnd obwollen obernende commissarien solche commission gehorig verrichtet, seint sy doch vor einraichung ihrer relation zeitlichen abgeleibt, sy haben aber vorhero gleichwoll ihre beschechne beraittung vnd verrichtung durch ihre gemachte vnd aufs papier gebrachte richtige verz[eich]nussen hindterlassen, das nembliche sy alle vnd je[de] pidtmarchen mit denen confinirenden anwesenden herrschafften richtig gemacht, auch der vndterthanen dienstbarkheitten nach ihrer selbst aignen bekhantnus vleissig notiert vnd verschriben haben. alss hat vor hochwolgedachte löbliche I : Ö : hoffcammer . . . vndterschribnen in crafft abgangener gnädiger verordnung anbeuolchen, das ich auss obernente schrüfften vnd verzaichnusen dises gegenwertige vrbary ordentlich specificierten zuständen aufrichten vnd verfertigen solle, in massen auch also gehorsam beschechen vnd alles vleissig verschriben worden, wie hernach volgt.

fol. 21'. Robath.

Die vndterthonen müessen alle zum schloss Tobl gehörige gründt anpaun, fexen, die fexung haimb in stadl, die gail zum weingarth führen, erdt tragen, das grueben vnd das lesen verrichten, dan auch die notturfftige fuehrn vnd handt robath zu bemelten schloss vnd hoffviczdomambt richten, hierumben jeden handtrobather zu mittag zu essen vnd am abent ein stuckh broth oder des tags 4 khreyzer gericht werden, weliches auch mit der fahrenden robath sein vnd da der pauer selbsten fahren thuet, ein viertl wein darzue oder 3 khreyzer darfür, so aber sein

khnecht fürth, des tags allein ein halb wein oder 6 geraicht werden solle. vnd da dergleichen robath zu viczdambambt notturfften wegen vndterhaltung gedachtes schloss vnd zuegehör zu verrichten vonnötten soliche der robather gebüehr solle auss den löbl. viczdambambt in Steyer jeden forstmaister erstattet werden.

Souil aber die fuehrn von Grätz nach dem schloss Tobl fol. 22. beschechen, gebüehrt für jede fuehr neben des trungkhs oder aussgeworffen geldts obuerstandtnermassen 15 kr. auss wolgedachten viczdambambt zu bezallen.

Khayschler.

Dise sein nit allein neben der täglichen ausschikhung vnd briefftragen allerlay geiaidt vnd pilvischen zuuerichten sch[ul]dig sondern auch all anderer nothwendiger handtrobath, wie auch anderer orthen vnd sonsten landtsgebreichig ist, vndterworfen.

Desgleichen. 1772.

Im „Urbarium über die zu den kay : könig : Guth Gejaidhof gehörige Unterthanen, Realitäten und Freyhaiten", v. J. 1772. Pap.-Cod., 2° 33 Bll. Hs. 1868 des steierm. Landesarch. Graz.

Demnach eine hochlöbliche kayserliche königliche Ministerial fol. 1. Banco Hof-Deputation in Wienn einer wollöblichen kayserlich königlichen Administration sammentlicher Bankalgefällen in Herzogthum Steyermarkt gnädig mitzugeben geruhet, dass das von herrn Franz Xaveri Merth, kays: könig : hofbauschreibern über die zu dem kays : könig : Gejaidhoff gehörige unterthanen, deren gibig- und schuldigkeiten, dern acker, wiessen, weingarten, burgfried, fischerey und jagdbarkeiten aus dem vorhanden alten de anno 648 zum Grund gelegt neuerlich erricht und eingesendete urbarium durch mich mit reflectirung auf die ihme herrn bauschreibern communicirte anmerkungen vermög der untern 6. July dieses lebend 772sten iahrs an mich erlassenen verordnung abgeänderet, sohin vollständig in stande gebracht werden solle.

Alss habe nicht nur mich noviter ad locum begeben, die unterthansgründe sowohl als herrschaftliche corpora beaugenscheiniget, mit denen derzeitigen berainungen aufgezeichnet, sondern auch gesamte unterthannen, hofstädtler, keuschler, und bergholden einberueffen, denenselben ihre giebig- und schuldigkeiten vorgelesen, und nachdeme sie solche durchgehends bestättiget, nebst denen herrschaftlichen realitaeten, dann deren fol. 1'. derzeitige berainungen, jagdbarkeiten, fischerey, und burgfried folgendermassen beschrieben.

Robath.

fol 23'. *Der gesamten* 10 bauern, 2 hofstädtler auch aller keuschler *zu Dobl*, dann auch, was ihnen bey ieder robath an geld, auch speiss und trunckh von der herrschaft zu geben.

1. seynd die 10 bauern schuldig alles, was von der herrschaft erkaufet und von dem erzeugten verkaufet wird, zu führen, wouor sie, wann es der weithe nach einer Grätzer fuhr gleichet, ein heu für die pferdt und 7 kr. trinkgeld, wann es aber nur for eine kleine fuhr zu rechnen, der fuhrmann 1 seitl wein und ein stückl robathbrot zu empfangen.

2. seynd diese schuldig die herrschaft nacher Graz zu führen,
fol. 24. einer höchstens sibenmahl, wouor sie, wann die pferd darinnen warten müssen und eine zuruckfuhr ist, nebst dem heu und 7 kr. trinkgeld andere 7 kr. vor die kost des fuhrmannes, wann aber die pferd widerum zuruckgehen, nur nebst etwas heu alleinig 7 kr. trinkgeld bekommen, welches auch also bey all übrigen Grätzer fuhren zu observiren, nemlichen nur 7 kr. trinkgeld nebst des heu zu geben.

3. müssen diese 10 bauern alle einfuhren, wie es namen hat, auch die herrschaft an benachbarte ort mittels kleinen fuhren bedienen. auch alles von und auf die mühl führen, wobey sie alleinig so sie die herrschaft selbsten oder wem anderen an dessen statt führen, 1 seitl wein und 1 stückl robathbrod haben, welches sie auch bey allen mühlfuhren bekommen ausser bey der grossen gemachter fuhr, allwo sie' nebst des robath brod 1 halbe wein bekommen, so nur zu verstehen so das gemahlter von der mühl kommet.

4. müssen sie das gräss von 100 claftern holz, die clafter holz selbsten, alle streu und laub, auch das zeugholz, dessen gräss und öder ruthen nacher hauss führen zu den mayrhauss, wouor sie nichtes empfangen.

5. müssen sie alle gaill ausführen, wobey sie nichts vor die pferd das heu haben, item auch ieder ein fuhr gaill in den weingarten vor nichtes.

fol. 24'. 6. nebst all anderen einfuhren, wouor sie nichtes haben, auch das hey und gramath von Griess gegen bezallung 15 kr. und den fuhrmann i halbe wein und i stuck leutbrod, dann das heu und das gramath von der Krumpaun, wovor der fuhrmann i seitl wein und i stückl robath brod bekommet, von denen übrigen heu und gramathfuhren wird nichts gegeben.

7. müssen diese 10 bauern alles brachen, eggen und eineggen, auch alles anbauen ausser des wintergetraids, wobey sie bey den sommertrayd anbauen vor einen pflueg i halbe wein und

i stückl robathbrod, bey den brachen zu wintergetrayd und bey bracheggung dieses hat ieder i seitl wein und i stückl robathbrod, auch wann sie den ganzen tag damit zubringen vor die pferd die halt in Greith haben. NB. bey den sommergetrayd eineggen haben sie aber nichtes.

8. müssen sie in den weingarten auch stecken, die fass hin und den erfechsneten wein herüber führen vor nichtes.

9. müssen alljährlich nach der reye von Göss den marchfuderhaabern führen, allwo ihnen samt den mitschikenden beamten 2 fl. zöhrung gehöret, die mauthe zahlt aber auch die herrschaft.

10. müssen sie die eissgrueben mit eiss anführen, anbey aber auch in die handrobath schicken, wovor die fuhrleute nichtes haben.

Letzlichen ist zu verstehen, dass diese 10 bauern alle bey dem schloss erforderliche fuhren mittels sogenannter kleinen fuhr zu praestiren schuldig ausser derer zur reparation gehörigen fuhren, welche der herr des schlosses um keine doppelte robath zu verursachen bezallet, wobey ihnen bauern ausser denen oben specificirten nichtes zu geben.

NB. So oft der bauer mit fuhr robath, darf selber von der handrobath ausbleiben.

Handrobath.

Was denen robathern darbey zu essen und trinken zu geben sowohl derer 10 bauern als 2 hofstättler und aller keuschler.

Alle 10 bauern und 2 hofstättler haben alltägliche handrobath, zu welcher selbe gute und arbeitsame leute zu schicken schuldig, und zwar von Georgii bis Michaelis umb 7 uhr fruhe bis 7 uhr abends zu arbeiten, von Michaelis aber bis Georgii von 8 uhr fruhe bis 5 uhr abents, welche bey den ordinari und nachstehend nicht angemerkter arbeit auf mittag nur ein speiss, das ist baubann oder farfel von halb türkisch und halb bauwaiz gemischten mell oder koch von türkischen mell haben, wobey man ihnen auch nach mittag, so eine harte arbeit, ist iedem i stückhl robathbrod zu geben schuldig.

NB. Vor alle 12 robather wird die ordinari speiss in einen grossen steinhöffen gekocht. wann aber 2 speissen seynd, wird bann oder krauth in 2 kr. steinhöffen gekocht.

Bey dem eisshacken, allwo alle bauernrobather und keuschler gebraucht werden, haben die bauernrobather 2 speissen bann oder krauth und ordinari farfel, auch ieder ein stuck robathbrod, die keuschler desgleichen. aber für diese wird besonder angericht

und vor solche die mellspeiss in einen 4 kr. steinhöfen, bann oder krauth aber in einen groschen steinhöffen zugericht, so überall gleich ist.

Bey dem öhl ausschlagen werden robather gebraucht ausser der keuschler so viel erforderlich, wobey ieder i seitl wein bekommet, weilen aber hiezue auch gehet der schaffer, die mayrinn und die kuchldirn wird ihnen samt denen robathern a proportion krauth und sterzmell mitgegeben, auch i laib leutbrod, und wann
fol. 26. sie bis in die nacht zu arbeiten, haben sie zusammen auch auf die nacht einen sterz, wobey auch der schafer und müllner jeder i maass, die 2 schlossmentscher aber iede i halbe wein bekommen, welches so viel täge es dauert, zu repetiren ist.

Zu den erden tragen und gruben in dem hofweingarten werden gebraucht die bergholden und so es erforderlich auch alle robather und keuschler, denen allen gleich auf mittag 2 speissen, wie vor beschrieben, und vor jeden thaill ein laab robathbrod geschicket werden, vor den schafer und hofweinzörl aber wird das mayrleutessen jeden ein stuckh leutbrod und 2 maass wein vor beyde gegeben.

Harr jethen thun keuschler und bauernrobather, allwo selbe 2 speissen, wie obgemeldet und nachmittag jeder ein stückel robathbrod zu empfangen haben.

Kraut sezen thun keuschler und bauernrobather, wovor die keuschler nichts, weilen sie nur i piffing sezen und damit zeitlich fertig seyn, die robather haben ihr ordinari speiss.

Den Griess an der Kainach mähen die bergholden, wonor sie 2 fl. in geld und auf mittag 2 speissen, ein krauth und farfel
fol. 26'. von bessern mehl, i laibl leutbrod und 2 maass wein.

Das futter dören aber die 12 bauernrobather und alle keuschler, allwo die keuschler zur fruhestuck einen milchsterz, die bauernrobater aber kein fruhestuck, auf mittag aber bekommen bauernrobather und keuschler zusammen 2 speissen, id est ritschet und krauth, wie auch alle zusammen einen laib leutbrod zu den krauth, wobey auch die keuschler alleine jeder ein seitl wein. zur jaussen bekommen die keuschler jeder ein stuckh leutbrod, die bauernrobather aber robathbrod, auf die nacht bekommen, die keuschler widerum 2 speissen. wenn sie aber früher fertig werden gleichwie an einem fuhrtage haben sie statt das essen ieder ein seitl wein und etwas grössere stückl leutbrod, die bauernrobater aber auf die nacht nichtes. item wird auch denen keuschlern vor ieden tag 3 kr. in geld bezallet, welches eben also bey der gramathmath zu verstehen. wann blahenknecht darbey, welche keuschen besizen, haben selbe nebst dem täglichen groschen allzeit

eine halbe wein und das essen wie die mayrleute zu hauss, eben also der schaffer und andere leuthe aus den schlooss.

Die Krumpauen mähen ebenfahls die bergholden, welche auch das futter aufdörren, wovor sie an geld 1 fl. 12 kr., sie mögen täge darzue brauchen, so vill als sie wollen, und dem tage, da sie mähen 2 speissen, 1 laab leutbrod und 2 maass wein bekommen, zu dem fuder dörren aber haben sie allein die 2 speissen und fol. 27. das brod, aber kein wein, der bergamtmann aber hat täglich extra eine halbe wein, ein stuck leutbrod und das essen, wie die mayrleute in dem schloss. NB. dem tage, da diese Krumpaun gemähet wird, wird das essen durch 2 keuschler geschicket, welches vor bothenweeg abzuraithen, mithin ieden 3 kr., ein seitl wein und i stückl leutbrod zu reichen. die übrigen täge sollen die bergholden aber ihr essen selbsten, wovor sie nichtes empfangen und eben alles also bey der gramathmathe.

Die Guglauwiessen mähen die bauernrobather, aber nur die 10 bauern, die hofstädtler schicken ohne mader, wobey sie auf mittag 2 speissen wie anfangs beschrieben, auch 2 maass wein und zur jaussen jeder ein stuck robathbrod haben, die übrige fuetterarbeit aber, welche auch durch diese 12 robather bestritten wird, haben sie nur ihr ordinari speiss und also mit dem gramath.

Das Greith mähen gleichfalls die 10 bauernrobather zu heu und gramath, allwo sie eben dieses empfangen wie bey der Guglau wiesen.

So die kühehalt gemähet wird, ist selbe auf eben diese art traktiret worden, wie das Greith und Guglau.

Harr raufen und braiten thuen die bauernrobather und fol. 27'. keuschler, allwo jeder theill auf anfangs beschriebene art 2 speissen und des tags einmal iedes ein stückl robathbrod zu empfangen.

Korn und waizschnitt müssen die bauern 2 personen schicken, dann auch alle keuschler erscheinen, wobey ieder theil 2 speissen und jedes des tags einmahl i stückl robathbrod haben. NB. die hofstättler schicken hiezu auch doppelt wie die bauern.

Haiden schneiden die bauernrobather, haben aber nur einfach zu schicken wie auch alle keuschler, wobey sie gleich jedes 2 speissen nemblich krauth und knödl, auch nach mittag zur jaussen ein stuck robathbrod bekommen.

Brecheln müssen alle robathbauern und keuschler so vill täge, als es erforderlich, allwo sie alle farfel von besseren mehl bekommen, zu mittag krauth und ritschet, wie auch alle zusammen i laib leutbrod zur jaussen, iedes i seitel wein und i stuckh leutbrod. der harrdörerin aber wird solang als diese arbeit

dauert, das essen der schlossmayrleute und täglich i maass wein bey den brecheln aber, so lang es dauert, umb i maass wein mehrer.

Bey dem harr abcziechen werden tagwerchweiber gebraucht, welche zum fruhestuck ein warme speiss, zu mittag und nacht das
fol. 28. essen mit denen haussleuten, zur jaussen ein stuck leutbrod und ieder i halbe wein und 4 kr. in geld. das werch aber schütteln die ordinarirobather, worbey sie nur ihr ordinarispeiss.

Den Hofweingarten zu lösen werden gebraucht die bergholden, auch bauernrobather und keuschler, nachdem viele leute erforderlich, haben darbey alle gleich 2 speissen, nemblich krauth und farfel, die puttentrager haben auf die nacht ein fleisch und 2 zuespeissen, bey der nacht aber ein geschmalzenen sterz und 4 maass wein, auch robathbrod ein jeder robather und prösser ein stuck. Der hofweinzörl, so bey den lesen die obsorge zu tragen hat, sein essen wie der lessmeister, so von schloss hinüber geschickt wird, also auch der schaffer wann selber dabey, deren ieder auch i maass wein hat. NB. das essen vor die lesser und presser wird dem hofweinzörl gegeben und alldorten gekochet.

Bey dem krauthscharm muessen die bauernrobather das krauth anschneiden, wouor sie nichts extra bekommen, jene aber so eintretten, haben ihre drey i maass wein und ieder i stückl robathbrod, mit dem krauthscharber aber wird sowohl wegen bezallung
fol. 28'. alss speiss und trunk accordiret. ruben einscharben aber thuen die robather, wobey sie ihr ordinarispeiss, die eintretter aber auch ihre drey i maass wein und i stückl robathbrod.

Ruben abschneiden müssen die bauernrobather, wobey sie nichts extra, wann sie aber lang in die nacht gebraucht werden, haben sie auch auf die nacht ein speiss.

Das getraydt auf den kasten buzen auch die bauernrobather, wobey sie nichtes besonderes haben.

Die wäsch wird durch bezahlte tagwerchsweiber verrichtet, welchen vor den tag 12 kr., i halbe wein und 1 stuck leutbrod gegeben wird. die wäsch von den bach tragen aber robathmenscher, so vill als erforderlich seynd, welche das essen mit denen mayrleuten und auf die nacht jede i seitl wein und i stückl leutbrod bekommen.

In das haassenjagen, die nöz zu richten sowohl bey den zu den Gejaidhof mitverkauften alss bey denen in die pachtung verlassenen jagten, gehen alle bauernrobather, auch des herrn pfarrer sein unterthäniger bauer in dorf, auch alle keuschler, wouor sie abents ein stückl brod und i seitl wein bekommen.
fol. 29. wann sie aber ein trinkgeld empfangen, haben sie nichts. eben also ist es bey den fischen, allwozu alle keuschler zu gehen schuldig.

NB. Alle baurn so oft sie mit der fuhr robathen, darfen denselben tag keine handrobath schicken und wann sie sonn- und feyertägs eine fuhr verrichten, bleibt die handtrobath folgenden tage aus, übrigens seynd sie die alltägliche robath schuldig und können solche zu aller bey dem schloss nothwendigen arbeit gebraucht werden, die fuhren aber bey denen gebäuen seynd von dem innhaber des Gejaidhofes zu bezahlen.

Tröschen thuet der hofweinzörl mit 3 anderen, so da die arbeit auf sich nehmen wollen, denen jederzeit das 12 te viertel und noch mitsamt den ihrigen abgewundenen 24 vierteln i maass wein und i laib brod gegeben worden. nach gänzlich ausgetroschenen getrayd aber so in korn, waiz, haaber, gersten und haiden bestehet, worunter auch die baubann begrifen, ist ihnen zur sogenannten stadlhenn gegeben worden ein mittagmahl bestehend in krauth, gersten und einen stuck fleisch, nebst einen laib leutbrod und jeden i maass wein.

Aus einem alten Gebetbuche.

Von Dr. A. Ilg, k. k. Regierungsrath in Wien.

Im Privatbesitz bei Fräulein Marie Bergmann, Lehrerin am Frauen-Erwerbverein in Wien, fand ich ein kleines Büchlein, welches für die Alterthumskunde in Steiermark nicht ohne Interesse sein dürfte. Es ist ein Bändchen in Duodez. 44 Blätter stark, von schönem Pergament, dazu Schmutzblätter von Papier, in glattem Einband von schwarzem Leder. Das erste Pergamentblatt dient gleichfalls noch als Schmutzblatt und hat auf der zweiten Seite folgende Eintragung:

Anno 1616 Jars
Glückh Vnnd Recht
Ehrliche lieb . stilt
Khain Dieb.
Wien (von anderer Hand.)
Mörth Fuchss.
M : R : u. F : A :

Nun folgt das eigentliche Titelblatt, auf welchem, ganz in Schreiberzügen und Ornamenten eingerahmt, geschrieben steht:

Zu Ehren vnd freundlicher Gedechtnus Hab ich Sebastian Sax fürstlicher Dr. in Pummern Khunstmaister dises biechlein meinen lieben Herrn Bruedern Martin fuxen von Rotenman auss der Steyermarch Zu Einer freundlichen Gedechtnus praesentirt. Gott gebe seine Genadt. 1616.

Und am unteren Rande:

Was Ich beger dass khumbt nit her,
Wass ich nit mag, dass khumbt all tag.

Auf der Rückseite dieses kalligraphisch geschriebenen Titelblattes stehen mit gewöhnlicher Schrift einige Zeilen, von denen die oberste verschnitten und desshalb unleserlich ist. Das Uebrige lautet:

all mein hoffnung zu Gott
In Freud vnd auch in Noth
Rebecca Ainbeckhinn.
Christus der Ist Mein leben. Sterben Ist Mein gewin
Im hab ich mich ergeben Mitt freud fahr Ich dahin.
Den 18 Jahre 1616. (Andere Schrift.)

Nach einem leeren Blatte folgt auf dem nächsten eine von Goldlinien eingefasste Zeichnung, einen Kreis mit darüber gesetztem Kreuze darstellend, in der Form an einen Reichsapfel erinnernd. Darüber steht in sehr schöner Schrift: Sufficit mihi gratia tua Domine. Unten: 1616. Auf einem, den Kreis einfassenden Rand liest man:

Alle meine Bahrschafft Haab vnd Höchstes gutt
ist nichts dan Gott vndt Christi Teures Bluett.

Das Innere des Kreises füllt ein geometrisches Muster von Linien, die sich rosettenartig durchdringen. Sie sind, sowie auch die Contouren des Kreuzes, über dem Kreise durch mikroskopisch-feine Schrift gebildet, deren Inhalt wahrscheinlich fromme Worte enthält; ich vermag sie wahrlich nicht zu entziffern.

Nun folgen die Gebete, in herrlicher Schrift kalligraphisch geschrieben. Jedes Blatt ist von einem Rand eingefasst, welcher einen blauen Perlenstab zwischen Goldlinien enthält. Ich gebe hier nur die Ueberschriften der Gebete:

Morgen vnd Abend Gebetlein teglich zu sprechen.
Ein gebet vmb den dinst der Heiligen Engel.
Ein Gebet Zu jeder zeitt zu sprechen.
Ein befehlniss zu Gott teglich zu sprechen.
Gebett so man auss dem hause wiel gehenn.
Gebett zu Gott dem Vater.
Zu Christo dem Herrenn vnserm Heilandt.
Zu Gott dem Heiligen Geist.
Ein Andechtiges Schönes trostreichs gebett.

Ein Gebett Zum lob vndt preiss Gottes.
Ein schöne vbung des glaubens im rechten erkenntnus Gottes.
Auss dem 25. Psalm.
Gebet eines Wanderers.
Ein gebet vmb gemeinen frieden.
Gebet Zur Zeit des Donners vndt Vngewitters.
Ein gebet für die früchte des erdreichs.
Ein gebett für alle betribte angefochtne hertzn.
Gebet sich Gott Zu befehlen wen man des abents schlaffen gehet.
Ein Schön gebett von dem leiden vnd Sterben Jhesu Christi
Ein Schön gebet so wir krank vnd schwach seindt.
Eine offene schult vmb vergebung der sinden.
Ein gebet für alle Christliche herschaft vnd Obrigkeitt.
Ein andechtiges Gebett teglichen zu sprechen.

Dem ganzen Tenor nach und wegen des Fehlens einer Erwähnung Maria's, der Heiligen und der Sacramente scheint das Gebetbuch von einem Protestanten verfasst zu sein.

Die Rückseite des letzten Blattes des eigentlichen Gebetbüchleins, auf dem die Perlenstab-Einfassung aber nicht mehr angebracht ist, enthält in wieder anderer, gleichfalls schöner kalligraphischer Schrift, folgende Reime:

Almechtiger Ewig güetiger Gott,
Behüet mich vor eim bösen schneln todt
Sonst wil ich gern zu Jeder frisst,
Sterben wans dein göttlich will ist,
Verleih mir nur ein Sälige stundt
das bit ich dich aus hertzen grundt
Bescher mir auch ein seliges Enndt
vnnd nimb mein Seel in deine hendt
durch Jesum Christum deinen Sohn
der für mein Sünd hat gnueg gethan
das ist mein trost vnd höchster schutz
dem teufel vnd aller welt zu trutz.
das Bekhenn ich vnd drauf stirb ich
O Gott darbei erhaltte mich,
Hie Zeitlich vnd dort Ewiglich
Amen.

Hin geth die Zeit herkhombt der Todt
O Mensch thue recht vnd fürchte Gott.

Am Schlusse sind noch zwei Blätter angeheftet, auf welche beiderseitig dieselbe Hand wie folgend geschrieben hat:

Ettliche Schönne Verssleinn.

So wir vmb Tugendt Leiden spott
So werden wir gefallen Gott.

Ain gnetter Rath darnieder Leidt
Es gildt khein Kunst noch Erbarkheitt,
Gerechtigkheit muess hinnten Stahnn
Vntreu vnnd Lisst geth vornen Ann.

Welcher vergangne ding bedracht
Gegenwertige hat in Acht
vnd Zuekhunfftige ermessen khan
den halt ich für ein weisen Mann.

Wer nicht hört die stim der Armen
vnd sich ihrer nicht thuet erbarmen
den wil Gott auch erkhenen nicht
So er khumbt für sein Strenngs Gericht.

Trinkh vnd Iss gott nicht vergiss
bewähr dein ehr dir wird nit mehr
von aller deiner ganzen haab
den ein Leinnes thuech ins Grab
damit schabab mit deiner hab,
vnd wers dein freunden nit ein Schanndt
Sy namens wider zu ihrer hand.

Allerzeit frolich ist nicht müglich.

Wer wil von Sünden bleiben quitt
sol böser gesellschaft achten nit
Wer aber volgt der maisten schar
sich wenig Tugendt Ruemen dar.

Lieb macht laid mit vndterschaid
ich wardt der Zeit die mich erfreuth
hertzliebste mein, bei dir Zu seinn
Lieb du mich als ich dich, nicht
mehr begehr ich.

Wer was wais der Schweig,
Wem wol ist der bleib,
Wer was hat der bhaldt,
Denn vnglückh khombt baldt.

Kein grösser Fried auf Erden ist
den wo lieb vnd lieb beisamben ist.

Auf der letzten Seite hat dieselbe Hand, von welcher die allererste Eintragung vor dem Titel des Büchleins herrührt, geschrieben:

Mörth fuechss gebürtig
Von Rottenmann aus
der Steyermarkt Dieses
Pichl verehrt mir . . . .
Sebastian sachss aus
Pumern A. 1616.
Mörth fuechss.

Zur Geschichte der nachbarlichen Beziehungen Steiermarks und Ungarns bis zum Ausgange der Traungauer.

(1192.)

Von Dr. **F. v. Krones.**

Steiermark und Ungarn führten Jahrhunderte hindurch ein vielseitiges, bewegtes Nachbarleben. Wohl erscheinen meist Bergzüge und Flussläufe zwischen beide Länder als Naturgrenzen geschoben; bedeutende Strecken liegen jedoch offen, oder doch wenig geschützt, als Gebiete, wo um den Besitz der nachbarlichen Scholle Streit entbrannte. Aber auch friedliche Wechselbeziehungen treten in ihr Recht; geräuschvolle Fehden und Grenzstritte wechseln mit ruhigen Jahren und freundlicheren Begegnungen ab.

Das, was anspruchslos hier geboten wird, soll die ältesten Spuren dieses nachbarlichen Geschichtslebens von den Anfängen des Steierlandes als Reichsmark bis zum Erlöschen der Traungauer (1192) klarlegen. Es sind spärliche Thatsachen innerhalb dunkler Verhältnisse; und so kann der Verfasser auch kein gerundetes Bild in saftigen Pinselstrichen liefern. Er muss sich begnügen, die bunten Steine in ein Gefüge zu bringen, Mosaikarbeit liefern.

I.

Die Magyaren vernichteten stossweise das grossmährische Slavenreich und wurden die Gewalterben seines Gebietes, das einst an der Ostflanke Karantaniens, unserer heutigen Steiermark, zwischen den Flussläufen der Raab und Drau das Land

umklammernd, erstanden war und nach kurzer Blüthe vom Verhängniss ereilt wurde.[1]

Seit dem Vollzuge dieser Thatsache schweigen in bedauerlicher Weise die erzählenden Geschichtsquellen so gut wie die Urkunden für geraume Zeit von dem Geschicke des steierisch-ungarischen Grenzgebietes und auch jener breitspurigen deutschen Siedlung, die sich vormals im Gefolge der kirchlichen Thätigkeit des salzburgischen Hochstiftes, auf dem Boden zwischen der Murmündung und dem Plattensee, im Gebiete der Raab und ihrer Zuflüsse entwickelt hatte.[2]

Die geschichtlichen Zeugnisse für die Jahre 907—955, in welchem die Schlacht auf dem Lechfelde geschlagen wurde, berichten nur von den Beutezügen des gefürchteten Reitervolkes[3] längs der Donaustrasse ins bairische Stammgebiet, weiterhin in den äussersten Westen und ins südliche so gut wie in das nördliche Deutschland; sie erzählen von dem Schrecken, den der Magyare wiederholt nach Oberitalien trug, ohne dass auf unsere Steiermark — damals ein Stück des bairischen Stammherzogthums, aber eingefügt in den karantanischen Antheil desselben, der ein Herzogthum mit besonderer Verwaltung ausmachte und seiner Lostrennung von Baiern entgegenging,[4] —

[1] Vgl. Felicetti, „Steiermark im Zeitraume vom achten bis zwölften Jahrhundert", Btr. z. K. st. G., 1872 (IX. J.), S. 16 ff.; „Ueber die Ausdehnung des pannonischen Slavenfürstenthums Priwina's und Kozel's", vgl. ebd., S. 28. Dass Grossmähren nach Kozel's Tode dieses slavische Fürstenthum theilweise aufsog, unterliegt keinem Zweifel; nur sind wir über die Süd-Westgrenze Grossmährens ohne jedweden sicheren Anhaltspunkt.

[2] Conversio Bagoariorum et Carent., Monum. Germ. SS. XI. und die bezüglichen Untersuchungen Dümmler's, Meiller's, Felicetti's u. A. Vgl. auch Kämmel, Anfänge deutsch. Lebens in Oe.

[3] Die einzige Angabe, welche einen Ungarneinfall in die nächstgelegene Landschaft, den Traungau, verzeichnet, findet sich zum Jahre 942. S. Ann. Austr. h. v. Wattenbach, Mon. Germ., SS. XI, u. z. in den Ann. S. Rudb. Salisburg. und im Auctarium Garstense. Hier heisst es: Ungari occisi sunt in Bavaria in Truongowe sub Perhtoldo duce. (Berchtold von Scheiern, Herzog von Baiern und Karantanien. 937—945.)

[4] Diese Lostrennung begann bekanntlich 976, fand wieder 985 bis 989 statt und vollzog sich bleibend 995.

als ein Einfallsgebiet der Magyaren die Rede käme. Seine Lage und gebirgige Beschaffenheit verschlossen es diesen schlimmen Gästen, die anderswoher reichlichere Beute zu holen in der Lage waren, wohl aber nur, wenn es sich um die Raubzüge der grossen Reiterheere handelte; anders verhielt es sich mit den Zuständen im damaligen Grenzgebiete beider Länder. Da müssen wir zeitweilige Gewaltthaten, Einbrüche voraussetzen, ohne dass ein geschriebenes Zeugniss solcher Vorfälle gedenkt. Die grossen Unternehmungen des Magyarenvolkes, seine weiten Beutezüge, beschäftigten ausschliesslich die Jahrbücherschreiber Deutschlands und verdeckten gewissermassen die Ereignisse kleineren Gefüges.

Diese vollständige Ebbe in den Nachrichten über die Wechselbeziehungen der Steiermark mit dem magyarisch gewordenen Ungarn [5] gibt uns bis zu jenem Zeitpunkt das Geleite, welcher die stürmischen Jugendjahre des magyarischen Kriegsstaates abschliesst und die Epoche der inneren Sammlung, die grosse Schöpfung Wajk-Stefans, die Gestaltung des Königreiches Ungarn nach dem Muster des benachbarten Deutschland und mit Hilfe der deutschen „Gäste", der ritterlichen Hof- und Landgenossen des árpádischen Herrschers, bedeutungsvoll eröffnet.

Aber auch dann, wenn wir das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung zurücklegen und den Weg weiter einschlagen, stossen wir nicht sobald auf Thatsachen, die unserer Aufgabe frommen. König Stefan I. (1000—1037), der Schwestermann des letzten, bairischen, Vertreters der Sachsendynastie, K. Heinrich II. († 1024), hielt gute Nachbarschaft mit Deutschland.

[5] Ueber die muthmassliche Grenze zwischen Ungarn und Karantanien (Steiermark) äussert sich Felicetti a. a. O., S. 28, folgendermassen: „Nach der Zurückwerfung der Magyaren reichte im Jahre 982 die Grenze Karantaniens nördlich der Mur bis an den Lafnitzbach, südlich derselben aber sicher über die späteren Bezirke von Pettau und Dornau, während es fraglich bleibt, ob die Gegend von Wernsee und Luttenberg damals nicht noch nach Ungarn gehörte." Dass die Gegend um Grosssonntag den Ungarn erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entrissen wurde, wissen wir bestimmt. (S. o. S. 268.)

II.

Anders wurde es, als der erste der Salier, Kaiser Konrad II., den Thron Deutschlands bestieg; eine kräftige, eigenwillige, kampfbereite Natur. Dass er der herausfordernde Theil war, gesteht selbst sein Biograph, der zeitgenössische Wipo: Konrad II. habe den Ungarnkönig beleidigt.[6] Es kommt 1028—1030 zum Grenzkriege, der nicht zum Vortheil Deutschlands ausschlägt. Der Thronfolger Heinrich vermittelt den Frieden, der einen Streifen deutschen Reichsgebietes in der Ostmark, zwischen der Leitha und Fischa, an Ungarn überlässt. Inwieweit dieser Waffengang zwischen Deutschland und Ungarn auch unsere Steiermark, das östliche Karantanien, in Mitleidenschaft zog, lässt sich nicht ermitteln.

Damals lag Karantanien, das ganz Innerösterreich und angrenzende Gebiete umfassende Herzogthum, in den Händen Adalbero's aus dem Hause der Eppensteiner oder Mürzthaler Grafen. Der unversöhnliche Hass seines Schwagers, Kaiser Konrad II., kostete den Eppensteiner seine Herrschaft (1035). Heftige Kämpfe und Wirren begleiten dies Ereigniss, das nicht ganz ohne Einwirkung auf die östliche Nachbarschaft bleiben mochte.

Das Kärntner Herzogthum wird anderweitig vergabt und bleibt dann geraume Zeit (1039—1047) unbesetzt. Seine Entgliederung beginnt, sein östliches Vorland-, Ober- und Mittelsteier (die „karantanische Mark") kommt an den Wels-Lambacher Grafen Arnold und dessen Sohn Gottfried,[7] denen wir gleichzeitig in den Urkunden begegnen.[8] Diese Zeit

---

[6] Wipo, Vita Chuonradi II., cap. 26. Vgl. Bresslau, Jahrb. des deutsch. R. u. K. Konrad II., I. Bd., S. 294 f.

[7] Giesebrecht, Gesch. der deutsch. K., II., 700; vgl. Hirsch, Jahrb. des deutschen Reiches und K. Heinrich II., I. Bd., 148—149. Bresslau, Konrad II., II., S. 130—140.

[8] Zahn, Urkdb. d. Stm., I., 58, 60, 62, 64., 1641, 2. Mai: „... in vallibus Ensetal et Baltal (Paltenthal) in comitatu Gotefridi comitis". 1042, 8. Nov.: „... nostro fideli Gotifredo marchioni 2 regales mansos in loco Gestnic (Gösting) et in comitatu Hengest predicti marchionis sitos ...". 1043, 1. Oct.: „... „in marchia et in comi-

(1035 — 1055) eröffnet bereits einigen Einblick in greifbare Wechselbeziehungen zwischen Steiermark (Kärntner Mark) und Ungarn.

Die Zeiten nach dem Tode Stefans I., die glänzenden Erfolge Kaiser Heinrich III. in den Ungarnkriegen der Jahre 1042—1044, Erfolge, welche die historische Gemarkung zweier Reiche, die Leitha-Grenze, feststellen (1043) und die Oberhoheit Deutschlands Ungarn gegenüber, allerdings nur für eine Spanne Zeit, zur Geltung bringen, — sind von bedeutsamen Thatsachen für die nachbarlichen Verhältnisse unserer Steiermark als Kärntner-Mark begleitet.

Der tapfere Gottfried, der für die Sache des deutschen Reiches und den eigenen Vortheil das Schwert zu führen versteht, erscheint alsbald im Besitze eines Gebietes,[9] das sich von der Piesting, dem südlichen Grenzfluss der Ostmark, im Wienerwalde, bis an den Semering ausdehnt und südöstlich, an den Gehängen des Hartberges oder Wechsels,[10] längs der Flussläufe seines Bereiches, der Pinka, Lafnitz und Safen,

---

tatu Arnoldi marchionis. 1048, 2. Oct.: „ . . . in marchia Gotefridi et in valle pagoque Palta situm, sclavonice etiam Cirminah (Rotenmannum) nominatum . . .“

[9] Vgl. Felicetti in den Beitr. z. K. st. G. 1873 (X. J.) über die karantanische Zugehörigkeit des nachmaligen Püttner Gebietes. Dagegen Lampel in den Bl. des Ver. f. L. N.-Oe., XXII. Jahrg. (1888), S. 133 bis 187, über die „Mark Pütten“. Eine Zugehörigkeit zu Karantanien sei vor 1058 nicht nachweisbar. Vgl. meine Gegenbemerkungen in der Monographie „Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens und Krains“ . . . (Forsch. z. deutsch L.- u. Volkskunde, III., 1889), S. 469, und vor Allen Zahn, „Geschichte von Hernstein in Niederösterreich“ . . . (Wien, 1888), S. 28, über die geschichtliche Wesenheit dieses Landstriches, „der kirchenpolitisch zu Karantanien gehörte und privatrechtlich grösstentheils den ersten Grafen der karantanischen Mark, deren Amtsgebiet an ihn grenzte“. . . .

[10] Vgl. meine Monogr. a. a. O., S. 382, 469. In einer Urkunde des Salzburger Erzb. für das im Püttner Gebiete begüterte Kloster Reichersberg am Inn heisst es (Urkundenb. des Landes ob der Enns, II., 310; Zahn, Urkundenb. d. St., II., 428): termini australes huius donatius ambiguo nomine montis Hartberch sunt prefixi . . .

auf dem Boden der Steiermark und Westungarns vorschiebt. Nun war die Zeit gekommen, den Vorstoss der deutschen Ansiedelung an den Thalläufen der Lafnitz und Pinka ins Waldgebiet an beiden Seiten des Wechsels zu leiten und auf steierischem und westungarischem Boden neue und immer mannigfaltigere Besitzverhältnisse zu begründen.

An der Schwelle dieser wichtigen Vorgänge steht die glänzende Kriegsthat Gottfrieds, vom Jahre 1042, sein Sieg über die Magyaren, als ein Heerhaufe derselben Karantanien, bezw. Steiermark, mit Raub und Verwüstung erfüllte. Die Niederr-Altaicher Jahrbücher, eine Hauptquelle für diese Zeit, nennen nicht den Ort dieses Treffens, aber die späteren nationalen Quellen der Ungarn — hierin mit dem bairischen Geschichtsschreiber Aventin in auffälliger Uebereinstimmung — bezeichnen Pettau als den Schauplatz des erbitterten Streites.[11]

III.

Der Kampf um die deutsche Oberhoheit in Ungarn erfüllt die zwölf Jahre der Schlusszeit des bedeutendsten der Salier, Heinrichs III., doch konnten seit 1046 die früheren Erfolge nicht behauptet werden. An der Schwelle dieser neuen Kämpfe, welche 1050 um Hainburg an der Donau tobten, und weiterhin den klugen Entschluss der Magyaren verrathen, nur vertheidigungsweise zu kriegen und aus den Bodenverhältnissen

---

[11] Annales Altahenses maiores z. J. 1042: „Per idem tempus aliqui de Ungaria, egressi contra Carinthiam, captivaverunt innumerabilem predam. Sed Gotefrido superveniente et eosdem invadente omnes occubuerunt, praeter paucos, qui latenter effugerant. Carintani autem, captivitate recepta, ovantes regressi sunt ad propria.“ Kéza, Chron. Hung. (Florianus, fontes hist. Hung. domest., II., 80): „Tandem quoque, misso exercitu in Carinthiam pro spolio faciendo, cum inde redirent honerosi, Gotfridus Austriae marchio circa Petoviam insultum faciens super eos, eorum spolia fertur abstulisse.“ — Chron. Vindobon. pictum, oder Chron. Marci (ebd. S. 148) besagt das Gleiche. Vgl. die Zusammenstellung der Ann. Altah. maiores, Kéza's und des Chron. rhitm. b. Engel (Monum. Ungarica, S. 36—37), bei Steindorff a. a. O. II., S. 447.

möglichst viel Nutzen zu ziehen, steht ein nicht unwichtiges Ereigniss, der vorzeitige Tod des tapferen Markgrafen Gottfried, den (1050) verruchte Hände meuchlerisch erschlugen.[12] Offenbar geschah dies in seinem Amtsbezirke. Sein Ableben traf wohl den Vater, Markgrafen Arnold, schwer und war auch ein Verlust für das Reich und unsere Mark. Ob schon damals oder erst nach dem Hinscheiden Arnolds (1055) das Püttner Gebiet, das Eigenland Gottfrieds, an seinen Eidam, den Grafen von Neuburg-Formbach, Ekbert, fiel, lässt sich aus Mangel urkundlicher Nachweise nicht feststellen, wie überhaupt seit dem Jahre 1048 keinerlei Aufzeichnung über die Amtsthätigkeit oder den Bestand der Markverwaltung der Wels-Lambacher vorliegt.

Wir sind daher ohne alle Nachricht über das Verhalten Arnolds zu der Krise, welche im Jahre 1053 Karantanien, bezw. unser Land, heimsuchte.

Zwei Jahre vorher (1051) hatte der Arpáde König Andreas I., einen friedlichen Ausgleich mit Adalbert, dem babenbergischen Grafen der Ostmark, abgeschlossen,[13] ohne dass an einen deutschen Reichsfrieden mit dem Herrscher Ungarns gedacht werden darf. Papst Leo IX. (aus dem Hause Egisheim, vordem Bischof von Toul) bemühte sich, durch seinen Vertrauensmann, Abt Hugo von Clugny, die Ungarn einem dauernden Frieden und der seit König Peter (1044) zugesagten Tributzahlung geneigt zu machen, was auch Andreas I. unter der Bedingung zugesagt hätte, dass Kaiser Heinrich III. von jeder Genugthuung für das früher Vorgefallene absähe. Das Alles bot keinerlei Gewähr für eine friedliche Zukunft. Denn König Andreas I. war nicht gewillt, seine Versprechungen in ihrem vollen Umfange einzuhalten, und K. Heinrich III. weit davon entfernt, seine Forderungen als Oberherr Ungarns herabzumindern, wie sehr auch Leo IX. sich dafür einsetzte.

---

[12] Ann. Altah. a. a. 1050: „Tum marchio Gotefridus ab iniquis circumventus innocens misere occiditur. . . . Vgl. Steindorff, Jahrb. des deutsch. R. u. Heinrich III., II. Bd., S. 110.

[13] S. Steindorff a. a. O., 158 ff.

Die Belagerung Pressburgs durch Heinrich III. (August, September 1052) bildet den Brennpunkt eines neuen Feldzuges, und die neue Vermittlung des Papstes vermochte nicht, die unheilbaren Gegensätze auszugleichen, und dies um so weniger, als der deutsche Kaiser die Belagerung aufgeben und unter ungünstigen Verhältnissen den Rückzug antreten musste.

Ueberdies gerathen wir mit dem Jahre 1053 in die schwierigsten Zeiten Heinrichs III.; die Erhebung der Fürsten gegen ihn als Träger der Idee eines starken deutschen Erbreiches kündigt sich an und erreicht 1055 ihren Höhepunkt. Die Empörung Herzog Konrads von Baiern gegen das Rechtsverfahren Heinrichs III. spielt sich nach Karantanien hinüber, allwo der Baiernherzog Güter besass. Durch „Karantanien", also durch unser Land, begibt sich Herzog Konrad nach Ungarn, um an Andreas I. eine Stütze zu finden. Heinrich III. legt nun auf jene Besitzungen Beschlag. Es war dies zur Zeit, als der salische Kaiser jenen Reichshoftag nach Tribur einberief, der über die Schuld Konrads von Baiern zu verhandeln hatte, und das Wegbleiben des Letzteren entschied seine vorläufige Aburtheilung.

Zu dieser Fürstenversammlung hatten sich auch Gesandte König Andreas' I. eingefunden. Wenn wir dem zeitgenössischen Chronisten, Hermann von Reichenau, einem wohlunterrichteten Zeugen, uns anvertrauen, so scheint Andreas I. damals triftige Gründe gehabt zu haben, den Frieden mit Deutschland, selbst mit namhaften Opfern, zu festigen. Seine Sendboten, vom Regensburger Bischof Gebhard, dem geschworenen Gegner Konrads von Baiern, eindringlichst bearbeitet, versprechen eine grosse Summe Geldes, die Abtretung eines Grenzgebietes und sogar Heeresfolge, Römerfahrten ausgenommen, und beschwören im Namen ihres Herrn den genauen Vollzug aller dieser Anerbietungen. Sie fanden unter solchen Verhältnissen geneigtes Gehör und nahmen günstige Zusagen Kaiser Heinrichs III. mit auf den Heimweg.

Konrads Erscheinen am ungarischen Hofe veränderte rasch diese Sachlage. Ein Bündniss mit ihm, der über einen starken Anhang in Baiern und Karantanien verfügte, schien vortheilhaft genug, um die Triburer Abmachungen fallen zu lassen. Mit einem ungarischen Heereshaufen fällt Konrad in „Karantanien" (Steiermark) ein und bringt, von seinen Helfershelfern unterstützt, einen Theil des Landes in seine Gewalt. Unter Verheerungen nimmt Konrad von der „Hengistburg" Besitz, legt eine Besatzung hinein und zieht sich dann wieder nach Ungarn zurück.[14]

Der Oertlichkeitsname „Hengistburg" begegnet uns in den Altaicher Jahrbüchern, und überhaupt in den Chroniken des Mittelalters, zum erstenmale und nie wieder. Wir müssen sie selbstverständlich im Hengist-Gau[15] suchen, der sich als Verwaltungsgebiet südwärts bis an die Marken der Salzburger Herrschaft Leibnitz erstreckte und nördlich aller Wahrscheinlichkeit nach das Murthal bis zum Röthelstein (hinter Frohnleiten), der mittägigen Grenze der obern karantanischen Mark in engerem Sinne, einschloss.[16]

Unzweifelhaft haben wir bei „Hengistburg" an den Hauptort des Hengist-Gaues zu denken, dessen Ebene (Grazer oder

---

[14] Ann. Altah. maiores a. a. 1053. Chuono dux Boiaricus . . . cum manu valida per Carinthanos ad Ungros confugit . . . adiunctis sibi Ungris Charionas (Carantaniam) invadit et plurima loca vastans, urbem quondam Hengistiburc dictam occupavit ibique presidio imposito in Ungariam se recepit. . . .

[15] Ueber den Hengstgau vgl. Felicetti a. a. O., X. Jahrg. (1873), „Die Grafschaft Hengist".

[16] Felicetti sagt allerdings: „Wir kennen zwar Röthelstein als den südlichsten Grenzpunkt der Grafschaft Leoben, jedoch nicht gegen die Grafschaft Hengist, sondern gegen die „Mark", das Grenzgebiet der untern Mur und Raab" . . . da er aber selbst mit Recht einen „Runagau" und eine „Grafschaft Runa" zwischen dem Leobenthal und Hengistgau als ein „Kind der Phantasie" verwirft, so bleibt wohl nichts übrig, als auch das Thalgebiet der Mur von Gösting bis Röthelstein, dem Hengistgau, zuzuweisen; also dorthin, wo die Urkunde v. c. 1066 (Zahn, Urkdb. I., 78) sagt: „iuxta Rotinstein, quo marcha et comitatus ad Liubana terminantur". . . .

Leibnitzer Feld) der alte Chronist zum Jahre 891 mit dem Namen „Hengistfeldon" bezeichnet.[17] Zieht man die spärlichen Urkunden in Betracht, welche 1050 von den Weingärten bei „Hengista", 1066 von der Burg „Heingist", 1066—1153 von der Kirche in „Heingist", „Hengista", „Hengest", „Henngst" sprechen, und berücksichtigt man die Thatsache, dass die Pfarre S. Lorenzen bei Wildon und Preding noch heute „in Hengsberg" heisst, so dürfte wohl mit ziemlicher Sicherheit an die Gegend von Wildon, St. Lorenzen und St. Margarethen gedacht werden können, da sich von letzterem Orte (1185) ein Heinrich als Landesedler schreibt, ihm also gleichfalls eine gewisse Bedeutung zugesprochen werden muss.[18] Wildon selbst, seit 1147 in der frühesten Namensform „Wildonie" als Edelsitz auftauchend, verräth eine sehr alte Burganlage und dieselbe darf wohl mit der „Hengistburg" des Jahres 1053 in eine Verbindung gebracht werden, gleichwie St. Lorenzen oder St. Margarethen der Name ecclesia in Hengist — der Kirche „Hengist" zukäme.[19] Doch wollen wir den scharfsinnigen Versuch eines verdienstvollen Forschers, in der „Hengistburg" die Grazer Schlossbergfeste des elften Jahrhunderts zu entdecken, nicht unterschätzen,[20] insbesondere nicht seine Deutung der ecclesia in castro Heingist und den Umstand, dass Graz als die „Burgstadt" im engeren Sinne, als „Grace", seit 1138 urkundlich auftaucht.

So fand denn der Einbruch Konrads von Baiern und seiner ungarischen Verbündeten ins Herz unserer Steiermark

---

[17] Annales Fuldenses, z. J. 892. Zusammenkunft K. Arnulfs mit seinem Vasallen, dem pannonischen Slavenfürsten Brazlawo. „Inde rex irato animo in Hengistfeldon cum Brazlawone duce colloquium habuit."

[18] Die Nachweise bei Zahn, Urkdb. d. Stm. I., 66, 77 und 341 bis 343. Mit dem Prädicat von „Heingist, Hengiste" erscheinen s. 1135 Adelige ausgestattet (s. a. a. O., S. 160). — 1185, Dec. (627) findet sich unter den Zeugen ein Henricus de Sta. Margaretha et filius ejus Ulricus Puer de Marhpurh. . . .

[19] Zahn, Urkdb. II., 246, ecclesia Sta. Margarete iuxta Wildoniam (z. J. 1219) — bei inzwischen veränderten Verhältnissen.

[20] Felicetti a. a. O.

den Weg, und es fehlte der tapfere Arm des Markgrafen Gottfrieds, um ihn abzuwehren. Dürfen wir annehmen, dass unter den von Konrad aus diesem Landestheile vertriebenen „Vornehmen“[21] die kaiserlich Gesinnten, auch der Vater Gottfrieds, Markgraf Arnold, zu verstehen sei; stand dies Gebiet überhaupt unter seiner Verwaltung, als Gottfried dem Verhängniss erlag? Wir können diese Fragen an der Hand urkundlicher Belege nicht bejahen, aber ebensowenig verneinen. Kaiser Heinrich III. räumte bald mit der Gegnerschaft in Baiern auf, erhob seinen Erstgeborenen, den Knaben Heinrich (IV.), zum Herzog des Landes und suchte an den Eppensteinern, den Söhnen Adalberos, dem gleichnamigen Bischof von Bamberg und seinem Bruder Markward, getreue Stützen der kaiserlichen Sache in Karantanien zu gewinnen,[22] woselbst Beide, der eine als Kirchenfürst, der andere als Erbe des grossen Eigengutes seines Geschlechtes in der karantanischen Mark (Obersteier) und im eigentlichen Kärnten, von grossem Einfluss waren. An der Wende des Jahres 1053 setzte man der von Konrad in der Hengistburg zurückgelassenen Besatzung so heftig zu, dass sie es 1054 räthlich fand, die Feste auszuplündern und insgeheim gegen Ungarn zu entweichen.[23]

Die Magyaren gaben aber die Feindseligkeiten nicht auf, und auf ihren Beistand pochte der geächtete Herzog Konrad noch weiterhin. Neuerdings lesen wir in den Altaicher Jahrbüchern von einem Einfalle der Ungarn ins karantanische

---

[21] Herimannus Augiensis a. a. 1053: Per idem tempus (Nov. 1053) Conradus dudum dux ab Andrea rege Ungariorum gratanter susceptus, ei, ne allegatum cum imperatore foedus perficeret, dissuasit et auxilio ejus quandam Carentani partem, quorundam etiam primatum, qui eam possidebant, machinatione, aliis expulsis primoribus, invasum coepit. Vgl. Steindorff a. a. O., II., S. 229—230.

[22] Vgl. Steindorff a. a. O., II., 231.

[23] Ann. Altah. maiores z. J. 1054: . . . Hi, qui in urbe Hengistiburc praesidio relicti erant a Chuonone, fatigati crebra provincialium incursione, ipsi sua sponte urbem diripiunt et clam inde in Ungariam aufugiunt.

(steirische) Land. Mit Beute beladen kehren sie „fröhlich" heim. Als sie aber unter Konrads Führung in die Ostmark einbrechen und massenhaft Gefangene fortschleppen, ereilt sie das Landesaufgebot und bringt den Feinden eine blutige Schlappe bei. Wohl gelingt es den Ungarn, die Beute festzuhalten, aber sie hüten sich vor einem neuen Versuche, das wehrhafte Land anzugreifen.[24]

Wir haben bereits oben angedeutet, dass uns für die Rolle und Thätigkeit des karantanischen Markgrafen Arnold in dieser bewegten Zeit jedweder Anhaltspunkt fehlt. Das Gleiche gilt von dem Kärntner Herzog Welf. An der Amtstreue Arnolds können wir nicht zweifeln, uud auch Herzog Welf hielt noch bis zum Sommer des Jahres 1055, wenigstens äusserlich, zur kaiserlichen Fahne, da wir ihm als Genossen der italienischen Heerfahrt Heinrichs III. begegnen.[25] Aber als er und der Regensburger Bischof Gebhard, der Oheim des Kaisers, bisher dem salischen Herrscher eng verbunden, den letzteren im welschen Lande verliessen und über die Alpen heimeilten, trugen sie schon Verrath im Herzen. Die Jahrbücher von Altaich entrüsten sich über den verruchten Plan: den Kaiser um Reich und Leben zu bringen und Kuno (Konrad d. J., gewesener Herzog von Baiern), der zu den Ungarn geflohen war, an seine Stelle zu setzen. Gott habe aber das bedauerliche Vorhaben vereitelt, die „Netze der Spinnen" zerrissen.[26]

Der Herzog Wolf verfiel in schwere Krankheit und legte Angesichts des Todes ein umfassendes Geständniss über die

[24] Ann. Altah. maiores z. J. 1054: Ungri iterum Charionas invadunt factaque preda in patriam laeti recedunt, Chuonone (Konrad d. jüng., der entsetzte Baiernherzog) cum suis ducente orientalem saepius Baiovariae oram (die Ostmark) invasere u. s. w. Vgl. Steindorff a. a. O., II., 284.

[25] Bertholdus (Forts. des Herimannus Augiensis) z. J. 1055: Gebehardus Ratisponensis episcopus et Welfus dux licentiam repatriandi ab Italia impetraverant, militesque eorum illis, ut aiunt, ignorantibus contra imperatorem coniuraverunt. Vgl. Steindorff, S. 318.

[26] Ann. Altah. maiores z. J. 1055. Vgl. Steindorff S. 319

ganze Verschwörung und deren Theilnehmer statt. Schon den 13. November 1055 ereilte die letzte Stunde den Herzog Karantaniens in der Pfalz Bodman am Bodensee. 15. December des gleichen Jahres starb der geächtete Herzog Konrad als Verbannter in Ungarn.[27]

In diesen Verschwörungsplan, als dessen Vorläufer wir den Abfall Konrads von Baiern kennen lernten, waren so manche adelige Herren gezogen worden, die nun der strafende Arm des Kaisers ereilte.

Zuvor müssen wir jedoch der Thatsache gedenken, die sich März 1055 zu Regensburg urkundlich vollzog und die Betroffenen als verwickelt in die Empörung Konrads von Baiern (1053—55) bestraft zeigt. Es waren dies die Vertreter des in Karantanien reich begüterten Geschlechtes der hochedlen Aribonen, die Brüder Aribo und Boto, deren eine zeitlich nahe gerückte Quelle, Ekkehard von Aurach, mit nachstehenden Worten gedenkt:[28]

„Dieser Aribo und Boto leiteten ihren uralten bairischen Adel vom Vater her, als Nachkommen jenes überaus namhaften Aerbo, dessen Tod auf der Jagd durch den Wisent die Volkslieder noch jetzt besingen, und als Söhne des Pfalzgrafen Hartwig. Das Geschlecht der Mutter ist jedoch das der sächsischen Immindinger, das dem erlauchten Stamme der Ottonen verwandt sein soll. Aus diesem Samen der berühmtesten Fürsten stammte Friederun, die Mutter des Aribo und Boto, welche nach dem Tode Hartwig's alsbald den Witwenschleier nahm, zur Zeit, als Aribo noch klein war, und sie den nachgeborenen Boto unter dem Herzen trug."

Aribo verliert die Pfalzgrafschaft, und Boto wird mit Güterbeschlagnahme gestraft.[29] So gelangte der halbe Grund

---

[27] Steindorff 320—321.

[28] Ekkih. Urang. z. J. 1104. Vgl. über dieses Geschlecht die gründliche Untersuchung E. Richter's i. s. Arbeit über die histor. Geographie des ehem. Hochstiftes Salzburg. Mitth. des Instit. f. ö. Geschichtsforschung, I. Ergänzungsband, 1885, S. 629 ff.

[29] Steindorff a. a. O., 291—292.

des alten Pfarrortes Strassgang, „zum heiligen Martin", in der Nähe von Graz, bei St. Martin, und Alles, was dem „abgeurtheilten und geächteten Boto zwischen der Mur und dem genannten Orte" gehörte, an das Erzstift Salzburg.[30]

Eine Folge der Bewegung des Spätjahres 1055 war jedoch offenbar die Aburtheilung des Adelsherrn Eppo (Ebbo), der im Hengstgau, um Frisach, Algersdorf(?) und Peggau begütert erscheint[31] und jetzt allen Besitz in der „Mark und Grafschaft des Markgrafen Otokar" als Hochverräther einbüsst.[32] Es ist dieselbe Urkunde (1056, 21. Februar, Mainz), die den ersten sogenannten „Traungauer" als Nachfolger der Wels-Lambacher Grafen in der karantanischen Mark uns amtsgewaltig vorführt.[33]

IV.

Nach dem Tode Heinrich's III., in den Tagen der verhängnissvollen Minderjährigkeit seines Sohnes, kommen die Aribonen wieder zu Gnaden. Eine neue Wendung in dem Nachbarverhältniss Ungarns und Deutschlands kündigt sich an.

Gegen Andreas I., der jetzt, wo er die Thronfolge seines Sohnes Salomo sichern will, den Anschluss ans deutsche Kaiserhaus sucht und ihm (1058) die Kaisertochter Judith-Sofia als

---

[30] Zahn, Urkb. I., 68—69, K. Heinrich's III. Urk. v. 6. März 1055 (Regensburg) für Erzbischof Baldwin von Salzburg. . . . quoddam predium et ecclesiam, quae dicitur Strazkang ad S. Martinum dimidiam cum omnibus suis iusticiis et pertinentiis et quicquid Botonis diiudicatu atque proscriptierat inter fluvium Mora et inter predictum locum Strazkang. . . .

[31] Zahn, Urkdb. I., S. 66—67. Urk. v. c. 1050: . . . in Carinthia quidam nobilis vir nomine Eppo redemit ab eodem archiepiscopo (Baldwin) iustam et catholicam decimationem prediorum suorum ad Fresah et ad Algeristeti et Pecah. . . .

[32] Zahn, Urkdb. I., 70—71. 1056, 21. Febr., Mainz.

[33] . . . cuiusdam Ebbonis predium Odelisniz ceteraque bona sua omnia, quae in marcha et comitatu Otacharii marchionis sita sunt quoniam ipso maiestatis reo et capitalis pene (poenae) sententiam subiit dampnato omnia bona sua nostre potestati nostroque publico iuri adjudicata sunt. . . .

Verlobte in die Ostmark zuführen lässt, erhebt sich die Partei seines Bruders Béla I. 1060 kommt es zur blutigen Entscheidung. Ein deutsches Heer zieht dem Ungarkönig zu Hilfe, in seinen Reihen erscheint auch Boto, der Aribone, inzwischen Gemal der Witwe Konrad's, des verstorbenen Empörers der Jahre 1053 und 1055, geworden. Die Ungunst des Kampfplatzes und die Uebermacht Béla's I. siegt, aber Boto und sein Waffengenosse, Wilhelm Graf von Weimar-Orlamünde, lassen sich von der Uebermacht nicht schrecken. Auf einem Hügel halten sie vom Abend bis zum Morgen den andrängenden Feinden Stand, einen Wall von Leichen um sich aufthürmend, und sie ergeben sich erst, als ihnen Sicherheit zugeschworen wurde. Den Feind erfüllt Bewunderung ob solcher Tapferkeit. Es ist, als sähe man die Gestalten der deutschen Heldensage, die burgundischen Recken des Nibelungenliedes, den Kampf mit den Heunen Etzel's ausfechten.[34]

Und wieder ändert sich die Scene. 1063 bricht ein deutsches Heer gegen Ungarn auf, um dem gekrönten Schützling, den Schwager Heinrich's IV., Salomo, in sein Reich einzusetzen. Der junge Salier ist bei der Unternehmung zugegen; der Vortrab bemächtigt sich der ungarischen Grenzfeste „Miesenburg" (Wieselburg), und Heinrich IV. und Salomo haben jetzt den Weg nach Ungarn frei. Béla I. stirbt inmitten der Kriegsgefahr, und sein Erstgeborener, Geisa, kann dem Königsthum Salomo's keinen Widerstand entgegensetzen: er flieht nach Polen und kehrt dann mit seinen Brüdern

[34] Vgl. Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte (1058 bis 1100), Lpzg., 1866, S. 8 ff. — Meyer v. Knonau, Jahrb. des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V., I. Band (1056—1069), Lpzg., 1890, S. 96, S. 192 ff. insbes. die Quellenkritik, S. 197—198, Anm. Nr. 57, und dazu S. 197, Anm. Nr. 59. Ekkihard von Aurach in der o. Anm. 28 angeführten Stelle z. J. 1104 — sagt von Botho: „Pannonia vero talem illum ac tantum se fatetur aliquando sensisse, ut is vere de gigantibus antiquis unus apud illos credatur fuisse." Ebenso heben die Ann. Altah. maiores z. J. 1060 die Tapferkeit Botho's hervor.

zurück, um sich in die neue Sachlage zu fügen und mit König Salomo Frieden zu machen.[35]

Die nationale Geschichtschreibung des Ungarnvolkes spricht von einem „Herzog der Deutschen", Markwart, offenbar Markward von Eppenstein, der im Vereine mit dem Haupte der Hofpartei, Wid, den König Salomo zum Kriege mit seinen Vettern, den Söhnen Béla's I., aufgehetzt habe.[36] Sie lässt auch diesen Herzog Markward in der Entscheidungsschlacht bei Monyoród (1074), welche Salomo's I. Sturz besiegelt, sammt dem „Böhmenherzog" Svatopluk schwer verwundet und gefangen genommen werden.

Müssen wir schon im Allgemeinen den legendenartigen Inhalt dieser zeitlich späten Geschichtschreibung mit Vorsicht aufnehmen, so ist dies umsomehr geboten, da wir vergebens nach einem „Herzog Böhmens" Namens Svatopluk um diese Zeit fahnden, andererseits von der Betheiligung Böhmens in den Zeiten Wentislaw's II. an diesem Kampfe nicht näher unterrichtet sind.[37] Wohl aber begegnet uns ein Sohn des Přemysliden-Herzogs Otto I. von Olmütz († 1087), aus der Ehe mit der Tochter Béla's I., Eufemia, Svatopluk, nachmals (1107—1109)

---

[35] Büdinger a. a. O., S. 16 f. und besonders Meyer v. Knonau, 345 ff.

[36] Chron. Vindob. pictum o. Marci b. Florianus (Mátyus) fontes hist. Hung. dom., II., S. 179, 185 . . . „Marchart dux Theutonicorum". Vgl. Büdinger a. a. O., S. 36 f. Büdinger nennt ihn „Graf" Markward von Eppenstein, da urkundlich als „Herzog" von Kärnten erst sein Sohn Luitold auftritt. Die thatsächliche Gewalt in Karantanien hatte aber bereits Markward inne.

[37] Dass „Böhmen" als Bundesgenossen auch auf Salomo's Seite standen (und dies nur eine von Wratislaw II., Anhänger K. Heinrich's IV., gesendete Hilfsschaar gewesen sein kann), bezeugt auch Kéza (Florianus, hist. Hung. fontes dom. II., S. 86) „Salomon devincitur, prostantur Teutonici et Boemi." . . . Vgl. Büdinger, S. 37—38. Wratislaw war damals im Zwist mit den mährischen Przemysliden, zunächst mit Otto von Olmütz. Andererseits bezeichnet das Chron. Vindob. o. Marci a. a. O., S. 186 (cap. 58), jenen Herzog „Otto", Bundesgenossen Gejsa's I., ausdrücklich als „dux bohemorum", womit eben kein Anderer als Otto von Olmütz, der Vater Svatopluk's, gemeint sein kann.

Böhmenherzog. Da nun die Ehe seines Vaters Otto mit der ungarischen Prinzessin nicht leicht vor der Thronbesteigung Béla's I. (1060) angenommen werden kann, so lässt sich im Jahre 1074 an eine politisch-militärische Rolle des jugendlichen Svatopluk kaum denken, abgesehen davon, dass er, ein Vetter der Söhne Béla's I., nicht leicht gegen sie und für Salomo zu den Waffen gegriffen haben würde. Dagegen lesen wir in derselben Chronik von einem Herzog Otto als Verbündeten der Söhne Geysa's I., welcher kein anderer als Otto, der Vater Svatopluk's, sein kann.

Anders allerdings steht es mit der Zeitrechnung und mit dem politischen Parteilager Markward's des Eppensteiners, der seit 1072/3 das Kärntner Herzogthum inne hatte, ein entschiedener Anhänger Kaiser Heinrich's IV. war und 1076 aus dem Leben schied. Auch die Nachbarstellung Karantaniens zu Ungarn würde ganz gut zu seiner Rolle im Ungarnkriege des Jahres 1074 stimmen, wenn wir eben den „Markwardus dux Theutonicorum" mit dem Eppensteiner Markward identificiren und der ungarischen Ueberlieferung Glauben schenken dürfen. Jedenfalls ruht in ihr ein Korn geschichtlicher Wahrheit.

Die ungarische Quelle, die uns dies Alles berichtet, bietet aber auch ein Nachspiel, das auf dem Boden der Steiermark verläuft.[38] Sie lässt den geschlagenen und vertriebenen König Salomo mit seiner Habe und Familie hieher den Weg einschlagen und seine Mutter und Gattin, die Kaiserschwester Judith-Sofia, im Admonter Kloster bergen. Dann versucht er nochmals, von Wieselburg aus die eingebüsste Herrschaft wieder zu gewinnen; aber trotz deutscher Hilfe ohne Erfolg. Auch geistliche Ausgleichsversuche erweisen sich bei der Unbotmässigkeit Salomo's als erfolglos. Dann beginnt er ein abenteuerndes Kriegsleben, verbündet sich mit den geschworenen Feinden des Vaterlandes, den Kumanen, zu Einfällen und schliesst ein verlorenes Dasein zu Pola, in Istrien. Als schon König Koloman zur Herrschaft gelangt

[38] Chron. Vindob. o. Marci. (Florianus II, c. 61, S. 190 f.)

war (s. 1094), tauchte er noch einmal in Ungarn auf. Mutter und Gattin fanden zu Admont die letzte Ruhestätte.

Idyllischer behandelt der ältere Chronist, Kéza, diesen Schlussact des Lebens Salomo's.[39]

Der flüchtige König lässt die Seinigen in Admont zurück nnd wendet sich dann nach Wieselburg, um von da aus das Glück der Waffen nochmals zu versuchen. Bald schwinden seine Hoffnungen immer mehr, und so wendet er sich dann an seinen Schwager, den deutschen Herrscher, um Hilfe. Doch obgleich er viel Geld versprochen, hätten die Deutschen aus Furcht vor den Ungarn das Angebot zurückgewiesen. Aller Hoffnungen baar, fährt der Chronist fort, kehrt Salomo nach Admont zur Königin zurück, mit welcher er einige Zeit zubringt und sich dann nach Stuhlweissenburg begibt. Hier spendet König Ladislaus, Nachfolger seines (1077) verstorbenen Bruders Gejsa, im Vorhofe der Marienkirche mit eigenen Händen Almosen. Salomo mischt sich unter sie und empfängt auch eine Gabe. Ladislaus erkennt ihn auf den ersten Blick. Als dann der König von der Austheilung zurückkommt, lässt er emsig nach dem Vetter forschen, aber nicht um ihm zu schaden. Salomo jedoch, Böses schwanend, wendet sich zum adriatischen Meere, woselbst er in der Stadt Pola bis an sein Ende in äusserster Armuth als Büsser verbleibt. Hier findet er auch sein Grab. Nie sah er die Gattin wieder. Die Königin Sofia (Judith), in keuschem Leben verharrend, liess häufig Boten an ihren Gemahl abgehen und ihm nach Möglichkeit Unterstützung reichen, indem sie ihn immer wieder einlud, vor ihrem Ende sie doch noch einmal zu besuchen. Obschon er diese Absicht im Herzen trug, weigerte er sich doch, zu kommen, aus Scham über seine grosse Nothlage. Als Sofia erfahren hatte, Salomo sei gestorben, schlug sie die Hand vieler Fürsten aus, liess ihre ganze weltliche Habe verkaufen und schenkte den Erlös den Armen. Sie selbst aber wurde Nonne, führte ein Leben voll Entsagung, ver-

[39] Kéza, cap. 4. (Florianus II., 86—87.) Vgl. auch Büdinger a. a. O., S. 73 f.

schied in dem Herrn und wurde im Kloster Admont bestattet und als Heilige verehrt. Das ist der Wortlaut unserer Quelle.

Wie erbaulich auch der Chronist Kéza dies Alles erzählt, so besteht doch seine Mittheilung die Probe der Wahrheit nicht. Vergleichen wir seinen Bericht mit dem der erst angeführten ungarischen Chronik, so ergeben sich schon wesentliche Abweichungen zwischen beiden. Eine viel ältere ungarische Quelle, Hartwig, in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Königs Stefan I., und die an Kéza sich reihenden Chroniken bieten wesentlich Abweichendes, immerhin aber, wenngleich legendenartig verblümte, Thatsachen, die uns Salomo im verzweifelten Entschlusse, mit allen Mitteln emporzukommen, rast- und ruhelos und ohne Erfolg, als abenteuernden Prätendenten vorführen.

Ein gleichzeitiges deutsches Jahrbuch erzählt überdies, Salomo's Gattin, Judith (Sofia), habe zu Regensburg gelebt, um ihm von hier aus deutsche Hilfe für seine Pläne, den Thron Ungarns zurückzugewinnen, zu beschaffen. Als nun Salomo (1084) zu seiner Gattin reiste, um zu erfahren, wie es mit ihren Aussichten stünde, habe ihn die Kaiserstochter mit Abneigung und Verachtung empfangen, so dass er sie mit verzweifelten Entschlüssen verliess.[40] Diese Angabe reimt sich auch bestens mit der verbürgten Thatsache, dass Judith im Jahre 1088 eine zweite Ehe mit dem polnischen Fürsten Wladislaw Herrmann schloss.[41]

Um diese Zeit müsste also Salomo als todt oder verschollen gelten.

Zu diesen entscheidenden Beweisen, dass die Gattin Salomo's für ihn wesentlich anders fühlte, und dass sie fern davon war, sich in Gesellschaft ihrer Schwiegermutter das Kloster Admont als Aufenthaltsort und letzte Ruhestätte auszuersehen, tritt noch eine andere Thatsache von gleichem Gewichte. Es gab ja damals noch kein Admonter Nonnen-

[40] Bertholdi chron. a. a. 1084.

[41] Röpell, Gesch. Polens I., 208; Büdinger 75.

kloster, sondern nur ein Männerstift des Benedictinerordens, das sich auch erst (1074—1087) in der Zeit seiner Entwickelung befand. Die Gründung eines Frauenklosters gehört erst dem Jahre 1120, den Zeiten des Abtes Wolfold, an.[42]

So müssen wir denn die ganze Erzählung von Salomo's Familienleben, die um Admont, als ihren Mittelpunkt, kreist, als haltlose Sage preisgeben, die aus getrübten Erinnerungen an Thatsachen erwuchs, denen wir erst im zwölften Jahrhunderte begegnen.

Aber wir haben noch eine Angabe des Chronisten Kéza richtig zu stellen. Er spricht davon, dass Salomo seinem Schwager, Kaiser Heinrich IV., viel Geld antrug, um ihm wieder zum Throne Ungarns zu verhelfen, die Deutschen hätten dies jedoch aus Furcht abgelehnt.[43] Wir kennen aus den Aufzeichnungen des zeitgenössischen Chronisten Lambert von Hersfeld den Sachverhalt genauer.[44]

Im Juli 1074 erschienen die Gesandten des vertriebenen Ungarnkönigs Salomo in Worms mit der Bitte um Hilfe, in einer Zeit, da die grosse Krise im deutschen Reiche bereits begonnen hatte. Um nun den von ihr vollauf in Anspruch genommenen Salier zu einem Zuge nach Ungarn dennoch zu bewegen, stellte Salomo 12 Geiseln und erklärte sich bereit, falls er durch deutsches Zuthun zum Besitze Ungarns wieder gelange, sich als tributpflichtig und unterthänig anzusehen und sechs der festesten Plätze des Reiches auszuliefern. Heinrich IV. unternahm nun die ungarische Heerfahrt und verwüstete einige Gegenden Ungarns. — Eine andere Quelle lässt ihn sogar bis „Wazzenburg" (Weissenburg — Stuhlweissenburg?) vordringen. Die kluge Defensive König Gejsa's I. und die wachsende Nothlage des deutschen Heeres zwangen Heinrich IV. schliesslich, „ohne irgend einen hervorragenden

---

[42] Wichner, Gesch. des Kl. Admont, I., S. 67. Das Nonnenkloster wurde am linken Ufer des Admonter Baches erbaut.

[43] Kéza a. a. O.

[44] Lambertus Hersfeld, a. a. 1074.

Erfolg" den Herbstfeldzug zu endigen und heimzukehren.[45]

Der Kampf der Monarchie mit dem Fürstenthum, der Streit zwischen Kaiser und Papst bricht immer ungestümer los, und Heinrich IV. fand nimmer Musse und Mittel, die verlorene Sache seines Schwagers Salomo zu verfechten und mit ihr die Politik seines Vaters, Heinrich's III., Ungarn gegenüber erfolgreich aufzunehmen.

V.

Eine Reihe von Jahren verstreicht, bevor wir für unsere Aufgabe den Boden in neuen Thatsachen finden. Der Versuch Kaiser Heinrich's V. (1108), durch den Heereszug vor Pressburg die deutsche Reichshoheit Ungarn fühlbar zu machen, bleibt erfolglos und steht in keinem engeren Bezuge zu den Angelegenheiten der Steiermark. Auch die Grenzfehden zwischen Ungarn und Oesterreich in den Tagen König Stefan's II., 1112 bis 1118[46], bewegen sich auf einem anderen Boden, doch sind sie gewissermassen Vorläufer von Ereignissen, welche unser Land betrafen und den Jahren 1127—1131 angehören.

Damals hatten die Zustände unseres Landes eine neue Gestaltung angenommen. 1122 erlöschen die Eppensteiner, und seither tritt die Amtsthätigkeit der Traungauer in der karantanischen Mark wieder deutlicher zu Tage, Steiermark geht der territorialen Ausbildung entgegen; an ihrer Schwelle steht die Zeit des Markgrafen Leopold des Starken (1122 bis 1129).

---

[45] Mon. Germ. SS. XVI. 436. Rex Heinricus Ungarium vastavit usque ad Wazenburg (diese Namensform stimmt besser zu „Weissenburg" = Alba regalis, als zu „Wiesenburg = Wieselburg"; wenngleich eher an diesen als an jenen Ort gedacht werden mag). Lamb. Hersfeld, ad a. 1074. . . . (Heinricus rex) infesto exercitu ingressus est Ungariam et nonnullas eius regiones hostiliter peragravit. . . . . nullo insigni facinore perpetrato Ungaria excessit et post festum S. Michaelis Wormatiam reversus. . . .

[46] Ann. Mellicenses (Mon. Germ. SS. IX, S. 501), vgl. Otto Frising, Chr. VII, 15.

Das ungarisch-steiermärkische Grenzland gliedert sich in verschiedene Herrschaftsbezirke. An den Gehängen des Wechsels herab, an den Zuflüssen der Raab bis gegen Hartberg erstreckte sich, wie wir wissen, das Püttner Gebiet, der Besitz der Grafen von Neuburg-Formbach, an den sich Traungauer Eigenbesitz und Salzburgisches Hochstiftland schloss. Schon eine Karolinger-Urkunde vom Jahre 860 bezeichnet diese Gegend als „marca", d. i. Grenzgebiet; die Urkunde von 1073 spricht von der „marchia ad Rapam", vom Grenzgebiet an der Raab; in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts ist von dem Gebirge um Friedberg, dem „Hartberg" im engeren Sinne, als „Ungarn-Wall" die Rede, und es scheint, dass der Name „Hartberg" nicht bloss einen Theil des Wechselgebirges, sondern das ganze bis gegen das steirische Städtchen gleichen Namens an der Safen bezeichnete; „Hartberg" und „Wechsel" sich somit als Bezeichnungen des gleichen Höhenzuges decken.[47] In dem östlichen „Waldviertel" unseres Landes, an den Flüsschen Lafnitz und Vorau (Forouoa), dessen Namen ein dort später gegründetes Chorherrenstift führt, besass schon früh das Kloster Admont Neubrüche, die ihm Wilbirg, Witwe des Grafen Ekbert's II. von Formbach-Neuburg-Pütten, schenkweise zugewendet, und hier traf dieser Klosterbesitz mit den Gütererwerbungen der baierischen Stifter Reichenberg am Inn und Formbach, den Gründungen des Püttner Grafengeschlechtes, zusammen.[48]

Dieses Gebiet, als dessen älteste und bedeutendste Feste wir den Kern des heutigen Schlosses Thalberg bei Dechantskirchen, auf dem Herrschaftsgrunde der Grafen von Pütten, ansehen dürfen, und wo Hartberg (im neunten Jahrhundert

---

[47] Vgl. o. Anm. 9 u. 10.

[48] Zahn, Urkdb. I., 204 (1140) . . . a duobus illis rivis, qui vulgo Forouwa et Lavenza dicuntur, a notissimo illo termino, qui comitis vocatur („Grafendorf", ober Hartberg gelegen), usque ad eum locum, quo se hi idem rivi in unum recipiunt. Vgl. die Urk. des Erzb. Konrad I. für das Kloster Reichersberg v. 23. Oct. 1144. (Zahn, Urkdb. I., 236.)

„ecclesia ad Sabnizam“ — die Kirche an der Safen) seit 1129 urkundlich auftaucht, „an der ungarischen Strasse“, wie es da heisst,[49] lag den ungarischen Einfällen nicht so breit offen, wie das Hügelland zwischen den Läufen der Feistritz, Ilz und dem steirischen Raabthale, wo wir neben dem Grund und Boden der steirischen Markgrafen auch namhaftem Besitze des Hochstiftes Salzburg begegnen. Hier entstand als eine richtige Landwarte die Riegersburg, „Rukkerespurch“, „Ruotkerspurch“, in den frühesten Urkunden von 1122—1129 und 1138 genannt.[50]

Den Zweck der Grenzvertheidigung erfüllte an der Ausmündung des Murthales nach Südosten Radkersburg,[51] wahrscheinlich an Stelle jenes „Tudleipa“, das im neunten Jahrhundert dem gleichnamigen pannonisch-slovenischen Gaue des fränkischen Vasallenstaates der Slavenfürsten Priwina und Kozel angehörte, einem Gebiete, das, ostwärts von der Mur, nachmals ungarisch wurde.

Das Draufeld ist salzburgisches Kirchenland. Hier erwuchs auf römischer Grundlage das mittelalterliche Pettau, schon im neunten Jahrhundert dem genannten Hochstifte sammt umfangreichem Besitze von kaiserlicher Seite zugewendet, eine wichtige Burgstadt. — Und auch im äussersten Südosten des Landes, zwischen der Sotla und Save, welches Gebietsstück wir in Urkunden von 1162—1186 als „ungarische Mark“ bezeichnet finden,[52] war Salzburg altersher begütert; Reichenburg an der Save taucht als Feste bereits 895[53] auf.

Das Bedürfniss der Landesvertheidigung findet aber auch seine Belege, wenn wir die Drau und Mur entlang ins Innere der „Mark“ uns wenden. Für die sogenannte „untere“ Mark, im Süden des Posruck und der windischen Bühel, erscheint

[49] Zahn, Urkdb. I., 136.

[50] Zahn, Urkdb. I., 175.

[51] 1182 erscheint „Rackerspurg“ als officium = landesfürstliches Amt; Zahn, Urkdb. I., 587.

[52] Zahn, Urkdb. I., 437, 650.

[53] Ebd., S. 15.

Marburg, d. i. March- oder Markburg,[54] an der Drau, jedenfalls als eine Landesfeste; damals noch nicht den Traungauern angehörig, welche sie erst 1148 von dem Besitzer Bernhard (aus der seit 1122 das Herzogthum Kärnten innehabenden Familie der Sponheim-Lavanthaler) sammt dem betreffenden Herrschaftsgebiete als Erbe an sich brachten.

Besonders charakteristisch erscheint jedoch der Zug der Landwehren oder Befestigungen, wenn wir entlang der Mur den Weg landeinwärts nehmen.

Der Hauptort des salzburgischen Kirchenbesitzes in Mittelsteier, Leibnitz, auf dem Boden des römischen Bollwerkes Flavium Solvense, an der Sulm (Solva), ferner Wildon, Strassgang, Strassengel, in der Umgebung von Graz, und Graz selbst — Gradec, die „Burgstatt" im strengsten Sinne des Wortes, bereits 1128 genannt, und die zukunftsreichste Ansiedelung baierischer Stammes-Angehöriger („Baierisch-Gräz"), sind hiefür die massgebendsten Belege.[55]

Nehmen wir nun nach dieser Abschweifung den Faden der geschichtlichen Erzählung wieder auf.

Die Lebensgeschichte des Salzburger Erzbischofs Konrad I., eines Sprossen des baierischen Hauses der Abensberger (1106—1147), aus der Feder seines geistlichen Vertrauensmannes, bietet werthvolle Nachrichten für die nachbarlichen Verhältnisse zwischen Steiermark und Ungarn, Thatsachen, die theils vor den Mai des Jahres 1127 fallen, theils dem Jahre 1131 zuzugehören scheinen.[56]

---

[54] Als „castrum" erscheint M. seit 1164 in den Urk. Zahn, Urkdb. I., 450; „Ober-Marburg", oppidum superius s. 1190 (ebd. 699).

[55] Vgl. Zahn in dem Werke „Oe.-ung. Monarchie in Wort und Bild" — Abschnitt über die Burganlagen der Steiermark.

[56] Wattenbach, Deutsche Geschichtsq. i. Mlr., 5. Aufl. II., 270. Die Quelle selbst abgedr. in den Monum. Germ., SS. XI, 73 f., cap. 18, 19, 20. Meiller, Regesten zur Gesch. der Salzburger Erzbischöfe (1106 - 1246), für die Zeit Konrad's I. (1127—1131). Vgl. Bernhardi, Lothar v. Supplinburg. (1879) 528 f., und F. M. Mayer, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite (Innsbr., 1883), S. 202 f. desgl. Bernhardi, Konrad III.

Vor Allem darf nicht übersehen werden, dass der Verfasser dieser Lebensbeschreibung, die mit dem Jahre 1138 abbricht, seine Erlebnisse erst später, um 1170, aus dem Gedächtnisse aufzeichnet.

Zunächst gedenkt unsere Quelle der einleitenden Vorfälle. Ungarn und Baiern, das sind die deutschen Bewohner der „Mark" (marchia) des damaligen Steierlandes, litten durch Einfälle von hüben und drüben. Nur seien die „Baiern" und die „Slaven" — die slovenischen Einwohner des Landes — schlimmer daran gewesen, weil die Ungarn nicht bloss Nutzvieh, Hab und Gut, sondern auch Menschen mit sich fortschleppten und das Land verwüsteten. Wir haben da vorzugsweise an das Grenzland zwischen der Mur und Drau, Drau und Save zu denken, wo die Salzburger Kirche Grundherr war. Damals stand ihr, wie bereits oben erwähnt, Erzbischof Konrad I. vor.

Der Kirchenfürst entschloss sich, bei dem Könige der Ungarn Genugthuung und Wahrung des Grenzfriedens zu fordern. Dieser Angelegenheit kam das Zusammentreffen des Bischofs Ekbert von Münster (1127—1132) und der Suffragane Salzburgs, Chuno's, Bischofs von Regensburg (1126 bis 1132) und Hildebold's, Bischofs von Gurk (1106—1132) mit anderen Vornehmen an dem Sitze des Metropoliten Konrad sehr zu statten. Denn dies erregte die Furcht der Ungarn, der Salzburger Erzbischof werde mit einem „zahllosen" Heere in die „Mark" einrücken, um von da aus in Ungarn einzufallen, bis Gran vorzudringen und Alles niederzumetzeln: zur Sühne für die Fortschleppung seiner Unterthanen in die Gefangenschaft und zur Rache für den Friedensbruch, da seine Leute den Ungarn nichts Böses zugefügt hätten.

Der ungenannte geistliche Verfasser der Lebensgeschichte Erzbischof Konrad's wurde als Vertrauensmann des Kirchenfürsten damals nach Gran entsendet, um hier mit dem Reichsprimas Felician (1127—1150) über die ganze Angelegenheit zu verhandeln. Der Sendbote fand in Gran den Erzprimas und die ganze Bevölkerung voll Angst. Man äusserte auch

gegen ihn, wie er es wagen könnte, im Augenblicke, da sein Herr zur Verwüstung Ungarns rüste, ins Land zu kommen. Der Gesandte ging mit kluger Zurückhaltung auf diese Stimmung ein und begehrte die Zurückstellung der Gefangenen und die Wahrung des früher abgeschlossenen Friedens, was ihm auch Felician zusagte. Man schickte alsbald einen Boten an den Ungarnkönig, der sich damals in der „Ruthenenmark" aufhielt, und dieser gab allen Ernstes den Befehl, dass, wenn Einer der Seinigen sich unterfinge, Gefangene zurückzubehalten dieser sofort die eigene Freiheit verlieren und für ewige Zeiten ein Verbannter und Knecht des Erzbischofs würde. Demzufolge mussten alle Gefangenen ausgeliefert und ihrem Lande und Herrn zurückgestellt werden. Ja, der Ungarnkönig sandte nach dem Brande, der die St. Ruprechtskirche in Salzburg heimsuchte, eine Botschaft an den Erzbischof, beladen mit Silber, Gold und zahllosen Gewändern, die noch jetzt das Schatzgewölbe der Kirche füllen.

Wir haben im Zusammenhange den Bericht der Vita Chuonradi wiedergegeben und müssen nun auf die Zeitfrage eingehen. Die Kritik fand Anlass, darin die Verquickung von Thatsachen zu finden, welche theils dem Jahre 1127, theils dem Sommer von 1131 angehören müssen.

Einerseits steht es fest, dass jener Brand der St. Ruprechtskirche in Salzburg, zufolge dessen der Ungarnkönig jene reiche Schenkung der genannten Hochkirche zuwandte, den 5. Mai 1127 sich ereignete; andererseits bezeugen urkundliche Angaben, dass sich jene Bischöfe im Sommer des Jahres 1131 in Salzburg zusammenfanden. Demnach hätte der Verfasser der Vita Chuonradi Thatsachen verschiedener Zeit in Eins verschmolzen, und der König, welcher ursprünglich einen Grenzfrieden mit Salzburg schloss, sei Stefan II. von Ungarn, während der Herrscher, der sich angesichts des vermeintlichen Rachezuges so entgegenkommend, den Forderungen Erzbischof Konrad's I. so willfährig bewies, Béla II. sein müsse, dessen Thronfolge in den März des Jahres 1131 fiel, und dessen Krönung den 28. April desselben Jahres stattfand.

Dennoch stösst eine solche kritische Zerlegung des Berichtes[57] der Vita Chuonradi auf Schwierigkeiten. Abgesehen davon, dass ihr Verfasser als Zeitgenosse und Vertrauensmann des Erzbischofs die Begebenheiten in einer Reihenfolge erzählt, welche jener kritischen Scheidung widerstrebt, hebt er in seinem Berichte über den Erfolg der Sendung nach Gran hervor, der Ungarnkönig habe sich damals in der „Ruthenenmark" befunden. Es lässt sich nun nicht annehmen, dass die Ruthenenmark etwas Anderes denn Galitsch oder Ruthenien, Russinien bedeuten könne, und — unter dieser Voraussetzung — der jüngst gekrönte, blinde Ungarnkönig Béla II. einen Zug dahin unternommen habe, was wir jedoch von Stefan II. wissen, der damals (1127) gegen Rostislaw von Przemysl und Wladimir II. von Kiew kriegte, sich also thatsächlich in Ruthenien befand.[58] Auch würde zu der Angabe der Vita Chuonradi, betreffend die strengen Weisungen des Ungarnkönigs an seine Unterthanen, die Nachricht der ungarischen Quelle stimmen, wonach Stefan II. seinen Krieg in Rothrussland bald endigen musste, weil ihm die Heerführer eine längere Gefolgschaft verweigerten, und so den Zorn des Königs wider die Unbotmässigkeit des Hochadels erweckten. Jedenfalls werden wir den Kern des Ganzen am besten der Herrscherzeit Stefan's II. zuweisen können.

Wir wollen diese Sache nicht weiter verfolgen, sondern nur noch bemerken, dass uns von einer Betheiligung des steirischen Markgrafen an diesen Vorgängen keinerlei Beleg überkommt.

Wir sind dem Biographen Erzbischof Konrad's I. jedoch auch für Anderes dankbar, und gerade das Nachstehende bietet uns den willkommensten Einblick in die damaligen Culturzustände des östlichen Steierlandes.

Durch diesen Frieden mit dem Nachbarstaate sei das ganze erzbischöfliche Gebiet in der „Mark" nicht bloss dem

[57] Bernhardi a. a. O.

[58] Katona, hist. critica Hung., III., a. a. 1127. Vgl. Fessler-Klein, Geschichte Ungarns, I., 230–232, und Szaraniewicz, die Hypatioschronik (Lemberg, 1872), S. 106.

alten Wohlstande zurückgegeben, sondern mit Dörfern, Schlössern und Anbauern derart reichlich ausgestattet worden, wie es sich jetzt darstelle. Ja, es sei darin die Vergangenheit übertroffen, und die Mark stünde jetzt in Hinsicht der Fruchtbarkeit und jedweder Gattung der Erträgnisse nicht viel hinter Oesterreich zurück. Auch sei nunmehr der Handel mit Menschen beiderlei Geschlechtes, der altersher sehr im Schwange war, äusserst selten, ja unerhört geworden.

Erzbischof Konrad, heisst es schliesslich, habe Leibnitz von Grund auf neu befestigen lassen, doch sei dieses Werk unvollendet geblieben, so dass sich Leibnitz mehr auf die Kraft seiner Vertheidiger, als auf die eigene Festigkeit verlassen dürfe. Die alte Burg Pettau, seit Langem ganz verfallen, wurde von ihm wieder in Stand gesetzt und Reichenburg neu aufgebaut. Diese drei Burgen habe er gegen die Ungarn aufgerichtet, und zwar nach dem Abschlusse jenes Friedensvertrages, mit der Absicht und Vorsicht, die Mark, falls die Ungarn „zufolge ihrer angeborenen Unbeständigkeit" den Frieden verletzen würden, widerstandsfähig zu machen.

Man sieht, wie viel zuvor die Widerstandsfähigkeit wichtiger Landfesten zu wünschen übrig liess.

VI.

Die Zeiten und Verhältnisse wechselten. Als der erste Staufe Konrad III. (1138—1152) den deutschen Thron bestieg, befand sich der Ungarnkönig Béla II. in arger Bedrängniss angesichts der zähen Entschlossenheit seines Widersachers Boris, Prätendenten der Stefanskrone, den blinden König zu stürzen.

Es lag dem Herrscher Ungarns viel daran, sich der guten Nachbarschaft Deutschlands zu versichern, und das beste Mittel hiezu schien in der Verlobung der ungarischen Königstochter Sofia mit dem Erstgeborenen Konrad's III., Heinrich, gefunden. Sie wurde in der Pfingstzeit des Jahres 1139 abgeschlossen. Der deutsche Prinz, 1137 geboren, zählte zwei

Jahre; nicht viel älter, im äussersten Falle siebenjährig,[59] dürfte die Verlobte gewesen sein. Verlobungen von Fürstenkindern im strengsten Sinne des Wortes waren dem Mittelalter geläufig und der Brauch in Uebung, die jugendliche Verlobte an den Hof der künftigen Schwiegereltern zu senden, um sie hier für ihren künftigen Beruf als Braut und Gattin aufzuerziehen. So kam denn Sofia an den Hof des Staufen und wurde dann nach Regensburg gebracht, unter die Obhut des Burggrafen von Regensburg, Otto, aus dem angesehenen Hause der Steffling, das die Burggrafschaft von Regensburg erblich inne hatte.[60] Otto war ein Bruder Udilhilden's, der Gattin König Stefan's II., des Vorgängers und Vetters Béla's II., mithin Ohm Sofiens und andererseits Schwiegervater Bertha's, der Tochter des österreichischen Markgrafen Leopold III., dessen Stiefsohn der Staufe Konrad (III.) geworden.

Ueber die Verlobung Sofiens mit dem deutschen Königssohn waltete kein günstiger Stern. Ihre Lösung hing mit der ungarischen Frage und der von ihr beeinflussten Politik des Staufenkönigs zusammen, und die Behandlung, welche Sofia bei ihrem Hüter, dem Burggrafen von Regensburg, erfahren sollte, begleitet als greller Misston die vom deutschen Königshofe ausgehende Entlobung.

1141 stirbt König Béla II., und ihm folgt sein ältester, damals zwölfjähriger Sohn, Gejsa II., auf dem Throne. Neuerdings erhebt sich der Prätendent Boris gegen den jugendlichen Herrscher und bewirbt sich bei Konrad III. um eine seinen vermeintlichen Ansprüchen förderliche Gönnerschaft.

---

[59] Die Ehe Béla's mit der serbischen Fürstentochter Helena fällt ins Jahr 1129, und Gejsa gilt als Erstgeborener, 1130; wenn selbst Sofia den beiden jüngeren Söhnen Bélas, Ladislaus und Stefan, voranging, so kann sie frühesten 1131 – 1132 zur Welt gekommen sein.

[60] Wittmann, die Burggrafen von Regensburg (hist. Abh. der baier. Akad., VII., 2; Hopf, genealog. Atlas, S. 15, Nr. 26. Meiller, Regg. der Salzburger Erzb., S. 414. Mayer, Geschichte der Burggrafen von Regensburg. Damals stand dem Hause Otto II. († 1142) vor. Ihm folgte sein Sohn, Heinrich III. (1142 – 1180). Das Geschlecht erlosch 1185.

Offenbar geschah dies mit dem Aufwande lockender Zusagen, die dem deutschen Reiche die seit hundert Jahren angestrebte Hoheit über Ungarn nahelegten. Andererseits bereiteten sich Beziehungen Deutschlands zu dem byzantinischen Hofe der Komnenen vor, welche zu einer Verbindung des Erstgeborenen Konrad's III. mit einer byzantinischen Prinzessin führen konnten.

Schon i. J. 1146 zeigt sich der Staufe offen als Gönner des ungarischen Prätendenten Boris, und der Halbbruder Konrad's III., Heinrich Jasomirgott, Herzog von Baiern und Markgraf von Oesterreich, fördert den Ueberfall und die Einnahme von Pressburg in der Osterwoche des genannten Jahres durch deutsche Parteigänger und Söldlinge des Nebenbuhlers Gejsa's II. Der ungarische König macht dies bald durch die Rückeroberung der Festungsstadt wett und unternimmt alsbald einen Rachezug gegen die Ostmark, der am 11. September 1146 mit einer Schlappe der überflügelten Baiern und Oesterreicher an der Leitha schliesst.[61]

In die Zeit vom Frühjahre bis zum Herbste des Jahres 1146 fällt nun ein bereits kritisch gewürdigter Fund von Briefformeln, welche die Andeutung zeitgenössischer Chroniken wesentlich ergänzen, da sie auf Originalschreiben zurückführen, welche im Namen der gewesenen Verlobten des deutschen Königssohnes an ihren Bruder, Gejsa II., an die gemeinsame Mutter, Helena, Witwe Béla's II., und an den greisen Erzbischof Konrad I. gerichtet waren, und von einem Schreiben des Letztgenannten an Kaiser Konrad III. begleitet erscheinen.[62]

---

[61] Otto Fris. Gesta Friderici I., cap. 32. Was die frühere Ueberrumpelung Pressburgs seitens der Deutschen betrifft, so bezeichnet als Führer der Unternehmung die Admonter Aufzeichnung (Ann. Austr. Contin. Admont. Mon. Germ., SS. IX, S. 581) die „comites Herimannus et Liutoldus."

[62] Das Verdienst der Entdeckung und kritischen Feststellung dieser Briefformeln gebührt dem Archivvorstande am Rudolfinum in Klagenfurt, Dr. A. v. Jaksch, der in dem II. Ergänzungsbande der Mitth. des Instit f. ö. Geschichtsforschung (1888, 361—379) den Fund veröffentlichte und erläuterte.

Dass diese Briefe in salbungsvollem Kirchenlatein nicht aus der Feder der höchstens 14jährigen Prinzessin, einer jungen Dame des zwölften Jahrhunderts, flossen, ist selbstverständlich. Wir müssen sie einem Geistlichen, als Berather und Vertrauensmann der ungarischen Königstochter, zuschreiben und wollen nur noch bemerken, dass Sofia an dem Erzbischof Konrad eine Hauptstütze fand. Dieser Kirchenfürst wollte die von ihm angebahnten freundnachbarlichen Beziehungen zu Ungarn festhalten.

Der erste Brief Sofiens ist an ihren Bruder, Gejsa II., aus Regensburg gerichtet und überfliesst von Klagen der „verbannten und fremdgewordenen Schwester", die in der Ferne Tag und Nacht „das Brod des Schmerzes essen" und ihre königliche Herkunft verleugnen musste. Nicht wie die Verlobte des deutschen Königssohnes, sondern wie die niedrigste Kammermagd sei sie gehalten worden. In dieser „babylonischen Gefangenschaft" wäre sie zu dem Entschlusse gekommen, den sie „verachtenden König des irdischen Babels" mit der „Liebe des unsterblichen Bräutigams" zu vertauschen und im Admonter Nonnenkloster, das dem Erzbischof von Salzburg unterstünde, ihre Zuflucht zu suchen.

Der Bruder möge diesen ihr von höheren Mächten eingegebenen Entschluss billigen.

Bald darauf befand sich Sofia bereits in Admont. Von hier lässt sie an ihre Gönner und geistlichen Oberhirten, den Erzbischof Konrad I. von Salzburg und Bischof Roman I. von Gurk, schreiben. Sie beschwört beide Kirchenfürsten, falls ihr Bruder, der König von Ungarn, ihren Entschluss missbilligen sollte, einen vermittelnden Einfluss geltend zu machen.

Ihr dritter Brief, an den Salzburger Kirchenfürsten gerichtet, bittet diesen, am Stefanstage (20. August) der festlichen Reichsversammlung Ungarns die Sachlage bekanntgeben zu wollen, Sofia sei mit Genehmigung des römischen Königs (Konrad III.) und seines Sohnes (Heinrich), ihres Verlobten,

aus dem „Glühofen Egyptens“[63] in das Kloster gewandert, wo ihr Heil widerfahre. Der Erzbischof möge auf ihren Bruder einwirken, andererseits den Herrscher Deutschlands ermahnen, dieser wolle in Anbetracht der Ehren, mit denen sie einst nach Deutschland kam, der königlichen Majestät nicht uneingedenk sein und von dem Vielen, was sie einst als Ausstattung mit sich brachte, Einiges zurückstellen lassen. Der Erzbischof möge nämlich wissen, dass der Burggraf von Regensburg Vieles von ihrer Ausstattung zurückbehielt, Vieles verpfändet habe.

Der Salzburger Kirchenfürst wandte sich auch thatsächlich in dieser Angelegenheit an Konrad III. Er hätte, schreibt er, Sofien als ihr geistlicher Vater aufgenommen, sie, die Königstochter, welche Regensburg in ärmlichem Anzuge verlassen musste. Der König wolle dies erwägen und der Gerechtigkeit Genugthuung geben, um Lohn bei Gott und Lob bei den Menschen zu finden.

Als Sofia ihr zweites Schreiben an König Gejsa II., ihren Bruder richten liess, war wohl bereits der Sieg an der Leitha (11. September 1146) ausgefochten und die Anschauung des ungarischen Königshofes ihrem Klosterleben befreundeter geworden. Denn sie bezeichnet den damals sechzehnjährigen Herrscher Ungarns als „sieghaftesten König der Hunnen“ und dankt ihm für seine Botschaft, gleichwie für die reichen Geschenke, trotz deren sie doch arm bleiben wolle, gleich dem, welcher für die Welt die Armuth auf sich nahm. Dies weist genug auf ihr Nonnengelübde hin.

Der letzte Brief Sofiens, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem an Gejsa abgefasst, ist an ihre königliche Mutter gerichtet. Sie gibt der Freude Ausdruck, die sie als Tochter über die Botschaft der Königin empfand; es befriedigt sie, dass Helene ihr Wohlgefallen an der Standeswahl Sofiens aussprechen liess. Im Verkehre mit dem Abte von Admont, als

---

[63] So muss wohl der lateinische Ausdruck „de ferrea Egypti fornace“ gedeutet werden. (Abdr. b. Jaksch S. 376.)

geistlichem Vater, und mit den Ordensschwestern sei ihr so zu Muthe, als befände sie sich im „Garten der Freuden", im Paradiese.

Verbinden wir mit dem Inhalt dieser Briefe die massgebende Chronographie, die Lebensbeschreibung Erzbischofs Gebhard und seiner Nachfolger, und die Jahrbücher des Klosters Admont, so bestätigen und ergänzen sie das dort Gesagte durch die Bemerkung, dass die ungarische Prinzessin in ihrem Entschlusse, Nonne zu werden, von der Gräfin Leukardis mit Rath und That unterstützt wurde.

Es ist dies eine Frau von bedeutender Herkunft und namhafter Lebensstellung. Die eine Ansicht gewahrt in ihr eine Tochter des Grafen Friedrich II. von Ratelenburg, die zweite, und nicht ohne grössere Berechtigung, jene Swatawa-Liukardis, welcher die deutsche Gemahlin Herzog Wladislaw's I. von Böhmen († 1125) das Leben gab. Liukardis vermählte sich 1124 mit dem Vertreter eines der ersten Adelshäuser Baierns, mit Friedrich II., Grafen von Bogen, dem Domvogt von Regensburg.[64] Als Liukardis mit der jugendlichen Sofia allhier zusammentraf, mit ihrer Muhme (denn Liukardens Oheim Soběslav I., Böhmenherzog 1125—1140 hatte Adelheid, die Schwester König Stefan's II. von Ungarn, zur Gattin), war sie bereits Witwe. 1146 trennten sich die Frauen; Sofia bezog das Kloster Admont, und Liukardis blieb in Regensburg. Doch bewegte sich ihr weiteres Leben in gleichem Geleise, denn auch Liukardis, deren Sohn, Friedrich III., Graf von Bogen, im Kreuzzuge der Jahre 1147—1149 den Tod fand, begrub sich in die Abgeschiedenheit des Regensburger Nonnenstiftes Obermünster.[65] Dort suchte ein junges Königskind Zuflucht vor der Welt, die ihr rauh begegnet, ohne noch die

[64] Bernhardi, Konrad III., S. 290. Dass Liukardis eine Tochter des Grafen Ulrich von Ratelenburg sei, meint Friess in s. Ausg. des Admonter Todtenbuches im Arch. f. ö. Gesch., (66. Bd., S. 336).

[65] Dies vertritt mit Recht Jaksch gegen Wichner, Gesch. des Kl. Admont, I., 96, der Liukardis in Admont als Nonne annimmt, während sie nur als Wohlthäterin zu gelten hat.

ernsten Stürme, Lust und Leid des Lebens gekannt zu haben; hier birgt sich eine fürstliche Frau, hinter welcher beides, der ganze Gehalt eines weiblichen Daseins, lag. Und auch im Todtenbuche des Klosters Admont finden wir sie einander zugesellt, denn Liukardis besorgte die Seelenstiftung ihres Sohnes zu Gunsten des steiermärkischen Stiftes.[66] Ihren Todestag verbucht das Admonter Necrologium zum 16. Jänner (Liukart conversa, advocata), das Ableben Sofia's zum 15. September (Sofia monacha nostre congregationis, regina). Nach dem Todesjahre Beider forschen wir vergebens. Sofia's gewesener Verlobter, der Königssohn Heinrich, segnete schon mit dreizehn Jahren (1150) das Zeitliche.

1120 gegründet, stand damals das Admonter Nonnenstift unter dem Nachfolger seines Gründers Wolfold, dem hochgebildeten Abte Gottfried (1138—1165), gleich dem Männerkloster in seiner Blüthe. „Fürsten, Grafen und Adelige" (heisst es im „Leben Erzbischof Gebhard's und seiner Nachfolger") „weihten ihre Töchter dem Dienste Gottes und der Ordensregel und machten so dies Nonnenstift zu dem berühmtesten Deutschlands."

Wir kennen nun auf Grundlage unverdächtiger Zeugnisse den schlichten Sachverhalt. Die ungarische Königstochter verliess das ungastliche Haus der Regensburger Burggrafen, ihrer Verwandten, nachdem die Verlobung mit dem Erstgeborenen Konrad's III. thatsächlich gelöst war, um mit Rath und Beistand ihrer Muhme, Liukardens, der verwitweten Gräfin von Bogen, die Admonter Nonnenzelle als zweites und dauerndes Heim aufzusuchen. Ihr königlicher Bruder und die Königin-Mutter Helena bewilligten schliesslich diese vom Salzburger Erzbischof Konrad I. begünstigte Handlungsweise der jugendlichen Prinzessin.

Erweitert, im Sachverhalt entstellt und ausgeschmückt, erscheint diese geschichtliche Idylle in dem Leben Otto's.

---

[66] Muchar, Gesch. des Herzogthums Steiermark, IV., 402.

Bischofs von Bamberg, aus der Feder des Mönches Herbord, und in späterer Bearbeitung.[67]

Da lesen wir von der feierlichen Absendung der Verlobten des deutschen Königssohnes an den Hof des künftigen Schwiegervaters. Als das ungarische Königskind mit seinem Gefolge an das „Tauerngebirge im Kärntner Lande" gelangt, trifft die Weisung Konrad's III. ein, man solle die Verlobte seines Sohnes ins Admonter Nonnenkloster geleiten und hier bis zu ihrer Vermählung verwahrt lassen.

Inzwischen stirbt der Verlobte, und auch der Vater der Braut segnet das Zeitliche. Gejsa II. fordert nun die Schwester aus Admont zurück in die Heimat. Sie weigert sich jedoch, diesem Gebote, das noch öfters wiederholt wurde, nachzukommen und den ihr liebgewordenen Aufenthaltsort zu verlassen. Auch die neue, mit schreckhaften Drohungen entbotene Gesandtschaft des ungarischen Königs fruchtet nichts.

Nun schickt Gejsa II. Abgeordnete mit starkem, bewaffnetem Gefolge nach Admont. Die erschreckten Klosterbrüder und ihr Abt nehmen nun zum Gebete ihre Zuflucht, und ihr Vorsteher versucht den Weg zu einem gütlichen Ausgleiche. Er richtet an die gastfrei behandelten Gesandten die Frage, ob sie die Prinzessin, auch gegen ihren Willen, mit Gewalt aus dem Kloster zu nehmen, Willens seien, was sie verneinen. Nun begibt man sich zum Nonnenstift. Sofia tritt dem Zuge entgegen, erklärt, ihr neues Heim lebend nimmer verlassen zu wollen, und betheuert dies, den Schutz der Himmlischen anrufend, vor den Sendboten Ungarns, die ihr Purpurkleider und fürstlichen Schmuck in Edelsteinen und Perlen entgegenhalten. Sie nimmt von ihnen Abschied und stimmt am Rückwege in ihre Zelle den Lobgesang: „Das

---

[67] Herbordi vita Ottonis episcopi Bambergensis. Monum. Germ., SS. XX., 718. (Herbord † 1168.) Vgl. Wattenbach, 5. Aufl., II., S. 167 bis 168: „Narratio de Sophia, Belae II., Regis Ungarici filia, moniali Admont. ed. Ulr. Chemnicensis" in der Compendiosa commemoratio S. Lamb. abbatiae, Salisburgi, 1604, 97–102. Vgl. Pray, Ann. reg. Hung. I., 130—131, 137–138. Muchar, IV., 391—394.

Reich der Welt und allen Schmuck des Irdischen hab' ich verachtet", an. Nun ergehen sich auch die Gesandten Gejsa's II. in Lobeserhebungen, hinterlassen alle mitgebrachten Kostbarkeiten dem Kloster, empfehlen sich dem Gebete der Prinzessin und kehren zu ihrem Gebieter zurück, dem sie die Begebenheit lebhaft schildern. Dieser ändert nunmehr seinen Sinn und erhebt weiterhin keinen Anspruch auf die Schwester. Soweit die Erzählung Herbord's und seiner Nachfolger.

Dass übrigens Gejsa II. im guten Andenken des Klosters blieb, beweist das Todtenbuch Admonts, das seinen Sterbetag zum 31. Mai (1161) verzeichnet.

Wir haben nur noch einige Bemerkungen an diese geschichtliche Episode zu knüpfen, deren Schwerpunkt in Admont ruht.

Es muss auffallen, dass die ungarischen Chroniken des Mittelalters dieser Begebenheit mit keinem Worte gedenken, während sie Admont mit dem Geschicke Salomo's verknüpfen und damit beglaubigten Thatsachen widersprechen.

Die Erklärung dieses auffälligen Umstandes wurde daher mit Recht darin gesucht und gefunden, dass die Gleichheit in dem Namen der deutschen Kaisertochter Sofia (Judith), Gattin König Salomo's, und der ungarischen Königstochter, der Verlobten des staufischen Fürstensohnes, andererseits das Abenteuerliche in dem Leben Salomo's eine Verschiebung und Entstellung des Thatbestandes herbeiführen mochte, derzufolge in dem unhaltbaren Histörchen von der lebenslänglichen Nonnenschaft der Gemahlin Salomo's die Geschichte der Verlobten des deutschen Königssohnes, das Klosterleben der Tochter Béla's II. steckt, — mithin die Entstellung und Verschiebung einer Begebenheit aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts in einer Sage sich vollzieht, welche der Schlusshälfte des elften Jahrhunderts eingefügt wurde.

VII.

Seit dem Jahre 1146 begegnen wir nur sehr vereinzelten Thatsachen für die Geschichte der nachbarlichen Beziehungen

Steiermarks und Ungarns. Im Allgemeinen finden wir dies Nachbarreich in einer Lage, die ihm gute Beziehungen zu Deutschland immer wünschenswerther erscheinen lässt. Andererseits hatte Kaiser Konrad III. den Prätendenten Boris seit dem Siege der Ungarn an der Leitha fallen gelassen und fand den Heerweg durch Ungarn für den Kreuzzug des Jahres 1147 offen. Dann folgt der Tod des ersten Staufenkönigs, und mit seinem Neffen, Friedrich I. (1152—1190), kündigt sich die Glanzzeit des schwäbischen Kaiserhauses an. Gejsa II. († 1161), je weiter, desto mehr in dem Kampf mit Byzanz und dessen hochstrebendem Kaiser Manuel Komnenos verstrickt und voll Sorge für die Thronfolge seines Kindes (Stefan III.), sucht der Gefahr einer Entfremdung und Gegnerschaft der deutschen Kaiserpolitik durch Anschluss an dieselbe zu begegnen. So wurde denn auch die Kaiser-Synode zu Pavia (Februar 1160) von ungarischer Seite beschickt, und der Prager Bischof Daniel, der Sendbote und Vertrauensmann Kaiser Friedrich's I., fand bei Gejsa II. freundliche Aufnahme. Er trat hier für den Kaiserpapst Victor ein. Doch gelang es später anderen Einflüssen, den ungarischen König für den lateranensischen Papst Alexander III. zu gewinnen, dessen Partei auch der Salzburger Erzbischof Eberhard nahm, und so bahnte dies eine engere Beziehung zwischen dem genannten Metropoliten und dem Ungarnkönige an.

In einem dieser neuen politischen Phase angehörenden Schreiben erinnert Gejsa II. den Kirchenfürsten an die Nachbarfreundlichkeit seines Vorgängers Konrad I.[68] Wolle Eberhard

[68] Hansiz, Germania sacra, II., 272. Zahn, Urkdb. I., 431 bis 432. Vgl. Meiller, Regg. d. Salzb. Erzb., S. 91, Nr. 172. Gejsa † 31. Mai 1161; das Schreiben (ohne Datum) muss vor diesen Zeitpunkt und kann auch nicht vor 1160 fallen, da Gejsa II. in diesem Jahre von dem „Kaiserpapste" Victor IV. sich ab- und Alexander III. zuwandte. Vgl. das Schreiben des Graner Erzb. Lucas (Bánffy] an den Erzb. Eberhard von Salzburg, b. Fejér, und den Antrag Gejsa's II. v. März 1161 an den König Heinrich I. von England, sich mit ihm gegen K. Friedrich I. zu verbünden. Fejér, Cod. diplom. Hung., II., 160—163. Vgl. Huber, Oe. Gesch., I., 357.

in der gleichen Gesinnung beharren, so dürfe er, im Falle der Kaiser oder Jedweder sonst dem Kirchenfürsten feindlich gesinnt würde, auf den mächtigen Beistand Ungarns zählen. Sei er aber entschlossen, die Freundschaft mit dem Könige aufrecht zu erhalten oder vielmehr zu kräftigen, so möge er nicht zögern, den Pettauer und jedweden solchen Störer des Grenzfriedens empfindlich zu züchtigen. — Grosssonntag blieb jedoch im Besitze der Pettauer, wie dies die Urkunde Friedrich's II. von Pettau vom Jahre 1222 zu Gunsten des deutschen Ordens bezeugt. Sie gedenkt der Zeit, als sein Vater diesen Landstrich „den Händen der Ungarn entriss und das noch öde und unbewohnte Gebiet seiner Herrschaft unterwarf".[69]

Wir müssen aber auch eines Schreibens gedenken, das in diesen Zeiten (um 1163) Kaiser Friedrich I. an den Markgrafen Ottokar III. (V.) sandte. Er versah damit seine Bevollmächtigten, den Protonotar der kaiserlichen Kanzlei, Heinrich, und den Grafen Heinrich von Dietz.

„Gleichwie Wir Deiner Liebden", heisst es darin, „in einem anderen Briefe entboten, dass Wir in der Sache Ungarns ohne Deinen Rath und Beistand durchaus nichts anordnen oder erledigen wollen, so beabsichtigen Wir auch, darin Dir unsern guten Willen fernerhin zu beweisen. Nachdem wir nun die einzelnen Gesandtschaften aus Ungarn vernommen haben, wollen Wir ohne den Rath der uns Theuersten, des Königs von Böhmen (Wladislaw II.), des Herzogs von Oesterreich, Unseres Oheims (Heinrich Jasomirgott), und auch Deiner nichts verhandeln, nichts verordnen, nichts zum Abschluss bringen."[70]

---

[69] Zahn, Urkdb., II., 292.

[70] Das Schreiben (undatirt) findet sich in Sudendorf's Registrum oder merkw. Urk. f. deutsche Gesch., I., 61, Nr. 22; daraus b. Zahn, Urkdb., I., 377—378. Ueber die Datirung s. Meiller, salzb. Regg., S. 82, Nr. 331. Dennoch kann man mit Giesebrecht V., 1, 380 Anm. nur das Jahr 1163 annehmen, in welchem die Legitimistenpartei Stefan III., den Sohn Gejsa's II., wider den Usurpator, seinen Oheim (Stefan IV.), den Schützling des Komnenen, sich sammelt und den Böhmenkönig Wladislaw II., Verwandten und Freund K. Friedrich's I., zu Hilfe ruft. Vgl. Chron. Vincentii Pragensis, Mon. Germ., SS. XVII., z. J. 1163.

Für dieses Schreiben müssen wir bereits den Thronwechsel in Ungarn, den Tod Gejsa's II. (31. Mai 1161) und die Thronfolge seines unmündigen Sohnes Stefan III. voraussetzen. Es war offenbar die Zeit, als Papst Alexander III. bei der Verschärfung des Schisma (29. Mai 1163) an Erzbischof Eberhard I. schrieb, er wolle sich dem gerüchtweise befürchteten Zuge Kaiser Friedrich's I. nach Ungarn nach Kräften entgegenstemmen, die Zeit, in welcher der deutsche Kaiser thatsächlich den Anlauf nahm, das in der Papstfrage unbotmässig gewordene Ungarn willfähriger zu machen, dem deutschen Einfluss zu unterwerfen und die strittige Thronfolge zu entscheiden. Er will sich dazu der Meinung, des Rathes der ihm befreundetsten Fürsten und des Markgrafen von Steier versichern.

Man sieht, welche Bedeutung dem Markgrafen von Steier, dem vorletzten Traungauer, als Nachbar Ungarns zukam, in einer Zeit, da sich bereits der Ausbau der Steiermark zum geschlossenen Gebiete und grossentheils Eigenbesitze der Traungauer vollzogen hatte. Seit der reichen Erbschaft des Jahres 1122, die das Allod der Eppensteiner, Mürzthal und Liegenschaften am oberen und mittleren Murboden den Nachkommen Ottokar's I. zubrachte, war bis zum Jahre 1158 nicht Geringeres hinzugetreten, vor Allem die Hinterlassenschaft des Sponheimer Grafen Bernhard im Unterlande, an der Drau und Save, und infolge des Erlöschens der Grafen von Pütten das Gebiet zwischen der Piesting, dem Semmering und Wechsel und weit tiefer über die heutige Landesgrenze hinaus nach Westungarn, ins Oedenburger Comitat, über Schwarzenbach und Kirchschlag hinaus nach Forchtenstein, nach Kabolts-dorf (Kobersdorf), Lakenbach und Landesere (Lanzsér), welch letztere Burg seit 1190 schon als Sitz eines angesehenen deutschen Adelsgeschlechtes auftaucht, als dessen Zweig wir die steirischen Stadecker kennen. Auch in die Eisenburger Gespanschaft, ins Hienzenland, griff damals Püttner Besitz ein. Bernstein und Pinkafeld selbst wurden erst im dreizehnten Jahrhundert von der Steiermark getrennt und blieben

ein strittiges Gebiet in den Tagen der Habsburger- und Güssinger-Fehden.[71]

König Stefan III. (1161—1173) hatte vollauf zu thun, sich gegen die Brüder des Vaters, seine Nebenbuhler in der Herrschaft Ungarns, zu behaupten und das Reich gegen die Ränke und Gewaltpläne des Kaisers von Byzanz zu schirmen. Der ungarische König strebt die Hilfeleistung des Böhmenkönigs Wladislaw II., seines Verwandten, an; seine Heirat mit der Tochter des Herzogs von Oesterreich, des Verwandten Ottokar's III., soll die gutnachbarlichen Beziehungen festigen. Auch die Gunst Kaiser Friedrich's I. sucht er sich mit namhaften Geschenken zu sichern.

Der Grenzfriede zwischen Ungarn und Steiermark währt auch in der Herrscherzeit Béla's III. (1173—1194) und des letzten Traungauers, Herzog Ottokar's IV. (VI.), fort. Das Jahr 1192 bewirkt die Vereinigung Steiermarks mit Oesterreich, und an sie knüpfen sich Neugestaltungen des Nachbarverhältnisses zu Ungarn.

---

[71] Vgl. Meiller, Salzb. Regg., S. 556. — An der Pinka erscheint 1225, Fejér, Cod. dipl. Hung. III., 2, 10, ein „castrum versus Styriam", und 1397 noch (ebd. X., 3, 198) Pinka-Föld als „possessio" des „castrum Porostyan (Bernstein)" und als Colonisationsgebiet.

C.

Kleinere Mittheilungen.

Nachrichten über Gegenstände der bildenden Kunst in Steiermark.

Von **Josef Wastler.**

(Fortsetzung.)

XXVII.

Aus dem Kloster Neuberg in Obersteiermark.[1]

Im Landes-Archiv befindet sich ein Fascikel, Acten aus Neuberg, dem wir nachstehende Notizen, die wir in Regestenform zusammenstellen, entnommen haben.

1. Den 27. Jänner 1601 hat Abt Caspar mir Michael Däglich Maler alle und jede Arbeit, welche mir vom Abte Thoma sel. ist angediengt worden, bezahlt.

2. Michael Däglich, Maler zu Neustadt bestättigt, vom Abt Caspar zu Neuberg für 21 Antipendia 200 fl. erhalten zu haben. Neuberg 10. März 1603.

Das aufgedruckte Siegel des Malers zeigt das bekannte Maler-Wappen mit Helm und Zier und die Buchstaben M. D.

3. Michael Däglich Maler bekennt, dass er vom Abt Caspar wegen Malung eines neuen Altares im baaren Geld 224 fl. Rhein., jeder zu 15 Bazen oder 60 kr. gerechnet, erhalten hat. Neuberg 23. December 1606.

4. Michael Däglich erhält für Feingold und Farben 150 fl. 27 kr., 2 ₰. Ohne Datum.

5. Spannzettel zwischen dem Maler J. J. Terzan und dem Abt Caspar wegen Malung und Vergoldung des Hochaltares. Ersterer gibt die zu dem Hochaltar nothwendigen Dukaten, Gold, Oel- und Wasserfarben und wird den Altar innen mit guten beständigen Oel-, aussen mit frischen Wasserfarben malen mit aller Mühe und Fleiss.[2] Derselbe erhält 330 Thaler

---

[1] Archivs-Director Dr. J. v. Zahn hat zwar im XXXIII. Heft dieser Mittheilungen die mit kurzen Bemerkungen versehenen Künstlernamen aus dem Fascikel Neuberg veröffentlicht; da aber der Hochaltar und die Seitenaltäre, um deren Anfertigung es sich handelt, heute noch bestehen, so schien mir eine detaillirtere Wiedergabe der Acten angezeigt.

[2] Die Innenbilder wurden demnach mit Oelfarben, die äusseren in Tempera gemalt.

(à 84 kr.) und nicht mehr. Schliesslich sollen der Maler und seine Gesellen Speise und Trank im Stift erhalten.

Neuberg, 29. April 1611.

6. Hans Georg Mader von Ueberlingen am Bodensee, Bildschnitzer, bekennt, dass der Abt Caspar für die vom ihm gedingte und vollbrachte Arbeit zu Aufrichtung des Hochaltars daselbst ihm heute baar bezahlt hat.

Neuberg 1. August 1611.

7. Joan Jachomo Terzano an den Abt des Stiftes Neuberg. Er hat vor, bald hineinzukommen, weil er alda (in Kindberg) das Meiste verricht, das Andere ehist zu Ende bringen werde und bittet, sich die Zeit noch zu gedulden. Er hat Gold bestellt, was er dort brauchen wird und bittet um 100 fl.

Kindberg 5. September 1611. Das aufgedruckte Siegel des Malers zeigt in einem Schilde den seine Jungen nährenden Pelikan, oben die Buchstaben I. I. T.

8. Antwort des Abtes auf vorstehenden Brief.

Ihr habt nur auf drei Wochen Urlaub genommen, seid aber schon sechs draussen und noch nicht gesonnen, herein zu kommen, begehrt aber doch 100 Gulden für Gold und Kreiden, welches mich nicht wenig befremdet; muss also für diessmal das Begehren ablehnen.

Neuberg 5. September 1611. J. Caspar Abt.

9. Notiz über die Arbeiten des Terzano.

8. Mai ho cominciato a lavorar a nuieperg.
adi 24. Juli son andato a lavorar del sig. srot a chinberg.[1]
adi 10 Septbre io son tornato a nuieperg et o lavorato settimane 2.
adi 25 setembre son tornato a chinberg.
adi 10 ottobre son tornato a lavorar a nuiperg et o lavorato sino al di presente.
piu io son stato a chinberg una setimana.

tuto il tempo che ho lavorato qua sie setimane . . .	57
stato fora setiman	10
Rest	47

Ohne Datum.

10. Hans Jakob Huldi und Thoman Stainmüllner, beide der Kunst erfahrene Bildhauer bekennen, dass wir unserer an das Gotteshaus Neuberg Hochaltar verrichter Arbeit . . . . durch den Prälaten Caspar, Hofmeister Prem Jeremias baar zu unseren Handen bezahlt wurden.

Neuberg 8. Mai 1612.

11. Abrechnung mit Ferdinand Eiser, Maler, von März bis letzten Mai 1613. Summe des erhaltenen Geldes 21 fl. 4 ß.

[1] Terzano hat in der Zwischenzeit bei Herrn Schrot in Kindberg gearbeitet.

12. Bestättigung, dass Herr Jacob Terzano Maler sammt Gesellen für den durch ihn aufgerichten Hochaltar durch den Abt vollkommen befriedigt wurde.

Neuberg 15. Juni 1617.

XXVIII.

Die Maler Cäsar Pambstl und Dietrich Kammacher in Graz.

Dass am Ausgange des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts einige hervorragende Maler in Graz lebten und wirkten, beweisen ihre hinterlassenen Werke. Das bekannte Stadtrichterbild von 1478, das durch seinen Gedankenreichthum und den philosophischen Grundzug der Darstellung in der gleichzeitigen deutschen Kunst ohne Beispiel dastehende Fresko des Domes aus der Zeit von 1480 bis 1490, dann das schöne Stiftungsbild der Familie Rottal von 1505 in der landschaftlichen Galerie zeigen uns drei grundverschiedene Künstler, von denen der erste und dritte unter oberdeutschem Einfluss stehen, der zweite hingegen von italienischen Einflüssen beherrscht ist. Es ist umsomehr zu beklagen, dass wir von diesen deutschen Meistern keinen einzigen Namen kennen, da uns von deren Thätigkeit an bis zur Berufung italienischer Künstler durch Erzherzog Karl II. durch Jahreszahlen datirte oder sonst dem Style nach in jene Zeit (1505 bis 1580) zu verweisende Bilder gänzlich fehlen. Es muss somit angenommen werden, dass nach Aussterben der Obengenannten eine grosse Ebbe im Kunstleben von Graz eintrat, ja dass speciell die Malerei förmlich abbrach.

Auswärts, in der Provinz, stand es in jener Zeit nicht so schlecht. In Dietmannsdorf im Paltenthale entstand 1513 ein Flügelalter, zwischen 1518 und 1524 waren in Obersteier einige aus der Schule Dürer's hervorgegangene Maler thätig, welche den hl. Martin zu Bruck a. d. M. (1518), den mit A. A. signirten Flügelalter zu Landl (1518), die untergegangene grosse Tafel zu Maria-Zell mit 49 Wundern der hl. Maria (1519), die Madonna zu St. Lambrecht (1524) und den schönen Flügelalter zu St. Georgen bei Rottenmann, durchaus hochinteressante Werke, schufen. Auch Fresken kennen wir aus jener Zeit: von 1517, den hl. Christof an der Kirche zu Ranten, von 1518 den Stammbaum Christi in der Annenkirche zu Murau, von 1525 bis 1530 die Fresken an den Strebepfeilern der Kirche zu Eisenerz etc. etc., woraus zu ersehen ist, dass besonders die obersteirischen Klöster St. Lambrecht und Admont bedeutende Maler beschäftigten.

Als dann, um wieder auf Graz zurückzukommen, durch die italienischen Festungsbaumeister das Landhaus, der Haupttract der Burg, das Hoforatorium des Domes erbaut wurden, tauchten wieder einige Maler

auf der Bildfläche auf, welche aber einen mehr handwerksmässigen Charakter tragen. Sie malen Wappen und Ziermöbel, übernehmen Anstreicherarbeiten und Vergoldungen, sie schmücken die Decken (Tramböden) der neuerbauten Säle, indem sie die Felder mit einer Grundfarbe (meist blau) anstreichen, auf den Trämen aber Ornamente im Groteskstyl anbringen, wenn es hoch kommt, malen sie auch Figurales, z. B. auf Thurm- und Sonnenuhren und auf Regimentsfahnen. Es sind also Decorationsmaler, welche vornehmlich im Dienste der Architektur stehen; höhere Kunstwerke, religiöse Gemälde, sind von ihnen nicht bekannt. So finden wir im Jahre 1529 die beiden Meister Lienhart und Wolfgang, welche die Decke des grossen Landhaussaales (heute Rittersaal genannt) bemalen, so finden wir 1547 den Meister Reinprecht Guetenhager, welcher die Fensterrahmen dieses Saales mit Leinwand überzog, in Leim tränkte und „Scheiben drauf entwarf".[1]

Zu den Malern dieser Kategorie zählt der Bürger und Maler von Graz Cäsar Pambstl,[2] über den wir etwas näher unterrichtet sind.

Er stand im Dienste der steirischen Landschaft und erscheint zuerst genannt im Jahre 1550, wo er im grossen Landhaussaal vier Fenster mit Tuch überzogen und bemalt hat und dafür 2 fl. 4 ß erhält.[3] Im Jahre 1551 wird ein Modell der Befestigungsbauten am Schlossberg angefertigt, um es nach Wien zur Genehmigung des Weiterbaues zu schicken. Pambstl macht zu diesem Zweck die Aufnahme nach der Natur und sagt in seiner Quittung der dafür empfangenen 3 fl. 4 ß, dass er „die Refier und umbliegenden Heuser bemelter Stat und Schloss abconterfedt hat".[4] 1552 malt er an den Wappen der steirischen Familien im Landhaussaal und erhält dafür 40 fl. Am 6. Mai desselben Jahres erhält er vom landschaftlichen Zeugwart „für 7 Falkanet-Gefäss (Lafetten), so er schwarz, roth, grün und weiss" angestrichen" 6 fl.,[5] auch malt er 5 Trompeterfahnen. 1555 und 1560 liefert er Anstreicherarbeiten für Toblbad und das Landhaus. 1557 streicht er die „hülzen Daechlein über die Fenster" am Admonterhof für 6 ß 2 ß an.[6] Im Jahre 1561 streicht er die Wasserspeier (Drachenköpfe) des Herrengassentraktes des Landhauses mit den steirischen Farben weiss und grün an,

[1] Wahrscheinlich eine provisorische Decoration anstatt der noch nicht fertigen wirklichen Glasmalereien.

[2] Im steirischen Künstler-Lexikon habe ich ihn, da er in den mir damals bekannten Documenten meist nur mit dem Taufnamen, und zwar in der italianisirten Form Cesario unterzeichnete, unter diesem Namen gebracht. Er ist aber ein guter Deutscher und heisst Pambstl, schreibt sich auch Pamstl oder Pämbstl.

[3] Ausgabenbücher der Landschaft.

[4] Geschichte der Befestigungsbauten des Schlossberges und der Stadt Graz. Mittheil. der k. k. Centr.-Comm. für Kunst etc. XIII. n. Folge.

[5] Landesarchiv, Fascikel Zeughausrechnungen.

[6] Wichner, Das Kloster Admont und seine Beziehungen zur Kunst, S. 100.

auch hat er 2 grosse und 8 kleine Rosen der Decke in der neuen Stube (im Landhaus) vergoldet, versilbert und mit schönen Farben angestrichen, wofür er 35 fl. 4 ß erhält. 1562 verziert er an dem eben beendeten Hofthurm des Landhauses[1] zwei Sonnenuhren und das Zifferblatt der mechanischen Uhr mit Gemälden (Atlanten und allegorischen Figuren), malt die Fähnchen für den Thurm in Gold und Silber und erhält für diese und sonstige kleine Arbeiten 78 fl. 6 ß. 1563 ist er wieder am Admonterhof thätig.

Im Jahre 1564 kauft Pambstl von den Erben nach Hans Ernreich ein Haus in Graz unterhalb der Pfarrkirche (jetzt Dom).[2] 1565 arbeitet er wieder am Landhaus und erhält für 8 Brustbilder und 7 Rosen in der neuen Stuben ober der Kanzlei, die er mit Farbe gefasst und vergoldet, für das Vergolden von 8 Rosen in der zweiten Stube und das Weiss- und Grün-Anstreichen der kupfernen Rinnen im kleinen Stock gegen das Badgassel 40 fl.[3] Im selben Jahre malt er für die Landschaft „einen grossen Streitfann mit ein silberen Panntlthier, mer ainen Rennfann mit St. Georgs Pildt" und erhält dafür 40 fl. Auch hat er für die vier Thürgerichte in der oberen Stuben 8 Länderwappen vergoldet, versilbert und mit Farben geziert, ferner unterschiedliche Rosen vergoldet, wofür er 53 fl. erhält.[4] Die obigen 8 Brustbilder waren ein Theil der Arbeit zweier neuer Decken, welche Pambstl 1564 in Angriff nahm und 1567 beendete. Als die Landschaft mit der Zahlung des Restes von 100 fl. von den angediengten 160 fl. noch im Rückstande war, richtete der Maler eine Eingabe an dieselbe, worin er sagt, „er zweifle nicht, dass E. G. meine langwierdige gethreue Dienst, daneben auch mein Allter und Schwachait . . . mit Gnaden bedenken und mich an solchen Schaden nicht ligen lassen",[5] worauf er befriedigt wurde.

Im Jahre 1568 erhält Pambstl für die Rosen unter dem Himmel (Schalldeckel) ober dem neuen Predigtstuhl in der Stiftskirche 4 fl.[6] Er ist, wie er ja selbst sagt, mittlerweile alt geworden und zieht sich von der Arbeit zurück. 1572 wird er von der Regierung als Experte zur Beurtheilung einer Arbeit des Kammacher beigezogen, wovon später die Rede sein wird. Pambstl's letzte uns bekannte Arbeit war „das fürstl. Wappen auf der oberen Pastei", das er 1575 ausführte.[7] Das Geld hiefür, 30 fl., nahm er nicht mehr selbst in Empfang. Niclas Paumbgartner, Maler, quittirt die 30 fl. am 5. November 1575 für den

[1] Der Thurm wurde 1586 abgetragen und auf den Fundamenten desselben 1630 die noch heute bestehende Capelle errichtet.

[2] Jos. v. Zahn, Mittheil. des hist. Vereines, Heft XXIII, S. 154.

[3] Landschaftliche Baurechnungen.

[4] Ebenda.

[5] Kümmel, Kunst und Künstler in ihrer Förderung durch die steierm. Landschaft.

[6] Baurechnungen.

[7] Ebenda.

seel. Pambstl und dessen nachgelassenen Sohn und Erben.[1] Pambstl ist demnach wahrscheinlich im Laufe des Jahres 1575 gestorben und Baumgartner dürfte sein Gehilfe gewesen sein, welcher nach des Meisters Tod das Geschäft im Namen des minderjährigen Sohnes weiterführte.

Ueber den muthmasslichen Antheil Pambstl's an der Florentiner-Ansicht von Graz wird im Artikel XXX berichtet.

Ein zweiter Maler dieser Kategorie ist Dietrich Kammacher (auch Camafer, Kamerickl, Khammakher) aus Niederland stammend, Bürger und Maler von Graz. Wir begegnen ihm zum erstenmale im Jahre 1562, wo er für die Landschaft eine grosse eiserne Truhe bemalte und dafür 6 fl. erhielt.[2] 1566 lieferte er ein „gemaltes Modell für den oberen Mueshauspoden" (Speisezimmerdecke) im Landhaus für 2 fl. 2 ß 4 ₰.[3] Im selben Jahre wurde der alte Uhrthurm der Burg restaurirt und das Innere desselben der festen Mauern wegen zu einem „Schatzgewölbe" eingerichtet. Der Vicedom traf mit Kammacher ein Uebereinkommen, nach welchem dieser die Aussenseite des Thurmes mit Gemälden zu schmücken hatte. Die Malerei, welche ähnlich der Pambstl'schen am Landhaus-Uhrthurm aus Giganten und allegorischen Figuren bestanden haben wird, scheint 1572 beendet worden zu sein, denn am 19. Februar 1573 wurde der Auftrag ertheilt, dem Maler Kammacher für die am Uhrthurm vollbrachte Arbeit 105 fl. auszuzahlen.[4] Inzwischen malte Kammacher die Decke des langen Saales in der Burg, auch lange Stube genannt,[5] wofür ihm am 11. October 1571 215 fl. angewiesen wurden.[6] Die dabei beschäftigten Gehilfen waren: Anton Pluementhal, Bürger von Villach, Meister Hans Schwaiger, Bürger von Graz, Meister Christof Daller, Kilian van der Vellt und Adam Badiste.

Als am 9. September 1571 der feierliche Einzug des Erzherzogs Karl II. und seiner Braut Maria von Baiern stattfand und auf dem Wege zwischen dem eisernen Thor und der Burg von Seite der Landschaft und der Gemeinde sieben Triumphpforten und zwei Brunnen errichtet wurden, dürfte Kammacher wohl eine grössere künstlerische Aufgabe zu Theil geworden sein, denn da wir in jener Zeit nur die zwei sesshaften und bürgerlichen Maler Kammacher und Pambstl in Graz kennen,[7] so ist kein Zweifel, dass die Beiden es waren,

[1] Landschaftliche Baurechnungen.

[2] Ebenda.

[3] Ausgabenbücher der Landschaft.

[4] Jahrbuch der Kunstsammlungen des a. h. Kaiserhauses, XIII. Regesten Nr. 755 und 8947.

[5] Dieselbe, in welcher der Hauptstock der Schatz- und Kunstkammer aufgestellt wurde.

[6] Jahrbuch wie oben, Regest Nr. 8900 und Hofkammeracten der Statthalterei.

[7] Der oben als Meister und Bürger genannte Hans Schweiger war nur Gehilfe; er wird, wie wir später sehen werden, in den Regierungs-Acten ausdrücklich als junger Geselle, der bei der Malerswitwe Mernnerin in der Herberge ist, bezeichnet.

welche die Malereien an diesen Objekten ausführten. Für die architektonischen Entwürfe der Pforten fehlte es nicht an tauglichen Kräften, denn die Stadt wimmelte damals von italienischen Festungsbaumeistern und Architekten, von denen wir nur nennen: die beiden Brüder Marbl, vier Baumeister der Familie Tadei, ebensoviele aus der Familie della Porta, Antonio Simonis, Antonio und Vincento de Verda etc., endlich den „k. Festungsbau-Superintendenten der windischen Grenze" Salustio Peruzzi, welcher, wie aus den jüngsten Publicationen des Jahrbuches der kunsthistorischen Sammlungen des a. h. Kaiserhauses hervorgeht, vom Kaiser aus Rom verschrieben wurde,[1] und wahrscheinlich ein Verwandter, möglicherweise sogar ein Schüler des berühmten Baldassare Peruzzi, des Freundes Raffaels sein kann. Nehmen wir also an, dass Pambstl und Kammacher die allegorischen Figuren malten, welche auf Leinwand ausgeführt, die Innenwände der Triumphpforten bekleideten und hoffen wir, dass diese Figuren besser gezeichnet waren, als das Figurale in den Bartsch'schen Holzschnitten des Sponrieb'schen Werkes, welches in Bezug auf Präcision der Formen wohl Alles zu wünschen übrig lässt.[2]

Im Jahre 1572 malte Kammacher drei Fähnlein für den Brunnen im Admonterhof, und für das „Lindenkreuz" bei Graz die Wappen des Abtes und des Stiftes Admont.[3] Im selben Jahre hat Kammacher „an dem Bild in der Hofkapelle mit Gold und Silber die Arbeit verrichtet" und begehrt dafür 100 Thaler.[4] Es handelt sich hier offenbar um die Vergoldung des schönen Renaissance-Rahmens für das Altarbild in der Hofkapelle von Hofmaler Giulio Licinio, welches heute im Hoforatorium des Domes aufgestellt ist, und da Kammacher von der Arbeit „an dem Bilde" spricht, so muss 1571 das Bild selbst fertig gewesen sein. Die Forderung von 100 Thaler scheint der Hofkammer zu hoch gegriffen und sie sah sich daher veranlasst, die Arbeit durch zwei Sachverständige schätzen zu lassen. Diese waren Cäsar Pambstl und Hans Schwaiger, Maler, „der ein jüngerer Gesell und bei der Mernnerin Wittib in der Vorstadt in Herberg ist".[5] Letzterer, der nach

[1] Jahrbuch XIII. Regesten Nr. 8767, 8792 etc.

[2] Sponrieb, Beschreibung des Einzuges .... Die Pforten, welche im Holzschnitt abgebildet sind, zeigen die übliche Triumphbogen-Architektur mit je vier Säulen; in den Nischen zwischen den Säulen und auf der Attica waren mythologische Figuren aufgestellt. Die Pforte unmittelbar vor dem Friedhof der Pfarrkirche (jetzt Dom) hatte sogar fünf Thürme und die Künstler gestatteten sich den besonderen Luxus, die vier Säulen auf steinerne Löwen zu stellen. Von dieser Pforte zur Burg führte ein laubenartiger Gang von grünem Reisig, die Tannen-Festons waren mit Orangen unterbunden.

[3] Wichner, S. 100.

[4] Hofkammer-Acten, März Nr. 66.

[5] Dass die Regierung zur Schätzung der Arbeit Kammachers als zweiten Experten neben Pambstl den eigenen Gehilfen Kammacher's wählt, beweist uns, dass damals Noth an Mann war, und dass 1572 factisch nur die beiden bürgerlichen Meister der Malerkunst,

Obigem dem Kammacher bei der Ausmalung der Decke des langen Saales als Gehilfe diente, findet, dass die Arbeit 100 fl. werth sei, während Pambstl angibt, dass 60 bis 70 fl. dafür genug seien, worauf die Hofkammer Kammacher 70 fl. anweisen lässt.

Im Jahre 1577 streicht Kammacher Schultafeln für die Stiftsschule an, dann „Catechismustafeln" und das hintere Thor im Landhause für die Summe von 4 fl. 5 ß 10 ₰[1] Die letzte Nachricht über unseren Meister datirt von 1578. Da das Malen untergeordneter Dinge und das Anstreichen von Schultafeln einen mageren Gewinn abgeworfen haben mag, so verlegte sich Kammacher auf den Waffenhandel. Er lieferte für das herzogliche Zeughaus 50 Schützen- und Trabharnische mit ihren Hauben, Kränzen und Handschuhen zu 6 fl. per Stück und Zubehör und erhielt am 17. Mai des genannten Jahres darauf eine Abschlagzahlung von 90 fl.[2]

XXIX.

Die ältesten Ansichten von Graz.

a. Die Ansicht von 1480.

Wenn wir alle Buchminiaturen Steiermarks durchsehen könnten, so würden wir, eingezeichnet in die Räume, welche die Schriftbalken der Initialien zwischen sich lassen, so manche Ansicht einer Kirche, eines Schlosses oder einer Stadt Steiermarks finden können. Aber die Bestimmung derselben wäre in den meisten Fällen unmöglich, da wir nicht Kenntniss davon haben, wie dieses und jenes Schloss, diese oder jene Stadt im XII., XIII. oder XIV. Jahrhundert ausgesehen hat. Gewiss ist es, dass lange vorher, ehe Stadt-Ansichten durch den Kupferstich und Holzschnitt veröffentlicht wurden, derlei Darstellungen auf Gemälden angebracht waren und es ist kein Zufall, dass auch die zwei ältesten der bekannten Ansichten von Graz auf Fresken sich finden.

Die älteste Ansicht von Graz nun befindet sich auf dem Fresko der Südseite des Domes in dem Bilde der Türkennoth.[3] Dasselbe dürfte wenige Jahre nach 1480 gemalt worden sein. Wir sehen die Stadt von der Südseite und nach den Winkeln, welche die Richtungen nach bekannten Objecten im Augpunkte bilden, lässt sich sogar der Standpunkt des Zeichners annähernd feststellen: es ist ein Punkt

---

Pambstl und Kammacher, in Graz lebten. Giulio Licinio malte sein Altarbild allerdings in Graz, wird aber nach Vollendung desselben, d. i. Anfangs 1572, gleich wieder nach Wien abgereist sein. Im Jahre 1573 finden wir ihn über Auftrag des Kaisers, wahrscheinlich um für den Hof Bilder zu erwerben, in Italien.

[1] Baurechnungen der Landschaft.

[2] Jahrbuch, wie oben, Regest Nr. 9098.

[3] Copie als Carton in Naturgrösse von H. Schwach in der landschaftl. Zeichen-Akademie; Photographie darnach von Fritz; gravirte Lithographie von Th. Schneider's Witwe in Graz im „Kirchenschmuck" II. Band.

ungefähr auf dem Dammwege, welcher von dem Platz vor der Münzgrabenkirche gegen die Industriehalle führt, in der Nähe der Krümmung der kleinen Rennbahn. Die ganze innere Stadt war damals von diesem Standpunkte aus sichtbar, denn an Stelle der Jakominivorstadt standen nur wenige Häuschen und wenn der Zeichner auf dem Dache eines in der bezeichneten Gegend stehenden Gebäudes sass, so konnte er über die geringen Hindernisse leicht hinwegsehen. Wir unterscheiden auf dem Bilde das eiserne Thor, die Stadtmauern mit ihren Thürmen, unter denen der viereckige Reckthurm besonders charakteristisch hervortritt. Es ist die einzige Abbildung von Graz, welche die mittelalterliche Befestigung noch rein zeigt, ohne Einfluss der erst im XVI. Jahrhundert durch die Italiener ausgeführten Bastionsbauten. Wir sehen den Verlauf der Stadtmauer östlich vom eisernen Thor bis zum Thurm an der südöstlichen Ecke der Stadt, dem Grillbüchel, an deren Stelle später die Dietrichstein'sche Bastei entstand. Zwischen dem eisernem Thor und dem Grillbüchel sehen wir oben die Pfarrkirche (heute Dom), weiter östlich, unten, den Thurm der Dominikanerinnen (jetzt Haus des Rospini). Der Thurm der Kirche zum heiligen Blut (jetzt Stadtpfarre) ist durch das eiserne Thor verdeckt, während wir links von letzterem den Thurm von St. Paul am Fusse des Schlossberges (Stiegenkirche), weiter westlich die Barfüsserkirche (heute Franziskaner) zu erkennen glauben. Der heutige Dom hatte 1480 schon seine jetzige Gestalt; wir können daher die zwei Thürme, welche das Ansehen haben, als seien sie beiderseitig an der Trennung von Schiff und Chor angebracht, nicht als zum Dom gehörig betrachten. Der vordere (rechts) ist daher als Thurm der neben dem Dome stehenden Katharinenkapelle zu nehmen,[1] während der hinter der Kirche (links) sich erhebende Thurm nichts anderes sein kann, als der etwas zu stark nach links gerückte alte Uhrthurm der Burg. Der Zeichner hatte die Marotte, bei allen dargestellten Kirchen den Chor höher zu gestalten, als das Schiff, was z. B. beim Dom nicht zutrifft, und alle Thürme minarettartig in die Höhe zu spitzen, eine Eigenthümlichkeit, mit der wir rechnen müssen.

Wir sehen den Schlossberg mit der auf denselben führenden Strasse, an der Stelle, wo heute das Crucifix steht, einen Wartthurm, weiter oben den Thurm, welcher heute Uhrthurm heisst, mit dem Thore, das später, als der untere Wartthurm fiel, das erste Schlossthor genannt wurde, endlich auf dem höchsten Plateau das alte Schloss, umgeben von einer bethurmten Ringmauer. Die in der Nähe des Schlosses stehende alte St. Thomaskirche kommt nicht selbständig in die Erscheinung, wir werden den äussersten linken Rundthurm für die Kirche nehmen müssen.

[1] Der Thurm erscheint auch auf der Peham'schen Ansicht von 1594. Die Katharinencapelle wurde bekanntlich 1614 demolirt und an deren Stelle das Mausoleum errichtet.

Die westlich durch eine unrichtige Hügellinie von der Stadt getrennte in Flammen stehende Häuserpartie soll wahrscheinlich die Murvorstadt darstellen; im Hintergrund sehen wir Schloss Gösting, ebenfalls in Flammen.

Oestlich von der Stadt präsentirt sich eine Berggruppe, welche wahrscheinlich die zwischen Graz und Weiz liegenden Ausläufer des Schöckelstockes darstellen soll, die hart umkämpfte Kirche am Ende dieser Berge kann dann als die Taborkirche zu Weiz gelten, welche in der Anlage ganz gut mit der heute noch bestehenden stimmt; dann würde der noch weiter östlich stehende Berg den Weizberg darstellen, dessen Kirche von einer starken Wehre umgeben ist und, wenn wir unserer Phantasie noch weiteren Spielraum gönnen, so mag das fälschlich wieder auf einem Berg noch weiter östlich liegende Schloss Thannhausen darstellen.

In dem Bilde der Heuschreckenplage ist wieder der Schlossberg, diesmal von Osten gesehen, dargestellt. Die Bestimmung der im linken Vordergrund stehenden Kirche hat allerdings seine Schwierigkeit. Die Lage, das erhöhte Chordach, der viereckige Thurm am Westende der Kirche würde mit der Barfüsserkirche (heute Franziskaner) übereinstimmen. Was zwischen Schlossberg und dieser Kirche sich befand, ist verschwunden, aber wenn auch da die innere Stadt ausgebreitet lag, so ging es nicht ohne grobe perspectivische Fehler ab. In dem stark verlöschten Bilde der Pest glaube ich die Hofgasse zu erkennen. Rechts präsentirt sich die Silhouette des Domes mit seinen Strebepfeilern und der Friedhofmauer, welche, wie noch heute, gegen die Bürgergasse tief abfällt. Die beiden Häuser des linken Vordergrundes das eine, aus dem ein Sarg getragen wird, das andere, in welchem in offener Loggia einem Sterbenden das Sacrament gereicht wird, nehmen die Stelle ein, an welcher später, 1607, die Universität errichtet wurde. Und so hätten wir denn in dem berühmten Fresko, freilich stellenweise mit grosser Befangenheit und perspectivischer Naivetät vorgetragen, die ältesten Ansichten unserer Murstadt.

XXX.

b. Die sogenannte Florentiner Ansicht vom Jahre 1565.

Das Bild befindet sich nebst 14 anderen Städteansichten Oesterreichs als Wandgemälde in tempera im ebenerdigen Corridor des Palazzo Vecchio[1] zu Florenz. Es wurde mit den übrigen anlässlich der Festlichkeiten bei der Vermählung des Francesco da Medici mit Erzherzogin Johanna, der Tochter Kaiser Ferdinand's I., im Jahre 1565 gemalt. Der Vorstand

[1] Nicht im Palazzo degli Uffizii, wie es irrthümlich in der „Stiria illustrata" (Nr. 1053/1) heisst.

des Landesarchives hat mit Rücksicht auf das Alter und die Wichtigkeit dieser Abbildung im Jahre 1860 durch den Architekten A. Gnauth eine Aquarellcopie anfertigen lassen, welche 1866 von der Firma Leykam's Erben in gleicher Grösse in Lithographie, doch in sehr wenig Exemplaren, reproducirt wurde.

In den Fremdenführern von Florenz sind die genannten Stadtansichten, wahrscheinlich, weil sie sich bereits in sehr schadhaftem Zustande befinden, in der Regel gar nicht genannt. Man erfährt weder, wann, noch von wem sie gemalt wurden. Ich bin nun in der Lage, mit Bestimmtheit anzugeben, wer sie gemalt hat, und mit grosser Wahrscheinlichkeit den Künstler zu nennen, der vom Grazerbilde an Ort und Stelle für den Florentiner Maler die Aufnahme nach der Natur machte. Doch wir wollen uns zunächst mit dem Bilde selbst befassen.

Die in Vogelperspective dargestellte Ansicht gibt ein etwas kümmerliches Bild unserer Stadt, oder, wie der Verfasser der Stiria illustrata sagt, „die ganze Stadt von ungemein kleinlichem Gepräge". Am besten ist noch der Schlossberg. Da sehen wir die damals eben fertig gewordenen neuen Befestigungen: die Bürgerbastei mit dem Thurm (heute Uhrthurm), die Stallbatterie, daneben die „Katz", die Fernbergerbastei und das auf der höchsten Höhe des Berges befindliche Schloss, welches 1565 noch aufrecht stand. Interessant, weil auf keiner späteren Abbildung mehr ersichtlich, ist der „alte Schlosszug", eine Art Seilbahn gegen den Sack herab, auf welcher beim Bau die Materialien aufgezogen wurden. Merkwürdigerweise fehlt auch hier die St. Thomaskirche, ein romanischer Rundbau, der bekanntlich erst 1809 von den Franzosen demolirt wurde.[1] Von den Stadtbefestigungen finden wir die um 1560 fertig gestellten Werke: die Burgbastei, die Bastei am Grillbüchel (später Dietrichsteinbastei genannt) und die Bürgerbastei am Ende des kälbernen Viertels; zwischen denselben bestehen noch die alten Stadtmauern, da die betreffenden Courtinen erst später erbaut wurden. An Stadtthoren sehen wir das (innere) Murthor, das (innere) Sackthor, das eiserne Thor und das alte (innere) Paulusthor. In der Stadt selbst macht eigentlich nur die östliche Häuserreihe des Hauptplatzes und ihre Verlängerung in die Herrengasse den Eindruck, dass sie nach der Natur gezeichnet ist; die übrigen Gebäude sind wie die Holzhäuschen der Kinderspiele neben einander gestellt. Die Burg ist kaum zu erkennen, dafür steht der alte Marchfutterthurm in richtiger Zeichnung auf seinem richtigen Platz. Vom Landhaus ist nur der alte Prueschink'sche Flügel in der Schmiedgasse ersichtlich, trotzdem der Landhaustract der Herrengasse bereits 1557 bis 1563 erbaut wurde. Selbst wenn man annimmt, dass die Aufnahme der Stadt im Wesentlichen schon um 1551 gemacht wurde, wofür wir

[1] Der heute noch existirende Glockenthurm, welcher knapp an dem St. Thomaskirchlein stand, kann auf dem Bilde nicht vorkommen, da derselbe erst 1588 erbaut wurde.

später Gründe der Möglichkeit beibringen, so ist dennoch hier ein Fehler vorhanden, da ja an der Ecke der Herren- und Landhausgasse seit dem XV. Jahrhundert die sogenannte „Kanzlei" bestand, daneben das Haus des Herrn Adler, welche beide in unserer Ansicht durch eine Gartenmauer ersetzt sind.

Das Auffallendste an unserem Bilde ist der Umstand, dass in der inneren Stadt sämmtliche Kirchen fehlen. Während sonst bei alten Stadtansichten gerade die Kirchen besonders hervorgehoben und deren Thürme in der Regel künstlich erhöht wurden, finden wir hier eine Stadt ohne Kirchen. Hat der Zeichner in Graz die Kirchen, welche allerdings keine mächtigen Thürme, sondern nur Dachreiter besassen, zu wenig hervorgehoben, so dass sie der Maler in Florenz gar nicht als solche unterscheiden konnte? Es fehlen also die gothischen Bauten: die Pfarrkirche (heute Dom), die Kirche der Dominicanerinnen (Rospini), die Dominikanerkirche (jetzt Stadtpfarre), die Barfüsserkirche (Franciscaner) und die Augustinerkirche (jetzt Stiegenkirche), dann die beiden romanischen Bauten: das St. Katharinenkirchlein neben dem Dom und St. Thomas am Schlossberg. Die einzige Kirche des Bildes ist die ausser der Stadt gelegene Leechkirche, welche aber infolge ungeschickter Behandlung der Perspective auf das linke Ufer des Grazbaches gedrängt wurde. Der Thiergarten am heutigen Graben, der Rosenberg und der Schöckel sind ersichtlich, auch das ausser dem Sack isolirt zwischen dem Thiergarten, der Mur und dem Schlossberg stehende, 1530 erbaute kaiserliche Erzgiesshaus.

Nun zu den Malern. Der Künstler des Originalgemäldes im Palazzo Vecchio ist niemand Geringerer, als Giorgio Vasari, der bekannte Maler, Architekt und Kunstschriftsteller. Er sagt es mit unzweifelhafter Deutlichkeit in der Selbstbiographie seines berühmten Werkes: „Das Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister". Als nämlich nach mehrjähriger Bemühung des regierenden Grossherzogs Cosimo I., für seinen Sohn eine Tochter des Kaisers Ferdinand I. zur Gemahlin zu gewinnen, im Jahre 1565 die Zustimmung des Kaisers erfolgte, war Vasari eben daran, den grossen Saal des Palazzo Vecchio mit den bekannten Fresken zu schmücken, welche die Glorification der Medici zum Gegenstande haben.[1] Nachdem die Hochzeit Francesco's mit der Erzherzogin Johanna für den December festgesetzt war, und der grosse Saal für die Festlichkeiten beansprucht wurde, musste Vasari für

[1] Den Palazzo Vecchio hatte nämlich Cosimo seit 1538 zu seinem Wohnhaus erwählt und Vasari war es auch, der den alten Sitz der Familie, den Palazzo Pitti, mit dem von ihm neu erbauten, an den Palazzo Vecchio anstossenden Palast der Uffizien durch jenen berühmten Gang in Verbindung setzte, der über die Dächer der Stadt hinwegführt und in dem man heute, wo die zwei genannten Paläste Museen geworden sind, 600 Meter lang zwischen Handzeichnungen und Kupferstichen wandelt.

die Langseiten des Saales eine Nothdecoration ausführen, welche in 10 auf Leinwand gemalten Bildern von je 14 Ellen Höhe und 11 Ellen Breite bestand, darstellend die Plätze aller Hauptstädte des Florentiner Gebietes sammt zugehörigen Emblemen. Derjenige, welcher den Meister bei dieser Fapresto-Arbeit unterstützte, d. h. die von Vasari entworfenen Zeichnungen in Farben ausführte, war dessen Schüler Alessandro del Barbiere.

Mit diesen 560 Quadratmetern landschaftlicher Darstellungen hatte es aber noch nicht sein Bewenden. Vasari sagt darüber: „Ausserdem musste ich das Ende des Saales, welchen Bandinelli begonnen hatte, zum Schlusse bringen und in einem anderen Saale eine Decoration aufstellen, die grösste und reichste, welche bis dahin gesehen worden ist; ich musste die Haupttreppen des Palastes, die Vorsäle, die Höfe und Säulen in der Weise errichten, die Jedermann kennt, und zugleich 15 Bilder mit 15 Städten aus dem Kaiserreich und Tirol malen, welche alle nach der Natur aufgenommen sind."

Was die Säulen im Hof betrifft, so hat sie Vasari auf eigene Weise decorirt. Er ahmte, den bevorstehenden Festen gemäss, einen Teppichbehang nach und verzierte die Schäfte derselben mit feinen Stuckornamenten. Jeder, der den Hof des Palazzo Vecchio zum erstenmale betritt, ist erstaunt über diesen eigenthümlichen ungewöhnlichen Säulenschmuck. Wir haben die Erklärung dafür: es ist ein Brautschmuck, den die Säulen angelegt haben zur Feier der Erzherzogin Johanna, und diesen merkwürdigen Schmuck haben sie bis auf unsere Tage erhalten.

Die Städtebilder, welche Vasari an die Wände malte, nicht in fresco, was zu viel Zeit in Anspruch genommen hätte, sondern in tempera, waren nach Vasari's Worten: „dell imperio e del Tirolo, ritratte di naturale in tanti quadri". Diese Stelle muss eine kleine geographische Correctur erfahren, denn es waren nicht Städte aus dem Kaiserreiche, sondern speciell aus Oesterreich, wie es ja in der Natur der Sache lag bei der Begrüssung einer österreichischen Braut. Die Städte sind: Wien, Prag, Graz, Linz, Innsbruck, Sterzing, Hall, W.-Neustadt, Ebersdorf,[1] Pressburg, Klosterneuburg, Stein, Passau, Constanz und Freiburg im Breisgau, die letzten beiden aus der damaligen Provinz Vorderösterreich. Die Bilder sind, wie Vasari sagt, sämmtlich nach der Natur aufgenommen. Wir werden uns daher deren Entstehung so zu denken haben, dass der Florentiner Gesandte beim österreichischen Hofe sich durch Vermittlung unserer Regierung von den einzelnen Städten Aufnahmen verschaffte, diese dann nach Florenz schickte, wo sie Vasari im Grossen ausführte und sich dabei der Hilfe desjenigen jungen Künstlers bediente, der sich bei den italienischen Städtebildern bereits bewährt hatte, nämlich des Barbieri.

[1] Das kaiserliche Lustschloss in Niederösterreich.

Es zeigt gewiss von grosser Galanterie und Liebenswürdigkeit des Bräutigams Francesco Medici, dass er den Palast, in welchem seine künftige Gemahlin wohnen sollte, mit österreichischen Städtebildern schmücken liess, damit sie in ihrem neuen Heim eine fortwährende Erinnerung an ihre Heimat finde. Doch die schöne Medaille hat auch eine Kehrseite. Die Galanterie war nur eine äusserliche, denn Francesco lag bereits seit zwei Jahren in den Fesseln der schönen Venetianerin Bianca Capello! Grossartig waren die Feste, welche beim Einzuge der Braut am 16. December 1565 und die folgenden Tage stattfanden. Die ganze junge Künstlerwelt von Florenz ward aufgeboten, Decorationen für Säle, Triumphpforten, Theater etc. zu malen, und Vasari nennt ausser sich selbst mehr als ein Dutzend junger „Akademiker", welche sich daran betheiligten. Es war eines jener grossartigen Renaissancefeste, wie sie nur in Italien möglich waren, und wurde nur überboten von dem gleichzeitigen Feste in Ferrara, dessen Herzog, Alfonso II. von Este, die Schwester Johanna's, die schönere und glücklichere Erzherzogin Barbara heiratete. An allen Höfen Europas bildeten die glänzenden Festlichkeiten das Tagesgespräch.

Der Palazzo Vecchio wurde für die arme Grossherzogin Johanna das Grab ihrer Träume vom ehelichen Glück, denn der Schatten der ebenso schönen, als ränkesüchtigen Bianca Capello stand zwischen ihr und ihrem Gemahl. Wie oft mag sie vor den Bildern im Corridor geweilt und mit Thränen in den Augen die schönen Städte Oesterreichs, die Schauplätze ihrer frohen Jugend betrachtet haben. Die Florentiner liebten und verehrten die stille, edle Dulderin wie eine Heilige, und als sie 1578 starb, „pianse la città tutta la morte di questa ottima Principessa le di cui singulari virtù faceano l'ammirazione dell' universale; gli atti di beneficenza e di umanità, i frequenti esercizi di virtù morale e cristiana, la tolleranza esemplare e l'amore tenero e ossequioso verso il marito a dispetto delle sue indiscretezze la faceano considerare come il modello della virtù e della savievza", wie Rigucci Galluzzi, der Geschichtsschreiber des Hauses Medici, sagt. Das Volk murrte gegen Francesco, so dass er sich auf einige Zeit von der Stadt entfernte, was ihn aber nicht hinderte, zwei Monate nach Johanna's Tod sich mit seiner Bianca heimlich trauen zu lassen.

Wahrscheinlich infolge der überhasteten Ausführung gingen die Städtebilder frühzeitigem Verfall entgegen. Während Vasari's Fresken im grossen Saale noch in voller Farbenpracht prangen, sind die Städtebilder heute Ruinen. Sie sind so nachgedunkelt und von Staub, Russ und den Atmosphärilien so hart mitgenommen, dass man bei manchen Bildern kaum die Aufschrift lesen, geschweige denn Details unterscheiden kann, und es ist kein Wunder, wenn die grosse Mehrzahl der Reisenden an ihnen achtlos vorbeigeht.

Wer ist nun der Künstler, der für das Bild von Graz die Aufnahme nach der Natur machte? Diejenigen, welche den Artikel XXVIII gelesen haben, werden mit Fingern auf ihn zeigen, es kann kein Anderer sein, als Cäsar Pambstl. Denn berücksichtigt man, dass, wie dort nachgewiesen wurde, zwischen 1550 und 1570 in Graz eigentlich nur die beiden Maler: der Steirer C. Pambstl und der Niederländer D. Kammacher vorkommen, dass, wenn auch noch einige Untergeordnete existirt haben mögen, die Beiden allein es sind, welche von der Regierung und von der Landschaft, also officiell, beschäftigt werden, berücksichtigt man, dass Pambstl 1551 im Auftrage der Hofkammer behufs Anfertigung eines Modelles der bereits ausgeführten und noch auszuführenden Befestigungsbauten die Aufnahme der Stadt vornimmt, und, wie er selbst sagt, „die Refier und umbliegenden Heuser bemelter Stat und Schloss abconterfedt hat", so muss man annehmen, dass, als im Jahre 1565 für Florenz eine Ansicht der Stadt verlangt wurde, wohl nur Pambstl mit der Aufgabe betraut werden konnte. Ja noch mehr. Nach der Zeichnung Pambstl's hat 1551 der Tischler Leonhard Lorenz zwei Modelle in Holz ausgeführt, eines vom Schlossberg allein, das andere von Stadt und Schlossberg,[1] welche dem Kaiser nach Wien geschickt wurden. Nun wurde bei der Beschreibung des Florentinerbildes hervorgehoben, dass die Häuser der Stadt das Aussehen von Häuschen der Kinderspiele haben, was Jedem, der die Abbildung ansieht, sofort auffällt. Wir müssen daher annehmen, dass Pambstl die von ihm 1565 angefertigte Zeichnung der Stadt nach dem Holzmodell arbeitete, welches, nachdem der Kaiser die Genehmigung zum Weiterbau ertheilt hatte, bald nach 1551 wieder nach Graz zurückgeschickt worden sein wird.

Dass die erst in den sechziger Jahren ausgeführten Stadtbastionen auf die Zeichnung kamen, erklärt sich daraus, dass das Modell ja als Project der Neubauten diente und daher nach Angabe de Lalio's, des obersten Festungsbaumeisters, eben diese Bastionen schon im Holzmodell ausgeführt waren. Auch das Fehlen des Landhauses auf dem Bilde erklärt sich auf diese Weise. Pambstl zeichnete nach dem Holzmodell von 1551, wo der Landhaustract der Herrengasse noch nicht stand. Nun hätte er den stolzen Neubau des Landhauses allerdings nachtragen sollen, aber er war um jene Zeit, wie er selbst sagt, ein alter, von Schwachheit befallener Mann und mag wohl auf diese Ergänzung vergessen haben. So, und nur auf diese Weise der Benützung des Holzmodelles, erklärt sich, dass auf der Florentiner Ansicht zwei Bauzustände von Graz, von 1551 und 1565, gleichzeitig vorkommen. Halten wir aber die Benützung des Holzmodelles fest, dann kann kein Anderer als Pambstl derjenige sein, welcher für Vasari's Florentinerbild die Zeichnung lieferte.

[1] Geschichte der Befestigungsbauten des Schlossberges, wie oben.

Die Gründung des steiermärkischen Kapuzinerklosters zu Schwanberg im Sulmthal.[1]

Von Marie Edle v. Plazer.

Nachdem die lutherische Stiftschule in Graz am 28. September 1598 aufgehoben worden war, und durch die bei Kaiser Rudolf II. im Jahre 1599 eingereichten Klage- und Bittgesuche — ja Drohungen, es bei der Vertheidigung der Landesgrenze entgelten zu lassen — die Wiedereröffnung jener Schule nicht erreicht wurde, fassten die evangelischen Stände den Entschluss, zu Schwanberg eine kleine Schule (Paedagogium) für die adelige Jugend zu errichten (15. Juli 1599).

Wilhelm von Galler, Besitzer der Herrschaft Schwanberg, dem auch das Vogteirecht über die Pfarre zustand, unterhielt schon 1580 den protestantischen Praedicanten Jonathan Wükher, der später von der Landschaft 100 Gulden jährliche Zubusse (bei seinem 1600 erfolgten Abzuge eine Abfertigung von 125 Gulden) erhielt.

Das folgende landesfürstliche Mandat an die Schwanberger gewährt einen klaren Einblick in die ungünstigen Verhältnisse, in denen sich Wilhelm von Galler schon früher befunden hatte, und zeigt, wie arg die Zerwürfnisse unter den verschiedenen Religionsparteien waren. Es lautet:

„Wir Karl von Gottes Gnaden Erzherzog zu Oesterreich etc. befehlen Euch hiermit, Alles sondern ernstes und wollen, dass ihr von nun an hinfüro eurem Grundherrn Wilhelm Galler nit allein einigen Zins, Steuer oder andere Gebürlohn und schuldige Einforderung nicht reichet noch gebet, sondern auch ihm, noch seinem Befehlshaber durchaus keinen Gehorsam bis auf weiteren gnädigsten Bescheid nicht leistet, als lieb auch sei schwere Ungnade und Strafe zu vermeiden. An dem vollzieht ihr unseren Gefallen, auch ernstlichen endlichen Willen und Meinung.

Gegeben in unserer Stadt Gräz den 6. Juli 1578.

Carl Wolfgang Schrankh
ad mandatum domini Archiducis proprium.
P. Wannzl."

Georg Galler, Bruder des Wilhelm, Herr auf Schwanberg und Waltschach kaufte, im Sinne seines Bruders handelnd, ein Freihaus, den sogenannten „Amthof" im Markte Schwanberg, richtete es zu einem Collegium ein und übernahm selbst das Amt der Schulinspection.

Zwei unverheiratete „Praeceptoren" wurden aus dem Auslande verschrieben, nämlich Magister Peter Horn aus Weissenfels in Sachsen,

[1] Anmerkung. Die Notizen sind den Kloster-Aufzeichnungen entnommen, die mir nach Abschrift von dem früheren P. Guardian 1887 gefälligst zur Verfügung gestellt wurden.

ein Studiosus juris, und Rumpold aus Nürnberg, ein Studiosus der Medicin. Diese beiden Lehrer erhielten ihre Bestallung durch die Landschaft.

Nachdem die landesfürstlichen Religionscommissäre aber bereits im Jänner des Jahres 1600 (also vor Errichtung dieser Schule) die im Aufbaue begriffene evangelische Kirche hatten niederreissen lassen, duldeten sie auch die neu errichtete Schule nicht lange.

Im Jahre 1680 wurde der Markt Schwanberg ein Raub der Flammen, und der Amthof wurde theilweise so zerstört, dass er nicht mehr bewohnt werden konnte.

Se. Excellenz Graf Georg Ferdinand von Falbenhaupt (Falmhaupt), damals Statthalter zu Grätz, schenkte im Jahre 1706 den am Fusse des Josefiberges gelegenen Amthof mit Garten in Schwanberg den Kapuzinern.

Er richtete vorerst ein Schreiben, datirt vom 14. Juli 1706, an das in Laibach versammelte Provinzicalcapitel der steiermärkischen Kapuzinerordens-Provinz,[1] worin das Angebot enthalten war.

Von der Marktgemeinde Schwanberg langte an das Ordenscapitel gleichfalls ein Schreiben ein, worin ersucht wurde, das Angebot zur Gründung eines Klosters anzunehmen.

Desgleichen wurden von den umliegenden Ortschaften zustimmende und wohlwollende Erklärungen zu Gunsten der PP. Kapuziner abgegeben, so von der Herrschaft Eibiswald, den 20. Juli 1706 — Mathias Rund, Verwalter; vom Markt Arnfels, den 21. Juli 1706 — Michel Leittner, d. Z. Marktrichter; vom Markte Deutsch-Landsberg, den 22. Juli 1706 — Stefan Karl Kouaziz, hochfürstl. Salzburgischer Hauptmann; schliesslich erfolgte der Consens Sr. Majestät Kaiser Josef's I.

Am 13. December 1706 kamen auf Anordnung des Rev. P. Provinziales, P. Lambert von Niederndorf in Tirol, zwei Patres, am 14. December wieder zwei und am 17. December noch zwei Patres in Schwanberg an, um die An- und Uebernahme des Amthofes zu bewerkstelligen.

---

[1] Verzeichnis der in in der Steiermark im siebzehnten Jahrhundert gestifteten Kapuzinerklöster.

(Initia conventuum P. P. Capucinorum in Styria. [L. A.])

1. Graz, z. h. Antonius, 10. August 1600.
2. Bruck a. d. M. (Muhraeponti), 24. Juni 1607.
3. Marburg, auf Kosten des Grafen Johann Kissel (Khisl, Kiesl), 1. Mai 1613.
4. Cilli, v. J. 1611.
5. Pettau, v. J. 1615; eröffn. 22. Juni 1623.
6. Radkersburg, v J. 1614; eröffn. 25. Juli 1617.
7. Leibnitz, v. J. 1634; eröffn. 10. Juli 1639.
8. Murau, v. J. 1643; eröffn. 26. April 1639.
9. Graz, z. h Johannes Baptist in der Einöd, ausserhalb Graz (in eremo extra civitatem) 21. Sept 1644, eröffn. 29. Aug. 1648, 27. Aug. 1651.
10. Hartberg, 1649; eröffn. 9. Juli 1652, 14. Juli 1654, 4. Juli 1658.
11. Mureck, 8. Mai 1667

Der Stifter des Klosters, Graf Falbenhaupt, war durch eine Unpässlichkeit verhindert, die Uebergabe selbst vorzunehmen und bestellte zu seinem Commissarius den Edlen und gestrengen Herrn Heinrich Järitzburg, Herrn zu Limberg. Dieser führte in Begleitung des „Herrn Marktrichters, der Rathsherrn, Bürger und anderen Volks" die Kapuziner in den Amthof ein. Der kaiserliche, wie auch der bischöfliche Consens wurden hierauf mit „heller" Stimme" vorgelesen, wonach die PP. Kapuziner von nun an diesem Orte wohnen und aus dem Amthof sich ein Kloster erbauen durften.

Hierauf händigte der gestrenge Herr von Järitzburg in des Statthalters Namen dem ersten Superior, P. Anton aus Graz, die Schlüssel ein und empfahl die PP. Kapuziner allen Anwesenden auf das Beste.

Der P. Superior dankte in einer kurzen Anrede, weihte dann das bereitliegende rothe Kreuz und richtete dasselbe vor dem Amthofe auf, zum Zeichen, dass die Klosterbrüder von nun an dieses Gebäude nach allem Rechte bewohnen und von nun an aller Privilegien, welche die geistlichen Rechte ertheilen, geniessen wollen.

Im Jahre 1707 haben die Patres angefangen, das Gemäuer abzubrechen, welches ihnen hinderlich erschien, und begannen, die Grundmauern der Kirche und des Betchores aufzuführen, was in demselben Jahre bis auf die Einwölbung und das Aufsetzen des Daches vollendet wurde. In den Jahren 1707, 1708, 1709, 1710—1713 wurde das ganze Gebäude zum grössten Theile fertig gestellt, was immerhin anerkennenswerth bleibt, weil das Geld, in der Form des Almosens, diesem Orden der Barfüsser nicht reichlich zufloss. Im Jahre 1709 mussten die Patres eine zeitlang das Rathhaus beziehen, weil die Zellen noch nicht bewohnbar waren.

In einer Abschrift, dem Gemeinde-Archiv entnommen, heisst es:

„Das Kapuziner-Kloster des markgt Schwanbörg, welch vorzüglich Wege viele in den hohen Almengebürgen wonenten Leute notwendig geworden ist, thuen im kund und zu wissen, welch ist durch Mildtetigk Geschengh so hin fon nachperlichen herschaften zusamben gesamlet und ins Leben und Stand kumben ist, darunter auch hoch dieselben dero her her Georgio Ferdinando Graff fon Falmhaupt so hin von selbseigenen herschaftsbesitz den Grund und Boden dazue hergeschenkt unt am XXII. Dezember Anno dom. 1706 den Ehrwürdig. Patriis capuc. übergeben hat.

Zumalen die anoch hinzugebaute Klosterkirch zum hl. Schutzengel ist Anno Dom. 1714 am VIII. Julius fon den bischöflichen Gnadten dero hochwürdig Hern Philippus Carolus Graff von Fürstenberg und Bischof von Lavant — so und sambt mit grossen Feyerlichkeiten eingeweiht und gesegnet wordten."

Die Klostereinnahmen scheinen nicht sehr ergiebig gewesen zu sein, denn wir finden, dass die PP. Kapuziner ihre Almosen-Sammlungswege bis gegen Ligist ausdehnten. Es trat auch in der Franzosenzeit (1795

bis 1815) ein solcher Priestermangel ein, dass die Pfarre von Schwanberg nur einen Kaplan und das Kloster nur einen Ordensbruder aufzuweisen hatte.

Heute ist das Kloster der PP. Kapuziner zu Schwanberg die Laienschule mit einem P. Zuchtmeister und zählt durchschnittlich gegen zwanzig Ordensbrüder mit einem Guardian. — Die Kirche und das Kloster wurden im Jahre 1889—1891 renovirt. Mündliche Mittheilungen besagen, dass bei den Herstellungsarbeiten in den unteren gewölbten Räumen, Säulenstücke und Capitäle sichtbar wurden, die von dem ehemaligen protestantischen Tempel herrühren sollen.

Die Mariensäule auf dem Marktplatze soll von dem Frater Eberhart, vormals Johannes Seifriedt mit Namen, gestiftet worden sein, und die Jahreszahl 1717 ihr Geburtsjahr bedeuten. Jedenfalls hat aber schon früher eine Mariensäule, sog. Pestsäule, an dieser Stelle gestanden.

Weiter heisst es, in dem Weinpressgebäude seien Denkzeichen erhalten, wonach sich hier die Wohnung des früheren protestantischen Küsters befunden hätte. In der einfachen, reinlichen Kirche mit fünf Altären befinden sich ausser einigen Grabsteinen von Ordensbrüdern nur noch der der Christina von Ortenhofen aus Limberg und der von Welsersheimb aus dem Jahre 1730.

Die „neue" Schule in Fürstenfeld zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur steirischen Schulgeschichte.

Von **Hans Lange.**

Nach der Verordnung vom 6. December 1774 gab es drei Arten von Schulen: 1. Normalschulen, welche allen anderen Schulen der Provinz zur Richtschnur dienten. 2. Hauptschulen, die in grösseren Städten, auch in Klöstern und wenigstens eine in jedem Kreise (oder Viertel) des Landes zu errichten waren. 3. Trivialschulen in allen kleineren Städten und Märkten, und auf dem Lande in allen jenen Orten, wo sich Pfarren oder davon entfernte Filialkirchen befanden; letztere nannte man auch gemeine deutsche Schulen.

Auf dem Lande ward diese Verordnung so nach und nach durchgeführt; erst als Josef II. Alleinregent wurde, gingen die Kreisämter mit mehr Energie daran, das Schulwesen nach dem Geiste des edlen Monarchen einzurichten.

In Fürstenfeld wurde man mit der Einrichtung der neuen Schule erst am 28. Jänner 1780 fertig;[1] zwei Schulzimmer mit den nöthigen

[1] Sämmtlich angeführte Daten und Verordnungen sind dem Fürstenfelder Stadtarchive entnommen.

Möbeln standen bereit, auch das Schulholz war vorhanden, es fehlten bloss — die Lehrer. Der frühere Stadtschulmeister „wäre nicht zu bewegen, dass er sich diesem Geschäfte unterziehe", indem er von der Schulhaltung nicht leben könne. Da es der Stadtgemeinde an den nothwendigen Geldmitteln fehlte, einen Lehrer zu erhalten, denn der bisherige Stadtschulmeister bezog seinen grössten Unterhalt als Organist von der Johanniter-Commende, so stellte der Magistrat beim Grazer Kreisamte den Antrag, es sei der Augustiner-Provinzial anzugehen, einen seiner Geistlichen des Fürstenfelder Augustiner-Klosters als Lehrer zu bestimmen, was auch geschah. Endlich fand sich auch ein weltlicher Schullehrer. Im Jahre 1781 kam die Verständigung, dass Fürstenfeld „eine normalmässige Stadtschule" erhält. Die Schullocalitäten befanden sich im Hause des Baders Wittmann; dieser behielt aber die 1782 angefangene Normalschule nicht länger. Da aber dem Magistrate daran gelegen war, dass die Schule fortgeführt werde und der anwesende Lehrer „ein geschicktes und gutes Subject, dabeinebens die Lehre guten Fortgang, wie ohnehin bekannt ist, gewinnt", die Herstellung eines Schulhauses vom Gubernium schon längst befohlen war, so wurden im sogenannten Fabrikshause, welches der Stadt gehörte, und das einst ein Edelsitz der Ruepp von Pfeilberg, dann Tabakfabrik war, jetzt das Armenhaus ist, zwei geräumige Zimmer eingerichtet; ausserdem konnte dem (weltlichen) Lehrer ein competentes Unterkommen verschafft werden. Dieses competente Unterkommen musste über kreisämtlicher Entscheidung bestehen: „aus einem sauberen Zimmer und Kuchl, nebst Holz, ansonsten aber nichts". Ende 1782 ging der weltliche Lehrer Anton Katoh von Fürstenfeld fort, weil er bei seinem Einkommen, dem Schulgelde, nicht leben konnte. Am 14. März 1783 bittet der Magistrat das Kreisamt, „dass doch zu besserer Stabilirung und Subsistenz eines Lehrers" aus dem Normalfonde ein ergiebiger Beitrag so gestaltig erwirkt werden möge, dass selber auch einen Gehilfen halten könne; ferner bat derselbe um Anstellung eines Augustiners als Katecheten. Am 20. März 1783 antwortete darauf das Kreisamt: 1. Ein Unterhaltungsbeitrag für den Fürstenfelder Lehrer aus der Schulcassa kann nicht verabfolgt werden. 2. Der Magistrat wird beauftragt, für den Unterhalt des Lehrers vorschriftsmässig zu sorgen. 3. Die Normalschuldirection ist um Absendung eines Lehrers anzugehen. 4. Es ist ein drittes Schulzimmer mit den Schulgeräthschaften beizuschaffen. Mit Bezug auf diese Entscheidung beschloss der Magistrat, dass dem Lehrer kein anderer Gehalt als das Schulgeld, für ein Kind monatlich 10 kr., nebst einem Kreuzer „für eine die Sauberkeit der Schule besorgende Person, zugesichert werden kann, wovon doch bei zahlreichen Kindern monatlich wenigstens 10, vermuthlich 12 fl. (massen die Kinder sehr armer Eltern doch von der Schule nicht ausgeschlossen sein können) schon derzeit abwerfen muss, so sich bei

ersehendem Fleiss des künftigen Lehrers und hievon der Jugend zufliessenden durch ergiebigere Verbesserung des Emoluments wenigstens von Seite vermöglicher Eltern auch ganz gewiss auf ein höheres, u. zw. solches Quantum belaufen dürfte, dass hiesiger Lehrer hiervon allerdings competent zu leben haben wird".

Der Magistrat brachte nun dadurch die Schulkosten auf, dass er mit kreisämtlicher Bewilligung einen Anschlag (Umlage) für jedes „bemittelte und zugleich mehrere Kinder habende Individuum" von monatlich 45 kr. einhob; dagegen entfiel das Schulgeld. Später verordnete die Kreisbehörde, dass auch Jene, welche kinderlos sind, gleichmässig „ja noch mehr als die mit Kindern Belastete beizutragen gehalten sein sollen". Stadtschreiber Krell schreibt über diesen Schulanschlag im Rathsprotokolle: „Liebhaber der Jugend und Kenner dieses gemeinnützigen Absehens (die Schulumlage) aber geruhen sich von selbsten zu erklären, ob und welchen Beytrag selbe zu dieser so vortrefflich, und höchst nützlichen Veranlassung reichen wollen."

Um die erledigte Lehrerstelle bewarb sich beim Kreisamte ein in Fürstenfeld wohnender Johann M. Paumgartner. Die genannte Behörde verlangte über denselben nähere Auskunft; die Aeusserung des Magistrats gibt uns Nachricht, was für Leute sich damals unterstanden, um eine Lehrerstelle anzuhalten. „Sein moralisches Betragen betreffend", berichtet das Stadtamt, „so ist seine angewöhnte Vollsauferey der ganzen Stadt schon beinahe durch 30 Jahre bekannt, dann dessen liederliche Entweichung vom Posten eines Salzamts-Controlors zu Windischgratz, die beim hiesigen Kirchenprobste verübten Veruntreuungen und Hintergehung der Kirchenunterthanen, ferner die erst im vorigen Jahre wegen des Verdachtes des Diebstahles geschehene Currentirung seiner Person in Thanhausen männiglich wissend, ebenso liegt seine Untüchtigkeit zum Lehramt, dass selber weder regelmässig, oder auch nur verständlich reden, noch minder sogestaltig schreiben kann, Jedermann vor Augen, dannenhero auch diese manifesten umstände berichtlich anzuzeigen sind." Paumgartner wurde natürlich abgewiesen.

Am 28. November 1783 wurde für den weltlichen Lehrer ein Jahresgehalt von 60 fl. angewiesen. Zugleich wurde die dreiclassige Stadtschule eröffnet; die 1. und 2. Classe erhielten als Lehrer Augustinerpriester, „die massen unentgeldlich dienen zu müssen Verordnet worden", die 3. Classe wurde mit dem weltlichen Lehrer Rappitsch besetzt, der Alles in Allem 150 fl. Jahresgehalt bekam. Dieser Rappitsch war früher Schreiber beim Magistrate, aber nicht Stadtschreiber (Syndicus), und wurde nach „ausgehaltener Prüfung zu Gleisdorf" am 7. Jänner 1784 definitiv angestellt. Als die kreisämtliche Lehrbestätigung anlangte, verlangte sein „vorzüglichster Patron", der Stadtrichter, dass dem Rappitsch vom Magistrat ein Decret zugestellt werde, womit er auf-

gefordert wird, dass die Aufführung dieses Lehrers in Znkunft eine correctere werde. Darüber sagte in der Rathssitzung Stadtschreiber Krell Folgendes: „Da nun an der Fähigkeit zur Lehre bei diesem Subject zwar gar kein Zweifel obwaltet, so ist doch sein vorzüglichster Patron Herr Stadtrichter der Meinung, dass in betreff der Sitten ein anpassendes Decret an diesen neuen Lehrer erlassen werden möchte, welches zu bewirken derselbe nur durch den Stadtwachtmeister mit dem Beisatz comittiert, dass ich ein solches darum am füglichsten werde bewirken können, da mir, indem ich diesen Menschen über 3 Jahre in meinem Brot (als Diurnist) geduldet, seine Conduit-Vorzüglichkeit bekannt sein würde. Ob nun gleich dieses dem Herrn Stadtrichter mindest ebenso gut, vermuthlich noch besser als mir bekannt, da ich wegen nicht gefruchteter Correction mich fast durch ¾ Jahre um selben nicht mehr angenommen, während welcher Zeit Herr Stadtrichter doch mehrere Beweise seiner Incorrigibilitet abgeführt hat, so sorge ich sehr, ob dieser Mensch durch ein Blatt Papier nun von seiner Lebensart werde abgeschreckt werden mögen, Herr Stadtrichter durch so viele Ermahnungen ja sogar durch statuirte mehrere Exempel nicht zu erwerken vermögend gewesen, dessenungeachtet aber dennoch denselben mit so vielem Nachdruck befördert hat. Ich habe indessen einen Decretsentwurf verfasst, muss aber gestehen, dass es immer sehr bedenklich auffalle, einen Menschen, gegen welchen man sich solcher Ausdrücke ohne alle Verleumdung, ja mit allem Rechte gebrauchen kann und muss, zum Lehramt befördert zu sehen.“ Das Decret wurde ausgefertigt und auch vom Stadtpfarrer unterschrieben. Im October 1784 wurde aber Rappitsch vom Kreisamte wegen seiner schlechten Conduite für eine öffentliche Schule ganz untauglich erklärt und vom Schuldienste entlassen; ferner wurde ihm von dieser Behörde aufgetragen, dass er sich von Fürstenfeld binnen acht Tagen wegzubegeben habe und einen anständigen Lebensunterhalt erwerben soll, widrigenfalls er mittelst Schub weiter zu bringen sei. In demselben Jahre ward der Magistrat verständigt, dass für den hiesigen Lehrer vom Schulfonde kein Beitrag ferner bewilligt werden könne, der Magistrat habe selbst für die „Unterhaltung“ (Erhaltung) des Lehrers zu sorgen. Dem Stadtamte blieb also nichts Anderes übrig, als wieder das Schulgeld, per Semester 1 fl 30 kr. für ein Kind, einzuführen. Bei der Constatierung der Anzahl der schulpflichtigen Kinder ergab es sich, dass deren 231 waren. „Wenn auch nur die Hälfte davon die Schule besuchen“, meint der Stadtschreiber, „so könnte der Lehrer monatlich 7½ fl. einnehmen, wobei freilich wohl eine weit thätigere Verhaltung der Eltern zur Schickung ihrer Kinder in die Schule als bishero geschehen, veranlasset werden müsste.“ Es wurde auch beschlossen, sich wegen Erhaltung des Lehrers an den „allerhöchsten Hof“ zu wenden, um von dort einen Schulbeitrag zu erhalten; „mittlerweilen solle sich der Lehrer mit dem Schulgelde begnügen“.

Saumselige Eltern mussten, wenn sie ihre schulfähigen Kinder nicht in die Schule schickten, das doppelte Schulgeld bezahlen, „wenn sie es haben"; nicht vermögende konnten zur Strafarbeit, insbesonders bei Schulgebäuden, verhalten werden.[1]

Der Sommercurs begann am Montag nach dem weissen Sonntag 1784. In diesem Jahre zeigte der Lehrer dem Magistrate 27 Parteien an, welche mit dem Schulgelde, 13 fl. 42 kr., im Rückstande blieben. Auf diese Anzeige antwortete die Stadtbehörde: Es ist sehr bedenklich und ahnungswürdig, dass der Lehrer es zu so einer hohen Summe anwachsen liess „und habe so lange zuwarten können". Es kam dann zwischen dem Schulmeister und den schuldenden Parteien zu einem Vergleiche. Der Lehrer bat 1784 um den Nutzgenuss des nächst dem Schulhause gelegenen Gärtchens. Der Magistrat gewährt die Bitte in Erwägung, „dass dem Supplicanten in diesfälliges Gesuch umsomehr gewilligt werden soll, als 1. solches ohnehin nur ein Bagatel, so ohne Schande nicht abgeschlagen werden kann, 2. da ohnehin seine Emolumente wie männiglich wissend derzeit noch kaum hinreichend, ihme der anhofend wenige Vortheil allerdings zu gönnen seye." Dem Kreisamte kam zur Kenntniss, dass der Schulbesuch ein schlechter sei; es fordert den Magistrat zur Berichterstattung auf. In diesem heisst es: Der schlechte Besuch sei wegen des Misstrauens der Bevölkerung „an den Lehrer" und auch, weil viele Eltern „wegen des nicht entbehren könnenden Fabriksverdienstes" ihre Kinder frühzeitig in die k. k. Tabakfabrik als Arbeiter schicken.

Nach Rappitsch wurde Wenzel Safrath wohlbestallter (?) Schulmeister; ihm wurde bei seinem Dienstantritte bedeutet, dass er zur Erwerbung einer besseren Existenz „privat Instruction zu geben habe, besonders bei der Pototschniggin".[2] Aus einem Amtsberichte des Magistrates ist zu ersehen, dass damals in Fürstenfeld nur ledige Lehrer angestellt werden durften und dass derselbe auch untentgeltlich die Kost erhielt.

1785 stellt ein geistlicher Lehrrr den Antrag, man solle bei Gelegenheit der bevorstehenden Prüfung „einige nicht über 3 fl. betragende kleine Geschenke oder Prämien zur Austheilung unter die Jugend bewilligen, um hiedurch die fleissigen in ihrem Eifer zu erhalten, die übrigen zu einem besseren Fortgang zu ermuntern". Der Magistrat findet diesen Antrag ganz billig und gerecht, doch kann die Stadtcasse dazu nichts hergeben, weil das Kreisamt diese Auslage, „weil nicht präliminiert, nicht passiert". Er meint, man solle hiezu vermögliche

[1] Die eine Hälfte der Geldbusse gebührte dem Lehrer, die andere verfiel dem Schulfonde.

[2] Witwe Pototschnigg war in Fürstenfeld eine reiche Brauerin, Wirthin und Handelsfrau; sie war die Grossmutter der letzten Landgräfin von Hessen-Homburg.

Eltern, „denen es hauptsächlich zum Trost und zur Freude gereichen muss“, ermuntern, welche gewiss nicht abgeneigt sind, damit man wenigstens die vorzüglichsten Schüler mit Prämien betheilen könne.

Im genannten Jahre erschien die Verordnung, alle schulfähigen Kinder, ob selbe die Schule besuchen oder nicht, müssen das bisherige Schulgeld entrichten; ausgenommen sind Bettlerkinder, jene mittelloser Inwohner, Kleinhäusler und jene arme Eltern, die sich und ihre Familie schwer ernähren oder die zu weit entfernt sind. Auch sind für den Schulmeister die ortsüblichen Naturalien-Sammlungen ein- oder zweimal im Jahre einzubringen.[1]

Der Nachfolger des Safrath wurde 1785 Lehrer Garnigg; dieser suchte beim Magistrate um Reinigung der Schullocalitäten an. Darauf erschien ein Decret des Stadtamtes: Bis zur Anstellung einer Person, welche die Schule reinigt, hat die Säuberung durch jene grösseren Kinder zu geschehen, deren Eltern kein Schulgeld zahlen können; die Besen werden vom Stadtbauamte verabfolgt. Weil Garnigg in seiner Eingabe sich als „ k. k. Lehrer“ unterschrieb, wurde ihm bedeutet, dass er sich nur „des Ausdrucks bestätigter Lehrer“ zu bedienen habe. Der Lehrer protestirte schriftlich gegen diese Verordnung, und zwar in „impertinentester Weise“; er nannte die Rathsherren „alle Tagköpf“.

Als in der Magistratssitzung die Antwort des Lehrers verlesen wurde, entstand darüber grosse Aufregung; besonders war Syndicus Krell sehr böse. Er schreibt im Rathsprotokolle: „Garnigg wagt es, unsere Verordnung als widerrechtlich auszuzischen und als allein weise sein wollend, dem Magistrat eine Menge lectiones zu geben, welche Ausserachtlassung der seiner vorgesetzten Obrigkeit schuldigen Ehrfurcht diesem sinnenkranken Menschen umsoweniger ungeahndet hingelassen werden kann, als selber in dem 2. Punkt seiner impertinenten Replik, wo ihm doch nur die an denen vorhin inwohnend (im Schulhause) gewesten Weibern, und der Tochter so unanständig ausgeübte Insolentien, dass sie sich sogar hierüber mehrfältig Threnend beklaget haben, zu verstehen gegeben worden. Von denen ihme durch die Kinder leistenden Diensten hingegen der Magistrat gar keine Wissenschaft gehabt, sogestaltig hervorbricht, dass er über das nicht einmal verstandene Decret mit schmählichsten Ausdrücken, als alle Tagköpf etc. fürzukommen sich ermesset. Es scheint freylich wohl, dass man diesen Menschen wegen seiner natürlichen Angeschossenheit etwas zu guten halten möge, wenn nicht besorglich, dass er hiedurch nur hochmüthiger, und zuletzt ganz unerträglich werden möchte, wozu sich an selben sehr viel, und deutliche

---

[1] Dort, wo der Lehrer auch das Wetterläuten besorgte, gehörten ihm die sogenannten „Läutgarben“. Als das Wetterläuten verboten ward, mussten diese Garben dennoch weiter gegeben werden, „da den Lehrern solche zur Subsistenz unumgänglich nothwendig sind“. Gub.-Verordn. vom 20. Jänner 1785.)

Spuren wahrnehmen lassen." Krell beantragte, dem Garnigg solle „dieses tollkühne replicieren nachdrucksamst verwiesen und selber anvermahnt werden, dass er dem Magistrat als seiner unmittelbaren obrigkeitlichen Instanz künftighin mit schuldiger Ehrfurcht umso gewisser begegnen, und solchen mit seinen unbesonnen Ausdrücken, in Zukunft umso minder zu behelligen sich unterstehen solle." Es ist ihm ferner zu bedeuten, wenn er noch einmal so ungebürlich schreibt, so wird er vor den Rath gefordert, seine Schrift wird zerrissen und sie ihm vor die Füsse geworfen.

Im Jahre 1787 wird vom Lehrer die schriftliche Aeusserung wegen der Ferien im Juli und August abverlangt. Dieser antwortet: 1. In diesen Monaten ist die grösste Hitze. 2. Wenn im Juli und August ein Unterricht stattfände, müsste „hierdurch der Jugend, wenn selbe in Erlernung der vorgeschriebenen Gegenstände angestrengt würde, leider voraus eine frühzeitige Schwäche erfolgen". 3. Sind in diesen beiden Monaten die Geschäfte der Eltern so bestellt, dass sie ihrer Kinder am meisten bedürfen, und 4. liesse sich bei dem Umstande, wo die Lehrgegenstände ununterbrochen vorgetragen würden, von der Jugend ein besserer Fortgang versprechen. Der Magistrat schloss sich dieser Begründung, dass die Ferien im Juli und August seien, vollkommen an.

Im Jahre 1788 wurde ein Lehrgehilfe angestellt, da ein geistlicher Lehrer aus dem Schuldienste trat; Martin Amtmann hiess der Bedauernswerthe. Derselbe bittet den Magistrat „für die Belehrung der Stadtjugend um einen bestimmten Jahresgehalt, da er ohnedem von Natur aus einarmig". Amtmann erhielt auf sein Ansuchen keinen Bescheid. Am 29. August 1788 bitten die Collegen dieses Lehrergehilfen um Auszahlung für dessen „halbjährige Schulbemühung". Bescheid: „Dem Schulaufseher um seinen Bericht binnen acht Tagen". Am 14. März 1789 wiederholt Amtmann seine Bitte, worauf ihm 36 fl. jährlich bewilligt wurden. Am 12. April 1793 bittet er um Erhöhung seines Gehaltes, weil er sonst ausser Stande sei, sein Leben fortzubringen. Bescheid: Der Bittsteller wird, bis der Magistrat einen Fond ausfindig gemacht haben wird, zur Geduld verwiesen. Am 6. Mai 1793 erneuertes Ansuchen des Amtmann. Bescheid: Das Gesuch wird befürwortend zum Kreisamte gesendet, der Gesuchsteller wird mittlerweile zur Geduld verwiesen. Am 3. September 1793 ersucht er dringend um Gehaltserhöhung; durch Bescheid wird er wieder zur Geduld verwiesen. Endlich im Februar 1794 erhielt er 100 fl. Jahresgehalt. Allmählich lebte sich im alten Fürstenfeld die Neuschule auch ein; nach Absterben des früheren Schulmeisters bekam der erste Lehrer auch den Organistendienst, was sein Einkommen sehr erhöhte. Die Lehrkräfte blieben stabiler, und bald wurde eine Lehrerstelle in dieser Grenzstadt als eine der besseren angesehen.

Nachträgliches zum steirischen Künstlerlexikon.

Von V. Konschegg.

Der am 16. Juli d. J. nach seiner Renovirung neu benedicierte Kreuzweg der Ausseer Pfarrkirche enthält auf der inneren Decktafel des I. Bildes folgende Inschrift:

Anno 1735 ist diesser heilige Kreutzweg in gegenwärtigen 15 Stuckh Bilder durch verschiettene andächtige Gutthäter auf Anführung des wohledlen vnd wohlgelehrten Herrn Johann Lorenz Haslinger derzeit geschworenen Marktrichter des kaiserl. Markht vnd Landgerichtes Aussee von mir aber Joh. Georg Fürchter bürgl. Gastgöb vnd Mahler allda gemahlen. Dann auch durch Johann Radler, Dischlermeister Ramben betraf. verförtigt vnd heunt dto den 23. martii diess Jahr mit vorleuffiger Genehmhaltung seiner hochfürstlichen Gnaden Herrn Joseph Dominicus Exempten Bischofen vnd Fürsten zu Passau als gdigsten ordinarij unter seiner Hochwürden Herrn Simon Altenhofer pro tempore Pfarrer allhier von den wohlerwürdigen Herrn Pre. Narcisso Plichner ord. S. Francisi que von Sr. Hochwürden Herrn Patre Mauritio Steuflinger ejusdem ordinis Provinciali sonders begwalten anwesigen geistlichen Herren sothane stationes mit allen demselben ankhlebenden ablässen Eingeführt vnd aufgericht worden.

actum ut supra

In dem heil. vnd hochwürdigen St. Pauli Gotteshaus allda zu Aussee.

Am Brett selbst ist mit Farbe noch aufgeführt:

Franz Caspar Joannes Fürchter. Leopold Tischler.
Michael Fürchter.

Der erste und dritte vermuthlich Söhne des Malers.

Das Altarblatt des in diesem Jahre renovirten Florianialtars (laut Urkunde Kaiser Friedrichs dto. Erchtag vor Magdalena 1467 mit einem Kaplan dazu gestiftet) enthält folgende Signatur:

Jakob Krall aus Gmunden, 1. Sept. 1801. Der Untergrund des Bildes stellt, scheinbar mit grosser Genauigkeit nach der Natur gemalt, den Markt Aussee dar.

Ankündigung.

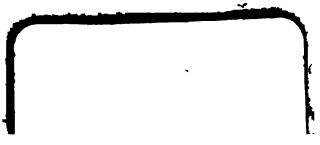
Die früher erschienenen Publicationen des historischen Vereines für Steiermark können von Vereinsmitgliedern durch die Vereinskanzlei (Joanneum, I. Stock) bedeutend billiger als im Buchhandel bezogen werden; nämlich:

1. **Schriften des hist. Vereines für Innerösterreich,** erstes (und einziges) Heft, 1848, Preis f. Mitgl. 50 kr., Ladenpreis 1 fl. 50 kr.
2. **Mittheilungen des hist. Vereines für Steiermark,** seit 1850. Preis für Mitglieder pr. Heft 50 kr., Ladenpreis pr. Heft 1 fl. 50 kr., Ladenpreis des XIX. Heftes 2 fl. 50 kr. (Vergriffen sind Hefte I, III, V, XI, XII, XIII, XVII, XVIII.)*)
3. **Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen,** seit 1864. Preis für Mitglieder pr. Heft 50 kr., Ladenpreis pr. Heft 1 fl. 50 kr., Ladenpreis des 9. Heftes 2 fl. 50 kr.
4. **A. v. Muchar's Geschichte der Steiermark,** 9 Bände (incl. Registerband). Preis für Mitglieder 15 fl., Ladenpreis 24 fl. Einzelne Bände dieses Werkes kosten: der 2. und 3. Bd. für Mitglieder à 2 fl., im Buchhandel à 3 fl. 36 kr.; der 4., 5., 6., 7. und 8. Bd. für Mitglieder à 1 fl. 50 kr., im Buchhandel à 2 fl. 50 kr.; der 9. (Register-) Bd. für Mitglieder 3 fl., im Buchhandel 5 fl. (Der 1. Bd. kann nur mit der vollständigen Ausgabe bezogen werden.)
5. **Steiermärkisches Landrecht des Mittelalters,** bearbeitet von Dr. Ferd. Bischoff. Graz 1875. Preis f. Mitgl. 2 fl., Ladenpr. 3 fl.
6. **Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark,** bearbeitet von Josef v. Zahn, I. Bd., Graz 1875. Preis f. Mitgl. 5 fl., Ladenpreis 8 fl. — II. Band, Graz 1879. Preis f. Mitgl. 4 fl., Ladenpreis 7 fl.
7. **Ansicht der Stadt Marburg.** Nach einem Originale aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts für die Theilnehmer an der 2. Wanderversammlung (Pfingsten 1876) von K. Haas. Zu beziehen durch die Kunsthandlung Jamnik (Hauptplatz) oder durch die Vereinskanzlei. Preis 1 fl., für Mitglieder 80 kr.
8. **Ansicht der Stadt Judenburg vom Jahre 1756.** Zu beziehen ebendaselbst um 30 kr., oder für Mitglieder in der Vereinskanzlei um 20 kr. — Ferner erschienen:
9. **Festschrift** zur Erinnerung an die Feier der vor 700 Jahren stattgefundenen Erhebung der Steiermark zum Herzogthum (1180). Graz 1880. Vergriffen.
10. **Der historische Verein für Steiermark,** sein Werden und Bestand. Eine zeitgemässe Erinnerung, von Dr. F. Krones R. v. Marchland. 25 kr.
11. **Sigismund's Grafen v. Auersperg** Tagebuch zur Geschichte der französischen Invasion vom J. 1797. Veröffentlicht von J. Kratochwill, revidirt und mit Erläuterungen versehen von Dr. F. R. v. Krones. Separatabdruck aus dem XXVIII. Hefte der Mittheilungen. Graz 1880. 80 kr.
12. **Über das angebliche Turnier von 1194 und den Tummelplatz zu Graz.** Von Dr. Josef von Zahn. Separatabdruck aus den Mittheilungen des hist. Vereines für Steiermark. XXXIV. Heft. Graz 1886. 50 kr.
13. **„Die Franzosen in Graz 1809, ein gleichzeitiges Tagebuch."** Separatabdruck aus dem XXXV. Hefte d. Mittheil. Graz 1887. 80 kr.

*) Vergriffene Hefte werden um den Mitgliederpreis zurückgekauft.

Druck von „Leykam" in Graz.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

MAR 5 - 1927